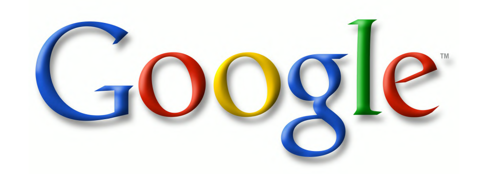
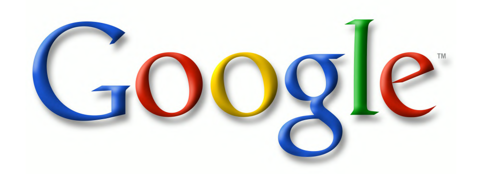
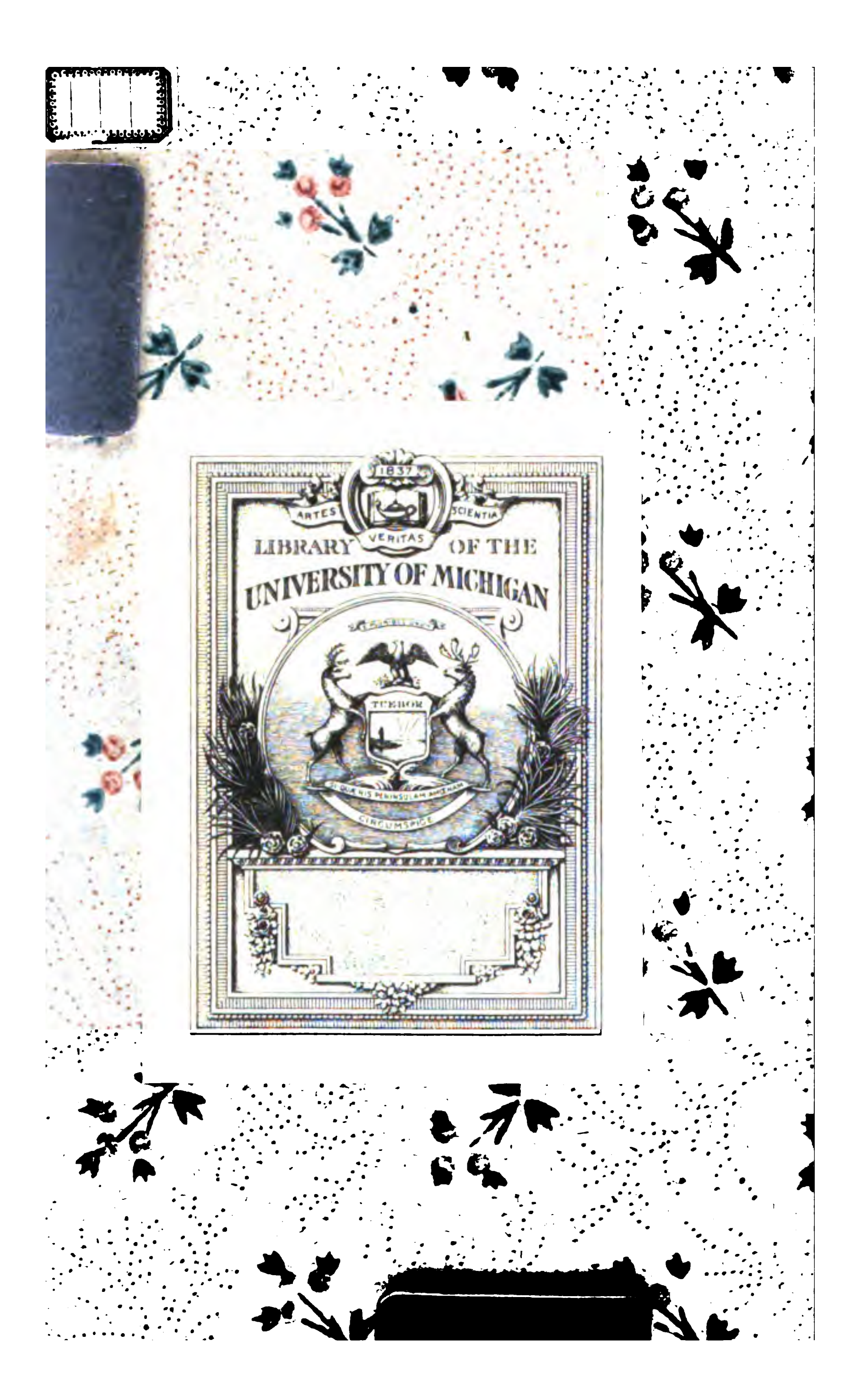
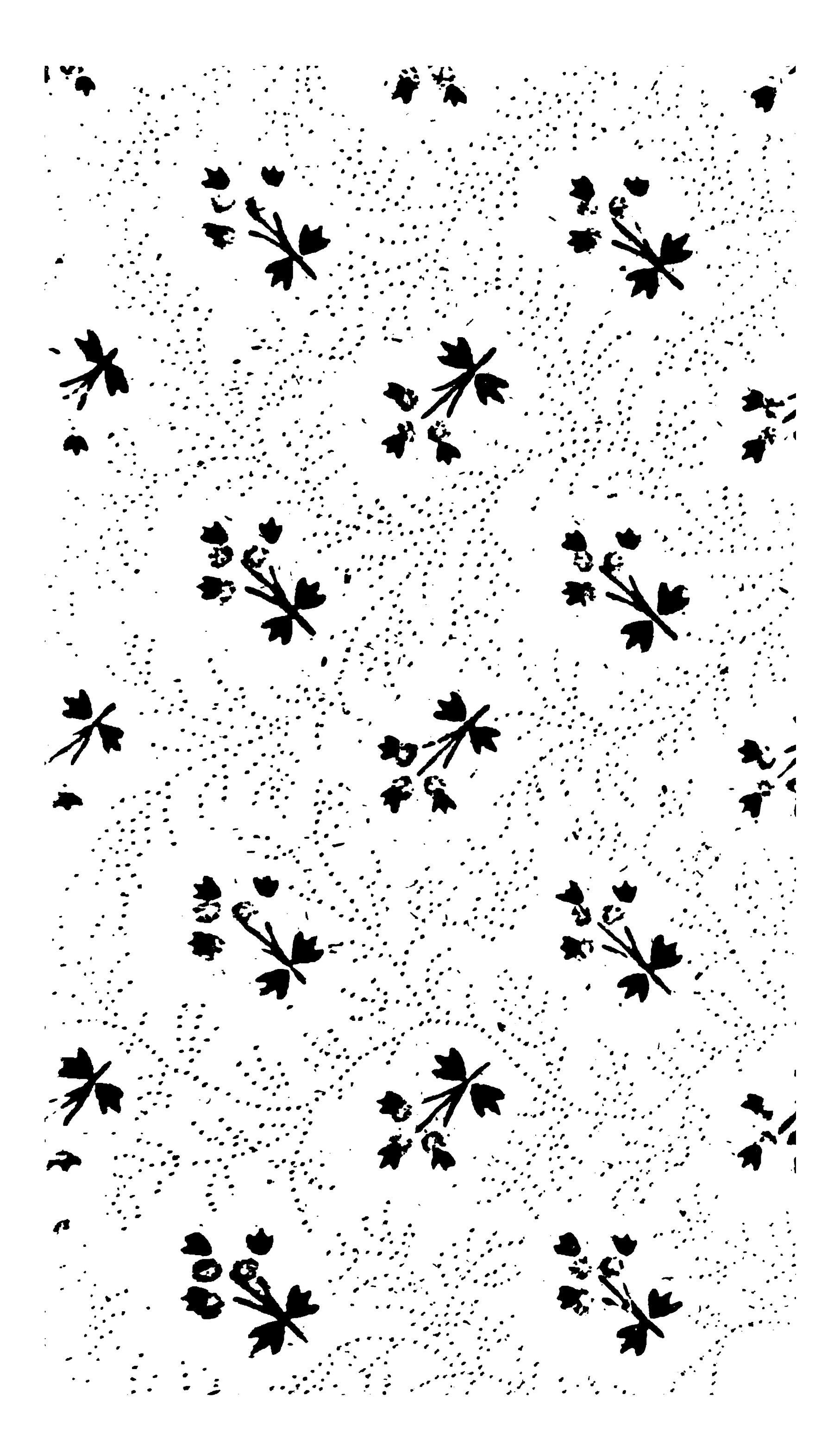




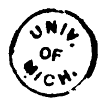



1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



Den 12ten Februar 796. f 4–30 x.




UNIV.
OF
MICH.



Das Schloſs WARTBURG bey Eiſenach.

Horny del — Crusius sc.

Gemeinnützige
Naturgeschichte
Deutschlands
nach allen drey Reichen.

Ein

Handbuch

zur deutlichern und vollständigern

Selbstbelehrung

besonders

für Forstmänner, Jugendlehrer und Oekonomen

von

J. M. Bechstein.

Zweyter Band,

welcher die Einleitung in die Geschichte der Vögel überhaupt, und die Geschichte der Raubvögel, Waldvögel, und Wasservögel Deutschlands enthält.

Mit Kupfern.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Crusius.
1791.

Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht

dem

Fürsten und Herrn

Herrn

Emil, Leopold, August,

Erbprinzen zu Sachsen-Gotha
und Altenburg rc. rc. rc.

welcher

dem Vaterlande auch einstens Vater und Beglücker

seyn wird

sichtbar schon in der Reihe

der Menschenfreunde

der Kenner und Freunde der Natur

der Freunde und Beförderer

des

Wahren, Guten und Nützlichen

ehrfurchtsvoll gewidmet

vom Verfasser.

Vorrede.

Der erste Versuch meiner gemeinnützigen Naturgeschichte Deutschlands hat Leser und Beyfall gefunden. Seitdem ich ihn herausgab sind nun zwey Jahre verflossen — und das Publikum wolle es als Beweiß meiner Achtung ansehen, daß ich ihm erst jetzt diesen zweyten vorlege.

Von jeher war in der ganzen Naturgeschichte die Ornithologie mein Lieblingsfach. Um so eher hatte ich also Materialien dazu längst gesammelt, und um so angenehmer mußte mir diese Arbeit seyn, die mich auch seither ununterbrochen und um so mehr beschäfftigt hat, da ich gern dem Publikum so reife Früchte liefern wollte, als ich bis dahin auf eignen und fremden Boden nur würde ziehen können.

Wer aber die Naturgeschichte der Vögel nur ein wenig mehr als oberflächlich kennt, der wird einsehen, daß es eben keine leichte und kurze Arbeit sey, so mancherley Gewirre, so mancherley Knoten, die man in den Schriften, welche diesen geflügelten Theil der Naturgeschichte zum Gegenstande haben, antrifft, ganz oder nur zum Theil zu entwirren und zu lösen — der wird einsehen, welche vorsichtige wiederholte Prüfung, außer einem Vorrathe zuverlässiger eigner Beob-

achtungen und Erfahrungen, hier erforderlich werde, um selbst alsdann noch, wenn man auch die Natur zur Leiterin wählt, nicht irre geführt zu werden.

Ohne Zweifel liegt wohl der Hauptgrund von Klagen über Verwirrung in der Ornithologie darin, daß man die Farben der Vögel fast jederzeit nur nach Kabinetstücken beschrieben hat. Denn wie kann derjenige, der bey einer solchen Beschreibungsart die Natur nicht selbst zu Rathe gezogen, oder die Vögel nicht oft selbst gesehen und beobachtet hat, angeben, ob er einen jungen oder alten, einen männlichen oder weiblichen, einen Frühlings- oder Herbst-Vogel vor sich habe? Wie groß aber schon der Einfluß ist, den Jahrszeit, Alter und Geschlecht in Absicht der Farben des Vogels behaupten; dafür allein ließen sich bekanntlich sehr auffallende Beyspiele anführen. Ich darf aber nur auf den gemeinen Finken (Fringilla Coelebs. Lin.) aufmerksam machen. Wie verschieden ist hier nicht des Männchens Jugendfarbe von der im Alter? Wie verschieden das einjährige Männchen im Frühling von dem zwey- und mehrjährigen? — die Herbstfarbe von der Frühlingsfarbe? — Das Männchen von dem Weibchen?

Aber nicht bloß in Absicht der Farben, sondern auch über andre Eigenschaften, über Lebensart und sonstige Eigenheiten der Vögel ist man in der Ornithologie nicht einig, geschweige ganz aufs reine gekom-

kommen. Viele ganz oder zum Theil falsche, mündliche und schriftliche Nachrichten sind von mehr oder minder Unkundigen verbreitet oder nachgeschrieben; und solch Unkraut pflanzt sich alsdann nur gar zu leicht von Munde zu Munde, von Buche zu Buche fort *).

Wie und wo kann man nun jene Verschiedenheiten anders bemerken, wie sich sichern durch jene Allerleystimmen nicht irre geführt zu werden, als durch fleißiges Betrachten und Beobachten in der Natur selbst.

Um meiner Geschichte der Vögel also nach meinen Kräften Wahrheit zu geben, und meinen Weg so viel als möglich sicher zu gehen, habe ich alle diejenigen Vögel, die von jeher neben und um mich wohn-

 ten

*) So hörte ich vor einiger Zeit von einem mit den Naturprodukten sonst sehr vertrauten, allein in der gelehrten und systematischen Naturkenntniß unbewanderten Manne, als eine äußerst merkwürdige und sonderbare Sache, daß er einen gemeinen Adler, den er, wie gewöhnlich, Steinadler nannte, aus einem kleinen See mit der größten Geschicklichkeit einen großen Karpfen habe herausholen sehen. Ich stutzte gleich bey der Erzählung; konnte und wollte die Sache aber doch nicht ableugnen — und da mich kurz darauf der Augenschein selbst belehrte, so war es, wie ich gleich vermuthet hatte, kein andrer als der Seeadler, der diesen Raub seiner Natur gemäß begangen hatte. So wie hier Nahrung verwechselt worden, so werden oft Fortpflanzungsart und andere Eigenschaften vermengt, da, wie bekannt, die Beobachtung der Vögel, als fliegender Geschöpfe weit mehr Schwierigkeiten unterworfen ist, als die Beobachtung aller, unsern Augen näher gerückter Thiere.

ten, — und wohin ich denn wohl alle Thüringische zählen darf — viele Jahre hindurch, zu allen Jahreszeiten, fleißig und genau beobachtet *), ihre Geschichte nach diesen Beobachtungen entworfen, die Beschreibung jedes einzelnen Vogels und seiner Kennzeichen solchergestalt nach der Natur gemacht, und dabey auf Jahrszeit, Geschlecht und Alter die genaueste Rücksicht genommen.

So sind meine Beschreibungen entstanden, und so wünsche ich sie, vorzüglich aber die der Thüringischen Vögel angesehen. Nur hierdurch lassen sich die mannigfaltigen Verschiedenheiten erklären, die sich zwischen meinen Beschreibungen und denen in andern Büchern finden werden; wobey ich zugleich noch anfüh-

*) Von Jugend auf habe ich dem Eigenthümlichen und Charakteristischen der Sprache der Vögel, ihrem Fluge u. d. gl. nachgespürt, habe darneben fast alle ernährbare Vögel, und die sich nur irgend an die Gesellschaft des Menschen gewöhnen lassen, oder darin ausdauern, auf dem Hofe oder in meinem Zimmer gehalten, und beobachtet, und habe gelernt, mich dieser Thiere auf alle mögliche Arten sogleich zu bemächtigen. Dadurch bin ich in den Stand gesetzt worden, mich ihres Naturells, Lebensart und andrer Eigenschafften zu vergewissern. Ja ich getraue mir zu behaupten, daß es wohl in Deutschland, wenigstens in Thüringen, keinen Vogel gebe, den ich nicht in ziemlicher Entfernung an Stimme und Flug sogleich erkennen werde. Eben deshalb habe ich auch dem Liebhaber, um ihm die Kenntniß der Vögel, auch wenn sie fliegen, oder sich in der Entfernung befinden, zu erleichtern, das Auszeichnende ihres Fluges und, wo es möglich war, auch die Lockstimme in artikulirten Tönen beygesetzt.

führe: daß die Beschreibungen des Vogels in seinem Frühlingszustande alle andere an Charakteristik hinter sich lassen; denn nur im Frühling hat der Vogel seine ächte Farbe und zeigt sich in seiner wahren vollkommenen Gestalt.

Und so viel denn von dem Wesen und von der Glaubwürdigkeit, oder wenn man will — von dem Grade der Zuverlässigkeit meiner Nachrichten.

Grade, wie bey der Geschichte der Säugethiere bin ich wiederum bey dieser Geschichte der Vögel zu Werke gegangen. Ich schrieb zuerst die Geschichte jedes Vogels bloß meinen eignen Erfahrungen zufolge nieder, verglich alsdann meine Angaben mit den Werken anderer Schriftsteller, die ich entweder selbst besitze, oder auf der auch in diesem Fache so reichhaltigen Göttingischen Universitätsbibliothek vorfand, und ergänzte dasjenige, was außer meinem Beobachtungskreise gelegen hatte. Auf diesem Wege haben sich so manche Berichtigungen, Verbesserungen und neue Zusätze ergeben, daß ich durch diesen Theil der Naturgeschichte nicht nur den Zweck der Gemeinnützigkeit, sondern auch durch ihn zur Erweiterung der Naturgeschichte überhaupt beygetragen zu haben glaube *).

Außer **Büffons Geschichte der Vögel**, vorzüglich nach der vortrefflichen Bearbeitung des

*) Dieses hier weitläuftiger auseinander zu setzen, kann ich mir unmöglich erlauben. Dem Sachkundigen wird hoffentlich ohnehin durch eine kleine Vergleichung einleuchten, was mir etwa eigen seyn möchte, und wozu dem Unkundigen oder Neuling eine genaue Aufzählung desselben?

Herrn Professor Ottos, besitzen wir in Deutschland kein Buch, das diesen Zweig der Naturgeschichte vollständig behandelte. Nichts überflüssiges glaubte ich daher zu thun, wenn ich bey Beschreibung der Vögel so vollständig und genau, als es möglich war, und zweckmäßig bleiben konnte *), zu Werke gieng; zumal es eine ausgemachte Wahrheit ist, daß wir an dem Zwecke der Schöpfung und der Geschöpfe um so heller hinauf sehen können, je mehr wir der einzelnen Geschöpfe verschiedene Eigenschaften, Lage, Verhältnisse, Verbindung u. d. gl. deutlich übersehen.

Wenn daher die Beschreibung der Vögel Deutschlands zwey Bände (diesen und den dritten) füllt; so bleiben Plan und Zweck, welche bey Sachkundigen keinen Tadel gefunden haben, im ganzen dennoch unverrückt; und ich habe eher etwas zu verbessern, als zu verschlimmern geglaubt, wenn ich mir erlaubt habe, in Kleinigkeiten davon abzugehen.

In der Einleitung, besonders was die Physiologie der Vögel betrifft, habe ich die neuern Belehrungen des würdigen Herrn Hofrath **Blumenbachs** und des Engländers **Monro** benutzt, wodurch auch dieser Theil an Vollständigkeit gewonnen haben wird.

Ich

*) Ich kenne die sehr genauen Beschreibungen des Herrn Professor Merrems und seine bestimmtere Terminologie sehr wohl, konnte sie aber hier für mein Publikum noch nicht in ihrem ganzen Umfange mit Nutzen anwenden. Nichts mehr konnte ich thun, als die vorzüglichsten Benennungen für jeden Theil des Vogelkörpers in der Einleitung anführen, um sie so nach und nach gangbarer zu machen.

Ich ergreife hiebey zugleich die Gelegenheit, dem Herrn Recensenten in der allgemeinen Literaturzeitung für die gütigen Erinnerungen, die er mir in dieser Hinsicht über den ersten Band gemacht hat, mit der Versicherung zu danken, daß ich bey einer zweyten Auflage jene Unvollkommenheiten nach meinen besten Wissen und Gewissen wegzubringen suchen werde.

Auch bey der Geschichte der Vögel habe ich mich bemüht, die passendste und unterscheidentste deutsche Benennung für jede Art zur Aufschrift zu wählen.

Sollte es mir gelungen seyn, wie man sogleich aus der Geschichte des Vogels selbst, und der Vergleichung mit den übrigen Benennungen sehen wird, die ich vorzüglich zur Bequemlichkeit des Nichtgelehrten, um seinen Vogel mit Leichtigkeit nach seiner subjectiven Benennung finden zu können, unter eine eigne Rubrik gebracht habe; so würde hierdurch einem Mangel abgeholfen, der noch fast allen unsern naturhistorischen Werken anhängt, und das Studium derselben für Leser aller Art, so sehr erschwert. Für den ersten Theil sind in dieser Rücksicht noch einige Abänderungen nöthig, die ich bey einer zweyten Auflage machen werde.

Die Abbildungen, die dieser und der folgende Theil enthält, sind meistens originelle Zeichnungen, und sie haben wiederum, wie der erste Theil, die selten-

tensten und interessantesten Thiere, wenigstens für Thüringen, zum Gegenstand.

Da ich die Vögel von einem geschickten Mahler Herrn Salzmann, einem Bruder des Herrn Director Salzmanns zu Schnepfenthal, erst in Lebensgröße nach der Natur in Oel habe mahlen lassen, und den Stich der berühmte Herr Capieux besorgt hat, so kann man um desto eher von der Richtigkeit derselben versichert seyn.

Noch muß ich erwähnen, daß die ganze Auflage dieses Bandes, bis auf einige wenige Bogen, das Unglück gehabt hat, in der Druckerey ein Raub der Flamme zu werden. Der Nutzen, den ich dabey für meinen Zeitverlust rechne, ist dieser, daß ich bey dem neuen Abdruck noch manchen Zusatz und manche Verbesserung nach meinen, seit der Zeit des ersten Abdrucks gemachten, Beobachtungen habe hinzu fügen können, und daß dadurch dieser Band gleichsam eine zweyte verbesserte Ausgabe geworden ist.

Das nöthige Register über die Geschichte der Vögel soll beym Schlusse derselben, also im folgenden Bande, geliefert werden.

Zuletzt wiederhole ich nochmals meinen Wunsch, daß nach dieser Anleitung die Forstmänner selbst doch bald Hand ans Werk legen mögen — wie sehr würde dadurch unsere Naturkenntniß vermehrt und die Weisheit des Schöpfers der schönen Natur verherrlicht werden!

Der Verfasser.

Erklärung der Kupfertafeln.

Erste Tafel.

Die schwarze Meerschwalbe. S. 833. Sie dient zugleich zur Erklärung der äußern Theile des Vogels. a) die Stirn; b) der Scheitel; c) der Hinterkopf; d) das Genick; e) der Nacken; f) die Kehle; g) die Gurgel; h i) Afterflügel; k) die Deckfedern der Flügel; l) der Steiß; m) der After; 1 bis 10 die vordern Schwungfedern; 1, 2 bis 6 die erste, zweyte bis sechste Schwanzfeder von beyden Seiten. S. 22 u. f.

Zweyte Tafel.

Verschiedene Arten von Füßen. S. 33 u. f.

Fig. 1. Fuß von einer Rabenkrähe: So sehen die Gangfüße aus.
— 2. Fuß von einem Eisvogel: Schreitfüße.
— 3. Fuß von einem Strandpfeifer: Lauffüße.
— 4. Fuß von einem Grünspecht: Kletterfüße.
— 5. Fuß von einem Taucher: Lappige Füße.
— 6. Fuß von einem Wasserhuhn: Gefiederte Füße.
— 7. Fuß von einem Haselhuhn: Viertel oder halbe Schwimmfüße.
— 8. Fuß von einer Krikente: (Gewöhnlicher) Schwimmfuß.

Dritte Tafel.

Einige innere Theile der Vögel. S. 57 u. f.

Ich hätte hier gern alle innere Theile eines Huhns geliefert, um diese Tafel mehr mit der ersten in Harmonie zu

zu bringen; die Zeichnung davon war mir auch von einem Freunde seit einem Jahre versprochen; er hat aber nicht Wort gehalten. Das, was ich hier noch geben kann, habe ich durch die Gütigkeit des Hrn. Hofrath Blumenbachs. Es sind Theile eines Haushahns, die aus einer Inaugural-Dissertation des Hrn. Tannenbergs von den nämlichen Geschlechtstheilen der Vögel (Göttingen 1789) genommen sind. a) die Testikeln; b) die Saamengefäße; c) die große herabsteigende Schlagader; d) die Nebennieren; e) der unterste Theil der Lungenflügel; f) die Nieren; g) die Saamengänge; h) die Harngänge; i) der Mastdarm; k) Muskeln.

Vierte Tafel.

Ein Strauch- oder Buschheerd. S. 106 u. f.
Fig. 1. Die Gestalt des Heerdes überhaupt.
— 2. Wie beyde Netze aufgespannt liegen.

Fünfte Tafel.

Ein Wasservögelfang. S. 114 u. f.
Fig. 1. Der Fang selbst.
— 2. Ein Lurre.
— 3. Stäbe.
— 4. Eine Heepe.

Sechste Tafel.

Die Schneuß. S. 130.
Fig. 1. Bastdohnen.
— 2. Bügeldohnen.
— 3. Hängedohnen.
— 4. Ganze Bügeldohnen.
— 5. Eigentliche Sprenkel.
— 6. Aufschläge.

Sie-

Siebente Tafel.

Kennzeichen der Ordnungen. S. 162. u. f.
Fig. 1. Der Schnabel von einem Sperber.
— 2. — — von einer Nebelkrähe.
— 3. Das Bein von einem Kiebitz.
— 4. Der Schnabel von einem Fasan.
— 5. — — von einer Lerche.
Das Hauptkennzeichen der Schwimmvögel, der Schwimmfuß ist Taf. 2. Fig. 8. abgebildet.

Achte Tafel.

Der gemeine Geyer. S. 197.

Neunte Tafel.

Der Fischadler. S. 222.

Zehnte Tafel.

Der Bussard. S. 238. Obgleich dieser Vogel allenthalben bekannt ist, so kennen ihn doch die Jäger nicht unter diesem Namen, und er kömmt bey ihnen unter so vielerley Gestalt und Namen vor, daß eine genaue Abbildung nothwendig ist.

Eilfte Tafel.

Der Wanderfalke. S. 300.

Zwölfte Tafel.

Die Habichtseule. S. 372.

Dreyzehnte Tafel.

Der große graue Würger. S. 376.

Vierzehnte Tafel.

Der kleine graue Würger. S. 382.

Funfzehnte Tafel.

Der rothköpfige Würger. S. 387.

Sechzehnte Tafel.

Der Dorndreher. S. 392.
Fig. 1. Das Männchen.
— 2. Das Weibchen.

Durch

Durch diese genaue Abbildung aller Deutscher Würgerarten, sollen, hoffe ich, alle bisherigen Verwirrungen in den Beschreibungen derselben gelößt werden.

Siebenzehnte Tafel.

Der Alpenrabe. S. 470.

Achtzehnte Tafel.

Der rothbraune Kuckuk. S. 496.

Neunzehnte Tafel.

Der gemeine Bienenfresser. S. 541.

Zwanzigste Tafel.

Der Mauerspecht. S. 555.

Ein und zwanzigste Tafel.

Die Eidergans.
Das Männchen. S. 625.

Zwey und zwanzigste Tafel.

Die Eidergans.
Das Weibchen. S. 626.

Drey und zwanzigste Tafel.

Die Bergente. S. 640.

Vier und zwanzigste Tafel.

Der Meerrachen. S. 732.

Fünf und zwanzigste Tafel.

Der graukehlige Haubentaucher. S. 790.

Sechs und zwanzigste Tafel.

Der dunkelbraune Taucher.
Das Weibchen. S. 794.

Ein-

Einleitung.

Einleitung

Fünfter Abschnitt.

Von den Vögeln.

I. Vom äußern Bau der Vögel, in so fern dessen Kenntniß besonders zur Verständlichkeit und Verfertigung der Beschreibungen nöthig ist.

Das erste Kapitel.

Von den äußern Unterscheidungsmerkmalen der Vögel von andern Thieren.

Derjenige Theil der Naturgeschichte, welcher die Beschreibungen der Vögel sowohl im allgemeinen als ins besondere, liefert, wird die Geschichte der Vögel, die Ornithologie (Ornithologia) genannt. Und diese ist denn auch der Gegenstand des gegenwärtigen Bandes, so weit es unser Zweck erfordert.

Alle Vögel, so verschieden sie auch unter einander in Rücksicht ihres Aufenthalts, ihrer Gestalt, Lebensart und ihrer übrigen Eigenschaften seyn mögen, haben gewisse bleibende und wesentliche Merkmale, wodurch sie sich von allen Thieren der Erde aufs deutlichste und kenntlichste auszeichnen.

nen. Diese sind ihre zwey Füße, zwey Flügel, ihr horniger Schnabel und mit Federn bedeckter Körper.

Durch diese Unterscheidungsmerkmale machen sie eine ganz eigne für sich bestehende Classe von Geschöpfen aus, die mit keiner andern zusammenzufließen scheint, und daher wohl schwerlich mit den Säugethieren, Amphibien, Fischen u. s. w. zu verbinden seyn möchte.

Uebrigens ist ihr Körperbau ihrer Bestimmung zum Fluge nach sehr zweckmäßig eingerichtet, und sie können mit demselben die Luft so geschickt durchschneiden, wie die Fische das Wasser.

Man theilt den Körper der Vögel, wie an den Säugethieren in Kopf, Rumpf und Gliedmaßen ein.

Der Kopf ist bey den meisten Vögeln verhältnißmäßig klein, rundlicht, und mit einem spitzigen, hornigen Schnabel versehen, der sich der Form eines Keils sehr nähert, die Luft gleichsam zerspaltet, wodurch der Flug ungemein erleichtert wird.

In den Beschreibungen aber bemerkt man folgende Verschiedenheiten. Im Verhältniß gegen den Körper ist der Kopf groß bey der Eule, mittelmäßig bey der Drossel, klein bey den Hühnern; in Ansehung der Gestalt rund bey den Eulen, zusammengedrückt bey der Gans, flach beym Falken und spitzauslaufend bey der Bastardnachtigall; in Ansehung der Bedeckung befiedert. nackt, wollig, schabig wie bey der Saatkrähe, warzig u. s. w.

Ihr Rumpf ist verhälnißmäßig klein und fast eyförmig, auf der untern Seite zugeschärft und auf der obern zugerundet breit, auf dem Rücken dürr und knochig, nach unten verschmälert, verlängert sich oben in den Hals und endigt sich unten statt des Schwanzes bey den Säugethieren

in

in einen herzförmigen drüsig talgartigen Körper, den Steiß. Der ganze Knochenbau desselben hat besonders ihrer Bestimmung gemäß eine sehr vortheilhafte Einrichtung *). Durch das ganz eigen gebildete Brustbein erhält die Brust die Gestalt eines Schiffkiels, und der Vogel wird durch dasselbe ganz besonders zum Schwimmen in der Luft geschickt gemacht.

Das Rückgrat ist unbeweglich; der Hals hingegen, der aus einer Vertiefung des eigentlichen Rumpfes entspringt, hat eine desto größere Gelenkigkeit, und dabey eine im Verhältniß gegen dem übrigen Körper bemerkungswürdige Länge. Die Vögel haben diesen Vorzug um deswillen besonders nöthig, weil fast alle ihre Waffen in der Schnelligkeit ihres Flugs bestehen; sie müssen sich daher schnell umsehen, und die Gegenstände nach allen Seiten mit einem Blick übersehen können, ohne viele Wendungen machen zu dürfen. Diese lange Halswirbelsäule läßt sich daher, nachdem es die Absicht erfordert, bald verlängern, bald einziehen, bald vor, bald rückwärts drehen, auf und nieder beugen, und im Schlaf auch unter die Flügel verstecken.

In Rücksicht des Baues und der Bedeckung nennt man den Hals kurz beym Finken, mittelmäßig bey den Hühnern, lang beym Reiher, nackt bey einigen Geyerarten, dickfederig beym Rhordommel, langfederig beym Reiher u. s. w.

Auch ihre Gliedmaßen die Flügel und Füße, wovon erstere die Arme oder Vorderfüße der Säugethiere vorstellen, sind überaus schlank und fein gebauet, und entsprechen daher

*) S. weiter unten von den Knochen.

per nebst dem überaus geringen Gewicht des ganzen Körpers, ihrer Lebensart und besonders ihrem Aufenthalte und ihrer freyen Bewegung in demjenigen Elemente, wofür die mehrsten bestimmt sind, auf eine vorzügliche Weise.]

Das zweyte Kapitel.

Vom Schnabel.

Der Schnabel ist derjenige Theil, auf dessen Bildung man besonders bey der Eintheilung der Vögel Rücksicht genommen hat, und welcher bey Beschreibung derselben ein besonders Augenmerk verdient. Er sitzt als eine hornige Scheide über einem knöchernen Fortsatz des Stirnknochens, der ihm zur Stütze dient, vorn am Kopf, hat die mehrste Aehnlichkeit mit den Hörnern der Ziegen- und Ochsen-Gattung, und besteht aus zwey nackten, mit einer glatten Haut bedeckten Kinnladen, (auch Kiefern) die einander decken. Gemeiniglich ist nur, wie bey den Säugethieren die untere Kinnlade beweglich, bey einigen aber auch, z. B. bey den Papageyen und Emmerlingen die obere. Sie sind am öftersten gleich lang, oder die obere ist länger als die untere; denn sehr selten ist die untere länger als die obere z. B. beym Verkehrtschnabel (Rhynchops. L.) Eigentliche Zähne sind niemals vorhanden, wohl aber zuweilen zahnartige Hervorragungen z. B. beym Pfefferfraß (Ramphastos. L.) oder eine scharfe hervorragende Ecke, die viele Raubvögel haben, und welche man, um kurz zu reden, einen Zahn nennt, oder ein Ausschnitt, Kerbe, wie bey den Drosseln und meisten Singvögeln, oder an der obern und un-

untern Kinnlade allerley Löcher zum Durchschlag des Was-
sers, wie bey den Gänsen und Enten, welches man auch
gezähnelte und kammförmige Kinnladen nennt.

Bey den Raubvögeln und andern, welche sich von har-
ten Speisen nähren, sind sie dick; bey den übrigen z. B.
den Bachstelzenarten dünn, und bey dem Pfefferfraß inner-
lich gar hohl. Auch ist an den Gänse- und Enten-Arten
die obere Kinnlade an der Spitze gleichsam mit einem Na-
gel besetzt; die untere aber bey vielen ausgehöhlt, und
bey einigen Penguins (Diomedeen) abgestumpft.

Außerdem hat der Schnabel nach der verschiedenen
Bildung der Kinnladen noch mancherley Benennungen.

In Ansehung der Richtung ist er gerade wie bey dem
Reiher, oder unterwärts, seltener aber überwärts ge-
bogen.

In Ansehung des Umrisses ist er rund, bey den Schne-
pfen; zusammengedrückt bey den meisten; oben und un-
ten scharf gerändert bey den Papageytauchern (Alca);
platt gedrückt bey vielen Schwimmvögeln; bauchig oder
löffelartig bey der Löffelente; kantig bey dem Specht;
dreykantig bey dem Eisvogel, auch vierkantig bey dem
Ochsenhacker, und knollig bey dem stummen Schwan.

Die Gestalt ist bald kegelförmig bey den Sperlin-
gen; bald pfriemenförmig bey den Tauchern; bald wal-
zenförmig bey den Schnepfen; bald halbwalzenförmig
bey der Gans; oder messerförmig, wenn der Rand der
Kinnladen gleichsam zugeschärft ist, wie bey den Raben;
oder gewölbt, wie bey den Hühnern, oder haakenförmig
wie bey den Raubvögeln; keilförmig beym Specht; fa-
denförmig beym Colibri; kegelförmig beym Finken;
gleichbreit bey der Knackente; elliptisch beym Raben;

gegen die Stirn aufsteigend, wenn seine Wurzel einen Theil der Stirn ihrer Breite nach, wie mit einer Platte bedeckt ist (Blässe) wie beym schwarzen Wasserhuhn.

Bey den meisten ist er spitzig, bey vielen Schwimmvögeln aber auch stumpf. Er wächst so wie die Nägel an den Zehen immer nach, wird aber durch das Wetzen in seiner gehörigen Form erhalten. Anders ist es zuweilen mit den Stubenvögeln, die nicht Gelegenheit haben dem Wachsthum desselben durch Abwetzen zu widerstehen; diese erhalten zuweilen Kiefer so lang, krumm und spitzig, wie die Kreuzschnäbel *).

In Ansehung der Oberfläche ist der Schnabel glatt bey den Finken, gefurcht bey dem Reiher, gestreifft bey dem Alk, höckerig und gehörnt. Die Bedeckung ist bey den Enten lederartig, bey den Falken hornartig, bey den Finken nackt, d. h. der Schnabel hat keine andere als seine gewöhnliche Bedeckung.

Um der Wurzel desselben befindet sich entweder bey einigen eine gefärbte Haut, die Wachshaut, Nasenhaut, das Nasenwachs genannt; oder die Halfter, welche die äußern Federn am Rande des Schnabels ausmachen, ist über denselben vorwärts gebogen, wie bey den Eulen; und bey einigen stehen auch steife Haare (ein Bart, Barthaare, Borsten) um den Schnabel, so bey dem Ziegenmelker.

Auch die Farbe desselben ist verschieden, bald schwarz, bald braun, roth, gelb, fleischfarben u. s. w.; ja bey einigen Vögeln ändert sich so gar die Farbe desselben, so nimmt

das

*) Besonders bekommen die Meisen, Zeisige und Stieglitze solche monströse Schnäbel. Wenn man sie ihnen nicht behutsam so wie die Nägel an den Zehen abschneidet, so können sie endlich nicht mehr fressen und sterben.

das Männchen des gemeinen Finken im Frühjahr einen blauen, der Amsel einen gelben, des Sperlings einen schwärzlichen, u. s. w. an.

Der Schnabel thut den Vögeln die wichtigsten Dienste. Sie nehmen ihre Speise und ihren Trank damit zu sich, zerreißen, zerbeißen und verschlingen damit ihre verschiedenen Nahrungsmittel, Insecten, Saamen u. d. gl.; hauen Löcher in die Bäume, lösen die Rinde derselben ab; vertheidigen sich damit gegen ihre Feinde und greifen sie damit an; schnäbeln sich, d. h. füttern sich als Gatten einander, und tragen ihren Jungen die Speisen darinnen zu; putzen sich damit und bringen die Federn in Ordnung; treiben ihre Gatten und Jungen damit zu ihren Pflichten und zum Neste; bauen ihre Nester damit, reißen sie wieder ein, tragen sich Vorrath zusammen, und die Papageien klettern und hängen sich sogar damit an die Aeste an.

Das dritte Kapitel.

Von der Nase, Zunge, den Augen, Ohren und andern Theilen des Kopfs.

Die beyden Nasenlöcher, die in der obern Kinnlade nahe gegen den Grund des Schnabels auf beyden Seiten liegen, dienen in der Geschichte der Vögel mehrentheils zu Gattungskennzeichen, und ihre Lage und Gestalt ist daher gar sehr verschieden. Bey den Kernbeissern liegen sie an der Wurzel des Schnabels, bey den Meven in der Mitte desselben. Beym Raben sind sie groß, beym Finken klein, bey den Falken mittelmäßig. Der Kuckuck und Staar haben geränderte Nasenlöcher; der Sturmvogel

 (Pro-

(Procellaria) röhrenförmige; der Taucher schmale Ritzen, linienförmige); die Schnepfe längliche (schmale an beyden Enden zugerundete); der Wendehals ausgehöhlte oder vertiefte; der Fliegenfänger rundliche; die Ralle eyrunde; die Bachstelze verkehrt eyrunde; beym Falken sind sie offen; bey der Eyle halboffen; bey der Pieplerche halbgeschlossen (wenn sie hinten und vorne mit einer fetderartigen Haut bedeckt sind); beym Thurmfalken mit einem Wärzchen in der Mitte u. s. w. Bey den Tauben sind sie bis zur Hälfte mit einer fleischigen Haut versehen und dadurch gewölbt und bey den Raben ganz mit vorwärts liegenden borstenähnlichen Federn (Halfterfedern) bedeckt. Sie scheinen mehr Werkzeuge des Athemholens als des Geruchs zu seyn.

Auch die Zunge, welche wir hier der Verwandschafft halber mit berühren müssen, ob sie gleich eigentlich zu den innern Theilen gehört, giebt oft wegen ihrer verschiedenen Gestalt Gattungskennzeichen an die Hand. Sie ist bald fleischig z. B. bey dem Eisvogel; bald knorpelicht bey dem Raben; ganz bey dem Wiedehopf; gespalten beym Pirol; ausgezackt bey den Neuntödern; ausgeschnitten beym Staar; spitzig beym Baumläufer; stumpf bey dem Kernbeißer; mit Haaren eingefaßt bey den Enten; federartig beym Pfefferfras; pfeilförmig beym Kuckuck; fadens und röhrenförmig bey den Colibris; rund oder wurmförmig bey den Spechten. Letztere können, so wie der Wendehals, ihre spitzige Zunge weit herausstrecken, und daher endigt sich ihr Zungenbein in zwey lange elastische Knorpel, die von hinten über den Hirnschädel weggehen, mit einer starken Fleischmuskel umgeben sind, sich an der Stirne festsetzen, und weit vor und rückwärts schieben. Bey

den

den Vögeln mit kleinen Zungen gehen diese Knorpel gleich hinter dem Schnabel am Kopf weg.

Die Zunge ist nicht nur das Werkzeug des Geschmacks, der bey den meisten Vögeln gering zu seyn scheint, sondern befördert auch vorzüglich das Verschlingen der Nahrungsmittel, und giebt der Stimme die gehörige Bildung. Die außerordentlich lange Zunge, womit einige versehen sind, dient ihnen die Maden und Insecten aus den verborgensten Winkeln hervor zu suchen, sie ist daher sogar wie bey den Spechten mit Widerhaken, wie ein Pfeil, befiedert, um den Raub desto gewisser fest zu halten. Die Gans und einige andere Wasservögel haben zu beyden Seiten der Zunge harte Fasern, die ihnen das kurze Gras mit in den Schnabel ziehen helfen. Einige, wie z. B. die Meisen lecken alle ihre Speisen mit der Zunge; andere trinken, wie die Hunde mit derselben; und diejenigen Vögel, welche wenig trinken, sind durch eine Speicheldrüse, die sich an dem Zungenbeine befindet, schadlos gehalten, als die Spechte. Es ist fast keine Bewegung und Figur, die die Zunge nicht machen könnte, und dieß Vermögen trägt denn sehr viel zur Hervorbringung der verschiedenen Töne und Gesänge der jungen und alten Vögel bey. Dieß wissen die Vogelsteller sehr gut, die auf gleiche Art mit ihrer Zunge die Lockstimme der Vögel nachzumachen und sie dadurch zu hintergehen suchen. Die Zunge der mehrsten Singvögel, der Nachtigall, Lerche, Amsel, Weißdrossel u. a. m. ist flach, mit einer harten Haut überzogen, an beyden Seiten abgeschliffen, spitzig und am Ende zertheilt oder faserig, und auch dadurch wurden diese Vögel geschickt gemacht, ihre Töne auf eine so bewundernswürdige Art zu kräuseln. Wo diese Fasern fehlen, und die Zunge nur fleischig und stumpf ist, da ver-

schwin-

schwindet auch der Gesang, und die Stimme ertönt nur stark, rauh und einfach; doch können letztere gewöhnt werden, die Stimme der Menschen nachzuahmen. Die Zunge des Papageis kömmt der menschlichen am nächsten, daher er auch am besten Worte nachsprechen kann.

Die Augen sind meistentheils groß, und flächer als die Augen der Säugethiere, und haben oben und unten ihr Augenlied, das gewöhnlich ohne Wimpern, aber öfter am Rande mit Wärzchen besetzt ist. Die mehrsten bewegen nur das untere, einige aber auch, als die Nachteule, das obere Augenlied.

Der Stand der Augen ist verschieden. Beym Staar liegen sie nahe beym Schnabel, bey der Waldschnepfe entfernt, beym Finken in der Mitte, bey der Pfuhlschnepfe hoch (nahe beym Scheitel), bey der breitschnäblichen Ente in der Wurzel des Schnabels. Der Adler hat hervorragende Augenbraunen, der Auerhahn nackte, das Schneehuhn warzige.

Der Regenbogen (Augenring, Stern) ist wie bey allen Thieren verschieden gefärbt; er ist an einigen schwärzlich, an andern gelb, gelblich, gelbroth, orangenfarbig, roth, braun, weißlich, bläulich, grau u. s. f., und artet sogar bey den Hausvögeln aus, so daß einige Gänse braune, andere blaue Sterne, einige Hühner rothe, und andere braune haben.

Man behauptet, daß die scharfsichtigsten Vögel einen orangengelben Regenbogen hätten.

Vorzüglich merkwürdig aber ist die innere Augendecke (Nickhaut, das innere Augenlied, die zuckende Haut), womit alle Vögel versehen sind. Es ist eine dünne, halbmondförmige, aus dem zartesten Gewebe bestehende,

mit

mit Muskeln und Sehnen versehene, weder ganz durchsichtige, noch völlig verdunkelnde, weißliche Haut, welche sich an dem innern Augenwinkel zusammenfaltet, und so bald sie ausgedehnt wird, beynahe das ganze Auge schief überzieht.

Die Beweglichkeit dieser Nickhaut wird folgender Gestalt erklärt. Sie sitzt mit dem einem Ende an dem obern Theile des Augapfels unbeweglich fest, mit dem untern aber hängt sie frey, und wird vermittelst einer fadenförmigen Sehne, wie ein Vorhang, aufgezogen und wieder niedergelassen. Hinter dem Augapfel liegen nämlich zwey Muskeln, der stärkste davon oben und der schwächere unten. Letzterer läuft zu dem Gesichtsnerven als eine runde feine Sehne, welche gleichsam durch eine Scheibe, die zum untern und obern Muskel gehört, geht; denn der obere Muskel giebt, wenn er bis zu den Augennerven gekommen, eine durchbohrte Sehne ab, die jene feine Sehne des andern Muskels empfängt, so daß sie derselben gleichsam zu einer Scheibe dient. Inzwischen läuft diese feine Sehne mit einem Bogen über den Gesichtsnerven hin und dreht sich nach der beweglichen Ecke der Nickhaut. Wenn nun diese kleine Sehne durch den unten liegenden schwachen Muskel angezogen wird, so zieht der andere und obere Muskel dieselbe vermittelst der Scheibe, durch welche sie geht, rückwärts in die Höhe, und verlängert dadurch den Zug durch diese Wendung in einen kleinen Raum, so daß wenn die feine Sehne um eine Linie angezogen wird, die Nickhaut sich um drey Linien bewegt, weil jene sogenannte Scheibe durch Zurückziehung der Sehne auch das ihrige zur Verkürzung der Länge beyträge. Dieser überaus künstliche Bau war nöthig, weil sonst die Nickhaut nicht hoch genung konnte gezogen werden; so aber wird sie bis über die Hälfte aufgezogen

und

und springt hernach von selbst durch die Schnellkraft ihrer Falten in den großen Augenwinkel hinein.

Durch diese Augendecke ist der Vogel gegen die zu starke Wirkung der Sonnenstrahlen, wenn er gegen die Sonne fliegt, und gegen die gewöhnlichsten Verletzungen von Gebüschen, Hecken, der Nässe u. d. gl. mehr gesichert, und der Augapfel wird durch die wiederholten Bewegungen derselben vom Staube und andern Unreinigkeiten befreyt.

Einige Vögel, denen besonders ein gutes und scharfes Gesicht nöthig ist, wie die Falken, haben noch überdieß einen weit über die Augen vorragenden Stirnknochen, der denselben noch einen eigenen Schutz gewähret.

Außerdem hat auch noch die Natur die Eulenarten mit einem Federkreis (Federkranz) um die Augen versehen, welcher ihnen dieselbe als Nachtvögeln am Tage wider die Gewalt der Lichtstrahlen schützt, und das Licht, wie die Jalousien am Fenster, sammlet und mindert.

Ein äußeres Ohr haben die Vögel nicht; doch haben diejenigen, welche des Nachts ihren Geschäften nachgehen müssen, wie z. B. die Eulen, eine überaus große Ohröffnung erhalten, an welcher sich bewegliche Deckel befinden, die den Gehörgang öffnen, erweitern und verschließen. Die andern Vögel sind durch einen kleinen Kranz von dichten regelmäßig gestellten Federchen, die sich im Grunde mit ihren Wurzeln einander nähern, und welche ein Muskel erhebt und wieder sinken läßt, schadlos gehalten. Durch diesen Mangel des äußern Ohrs werden sie weder im Fliegen gehindert, noch sind sie in Gefahr die Ohren zwischen dem dichten Gebüsche oder im Wasser zu verletzen, und es entwischt ihnen doch, wie die Erfahrung

lehrt,

lehet, nicht der heftigste Schall. Diese Federchen dienen auch die Regentropfen und Insecten zurückzuhalten, und verstopfen das Gehör gegen alles betäubende Gebrüll des Donners, Gewehrs und Windes.

In den Beschreibungen heissen bey den Eulen die Ohren groß, bey den Staaren bekleidet, weil sie mit eben solchen Federn, wie der übrige Kopf bedeckt sind, bey den Buntspechten bedeckt, weil sie mit längern verschlossen würden; bey den Eulen offen, weil keine Federn über die Oeffnung herliegen, bey dem Hahn halbgeschlossen, weil die Oeffnung mit einer pergamentenen Haut zum Theil bedeckt ist.

Außer den Schnabel und den äußern Sinneswerkzeugen ist der Kopf einiger Vögel noch mit gewissen Zierrathen besetzt, die man deswegen mit den Namen Zierrathen belegt, weil man bis jetzt keinen grössern Nutzen von ihnen weiß. Wir finden daher bey manchen auf dem Scheitel (Haube) eine Holle, die nach ihrer Bildung verschiedene Namen erhält. Streifen- und fächerförmig heißt sie z. B. beym Wiedehopf, wulstig beym Holzheher, zugespitzt beym Seidenschwanz, hörnerförmig beym gehörnten Taucher. Andere Vögel haben Federbüsche d. h. solche lange, hervorstehende Federn oder Haufen von Federn, die einzelne, von der Haube des Kopfs verschiedene Theile desselben schmücken. Auch diese erhalten nach ihrer Gestalt und Lage eigne Namen. Federohren werden sie bey den Ohreulen genannt, Backenkragen bey dem Ohrentaucher u. s. w. Wieder andere haben einen fleischernen Kamm als Zierrath der Haube und an der Kehle Fleischlappen, wie die Hüner, und noch andere fleischige Warzen und

Er-

Erhabenheiten um die Backen, Augen oder Stirne, der Truthahn hat z. B. einen Fleischzegel an der Wurzel des Schnabels.

Das vierte Kapitel.

Von der Bedeckung der Vögel oder den Federn.

So wie die meisten Säugethiere mit Haaren bekleidet sind, so sind es die Vögel mit Federn. An jeder derselben unterscheidet man den Kiel und die Fahne, und ihre Bestandtheile scheinen ein fettes und öhlichtes Wesen zu seyn, weil sie, wenn man sie dem Feuer nähert, sogleich anbrennen und einen öhligen und stinkenden Dampf von sich geben. Sie sind nach innen ausgehöhlt, nach außen aber erhaben gebogen, haben unten eine Rinne, oben aber eine glatte Abrundung. Der elastische Kiel ist an dem Ende, mit welchem er im Körper, wie die Wurzel der Pflanze in der Erde befestigt ist, dick, hohl, rund, dünne, durchsichtig, hornartig, und wird daselbst die Spuhle genennt. Durch ein in demselben liegendes häutiges Gefäß, das die Seele der Feder genannt wird, und aus lauter an einander hängenden Bläschen oder in einander geschobenen Trichterchen besteht, die mit einander Gemeinschaft haben, aber sich in einer dünnen Röhre endigen, und unten durch eine kleine Oeffnung sich mit dem Fleische vereinigen, erhält die Feder vermuthlich ihre öhlige Nahrung. Aeußerlich ist diese Spule mit einer dichten Haut überzogen, die von denjenigen, die zum Schreiben gebraucht werden sollen, abgelößt werden muß. Der obere dünnere elastische Theil des Kiels ist mit einem trockenen leichten Marke erfüllt und heißt

der

der Schafft oder Kegel. An den Seiten desselben steht die Fahne, welche bald auf beyden Seiten gleich breit, bald aber, wie an den großen Flügelfedern an der äußern Seite schmal ist, und die kleine, schmale oder äußere Fahne heißt, an der innern aber breit und die große, breite oder innere Fahne genannt wird. Diese Fahne besteht aus lauter parallel laufenden und schichtweise dicht neben einander liegenden Fasern, deren jede aber wiederum einen eignen kleinen Schafft hat und mit ähnlichen kleinern Seitenfäserchen besetzt ist.

Die Federn sind in der Haut des Körpers in regelmäßigen Reihen befestigt, und zwischen ihnen liegen die weichern, kleinern und feinern Pflaumfedern (Flaumfedern, Dunen, Daunfedern.) Diese dienen besonders zur Erwärmung, und die Wasservögel, und die in kältern Ländern wohnen, haben nach der Haut zu fast lauter solche dicke, weiche Dunen. Die Natur begabte die Vögel mit dieser kunstvollen Bekleidung, weil sie mehr Kälte und Feuchtigkeit abhält, als die Haare, da sie vorzüglich die obere Luft, die kälter und feuchter ist, bewohnen und durchstreichen sollten. Zugleich dienen sie wegen ihrer Leichtigkeit zum Fluge und wegen ihrer mannigfaltigen, oft glänzenden und sich wandelnden Farben zur Schönheit des Körpers.

An der Kehle, dem Halse, den Weichen und Schenkeln finden sich zuweilen längere Federn als an den übrigen Theilen des Körpers, welche den obenerwähnten Federbüschen ähnlich sind, und bey manchen Vögeln nichts als Zierrathen zu seyn scheinen, bey andern aber wie beym Storch zur Erwärmung des empfindlichen Schnabels dienen.

Einige Theile der Haut, welche bey den verschiedenen Wendungen des Körpers sehr gedruckt und gerieben werden,

sind fast gänzlich von Federn entblößt, damit die Bewegung desto freyer geschehe, andere sind deswegen von Federn befreyt, weil sie immer beschmutzt seyn würden, so der entblößte Theil der Schenkel an den sogenannten Stelzenläufern. Andere Vögel hingegen, die hoch aufsteigen, in kalten Gegenden, oder auf den Felsenspitzen der höchsten Gebirge wohnen, haben auch an den Füßen, wo die übrigen unbefiedert sind, Federn bekommen, damit ihnen die Kälte nicht schaden könne.

Die Federn sind ferner in Ansehung der Größe, Bildung und Farbe unendlich verschieden, und haben daher in den Beschreibungen mancherley Beynamen. Sie heißen lang, kurz, klein beym Staar, mittelmäßig beym Finken, groß, breit beym Eisvogel, schmal, einfach, wenn aus der untern Seite des Kiels keine daunenartige Feder hervorkömmt, wie bey der Lerche, doppelt, wenn aus dem Anfange der Rinne des Schafftes eine daunenartige Feder hervorkömmt, wie beym Falken, weitstrahlig bey dem Holzheher, enigstrahlig, wenn die Strahlen fast an einander schließen, wie beym Staar, weich, hart, starr, haarartig oder Haare, wenn sie fast ganz ohne Strahlen und so weich und dünne, wie Haare sind, an der Brust des Truthahns bilden sie einen Haarbusch, rund an der Spitze, stumpf, spitzig, viereckig beym Truthahn, und gekräuselt, wenn sie sich nach vorwärts umkrümmen, wie beym Wellhuhn.

Das

Das fünfte Kapitel.

Von den Fettdrüsen und dem Mausern der Vögel.

Um immer die gehörige Leichtigkeit zu erhalten, und der Nässe desto besser zu widerstehen, müssen die Federn zuweilen mit Fett bestrichen werden. Wenn sich daher die Vögel im Sande oder Wasser gebadet haben, oder sonst naß geworden sind, so drehen sie den Hals zurück, und drücken mit dem Schnabel die Fettdrüsen (Oehlbläschen) die ihnen am Ende des Rückens, auf der Erhabenheit, die man gewöhnlich den Steiß nennt, liegen, aus, ziehen alsdann die Federn durch den mit Oehl benetzten Schnabel, und diejenigen, welche sie nicht mit dem Schnabel erreichen können, bestreichen sie mit den Zehen, wenn sie diese vorher in dem Schnabel fett gemacht haben. Diese Fettdrüsen aber werden an dem zahmen Federvieh und den Vögeln, die man im Zimmer hält, leicht verstopft, und es entsteht daraus eine Krankheit, die man die Darre nennt, weil diese kranken Thiere dabey sehr schnell abnehmen und dürre oder mager werden. Man hebt sie durch den innern Gebrauch von Eisenrost und Safran, den man ins Trinkgeschirr thut, oder wenn dieß nicht helfen will, durch eine kleine Operation an dem leidenden Theile, wo man entweder die verstopfte Drüse mit einer Stecknadel aufsticht, oder dieselbe, wenn sie vertrocknet oder verdorrt ist, mit einer kleinen Scheere abschneidet. Doch da durch letztere Heilungsmethode fast allemal die ganze Drüse zerstöhrt wird, so überleben sie die Vögel gewöhnlich nicht lange.

Vorzüglich starken Zufluß hat diese Fettdrüse bey den Wasservögeln, die damit ihre Federn, so oft sie aus dem

Wasser gehen, überstreichen, und ihnen einen solchen fetten Ueberzug geben, der dem Wasser schlechterdings alles Eindringen verbietet. Hierdurch erhalten auch dergleichen Federn eine solche Dauer, daß sie zu Ausstopfung der Betten u. d. gl. noch viele Jahre von Menschen gebraucht werden können.

Indessen da die Federn wegen ihrer Feinheit der Zerstörung des Windes, Staubes und Wetters gar sehr unterworfen sind, so können sie auch nur eine Zeitlang ausdauern. Die Vögel maußern (federn) sich daher zu einer gewissen Jahreszeit, gewöhnlich zu Ende des Sommers d. h. sie verwechseln die alten Federn, die ihnen, wie die Haare der Säugethiere von selbst ausfallen, mit neuen. Die Ursach davon ist, daß die alte Feder vertrocknet ist, und keine nährende Theilchen mehr annimmt; diese sich also unter der Haut sammlen und gleichsam die alte Feder vor sich wegstoßen. Alle Vögel sind diesem Federwechsel unterworfen, die Kapaunen und andere Kastraten ausgenommen, welche ihre Federn behalten, eben so wie wie die an Zeugungstheilen verstümmelten Hirsche ihre Geweihe.

Zu Ende des Augusts rotten sich gewöhnlich die meisten von denjenigen Vögeln, die in der Freyheit leben, zusammen und man trifft sie alsdann, da sie wegen der fehlenden und der hervorsprossenden schweren Federn nicht gut fliegen können, da an, wo sie ihre Nahrungsmittel häufig und in der Nähe finden. Daher kommt es, daß man zu der Zeit so viele Vögel, als wilde Tauben, Goldammern, Finken u. d. gl. in den Feldhölzern und Hecken antrifft, und die Falken, deren Raub jene sind, im weiten Felde herumschwärmen.

Die

Die jungen Vögel verlieren gewöhnlich im ersten Jahre, je nachdem sie früher oder später ausgebrütet worden, im Julius, August, auch wohl noch im September, nur die kleinen Federn, und behalten die Flügel und Schwanzfedern; im andern aber mausern sie sich ganz aus.

Dieser Federwechsel ist bey den freyen Vögeln, wenn üble Witterung einfällt, bey den gezähmten aber fast allezeit mit einer kleinen Unpäßlichkeit verbunden. Die Singvögel verstummen daher immer zur Mauserzeit, der Fortpflanzungstrieb hört gewöhnlich auf, und die Stubenvögel sind übelaufgeräumt und stille. Letztere müssen alsdenn besonders gutes Futter erhalten, und als Verwahrungsmittel über rostigem Eisen trinken. Man wirft daher denen, die in Käfigen sitzen, gern einen rostigen Nagel in ihr Trinkgeschirr.

Die neuen Federn haben so wohl bey Jungen, die noch nicht gemausert, als bey Alten, die eben gemausert haben, eine ganz andere Farbe, als gewöhnlich, und daher rührt die Verschiedenheit in den Beschreibungen, die man von ein und eben demselben Vogel in den naturhistorischen Werken antrifft. Es sind daher eigentlich nur diejenigen Beschreibungen gültig, die von den Vögeln im Frühjahr genommen sind; denn die Länge des Winters giebt gewöhnlich erst den Federn die bestimmte Zeichnung und Farbe; doch ist die Farbe der einjährigen und zweyjährigen immer im Frühjahr noch schwächer, als die der drey- und mehrjährigen; und die mehrsten Raubvögel haben außerdem in den beyden ersten Jahren eine ganz andere Farbe, als sie in der Folge aufweisen.

In der Kunstsprache heißt ein Vogel, der sich noch nie gemausert hat, avis hornotina, wenn er aber die Federn gewechselt hat, avis adulta.

Das

Das sechste Kapitel.

Von den Farben der Federn, und von der daher zum Behuf der Beschreibungen einzelner Vogelarten nothwendigen Eintheilung ihres Körpers in verschiedene Gegenden.

(Taf. I.)

Die Farben der Federn wechseln bey den Vögeln sehr mannigfaltig ab, und sind bey vielen so unbeschreiblich schön, daß sie in dieser Rücksicht über alle Thiere, einige Insecten etwa ausgenommen, weit erhaben sind. Wer bewundert nicht die schönen Farben des Eisvogels, der Mandelkrähe, des Blaukehlchens, Pirols, der Blaumeise, und den grünen und rothen Goldschimmer mancher Enten, der Elster und anderer mehr?

Außer den Raubvögeln zeichnet sich fast allemal das männliche Geschlecht durch seine körperliche Schönheit vor dem weiblichen aus, und was überhaupt von den organisirten Körpern gilt, daß ihre Farben in kalten Himmelsstrichen blaß und matt, in heißen hingegen lebhafter und höher sind, das trifft auch bey den Vögeln ein. Denn ob es gleich auch in unsern gemäßigten Deutschland schön gefärbte Vögel, wie die eben genannten, giebt, und auch zwischen den Wendezirkeln genug unansehnliche sich finden, so trifft man doch bey weiten die allerschönsten Vögel, als Pfauen, Colibris, Papagayen u. d. g., so wie den Leopard und Zebra, die schönsten Schmetterlinge und Blumen, in den heißen Gegenden an.

Die weißen Vögel (Albines, Kackerlacken) die zuweilen als Ausartungen vorkommen, stammen wahrscheinlich,

lich, so wie die weißen Hirsche und Mäuse von bejahrten und schwächlichen Eltern ab.

Damit die Beschreibungen der verschiedenen Vogelarten, deren Unterscheidungsmerkmale mehrentheils von der Farbe hergenommen werden müssen, genau und bestimmt genug werden möge; so hat man den Körper der Vögel in verschiedene Gegenden eingetheilt. (S. Taf. I.)

Der obere Theil des Kopfs oder die Haube hat vorne die Stirne (a), in der Mitte den Scheitel (b), und hinten den Hinterkopf (c). Die äußern Federn am Rande des Kopfs, welche den Schnabel umgeben, heißen die Halfter, so die vorwärtsstehenden bey den Eulen, und an den Seiten gehen oft die nackten Zügel vom Schnabel bis an die Augen, wie bey den Hünerarten. Die Augen umgiebt der Augenkreis, wie bey den Eulen; und über demselben liegt oft eine gebogene Reihe etwas stärkerer Federn, wie an den Falken, die man die Augenbraunen nennt. Die Gegenden zwischen den Augen und der Oeffnung des äußern Gehörganges, heißen die Schläfe, und zwischen den Augen und der Kehle die Wangen.

Der hintere oder vielmehr obere Theil des Halses wird nahe am Kopfe das Genick (d) und nach dem Rumpfe zu der Nacken (e); der vordere oder vielmehr untere aber nahe am Schnabel die Kehle (f) und nach der Brust zu die Gurgel (g) genennt. Genick und Nacken machen den Oberhals und Kehle und Gurgel den Unterhals aus.

Am Rumpfe unterscheidet man den untern (oder vordern) und obern (oder hintern) Theil. Letzteres ist der Rücken und wird in den Oberrücken, oder Rücken schlechthin, der zwischen den Flügeln liegt, in den Mittelrücken und das Ende des Rückens oder den Steiß (l)

(Obersteiß Uropygium) getheilt. Beyde letztern Theile werden oft zusammen der Bürzel genennt. Auf der untern Seite folgt hinter dem Halse die Brust, darauf der Bauch, und dann die Gegend zwischen den Füßen und dem Schwanze After (m) (Untersteiß Crissum.) An den Seiten des Oberrückens gleich an jedem Flügel liegen die Schultern, unter den Flügeln die Achseln, und weiter hinten zur Seiten des Bauchs die Weichen.

Das siebente Kapitel.

Von den Flügeln.

(Taf. I.)

So wie die kleinern und schwächern Federn zur Bedeckung des Körpers dienen, so befördern die größern, die sich in den Fittigen und dem Schwanze befinden, den Flug.

Die vornehmsten Flugwerkzeuge sind die Flügel, welche man mit den Vorderfüßen der Säugethiere, mit welchen sie in Ansehung des innern Baues die mehrste Aehnlichkeit haben, vergleichen kann.

Sie sind aus eilf Knochen zusammengesetzt, wovon einer den Hinterarm, zwey den Vorderarm, zwey die Handwurzel und zwey die Unterhand ausmachen, an welchen der Daumen und zwey Finger, deren einer zwey Gelenke hat, ansitzen.

An diesen mit Fleisch und Haut überzogenen Knochen befinden sich die Schwungfedern (remiges). Die zehn größern oder die vordern, wie man sie nennt (1 — 10), liegen an der Flügelspitze, und zwar vier an den Fingern und sechs an der Unterhand. Man nennt diese Federn auch die

Schwung-

Schwungfedern der ersten Ordnung. Die hintern Schwungfedern oder die Schwungfedern der zweyten Ordnung stehen an dem Vorderarme in unbestimmter Anzahl, je nachdem der Flügel lang oder kurz ist; sie sind kleiner, nicht so steif als die vordern, und ihre Fahne ist fast zu beyden Seiten gleich breit, da sie hingegen bey jenen auf der äußern Seite schmäler ist. An dem Daumen stehen drey kleine steife Federn, welche der Afterflügel (h i) genannt werden. Der Hinterarm ist ohne Schwungfedern, wohl aber mit kleinen Federn bedeckt. Bey den Wasservögeln und auch einigen Singvögeln, z. B. den Bachstelzen bemerkt man, finden sich nahe am Rücken noch Schwungfedern, die länger als die hintern sind; diese nennt man Schwungfedern der dritten Ordnung. Auch liegen unter den Achseln bey den Enten und verschiedenen Meven einige steife Federn, die Achselfedern und, wenn sie etwas höher liegen, Schulterfedern heissen.

Diese Schwungfedern stehen nach außen und nach hinten zu, bilden, wenn sie der Vogel ausbreitet, gleichsam einen gewölbten Fächer, und passen so genau an einander, daß sie keine Luft durch lassen; legt er sie aber zusammen, so werden die mittlern von den ersten und letzten bedeckt und fast unsichtbar. Sie sind von unbestimmter Anzahl, und da ihre Zeichnung und andere Bildung oft gewisse Kennzeichen, die verschiedenen Arten zu unterscheiden, abgeben, so zählt man sie, und zwar von außen nach innen.

Auch die Breite der Flügel ist unter den Vögeln nach ihrer Lebensart verschieden. Die Raubvögel, die ihr Futter weit umher suchen müssen, haben große und starke; die Hausvögel hingegen, die ihre Nahrung allenthalben auf der Erde finden, sehr kurze und schmale Flügel.

Einige wenige Vögel haben gar keine Schwungfedern, und können also nicht fliegen; weil entweder ihr Leib zu groß und zum Flug ohnehin zu schwer ist, wie beym Straus; oder sie halten sich bloß auf der See auf, und haben gar kein Geschäffte in der Luft, wie diejenigen Wasservögel, die unter dem gemeinen Namen der Pengwins bekannt sind. (Alca impennis. Diomodea demersa etc. Lin.).

Diese großen Flügelfedern werden von den kleinen Flügelfedern oder den sogenannten **Deckfedern** (k; k) bedeckt. Die obern heißen die kleinen und die zwey untern Reihen die großen Deckfedern. Sie sind oft von sehr schöner Zeichnung, und zuweilen von besonderer Structur. Wenn ihre schönen Farben einen starken Glanz von sich geben, so bilden sie einen sogenannten Spiegel, der oft noch durch einige gleichglänzende hintere Schwungfedern vervollkommet wird, z. B. bey vielen Entenarten.

Auch der Schwanz hat seine Deckfedern, die nach ihrer Lage den Namen der obern und untern, oder der Steißfedern (l) und Afterfedern (m) erhalten.

Die Flügel selbst und ihre Bestandtheile erhalten in den genauern Beschreibungen verschiedene Benennungen. 1) Die Flügel sind zusammengelegt äußerst lang, wenn sie sich weit über die Spitze des Schwanzes erstrecken. — manche Meven, sehr lang, wenn sie etwas über die Spitze des Schwanzes herüberragen, lang, wenn sie bis zur Spitze des Schwanzes reichen, fast lang, wenn sie nicht völlig die Spitze des Schwanzes erreichen — Brandeule, ziemlich lang, wenn sie sich etwa bis auf zwey Drittheile von der Länge des Schwanzes erstrecken — Thurmfalke, mittelmäßig, wenn sie bis zur Hälfte des Schwanzes gehen —

gemei-

gemeiner Finke, ziemlich kurz, wenn sie nur den dritten Theil des Schwanzes bedecken — Buntspecht, kurz, wenn sie nur den vierten Theil des Schwanzes erreichen, sehr kurz, wenn sie sich etwas über die Wurzel des Schwanzes erstrecken, höchst kurz, wenn sie nur bis zur Wurzel des Schwanzes reichen — Haushühner, und äußerst kurz, wenn sie die Wurzel des Schwanzes gar nicht erreichen.

2) Die Schwungfedern sind ihrer Bildung nach hart, weich — Eulen, breit, wenn ihr Bart sehr groß ist, schmal, ganz, wenn die Federn ihrer ganzen Länge nach fast gleich breit sind — Staar, winklich, wenn die Schwungfedern nach der Spitze hin ohngefähr in der Mitte plötzlich und mit einem Winkel, den der Bart bildet, schmäler werden — Habicht, spitzig, zugespitzt, wenn sie von der Wurzel an nach der Spitze zu immer schmäler werden, rundlich, wenn ihre Spitze sich mit einen halben Cirkel endigt, abgerundet, wenn sie die Gestalt des spitzigen Endes eines Ovals hat — die erste Ordnung beym Staar, stumpf — Buntspecht, schief abgestumpft — die zweyte Ordnung beym Staar, lanzetförmig, mit langen Spitzen, herzförmig, wenn sie rundlich, an der Spitze aber mit sehr kleinen Strahlen versehen sind, so daß die weiter nach dem Kiele hinliegenden über diese hervorragen — Hänfling, abgebrochen, wenn der Schaft kürzer ist, als die Fahne, stumpfeckig — Kernbeißer, an der Spitze pergamentartig — Seidenschwanz, säbelförmig (sichelförmig) — Hühner und sägenförmig, wenn die Spitzen der schmälern Fahne nicht nahe vereinigt und gebogen sind — Brandeule.

3) Die Schulterfedern sind mittelmäßig, wenn sie bey weiten nicht so lang sind, daß sie die Spitzen der Flügel sollten erreichen können — fast alle Landvögel, ziemlich lang,

wenn

wenn sie beynahe die Spitze der Flügel erreichen — Haus-ente, lang, wenn sie bis zur Spitze der Flügel reichen — Taucher, sehr lang, wenn sie über den Flügel etwas her-vorragen und äußerst lang, wenn sie viel länger als der zusammengelegte Flügel sind. 4) Der Afterflügel wird dreyfedrig genannt, wenn er drey Schwungfedern hat, wie die mehresten Vögel, vierfedrig beym Falken und stachlich (oder dornig), wenn die Spitze des Daumenknochens oder des äußersten Vorhandknochens mit vier Krallen versehen ist — der Spornflügel.

Das achte Kapitel.

Vom Schwanze.

(Taf. I.)

Nächst den Flügeln befördert der Schwanz den Flug am mehresten. Er liegt am Ende des Körpers und enthält meist zwölf Schwanzfedern (rectrices), die auch wohl Ruder-federn genannt werden. Die Hühner und einige andere Vögel haben deren achtzehn, der Specht, Kukuk u. a. m. oder auch nur zehn, und wieder andern, z. B. einigen Tau-cherarten, fehlen sie gänzlich.

Man zählt sie von beyden Seiten bis in die Mitte, (1, 2) weil sie auf einer Seite, wie auf der andern, gebil-det sind; doch da die beyden mittlern oft allein eine von den andern verschiedene Farbe haben, so sagt man nicht bloß, wenn der Schwanz z. B. zwölf Federn hat, die sechste, son-dern auch und am öftersten die beyden mittlern oder mittel-sten Schwanzfedern.

Wenn

Wenn die Schwanzfedern kürzer als die Füße sind, so wird der Vogel kurzgeschwänzt, sind sie aber länger langgeschwänzt genannt. Haben alle Federn gleiche Länge, so heißt der Schwanz ganz oder ungetheilt; sind die mittelsten Federn am längsten, und die äußern werden nach und nach weit kürzer, wie bey der Elster, so wird er keilförmig, und wenn die äußern länger und die mittlern ohngefähr ein Viertheil kürzer sind, getheilt, wie an dem Hänfling, oder wenn die mittlern halb so kurz sind, ein Schwalbenschwanz, oder gabelförmig, wie an den Schwalben, sind aber die äußern nur wenig kürzer, zugerundet genannt. Weiter ist der Schwanz fast gerade, wenn die mittlern Federn gleich lang, die äußern aber etwas kürzer sind, gerade, wenn alle Ruderfedern gleich lang sind, wie beym Eisvogel, herzförmig, wenn die mittlern und äußersten Ruderfedern kürzer sind, als die dazwischenliegenden, wie bey der Weißdrossel, auseinandergezogen, wenn die Schwanzfedern nicht gerade, sondern nach außen seitwärts gekrümmt sind, wie beym Birkhahn, aufrecht, wenn der Schwanz in die Höhe steht, wie beym Hahn, hängend, wenn er herunter hängt, wie beym Perlhuhn, beweglich, wie bey der Bachstelze, fächerförmig, wenn ihn der Vogel ohne zu fliegen seitwärts auszubreiten und zusammenzulegen pflegt, wie der Auerhahn, zusammengedrückt, wenn die Schwanzfedern schräg stehen, so daß ihre Fahnen nach oben und unten gekehrt sind, wie am Haushuhn, niedergebogen, wenn er an der Spitze heruntergebogen ist, wie am Fasan, und sichelförmig, wie am Haushahn.

Bey den mehresten Vögeln sind die Schwanzfedern einzeln betrachtet am Ende weich und die Fahne zugerundet; bey andern aber, die sie nicht bloß zum Fluge, sondern auch

zur

zur Unterstützung, wie die Spechte, brauchen, hart und zugespitzt.

Genauer werden sie durch folgende Benennungen bestimmt. Sie sind pfriemenförmig, wenn sie an der Wurzel ziemlich breit sind, gegen die Mitte zu plötzlich schmäler werden und spitzig sind, ein Beyspiel ist der Strunkjäger, keilförmig, wenn sie an der Wurzel breit sind, und allmählich schmäler werden, so daß sie eine lange Spitze bilden — Baumklette, abgebrochen, wenn der Schafft kürzer ist, als die Fahne — Specht, rund, herzförmig, viereckig, linienförmig, wenn die Fahne nicht breiter, oder kaum so breit ist als der Schafft, borstenförmig, wenn sie linienförmig sind, und immer spitziger zulaufen, flachliegend, wenn die Fahnen wagerecht liegen — Finke, lothrecht stehend, krummgebogen — Strauß, und gekräuselt — Hausentrich.

Auch die Steißfedern (l), die über dem Schwanze liegen, haben ihre verschiedenen Beywörter. Sie sind kurz, wenn sie den vierten Theil des Schwanzes bedecken, mittelmäßig, wenn sie die Hälfte des Schwanzes erreichen — Seidenschwanz, ziemlich lang, wenn sie um ein Drittheil kürzer als der Schwanz sind — Pfuhlschnepfe, lang, wenn sie das Ende des Schwanzes erreichen, sehr lang, wenn sie etwas länger als der Schwanz sind, äußerst lang, wenn sie viel länger als der Schwanz sind — Pfau, und fächerförmig, wenn sie in die Höhe gerichtet und ausgebreitet werden können — Pfau, Truthahn.

Unter dem Schwanze liegen die sogenannten Afterfedern (m). Sie heißen kurz, wenn sie bis zur Hälfte des Schwanzes reichen, wie bey der Pieplerche, mittelmäßig, wenn sie um den vierten Theil kürzer, als der Schwanz sind,

wie am Seidenschwanz, und lang, wenn sie bis zur Spitze des Schwanzes reichen, wie bey der Wachtel.

Wenn die Vögel den Schwanz zusammen falten, so werden die äußern Federn von den innern bedeckt.

Das neunte Kapitel.

Von dem Fluge der Vögel.

Die Schwingungen der Flügel und die Bewegungen des Schwanzes machen beym Fluge des Vogels die Hauptsache aus. Gemeiniglich steht die Größe der Brustmuskel mit der Länge der Flügel im gehörigen Verhältniß, so daß wenn eins von beyden da ist, das andere mangelt. Die Schwalben haben daher lange Flügel und schwache Muskeln, und die Wachteln kleine und spitzige Flügel und sehr dicke Muskeln; beyden ist also, da sie weite Reisen thun müssen, der Mangel einer Eigenschafft durch das Daseyn einer andern ersetzt. Die Flügel liegen bey den mehresten, die Wasservögel etwa ausgenommen, fast immer im Mittelpunkte der Schwere; sie halten daher im Fluge, wo nicht allein, doch vermittelst des ausgestreckten langen Halses, der angefüllten Luftbehälter am Bauche und des ausgebreiteten Schwanzes den Körper im Gleichgewicht, und dienen zu gleicher Zeit auch als Ruder, die sich auf das Element, das ihnen widersteht, auf die Luft, stützen, schlagen die Luft hinter sich, schieben dadurch den Leib vorwärts, oder lenken ihn durch die verschiedenen Bewegungen, die sie hervorzubringen vermögen, nach jeder beliebigen Seite; sie dienen ihnen also als Ruder *).

In

*) Daher werden die Schwungfedern auch zuweilen Ruderfedern genannt, welche Benennung man doch gewöhnlich den Schwanz-

Indem der Vogel mit den Flügeln fortrudert, so vertsieht der Schwanz die Stelle des Steuerruders, und hält mit dem Kopf und Hals das Gegengewicht; so bald sich nämlich der Schwanz auf die eine Seite dreht, so kehrt sich der Kopf nach der andern. Der Flug wird also nicht sowohl durch den Schwanz befördert, als vielmehr regiert, und durch Hülfe desselben geben ihm die Vögel die nöthige Richtung nach den Seiten, auf- und abwärts, und steuern also wirklich damit.

Ohngeachtet alle Vögel nicht mehr als zwey Flügel haben, so hat doch fast jeder, weil seine Flügel und der Schwanz entweder lang oder kurz, schmal oder breit, rund oder zugespitzt sind, seine besondere Art zu fliegen, und es ist kein geringes Vergnügen, ihre Geschwindigkeit, Höhe, Wendungen und Kräuselungen im Fluge zu beobachten. Einige schnellen sich in verschiedenen Absätzen fort, und fahren gleichsam Sprung- oder Ruckweise von einem Orte zum andern, so die Spechte; andere scheinen gleichsam durch die Luft zu glitschen, wie man über glattes Eis hinfährt und durchschneiden also die Luft mit einem steten und gleichen Fluge, z. B. die Rebhühner. Einige halten sich immer nahe an der Erde, wie die Wachteln, andere steigen bis an die Wolken. Einige können ihren Flug verändern, steigen bald gerade, bald seitwärts, bald im Kreise in die Höhe, halten sich bald unbeweglich und schwimmen ohne merkliche Bewegung

Schwanzfedern giebt. Es ist daher besser, um alle Verwirrung in den Beschreibungen zu vermeiden, man bedient sich bey den Flügeln bloß des Worts Schwungfedern, und beym Schwanze der Benennung Schwanzfedern. Letztere werden auch noch Steuerfedern genennt.

gung ihrer Flügel gleichsam im höchsten Luftkreise herum, bald drehen sie sich zur rechten oder linken Seite, kehren wieder zurück oder schießen zuweilen blitzschnell zur Erde herab, so die meisten Raubvögel. Die Hühnervögel fliegen alle stark und schnell, allein ihr Flug dauert, wegen der Schwere ihres Körpers, nicht lange. Die Singvögel fliegen nicht weit, wiederholen aber ihren Flug sehr oft. Die Tauben und Schwalben schießen pfeilschnell durch die Luft. Die grossen Sumpfvögel haben einen langsamen und schlappen Flug, die kleinern aber durchschneiden schnell die Luft und zwar mit ausgestreckten Füßen, um dadurch die Kürze ihres Schwanzes zu ersetzen; die Wasserhühner und Rallen lassen aber auch ihre Füße im Fluge herabhängen. Die Taucher lassen sich schwer zum Fluge bringen, fliegen aber, wenn es geschieht, sehr schnell und zwar mit herabgesenktem Hinterleibe, weil ihre Flügel zu weit vorne stehen. Die Mewen fliegen seegelnd, und die wilden Gänse in einer spitzwinklichen Figur. Kurz fast jeder Vogel hat seinen ihm eignen Flug, kann daran erkannt werden und sich durch denselben seine Bedürfnisse befriedigen, andere können sich aber auch damit vergnügen oder wenigstens nach ihrem Gefallen sich hinschwingen, wohin sie wollen.

Das zehnte Kapitel.

Von den Füßen.

(Taf. II.)

Die Füße der Vögel bestehen aus drey Hauptknochen, und den Knochen der Zehen, und werden gewöhnlich in die Lende, den Schenkel und die Zehen eingetheilt. Allein

 da

da die sogenannten Beine der Vögel nicht wie bey den Säugethieren aus zwey Theilen dem Schenkel und Schienbein, sondern aus dreyen bestehen, so hat diese Eintheilung schon oft Verwirrung in den Beschreibungen hervorgebracht. Wir theilen daher jeden Fuß, um uns verständlicher machen zu können, ein, in die **Lende**, als das obere Gelenke, den **Schenkel** als das zweyte Gelenke, das **Bein** als das dritte, und in die **Zehen**, von welchen jeder vordere drey und der hintere gewöhnlich zwey Gelenke enthält. Die Lende und der Schenkel sind bey den mehrsten mit Fleisch und ganz mit Federn bedeckt, nur bey den Sumpf- und den meisten Wasservögeln ist der Schenkel an dem untern Theile unbefiedert. Er wird **fast befiedert** genannt, wenn nur ein geringer Theil von Federn entblößt ist, wie bey der Hausgans, **kaum nackt**, wenn er zum vierten Theile von Federn entblößt ist, ein **Drittel nackt**, wenn ihr dritter Theil federlos ist, wie bey der Pfuhlschnepfe, **halbnackt** und **fast nackt**, wenn sie über die Hälfte von Federn entblößt sind. Bey den Wasserhühnern liegen über dem Knie in einem Kreise besonders gefärbte Federn, die man **Kniebänder** nennt.

Die Beine sind mehrentheils **walzenförmig**, doch auch bey vielen Wasservögeln zur Seite breit **gedruckt**. Sie sind mit Sehnen und einer bald häutigen oder dünnen, (Fliegenfänger) bald **lederartigen** oder dicken (Tauben) bald **hornartigen** oder harten (Adler) Oberhaut bekleidet, welche vorwärts entweder **netzförmig** oder **gepanzert** (aus sechs oder achteckigen Blättern bestehend) oder **geschuppt** (mit ziegelförmig über einander liegenden Blättchen bedeckt) oder in besondere **Schilde** (wo die Abtheilungen der Haut parallele Queerstriche bilden) abgetheilt

theilt ist. Die Beine sind mehrentheils von Federn entblößt, bey einigen aber z. B. dem Auerhahn, Birkhahn, den Eulen und Adlern, bey verschiedenen Tauben- und Hühnerarten sind sie auch ganz, und bey andern als dem Geyerfalken nur halb mit Federn bedeckt. Die Männchen der hühnerartigen Vögel haben gewöhnlich hinten einen Sporn oder hornartige Hervorragung daran. Diese Beine sind nun sehr lang, wenn sie halb so lang als der Körper (ohne Schwanz) sind, lang, wenn sie ein Drittheil, mittelmäßig, wenn sie ein Viertheil lang sind, kurz, wenn sie weniger als den vierten, aber mehr als den sechsten Theil des Körpers halten, sehr kurz, wenn sie kürzer als der sechste, und länger als der zwölfte Theil sind, wie bey der Hausschwalbe und äußerst kurz, wenn sie zwölfmal und noch kürzer sind, wie an der Mäuerschwalbe.

Mehrentheils haben die Vögel vier Zehen, wovon gewöhnlich drey vorwärts und einer hinterwärts steht, welchen man auch wohl den Daumen zu nennen pflegt. Wenn sie frey und von einander abgesondert liegen, so heißen sie Gangfüße (Taf. II. Fig. 1.), dergleichen man bey sehr vielen Vögeln findet. Ist der mittlere Zehen mit den äußern Seitenzehen verwachsen, so nennt man sie Schreitfüße, wie bey dem Eisvogel (Fig. 2.), oder es fehlt der Daumen, und die Vögel laufen auf den drey Vorderzehen: Lauffüße, wie bey dem Trappen (Fig. 3.). Der Strauß mit seinen zwey Vorderzehen hat Rennfüße. Bey einigen Vögeln, z. B. den Spechten, liegen zwey Zehen nach vorne und zwey nach hinten, damit sie desto bequemer an den Baumstämmen herumklettern können, und solche Füße heißen Kletterfüße (Fig. 4.). Manche, z. B. die Eulen, bey denen eigentlich drey Zehen vorwärts und der Daumen hinterwärts

liegen, können den äußern Vorderzehen bald nach vorne, bald nach hinten bewegen. Bey der Mauerschwalbe sind alle vier Zehen vorwärts gerichtet, und solche Füße nennt man Klammerfüße. Bey manchen Hühnern endlich ist der Hinterzehen doppelt, sie sind also fünfzehig, und es giebt sogar auch sechszehige Hühner. Ferner sind am Auerhahn die Zehen gefranzt, oder an den Seiten mit kleinen zahnartigen Blättchen besetzt, verwachsen oder dicht an einander gewachsen, obgleich unterschieden am Matmot, halbverwachsen am Eisvogel, kaum verwachsen bey der Krähe und vielen Singvögeln, wo nur das erste Glied entweder ganz oder an der Wurzel verwachsen ist, frey bey der Mandelkrähe, nackt bey dem Raben, befiedert an dem Uhu, halbbefiedert an der Baumeule, und ganzbefiedert an dem Schneehaselhuhn, wo die Zehen auch unten mit Federn verwachsen sind.

An allen jetzt bestimmten Arten nennt man die Füße ganz gespalten; man findet aber auch Füße, wo jeder Zehen mit einer Haut, wie mit einer Franze besetzt ist, die bald glatt ist und einen ungetheilten Rand hat: lappige Füße, wie bey vielen Tauchern (Fig. 5.); bald aber ist der Rand in kleine auswärts gebogene Lappen getheilt oder gefiedert, wie bey den Wasserhühnern (Fig. 6.); oder die Vorderzehen sind an ihrem Ursprunge bis den dritten Theil oder zur Hälfte durch eine Haut mit einander verbunden: halbe Schwimmfüße, wie bey den meisten Hausvögeln (Fig 7.); oder die Haut reicht bis an die Spitze der Zehen und verbindet sie ganz: Schwimmfüße; mehrentheils sind alsdann nur die drey vordern verbunden (Fig. 8.); bey dem Pelikan und einigen Tauchern aber auch alle vier Zehen.

Die

Die Zehen haben auch in Rücksicht ihrer Länge und anderer Eigenschaften verschiedene Benennungen. Die Mittelzehe ist äußerst kurz, wenn ihre Länge den vierten Theil von der Länge des Beines beträgt — Flamming, sehr kurz, wenn sie nur den dritten Theil hält — Riemenbein, kurz, wenn sie halb so lang ist — schwarzer Storch, ziemlich kurz, wenn sie um den dritten Theil kürzer ist — Blaumeise, mittelmäßig, wenn sie nur etwas kürzer ist — Käuzchen, ziemlich lang, wenn sie so lang als das Bein ist — Nebelkrähe, lang, wenn sie um den vierten Theil länger ist — Seidenschwanz, sehr lang, wenn sie anderthalbmal so lang ist — Wasserhühnchen, höchst lang, wenn sie drey viertelmal länger ist — schwarze Ente, äußerst lang, noch einmal so lang als das Bein — Tafelente.

Die Seitenzehen sind kurz, wenn sie viel kürzer sind als der mittlere, mittelmäßig, wenn sie nicht viel kürzer sind — Krähe, lang, wenn sie so lang sind, sehr lang, wenn sie länger sind — Taucher, und beweglich, wenn sie nach hinten und vorne gekehrt werden können — der äußere Zehe bey der Eule.

Die Hinterzehe ist sehr kurz, wenn sie mit dem Nagel kürzer ist, als der vierte Theil der Mittelzehe — Hausteufel, kurz, wenn sie den dritten Theil von der Länge der Mittelzehe hat — Taucher, mittelmäßig, wenn sie halb so lang ist, als die Mittelzehe, ziemlich lang, wenn sie ein Drittheil kürzer ist — Käuzchen, lang, wenn sie so lang als die Mittelzehe ist, sehr lang, wenn er länger ist, Blaumeise, äußerst lang, wenn sie noch einmal so lang ist, verstümmelt, ohne Nagel, aufstehend, wenn sie auf der Erde ruht — Hahn, erhöht, wenn sie die Er-

[illegible]e nicht berühren kann — Strandläufer, und endlich eine Afterzehe, wenn sich an der Stelle der Hinterzehe bloß eine wulstige Erhabenheit befindet — Ringelmeve *).

An den Zehen liegen vorne die Nägel, Klauen oder Krallen, die gewöhnlich spitzig, seltner stumpf und flach sind, wie bey den Tauchern. Bey den Raubvögeln sind die Klauen gebogen und schneidend, oder mit einem scharfen Rand versehen, und bey dem Reiher sägenförmig (gezackt oder gezähnelt), bey dem Ziegenmelker kammförmig mit tiefen Einschnitten am Rande, bey dem Albatros abgestumpft, wenn sie vorne fast gar nicht schmäler werden, bey der Wieselerche fast gerade, bey dem Finken rund, wenn sie die Spitze des Fingers ganz umgeben, beym Hahn kurz, wenn sie viel kürzer, wie die Zehen sind, beym Staar mittelmäßig, wenn sie etwa halb so lang, als die Zehen sind, bey den Falken lang, wenn sie nicht viel kürzer, wie die Zehen sind und beym Spornflügel sehr lang, wenn sie länger als die Zehen oder doch eben so lang sind.

Die Lage der Füße ist bey den mehresten Vögeln so, daß sie den Mittelpunkt der Schwere des Körpers unterstützen; bey einigen Schwimmvögeln aber z. B. den Tauchern liegen sie fast am Ende Körpers und sie können damit zwar sehr gut schwimmen, aber sehr unbequem oder gar nicht gehen.

Auf

*) Da sich meine Leser nur mit der äußersten Mühe an diese weitläufige Terminologie der Länge der Füße und ihrer Bestandtheile gewöhnen würden, sie auch überdieß noch nicht bestimmt genug hat angegeben werden können, so habe ich in den Beschreibungen lieber allemal das Maas von den Beinen, den Mittelzehen und Hinterzehen beygesetzt.

Auf diesen Füßen können nun die Vögel bald geschwinder bald langsamer und auf verschiedene Art gehen, entweder hüpfen, wie die Elster, oder schreiten, wie die Raben, oder laufen, wie die Strandläufer, oder klettern, wie die Spechte, und dieß wieder auf verschiedene Weise entweder gerade, wie die meisten Vögel, oder schief, (zur Seite) wie die Meisen. Mit ihnen schwimmen sie auch, wie schon erwähnt werden.

Außerdem ist die Bildung der Füße, wie bey den Säugethieren ihrem verschiedenen Aufenthalte und andern Zwecken, z. B. der Haltung ihres Raubes gemäß, eingerichtet.

II. Vom innern Körperbau der Vögel*).

Das eilfte Kapitel.

Von dem besondern Knochenbau der Vögel.

Aus dem vorhergehenden wissen wir, daß sich die Vögel dem äußern Ansehen nach durch den mit Federn bedeckten Körper, hornartigen Schnabel, und durch die zwey Füße und Flügel von andern Thieren, und besonders von den Säugethieren unterschieden. Von letztern sind sie noch besonders dadurch unterschieden, daß nicht lebendige Junge, sondern Eyer in ihnen bereitet werden, aus welchen erst jene durch die Brutwärme hervorkommen. Uebrigens haben sie ein Herz mit zwey Herzkammern, und eben so viel Vorkammern, ein rothes warmes (sehr warmes) Blut, wahre Knochen und Fleisch, und kommen also in Ansehung der Einrichtung ihres innern Baues gar sehr mit den Thieren der vorigen

*) Vergleiche 1sten Band. S. 51 u. f.

gen Classe überein. Doch unterscheiden sie sich vorzüglich noch von ihnen durch folgende Stücke, die jetzt nach der Reihe kürzlich angegeben werden sollen.

Wenn wir erstlich den Knochenbau betrachten, so zerfällt er natürlich in die drey Haupttheile des Körpers, den Kopf, Rumpf und die Gliedmaßen.

1) Das **Kopfskelet** der Vögel zeigt uns einen **Unterkiefer**, welcher mit einem kürzern und einem andern stabförmigen Knochen an dem Schädel befestigt ist, aber übrigens, wie bey den Säugethieren, aus einem einzigen Bogen besteht. Der Schädel ruht auf der Rückensäule mit einer einfachen Hervorragung, welche unter seiner großen Hinteröffnung befindlich ist. Das Gewölbe des Schädels ist in der Mitte vertieft, auf beyden Seiten erhaben und hat keine Nath. Die Hirnschale selbst ist zelliger und lockerer, als bey den Säugethieren; daher sind ihre Köpfe leicht und doch stark genug, den äußern Verletzungen zu widerstehen; denn der größere Durchmesser macht sie stärker. Durch diese zellige Hirnschale werden nicht nur die Geruchswerkzeuge beträchtlich vergrößert, sondern diese Zellen machen sie selbst zu Luftbehältnissen, die den Vögeln zu Bewirkung mehrerer Leichtigkeit so äußerst nothwendig sind.

2) Der Knochenbau des **Rumpfes** ist schon merklicher von dem der Säugethiere verschieden. Die **Wirbelbeine** sind an der obern Abstutzung in die Queere ausgehöhlt, an der untern aber in die Queere erhaben, und die Halswirbelbeine haben dornige abwärtsgehende Fortsätze an der vordern Seite. Diese sind sehr beweglich, aber diejenigen, welche den Rumpf bilden, sind besonders bey alten Vögeln verwachsen. Die Brust wird von etlichen **Ribben**, wovon jede mit einem schief noch hinten gehenden stabförmigen

gen Fortsatze auf der untern liegt, und von einem großen Brustbein (Brustknochen) gebildet. Letzteres ist mit einer senkrecht auf den breiten Knochen gesetzten Platte oder Schneide versehen, und zu beyden Seiten mit großen und starken Muskeln belegt. Es ist nach Verhältniß größer, als beym Menschen, aber nicht so beweglich; denn bey zu großer Beweglichkeit desselben würde viel von der zur Bewegung der Flügel erforderlichen Kraft bey jeder Zusammenziehung der Muskeln verlohren gegangen seyn, oder es hätte ein anderer Muskel da seyn müssen, um den Brustknochen festzuhalten; allein die dadurch vermehrte Schwere wäre alsdann ein Hinderniß der schnellen Bewegung geworden. Das Becken ist vorne nicht geschlossen, seine Seitenknochen gehen weit auseinander, und am Vorderrande steht ein sehr verlängerter dünner Fortsatz. Das kurze Schwanzbein ist zwar am Rumpfe beweglich, aber es besteht aus einigen verwachsenen Wirbelknochen, von denen der letzte größer, flach und zusammengedruckt ist.

3) a) An den Flügeln befindet sich ein verlängertes dünnes Schulterblatt und ein doppeltes Schlüsselbein, wovon das eine dünner ist, einen gabelförmigen Bogen macht, und beyde Flügel befestigt, das andere aber nur jedem insbesondere zukommt, breit, gedrückt und stark ist. Am Unterarmknochen hängen statt der Finger mehrere Knochen in einer Reihe, wovon der größere durchbrochen ist.

b) Die Füße haben zwar am Ende gegliederte Zehen, aber alle Knochen sind doch, wegen der so sehr verschiedenen Muskeln in ihrem Baue von denen in den Säugethieren verschieden.

Ueberhaupt haben die Knochen der Vögel mehr Härte und Sprödigkeit, auch haben sie eine größere Aushöhlung und weniger schwammiges Gewebe.

Das zwölfte Kapitel.

Von der besondern Einrichtung der Sinneswerkzeuge und dem Gehirne.

Wie schon oben bemerkt wurde, ist das Auge *) der Vögel flächer und ragt nicht so aus dem Kopfe hervor, wie bey den Säugethieren, denn die harte Haut oder diejenige Haut, die den hintern Theil des Auges überzieht, und sich an die Hornhaut anschließt, (Sclerotica) erstreckt sich nicht weit genug nach vorne, um so, wie bey uns, fast eine Kugel zu bilden. Die harte Haut bildet vielmehr eine Halbkugel, und die Hornhaut erhebt sich als ein Theil einer kleinen, aber deutlichen Kugel; es findet also bey diesen Thieren ein weit deutlicher Unterschied zwischen der Hornhaut und harten Haut statt. Außerdem findet man noch einen knöchernen aus einzelnen nachgiebigen Blättchen zusammengesetzten Ring in der harten Haut, und einen sonderbaren, schwarzen, dreyeckigen Beutel oder Fächer (bourse noir), der am Boden des Auges grade beym Eintritt des Sehnervens entspringt, in die gläserne Feuchtigkeit hineindringt, und nach einiger Meynung ein Paar Fäden an die Kristallinse abgiebt. Er dient vielleicht die Lichtstrahlen etwas zu mildern, damit die Vögel ohne Nachtheil ihrer Augen

*) Nach Alex. Monros Versuch einer vergleichenden Anatomie. Göttingen, 1790.

gen deutlicher sehen. Mit der gläsernen Feuchtigkeit steht er in Verbindung, und wie es scheint auch mit der Krystallinse. Wenn man nun annimmt, daß er sich zusammenziehen könne, welches man wohl annehmen kann, da die Regenbogenhaut (Iris oder diejenige Haut, die, wenn man das Auge von vorne her betrachtet, gleich unter der Hornhaut erscheint, und in ihrer Mitte das rundliche Sehloch hat) der Zusammenziehung fähig ist, so wird dadurch vielleicht die Lage der Krystallinse mit der gläsernen Feuchtigkeit so verändert, daß die Strahlen von manchen Körpern nicht senkrecht auf die Linse fallen können. Dieß scheint auch nöthig zu seyn, da die Vögel die vordern Theile der Augen nicht so verändern können, wie die Säugethiere. Und da sie oft den Lichtstrahlen ausgesetzt sind, und meist kein Tapetum (hintern Theil der Gefäßhaut) haben, so ist der Boden ihres Auges an der Markhaut ganz schwarz und daher sehen sie meist sehr schlecht im Dunkeln. Daß auch die Regenbogenhaut eine von der Gefäßhaut*) (Chorioïdea) verschiedene Haut sey, kann man mit Gewißheit an den großen Augen des Uhus erkennen.

Das Auge ist nun vorzüglich der schärfste Sinn, womit die Vögel begabt sind. Daher bemerkt die Henne einen Habicht in einer Entfernung, wohin das menschliche Auge nicht reichen kann, und ein Rothschwänzchen sieht auf dem Gipfel des höchsten Baums das kleinste Insect sich im Staube bewegen. Die Eulen sehen des Nachts, haben die Oeffnung und Erweiterung des Sterns in ihrer Gewalt, wie die Katzen**)

und

*) Diese Gefäßhaut verfolgt ganz den Lauf der unmittelbar über ihr liegenden harten Haut.

**) Am Tage erweitert sich die Pupille, wenn sie beym Athemholen

und ihre Augen leuchten, wie ein Paar Lichter. Auch bey den Wasservögeln, deren Augen sehr feucht sind, öffnet sich der Stern sehr weit, um, wenn sie den Kopf zu Aufsuchung ihres Futters ins Wasser stecken, die Lichtstrahlen noch aufzufangen.

Auch das Ohr ist bey vielen von vorzüglicher Schärfe, obgleich die innern Gehörwerkzeuge einfacher, als bey den Säugethieren, und ihre Gehörknöchelchen, nämlich der Hammer, Ambos und Steigbügel so genau mit einander verwachsen sind, daß sie nur einen Knochen auszumachen scheinen. Im äußern Gehörgange wird eine Feuchtigkeit abgesondert, um den Gang zu befeuchten, Insekten abzuhalten und dergl. Das Trommelfell ist nach außen hin bauchigt. An den Gehörknöchelchen befinden sich auch keine Muskeln, die zitternde Bewegung der Luft empfindet der Vogel nur durch das Aufspringen und die Elasticität des Gehörknöchelchens und die Haut wird wahrscheinlich nicht so ausgedehnt wie beym Menschen, wo es durch Muskeln geschieht. Die Schnecke fehlt, aber die halbcirkelförmigen Kanäle sind sehr deutlich.

Unter den Vögeln vom feinsten Gehöre sind besonders die Auerhähner und Eulen berühmt. Jene hören das geringste Geräusch, welches der Jäger verursacht, wenn er sich zur Falzzeit an sie schleichen will, und diese wachen im tiefsten Schlafe am Tage auf, wenn nur die geringste Bewegung bey ihnen gemacht wird.

Die Geruchsorgane sind bey den Vögeln sehr groß und reichlich mit Nerven versehen; daher ist dieser Sinn auch

holen die Lunge voll pumpen, und verkleinert sich oder zieht sich zusammen, wenn die Lunge wieder fällt.

auch gewöhnlich sehr scharf. Raben, und verschiedene Raubvögel geben davon einen sichern Beweiß, indem sie in der größten Entfernung, einen ihren Blicken verborgenen Raub, auffinden, und die Elster riechen bey dem härtesten Froste eine unter der Erde verborgene Insektenlarve oder Puppe. Auch diejenigen Vögel, die einmal Pulver gerochen haben, fliehen vor der Flinte sehr weit.

Der Geschmack scheint bey den Vögeln der schwächste Sinn zu seyn, doch sieht man besonders an den Stubenvögeln, daß sie sehr gut zu unterscheiden wissen, was gut oder schlecht schmeckt. Es haben daher auch alle Vögel in dem obern Schnabel Geschmacksnerven; die besonders bey denen, die ihre Nahrung aus der Erde oder aus dem Schlamm und Sumpfe hohlen müssen, sehr deutlich und stark sind. Daher findet man an den Wasservögeln unter der häutigen Bedeckung des Schnabels große Nerven, die, wenn sie ihnen nicht den Geschmack, doch den Geruch ihrer eigentlichen, für sie bestimmten Nahrungsmittel andeuten.

Der Sinn des Gefühls äußert sich durch den ganzen Körper, daher ein Vogel, so bald man ihn nur leise anhaucht, aus seinem tiefsten Schlafe erwacht. Ein angenehmes und feines Gefühl scheint er besonders im Nacken zu haben, welches man durch Streicheln an Stubenvögeln bemerken kann. Viele Vögel z. B. die gemeinen Finken singen, wenn man sie in dieser Gegend kitzelt und fast alle scheinen sich in der Begattungszeit an diesem Theile durch Picken und Krabbeln mit dem Schnabel angenehme Empfindungen zu machen.

So wie bey den Säugethieren alle Sinneswerkzeuge mit dem Gehirne in Gemeinschaft stehen und hier die bestimmte Empfindung in der Seele hervorbringen, so geschieht

schieht es auch bey den Vögeln. Es ist dasselbe mit den gewöhnlichen Häuten bedeckt, aber inwendig nicht mit so vielen Kreißen und Windungen bezeichnet, auch sein Verhältniß gegen den Kopf kleiner als im Säugethier. Der vordere Theil ist ganz fest, von aschgrauer Farbe und hat in so fern Aehnlichkeit mit den gestreiften Körpern *), als die Geruchsnerven davon entspringen. Im ganzen scheint wirklich das Gehirn der Vögel unvollkommen zu seyn, denn man findet kaum etwas, das man den dritten und vierten Ventrikel (Höhlung) nennen könnte. Auch trifft man hier keine schwielige Körper (Corpus callosum) kein dreyeckiges Gewölbe (Fornix) und keine vierfachen Hügel (Nates et Testes, Gesäß und Hoden von ihrer Aehnlichkeit) an. Daher ist auch kaum glaublich, daß diese Theile zu den zum Leben gehörigen Verrichtungen unumgänglich nöthig seyn sollten, da diese doch bey den Vögeln vollkommen geschehen. Man könnte leicht denken, daß sie für den Menschen, als vernünftiges Geschöpf von besondern Nutzen wären, aber die vierfüßigen Thiere haben sie ganz mit dem Menschen gemein. Diese Hervorragungen u. s. w. scheinen also mehr von der verschiedenen Lage der Theile und dem Verhältnisse gegen einander abzuhängen, als zu einem besondern Gebrauche durchaus nothwendig zu seyn.

*) Diese gestreiften Körper sind kleine Hirnhügel, die gleich bey den Hügeln, aus welchen die Sehnerven entspringen, liegen, und ihr gestreiftes Ansehen vermuthlich vom Druck der über sie hinlaufenden Gefäße haben und den Nerven des Geruchs ihren Ursprung geben.

Das

Das dreyzehnte Kapitel.

Vom Gedächtniß, der Phantasie und dem Schlafe der Vögel.

So wie bey den Säugethieren die Größe und Bildung des Gehirns mit den Seelenkräften derselben im Ebenmaas sie steht, so muß es auch wohl bey den Vögeln seyn. Denn man findet unter denselben einige, die sehr listig und klug, andere, die außerordentlich gelehrig sind und vorzüglich ein vortrefliches Gedächtniß zeigen, und wiederum andere, die dumm und einfältig sind. Besonders ist die Gelehrigkeit und das Gedächtniß einiger Singvögel bewundernswürdig. Der braunköpfige Neuntödter (Lanius Collurio) und der Dorndreher (Lanius spinitorquus) hören z. B. den Gesang der Nachtigall nur ein einzigesmal, und sind im Stande alle die verschiedenen Modulationen desselben und zwar in der nämlichen Zeitfolge ohne Anstoß nachzusingen, ob gleich viel leiser aus Mangel der gleich vollkommenen Stimmwerkzeuge. Wer kennt ferner nicht das Gedächtniß des Gimpels, der Amsel, des Hänflings, des Canarienvogels und der Lerche, die verschiedene Gesänge und andere kurze Musiken nachmachen können?

Die Lebhaftigkeit ihrer Fantasie erkennt man vorzüglich durch die Heftigkeit ihres Begattungstriebes und durch ihre hitzigen Gefechte. Wer nur ein wenig die Stubenvögel zu beobachten Gelegenheit gehabt hat, der wird wissen, daß die Männchen besonders der Stiglitze, Lerchen und Finken, verschiedene leblose Körper im Drange ihrer Leidenschaft für Weibchen halten und das Begattungsgeschäffte im Vor-

geb

gelbauer mit Springhölzern und auf dem Fußboden mit dem Eß- oder Trinkgeschirre, das sie vor sich haben, treiben. Wie vielmal rufen sie weiter nicht im Schlafe ihren Gatten, singen ihr ganzes Lied in der finstersten Nacht, bringen ängstliche Töne hervor, die sie nur sonst bey Erblickung eines Raubvogels hören lassen, oder werden zornig, zanken sich im Schlaf mit ihren feindseligen Stubengesellschaftern u. s. w.; und fallen oft in diesen Träumereyen von ihrer Schlafstäte herab.

Auch der Schlaf der Vögel ist noch besonders merkwürdig. Vorzüglich kommt hierbey der Bau der Füße in Betrachtung, vermittelst welchem sie im Stande sind im Schlafe oft auf einem Beine auf einer Stange, ja auf dem dünnsten Aestchen, eines Baumes zu sitzen, ohne herab zu fallen. Sonst schrieb man dieß immer der Länge und Gelenkigkeit der Zehen zu; allein es hat eine ganz andere Ursach. Es geht durch den Fuß eine Sehne in alle Zehen; wenn diese angezogen wird, so ziehen sich die Zehen zusammen, welches Kinder, die mit abgeschnittenen Tauben- und Hühnerfüßen spielen, schon wissen. So bald nun der Vogel sich niederdrückt, so spannet sich diese Sehne und die Zehen umschließen alsdann die Stange oder den Ast so fest, daß es scheint, als ob sie angeheftet wären. Es ist dem Vogel unmöglich, so lange er sich auf dem Brustbeine aufgestemmt hat, die Zehen loszubringen; so bald er sich aber aufrichtet, so läßt diese Spannung nach. Durch diese Ein- Einrichtung ist hinlänglich für die Sicherheit der schlafenden Vögel gesorgt.

Die kleinen Vögel stecken mehrentheils im Schlaf den Kopf unter einen Flügel, und stehen auf einem Beine. Hierbey beobachten sie die Vorsicht, daß sie nie

den Kopf auf der nämlichen Seite unter die Flügel stecken, wo sie das Bein an den Leib angezogen haben. Denn hierdurch würde die unterstützte Seite noch mehr erschwert, und das Gleichgewicht des Körpers verlohren gehen. Wenn sie aber den Fuß auf derjenigen Seite unterstützen, wo sie den Kopf unterstecken, so wird dadurch die Schwere dieser Seite nach außen zu vermehrt, und der einzelne Fuß unterstützt wieder, wie wenn sie auf beyden Füßen stünden, die Mitte des Körpers oder den Mittelpunkt seiner Schwere.

Das vierzehnte Kapitel.

Von der Luftröhre, Lunge und den Luftbehältern.

Die Luftröhre ist gewöhnlich groß und stark, und an manchen Vögelarten bey dem männlichen Geschlechte anders eingerichtet, als bey dem weiblichen. Man findet oben keinen herunterhängenden Gaumen, kein Zäpfchen und keinen Kehldeckel, wie bey den Säugethieren, und statt der zwey großen Löcher, die sich in die Nase öffnen, trifft man nur eine einzige lange, enge Ritze mit sehr starken Muskeln, an welche auch zugleich die Stimmritze abgiebt, wenigstens ihre Stelle ersetzt. Diese kann der Vogel nach Belieben verschließen und dadurch verhindern, daß kein Futter in die Nase oder Luftröhre kommt. Die übrigen Theile der Stimmwerkzeuge liegen unten an der Vertheilung der Luftröhre, wo sie nämlich mit zwey Aesten in die Lunge übergeht. Betrachtet man singende Vögel, z. B. nur ein Rothkehlchen in der Stube, so sieht man, daß die Stimme nicht aus der Kehle, sondern tiefer unten herkommen muß, weil hier die größte Erhöhung und meiste Bewegung entsteht.

Eben dieß erblickt man an dem Hahn und der Gans. Wenn man daher letzterer die Luftröhre in einiger Entfernung von der Vertheilung in die Lunge abschneidet und hineinbläst, so wird man einen der Stimme dieses Thieres ähnlichen Ton erhalten. Wie oft hört man nicht die Kinder mit einer abgeschnittenen Gänsegurgel das Gickgack dieser Hausvögel natürlich nachrufen? Die Luftröhre ist nahe bey ihrer Vertheilung mehr zusammen gezogen, und an beyden Seiten, etwas höher als diese Zusammenziehung, ist ein Muskel, der vom Brustknochen entspringt und die Röhre erweitert. Die Knorpel, woraus der Organ des Pfeifens zusammengesetzt ist, gehen rund herum, da hingegen bey den vierfüßigen Thieren ohngefähr der vierte Theil mit einer Haut ausgefüllt ist. Auch liegt die Luftröhre nicht so nahe an den Halswirbeln, als bey den andern Thieren. Ein solcher Bau ist auch den Vögeln sehr nützlich; denn außerdem würde ihr Athemzug bey jeder Drehung des Halses, die sie doch so oft machen müssen, verhindert werden. Dieß wird uns deutlich, wenn wir unsern Hals stark nach einer Seite drehen, wo wir große Beschwerde beym Athemholen bemerken werden, da hingegen die Vögel ihre Luftröhre wegen des losern Zusammenhanges mit den Halswirbeln ohne Beschwerde mit dem Halse wenden können. Durch die Ausspannung und Zusammenziehung dieser Knorpel oder Ringe entstehen vorzüglich die verschiedenen Töne, und die Stärke und Schwäche der Stimme.

Die Lungen (s. Taf. III. e.) liegen nicht bloß in der Brusthöhle, sondern sind ganz an den Knochen des Rückgrats und der Ribben befestigt. Auch sind sie nicht in Lappen getheilt, wie bey Thieren, die ein bewegliches Rückgrat haben. Sie sind zwey rothe, schwammige Körper, die

mit

mit einer Haut bedeckt sind, vermittelst welcher sie mit den grossen Luftbehältern (Blasen, Luftsäcken) durch Oeffnungen in Verbindung stehen.

Durch diese Luftbehälter, die im ganzen Körper zerstreut sind, zeichnet sich der ganze innere Bau der Vögel vor andern Thieren aus, und diese sind es vorzüglich, die ihnen den Flug so sehr befördern und erleichtern. Die mehrsten stehen, wie schon erwähnt worden, mit den Lungen, andre auch bloß mit dem Munde in Verbindung, und der Vogel kann sie nach Willkühr mit Luft füllen oder ausleeren, je nachdem er seinen Körper zum Steigen leichter, oder zum Niederlassen schwerer machen will. Zu diesen Luftbehältern gehören vorzüglich grosse, aber zarte häutige Zellen, die theils im Unterleibe, theils unter den Achseln, und sonst noch unter der Haut verbreitet sind, und durchs Athemholen vermittelst der Lungen voll Luft gepumpt werden können. Hiezu dienen auch noch verschiedene markleere hohle Knochen in verschiedenen Theilen, wie die Schulterknochen im Flügel, auch das Rückgrat, das Brustbein rc. und selbst die Hirnschale und die ungeheuren Schnäbel bey manchen Vögeln z. B. der Papageyen, Pfefferfraße, Nashornvögel. Sogar die Federspulen stehen mit dem obgedachten lockern Zellgewebe in Verbindung, und können vermittelst des weichen knorplichen Kanals, der in demselben liegt (der Seele) gleichfalls mit Luft gefüllt und ausgeleert werden.

Diese Luftbehälter machen aber nicht nur die Vögel zum Fluge geschickt, sondern vertreten auch die Stelle eines muskulösen Zwergfells und starker Bauchmuskeln, da sie eben die Wirkung auf Magen, Gedärme, Harnblase, Ausleerung des Unraths und aufs Eyerlegen äußern, als diese Muskeln würden gethan haben, ohne das Gewicht des

Körpers zu vermehren, und verschaffen ihnen noch ausserdem überflüßige Luft, ihre Stimme lange ohne ein zu oft wiederholtes Athemholen damit unterhalten zu können.

Das funfzehnte Kapitel.

Von der Stimme der Vögel.

Die Einrichtung der Luftröhre und die Luftbehälter tragen zur Hervorbringung der Stimme das meiste bey. Der Ton, den die mancherley Vögelarten von sich geben, ist sehr verschieden, bey manchen einförmig und unangenehm, bey andern mannichfaltig und angenehm. In letzterer Hinsicht machen sich vorzüglich die sogenannten Singvögel merkwürdig, von welchen man aber doch wohl nicht eigentlich sagen darf, daß sie singen (denn dieß können wohl nur ausschließungsweise die Menschen) sondern vielmehr daß sie pfeifen.

Durch dieß Pfeifen, dessen Mannigfaltigkeit so groß ist, daß fast jede Vogelart andere Töne von sich giebt, zeichnen sich die Vögel gar sehr vor allen andern Thieren aus, indem sie dadurch im Stande sind, sich ihre Leidenschaften und Bedürfnisse, wenn auch nicht alle untereinander, doch als Gattungs- oder wenigstens als Arts-Verwandten einander zu erkennen zu geben.

Wer nur ein wenig in der Natur bewandert ist, wird wissen, daß die Aeußerung der Furcht und der nahen Gefahr ein allgemein verständlicher Ruf ist, der wenn er vom Zaunkönig geschieht, dem Trappen, und wenn ihn dieser von sich giebt, dem Zaunkönig verständlich ist. Jeder Vogel, der zuerst einen Raubvogel über sich erblickt, kann

durch

durch seinen ihm eigenen Warnungston alle Vögel in seiner Gegend aufmerksam machen, auf ihrer Hut zu seyn und sich so geschwind als möglich zu verbergen. So bald die Blaumeise im Walde ihr ängstliches Iss! hören läßt (und diese scheint es wirklich zuweilen bloß aus Neckerey zu thun, wie man in der Stube an ihr wahrnimmt), sobald verstummt der ganze Wald auf einige Augenblicke, und jeder Vogel lauscht nach einem nahen Feinde, oder eilt, wenn aus dieser Stimme der Warnung ein Angstgeschrey wird, zu Hülfe. Diese letztere Beobachtung wissen sich die Vogelsteller gar sehr zu Nutze zu machen. Sie bauen sich daher eine Hütte, stellen vor dieselbe einen Uhu oder andern Raubvogel, und bestecken auf und um dieselbe alle Aeste und Zweige mit Leimruthen, ahmen alsdann das ängstliche Geschrey irgend eines Vogels z. B. eines Holzhehers oder Spechts, weil sich dieses am weitesten verbreitet, nach, und sind gewiß, daß alle Vögel groß und klein zu ihrer Hütte kommen und sich fangen lassen. Eben so verständlich scheinen auch, wo nicht allen, doch den meisten Vögeln die Töne der Freude und des Wohlbefindens zu seyn, wodurch einer den andern zu ähnlichen frohen Empfindungen anzureizen vermag. Diese Freude aber drückt sich nicht bloß in den bekannten Gesängen der Vögel aus, wodurch, wenn einer anstimmt, oft in kurzer Zeit ein ganzer Wald und ein ganzes Zimmer im vollsten Jubel erschallet, sondern auch durch einzelne Töne. Im Herbst und Frühjahr weiß man in Hecken und Gebüschen eine Menge Vögel von den verschiedensten Gattungen und Arten an, die sich durch nichts, als durch ein gemeinschaftliches Geschrey unter einander zu vergnügen scheinen. Zum Gesang kann man sich im Zimmer durch Geräusch, lautes Sprechen, und besonders durch Instrumentalmusik ermuntern.

tern, in der Natur aber nicht; denn dieß werden alsdenn Verscheuchungsmittel.

Weiter haben auch die verschiedenen Gattungen unter einander eine Sprache, wodurch sie sich manches verständlich machen. So verstehen z. B. Raben, Krähen, Dohlen und dergleichen Vögel ihre verschiedenen Locktöne, und nähern sich, wenn es nöthig ist, z. B. auf ihren Wanderungen einander. So fängt der Vogelsteller durch die Lockstimme eines Emmerlings den Zipammer, Ortolan, Schneeammer, Rohrammer u. s. w. durch das lockende Geschrey des gemeinen Finken den Bergfinken, durch die Töne des Zeisigs den Flachsfinken, das Bränfinkchen u. s. w.

Endlich hat jeder Vogel von der Natur, wo nicht einen Gesang, doch einige deutliche Laute erhalten, wodurch er nicht bloß seinem eignen sondern auch dem andern Geschlecht seine Begierden zu erkennen geben kann. Dieß geschieht entweder durch einzelne Töne, oder durch eine oder mehrere melodische Strophen. Jenes nennt man die Locktöne (Lockstimme, das Locken) des Vogels, und diese seinen Gesang. Bey manchen sind die Locktöne nach den verschiedenen Leidenschafften und Bedürfnissen auch verschieden; bey andern einerley. So lockt z. B. der gemeine Finke auf seinen Wanderungen Jack! Jack! in der Freude einzeln Fink! Fink! wenn er zornig ist hastig Fink, fink, fink! und aus Zärtlichkeit und Traurigkeit Trief, Trief! Die Rabenkrähe hingegen schreyt in allen diesen Verhältnissen Grab, grab! und drückt nur die Verschiedenheit ihrer Leidenschafft durch langsames oder schnelles Aufeinanderfolgen dieses Ausdrucks aus.

Der sogenannte Gesang der Vögel ist immer, wo nicht der Ausdruck der Liebe, doch wenigstens des Wohlbe-

findens

findens. Daher singt die Nachtigall nur so lange die Begattungs- und Brütezeit währt, und verstummt, so bald sie ihre Jungen zu füttern genöthigt ist; da hingegen der Stieglitz und Canarienvogel das ganze Jahr hindurch singen und nur aufhören, wenn sie ihr Mausern unmuthig macht.

Es scheint dieß auch ein besonders Vorrecht der Männchen zu seyn, wodurch diese entweder die Weibchen anzulocken, oder ihre Liebe zu erhalten suchen. Denn es giebt nur sehr wenige Weibchen, die besonders im Wittwenstande dem Gesang des Männchens ähnliche Töne hervorbringen können, wie z. B. die Hennen, Rothkehlchen, Lerchen, Canarienvögel u. d. gl. und sie hören auch in der That auf die mehr oder wenigere Vollkommenheit und Annehmlichkeit des Gesangs der Männchen, um demjenigen nur ihre Liebe zu schenken, welches sie für den vollkommensten Sänger halten. So sucht sich immer das munterste Canarienvogelweibchen auch den besten Sänger, und die Finkin in der Freyheit unter hundert Finken denjenigen aus, dessen Schlag ihr am besten gefällt.

Einige Vögel pfeifen die Strophen, oder einzelne Töne, woraus ihr Lied besteht, aus vollem Halse fast immer in einerley Folge auf einander, und von diesen sagt man, daß sie schlagen; so schlägt z. B. der Finke; einige mischen sie ohne auf eine gehörige Zeitfolge zu sehen unter einander, und pfeifen leiser und diese nennt man denn in einem besondern Verstande singende oder Singvögel; so singt z. B. das Rothkehlchen, wenn die Nachtigall schlägt.

Ferner singen einige Vögel den ganzen Tag, andere nur des Morgens und wieder andere nur des Abends oder wohl gar des Nachts; einige lieben bey ihren Gesängen

Gesellschaft, andere hingegen wollen sich nur allein hören lassen. Die Nachtigall z. B. schlägt lieber am stillen Abende oder des Nachts, und schweigt am Tage, und es scheint in der That als wenn sie als Königinn der Singvögel den Vorzug ihres Talents kenne und ihre schönen Lieder nicht nur durch das geschäftige Getöse des Tages und das gemischte Geschwirre und Geklirre der andern Vögel nicht verstimmen, sondern auch den Menschen dieselbe desto besser empfinden lassen wolle. Endlich so singen nur die wenigsten und besonders die kleinen Vögel, andere hingegen, z. B. die Raubvögel, die Wasservögel, Sumpfvögel und die mehrsten hünerartigen Vögel geben nur einen oder mehrere Laute von sich, die unter dem Namen der Locktöne mit begriffen sind.

Die vorzüglichsten und mehrsten Singvögel sind auch ein Vorrecht der kühlern Himmelsstriche, so wie es die am schönsten befiederten Vögel für die heißesten sind (s. Kap. 6.); denn es giebt zwar auch in den wärmern Erdstrichen Singvögel, aber im Verhältniß gegen unser Klima nur sehr wenige.

So wie die Singvögel im Käfige leicht einen fremden Gesang annehmen, Lieder pfeifen lernen und sich so gar zum Accompagnement abrichten lassen, so daß man mit Gimpeln schon wirklich Concertchen gegeben hat; so hat man andere als Papageyen, Raben, Elster, Heher, Staaren die Menschenstimme nachahmen und Worte nachsprechen gelehrt; welches beydes wiederum kein geringer Vorzug ist, welcher die Vögel über die Säugethiere und überhaupt über alle Thiere erhebt.

Auf diese Sprache der Vögel überhaupt, so einfach und verschieden auch immer der Ausdruck derselben an den mancherley Vogelgattungen und Arten seyn mag, muß der Na-

turforscher vorzüglich achten, da es eine ausgemachte Sache ist, daß jeder Vogel in der Freyheit seine eigne natürliche angebohrne Stimme habe, welche sich nur in der Gefangenschafft besonders an jungen Vögeln bey Anhörung fremder Töne theils verschönert, theils verschlimmert, er aber diese beflügelten Thiere nicht immer in der Nähe haben kann, um sie zu beobachten, und doch ihre verschiedenen Eigenschafften, ihre Lebensart und dergleichen nur in der freyen Natur erkannt werden können.

Das sechzehnte Kapitel.

Von den Verdauungswerkzeugen.

Die Vögel haben, wie wir schon oben bemerkten, eigentlich keine Zähne, sondern müssen ihre Nahrungsmittel entweder mit dem Schnabel zerbeißen oder ganz verschlucken. Von diesem Unterschiede hängt vorzüglich die Gestalt und das Geschäffte der Verdauungswerkzeuge ab. Wir wollen von denjenigen Vögeln, die ihre Körner ganz unzerbissen verschlucken, unser gemeines Haushuhn zum Beyspiel nehmen, und an demselben das Ernährungsgeschäffte untersuchen.

Die Speiseröhre dieses Thiers geht etwas an der rechten Seite der Halswirbel hinunter und endigt sich in einem weiten häutigen Sack, welcher der Kropf oder Vormagen heißt, welchen fast alle Vögel besitzen, nur nicht alle in der Größe als die eigentlichen saamenfressenden Vögel. Hier wird das Futter eingeweicht und einigermaßen durch einen Saft aufgelöst, den eine Menge Drüsen bereiten, die überall an der Außenseite dieses Behälters in die In-

gen fallen. Die Wirkung dieses Eingeweides sieht man sehr deutlich an den Tauben, die öfters Gefahr laufen, von den Erbsen oder andern Dingen, die sie zu jähling und in zu großer Menge gefressen haben, zu ersticken, oder den Kropf zu zersprengen, wenn nämlich der Kropf so sehr anschwillt, daß das Futter weder vor noch rückwärts gehen kann. Bey einem Lieblingsvogel kann man diß Uebel dadurch heben, daß man den harten, straff ausgespannten Kropf aufschneidet, die Erbsen heraus nimmt und die Wunde wieder fein zunähet.

Wenn das Futter aus diesem Sacke kommt, geht es durch den übrigen Theil der Speiseröhre in den Peyerschen Trichter (Ventriculus succenturiatus) welcher eine Fortsetzung des Schlundes ist, wo noch häufigere Drüsen sitzen, die einen Saft absondern, der das Futter noch mehr einweicht, und alsdann allmählig in den rechten Magen hinunter gleiten läßt. Dieser besteht aus zwey sehr starken Muskeln, die äußerlich mit einer sehnigen Membrane (Aponeurose) bedeckt und inwendig mit einer dichten festen Haut überzogen sind, die deutlich als Fortsatz des Oberhäutchens (Epidermis), das sich sowohl äußerlich, als innerlich über alle Theile des Körpers ausbreitet, auffällt. Der Zweck dieser innern Bedeckung des Magens ist die zärtern Theile dieses Eingeweides gegen die Verletzung harter Körper und kleiner Steine, die die körnerfressenden Vögel verschlucken, zu sichern.

Man sieht aus diesen dreyfachen Verdauungswerkzeugen der Hausvögel, daß man sie mit Recht mit einigen wiederkäuenden Säugethieren vergleichen, und ihnen einen dreyfachen, so wie jenen einen vierfachen Magen beylegen kann.

Die

Die Verdauung des Huhns hängt allein von einem Reiben ab, das in den Magen vorgeht, wie viele Erfahrungen lehren. Wir sehen täglich die Hühner harte, rauhe kleine Quarz und Kieselsteinchen verschlucken, welches keinen andern Zweck haben kann, als die Zerreibung ihrer Nahrungsmittel zu befördern. Wenn die Steine durch das Abscheuern glatt und zu diesem Behufe untüchtig geworden sind, so werden sie gewöhnlich durch den Mund wieder ausgeschleudert. Lang eingesperrte Tauben und Hühner, ja alle saamenfressende Stubenvögel, ob man sie gleich noch so gut füttert, werden mager, wenn sie diese Steinchen nicht haben. In einen Taubenschlag, wo man eingesperrte Tauben hält, muß man also immer Kieß werfen, und allen saamenfressenden Vögeln auf den Boden der Käfige zuweilen klaren Wassersand schütten, damit sie sich dieß Verdauungsmittel verschaffen können. Es sind diese Behauptungen durch die sichersten Erfahrungen außer Zweifel gesetzt. Man hat einem Strauß ein Stückchen Metall gegeben, das an einer Seite bauchig, an der andern ausgehölt, an beyden aber bezeichnet war. Als das Thier einige Zeit nachher geöffnet wurde, so fand man, daß das, was an der erhabenen Seite eingegraben gewesen war, abgeschabt, da hingegen das Zeichen auf der ausgehöhlten Seite, woran der Magen nicht scheuern konnte, unversehrt geblieben war, welches nicht erfolgt seyn würde, wenn die Verdauung bey diesem Thiere durch Auflösung oder dergleichen geschähe, aber sich leicht erklären läßt, wenn man bloß ein mechanisches Reiben annimmt. Allein darum ist man noch gar nicht berechtigt, zu schließen, daß auch bey den Menschen die Verdauung bloß durchs Reiben bewirkt würde, sonst könnte man mit eben so vielem Grunde aus Beobachtungen an Fischen beweisen, daß die Speisen durch einen

aufs

auflösenden Saft im Magen verdaut würden. Dieß ist auch sehr klar, da der Bau des Menschenmagens, so sehr vom Vögelmagen verschieden ist, und es also thörigt seyn würde, beyden einerley Wirkungsart zuzuschreiben.

An jedem Ende des Hühnermagens hängen gleichsam noch zwey besondere Säcke von einem andern Gewebe, als der übrige Magen, indem sie nicht aus starken Muskelfasern bestehen. Sie scheinen Behälter für die Steinchen zu seyn (besonders an dem Ende, der am weitesten von der Mündung entfernt ist), indeß die verdaute Nahrung in die Gedärme fortgetrieben wird.

Der Zwölffingerdarm fängt nahe an dem Orte an, wo die Speiseröhre hineintritt. Aber ohngeachtet der Nachbarschafft dieser beyden Theile, ist doch keine Gefahr, daß die Speisen eher abgehen, als sie vollkommen verdaut sind; da zwischen beyden Oeffnungen eine Hervorragung oder Scheidewand ist. Und bey diesen Thieren, die einen sehr starken, musculösen Magen haben, ist es gleichgültig, ob der Eingang der Speiseröhre, oder der Pförtner höher ist, da die Beschaffenheit des Eingangs der Speiseröhre nicht erlaubt, daß das Futter zurückgehe, und die Kraft des Magens es leicht in den Zwölffingerdarm bringt. Dieser Darm ist meist an der rechten Seite, hängt lose in dem Unterleib und ist mit seinen Enden an die Leber befestigt. Der gemeinschafftliche Gallengang geht nahe an dem Orte hinein, wo der Darm wieder in die Höhe steigt, um sich an die Leber zu befestigen. Und damit die Galle nicht bey Zusammenziehung der Gedärme nur so überhin gienge, ohne sich innigst mit dem Milchsafte zu vermischen, geht dieser Gang unterwärts, dem Gange, den die Speisen nehmen, entgegen, und auch anders, als man es bey andern Thieren

fin-

findet; aber immer ist auf den allgemeinen Zweck Rücksicht genommen, die Säfte innigst mit den Speisen zu mischen.

Die dünnen Gedärme sind nach Verhältniß länger, als bey den fleischfressenden Vögeln, aus dem allgemeinen Grunde, weil nämlich bey allen Thieren die Nahrung aus dem Pflanzenreiche schwerer verdauet, schwerer der thierischen Natur eigen gemacht wird, und daher auf ihrem Wege länger aufgehalten werden muß, um eine dem Thiere angemessene Natur anzunehmen.

Am Ende des Hüftdarms (weil er in der Gegend des Hüftknochens liegt, Ilium) haben die körnerfressenden Vögel zwey große Blinddärme, an jeder Seite einen, worin der Unrath aufbewahrt wird, der nach einigen Aufenthalt daselbst, sich mit dem Unrathe, der in den Mastdarm geht, vereint, welcher sich mit den Ausführungsgängen des Urins und den Zeugungswerkzeugen in die gemeinschaftliche Cloake, d. i. denjenigen Ort innerhalb des Afters, wo Mutterscheide und Mastdarm (Taf. III. i.) zusammenstoßen, eröffnet.

Die dünnen Gedärme hängen durch ein loses Gekröse zusammen, dessen Blutgefäße von wenigem oder gar keinem Fette begleitet werden, da keine Gefahr der Stockung des Bluts zu besorgen ist.

Die sogenannte Gekrösdrüse (große Drüse, Pankreas) liegt zwischen zweyen Falten des Zwölffingerdarms, und schickt zwey oder drey Gänge nahe bey den Gallengängen zu diesem Darm ab.

Wir kommen zu den Raubvögeln. Die vorzüglichen Eigenheiten finden sich hier in den milchsaftbereitenden Organen, wovon der Grund in ihrer Lebensart liegt. Dicht unter ihren Schlüsselbeinen sieht man die Erweiterung ihrer

Spei-

Speiseröhre zum Kropfe, der nach Verhältniß kleiner ist, als bey den körnerfressenden Vögeln, weil nämlich ihr Futter bey der Einweichung nicht so sehr anschwillt; und aus eben dem Grunde findet man hier weniger von den auflösenden Säften.

Sie haben einen sehr drüsigen Peyerschen Trichter dicht über dem Magen, der hier dünne und muskulös häutig ist, nicht so, wie bey den saamenfressenden Vögeln. Und diese Verschiedenheit, fast die einzige, welche man bey den fleischfressenden Vögeln findet, hat ihren Grund in der Natur der Speisen, die hier leichter verdaut werden können, als die vegetabilischen Speisen von andern Vögeln. Doch scheint der Magen stärker seyn zu müssen, als beym Menschen, um den Mangel der Bauchmuskeln zu ersetzen, die hier sehr dünne sind.

Der Zwölffingerdarm ist, wie bey den vorigen Vögeln.

Als fleischfressende Vögel haben sie auch verhältnißmäßig kürzere Därme, wie die körnerfressenden Vögel, weil nämlich die thierische Nahrung schneller in Milchsaft übergeht, ihre Nahrung mehr zur Verderbniß geneigt ist, und also nicht lange im Körper bleiben darf. Darum haben sie auch keine Blinddärme, deren die andern Vögel zwey haben.

Dieß sind die Verschiedenheiten, welche sich ohngefähr in den Verdauungsgeschäfften und Werkzeugen der körnerfressenden und fleischfressenden Vögel bemerken lassen.

Außerdem ragt bey den meisten Vögeln der Magen kaum unter der Brust hervor, bey andern liegt er in der mittlern Gegend des Unterleibes und bey verschiedenen ganz tief herunter, allemal aber vor dem Gedärme.

Viele

Viele fleischfressende Vögel, wie die Falken, Eulen, Eisvögel rc. können die Knochen, Haare, Gräten und harten Flügeldecken der kleinen Thiere, die sie verzehrt haben, nicht verdauen, sondern brechen sie in Gestalt von runden oder eyrunden zusammengepreßten Ballen wieder von sich. Auch kleinere Vögel geben die Haare und Spelzen, die sie mit ihren Futter verschlucken, zusammengeballt wieder von sich. So brechen die kleinen insektenfressenden Stubenvögel, z. B. Blaukehlchen und Rothkehlchen, welche mit Gerstenschrot und Milch gefüttert werden, immer die gesammelten Spelzenballen wieder weg.

Das siebenzehnte Kapitel.

Von dem Herzen, der Leber, Milz, den Nieren u. s. w.

Das Herz liegt in der Brusthöhle, ist rundlich im Durchschnitt, kegelförmig, hat zwey Kammern und zwey Vorkammern, und der Bogen, der aus derselben entspringenden großen Pulsader ist ungetheilt. Seine vorzüglichste Verschiedenheit macht der Mangel der dreyspitzigen Klappen, deren Stelle ein einziger fleischiger Lappen, den man auch eine Klappe nennt, vertritt. Diese fleischige Klappe liegt in der rechten Herzkammer am Ausgange des rechten Herzohrs und verstattet, wie die häutige Klappe der Säugethiere, dem Blute den Eingang aus dem Herzohr in die Herzkammer, verwahrt aber weit stärker als diese den Rückfluß aus dieser in jenes, und befördert also bey der Zusammenziehung dieser den stärkern Trieb in die Lunge.

Die Leber ist durch eine durchschneidende Haut in zwey gleiche Lappen getheilt, die der Länge nach hinunter lau-

laufen, und daraus erhellet, daß es diesem Eingeweide nicht durchaus eigenthümlich ist, an der rechten Seite zu liegen, welches noch mehr bey den Fischen bestätigt wird, wo es meist an der linken Seite liegt.

Die Gestalt der Gallenblase ist fast wie bey den Säugthieren, doch nach Verhältniß der Größe des Thieres länger und größer, als bey jenen, und weiter von der Leber entfernt. Fehlt sie bey einigen Vögeln, so geht die Galle unmittelbar aus der Leber in die Därme, ohne sich vorher erst in einem besondern Behältnisse zu sammeln. Es ist daher ein bloßes Vorurtheil, wenn man den Tauben die Galle abspricht; es fehlt ihnen nur, wie manchen andern Vögeln, die Gallenblase.

Die **Milz** ist rund, liegt zwischen Leber und Magen und dem Rückgrate, und hat eben das besondere, wie bey andern Thieren, große Blutgefäße u. s. w. All ihr Blut schickt sie in die Pfortader, und ist in beständiger Erschütterung. Sie hat, so viel man bemerkt, keine Ausführungsgänge.

Die **Nieren** (s. Taf. III. f.) liegen in einer Höhle an der Seite des Rückenknochens nahe an einander, sind länglich, beynahe zweylappig, oben breiter. Von jeder geht vom untern Theile aus ein eigner blaulicher Kanal gerade in die gemeinschaftliche Cloake. Dieß ist der **Harngang** *) (Ureter h.), der seine eigne Oeffnung hat, und nicht in die Ruthe geht. Da die Vögel keine Harnblase haben, so haben einige geglaubt, es sonderte sich bey ihnen gar kein Harn ab, sondern dieser würde zur Nahrung der Federn verwandt; allein dieß ist ungegründet, denn das weiße Wesen,

*) Er darf nicht mit der Harnröhre verwechselt werden.

sen, womit ihr Unrath bedeckt, und das hernach kalkartig wird, ist ihr Harn.

Statt eines muskulösen Zwergfells haben die Vögel bloß eine dünne Haut, welche mit dem Herzbeutel zusammenhängt, und die Höhlen der Brust und des Unterleibes trennt. Aber außerdem ist der ganze Unterleib und die Brusthöhle durch eine in die Länge gehende Haut oder Mittelfell (mediastinum) getheilt, welches mit der Lunge, dem Herzbeutel, der Leber, dem Magen, und dem über den Magen und die Därme herliegenden Fette, welches dem Netze ähnlich ist, und dessen Stelle vertritt, zusammenhängt.

Das achtzehnte Kapitel.

Von den lymphatischen Gefäßen in den Vögeln.

Man hat zeither angenommen, daß die lympathischen Gefäße in den Vögeln fehlten, und daß bey ihnen die gemeinen zurückführenden Adern die feinern Säfte einsaugten. Dieß kam daher, weil die größten Zergliederer weder dergleichen Gefäße noch Drüsen in den Vögeln finden konnten, da man doch dieses in dem kleinsten Säugethier wahrgenommen hatte. Ohne Zweifel waren diese Gefäße in den Vögeln deswegen so schwer zu entdecken, weil die Feuchtigkeit, die sie in sich führen, durchsichtig und ohne Farbe ist. Denn da der Milchsaft in den Säugethieren stets weiß und undurchsichtig ist; so ist derselbe hingegen bey den Vögeln durchsichtig und ungefärbt, wie die Gefäße selbst. Eine andere Ursache unserer so langwährenden Unwissenheit war der Mangel der Gekrösdrüsen bey den Vögeln.

Man kann diese Gefäße in den Vögeln eben so, wie bey den Säugethieren, in die Aeste, nämlich die Milch- und lymphatischen Gefäße, und in den Stamm oder Bruströhre theilen. Die Milchgefäße sind eigentlich die lymphatischen Gefäße der Därme, welche ebenfalls eine durchsichtige Feuchtigkeit einsaugen. Anstatt einer Bruströhre sind hier zwey, deren jede sich in die zurückführenden Kehladern endigt. Man bemerkt dieß am deutlichsten in einer Gans.

Die Milchgefäße entspringen aus den Därmen und laufen über die Gekrösgefäße. Die Milchgefäße des Zwölffingerdarms gehen neben der Magendrüse vorbey, und haben auch wahrscheinlicherweise ihre lymphatischen Gefäße; darnach gehen sie über die Bauchschlagader (arteria coeliaca), und verbinden sich mit den lymphatischen Gefäßen der Leber. Hier verflechten sie sich, und umgeben mit vielen kleinen Gefäßen die Bauchschlagader; daselbst empfangen sie ein lymphatisches Gefäß vom Magen, und etwas weiter ein anderes von dem untern Ende oder drüsigen Theil der Speiseröhre. An dem Ursprung der Bauchschlagader vereinigen sie sich mit den lymphatischen Gefäßen, die von den Nierendrüsen herkommen, und nahe an demselben Theil mit andern lymphatischen Gefäßen, welche von den andern dünnen Därmen herkommen, und die untere Gekrösschlagader begleiten. Diese letztgedachten Milchgefäße nehmen ein lymphatisches Gefäß von dem Mastdarm an, welches neben den Blutgefäßen dieses Darms läuft, ehe sie sich mit denen vom Zwölffingerdarm verbinden. In dieses lymphatische Gefäß scheinen einige kleine Aeste von den Nieren zu gehen, welche über das Gekröß an den Mastdarm kommen, und sich endlich in dessen lymphatisches Gefäß öffnen. An dem

Ur-

Ursprunge der Bauchschlagader vereinigen sich wahrscheinli-
cherweise die lymphatischen Gefäße der untern Gliedmaßen
mit denen, so von den Gedärmen herkommen. Die erstern
sind noch nicht bis an ihren Ursprung verfolgt, wiewohl sie
sehr deutlich neben den Blutgefäßen des Schenkels zu sehen
sind. In einem Vogel, dessen Gefäße injicirt (mit Queck-
silber ausgespritzt) wurden, füllten sich einige Gefäße dem
Lauf der Lympha entgegen von der Verpflechtung nach dem
Ursprunge der Bauchschlagader zu. Diese Gefäße laufen
hinter der Hohlader und über die große Schlagader herun-
terwärts, bis an den Ursprung der Schienbeinschlagader,
und sind vermuthlich die Stämme derjenigen Aeste, die man
in dem Schienbeine sieht. An dem Ursprunge der Bauch-
schlagader und deren Verbindung mit der großen Schlag-
ader ist eine Verflechtung der oben beschriebenen Milch- und
lymphatischen Gefäße. Diese Verpflechtung besteht aus
drey oder vier queerlaufenden Aesten, die sich mit den Sei-
tenästen verbinden. Aus dieser Verpflechtung entstehen die
zwey Brüströhren, die beyde an der Seite des Rückgrats
liegen, neben den Lungen schief herauf nach den zurückfüh-
renden Kehladern laufen, und sich in diese öffnen; nicht aber
in den Winkel zwischen der Kehl- und Schlüsselader, wie
bey dem Menschen, sondern an der innern Seite der Kehl-
ader, diesem Winkel fast gegen über. Die linke Bruströhre
vereinigt sich durch ein großes lymphatisches Gefäß, welches
über die Speiseröhre läuft, und bis an den untern drüsigen
Theil dieses Kanals kann verfolgt werden; als woher, oder
von dem Magen es zu entspringen scheint. Die Bruströh-
ren verbinden sich mit den lymphatischen Gefäßen des Hal-
ses und wahrscheinlicherweise mit denen, die von den Flügeln
entspringen, an eben dem Orte, wo sie sich in die zurückführenden
Kehladern öffnen.

 Die

Die lymphatischen Gefäße des Halses bestehen aus zwey sehr großen Aesten, die an jeder Seite neben den Blutgefäßen liegen. Diese zwey Aeste verbinden sich am untern Theile des Halses und der Stamm ist oben so dünne, wo nicht dünner, als einer von den Aesten. Dieser Stamm läuft nahe an die zurückführende Kehlader, geht an dessen innere Seite, und öffnet sich alsdann in eine lymphatische Drüse. Aus der entgegengesetzten Seite dieser Drüse kömmt ein lymphatisches Gefäß, und ergießt sich in die zurückführende Kehlader. An der linken Seite verbreitet sich dieses ganze Gefäß mit der Bruströhre derselben Seite, aber auf der rechten geht ein Theil davon in die innere Seite der zurückführenden Kehlader etwas über dem Winkel; der andere Theil verbindet sich mit der Bruströhre, und macht einen gemeinschaftlichen Stamm, welcher sich in die innere Seite der zurückführenden Kehlader öffnet, etwas unter dem Winkel, welchen diese Ader mit der Schlüsselader macht.

Die lymphatischen Gefäße der Vögel sind also von denen der Säugethiere in folgendem verschieden. Erstlich ist der Milchsaft durchscheinend und ohne Farbe. Zweytens sind keine sichtbaren lymphatischen Drüsen, weder auf dem Laufe der Milchgefäße, noch bey den lymphatischen Gefäßen des Unterleibes, noch nahe an den Bruströhren zu finden. Drittens sind verschiedene Theile derselben sehr oft und mehr erweitert, als bey den Säugethieren. Die Milchgefäße sind oft an einigen Stellen erweitert und so auch die Bruströhren. Gemeiniglich sind die lymphatischen Gefäße des Halses zusammengenommen so stark als ihr Stamm, welcher sich in die lymphatische Drüse öffnet. In einer Gans, wo sich in der linken Seite nur ein lymphatisches Gefäß fand, war dieß so stark, als eine Krähenfeder, und das untere

tere Ende davon, welches sich in die Drüse endigte, war viel schmäler.

Die Gegenwart der Milchgefäße widerlegt also die Meynung derer, welche die Einsaugung der Säfte durch die gemeinen zurückführenden Adern vertheidigen; denn sie sind nicht nur in den Vögeln, sondern auch in den Fischen, und man hat sie auch in einer Amphibie, in der Schildkröte entdeckt. Und daher kann man mit Recht behaupten, daß die lymphatischen Gefäße die einzigen einsaugenden Gefäße (vasa absorbentia) sind.

Die Art, wie man diese lymphatischen Gefäße zeigen kann, ist folgende. Man nimmt eine junge magere Gans, befestigt sie auf eine Tafel, und öffnet ihr den Unterleib, wenn sie noch lebt. Darauf verbindet man alle Gefäße des Gekröses, so nahe an der Wurzel des Gekröses, als es nur möglich ist. Wenige Minuten nachdem dieß geschehen ist, werden die Milchgefäße nahe an dem Verbande erscheinen, besonders wenn der Vogel einige Stunden vor dem Versuche gut gefüttert worden ist. Auf ähnliche Weise findet man auch die Milchgefäße im Halse. Man verbindet nämlich die zurückführende Kehlader an dem untern Theile des Halses; und damit man die lymphatischen Gefäße um desto gewisser mit fasse, so muß man die Nadel nicht allzu dicht an der Ader durchstechen. Sollen die Milch- oder lymphatischen Gefäße mit Quecksilber eingespritzt werden, so muß man sie an einem bequemen Orte öffnen, und eine schickliche Röhre darin befestigen.

Das neunzehnte Kapitel.

Von den Zeugungstheilen beyder Geschlechter und der Begattung.

---

1) Von den männlichen Zeugungstheilen. (Taf. III.)

An jeder Seite des Rückenknochens an den Nieren liegt eine Hode von drüßiger Natur und nierenförmiger Gestalt, und die Testikeln (a) sind nach Verhältniß des Körpers sehr groß, besonders schwellen sie im Frühjahr zur Zeit der Begattung stark an. Sie sind bey einerley Vogel nicht von einerley Größe, sondern der linke übertrifft darin den rechten um ein merkliches, und haben auch ihre Nebenhoden, die von einigen verkannt worden sind. Von hier gehen die Saamengefäße (g) aus, zuerst gerade, aber so wie sie sich weiter vom Körper des Testikels entfernen, nehmen sie eine wellenförmige, zusammengewundene Gestalt an. Diese Zusammenwindungen ersetzen einigermaßen den Mangel der Saamenbläschen, da ihr Begattungsgeschäffte zugleich sehr schnell vollendet ist. Sie endigen sich in die männliche Ruthe, deren der Haushahn zwey hat, an jeder Seite der gemeinschaftlichen Cloake eine, die grade auswärts stehen, und sehr kurz und dünn sind, und der Aufmerksamkeit des Beobachters leicht entgehen können. Andern Vögeln, die denen nur eine haben, schwillt sie, so bald die Zeit der Begattung heran nahe, an, und formt einen länglichten After, woran die Vogelsteller im Frühjahr die Männchen bey denjenigen Vögeln, wo das Geschlecht durch andere äußere Merkmale verdunkelt ist, erkennen.

2) Von den weiblichen Zeugungstheilen.

Der

Der Eyerstock, der dem menschlichen Eyerstocke einigermaßen entspricht, aber nicht doppelt, sondern einfach ist, hängt durch eine eigne Haut mit dem Rückenknochen zusammen. Diese Haut ist sehr dünn und fein und geht zur Gebärmutter hinein. Die Oeffnung der Mutter ist vom Eyerstocke weggekehrt. Aber demohnerachtet kehrt sie sich durch die Macht des größten Reizes bey der Begattung (Orgasmus venereus) um, und fängt den Dotter auf, der bey seinem Wege durch einen Gang, welcher Trichter heißt, einen dicken gallerartigen, aus gewissen Drüsen abgesonderten Saft aufnimmt. Dieser Saft bildet mit dem, der in der Gebärmutter noch hinzukömmt, das Weiße des Eyes. Durch diesen Gang geht das abgelößte Ey in die Gebärmutter. Diese ist ein großer Sack, der am Ende des Trichters liegt, und inwendig voller Runzeln ist. Hier wird das Ey völlig ausgebildet, erhält seine vollkommene Schaale, und geht zuletzt durch eine Seitenöffnung über dem Ende des Mastdarms in die gemeinschafftliche Cloake.

Da der Haushahn sehr große Hoden nach Verhältniß seines Körpers hat, so muß auch nothwendig eine große Menge Saamen in ihm abgesondert werden. Daher ist das Thier so wollüstig, und kann eine so große Menge Hühner fast das ganze Jahr hindurch befruchten (treten, bereihen). Ueberhaupt aber sind die Vögel sehr verliebte Geschöpfe, die das Geschäffte der Begattung sehr oft wiederholen. Ja dieser Trieb ist so heftig (vielleicht aber daß man dieß den widernatürlichen Nahrungsmitteln zuschreiben muß), daß sich nicht nur mit ihnen leicht Bastardten erzeugen lassen, sondern daß auch die Männchen in Ermangelung eines Weibchens im Zimmer oder Käfig sich wohl gar an andern ihres Geschlechts vergreifen, oder ihren Begattungstrieb an

den Springhölzern in Vogelbauern befriedigen. Manche, wie die Flachsfinken, sind so verliebt, daß sie sich mit jedem Vogel, der sich nur willig findet, schnäbeln, die Auerhähner werden in der Falzzeit zum Vortheil des Jägers ganz sinnlos, und es ist bekannt, daß Entriche, denen man im Begattungstaumel ihr Weibchen vorenthielt, so wütend wurden, daß ihr Biß, wie der von tollen Hunden, die Wasserscheu verursachte.

Zur Zeit der Begattung wird die Oeffnung der Gebärmutter in die Cloake erweitert, um die Wirkung des Saamens auf den Dotter zu vermehren.

Fast alle Vögel begatten sich im Frühjahr, und nur wenige machen Ausnahmen, als der Kreutzschnabel, welcher sich im Winter, und der Wasserstaar, welcher sich in der letzten Hälfte des Februars und im März paaret. Das mehrste Hausgeflügel, die Hühner und Tauben aber, sind an keine bestimmte Zeit gebunden, sondern treiben dieß Geschäffte so lange, als sie nicht das Mausern und große Kälte abhält.

In der Vollbringung dieses Geschäfftes ist auch ein Unterschied, so daß es einige Vögel auf der Erde, andere im Wasser, noch andere auf den Bäumen und Dächern, keine aber im Fluge treiben; weiter daß einige, wie die Wasser- und Hühnervögel, um sich im Gleichgewichte zu erhalten, den Weibchen in die Kopfhaut beißen, und die andern sich durch Schwingen der Flügel im Gleichgewicht auf den Rücken der Weibchen zu erhalten suchen. Uebrigens bezeigt jeder Vogel auf eine eigne Art seinem Gatten seine Zärtlichkeit, die bey den Gesangvögeln außer den sonderbarsten Figuren immer mit Gesang begleitet ist.

Die meisten Vögel halten sich paarweiße zusammen, und zwar auf immer, wenn sie sich auch nach der Zeit der Fortpflanzung, z. B. auf ihren Wanderungen, eine Weile trennen sollten; andere aber, wie die hünerartigen, leben

in

in Polygamie. Die Pflichten der ehelichen Treue aber werden unter ihnen eben so wenig als unter den Säugethieren genau erfüllt. Es giebt, um nur ein Beyspiel anzuführen, unter den wegen ihrer Zärtlichkeit, Unschuld und Treue so berühmten Tauben solche moralische Mißgeburten, denen man mit Recht den Namen Taubenhuren beylegen kann, welche sich nie ins Joch der Ehe zwingen lassen, sondern mit allen Männchen verehligten oder unverehligten buhlen, ihre Eyer in einen Winkel hinwerfen, ohne sie auszubrüten, um nur immer ihr unsittliches Geschäffte fortreiben zu können *).

*) Ich habe eine Menge Beobachtungen über die moralische Natur der Vögel gemacht, die vielleicht der Psycholog nicht für unwichtig halten würde. Allein theils gehören sie nicht in dieses Kapitel, theils wäre es in diesem Buche auch zweckwidrig, ihrer zu erwähnen. Nur noch ein Exempel, das hierher gehören mag, will ich anführen. Ich hatte vor einigen Jahren ein Paar schöne schwarzköpfige Tauben, die sich zärtlich liebten. Sie hielten sich und heckten anderhalb Sommer hindurch recht fleißig zusammen. Endlich brachten sie einmal nur ein einziges Junges aus. Es war eine weibliche Taube. Diese drang sich, als sie mannbar wurde, durch eine außerordentliche Zärtlichkeit, ihrem Vater auf, daß er sie als Gattin annahm, und die Mutter verstieß, ob sie gleich unansehnlicher als diese war. Die Mutter wurde also von Tochter und Mann abgebissen, blieb aber immer im Taubenhause, paarte sich an keinen andern Tauber wieder, sondern setzte sich stets, ohngeachtet sie Vater und Tochter immer wegjagten, neben das Nest, wo letztere brütete, zehrte sich aber vor Gram über ihren unmoralischen Gatten und Tochter so ab (ich übertreibe es nicht, denn ich habe die Beobachtung sehr genau gemacht), daß sie starb, da sie die ausgebrüteten Jungen unter ihrer Tochter zum erstenmale piepen hörte. Ich öffnete sie und fand nicht die geringste Spur von einer Krankheit, bloß Zusammenschrumpfung gesunder Eingeweide und anderer Gefäße.

Das zwanzigste Kapitel.

Von den Nestern der Vögel.

Sobald die Paarung der Vögel und die erste Begattung vollzogen ist, wird das Weibchen von einem Instinkte getrieben, zur Sicherheit ihrer Eyer und Jungen ein Nest zu bauen. Nur das einzige Kuckucksweibchen macht hievon eine Ausnahme und nistet nicht. Bey den Vögeln, die in Polygamie leben, wie die hünerartigen, nimmt das Männchen gar keinen Antheil an diesem Geschäffte, bey denen aber die paarweise zusammen halten, trägt es wenigstens, wenn es nöthig ist, Baumaterialien zur Verfertigung des Nestes bey, und verpflegt auch wohl sein Weibchen während dieser und der Brütezeit.

Nach der verschiedenen Lebensart und nach den eignen Bedürfnissen der Vögel wird auch der Ort ausgewählt, wohin sie bauen. Die Raubvögel stellen ihre Nester (Horste) in einsamen Gegenden auf hohe Felsen, zerfallene Klippen und die höchsten Bäume, um von hieraus nicht nur freye Aussicht nach ihrer Beute zu haben, sondern auch vor dem sie stets verfolgenden lermenden Schwärmen der kleinern Vögel sicher zu seyn. Andere, die sich vorzüglich von Insekten und Würmern nähren, als Spechte, Krähen, Wiedehopfe u. d. g. bauen in die Löcher der Mauern, in hohle und auf niedrige Bäume. Die hühnerartigen Vögel nisten vorzüglich ihrer Jungen halben, die sogleich, wenn sie ausgebrütet sind, fortlaufen, auf platter Erde, die Lerchen u. a. m. ihrer Nahrung halber. Eben dieß thun auch die meisten Sumpfvögel. Die Wasservögel nisten auf das Ufer, die Seeklippen, ins Schilf, auf feuchte Wiesen, und manche

Tau=

Taucher bauen sich sogar ein schwimmendes Nest. Die kleinen Singvögel betten sich bald hoch bald tief auf Bäume, ins Gebüsch, je nachdem es die Sicherheit oder Nahrung ihrer Jungen erfordert. Einige Vögel, z. B. die Tannenmeise, nisten so gar unter die Erde in ein Loch.

Eben so sorgfältig, ja noch sorgfältiger als den Ort, wählt auch jede Vogelart ihre eigenen Materialien zum Neste. Die Vögel in heißen Himmelsstrichen oder diejenigen, welche an schaurigen Orten nisten, oder mit überflüssiger Brutwärme versehen sind, nehmen zu ihrem Bau nur leichten und einfachen Stoff, Zweige, Wurzeln, Stroh, Schilf, Heu, Laub, Bast u. d. g., da hingegen andere, um ihre nackten Jungen vor Frost zu schützen und sich selbst das Gebrüten zu erleichtern, außer diesen Materialien nach Lehm, Mist, Moos, Haare, Wolle von Pflanzen und Thieren, Spinngewebe, Federn und andere dergleichen erwärmende Materialien in ihre Nester verweben. Ja die mehresten Vögel füttern sie inwendig noch mit einer Lage weicher Materialien, als Pflaumfedern, Wolle ꝛc. zur Bequemlichkeit und Wärme aus.

Das Weibchen ist gewöhnlich die Baumeisterin (bey den Schwalben ausgenommen, wo diese Kunst beyde Geschlechter verstehen), und das Männchen trägt nur die Materialien zu. Es macht nämlich erst an dem Ort, wo das Nest angebracht werden soll, mit dem Männchen gemeinschaftlich eine Unterlage, alsdann setzt es sich auf diese nieder, dreht den Kopf und Füße nach allen Seiten hin und her, mißt den Raum für sich und seine künftige Familie, webt und flicht so dann alle die nöthigen Materialien, die das Männchen jetzt allein beyschafft, durch einander, und giebt mit dem Schnabel und Füßen dem Neste die Gestalt

und

und Größe, die den nunmehrigen Bedürfnissen, vorzüglich aber seinem Körper aufs genauste entsprechen.

Die Form der Nester ist bald mehr, bald minder künstlich. Der P[illegible]l (Oriolus Galbula), und die Beutelmeise (Parus Pendulinus) machen ohnstreitig die künstlichsten Nester. Sie sind geschickt mit Hanf und Wolle durchwebt, oben zu, nur zur Seite mit einem kleinen Eingange versehen, beutelförmig und zur Sicherheit vor Raubthieren und Raubvögeln an einem dünnen Zweige aufgehangen. Nach ihnen folgen die Finken, Goldhähnchen und einige andere, welche ein sehr feines Gewebe machen und ihrem Neste, so wie die meisten Singvögel, eine halbkugelige Form geben. Der Zaunkönig und das Laubvögelchen bauen ihre Neste in Gestalt eines Backofens, und weben es aus lauter feingebissenem Mooße dicht wie Filz zusammen. Die Elster und Wasserstaaren machen eine förmliche Kugel. Andere Vögel aber, wie die Trappen, Schnepfen, Kiebitze rc. machen sich bloß ein dürres Lager von Reisholz und einigen Strohhalmen auf die Erde; manche tragen sich nur ein weiches kunstloses Bett in hohle Bäume, Mauernlöcher, wie die Spechte, Dohlen, Rothschwänzchen, und noch andere scharren gar eine bloße Vertiefung auf den platten Boden, so wie die Wachteln, Wachtelkönige u. d. g. Merkwürdig ist noch, daß nie eine Vogelart (es müßte sie denn die äußerste Noth dringen) von der Auswahl des Orts seines Nest, von der Form, und den Materialien abweicht, daß der junge Vogel, der nicht ein Nest bauen sah, aus einem geheimen Triebe (Kunsttriebe) immer den Plan befolgt, nach dem seine Eltern arbeiteten, und daß alle Vögel von einerley Gattung doch immer in etwas, es mag auch noch so gering seyn, in den Nestern und ihrer Bauart verschieden sind.

Das

Das ein und zwanzigste Kapitel.

Von dem Ey und der Ausbrütung des Jungen aus demselben.

Wenn der Bau des Nestes vollendet ist, so legt die Mutter gewöhnlich noch denselben Tag ein Ey in dasselbe, und fährt damit alle vier und zwanzig Stunden fort, ruht aber auch wohl einen Tag dazwischen. Dieß dauert so lange, bis der Eyerstock von allen Eyern der ersten Größe entledigt ist, oder bis sie ihre bestimmte Anzahl gelegt hat. Diese wechselt bey den verschiedenen Arten der Vögel gar sehr ab. Viele Wasservögel legen fast immer nur ein einziges Ey; die Tauben zwey; die Meven drey; die Raben vier; die Finken fünf; die Schwalben sechs bis acht; die Meisen acht bis zwölf; die Rebhühner zwölf bis vierzehn; die Haushennen aber, besonders wenn man ihnen die Eyer nach und nach wegnimmt, bis neunzig. Eben dieß thun auch die Elster und mehrere Vögel. Zuweilen geben auch manche Vögel ohne vorhergegangene Befruchtung Eyer von sich, wie die Hühner, Canarienvögel, Lerchen und andere Vögel, die in der Stube gehalten werden. Diese sind aber zum Bebrüten untauglich, und heißen unbehahnte, unbefruchtete, helle, klare Eyer oder Windeyer. Auch wenn die Raubvögel der ersten Größe drey, oder andere über die gewöhnliche Anzahl Eyer in ihren Nestern haben, so ist der Ueberschuß mehrentheils unbefruchtet (unbereihet).

Auch die Größe, Gestalt und Farbe der Eyer ist sehr verschieden. Große Vögel legen gewöhnlich auch große Eyer. Doch findet dieß Verhältniß nicht immer statt. Das Wachteley ist daher fast immer so groß, als das Taubeney, und das Kuckucksey viel größer, als ein Lercheney. Ferner sind einige Eyer fast nicht

kugel=

kugelrund, andere egal eyrund, wieder andere an einer Seite und noch andere an beyden Seiten zugespitzt; eine Verschiedenheit, welche wohl bloß von der Bildung der Geburtsglieder der Mutter abhängt, und keine Beziehung auf das darin enthaltene Thier hat; denn sie findet nicht nur unter den verschiedenen Thierarten statt, sondern auch oft bey ein und eben demselben Thier; eine Henne legt nämlich bald ein rundliches, bald ein längliches Ey, und es ist weiter nichts als Aberglauben, wenn der Landmann noch immer behauptet, daß die länglichen Eyer Hähnchen, die stumpfen aber Hennchen würden. Doch ist dieß eine geprüfte Erfahrung, daß aus den Eyern derjenigen Hühner, die lauter längliche auf beyden Seiten zugespitzte legen, auch langgestreckte und besonders mit langen Hälsen versehenen Junge zum Vorscheine kommen *). Endlich giebt es weiße, und fast mit allen Farben einfach bemahlte Eyer, aber auch solche, auf welchen eine, zwey, drey und mehrere Schattirungen in Strichen, Punkten, Ringen, Wellen, Wolken, Marmor u. d. g. aufgetragen sind.

Die Bestandtheile eines Eyes sind von außen eine dünne, aber doch harte kalkartige Schale, welche sich zerreiben läßt. Wenn man sie durchs Vergrößrungsglas betrachtet, so sieht man, daß sie voller Zwischenräume und Luftlöcher ist, und demnach widersteht sie einer zerstöhrenden Gewalt mit großer Festigkeit, so, daß der stärkste Mensch nicht im Stande ist, ein Hühnerey der Länge nach durch einen geraden Druck mit den Händen zu zerquetschen; von der Brutwärme aber läßt es den gelindesten Hauch durch. Auf die Schale folgen vier Häute. Die erste ist ein dünnes Pergamenthäutchen; auf diese folgt noch eine

*) Ich habe diese Erfahrung selbst gemacht.

eine dünnere; die dritte umschließt das Weiße, und die vierte den Dotter. Das Eyweiß theilt sich in ein flüßiges Wasser, welches die äußerste Stelle einnimmt und Eyerklar genannt wird, und in ein zäheres um den Dotter herum, welches das eigentliche Eyweiß ist und nach der Bebrütung gelblich wird. Der Dotter oder das Eyergelb ist ein gelber etwas zäher Körper, an dem sich oben und unten gleichsam zwey Schwebebänder befinden, welche der Hagel genannt werden. An diesem Dotter kommt ein kleiner weißer Kreis, von der Größe einer Linse, zum Vorschein, welcher die Narbe, der Hahnentritt, auch das Köpfchen heißt. In der Mitte dieser Narbe liegt eine kleine, aschgraue Hülle, in welcher sich das junge Thier entwickelt; sie ist ohngefähr das, was der Keim im Saamenkorne einer Pflanze ist. Diejenige Stelle des Dotters, an welcher seitwärts der Keim des künftigen Hähnchens eingewickelt liegt, ist leichter als die entgegengesetzte Seite, so daß bey jeder Lage des Eyes (da das Schwere immer niedersinkt und das Leichtere oben bleibt) immer jene Stelle dem Leibe des brütenden Vogels am nächsten liegt. Es ist daher in der That eine vergebliche Sorge der Hausmütter (wenn anders der Boden, worauf das Nest steht, nicht zu kalt ist), wenn sie den Bruthennen die Eyer von Zeit zu Zeit umwenden, damit alle Seiten gleichstark durchwärmt werden mögen, indem auch ohne diese Vorsicht von selbst schon das kleine Hühnchen beständig nach dem Bauche der brütenden Mutter zugekehrt ist.

Aus dem allen ergiebt sich nun schon von selbst, daß die erste Entwickelung und Ausbildung des jungen Vogels nicht wie bey den Säugethieren im Mutterleibe vollzogen werde, sondern im schon gelegten Eye vermittelst des Bebrütens bewirkt werden müsse. Fast alle Vögel vollbringen

gen

gen dieß nun durch ihre eigene körperliche Wärme; nur der Kuckuck brütet seine Eyer nicht selbst aus, sondern überläßt dieß Geschäffte dem kleinen insektenfressenden Vögeln, Bachstelzen, Zaunkönig ꝛc., in deren Nest er eins von seinen Eyern legt. Auch der Strauß scharrt seine Eyer in den warmen Sand, und setzt sich höchstens nur in den kältern Stunden der Nacht drauf. Hingegen ist bekannt, daß selbst Kapaunen und Hunde und sogar Menschen Vogeleyer ausgebrütet haben. Auch bloß durch künstliche Wärme, durch erhitzten Mist, durch Lampenfeuer in sogenannten Brütmaschinen, und in Backöfen kann man leicht Hühnchen ausbrüten lassen. Dieß letztere geht zumal in wärmern Gegenden sehr gut von statten, so daß man jährlich auf zwey und neunzig Millionen Hühner rechnet, welche auf diese Art in den Egyptischen Oefen ausgebrütet werden.

Das Brüten ist nun zwar eigentlich das Geschäffte des Weibchens, doch nehmen auch bey vielen, besonders bey denjenigen, die sich paarweiße zusammen halten, die Männchen daran Antheil. Dieß thun die Tauben, Bachstelzen, Meisen, Sperlinge, Finken, Lerchen u. a. m. Sie suchen sich dabey die Mittagsstunden aus, und lassen ihre Weibchen unterdessen nach Nahrung fliegen. Der Tauber besteigt z. B. das Nest ohngefähr neun Uhr Vormittags, und verläßt es drey Uhr wieder. Andere Männchen beschützen das Nest so wohl während dem das Weibchen brütet, als auch, wenn es aufsteigt, um Futter zu suchen, so der große Neuntödter und Schwan; und noch andere überlassen zwar auch das Brüten den Weibchen ganz allein, versorgen sie aber doch während der Zeit mit Futter, so die Raben, Hänflinge, Stieglitze, Grünlinge und Canarienvögel, ja unter letztern giebt es zuweilen sogar welche, die so zärtlich sind, daß

sie auch noch überdieß ihre Weibchen einige Stunden am Tage ablößen.

Die Weibchen beweisen eine ausserordentliche Sorgfalt für ihre Eyer. Sie sitzen in einerley und der beschwerlichsten Stellung Tag und Nacht auf denselben; sie versäumen sogar oft ihre Mahlzeit und werden, wenn ihnen eine lange Brütezeit zugemessen ist, oft so abgemattet, daß sie sich lange nicht wieder erholen können. Ja wenn sie dieselben auch einige Zeitlang verlassen müssen, so bedecken sie sie wohl gar mit Federn, Moos oder andern weichen Materialien, und eilen, so bald als möglich, wieder zu denselben. Die scheue wilde Ente und Schnepfe lassen während dem Brüten den Jäger ganz nahe ans Nest treten; der Kiebitz schwebt verzweifelnd über den Kopf dessen herum, der sein Nest entdeckt hat; die Weißdrossel und viele andere kleinere Vögel lassen sich auf dem Neste mit den Händen ergreifen; die Tauben bleiben nicht allein auf den Eyern sitzen, sondern schlagen auch mit einem Flügel mit aller Macht auf diejenigen, die ihrem Neste zu nahe kommen. Die Bruthenne greift den größten Hund an. Besonders ist ein jeder Vogel gegen die Hälfte oder das Ende des Brütens fast gar nicht vom Neste zu bringen.

Ob nun gleich alle Vögel diesem Geschäffte mit der größten Emsigkeit obliegen, so kömmt doch auch viel auf die günstige Witterung an, in welcher sie es treiben, und auf die Ruhe, in welcher sie es verrichten können. Gewöhnlich verlassen nämlich die Vögel, die in der Freyheit leben, ihre Eyer, wenn sie von Menschenhänden betastet, oder in ihrer Nähe zu sehr beunruhigt werden; und es ist ja bekannt genug, wie viel Mühe man zuweilen in nassen und kalten Jahren mit den sonst hitzigen Enten und Hühnern hat, ehe

sie brüten wollen, und daß die wilden Vögel bey eintretender kalter Witterung im May sehr oft ihre Nester wieder verlassen.

Durch das Gebrüten des Eyes selbst geht nun die große Veränderung vor sich, daß das Junge allmählig gebildet und von Tag zu Tag mehr zur Reife gebracht wird. Die Dauer desselben ist bey den verschiedenen Vögeln gar sehr verschieden. Gemeiniglich brüten die großen Vögel länger als die kleinen; der Schwan hat dazu fünf Wochen nöthig, die Gans und Ente vier, die Henne drey Wochen, die Taube siebenzehen bis neunzehn Tage, die kleinern Vögel vierzehn aufs früheste dreyzehn Tage; ja wenn man den Puterhühnern Hühnereyer und den Hennen Enteneyer unterlegt, so kriechen dennoch die Jungen zu ihrer bestimmten Zeit aus, obgleich diese Zeit nach Verschiedenheit des Klima und der wärmeren oder kälteren Witterung etwas, wiewohl nicht viel, verzögert oder beschleunigt wird.

Die erste Spur des neuen Vogels zeigt sich immer erst eine ziemliche Zeit, nachdem das Gebrüten seinen Anfang genommen hat. Beym Hühnerey z. B. kaum vor dem Ende des ersten Tages; so wie am Ende des zweyten die erste Bewegung des dann noch sehr unvollkommenen, wie ein Blutfleck erscheinenden Herzens seinen Anfang nimmt. Zu Ende des fünften Tages sieht man schon das ganze, kleine, gallertartige Geschöpf, das einen großen Kopf und besonders ungeheure Augen hat, sich bewegen. Am vierzehnten brechen die Federn aus, und die Eingeweide sind vollkommen gebildet; zu Anfang des funfzehnten schnappt das Hühnchen schon nach Luft, und ist am neunzehnten Tage im Stande, einen Laut von sich zu geben. Gewöhnlich ist es zu Ende des ein und zwanzigsten Tages zum Auskriechen aus dem Ey (in welchem es die drey Wochen über vom Dotter und

dem

dem Eyweiß ernährt worden), reif, und durchbricht dann die Schaale vermittelst eines von der Natur ihm darzu verliehenen knorplichen Aufsatzes auf dem Schnabel, der ihm, nachdem es ausgekrochen, meist schon am zweyten Tage entweder von selbst abfällt, oder von andern Jungen Hühnern abgepickt wird.

Die neugebohrnen Jungen sind entweder mit einzelnen oder mit mehrern Pflaumfedern bedeckt, welche in kurzer Zeit von den aussprossenden ordentlichen Federn verdrängt werden. Sie werden noch immer von der Mutter, mit der äußersten Sorgfalt beschützet und versorget. Gewöhnlich muß sie noch einige Zeit über ihnen sitzen bleiben, sie erwärmen, damit dem zarten und nackten Körper die Kälte nicht schade, und alsdenn auch noch gemeinschafftlich mit dem Männchen, so lange bis sie fliegen können, für ihren Unterhalt sorgen.

Nach Verschiedenheit der Vogelgattung werden den Jungen entweder die Speisen im Schnabel zum Neste gebracht, oder im Kropf eingeweicht. Auch die Exkremente trägt die Mutter so lange im Schnabel weg, um das Nest rein zu halten, bis die blinden Jungen sehen, und selbst ihren Unrath über das Nest werfen können. So werden besonders diejenigen Vögel in ihrer zartesten Jugend verpflegt, deren Nester in die Höhe gebauet sind. Andere Jungen, z. B. alle die hühnerartig genannt werden, desgleichen, die meisten Sumpf- und Schwimmvögel laufen oder schwimmen, so bald sie aus dem Ey gekrochen sind, mit den Alten davon, werden von ihnen ihr Futter selbst zu suchen angeleitet, unter ihren Flügeln beschützet und gewärmet (gehudert), und gegen die Angriffe der Feinde vertheidigt. So bald die Jungen für ihren eigenen Unterhalt sorgen können,

verlassen sie die Eltern, und diese brüten, wenn es keine hühnerartigen, Sumpf- oder Schwimmvögel sind, und nicht eine zu kurze Zeit in der Gegend, wo sie ihre Brut setzen, bleiben, zum zweytenmal und wenn ihnen eine zerstöhrt wird, auch wohl zum drittenmal; ja die Tauben bringen wohl sechs- und mehrmal in einem Jahre Junge, und die Canarienvögel dreymal.

Die Vögel erlangen meist (die Raubvögel ausgenommen) noch im ersten Jahre ihre Mannbarkeit.

Man findet sehr viele Mißgeburten unter ihnen, welche mehrentheils aus den überflüßigen oder fehlenden Theilen des Dotters entstehen. Daher giebt es zusammengewachsene Küchelchen und Gänschen; Hühner und Gänse mit vier Beinen, mit vier Flügeln, mit doppelten Köpfen, doppelten Schnäbeln, mit halben Schnäbeln, einem Beine, krummen Flügeln u. d. g. (vergleiche den 1ten Band. S. 87.)

Das zwey und zwanzigste Kapitel.

Von dem Alter der Vögel.

Die Lebensdauer der Vögel ist sehr merkwürdig; denn ob sie gleich geschwinder wachsen, so erreichen sie doch ein weit höheres Alter, als die Säugethiere. Bey diesen dauert das Leben sechs bis siebenmal länger, als die Zeit ihres Wachsthums, bey den Vögeln aber funfzehn, zwanzig, bis dreyßigmal länger. Man schreibt dieß vorzüglich dem Gewebe ihrer Knochen zu, deren Wesen lockerer und leichter, also länger porös und unverhärtet bleibt, als bey jenen. Selbst in der Gefangenschafft werden Adler und Papageyen über hundert, Gänse, Finken und Stieglitze über vier und

zwan-

zwanzig, die Tauben zwey und zwanzig Jahre alt; und man erzählt sogar von Schwanen, die dreyhundert Jahre gelebt hätten.

Da ihr Aufenthalt ungleich ausgedehnter, als der Säugethiere ihrer ist, ihre Nahrungsmittel immer in Ueberfluß da sind, und ihre Anzahl immer durch die Menschen und Raubvögel und andere Minderungsmittel verringert wird, so läßt sich leicht einsehen, warum sie länger leben dürfen, und den folgenden Generationen nicht so bald Platz zu machen nöthig haben.

Das drey und zwanzigste Kapitel.

Vom Aufenthalte der Vögel.

Der Aufenthalt der Vögel ist gar sehr verschieden.

1) In Ansehung ihrer Verbreitung.

Alle Welttheile sind mit ihnen versehen, und die heißesten Himmelsstriche so gut, wie die kältesten, kalten und mittelmäßigen. Einige Arten sind sehr weit verbreitet, bewohnen nicht nur verschiedene Welttheile, sondern auch verschiedene Zonen. So finden wir den Singschwan, um nur ein Beyspiel zu geben, in der ganzen nördlichen Welt, bis Island, Kamtschatka und der Hudsonsbey hinauf, aber auch in dem mildern Klima von Klein-Asien, in Egypten, in Carolina und Louisiana. Andere halten sich bloß in einzelnen Erdstrichen auf; so leben die Papageyen bloß in wärmern Gegenden, die Paradiesvögel auf den Moluckischen und umherliegenden Inseln, die weiße Meven (Les Mouettes blanches. Buff.) in Spitzbergen, Grönland und auf dem Eißmeer zwischen Asien und Amerika. Noch an-

dere sind im Sommer in einer kältern, im Winter aber in einer wärmern Gegend, so die Schwalben und Störche (s. unten).

2) In Ansehung des Orts.

In dieser Rücksicht ist ihr Aufenthalt fast eben so verschieden, wie der Säugethiere ihrer. Viele leben bloß auf Bäumen, wie die Papageyen, andere auf Klippen, wie verschiedne Raubvögel, noch andere bloß im Wasser, wie die Taucher, wieder andere bloß auf der Erde, wie die Rebhühner, und verschiedene Schnepfenarten bloß in Sümpfen. Andere Arten wechseln hingegen mit ihrem Aufenthalte, und leben auf den Bäumen und der Erde zugleich — die Elster und die meisten Vögel, auf den Bäumen und im Wasser — die Reiher, auf der Erde und im Wasser — die Gänse, in Sümpfen und auf den Trocknen — der Kiebitz, auf den Dächern und der Erde, und höchst selten oder nie auf den Bäumen — die Hausschwalben und Haustauben: Kein einziger Vogel aber hält sich, wie der Maulwurf und viele Insekten und Gewürme, unter der Erde auf.

3) In Ansehung der Veränderlichkeit zu gewissen Jahrszeiten.

In dieser Hinsicht werden die Vögel eingetheilt: a) in Standvögel, b) in Strichvögel und c) in Zugvögel.

Unter Standvögeln*) versteht man solche, die weder Kälte noch Mangel an Nahrung nöthigt, ihren Aufenthalt zu verlassen, oder zu verändern, sondern die Sommer und Winter in einerley Gegend gefunden werden. Hierher gehören die Goldammern, Elster, Sperlinge, Zaunkönige, Meisen

*) Ich glaube dieser aus der Jäger- und Vogelstellersprache geformte Ausdruck wird annehmlich und verständlich genug seyn, um den bezielten Begriff damit ausdrücken zu dürfen.

sen, Goldhähnchen, Gimpel, Spechte, Amseln, große graue Neuntödter, Sperber, Rebhühner, die Rabenkrähen (nur eines Theils) u. a. m. Einige dieser Vögelarten, die sich im Herbste in Heerden zusammen rotten, um im Winter Kälte und etwa eintretenden Mangel mit einander zu theilen, weichen zuweilen im Winter wohl auf einige Tage wegen großen Mangel an Lebensmitteln, oder wegen der heftigen Stürme aus der Gegend, wo sie gebrütet haben, oder ausgebrütet sind, und gehen dahin, wo sie diesen Uebeln nicht ausgesetzt sind, aber doch nie über etliche Meilen, kehren auch so bald als möglich wieder zurück. So geht z. B. die Blau- und Tannenmeise, wenn ein Wald im Winter ganz mit Duft überzogen wird, in den nächsten, der frey ist, kömmt aber bey Veränderung der Witterung sogleich wieder in ihren Geburtsort zurück. So ziehen die Elstern, die im Freyen leben, bey großer Kälte in die Städte, kehren aber bey deren Linderung wieder auf das Feld zurück.

Alle diejenigen Vögel nun, die einen kalten Winter auszuhalten haben, sind nicht bloß mit vielen und dichten Federn, sondern besonders mit Dunen und Pflaumfedern versehen *).

*) Hierher werden gewöhnlich auch diejenigen Vögel gerechnet, von welchen man glaubt, daß sie den Winter versteckt unter der Erde oder in Sümpfen und Teichen zubringen müßten, weil sie der Frost übereile, ehe sie mit ihren Verwandten in wärmere Länder ziehen könnten. Zu denselben werden vorzüglich die sich verspäteten Schwalben gerechnet, die Uferschwalben, Haus- und Rauchschwalben. Schon aus Vernunftgründen läßt sich gar viel gegen die Wahrheit dieser Behauptung einwenden; wovon ich nur dieß anführen will, daß es sehr unwahrscheinlich ist, daß solche heißblütigen Thiere,

Strichvögel (Streichvögel; lat. Aves erraticae) sind diejenigen Vögel in gemäßigten und kalten Gegenden, wel-
che,

re, als die Schwalben sind, wie manche Säugethiere, Amphibien, Fische, Insekten und Würmer in einen Winterschlaf verfallen sollten, da es ja mehr als zu bekannt ist, daß kein Säugethier, dessen Wärme stärker als bis zum zehnten Grad des Wärmemessers über dem Gefrierpunkte gefunden wird, der Betäubung unterworfen ist, die Wärme der Schwalben aber immer über 30 Grade steigt, und in den übrigen Thieren, die derselben unterliegen, bloß ein kaltes Blut fließt. Zu geschweigen, daß es ganz mit den sonstigen Gesetzen und Einrichtungen in der Natur zu streiten scheint, daß ein Vogel, wie die Schwalbe, im Nothfall mit einem so wundervollen Hülfsmittel, wie der Winterschlaf ist, begabt seyn sollte, um der Kälte Trotz bieten zu können. Doch man beruft sich auf Erfahrungen, und diese müssen denn freylich hier alles entscheiden. Hier sind die vorzüglichsten.

Erstlich, sagt man, bringen die Schwalben allerdings so spät Junge, die diese Reise nicht mit machen können; wo sollen denn diese hin?

Antw. Sterben. Wer auf solche Dinge achten gelernt hat, wird wissen, daß die Schwalben, wenn sie sich zu ihrer Wanderung zu bereiten, ihre Jungen, die sie etwa noch haben, im Neste sterben lassen; und daß zuweilen von denjenigen, die ausgeflogen, aber eine so weite Reise mitzumachen noch zu schwach sind, einige wieder zurückkommen, sich ins Nest setzen und — Hungers sterben.

Zweytens will man im Herbst sich ganze Heerden Schwalben aufs Rohr setzen und ins Wasser stürzen gesehen haben.

Antw. Gar recht. Allein es ist eine bekannte Sache, daß die Schwalben auf ihren Zügen sich ins Rohr setzen, weil sie theils daselbst noch Insekten finden, theils für Kälte und Wind sicher sind. Nur alsdann kann diese Erfahrung gelten, wenn man die ins Wasser getauchten Schwalben sogleich wie-

che, ob sie gleich die Kälte aushalten können, doch ihrer Nahrung halber, die sie entweder an einem Orte aufgezehrt

wieder ausgefischt, oder aus dem Schlamm hervorgeholt hätte. Allein wo ist dieß geschehen? Ja, sagt man,

Drittens auch dieß ist geschehen, die Fischer haben erstarrte Schwalben aus den Teichen gebracht, die bey der Stubenwärme wieder aufgelebt sind.

Antw. Wann? Im Winter? ich zweifle. Im Herbste? diese sind auch gewiß nicht wieder lebendig geworden. Im Frühjahr? Dieß glaub ich, und davon habe ich eigne Erfahrung. Es ist nämlich bekannt, daß die Schwalben unter diejenigen Zugvögel gehören, welche schon zu Anfang des Aprils wieder bey uns eintreffen. Wie oft fällt alsdenn noch Kälte und Schnee ein, welche alle fliegenden Insekten, die doch die vorzüglichste Nahrung der Schwalben sind, erstarren macht. In dieser Noth begeben sie sich also in Gesellschaft mancher anderer insektenfressenden Vögel zu den Ufern der Flüsse und Teiche, und besonders in diejenigen Teiche, die grade ausgefischt oder sonst vom Wasser entblößt sind, hier suchen sie im Schlamme Mücken- und Hafteelarven und Puppen, werden aber auch oft von der Kälte genöthigt, in den Höhlen der Ufer und im Schilfe Schutz zu suchen. Hier findet man sie alsdann (wie fast alle Fischer und Vogelsteller wissen) halb erstarrt liegen, und wenn man sie ins warme Zimmer bringt, so leben sie ganz wieder auf und fliegen davon. In dieser Erfahrung liegt vielleicht der wahrscheinlichste Grund der mir noch so unwahrscheinlichen Behauptung der Erstarrung der Schwalben. Auch mag vielleicht dieß noch eine Bestätigung für diese Meynung gegeben haben, daß man besonders im Frühjahr die Schwalben sehr häufig ins Wasser tauchen sieht, welches sie entweder thun, um sich zu baden, oder um Mückenlarven herauszufischen; wer alsdann nicht gewohnt ist, genau zu beobachten, kann eine solche Erscheinung leicht für eine Auferstehung aus dem Wasser erklären.

Ohne

haben, (wie die Zeisige den Erlensaamen, die Kreuzschnäbel den Fichtensaamen), oder vor Schnee und Frost nicht zu denselben gelangen können (wie die wilden Enten und Stieglitze), auf eine kurze Zeit ihre Heimath verlassen, und in eine benachbarte Gegend sich begeben, und mehrentheils in großen Schaaren bald da bald dort sind, ohne jedoch mehrere Breiten zu überfliegen. Hierher gehören die Zeisige, Stieglitze, Hänflinge, Grünlinge, Finken, Dohlen, Waldschnepfen, Haselhühner, Misteldrosseln, gelbe Bachstelzen, Haubenlerchen, verschiedene wilde Entenarten u. a. m. Sie befinden sich mehrentheils den ganzen Winter hindurch in Zügen da, wo sie die Kälte und Schnee nicht hindert, ihre Nahrung zu finden. Daher kommts, daß wir in manchen Jahren in Thüringen den ganzen Winter hindurch Hänflinge und Schnepfen haben, und in andern die strengsten Monate über keinen von diesen Vögeln sehen. So lange der Schnee nicht so hoch liegt, daß der Holzheher zu den abgefallenen Eicheln kommen kann, bleibt er im Winter bey uns, außerdem verläßt er unsere Gegend, geht weiter nach Süden, ist aber sogleich wieder zu sehen, wenn jenes Hinderniß zur Aufsuchung seiner Nahrung gehoben ist. Dergleichen Vögel können den ganzen Winter über in Deutschland von dem Jäger auf den Vogelheerden und in Schlingen gefangen werden, und sie sind zu Ende des Märzes, wo nicht eher, allemal gewiß wieder an ihren bestimmten Plätzen.

Endlich sind Zugvögel (Lat. Aves migratoriae) solche Vögel, welche sowohl der Kälte als Nahrung halber ihr Vaterland verlassen und in wärmere Gegenden wandern müssen.

Ohne mein Erinnern wird sich auch nun leicht erklären lassen, wie Schwalben und andere kleine Vögel in hohle Bäume kommen, und darinnen tod angetroffen werden.

müssen. Hierzu rechnet man die Schwalben, Störche, die meisten kleinen insektenfressenden Vögel, Rothkehlchen, Blaukehlchen, Nachtigallen, weiße Bachstelzen, Feldlerchen, Baumlerchen, Wendehälse, kleine Neuntödter, Singdrosseln, Wachteln, Turteltauben, Staaren, Wachholderdrosseln, Seidenschwänze, Flachsfinken, wilde Gänse und dergleichen. Von diesen verlassen aber nicht nur die meisten unser Deutschland, sondern einige kommen auch aus den kältern und kältesten Gegenden und überwintern bey uns, so die wilden Gänse, Wachholderdrosseln und Seidenschwänze, und andere kommen aus kältern Ländern, gehen in wärmere und ziehen nur bey uns durch, wie die Roth- und Ringdrosseln.

Viele Raubvögelarten begleiten auch die kleinern Vögel auf ihren Zügen, um immer ihrer Beute gewiß zu seyn, und müssen also auch zu den Zugvögeln gerechnet werden.

Diese Wanderungen der Vögel geschehen so wohl im Herbst, wo sie der Zug (Strich) als im Frühjahr, wo sie der Wiederzug (Wiederstrich) genannt werden, vorzüglich nach den verschiedenen Nahrungsbedürfnissen, die jede dieser Vogelarten hat, in einer gewissen Ordnung *), bey einigen früher, bey andern später, je nachdem sie nämlich im Herbst Mangel an Nahrung verspüren, oder im Frühjahr Ueberfluß an derselben vermuthen.

Auf dem Zuge machen den Anfang schon in der Mitte des Julius die Uferschwalben, auf sie folgen die Pirole, die nur so lange bleiben, als die Kirschen dauern. Bartholomai macht sich der Kuckuck reisefertig, und gewöhnlich begleiten ihn die Nachtigall, Bastardnachtigall und der Storch. Zu

*) Mehreres hiervon sehe man in dem am dritten Bande angehängten Vogelkalender.

Im September zieht sich alsdenn das meiste Geflügel, das den Winter fürchtet, als Schwalben, Wachteln, Turteltauben, Staaren, Wiedehöpfe u. d. g. vollends zusammen und verläßt uns, bald später bald früher, je nachdem die Witterung günstig oder ungünstig ist. Im October endlich gehen die Bachstelzen, Rothkehlchen, Lerchen, Singdrosseln und Kiebitze weg. Auf der andern Seite kommen aus kältern Gegenden im September die wilden Gänse, und Buchfinken, im Oktober die Roth- und Ringdrosseln, und im November und December die Wachholderdrosseln und Seidenschwänze bey uns an.

Die Reisen selbst geschehen mehrentheils des Nachts beym Mondschein, und man hört alsdenn im September und October oft ein lautes Geschrey hoch in der Luft, das der abergläubische Landmann für das Lärmen des wilden Jägers oder des wüthenden Heeres ausgiebt. Die Zugvögel haben einen bestimmten Ausdruck in ihrer Stimme, wodurch sie sich einander zum Aufbruch zusammen rufen, und scheinen auch Anführer zu haben. Man hört z. B. von Bachstelzen zu Anfang des Octobers in einem Dorfe bey einer stillen hellen Nacht erst eine einzelne Stimme von Haus zu Haus erschallen, nach und nach erheben sich mehrere, und endlich wird es ein allgemeines Geschrey. Bey anbrechenden Tage ergiebt sichs alsdann, daß alle Bachstelzen in der Nacht aufgebrochen und weggereiset sind. Einige pflegen auch ordentliche Zusammenkünfte und Uebungen zu halten, ehe sie ihre Wanderungen antreten, wie z. B. die Schwalben. Sie fliegen mehrentheils der Luft entgegen, welche sich sonst in ihre Federn legen, sie sträupen und ihren Flug hemmen würden; daher man oft ganze Schaaren nach Westen, anstatt nach Süden oder Osten fliegen sieht; nur die nie-

drig fliegende und kurzfedrige Wachtel reiset mit den Luftzug.

Diejenigen Zugvögel, die bey uns überwintern, nähren sich mehrentheils von Beeren, und nur sehr wenige wie die Gänse und Enten von Wassergräsern und grüner Saat. Auch diejenigen insektenfressenden Vögel, die uns spät verlassen, nähren sich beym Mangel ihrer eigentlichen Nahrung mit Beeren, und sind unter den Namen der Schneevögel bekannt.

Sobald im Frühjahr wieder wärmere Tage eintreten, fangen die Zugvögel an, wie die Jäger sagen, ihren Wiederzug zu halten, oder in ihr Vaterland zurückzukehren, um daselbst die ihrer Natur vorzüglich angemessene Temperatur der Luft zu genießen, ihre Nahrungsmittel in Menge zu finden und sich fortzupflanzen. Den Anfang macht die Feldlerche, welche zu Ende des Februars oder Anfang des Märzes kommt, je nachdem die warme Witterung etliche Tage hintereinander fortdauert. Da sie sich nicht bloß von Insekten, sondern auch von Körnern, allerhand Sämereyen und grüner Saat nährt, so kann es ihr jetzt nicht leicht an Nahrungsmitteln fehlen, und wenn auch noch kalte Witterung einfallen sollte. Nur tiefer Schnee und anhaltende trübe Witterung verursacht, daß sie zuweilen Mangel leiden muß. Vierzehn Tage nach ihrer Ankunft läßt sich in Wäldern die Baumlerche mit ihrer sehr lieblichen Stimme hören. Sie genießt fast eben die Nahrung der Feldlerche, muß aber ihre Ankunft deswegen weiter hinaus verschieben, weil in den Wäldern der Schnee später schmilzt. Fast zu gleicher Zeit kömmt die weiße Bachstelze bey uns an, der es, ob sie sich gleich bloß von fliegenden Insekten nährt, doch deswegen nicht an Nahrung gebrechen kann, weil sie sich nahe

an

an den Häusern oder neben den Weidenbäumen aufhält, wo sie immer einen hinlänglichen Vorrath von lebenden und schlafenden Fliegen findet. Hierauf folgt der Staar, dann der Storch, die wilde Taube, die Singdrossel, und zu Ende des Märzes das Rothkehlchen und Rothschwänzchen u. s. f.

Diejenigen Vögel, welche bey uns überwintert haben, z. B. die Wachholderdrosseln, Seidenschwänze, wilde Gänse verlassen in diesem Monate ebenfalls unsere Gränzen, und gehen in ihre nördlichere Heimath zurück; und andere z. B. die Rothdrossel, Ringdrossel rc. ziehen wiederum durch.

Bewunderswürdig ist bey dieser Wiederkunft der Zug- und Strichvögel, daß allemal die Männchen etliche Tage, ja zuweilen eine ganze Woche und länger vorher ankommen, ehe die Weibchen eintreffen. Daher fangen die Vogelsteller bey den ersten Zügen lauter Männchen, bey den letztern aber oft nichts als Weibchen *).

Weiter ist zu bemerken, daß die Zugvögel fast grade in verkehrter Ordnung wiederkommen, als sie weggegangen sind, so daß diejenigen zuerst wieder da sind, welche am spätesten wegwanderten, und diejenigen am spätesten wieder erscheinen, welche zuerst wegreiseten. Auffallende Exempel hierzu sind die Feldlerchen und Pirole. Ferner nimmt auch jeder Vogel wieder den Platz (Stand) ein, den er das vorige Jahr bewohnte. Der Finke sucht die nämlichen Bäume wieder auf, die er voriges Jahr beflog, die Nachtigall die Büsche, die sie voriges Jahr durchkroch, die Schwalbe das Nest, das sie voriges Jahr baute und bewohnte, und der

*) In einem benachbarten Dorfe, wo ein Storch nistet, kömmt allemal das Männchen im März an, hält sich etliche Tage auf, fliegt darauf wieder weg, bleibt zehn bis vierzehn Tage aus, und kömmt alsdenn in Gesellschaft seines Weibchens.

der Storch den Schornstein, auf welchen sein altes Nest steht.

Endlich muß man nicht glauben, daß sich die Natur wirklich in diesem Punkte der Auswanderung der Vögel so genau an unsere festgesetzten Regeln binde, so daß jeder Vogel nach unsern Begriffen entweder ein Standvogel, oder ein Strichvogel, oder ein Zugvogel seyn müsse: Nein! sondern wie es mit aller Classification in der Naturgeschichte ist, daß es immer Ausnahmen giebt, so ist es auch hier. So ist z. B. die Rabenkrähe in Deutschland in einigen Gegenden, wie vor dem Thüringerwalde, ein Standvogel, hingegen in andern und besonders platten Gegenden ein Strichvogel; die Nebelkrähe für einige Gegenden ein Zugvogel, für andere ein Standvogel und für noch andere ein Strichvogel.

Das vier und zwanzigste Kapitel.

Von der Nahrung der Vögel.

Die Nahrungsmittel der Vögel sind so verschieden, daß man fast von jeder Vogelart behaupten kann, daß sie neben den Speisen, die sie mit mehrern Vögeln gemein hat, noch eine eigene nur bloß für sie bestimmte zu sich nehme, und wenn wir denn diese erst kennten, so würden wir nicht nur einen großen Schritt weiter in unsern Naturkenntnissen seyn, sondern auch einen tiefern Blick in den Zusammenhang der natürlichen Dinge thun können, die Glieder der eigentlichen und wahren Naturkette besser an einander zu hängen im Stande seyn. Um nur einige Beyspiele hierbey anzuführen, so frißt die weiße Bachstelze nie einen Regenwurm, welchen das ihr so ähnliche Blaukehlchen mit Begierde verschluckt.

schluckt, der Goldammer die Kohlraupen, welche ihre Gattungsverwandten der Schnee- und Rohrammer nie berühren. Nach der besondern Leitung dieses Triebes suchen die Vögel allezeit diejenigen Oerter auf, wo die für sie bestimmten Speisen gefunden werden, und sind sie Zugvögel, so kommen sie alsdann erst von ihren Wanderungen zurück, wenn sie dieselbe zu finden glauben, und gehen wieder weg, so bald sie ihnen fehlen.

Im allgemeinen genommen nähren sich einige Vögel aus dem Thierreich, andere aus dem Pflanzenreich, und noch andere aus beyden zugleich. Die Raubvögel leben von allerhand Thieren, die schwächer, furchtsamer und gewöhnlich kleiner als sie sind. Die Schwimmvögel fressen Fische und deren Leich, auch Wasserinsekten und Wasserpflanzen. Die Spechte hacken die Larven kleiner und großer Käfer zwischen den Rinden der Bäume hervor; der Kuckuck sucht Raupen auf; die Schwalben fliegen nach Wasserinsekten; die Schnepfen gehen nach Würmern. Die Papageyen fressen Obst; die Kreuzschnäbel Fichtensaamen; die Hänflinge Rübsaamen; die Lerchen Körner und Saat. Die Hühner und Rabenarten leben von mehrern Produkten aus dem Thier- und Pflanzenreiche.

Alle Vögel haben einen sehr guten Appetit. Sie nehmen in Vergleichung mit andern Thieren, die Raupen und Maden der Insekten etwa ausgenommen, die größte Quantität von Speisen zu sich, und es ist nichts ungewöhnliches, daß ein Vogel des Tages über die Hälfte so viel Nahrungsmittel zu sich nimmt, als er selbst schwer ist *).

Auch

*) Vorzüglich zeichnen sich hier die Bachstelzenarten, die Drosseln und die Seidenschwänze aus. Ich habe einen Seidenschwanz und ein

Auch die Art, ihre Nahrung zu sich zu nehmen, ist sehr verschieden. Einige Vögel lösen z. B. die Saamenkörner aus ihren Schalen und verschlucken sie, wie die Hänflinge, Stieglitze u. d. g. Andere verschlucken sie ganz, wie die Hühnerarten. Noch andere zerreissen ihre Speisen, wie die Raubvögel, und wiederum andere lecken sie bloß hinein, wie die Meisenarten.

Endlich suchen die meisten Vögel ihre Nahrungsmittel bey Tage auf, andere aber, wie z. B. die Eulen, der Ziegenmelker bey Nacht, und diese haben ein darzu besonders eingerichtetes Auge.

Zum Trunk suchen sie fast alle frisches Wasser auf, und die Art dasselbe zu sich zu nehmen, ist wiederum gar sehr verschieden. Einige pumpen es gleichsam in sich, wie die Tauben, andere schlürfen es ein, wie die Raben, noch andere müssen den Kopf in die Höhe heben, wenn es dem Schlunde hinabgleiten soll, wie die Gänse u. s. w.

Zu ihrer Erhaltung haben auch die Vögel zuweilen ein Bad nöthig, welches sie theils im Sande, theils im Wasser, theils in beyden zugleich nehmen. Die Hühnerarten, und die meisten Lerchenarten baden sich z. B. im Sand und Staube. Die Sperlinge, Ammern im Wasser und Staube; alle übrigen Vögel im Wasser, und es ist fast kein Vogel, der sich nicht eines dieser Stärkungs- und Reinigungsmittel zuweilen bediene, und wenn er sich auch nur mit Wasser etwas bespritzen sollte, wie die Pieplerche.

So

ein Blaukehlchen, die oft in einem Tage ein Portion Gerstenschrot mit Milch vermischt von der ganzen Schwere ihres Körpers zu sich nehmen.

Sobald sie das Bad genommen haben, bringen sie mit dem Schnabel und den Füßen alle Federn wieder in Ordnung, und bestreichen sie mit dem Fette, das sie aus ihren Fettdrüsen am Steiße nehmen.

Hier wird auch der schicklichste Ort seyn, etwas allgemeines von der Wartung und Nahrung der gemeinsten Stubenvögel zu sagen, die ihres Gesangs halber gehalten werden, das wenigstens den Liebhaber der Singvögel nicht unangenehm seyn wird.

Ihre Erhaltung und ihr Wohlbefinden gründet sich vorzüglich auf die Nahrungsmittel, die sie in ihrer Freyheit genießen, und man kann sie in dieser Rücksicht unter vier Classen bringen: 1) Solche, die sich bloß von Sämereyen ernähren, als Kanarienvögel, Stieglitze, Zeisige, Hänflinge, Gimpel &c. 2) Solche, die Sämereyen und Insecten fressen, als Wachteln, Lerchen (von allen Arten), Finken, Goldammern, die verschiedenen Arten von Meisen (wiewohl auch einige von diesen noch Beeren fressen). 3) Solche, die sich von Insekten und Beeren nähren, als Nachtigallen, Rothkehlchen, Drosseln, Mönche und andere Grasemückenarten &c. 4) Solche, deren Nahrungsmittel bloß Insekten sind, z. B. die weißen und gelben Bachstelzen, der Weißschwanz, das Kräutervögelchen, Blaukehlchen u. a. m. Die Vögel der letzten Classe sind am schwersten zu erhalten, und belohnen mehrentheils durch ihren eben nicht ausgezeichneten Gesang die Mühe und Pflege nicht, die man auf sie wenden muß. Bey der Wartung und Nahrung der ersten Klasse hat die Erfahrung gelehrt, daß die Kanarienvögel ein Gemisch von Kanariensaamen, zerdrückten Hanf und Sommerrübsaamen am liebsten fressen, die Stieglitze und Zeisige Mohn, zuweilen mit etwas zer-

quetschte

quetschten Hanf vermischt, die Hänflinge und Gimpel bloß Rübsaamen. Alle verlangen dabey zuweilen etwas Grünes, als Kohl, Salat, oder Brunnenkresse, und Wassersand, den man nur auf den Boden des Käfigs oder ihres sonstigen Aufenthalts schütten darf. — Aus der zweyten Classe verlangen die **Wachteln** Waizen, Semmel- und Brodkrumen, die **Lerchen** Gerstenschrot mit gehacktem Kohl oder Brunnenkresse, und Mohn- und Brodkrumen vermischt, und im Winter Hafer, die **Finken** Sommerrübsaamen, im Sommer zuweilen mit etwas Hanf vermengt, die **Goldammern** das Lerchenfutter, doch ohne Vermischung mit dem Grünen, die **Kohlmeisen** Hanf, Fichtensaamen, Speck, Hafer, Fleisch, Brod, Semmeln, Hasel- und Wall- Nußkerne, die **Blaumeisen** und **Tannenmeisen** das nämliche. Alle Vögel der ersten und zweyten Classe, die im Freyen entweder allein Sämereyen oder diese und Insecten fressen, bleiben ohne Mühe im Zimmer beym Leben. — Für die dritte Classe hat man ein **Universalfutter.** Man nimmt nämlich eine gelbe Rübe (die man das ganze Jahr hindurch im Keller in Sand gescharret frisch erhalten kann), reibt sie auf einem platten Reibeisen, das sogleich wieder rein abgebürstet wird, quellet eine Pfennigsemmel in Wasser ein, drückt das Wasser wieder aus und vermischt beydes mit zwey Händevoll Gerstenschroot, das von Spelzen und Hülsen sorgfältig gereinigt ist, und zerreibt dieß alles in einem tiefen Napfe mit einer Keule recht durch einander.

Damit aber die Vögel dieß Universalfutter erst kennen lernen, so ist nöthig, daß man ihnen vorher dasjenige oder ein ähnliches Futter, das sie in der Freyheit genießen, darunter mische, damit sie, wenn sie dieß heraussuchen, je-

nes zugleich kosten müssen, und dieß muß man so lange thun, bis sie dieß mitfressen. Giebt es Beeren, so bedient man sich derselben, sind diese aber nicht vorhanden, so sind Regenwürmer, Mehlwürmer und Ameiseneyer das untrüglichste und sicherste Mittel; und kann man auch diese nicht haben, so nimmt man rohes oder gekochtes Rinderherz, schneidet es so klein, daß es wie Würmer aussieht und mischet es darunter. — Außer diesem allgemeinen Futter hat man auch noch zwey andere Nahrungsmittel, die fast gleiche Wirkung thun. Das erste besteht aus bloßen Gerstenschrot mit Milch angemacht, das aber alle Tage frisch gegeben werden muß, weil es sonst sauer wird, und den Vögeln schadet. Das zweyte sind Semmelkrumen, Mohnsaamen, welcher in einem steinernen Mörsel klein gerieben wird und klein gehackter Kohl oder Salat. Dieß letztere fressen besonders die Nachtigallen sehr gern, welche in dieser Classe die zärtlichsten Vögel sind, und im Sommer immer frische Ameiseneyer und Mehlwürmer verlangen. Auch die vierte Classe kann nur durch diese dreyerley Arten von Futterungen erhalten werden. — Außerdem verlangen alle Stubenvögel jeden Morgen frisches Wasser, nicht nur zur Löschung des Durstes, sondern die meisten auch um sich zu baden. Zur letzten Absicht bedürfen nur bloß die Wachteln und Lerchen des Wassersandes.

In Rücksicht des Aufenthalts nehmen einige Vögel mit einem engen Käfige und andere mit einem weiten vorlieb, alle aber kann man auch zusammen in einem eignen Zimmer, oder in einem großen Vogelgitter halten, wenn man nur nicht mehrere von einerley Art, und keine Kohlmeisen, die wie die Raubvögel ihre kleinern Kammeraden tödten, und ihnen das Gehirn aushacken, hält. In klei-

kleinern Vogelbauern befinden sich alle saamenfressenden Vögel der ersten Classe, und die Finken aus der zweyten wohl, wenn man sie jede Woche ein oder zweymal reinigt; die übrigen verlangen einen weiten Käfig, und die Lerchen und Wachteln einen ohne Springhölzer, weil sie bloß auf den Boden herum laufen, und mit einem tuchenen Deckel, weil sie immer in die Höhe springen und sich sonst an einem hölzernen oder dräthenen den Kopf einstoßen würden.

Wenn man die Stubenvögel in einem Zimmer frey herum laufen läßt, so fressen sie alle die drey unter der zweyten Classe angeführten vermischten Nahrungsmittel; zum Ueberfluß und als Leckerbissen streut man aber noch zuweilen etwas Hanf, Mohn, Rübsaamen, Brod- und Semmelkrumen für sie aus.

Das fünf und zwanzigste Kapitel.

Von den Feinden und Waffen der Vögel.

Da die Vögel, des Zusammenhanges in der Natur halber, vielen andern Thieren zur Nahrung dienen müssen, so haben sie mit vielen Feinden zu kämpfen, die theils sie selbst, theils ihre Jungen oder Eyer angreifen. Vorzüglich giebts unter ihnen selbst eine Menge solcher lieblosen Geschöpfe, die sie unaufhörlich verfolgen. Sie sind unter den Namen Raubvögel bekannt genug. Andere Feinde haben sie unter den Säugethieren, worunter der Marder, Iltiß, das Wiesel und der Fuchs, die furchtbarsten sind. Auch von verschiedenen Insekten und Würmern haben sie mancherley Plagen auszustehen.

Gegen alle diese Feinde sind nun zwar die Vögel mit wenig Waffen versehen, allein sie bedürfen ihrer auch nicht viel, da sie ihnen das meistemal durch den schnellen und verschiedenen Flug entgehen können. Ueberdieß sind einige durch ihr Gefieder zum Bewundern stark gepanzert, so daß oft die Flintenkugel vom Condor und die Schrotkörner von den dicht befiederten Wasservögeln, besonders wenn man nicht gegen den Federstrich schießt, ohne eine Verletzung zu machen, abprallen. Bey vielen dient der verschieden gebaute **Schnabel** zur Vertheidigung oder auch zum Angriff, bey andern die **Flügel**, wie bey den Schwanen, welche zum Schlagen darinnen große Stärke besitzen. Einige halten sie durch ihr uneßbares **Fleisch** oder unangenehmen **Geruch** von sich ab, wie der Nashornvogel (Buceros Rhinoceros), andere geben gar keinen Geruch von sich, damit sie nicht verrathen werden. Viele setzen sich mit ihren spitzigen und scharfen **Krallen** zur Wehre. Nur einige haben **Hörner** auf dem **Kopfe**, die aber nur geringen Widerstand thun können, z. B. der Nashornvogel (Buceros Rhinoceros). Die Männchen der Hausvögel haben hinten **Sporne** an den Beinen, und der Straus und einige Sumpfvögel z. B. der mexikanische Spornflügel (Parra variabilis) kurze **Stacheln** an den Flügeln.

Das sechs und zwanzigste Kapitel.

Von der Jagd und dem Fange der Vögel *).

(Taf. IV. V. VI.)

Da man unter **Jagd** und **Fang** der Vögel nicht allein die Kenntniß und Geschicklichkeit versteht, die Vögel mit Schieß-

*) Vergleiche 1ten B. S. 105.

Schießgewehr zu erlegen, oder mit Netzen, Schlingen und andern Mitteln in seine Gewalt zu bekommen, sondern auch die Erlaubniß innerhalb eines bestimmten Bezirkes gewisse Vögel schießen und fangen zu dürfen, so hat man in dieser letzten Hinsicht, wie bey den Säugethieren, auch eine hohe, und niedere, oder wie in Sachsen eine hohe, mittlere und niedere Jagd.

Nach der gewöhnlichen und ersten Eintheilung gehören zur hohen Jagd, die Trappen, Auerhähner, Birkhühner, Haselhühner, Schwanen und Fasanen, und zur niedern die Rebhühner, Schnepfen, Kraniche, wilden Gänse und Enten, die Taucher und andere Wasservögel, die Lerchen und übrigen kleinen Vögel; nach der andern aber werden zur hohen Jagd gerechnet Schwanen, Trappen, Kraniche, Auerhähner und Fasanen, zur Mitteljagd Birkhühner, Haselhühner und große Brachvögel, und endlich zur niedern Jagd Schnepfen, Rebhühner, wilde Gänse und Enten, Reiher, Taucher, Seemeven, Wasserhühner, Strandläufer, wilde Tauben, Wachteln, kleine Brachvögel, Mistel- Wachholder- Schwarz- Sing- Roth- und Ringdrosseln, Raben, Heher, Spechte, Lerchen und andere kleine Vögel.

Die verschiedenen Raubvögel werden zwar in keiner von diesen Rubriken aufgezählt, so wie auch eigentlich die kleinen oben benannten Singvögel; aber doch dürfen sie von niemand anders gefangen oder geschossen werden, als von den gehörig angestellten Jägern, oder von denjenigen Personen, denen es von diesen oder der Obrigkeit aufgetragen ist.

Die Jagd und Fang der Vögel selbst, so wie die Werkzeuge und Zubereitungen dazu sind beynahe so verschieden, so verschieden die Vögel selbst sind.

Es wird genug seyn, hier nur erstlich im Allgemeinen eine kurze Uebersicht von der Vogeljagd und dem Vogelfange zu geben, und alsdann die vorzüglichsten Arten etwas näher zu beschreiben.

Erstlich werden die Vögel entweder ohne besondere Anstalten aus freyer Luft, auf der Erde oder auf Bäumen sitzend, geschossen, oder aus besondern dazu erbauten Hütten erlegt.

Zweytens werden sie gefangen mit Garnen und Schlagwänden auf den Heerden, welche, wenn sie im Walde sind, Waldheerde, im Felde, Feldheerde, mit Strauch- und Buschwerk versehen, Strauch- oder Buschheerde, auf Lerchen, Lerchenheerde, an der Vogeltränke, Tränkheerde, und wenn man zugleich mit Armbrüsten nach den Vögeln schießt, Schußheerde (Pantera) heißen; drittens in dicken Schlägen, auf hohen Bergen und Heiden bey Wachholderbüschen, und bey Abräumung des Bodens auf schwarzen Plätzen mit Schlingen und Hoch- und Bodenschneußen; viertens auf den Hütten, entweder mit dem Kloben mittelst Lockvögeln, welche dabey aufgehängt werden, oder den nachgemachten Lockpfeifen des Vogelstellers, oder mit Leimruthen (Leimspindeln), besonders wenn man eine große oder kleine Eule daneben aufstellt; fünftens mit Sprenkeln oder Fallen (z. B. Meisenkasten) in Gärten, Hecken und Gebüschen; sechstens auf dem freyen Felde mit Wänden und Klebgarnen, die vorzüglich für die Lerchen und nur in Wäldern auf jungen Schlägen auch für die Schnepfen gebraucht werden; siebentens mit Steckgarnen, sowohl in den Vorhölzern, als auf dem Felde im Getraide oder auf Wiesen im Gras; auf solche Art werden die Rebhühner sowohl durch natürlichen als nachgemach-

ten

den Ruf hintergangen; achtens durch Treibzeuge oder Garne, welche einen Sack haben, in welche bey tiefem Schnee die angekirrten Rebhühner mit besonderer Vorsicht getrieben werden; neuntens mit Tirassen oder ziemlich langen und breiten, doch leichten Garnen, welche bey vorstehenden Hunden (Hühnerhunden) von zweyen Personen über die sich furchtsam niederkauernden (andrückenden) Rebhühner und Wachteln hurtig gezogen werden. Auf gleiche Weise hinterlistet man auch an sumpfigen Orten, doch ohne Hunde, die Sumpfschnepfen und Becassinen. Zehntens fängt man auf Flüssen und Teichen die wilden Gänse und Enten und andere dergleichen Wasservögeln theils mit Schlingen und Angeln, an welche man kleine Fische steckt, theils mit Garnen und Wänden, die mit Säcken versehen, und unter dem Wasser verborgen sind, entweder bey Nacht mit Lockenten oder am Tage, indem man die jungen oder sich mausernden Enten in einen mit Reifen und Flügeln (Seitenwänden) versehenen Sack, der an einer Ecke des Teichs oder Flusses steht, mit abgerichteten Hunden oder mit Menschen treibt. Eilftens fängt man auch Vögel mit Vögeln selbst. Dieß geschieht durch die Falken- oder Vogelbaize, ein besonderes Jagdvergnügen großer Herrn, wo mit verschiedenen Arten von gezähmten und abgerichteten Raubvögeln, die man mit den gemeinschafftlichen Namen der Falken belegt, nach dem Willen des Falkeniers in freyer Luft andere Vögel (oder Thiere) gefangen werden. Diese Kunst die Falken und andere Raubvögel zur Jagd abzurichten heißt die Falkenierkunst oder die Falknerey (lat. Res accipitraria. fr. Fauconnerie). Man versteht aber auch darunter alle zur Falkenjagd gehörige Personen, ingleichen auch den Ort, wo diese Personen mit den abgerichteten Falken woh-

nen, oder das Falkenierhaus. Das Haus mit dem darzu gehörigen Hofe, wo die zur Baize abgerichteten Falken aufbehalten werden, wird auch der Falkenhof genannt. Den Jäger, welcher die Raubvögel abrichtet, heißt man Falkenier oder Falkner. (Lat. Accipitrarius Falconerius; Fr. Fauconnier). Wo viele Falkeniers sind, ist ihnen ein Oberfalkenier oder Oberfalkenmeister (Fr. Grand-Fauconnier) vorgesetzt, welches an großen Höfen gewöhnlich eine hohe adliche Bedienung, wie Oberlandjägermeister, ist. Nach ihm folgen die Falkenmeister (Fr. Maître-Fauconnier, Chef de Vol).

Vor Zeiten, ehe eigne Falknereyen von Fürsten angelegt würden, bezahlte man einen abgerichteten guten Falken wohl mit fünfhundert und mehr Dukaten *).

Nun folgt die Beschreibung einiger vorzüglichen Anstalten die Vögel zu fangen.

1) Von einem guten Vogelheerde oder eigentlichen Strauch- oder Buschheerde (Taf. IV. Fig. 1. 2.).

Vor allen Dingen muß man bey Anlegung desselben einen solchen Ort auswählen, wo diejenigen Vögel, die man fangen will, und welches Drosseln, (Krammetsvögel,) Finken, Zeisige, Goldammern u. a. m. sind, in Menge hinzuziehen pflegen. Wenn er in einer solchen Gegend angelegt werden soll, wo weder Büsche noch Gartenbäume, sondern lauter Aecker und Wiesen sind, an welchen nichts als Weiden und niedriges Gesträuche steht, so muß man alsdenn einen Platz aussuchen, wo die mehresten hohen und ästigen Bäume in einer Linie stehen. Geht diese Linie von Süd-

*) Die Abrichtung der Falken selbst s. unten bey edler Falke, lat. Falco gentilis, unter der Rubrik Fortpflanzung.

Süden gegen Norden, so macht man den Vogelheerd auf die Ostseite, geht sie aber von Osten gegen Westen, auf die Südseite. Die Weiden sind hierbey immer die besten Bäume, weil die Vögel nicht nur gern auf denselben sitzen, und das schmale Laub auf dem Heerde und in den Netzen nicht viel Unordnung macht, sondern auch deswegen, weil sie, wenn Lücken da sind, oder entstehen, leicht können angepflanzt werden. Kann man zugleich eine Erle an dem Heerde haben, so ist es gut um der Zeisige willen, die sich ihrer Nahrung halber gerne da aufhalten. Zum Zaune kann man allerhand Gesträuche, Hartriegel, Ulmen, Buchen, Haseln, Saalweiden u. d. gl. brauchen, nur darf er keine Beeren haben, wenn man Drosselarten fangen will. Es ist nicht nöthig, daß der Heerd eine offene Seite habe, sondern es können ringsherum Bäume stehen, jedoch dürfen die Zweige derselben nicht überhängen. Diejenige Seite, wo der Vogel herkommt, kann mit niedrigen Weiden bepflanzt werden, die man immer köpfen kann. Der Zaun muß allezeit einen guten Schritt weit von den Bäumen abstehen, und fünf bis sechs Fuß hoch seyn, denn die Vögel setzen sich alsdann sehr gern dahin, da sie sich hinter den Hecken vor den Raubvögeln sicher glauben.

Will man in einem Garten einen Heerd anlegen, so sucht man gegen Morgen einen Platz dazu aus, der desto bequemer ist, wenn er in einem Winkel in einen Busch geht.

Die Größe eines solchen Heerdes besteht aus achtzehn Fuß Breite, und sechs und dreyßig Fuß Länge, denn wenn man ihn größer macht, so sind die Netze zu schwer zu ziehen und fallen auch langsam zu; ist er aber kleiner, so fliegen (fallen) die Vögel nicht gerne darauf.

Nun ist vor allen Dingen eine Hütte für den Vogelsteller nöthig. Diese macht man entweder von Schilf, Tannen: oder Laubholz, oder besser, man baut sich ein kleines Häuschen, das ohngefähr fünf Ellen lang und drey Ellen breit ist. In dasselbe bringt man ein Paar kleine Fenster an, die mit Drath klar durchflochten sind, damit wenn etwa eine Scheibe zerbrochen wird, keine Wiesel hineinkommen kann. Die Löcher, durch welche man nach dem Heerde sieht, müssen sieben Zoll breit und drey Zoll hoch, auswendig nach allen Seiten zur Beförderung einer weitern Aussicht schief ausgeschnitten und mit festen Schiebern wohl verwahrt seyn. Gegen Morgen, wo die Vögel herkommen, muß ebenfalls ein Loch seyn, damit der Ruhrvogel bey Zeiten, ehe jene ganz nahe sind, gezogen werden könne. Inwendig kann man einen Ofen hinsetzen lassen, und die Lockvögel und den ganzen Apparat zum Vogelfang aufbewahren, und auswendig Immergrün anpflanzen.

Zu den Netzen nimmt man festen, starken rohen Hanfzwirn. Man fängt mit zwey Schock Maschen an, deren Weite drey Viertel Zoll enthält, und strickt sechs Schock in die Länge; das macht eine Wand aus. Hierauf strickt man eine ganze Masche von Hasenzwirn um das Netz herum, weil sich außerdem der ordentliche Zwirn an den Leinen gar bald zerreibet. Wenn beyde Wände fertig sind, so zieht man auf der einen Seite derselben in die Hasenzwirnmaschen eine zwey und dreyßig Ellen lange Hanfleine von der Stärke einer mittelmäßigen Waschleine. Auf die andere Seite nimmt man eine dünnere und an die Enden eine Querleine, so lang als die halbe Breite des Heerdes ist. An der Oberleine oder großen Leine macht man ein Oehr (Ohr, Schleife) und unten schleifet man es an. Hierauf

auf nimmt man vier grade Stäbe von Weiden oder Haseln, welche ein viertel Zoll im Durchmesser haben, schneidet sie glatt und schält die Schale im Feuer ab. An diese läßt man sich vom Schmidt vier Hülseneisen machen, die folgendergestalt verfertiget werden. Die Dülle läßt man nach der Stärke des Stabes machen; unten kömmt ein Eisen daran, das viertehalb Zoll lang, einen Zoll breit, und über einen viertel Zoll dick ist und unten wird ein Loch durchgeschlagen, ohngefähr von der Größe, daß man den kleinen Finger ein wenig hineinstecken kann. Besser aber ists, man läßt das Loch unten durchhauen, und so weit von einander biegen als der Bolzen stark ist. Der Bolzen wird alsdann in der Lorse fest verkeilt, so kann man den Stab gleich mit dem aufgehauenen Loche auf den Bolzen setzen, und man hat nicht zu befürchten, daß sich der Stab aushebt. Diese vier Hülseneisen werden an dem einem Ende der Stäbe fest angeschlagen, alsdann muß man von dem Loche im Eisen an den Stab hinauf, vier Fuß acht Zoll abmessen; daselbst bohrt man durch den Stab auf eben der Seite, wo das Loch durch das Eisen geschlagen ist, ebenfalls ein Loch, so groß, daß die Leine durchgeht; zwey Zoll über dem Loche wird das übrige Holz abgesäget. Auf diese Art werden alle vier Stäbe zubereitet. Auch läßt man sich vom Schmidt vier eiserne Bolzen mit einem Knopfe oder runden Oehr, einer Hand lang, und ein wenig schwächer machen, als das Loch im Eisen weit ist. Ferner muß man noch eine Leine zum Zusammenlegen des Netzes (zum Rücken) haben, welche sieben und zwanzig bis dreyßig und mehrere Ellen lang seyn kann, je nachdem die Hütte weit oder nahe beym Heerde steht. Diese sogenannte Rückleine muß nur halb so stark seyn, als die große in den Wänden. Zuletzt macht

man

man auch die eichenen Schwibpfähle und Lorfen. Erstere bestehen aus vier armsdicken und fünf viertel Ellen langen ordentlichen Pfählen; wenn aber die Gegend sumpfig ist, so müssen sie länger seyn. Zu den Lorfen nimmt man anderthalb Fuß lange Pfähle, von zwey Zoll Dicke und drey Zoll Breite. Zwey Zoll von oben herunter bohrt man mitten durch ein Loch so groß, daß der eiserne Bolzen gemächlich durchgehet. Solcher Lorfen muß man acht haben, und es werden zwey und zwey so nahe zusammen in die Erde geschlagen, daß ein Raum von zwey Zollen in der Mitte bleibt. Man kann auch statt zwey Lorfen nur einen viereckigen Pfahl von drey Zoll dicke und drey Zoll Breite nehmen, ein Loch durchbohren, ihn, wenn er in die Erde geschlagen ist, in zwey Theile spalten, und einen Keil so lange dazwischen treiben, bis er zwey Zoll weit von einander steht.

Mit allen diesen Geräthschaften begiebt sich der Vogelsteller auf den Platz, wo der Heerd angelegt werden soll. Ist der Platz ungleich, so ebnet er ihn, belegt ihn aber allezeit wieder mit Rasen, — denn grün muß er seyn, — ist er aber sumpfig, so muß ein Graben aufgeworfen, der Boden erhöhet, gleich geharkt, und alsdann mit Heusaamen besäet werden. Hierauf sucht er nach Taf. IV. Fig. 1. die Mitte des Heerdes, zieht die Linie a b, und bringt, wo diese Linie in die Hütte geht, das Rückloch z in derselben an. Alsdann legt er einen Stab mit seinem Obertheile auf den Punkt c, doch so, daß das Loch eine Queerhand über die Leine (Schnur) abreichet und das Loch der Hülsen an den Punkt d. Er mißt ferner auf der Linie a b sechs und dreyßig Fuß von c nach der Hütte zu, und legt daselbst ebenfalls einen Stab hin, so wie den ersten. Wenn

dieß geschehen, so zieht er eine Linie e f so, daß die Hülsenlöcher der beyden Stäbe grade unter die Leine zu liegen kommen, spannt die Leine steif an, und befestigt sie an zwey Pfählen, schlägt die Lorsen d g in die Erde zwey Zoll weit auseinander, dergestalt, daß die Löcher zwey Zoll hoch über der Erde und gerade unter der Leine stehen. Hierauf schlägt er ohngefähr sieben oder acht Fuß von d an hinten am Zaune einen Pfahl k gerade unter die Leine, mißt von g nach der Hütte gleichfalls sieben Fuß und schlägt den Pfahl h neben der Leine schief und ein wenig sich nach der Hütte neigend ein. Auf der Seite nach der Mittellinie schneidet er eine Kerbe in den Pfahl, bohrt in dieselbe ein Loch, und schlägt einen glatten Pflock hinein, der eines Fingers dick ist und eines Fingers breit vom Pfahle einen Knopf hat, damit die Leine nicht abfahren kann. Durch Hülfe der Leine richtet er diese Kerbe und die Löcher in die Lorsen und die Mitte des hintersten Pfahls in eine grade Linie, und verfährt auf der andern Seite auf gleiche Weise. Nach diesen breitet er die Wände auf dem Heerde aus und steckt an beyden Enden die Leine durch die Löcher der Stäbe; hinten am Ende der Stäbe schleifet er einen eisernen Ring an, welcher so weit ist, daß man ihn über den Pfahl stecken und an demselben herum drehen kann, oder läßt einen eisernen Haaken machen, dessen Stiel so lang ist, daß er durch den Pfahl reicht, und am Ende ein Loch hat, bohrt ein Loch durch den Pfahl, steckt den Haaken durch und schlägt hinten einen Stift in das Loch, an die Leine bindet er einen kleinen Ring an, und hängt ihn in den Haaken. Er zieht alsdann die Leine steif an, so daß der Stab auf c reichet, schlingt sie einmal an dem Stabe herum, legt die Hülse in die Lorse und steckt den Bolzen durch. Vorne verfährt er eben

eben so, und nimmt das Ende der Leine, legt es in die Kerbe des Pfahls h, nimmt es hinter dem Pflock herum, und zieht die Leine selbst so steif an, bis sich der hintere Stab eben so hoch von der Erde hebt als der vordere, das übrige der Leine schlägt er oben um den Stab herum, und das Ende schlingt er fest zu. Sodann legt er die Wand zurück, und schlägt eines Fußes lang von der obern Leine hinter die Stäbe zwey Pflöcke i i ein, legt die Wand wieder zu, und macht hinten an die kleine Leine ein Oehr, womit er sie an den Pflock i anhängt; an den vordern Pflock i spannt er sie steif an, wickelt das übrige um, und steckt das Ende unter, oder spaltet den Pflock oben auf und klemmt das Ende hinein. Mit der andern Wand verfährt er auf eben die Art, und richtet alles so ein, daß Stab auf Stab zu liegen kommt. Die kleinen Querleinen zieht er nicht sehr steif an und befestigt sie an der Ober- und Unterleine mit einem Oehr, das sich an den Leinen ein wenig schiebet und nicht aufgeht. Alsdann legt er die Wände zurück, und liest den Busen des Netzes zwischen die Ober- und Unterleinen ordentlich ein. Ferner nimmt er die Rückleine, macht an beyden Enden ein Oehr so groß, daß es an den Knopf des Stabes geht, hängt beyde Oehre an einen Pflock, mißt zwey und eine halbe Klafter oder neun Fuß ab, schleift daselbst einen Knebel von der Länge eines halben Fingers ein, schleifet sie eines Fußes lang von des Stabes Knopfe herunter einmal um, und hängt das Oehr oben an den Stab, wie Fig. 2. a a zeigen. Das Ende, welches doppelt ist, zieht er in die Hütte durch das Rückloch, welches immer so hoch seyn muß, daß es ihm an die Brust reicht, ein, zieht sie alsdann steif an, und macht einen Schleifknoten vor, steckt einen Knebel hindurch, und macht an der Wand

zwey

zwey Absätze, auf welchen der Knebel ruht. Dieß geschieht deswegen, damit man ihn bequem angreifen kann (Fig. 2. b.) Ist alles auf diese Art bereitet, so müssen die Wände, wenn sie zugerückt werden, sehr schnell und accurat zusammenschlagen.

Wenn nun die Stellung auf diese Art vollendet ist, so wird der Zaun angepflanzt (es müßte denn ein selbstgewachsener da seyn), von der Stellung bleibt eine Hand breit Raum, und nach der Hütte hin muß er schief zulaufen. (s. Taf. IV. Fig. 1.) Auf der Seite, wo er an den Bäumen steht, kann er hoch anwachsen, aber auf der andern, wo die Vögel herkommen, darf man ihn nur von halber Mannshöhe machen, und es müssen auch zweigreiche, aber nicht allzu hohe Bäume an die Oerter o o o o o o gesetzt werden. Diese müssen wurzelleer seyn, damit sie nicht anwachsen, und blätterleer, damit sich die Vögel leicht auf dieselben sezzen (auftreten,) und den Heerd in Augen haben.

Dieß ist die eigentliche Zubereitung eines sogenannten **Finkenheerdes**, auf welchen man aber nicht nur die kleinen Vögel, als Finken, Zeisige und Goldammern, sondern auch allerhand Arten von Drosseln und sogenannten Krammetsvögeln fangen kann.

Auf den Heerd selbst werden nun, je nachdem man Vögel fangen will, Hanf, Rübsaamen, oder Ebereschen und Wachholderbeeren gestreut, und endlich Vögel angeläufert von der Art, die man eben fangen will. Einem oder etlichen derselben bindet man zuweilen einen Bindfaden an die Beine, welcher bis in die Hütte reicht, um nöthigen Falls sie aufzuregen, wenn Vögel in der Nähe sind. Diese heißen alsdenn **Ruhrvögel**. Im Zaune aber hängen in Vogelbauern die **Lockvögel**.

Der beste Fang geschieht im Herbst im September und October, doch auch im Frühjahr im März und April.

2) Von einem guten Wasservögelfang.

(Taf. V.)

Im Herzogthum Bremen fängt man die wilden Enten und andere Schwimmvögel auf eine leichte und wohlfeile Art, und es sollte allerdings dieser Fang an schicklichen Orten mehr nachgeahmt werden, da alles Geräthe darzu von jedem Jäger und Vogelfänger mit eignen Händen ohne besondere Mühe und Geschicklichkeit selbst verfertigt werden kann. Eine genauere Beschreibung desselben wird also hier nicht überflüssig stehen. Folgende Stücke gehören dazu:

Erstlich. Ein Entensumpf (Ahntenpool.)

Zweytens. Ein Paar Stiefeln und warme Kleidung.

Drittens. Ein gutes Entennetz oder Vogelgarn.

Viertens. Eine Hütte.

Fünftens. Ein Entenbauer.

Sechstens. Verschiedene Arten von Lockenten.

Der Entensumpf ist ein von den Wohnungen weit entfernter, niedriger, mit Wasser überschwemmter Platz im Felde, der festen Grund und so tiefes Wasser hat, daß es dem Fänger bis an die Knie reicht. Im Bremischen sucht der Entenfänger diese Plätze, wo möglich um Streit zu vermeiden, auf seinen eignen Wiesen durch Vertiefungen einzurichten. Sie werden ohngefähr zwey hundert Fuß lang und breit gemacht.

Die Stiefeln sind so genannte Fischerstiefeln, nur weiter, gehen bis an die Hüften und werden, um vor Nässe und Kälte sicher zu seyn mit Stroh ausgefüttert.

Das Vogelgarn (Entennetz) ist ein längliches Viereck dreyßig Fuß lang, am Hintertheil mit einer Spitze, die drey-

dreyeckig zuläuft, von hanfenen Bindfäden, und mit einer Leine eines kleinen Fingers stark gesäumt. Die Maschen (Spiegel) sind zwey Zoll weit. Zum Tagfange wird es mit Eichenrinde schwärzlich gefärbt (gölobt).

Dieses Netz nun unter das Wasser einzulegen und zu seiner Bestimmung einzurichten ist folgendes nöthig:

a) Zwey Pfähle (Lurren,) die zwey Fuß lang, platt und zugespitzt sind, einen fünf Zoll breiten Kopf und eine breite Kerbe haben, durch welche ein beweglicher eiserner Drath geschoben ist, ein Paar Stäbe mit ihren eisernen Ringen damit anzuhängen.

b) Zwey Paar platte Stäbe, fünf Fuß lang, an dem einem Ende mit einer schrägen Kerbe, an dem andern mit einem unbeweglichen eisernen Ringe, womit sie an eine Lurre angehängt werden. Diese müssen das Netz ausgebreitet unter dem Wasser erhalten.

c. Ein starker drey Fuß langer Hinterpfahl, den spitzigen Theil des Netzes anzubinden.

d. Zwey starke Vorderpfähle mit einem einpassenden Querholz (zusammen das Heck genannt), durch welche der Vordertheil des Netzes befestigt wird, und zugleich durch ein Paar Zuglöcher die Zugleine geht.

e. Zwey starke Leinen (Schwöpen), die neun Fuß lang sind, und vermittelst zweyer eisernen Ringe am Vordertheil des Netzes ins Kreuz an die Saumleinen gehängt, und in einem schrägen Winkel mit zwey kleinen Pfählen von beyden Seiten straff abwärts gesteckt werden. Sie geben dem Netz beym Zusammenschlagen Schwung und Elasticität.

f. Eine Zugleine, wodurch das Netz gezogen wird. Beym Nachtfange muß sie funfzehn Fuß lang seyn, und wird

als dann das Nachtstück genannt; beym Fange auf der Taghütte aber muß sie wenigstens sechshundert Fuß lang seyn.

g. Noch zwey Paar dünne unten zugespitzte Stäbe (Heepen) von zwey Fuß Länge mit einer tiefen Kerbe am Haupte. Sie werden am abwärtsliegenden Ende eines jeden Stabes in den Grund gesteckt, das Ende des Stabes wird in die Kerbe gefügt, und dadurch das Netz unter dem Wasser gehalten.

Die Hütte besteht gemeiniglich nur aus zwey schief eingesteckten Stücken Holz, die mit dünnen Bretern oder Stroh bekleidet sind. Sie machen ein halbes Verdeck aus, unter welchem ein sitzender Mensch bloß vor Regen und Wind ein wenig gesichert ist. Der Entenfänger befestigt es an derjenigen Seite des Schiffs oder Kahns, wo der Wind herkömmt. Einige machen sichs zwar bequemer und bauen ganze Hütten von Stroh, unter welche sie das Vordertheil des Schiffs, worin sie sitzen, schieben. Aber bey hellen Nächten wird der Vogel dadurch scheu gemacht.

Der Entenkäfig ist länglich und aus leichten Stäben verfertigt. In demselben müssen nicht nur zwölf Lockenten Raum haben, sondern es muß auch ein besonderes Behältniß an demselben angebracht seyn, worin einige gefangene wilde Enten mit nach Hause genommen werden können. Er ist so leicht, daß man ihn an einer Flinte, die man deswegen mit nimmt, um die nicht aufs Netz schwimmenden wilden Enten damit zu schießen, hängen kann.

Die Lockenten (Lockvögel) sind ganz unentbehrlich, um durch ihre Gegenwart oder Geschrey die vorüberfliegenden zu reizen, sich auf das Netz niederzulassen, um welches jene angefesselt sind. Sie sind aber verschiedener Art, und müssen auf der Taghütte von eben der Art seyn, als diejenigen,

wel-

welche gefangen werden sollen; denn die Tauchergans fällt nur zur Tauchergans u. s. f. Auf der Nachthütte aber lockt die zahme Ente, welche die Farbe und den schleifenden Ruf der wilden Ente hat, sie mag männlichen oder weiblichen Geschlechts seyn, nicht nur die gemeine wilde Ente, sondern auch die Löffelente, Kriekente, Pfeifente, den Pfeilschwanz u. d. g. herbey. Es ist gut, wenn man acht Enten weiblichen Geschlechts und nur zwey bis drey männlichen Geschlechts haben kann. Zur Noth können es auch weniger thun. Die Weibchen werden um das Netz in einer solchen Entfernung angefesselt, daß sie das zusammenschlagende Netz nicht treffen kann. Die zwey oder drey Männchen befestigt der Vogelsteller nahe vor seiner Hütte, und zwar deswegen, damit er sie vermittelst eines Stockes zum Rufen bewegen kann, wenn die Weibchen etwa nachlassen; denn so bald sie sich hören lassen, wird gleich alles wieder munter.

Das Anfesseln der Lockenten geschieht an einer ellenlangen starken Schnur, die an einem Ende eine feste Schlinge hat, und am andern an einen starken Pflock von achtzehn Zoll Länge befestigt ist. Die Schlinge wird der Ente um ein Bein gelegt, und der Pflock an der Stelle, wo sie sitzen soll, fest in den Grund gesteckt. Damit sich aber die Schnur bey dem öftern Umdrehen der Ente nicht verkürze, so ist in der Mitte derselben ein kleiner umlaufender Wirbel von einem hölzernen Ringe und etwas Eisendrath angebracht.

Mit Untergange der Sonne stellt der Fänger sein Netz unter Wasser, bindet seine Lockvögel an, verbirgt sich in der Hütte, und sieht und horcht, ob Vögel auf sein Netz fallen. Bemerkt er sie darauf, so faßt er den Querstock, woran die Zugleine befestigt ist, mit beyden Händen, und zieht mit vol-

ler Kraft das ganze Netz zugweiße (ja nicht ruckweiße) eben und langsam zu sich; dann gleiten die Enden der vier Stäbe unter den vier Heepen hervor, das Netz schlägt sich über sich, wie ein geöffnetes Buch, das zugemacht wird, schnell zusammen und die Vögel (das Wild) sind darin eingeschlossen.

Hierauf wird die Zugleine straff ans Heck angebunden, damit das geschlossene Netz nicht umfalle, sondern aufrecht stehen bleibe. Und nun watet der Fänger hinzu, greift oben zwischen den Saumleinen hinein, holt die Gefangenen einzeln heraus, dreht ihnen den Hals um, und stellt alsdann das Netz wieder auf.

Dieser Fang dauert von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang (und dergleichen Vogelsteller schlafen zur Fangzeit am Tage), fängt von der Mitte des Septembers an, und währt bis im December, so lange als das Wasser nicht gänzlich zufriert.

Im November und December stellt sich auch die Taucherganß, der **Meerrachen** u. d. g. ein, diese werden am Tage auf eben die Art gefangen, doch darf das Wasser nicht über zwey Fuß hoch stehen, sonst ziehen sie weg. Zu Lockvögeln bey denselben bedient man sich der ausgestopften und derjenigen, die man fängt, und welchen man, um sie ruhig auf dem Wasser bey ihrer Fesselung zu halten, durch jedes untere Augenlied einen Faden zieht, den man auf dem Kopf zusammen bindet. Sie bleiben aber nicht länger als acht bis zehn Tage leben, denn sie fressen nicht selbst, sondern man muß ihnen, um ihr Leben einigermaaßen zu verlängern, gekochte Bohnen einstopfen.

Der Abriß eines solchen Vogelfanges ist nun folgender: (s. Taf. V. Fig. 1.)

Der

Der Entenfänger befestigt erstlich sein sogenanntes Heck A. Er schlägt nämlich zwey vier Fuß lange und zugespitzte Pfähle b b fest ein, in solcher Weite, daß das Querholz a a mit seinen beyden Löchern in die beyden Zapfen passe, die an den Köpfen der beyden Pfähle sind. Dieses Querholz hat zwey bis drey runde Löcher c c, durch welche die Zugleine d läuft. An derselben ist ein ellenlanger gekrümmter Stock von der Dicke eines Kinderarms befestigt e, an welchem der Fänger das Netz zum Fange zieht. Wenn dieser Stock nicht krumm wäre, so könnte er ihn nicht mit beyden Händen fassen, weil er, wenn alles aufgestellt ist, hart vor dem Zugloche liegt. Wenn das Heck fertig ist, liegt das Querholz etwa sechzehn Zoll über dem Wasser, von allen übrigen größern und kleinern Pfählen aber darf keiner aus dem Wasser ragen.

Nun watet er an die Stelle, wo er den Hinterpfahl f, der drey Fuß lang ist, nach Verhältniß des Netzes und der Zugleine anbringen muß, rammelt ihn fest ein, und bindet die Hinterleine des Netzes g fest an, so daß alles straff angezogen ist. Darzu benutzet er den Knebel t, (ein Stück Holz vier Finger breit und einer Spanne lang mit zwey runden Löchern,) mit welchem die Zugleine, und die hervorragenden beyden Saumleinen mit einander verbunden sind.

Hierauf steckt er die eine Lurre (Fig. 2.) mit den eingehängten beyden Stäben (Fig. 3.) die fünf Fuß lang sind, in der Mitte vom breiten Vordertheil des Netzes h h h, breitet die Stäbe auseinander und hängt die Saumleine an beyden Seiten in die schräge Kerbe, die sich an den Enden jedes Stabes befindet. Ferner befestigt er die beyden Seiten-

leinen (Schwöpen) i i und steckt sie mit ihren beyden Pfählen k k zur Seite hinaus.

Jetzt watet er zum Hintertheile des Netzes, ziehet das spitzige Ende desselben, den Prüdick n n zum Hinterpfahl hinaus, so weit es reichet *).

Nun nimmt er die andere Lurre mit dem daran gehängten zweyten Paare der Stäbe, steckt sie recht unter die Mitte des Netzes, wo dasselbe beginnet schmäler zu werden m m m, breitet die Stäbe aus einander und hängt auch hier die Saumleine in die schräge Kerbe der Stäbe.

Er geht darauf zu den bereits ans Netz gehängten Vorderstäben, nimmt eine Heepe (Fig. 4.) in die Hand, beugt den einen Stab mit dem daran hängenden Netze unter Wasser, steckt die Heepe an der Spitze des Stabes fest ein o, und beugt den Stab unter die Kerbe der Heepe, daß er unter Wasser bleibt, geht nach der andern Seite und beugt den Stab auch unter eine Heepe. Der Vordertheil des Netzes liegt nun schon unter Wasser, und die beyden Hinterstäbe haben sich von selbst aufrecht in die Höhe gestellt.

Da der Entenfänger nun die Richtung des Netzes hat, so holt er seine Lockenten hervor, fesselt die Weibchen vor und seitwärts des Netzes p p p p, q, r r **), zwey bis drey Männchen dicht vor die Hütte s s s, und watet hin, auch die noch aufrecht stehenden beyden Hinterstäbe mit ihren Heepen unter Wasser anzuhängen. Nun befestigt er seine Hütte vor dem Heck, schiebt seinen Kahn (Schiff) worin er trocken sitzen kann, unter die Hütte, verbirgt sich in derselben, und man sieht jetzt schlechterdings nichts mehr, als die Hütte und die Lockenten.

Man

*) Dieser Prüdick giebt oft den besten Fang.

**) Die Enten r r unter dem Winde.

Man hat auch kleine Schlagnetze, den dritten, auch wohl den vierten Theil so groß, welche nach allen Theilen eben so eingerichtet sind, womit man Beccaffinen, Lerchen und andere Vögel auf dem Lande fangen kann.

3) Von dem Rebhünertreibzeuge, mit welchem auch andere Vögel z. B. Schnepfen gefangen werden können.

Gewöhnlich macht man dieß Treibzeug auf folgende Art. Man fängt den Hahmen mit vier und zwanzig Maschen an, jede Masche ist von einem Knoten bis zum andern anderthalb Zoll weit. Wenn man die letzte Masche hat, so wirft man die Maschen vom Strickholze ab, und faßt die letzte zu der ersten, auf den dritten Theil derselben Maschenlänge, strickt alsdann so fort, immer rund herum, bis man auf zwey Klafter lang gestrickt hat; alsdann fängt man an abzunehmen, nimmt also, wenn man drey bis viermal herum gestrickt hat, die erste Masche ab, entweder, indem man eine Masche fallen läßt, oder zwey Maschen zusammen nimmt, und strickt also fort bis auf acht bis neun Klafter Länge, wo alsdann das Netz hinten hinaus durch das Abnehmen spitziger zuläuft. Hierein müßen aber auch eine bis zwey Einkehlen, wie in einem Fischergarnsacke, gestrickt werden. Eine solche Einkehle zu machen, muß man da, wo sie hinkommen soll, an jeder Masche eine zunehmen, und so einmal rund herum stricken. Wenn man alsdann zum zweytenmale herumstrickt, läßt man allemal eine Masche fallen, und strickt so eine Masche um die andere den Hahmen fort. Wenn nun die Einkehlen gemacht werden sollen, so strickt man an den Maschen, die stehen geblieben sind, rund herum fort, nimmt aber dabey ab, daß die Einkehle enger wird, und die Hühner, wenn sie hineingelaufen sind, nicht wieder zurück können. Hinten werden die Maschen an

ein Strickchen gefaßt und angereihet. An diesem Strickchen muß ein etwa spannenlanges Heft seyn. Ferner müssen Reife in diesem Hahmen seyn, zwey Ellen weit aus einander, die vordern weit, die hintern nach und nach etwas kleiner. Die Reife müssen an die Maschen eingebunden, die Einkehlen aber mit vier Bindfaden inwendig an den äußersten Hahmen angeheftet seyn, damit sie recht steif und gerade stehen. Vor den Hahmen muß auch ein Stück Garn mit einer Decke, welche man den Himmel nennt, kommen. Dieser wird auf folgende Art gemacht, doch nach Gefallen schmal oder breit; indessen sind die breiten besser, als die schmalen. Es kann der Himmel mit acht Maschen an dem Hahmen angefangen, und alsdann auf beyden Seiten zugenommen werden. Will man selbigen vorne hinaus weit haben, so wird er auch etwas lang. Wenn er zwey Klafter lang ist, so bekommt er eine vollkommene Länge und Breite. An den Seiten wird ein Geleiter gestrickt; dasselbe wird mit einer Masche angefangen, die Masche von einem Knoten zum andern fünf viertel Zoll weit, es nimmt also zu beyden Seiten zu, bis es zwölf Maschen sind; alsdann werden die zwölf Maschen fortgestrickt, und auf der einen Seite zu, auf der andern abgenommen, daß also die Seitenwände am Himmel spiegelig stehen, und zu beyden Seiten so lang werden, als der Himmel ist. Diese Geleiter werden an Spindeln eingebunden, allemal auf zwey Ellen weit von einander, und müssen recht straff, wie eine Wand, stehen. Zu den Spindeln nimmt man am besten, feste Weißdornstöcke von der Dicke eines kleinen Fingers, deren Schale man im Feuer abgebähet hat. Wenn man die Geleiter einbinden will, so bohret man oben vom Ende anderthalb Zoll herunter ein kleines Loch, wodurch nur feiner

Bind-

Bindfaden etlichemal durchgestochen werden kann. An diese Spindel und gegen das Loch bindet man den obern Saum von dem Geleitergarne an, und zieht alsdann das Garn straff nach der Gleichheit des Fadens an; und wo unten der Saum hinanreichet, daselbst wird wieder ein so kleines Loch gebohrt, und der untere Saum angebunden, da dann an der Spindel unten vollends eine Spitze zum Einstecken ist. Auf eben diese Art werden die andern Spindeln auch angemacht. Alsdann wird die Decke oben auf den Geleitern befestigt, und mit Zwirn verstrickt, hierauf aber auch der Himmel mit dem Geleiter an dem vordersten Bügel oder Reif des Rahmens festgemacht. Hierzu müssen nun noch besonders mehr Geleiter, zwölf Maschen hoch, wie die vorigen, gemacht werden. Ein jedes kann sechs bis sieben Klaftern seyn, dergleichen man noch fünf bis sechs Stück hat, welche als Flügel von dem Treibezeuge an, und so fort, hinaus zu stecken sind.

Man kann das Treibzeug auch noch auf andere Art verfertigen, welches aber hier zu beschreiben, zu weitläuftig seyn würde.

Zu diesem Treibezeuge gehört nun auch ein wohl abgerichtetes Schießpferd. Da aber viele Jäger kein Pferd haben, so wird in Ermangelung desselben ein Schild von Leinewand, drey Ellen breit, und dritthalb Ellen hoch genommen, und an einem Ende auch noch ein Stück Leinewand daran gemacht, und ausgeschnitten, daß es wie ein Pferde- oder Rindviehhals aussieht. Zu beyden Seiten müssen hölzerne Rahmen oder Leisten in der Leinewand befestigt seyn, in welche in der Mitte längliche Löcher kommen, worein man einen Queerstock spannen kann, damit die Leinewand aufgesteift, der Queerstock auch wieder her-

aus

aus genommen und das Schild zusammen gerollt werden könne. Auch müssen gegen die Mitte in dem Schilde ein oder zwey längliche runde Löcher gemacht werden, etwa dreyviertel Ellen von oben herunter, dadurch der Hühnerfänger sehen und die Hühner beobachten kann. Dieses Schild wird mit blasser Farbe gemalt. Denn es darf nicht glänzen, damit die Hühner, wenn die Sonne darauf scheint, nicht scheu werden. Auf das Schild wird entweder ein Pferd, oder ein Stück Rindvieh gemahlt, und man gebraucht dasselbe, die Rebhühner in die Zeuge einzutreiben.

Wenn man mit dem Treibzeuge fangen will, so muß man einen guten und verstehenden Hühnerhund haben, mit welchem man die Gegenden und Felder durchsuchen (absuchen) kann. Trifft man nun Hühner an, und der Hund steht fest und sicher, so ruft man ihn ab, und zu sich. Alsdenn geht man mit demselben etwas ab und herum, und läßt ihn wieder hingehen, (anziehen.) Ist man nun versichert, daß der Hund Hühner vor sich habe, so läßt man ihn davor stehen; er legt sich auch wohl davor nieder, und unterdessen legt man das Treibzeug. Ist aber kein guter Hund vorhanden, so muß man des Morgens früh mit anbrechendem Tage schon im Felde seyn, und die Rebhühner auf ihren Ruf auskundschafften (verhören); denn sie fangen des Morgens, kaum ehe der Tag anbricht, an, sich einander zuzurufen, stieben auf, fallen aber auch sogleich wieder ein. Wenn sie sonst ruhig sind, fallen sie gewöhnlich dreymal ein. Wo sie nun das drittemal einfallen, daselbst muß man hinschleichen, da man sie denn bald zu sehen bekommen wird, weil sie wegen des Thaues oder Reifes noch etwas hoch sitzen, und nach dem völligen Tage und Aufgang der Sonne verlangen. Sieht man sie aber nicht, so zieht man

mit

mit dem Schilde herum, ob man sie so zu sehen bekommen kann. Sieht man alsdann durch oder an dem Schilde die Hühner, so geht man ein oder zweymal von ferne herum, damit sie einen gewahr werden, und sich niederkauern (drük-ken,) alsdann kann man das Zeug legen.

Wer nun damit glücklich seyn will, der muß vor allen Dingen den Wind beobachten, zumal da das Huhn allezeit dem Winde entgegen geht, und sich schwerlich dem Winde nach treiben läßt; weil ihm sonst der Wind in die Federn bläst, und dieselben aufweht. Es würde also eher aufstehen, als sich dem Winde nach in das Garn treiben lassen. Daher muß man das Treibzeug mit dem Hahmen dem Winde entgegen, und in eine Furche oder Fahre legen; die Leitern werden dem Winde nach, und zwar die ersten beyden im Anfange etwas gerade aus, die andern hernach schief gesteckt. Der Hahmen muß fest mit Häkchen angemacht werden, damit der Wind nicht damit spiele, und dadurch die Hühner verscheuche. Die Leitern müssen auch mit solchen Häkchen auf der Erde fest gemacht werden, und wenn eine Forkel nicht feste steht, setzt man eine steifere dahinter. Wenn dieses nicht geschieht, bleiben unten Oeffnungen, wodurch alsdann die Hühner gehen, und also der Fang umsonst ist; oder wenn die Forkeln nicht rechte feste stehen, stoßen die Hühner das Geländer um, und gehen darüber weg.

Wenn man nun das Hühnergarn recht ordentlich gestellt hat, so zieht man mit einem Schießpferde hinter die Hühner, verbirgt sich dahinter auf eine Seite, um nicht bemerkt zu werden und hält damit eine Weile, bis sie es annehmen. Alsdann zieht man ganz sachte auf sie zu, hält wieder stille, indessen budeln sie immer sachte fort. Wenn sie anfangen zu laufen, und in der Furche, oder genau auf

den

den Hahnen zugehen, so zieht man mit dem Pferde hinterdrein, wollen sie aber etwa auf einer Seite heraus, so muß man vorbeugen, damit man sie wieder nach den Flügeln zu bringe. Wenn sie an das Geländer kommen, so muß man Achtung geben, wie sie sich betragen. Denn wenn sie schlippen und böse thun, so muß man sich öfters zurückziehen, und ihnen Geduld und Zeit lassen. Bisweilen besinnen sie sich doch anders, und gehen in das Zeug hinein. Jedoch ist dieses ein Zeichen, daß sie schon dabey gewesen sind, und gehen schwerlich, und wenn sie das Zeug kennen, gar nicht hinein. Da muß man nun öfters den Hahnen, wie auch den Himmel und die ersten Leitern mit Reisig bestecken (verreisern); dadurch betrügt man sie doch. Bey diesem Treiben kann man zwar etwas räuspern und husten, doch darf man nicht allzu großen Lärmen machen.

Bey dem Pferde ist noch das zu bemerken, daß man dasselbe so stelle, daß man sich auf der Seite, und nicht hinter dasselbe verbergen kann; daher muß man es etwas schräge führen, und über dasselbe nach den Hühnern sehen. Doch muß man den Hühnern Zeit lassen, denn wenn man gleich gerade auf sie losziehen wollte, so würden sie aufstehen, und das Verlegen würde vergebens seyn. An das Pferd macht man eine dünne Schießleine auf beyden Seiten an den Zaum an, und wendet dasselbe damit. Es muß aber so abgerichtet seyn, daß es bey dem Wenden mit den Vorderfüßen herumgehe, und mit den Hinterfüßen stehen bleibe; da wendet sich der Hühnerfänger auch, daß er hinten zu stehen kommt; doch so bald sich das Pferd gedreht hat, tritt er wieder auf die andere Seite desselben, ohne daß ihn die Hühner zu sehen bekommen. Mit den Leinen muß man das Pferd wenden und lenken können, wohin man will. Es

muß

muß auch den Kopf nach der Erde hängen, daß es aus-
sieht, als grasete es.

Wenn nun die Hühner unter dem Himmel sind, so
kann man geschwind auf sie zu eilen, damit sie nicht etwa
zurückprallen. Man steckt sie in einen Sack. Doch muß
man die in dem Hahmen mit dem Rocke zudecken, daß sie
sich nicht zu Schaden schlagen. Auch muß man den Hah-
men verbinden, sonst gehen sie wieder zurück heraus, und
wenn eins heraus kömmt, so kann es ein ganzes Volk ver-
derben. Denn wenn eines dabey ist, welches das Zeug
kennt, so fängt es an zu schnippen, wenn es daran
kommt, stehet auf und das ganze Volk folgt ihm nach. Auß-
serdem haben die Hühner die Art an sich, daß keines allein
bleibt, sondern sie beißen sich zu den andern ein. Der Sack
ist von Leinewand mit zwey Böden, und in den Sack wer-
den Löcher gemacht, damit sie Luft haben und nicht ersticken.

Wo aber den Jägern kein Schießpferd gehalten wird,
da bedient man sich des oben beschriebenen Schildes, und
verleget damit, wie schon beschrieben ist. Nur muß man
beym Verlegen noch dieses bemerken, daß, wenn man Holz-
hühner, die sich gerne nach dem Holze ziehen, hat, man das
Zeug nach dem Holze zu in halben Wind lege. Wenn et-
wa der Wind nicht nach dem Holze zu streichet, so nimmt
man das Schild, stellt sich damit hinter die Hühner von
ferne, nicht zu nahe; hält mit demselben so lange, bis sie
das Schild angenommen haben, welches man daran be-
merkt, wenn sie nach demselben sehen, und immer fort bu-
deln. Sobald sie es angenommen haben, kann man mit
dem Schilde etwas auf sie anrücken, hält aber damit wieder
stille. Thun sie gelassen, so bleibt man stehen; richten sie
sich auf, so zieht man sich wieder zurück; denn sonst stehen
sie

sie auf. Geschichts es nun, daß sie in der Furche nach dem Hahmen zu und fortgehen, so rückt man mit dem Schilde sachte nach; fangen sie aber an zu laufen und gehen gerade auf den Hahmen los, so geht man mit dem Schilde auch geschwinde nach.

Bisweilen geschieht es, daß man sie in einer halben Stunde, auch wohl eher, in dem Hahmen bekömmt; zuweilen aber muß man wohl einen ganzen halben Tag halten und davor liegen. Wollen die Hühner ausweichen, und nicht nach dem Geländer zueilen, so muß man geschwinde vorbeugen, sonst gehen sie darüber heraus und vorbey. Indessen darf man nicht mit ihnen stürmen, sondern man muß gelassen und sehr geduldig seyn.

An Orten, wo es Dornhecken oder niedriges Weidenholz, junge Gehaue oder Dickige giebt, sind die Rebhühner mit leichter Mühe zu fangen. Denn dahin fallen sie leicht, wenn sie aufgesprengt werden. Wenn man nun da herum Hühner hat, so sucht man sie mit dem Hunde auf, und sprenget sie, giebt dabey Achtung, wo sie hinfallen, merkt die Gegend wohl, läßt auswendig einen Achtung geben, damit sie unter dem Verlegen nicht wieder aus dem Holze gehen. Derselbe gehet etliche hundert Schritte, auch wohl näher, nachdem es sich will thun lassen, auswendig am Gehölze hin und her. Dieses geschiehet aber nur, wenn auf der andern Seite entweder großes Holz oder Wasser ist. Denn wenn es kleines Gebüsche ist, so muß sich einer außen am Holze anstellen, und etliche hundert Schritte, oder weniger, stehen bleiben. Wenn er nun merkt, daß sie heraus wollen, darf er nur husten oder blöken, so gehen sie wieder zu Holze. Sobald sie nun verleget, und der Hahmen auf einen Steig gebracht worden, so gehen ihrer zwey oder drey

nach-

nachdem das Holz breit, auch wohl nur einer, wenn es ein schmales Rändchen ist, außen am Holze von ferne hin, und sehen, wenn das Holz lang ist, daß sie den Rebhühnern nicht zu nahe kommen, zumal, da es besser ist, daß man ein wenig zu weit, als zu nahe, hinter ihnen ins Holz gehe, fängt alsdann an zu treiben, hoho]et, als wenn einer eine Viehheerde triebe; hustet und blöket mit unter; bisweilen ruft man, wie die Bauern, wenn sie ihre Pferde, Ochsen rc. regieren wollen, pocht auch sowohl im Holze, als außer demselben, mit einem abgeschnittenen Stocke. Indessen muß der, welcher auswendig der Länge nach gehet, etwas vorbeugen, und wenn er an die Leitern kommt, stehen bleiben, bis der andere auch heran und ihm gleich ist; alsdann treiben sie ganz sachte an den Geländern fort, bis an den Himmel. Vorher muß sich aber einer bey dem Hahmen hinter einen dicken Strauch verbergen, oder wenn er nicht dick genug ist, muß man eine Lauschwand von grünem Reisig machen, etwa dreyßig Schritte von dem Hahmen, gegen das Geländer, damit er sehe, wenn sie hineingehen.

Wenn sie nun unter dem Himmel und im Hahmen, diejenigen aber, welche treiben, noch weit zurück sind, so geht er vorne vor, damit sie hinten in den Hahmen gehen, verbindet und verdeckt sie, verbirgt sich wieder, indem es oft geschieht, daß zwey, drey, oder mehr Heerden (Ketten, Volk) schon zuvor im Holze liegen, da kann man öfters zwey bis drey Heerden auf einmal fangen. Wenn sie dann gefangen sind, nimmt man sie hinten heraus. Aber das ist noch zu merken, daß der Hahmen hinten recht fest angemacht werden muß; denn wenn dieses nicht geschieht, und der Heft heraus geht, so giebt sich der Hahmen, weil er mit einer kleinen Leine hinten zusammen gezogen wird, an welcher er auch angepflöckt wird,

von einander, und die Hühner gehen heraus und davon; und diese Hühner wird man dasselbe Jahr mit dem Zeuge nicht wieder fangen.

So wie man zu Anfange, wenn das Gras noch hoch ist, sehr sachte treibet, auch in selbigem zuvor Steige macht, damit sie desto besser fort können, indem sie sich im hohen Grase leicht zerstreuen und verkriechen, (auch wohl einen auf einen Baum stellt, der Achtung geben muß, wo sie sind, und denen, welche treiben, ein Zeichen giebt, wo sie hingehen sollen, daher man den auf dem Baume wohl in Acht nehmen, und dessen Zeichen beobachten, auch sich darnach richten muß;) so kann man auch desto geschwinder treiben, wenn das Gras weg ist, und die Hühner bereifet sind; denn da laufen sie ohnedieß geschwinder.

4) Von der Schneuß. (Taf. VI.)

In Wäldern und Gebüschen fängt man im Herbst, vorzüglich vierzehn Tage vor und vierzehn Tage nach Michaelis, in Schlingen von leinenen Garn oder Pferdehaaren, welche in grade oder geschlängelte Gänge auf mancherley Weise aufgestellt werden, verschiedene Arten großer und kleiner beerfressender Vögel, z. B. Drosseln, Rothkehlchen, und nennt einen solchen Fang und Gang eine Schneuß.

Man bedient sich darzu vorzüglich der Dohnen und Sprenkel.

1) Von den Dohnen.

Es wird genug seyn hier nur die vorzüglichsten Arten der Dohnen, deren man in den verschiedenen Gegenden Deutschlands sehr viele hat, anzugeben.

a) Bastdohnen (Taf. VI. Fig. 1.) die aus im Julius geschälten Lindenbaste geflochten werden. Die ganze Dohne besteht in einer dreyfach geflochtenen Schnur, von fünf

fünf Zoll Länge, in welche drey pferdehaarne aus vier bis sechs Pferdehaaren zusammen geflochtene Schleifen mit eingeflochten werden, so daß der Knoten der Schleife in der Bastschnur befestigt ist, und das übrige zum Ausstellen frey heraus hängt. An dem einen Ende der Bastschnur wird ein Auge (offene Schlinge) einen Zoll lang angebracht, am andern aber bleiben geflochtene oder ungeflochtene Bastfasern zum Anbinden hängen. Zum Aufstellen der Dohne nimmt man ein Stöckchen eines kleinen Fingers dick, an welchem ein kleiner Zweig grade ausgewachsen ist; bohrt ein Loch in einen dicken oder dünnen Baum, hängt an den Zweig die Dohne mit dem Auge, bindet sodann die Enden um den Baum, und zieht die drey an der aufgespannten Schnur über den Stöckchen hängenden Dohnschleifen auf. Endlich hängt man die Lockspeise, welches Vogelbeeren (Ebereschenbeeren) sind, in die unten an dem Stöckchen eingeschnittenen Ritzen so ein, daß sie abwärts hängt.

b) Bügeldohnen (Taf. VI. Fig. 2.) Hierzu nimmt man zähe Ruthen von Weiden oder besser von Seelenholz, macht Löcher oder Ritzen in die Bäume, und steckt sie als einen Bügel oder halbes Oval so in dieselben, daß die obere und untere Seite etwa sechs Zoll lang und der Zwischenraum vier Zoll hoch werde. In der Oberseite des Bügels werden zwey bis drey herunterhängende pferdehaarne Schleifen angebracht, und in die Spalte des Untertheils steckt man die Vogelbeeren.

c) Hängedohnen (Taf. VI. Fig. 3.) Sie bestehen aus einem von weidenen Ruthen gebogenen Triangel, der unten sechs Zoll breit, aber fast dreymal so hoch ist, an der Grundlinie die Vogelbeeren, an beyden Seiten aber zwey Schleifen hat. Sie sind sehr gut an Bäume, in Hecken

 und

und Gesträuchen anzubringen und werden mit der Spitze an einen Zweig angebunden.

Wer aber einen Dohnensteig besitzt, wie man dergleichen Arten von Schneußen gewöhnlich nennt, der wird wissen, daß die Vogelbeeren immer abgefressen sind; dieß thun theils die Mäuse, theils aber auch die Vögel selbst. Letztere machen nämlich, wenn sie nicht der größte Hunger treibt, alle möglichen Versuche den Beeren beyzukommen, ohne sich in den Bügel zu setzen. Die mehrsten schnappen die Beeren im Fluge weg, sie fliegen dabey allezeit auf dieselben loß, reißen eine oder ein Paar ab, und setzen sich auf die Erde um sie zu fressen. Dieß können besonders die Singdrosseln sehr geschickt. Die Rothdrossel setzt sich gern von der Seite hinein, oder klammert sich auswendig an die Dohne. Oft fliegt der Vogel aufgerichtet hinein und fährt über den Schlingen durch, bisweilen fliegt er gebückt hinein, und geht unter den Schlingen weg, und auf diese Art werden also die Dohnen von Beeren entblößt (ausgebeert.) Diesem Uebel abzuhelfen dient folgende Dohnenart.

d). Man kann sie ganze Bügeldohnen nennen. (Taf. VI. Fig. 4.) Man nimmt Stöcke von zähen Weiden, die ohngefähr die Stärke eines kleinen Fingers haben, knicket sie acht Zoll vom dicken Ende an ein, biegt sie vor dem Knie oder aus freyer Hand länglich rund, schneidet das schwache Ende scharf wie ein Keil, macht zwey Zoll von dem Ende des dickern eine Spalte und steckt es hinein und etwas durch. Auf diese Art wird der Bügel oval rund. An den Seiten der Rundung sticht man mit einem spitzigen Messer ein und steckt die Schlingen durch, und unten die Beeren. Unten bey den Beeren klemmt man noch an der Seite in einen Ritzen zwey Schlingen ein, und stellt sie

auf

auf, daß die Beeren recht dazwischen hängen, doch etwas abwärts, und man wird finden, daß sich oft in den untersten Schleifen mehr Vögel als in den obersten fangen. Uebrigens ist die Breite und Höhe dieser Dohnen, wie bey den vorhergehenden.

Beym Aufstellen aller dieser Arten von Dohnen, muß vorzüglich darauf gesehen werden, daß die Haarschleifen gerade stehen, welches man dadurch bewirkt, daß man sie bey ihrer Verfertigung etlichemal in kochendes Wasser legt; ferner daß sie genau zusammen passen und keinen Zwischenraum lassen, durch welchen der Vogel mit dem Kopfe durchkriechen könnte.

Man kann diese Dohnen etliche Jahre brauchen, wenn man sie nach dem Ende des Vogelstrichs wohl aufbewahrt, und die Schlingen in die Runde in einen großen Cirkel aufwickelt oder lang und straff aufhängt.

2) Von den Sprenkeln.

Mit diesen fängt man die Vögel an den Beinen, und nicht am Halse wie bey den Dohnen. Man hat vorzüglich zweyerley Arten.

a) Die eigentlichen Sprenkel. (Taf. VI. Fig. 5.) Man nimmt eine Hasel- oder Weidenruthe, schneidet an dem dicken Ende eine Kerbe, wie ein halbes Oval ein und bohrt ein Loch durch, und befestigt an das dünnere Ende eine pferdehaarne oder zwirnene Schnur, zieht sie so durch das Loch, daß die Kerbe vorne ist, und versieht sie mit einem halbzolllangen Queerhölzchen, daß sie nicht durchfahren kann. Beym Aufstellen zieht man die Schnur fest, anderthalb Fuß zum Loche heraus, stellt vor das Loch ein Stellhölzchen (Tipphölzchen, Patelle), das ein Knoten in der Schnur festhält, breitet über dasselbe die Schlinge aus,

und heftet sie des Windes halber in einem Ritzen etwas fest. Diesen Sprenkel hängt man auf einen starken Zweig in einen kleinen Einschnitt, daß er nicht wankt, und steckt vor das Stellholz ein Reiß mit Beeren, das, wenn man große Schneußvögel fangen will, Vogelbeeren, für kleine aber Holunderbeeren seyn müssen. Wenn der Vogel auf das Stellholz tritt, so fällt es herab, das Bein kommt zwischen die Schlinge, der Sprenkel prallt zurück und hält es an dem Loche fest.

Da die Garnschlingen oft, besonders nach dem Regenwetter, schlaff herabhängen, und also der Vogel mit den Beinen nicht dazwischen, sondern daneben kommen, und sich nicht fangen würde, so nimmt man einen Grashalmen, steckt ihn dazwischen, und breitet sie damit aus.

b) Die so genannten Aufschläge. (Taf. VI. Fig. 6.) Sie haben alles mit den Sprenkeln gemein, außer daß sie nicht an einem Stücke sind. Man nimmt nämlich entweder einen Daumens dicken oder noch stärkern Stock von verschiedener Länge, und steckt ihn in die Erde oder wählt dazu einen dergleichen angewachsenen Stock, schneidet die Kerbe und bohrt das Loch durch, wie vorher, alsdann sticht man die Schleife durch das Loch und befestigt sie an einen Zweig (Schnipper, Schneller,) den man aus der Hecke, einem Busche oder von einem Baume zieht, und stellt die Schlinge auf, wie vorher. Auf diese Art wird in einigen Gegenden Deutschlands, wie z. B. vor dem Thüringerwalde die Schneuß gewöhnlich bestellt.

Wenn die Zeit des Vogelfanges vorüber ist, so läßt man die Schlingen wieder aus, und die letztere Art oder die Aufschläge kann man das folgende Jahr wieder brauchen,

chen, wenn man einen neuen Schneller dazu nimmt, die Sprenkel aber nicht, weil sie bald lahm werden.

Die übrigen Arten sich der Vögel zu bemächtigen, werden bey jedem Vogel hinlänglich angegeben werden.

Das sieben und zwanzigste Kapitel.

Vom Nutzen und Schaden der Vögel.

Sowohl in der Haushaltung der Natur, als für den Menschen leisten die Vögel sehr beträchtlichen Nutzen.

Die Raben, Geyer, und andere Raubvögel verzehren die todten Aeser, und reinigen dadurch die Luft. In dieser Rücksicht werden sie besonders in Egypten nützlich, wo nach den jährlichen Ueberschwemmungen des Nils eine Menge Wasserthiere zurückbleiben. Viele fressen ferner allerhand große und kleine schädliche Thiere. Manche Raubvögel, die Neuntöder, die Eulen, Krähen u. d. gl. verzehren den Ueberfluß von Feldmäusen, von welchen oft Miswachs entstehen kann; andere als der Bussard und der Storch vertilgen manche schädliche Schlangenarten; die Krähen und die Staaren suchen die Engerlinge hinter dem Ackermann auf; die Enten verschlucken die schädlichen Gartenschnecken; die meisten insektenfressenden Vögel, als Ammern, Sperlinge, Schwalben, Meisen u. a. m. reinigen nicht nur die Luft von den schädlichen, Menschen und Vieh plagenden, Insecten, sondern auch die Gärten und Felder von den schädlichsten Raupen, und andern sich zu stark vermehrenden Insekten, und man hat in manchen Gegenden schon durch die gänzliche Ausrottung mancher vermeintlich schädlichen Vögel, z. B. der Krähen und der Sperlinge,

den weit grössern Nachtheil, nämlich eine ungleich schädlichere Vermehrung des Ungeziefers bemerkt. Die Hühner, Tauben, Finken, Hänflinge, Emmerlinge und Krähen nähren sich von den überflüßigen Früchten und Saamen, die wenn sie liegen, der eigentlichen Aussaat hinderlich seyn und zu Unkraut werden würden.

Verschiedene Vögel befördern auch die Vermehrung und Fortpflanzung der Thiere und Gewächse. So erzählt man von den wilden Gänsen, meint aber wohl die wilden Enten *), daß sie bey ihren Zügen fruchtbare Fischeyer in entfernte Teiche trügen und sie fischreich machten. Daß viele Vögel Saamenkerne verschlucken, die sie oft ganz und unversehrt wieder von sich geben, und die da ausschlagen, wo sie sonst schwerlich würden hingekommen seyn, ist eine bekannte Sache. So tragen ja die Drosseln oft auf Mauern, Weiden- und andere Bäume Saamenkerne vom Vogelbeerbaum, die zu Bäumen und Sträuchen werden; die Holzheher verstecken im Herbst eine Menge Eicheln, die im Frühjahr aufgehen, und verpflanzen also Eichen an solche Orte, wo vorher gar keine standen, und die Tauben sollen auf ähnliche Art auf den Gewürzinseln die Muskatennüsse fortpflanzen. Der Mist der Seevögel düngt kahle Felsenklippen und Küsten, daß manche heilsame Gewächse z. B. Löffelkraut da fortkommen können.

Den Menschen nützen auch fast alle Vögel unmittelbar bald mehr bald weniger. Das Fleisch sehr vieler besonders der Haus- und Singvögel, die Eyer der Hühner, Kibitze und mancher Seevögel und die Tunkinsnester dienen

*) Denn von wilden Gänsen hat man wohl kein Beyspiel, daß sie Fische oder Fischlaich verschluckten.

nen zur Speise. Die Federn werden zum Ausstopfen der Betten, Polster, Mützen u. s. w., zum Schreiben und Zeichnen, zu Pinseln, Zahnstochern, zu Härtung des Stahls, Federbällen, Pfeilen, zu Befielung musikalischer Instrumente, in Apotheken zum Filtriren, zu Müffen und vorzüglich zu mancherley Putz gebraucht; im letztern Betracht machen sie bey den wilden Völkern, zumal in Amerika und auf den Inseln des stillen Oceans einen der wichtigsten Handlungsartikel aus. Hierdurch und auch durch die Häute, Därme und Knochen mancher Vögel finden verschiedene Künstler und Handwerker Stoff zu mancherley Arbeiten. Auch im Freyen sowohl als im Zimmer vergnügen die Vögel durch ihre ungemeine Lebhaftigkeit und Munterkeit, durch die Schönheiten ihrer Federn und durch ihren Gesang.

Dieser und viel anderer Nutzen mehr, der im Verfolg der Geschichte jeder Vogelart so genau als möglich angegeben werden soll, überwiegt den Schaden, der zuweilen durch sie angerichtet wird, sehr weit. Doch werden einige zuweilen durch Vertilgung nützlicher Thiere und Gewächse nachtheilig. Der Cuntur, Bartgeyer, die Adler und andere Raubvögel töden Hirsche, Rehe, Gemse und Schafe. Der Fischahr und viele Wasservögel werden den Fischen und ihrem Laich gefährlich. Die Falken, Habichte und Sperber stellen den Hausgeflügel nach. Die wilden Gänse fressen die grüne Saat ab, die Sperlinge, zahme und wilde Tauben das reife Getreide, die Drosseln die Weintrauben, die Raben die Kirschen, und überdieß treten auch die Elstern und Rabenkrähen die Pfropfreiser in Gärten ab. Giftige Thiere aber finden sich in dieser Classe, so wie in der vorhergehenden ganz und gar nicht.

Das acht und zwanzigste Kapitel.

Von Ausstopfung der Vögel und Aufbewahrung derselben im Naturalienkabinette *).

Ob man gleich seit einiger Zeit angefangen hat, allerhand Methoden zu erfinden, um außer den Abbildungen sich eine anschauende Kenntniß von den Vögeln zu verschaffen, z. B. Aufheftung der Federn in natürlicher Stellung mit Leim auf Papier, Bildung ihres Körpers von Gips und Bedekkung desselben mit Federn, auch wohl die ganzen Vögel gebacken oder sonst getrocknet, so behält doch immer das Ausstopfen, wenn es auf eine gute Art geschieht, vor allen den Vorzug. Eine kurze Beschreibung einer geprüften Methode desselben wird also hier nicht am unrechten Orte stehen.

1) Die Beschaffenheit eines zum Ausstopfen tauglichen Vogels.

Ein zum Ausstopfen bestimmter Vogel darf im Sommer eigentlich nicht länger als drey Tage todt seyn, wenn er nicht von Fleischfliegen (Schmeißfliegen) und der Fäulniß leiden soll. Ist er aber selten und soll verschickt werden, so kann man ihn auch wohl acht Tage und drüber erhalten, wenn man ihm geschickt den Leib aufschneidet, die Eingeweide herausnimmt, und diese Höhle mit Salz, Pfeffer oder gestoßenem Salpeter ausreibet, den Vogel gut in Papier hüllt und in eine Schachtel legt, die gut zusammenpaßt, damit die Luft so viel als möglich nicht auf ihn wirken

*) Fast alles hieher gehörige findet man in der gründlichen Anweisung die Vögel auszustopfen und besonders gut zu conserviren. Leipzig, 1788. 8.

ken kann. Allein man stopft überhaupt nicht gern im Sommer, wo die Mauserzeit so nahe ist, Vögel aus; es müßten denn solche seyn, die man sonst nicht bekommen könnte, z. B. den Pirol, Kuckuck u. a. m. Am liebsten wähle man die Winter- und Frühlingsvögel, weil alsdann nicht nur die Farben der Jungen, die im Herbst, wo man die Ausstopfung gewöhnlich anpreißt, noch nicht ihre gehörige Ausbildung haben, denen der Alten, wo nicht gleich, doch sehr ähnlich sind, sondern auch die Federn, selbst dichte stehen und fest sitzen, und man vor den Feinden der auszustopfenden und ausgestopften Vögel sicher ist.

Sehr gern hat man zum Ausstopfen gefangene Vögel, da aber die seltensten gewöhnlich nur durch den Schuß erhalten werden können, so verwirft man auch diese nicht. Die Blutflecken in den Federn wäscht man mit Wasser rein ab, und trocknet sie mit vier Theil Gips und einem Theil weißen Kalch, wovon sie ganz unsichtbar werden. Noch lebende Vögel tödet man am besten, wenn man sie unter beyden Flügeln an dem Ort, wo die Lunge liegt, mit den Fingern stark drückt. Hierdurch ersticken sie sehr leicht, die Haut wird nicht verletzet und die Federn kommen nicht in Unordnung.

2) Die Werkzeuge zum Ausstopfen.

Es sind ihrer sehr wenig. a) Ein gewöhnliches scharfes Federmesser mit einem zugespitzten Stiel. b) Zwey Stäbchen von Holz mit abgerundeter Spitze. Das größte kann zwey gute Spannen lang und Pfeifen dick seyn und das kleinste braucht nur eine Spanne lang und nur den dritten Theil so stark zu seyn. Mit diesen Stäbchen stopft man da, wo man nicht mit den Fingern hin kann, z. B. in Hals, Schenkel, die Baumwolle oder das Werch ein.

c) Von

c) Von ausgeglühetem und unausgeglühetem Eisendrathe mancherley Nummern. Der ausgeglühete kommt doppelt zusammen gedreht zur Befestigung und Stellung des Halses und der unausgeglühete kommt in die Beine. d) Eine Drathzange zur Bereitung des Drathes. e) Baumwolle, Werch, Heu, Holz u. d. gl. Die kleinen Vögel stopft man gewöhnlich mit Baumwolle, die großen aber mit Werch aus. f) Schwarze Glasperlen, Glasknöpfe oder zu kleinen Vögeln Tropfen von schwarzen Siegellack, die man auf Papier tröpfeln läßt. Dieß werden Augen. Der Regenbogen wird mit Oelfarbe darauf gemahlt. g) Conservirtropfen und Conservirpulver. h) Einige Nehnadeln von verschiedener Größe mit gewichstem Zwirne, um die Oeffnung an Brust und Bauch wieder zuzunehen.

3) Das Ausbälgen.

Den Vogel, welchen man ausbälgen will, legt man so der Länge nach vor sich hin, daß der Kopf zur linken und der Schwanz zur rechten Hand ist. Nun theilt man die Federn oben von der Brust bis zum Schwanz auseinander, setzt das Messer ein, und schneidet die Haut so auf, daß man das Darmfell nicht verletze. Mit dem Messerstiel sondert man die Haut vom Fleische und schneidet die Schenkel am zweyten Gelenke ab. Den Schwanzknochen zu durchschneiden erfordert Vorsicht und Uebung, ist aber dieß geschehen, so streift man die Haut über den Rücken ohne Schwierigkeit hin, die kleinen Vögel behält man dabey in der Hand, die größern hängt man am Steißknochen an einen Haaken oder an Bindfaden auf. Wo der Kopf zu groß ist, wie bey den Spechten, und sich nicht gut lösen will, da hilft man mit dem Messerstiele nach. Sind die Augen auf diese Art blos und ausgenommen, so schneidet man den

Rumpf

Rumpf am Kopfe ab, macht alsdann das Loch, durch welches sich das Gehirn in das Rückenmark verliert durch einen Schnitt größer und nimmt das Gehirn heraus. Zuletzt löst man alles Fleisch von den Flügelknochen und dem Schwanzbeine und das Fett von der Haut ab.

4) Die Conservirmittel.

Man hat derselben eine große Menge, ich erwähne aber nur der bewährtesten.

a) Flüssige Conservirmittel.

Nimm klar gestoßenen Pfeffer	1 Loth.
Campher	2 Quentchen.
Euphorbien=Pulver	3 Quentchen.
rectificirten Brandwein	1 Maas.

Lasse alles zusammen in einer Flasche 8 Tage in mäßiger Wärme stehen und hebe es wohl verstopft zum Gebrauch auf.

Vermittelst eines Pinsels benetzt man mit diesem Liquor die glatte Seite des Balges, und läßt verschiedene Tropfen in die Kopfhöhle und in die Flügel und Beine fallen.

Nimm Spanische Pfefferschoten
Kellerhalsrinde, von jedem 3 Loth
Schneide dieß grob und thue hinzu
Kochsalz 4 Loth
und gieße recht scharfen Weinessig 1 Maas
darauf. Setze dieß ebenfalls 8 Tage in gelinde Wärme und brauche es, wie das vorige.

b) Conservirpulver.

Mit diesen wird der für sich feuchte oder durch einen vorerwähnten Liquor feucht gemachte Balg und seine ganze Aushöhlung bestreut.

Nimm

Nimm durchgesiebte Tobacksasche
Wermuthpulver
Chamillenpulver, von jedem 2 Loth
Spicköhl einige Tropfen.
Majoranpulver , 1 Loth
Alles wohl unter einander gemischt.

Ein anderes:

Nimm ungelöschten Kalch , 4 Loth
Pfeffer
Campher, von jedem , 1 Loth
Alaun , , 2 Loth
Mische und stoße alles zu Pulver.

Beyde Mittel vereinigt man am besten auf folgende Art *).

Man nimmt zu feinen Pulver geriebenen Arsenik, macht ihn mit Baumöhl zu einem sehr dünnen Teige und bestreicht damit vermittelst eines Federkiels den Balg und alle inwendige Theile. Ist der Vogel groß, so bestreut man noch überdieß diesen Anstrich mit klaren ungelöschten Kalch. Nur ist bey dem Gebrauch dieses vortreflichen Mittels die äußerste Vorsicht nöthig, da der Arsenik, wie bekannt, ein gefährliches Gift ist.

Wenn die Motten oder Speckkäfer ihre Eyer in eine Sammlung Vögel gelegt haben, die schon alt oder nicht mit obigen Verwahrungsmitteln ausgestopft sind, und die daraus entstehenden Würmer die äußersten Federn abfressen; so macht man nur gemeinen oder spanischen Pfeffer, von jedem gleich viel, zu Pulver und beräuchert die Vögel damit oder

*) Und so sind alle meine Vögel ausgestopft, und halten sich sehr gut.

oder streut auch nur das Pulver zwischen die Federn derselben.

Auch die römischen oder Feldchamillen sind den Motten sehr zuwider, und die Cabinette, wohin man Bündel derselben hängt, oder die Postemente, worauf die Vögel stehen, und welche man damit bestreut, bleiben gänzlich von ihnen verschont *).

5) Das Ausstopfen.

Ist der Vogel ausgebälgt, so sucht man ihn so bald als möglich, überzustülpen und auszustopfen. Wenn also das Gehirn und die Augen ausgenommen sind, so verwahrt man die leere Hirnschaale, die Augenhöhle und den ganzen Kopf mit der Conservirmasse. Alsdann nimmt man einen verhältnißmäßig dicken und ausgeglüheten Drath, der fast noch einmal so lang als der ganze Vogel seyn muß, biegt ihn in der Mitte, windet ihn über einander, so daß er doppelt wird, biegt aber beyde Enden auswärts, und dreht ihn oben auch nicht ganz zu, damit der einfache Drath eine Rundung, wie eine Schlinge bilde. Diese Rundung darf nicht viel kleiner als die Oeffnung im Hirnschädel seyn, worein sie gesteckt wird, weil sonst der Kopf, und wenn er noch so gut ausgefüttert ist, wackelt. Steckt nun dieser Drath recht fest im Hirnschädel, so streift man den Hals über den Kopf. Ist der Hals lang, wie bey Störchen und Reihern, so zieht man schwachen Bindfaden durch die Nasenlöcher, dessen beyde Enden, die man durch einen Knoten vereinigt, so lang herabhängen, als der Hals lang ist

*) Auch die Federn, welche man zum Ausstopfen der Betten aufbewahrt, kann man dadurch vor Motten sichern, wenn man Chamillen um den Sack hängt, oder um den Haufen streuet.

ist. Mit diesen Faden kann man alsdann den Hals sehr gut überstreifen. Wenn dieß geschehen ist, so nimmt man ein (oben S. 139 angeführtes) Holz und stopft den Hals proportionirlich mit Baumwolle oder Werch aus. In die Beine wird ungeglüheter Drath durch die Fußsohlen neben den Knochen in der hornartigen Bedeckung der Beine hinauf geschoben in den Leib, so daß er oben bis an die Flügelknochen reichet und unten zur Fußsohle noch so viel vorstehet, als nöthig ist, um den Vogel mit dem Drathe auf einem Gestelle zu befestigen. Hierauf wird die Brust verhältnißmäßig ausgefüllt, der Fußdrath in das Werch oder die Baumwolle versteckt, damit er nicht, wenn man ihn biegt, den Rücken durchsticht, und neben den ausgeputzten Fußknochen, wenn man ihn nicht ganz abgeschnitten hat, und den Drath stopft man so viel ein, als Fleisch daran gesessen hat. Alsdenn werden die Seiten und der Bauch ausgefüllet und mit einem Stäbchen etwas Baumwolle unter die Steißhaut unten an der Schwanzwurzel geschoben. Hat alles seine gehörige Proportion, so nehet man endlich den Bauch zu, und zwar um Näthe zu vermeiden von oben nach unten.

Wenn der Vogel auf diese Art ausgestopft ist, so hängt man ihn an das Ende des Fadens, der aus der Nehnadel gegangen ist, auf, und trocknet ihn an der Luft. Hat er so einige Tage gehangen und ist halb trocken, so wird ihm seine gehörige Stellung gegeben und der Hals nach Willkühr gebogen und gestellt, so wie es der Natur des Vogels am angemessensten ist. Jetzt kann man auch noch die Augen einsetzen, die deswegen, weil man die Haut nicht immer so weit über den Kopf zieht, nicht vorher eingesetzt werden konnten; man zieht alsdann die Augenlieder, die

noch

noch weich sind, drüber her. Die Flügel drückt man gehörig an, bindet sie mit einem Bindfaden um die Brust zusammen, und sticht auch im Nothfall eine Stecknadel neben den Flügelknochen durch die Brust. Den Füßen und Zehen giebt man nun ebenfalls ihre nöthige Richtung, und die Schwanzfedern klemmet man zwischen ein Stückchen Holz ein, das mit Bindfaden zusammengezogen wird, wenn man ihn ausgebreitet haben will. Diejenigen Vögel, die auf Zweige oder Holzstöcke gesetzt werden, erhalten jetzt ihre vollkommene Stellung; diejenigen aber, welche in Glaskästchen kommen sollen, läßt man bis zur völligen Trockenheit am Faden hängen.

Nicht alle Vögel aber stopft man mit Baumwolle und mit Werch aus, sondern man bedient sich auch des Heues. Dieß geschieht vorzüglich bey größern. Der Vogel wird dabey eben so ausgebalgt, wie oben angegeben wurde, nur braucht man die Brust nicht mit aufzuschneiden. In den Hals wird ein Stück Holz von der Länge und Dicke der Wirbelbeine und des Fleisches gesteckt und in der Hirnschale befestigt, das andere Ende wird in einen Ballen Heu gesteckt, der eyrund, so groß als der abgezogene Körper und mit Bindfaden oder Zwirn umwickelt ist. Das zugerundete Halsstück steckt man alsdenn in den Kopf und streift den Balg rückwärts über das Heu her. Da man nicht immer durch diesen nach gemachten Heukörper den Vögeln die gehörige Ausfüllung geben kann, so stopft man noch zwischen die Haut an die Brust, in den Hals, die Schenkel u. s. w. Kälberhaare.

Manche Ausstopfer bilden auch aus Holz einen Körper nach, allein dazu gehört viel Uebung, ehe man eine gewisse Fertigkeit erhält.

Will man seinen Vögeln verschiedene Stellungen geben, so bringt man nicht bloß in den Hals und den Füßen, sondern auch in den Flügeln und dem ganzen Körper Drath an, und zwar auf folgende Art. Man nimmt ein Stück ausgeglüheten Drath, das, wenn es in der Mitte zusammengelegt wird, eine gute Strecke länger seyn muß, als der Vogel vom Kopf bis zum Schwanz. Dieser Drath wird anfänglich so geflochten, wie der Halsdrath, oben mit einer Oeffnung, die im Kopfknochen befestigt wird. Wenn man ihn nun so weit geflochten hat, als der Hals lang ist, so biegt man beyde Dräther zu einem Oval vom Umfang des Körpers, und dreht am Ende beyde Spitzen derselben zusammen in eine; diese befestigt man im Steisbeine. Der Drath in den Beinen wird vermittelst schwachen ausgeglüheten Drathes an dem Drath im Körper befestiget, in die Flügel wird ebenfalls ausgeglüheter Drath gesteckt, und auf die nämliche Art von den drätherenen Oval befestigt. Uebrigens wird der Vogel mit Baumwolle oder Werch ausgefüllt und nachhero zugeneht. Einen auf diese Art ausgestopften Vogel kann man jede beliebige Stellung geben, man kann ihn vorstellen, als stünde er auf einem Beine, wolle auffliegen, ziehe die Schwungfedern durch den Schnabel, beiße sich die Oeldrüsen auf u. s. w.

6) Das Aufstellen der ausgestopften Vögel im Naturalienkabinette.

Man hat vorzüglich zweyerley Arten:

a) In Glaskästchen.

In diesen sind die Vögel, die gut getrocknet sind, hundert und mehrere Jahre zu erhalten, und vor allen verheerenden Insekten sicher. Man läßt in dieser Absicht von dünnen Bretern oder von Pappe nach Verhältniß der Grösse

des

des Vogels Kästchen machen, und zwar so, daß an der offe- nen Seite vermittelst eines Holzes die Glasscheibe einge- paßt werden kann. Bey Bretern streicht man die in- wendigen Seiten mit einer schicklichen Oehlfarbe an, bey Pappe aber belegt man sie mit farbigem Papier. Gewöhn- lich macht man alsdann von unten auf eine Erhöhung von Holzschalen, Moos und Zweigen, setzt oder leimt den Vo- gel drauf, verziert den Kasten mit Streuglanz, Muscheln, Käfern, Schmetterlingen, trocknen Blumen und Blättern und leimt auch ein Stückchen Kampher zur Vorsorge mit ein. Wenn man damit fertig ist, legt man das Glas in die Fal- ze ein, und leimt es auf allen vier Seiten mit Goldpapier- streifchen an den Kasten an. Auf diese kann man alsdann noch Goldrähmchen anbringen. Oben in die Mitte setzt man geschrieben oder besser gedruckt den systematischen latei- nischen, und den deutschen Namen des Vogels und stellt oder hängt alsdann die Kästchen nach systematischer Ord- nung in seinem Kabinette auf.

Besser und vollkommener ist die Methode des geschick- ten Herrn Menagerie-Verwalters Schildbachs zu Cassel, nach welcher er sein schönes Vögelkabinet verfertigt hat. In jedem Glaskästchen befinden sich nämlich beyde Geschlech- ter des Vogels, das Nest, die Eyer, ein ausgeflogenes, fast flückes und nackendes Junge, auch zuweilen noch ein Ske- let von einem alten. Die alten haben das natürliche Fut- ter für die Jungen in dem Schnabel; nebenher sind die übrigen Nahrungsmittel angebracht, das Nest steht auf dem Zweige eines Strauchs, auf welchem es in der Natur steht, und wohl gar die Insekten, die am Gerippe nagen, sind in natürlicher Gestalt zu finden. Ein solches Kabinet ent-

 hält

hält zugleich fast die ganze Geschichte des Vogels in Natur *).

Man

*) So gruppirt besitzt dieser merkwürdige Naturkenner von deutschen Vögeln 121 Glaskästchen, auf deren jeden oben noch ein gedruckter Auszug der Geschichte des darin enthaltenen Vogels zu lesen ist. Er ist Willens diese Sammlung so wie seinen ganzen naturhistorischen und physikalischen Apparat zu verkaufen. Vielleicht ist es dem Liebhaber nicht unangenehm, hier eine kurze Anzeige seines vortreflichen, und ausgezeichneten Kabinets zu lesen. Außer dieser obengenannten Vögelsammlung findet man noch bey ihm 121 Kästen mit einzelnen inländischen meist hessischen Vögeln; 276 Kästen ausländischer, meist amerikanischer Vögel; 500 Stück Vogeleyer jedes auf einem schwarzen Gestelle, nach der Größe aufgestellt, vom Strauß an bis zum Colibri; 7 große und 563 kleine Rahmen in- und ausländischer Insekten nach Linne's Ordnung, mit Glastafeln oben und unten; 50 Stück in- und ausländischer kleiner Säugethiere; 93 Stück Spiritusgläser mit Embryonen und Amphibien, und außerdem noch verschiedene merkwürdige Dinge aus dem Thierreich. — Von seiner Holzbibliothek, die mehr als 80 Gattungen Hölzer enthält, brauche ich nichts zu erwähnen, da sie als ein Meisterstück der Kenntniß uud Kunst schon bekannt genug ist. Noch nicht bekannt aber ist folgendes Kästchen mit Glasscheiben, worin die ganze Linne'ische Classification der Pflanzen bis zur Täuschung so dargestellt ist, daß man jeden Befruchtungstheil einzeln heraus schieben kann. Zum Unterricht von unaussprechlichen Nutzen. Weiter einige hundert Stück hessischer Obstarten in Wachs, die alles übertreffen, was man von dergleichen Arbeit gesehen hat. Eine kleine Sammlung von Seegewächsen. — Von Mineralien findet man in seinem Kabinette fast die ganze hessische Mineralogie; 500 Stück schön geschliffener und facionirter Tabatierenplatten von Jaspis, Chalzedon, Amathist, Agathe u. d. gl.; ferner 500 Stück in Quadrat geschliffener Agathe; ohngefähr 2500 Steinarten. — Von Kunstsachen besitzt er 70

Stück

Man stellt die Vögel aber auch

b) frey auf.

Hierbey kann man sich zugleich eine Holz- und Steinsammlung anlegen, indem man nämlich auf die Aestchen und Stämme von verschiedenem Holze und auf die Stücken von verschiedenen Mineralien seine Vögel aufstellt. Es läßt sich dieß sehr gut und leicht bewerkstelligen und jeder Liebhaber wird dazu die nöthigen Vortheile ohne Mühe selbst entdecken.

Freylich kömmt bey dieser Art der Aufstellung alles auf den Geschmack an, um verschiedene Veränderungen hervorzubringen; denn nichts sieht abgeschmackter aus, als wenn die Vögel alle nach einer Richtung, wie die aufgestellten Soldaten, stehen. Raubvögel also, die sich besonders durch ihren schwimmenden Flug auszeichnen, hängt man gerne

 mit

Stück Cabinetsmahlereyen der berühmtesten Meister; eine Sammlung von 150 Handzeichnungen; 600 Stück alter und neuer Kupferstiche; alles von den größten Meistern. Weiter 500 Stück feine Gipsabgüsse von Hartlings, Dasje rc. 200 Stück kleine antike Schwefelabdrücke; außerdem noch künstliche Drechslereyen u. d. g. — Da er eben so stark in der praktischen Naturlehre, als Naturgeschichte ist, so hat er von Instrumenten zur Experimentalphysik 20 Stück zur Luftlehre, 50 Stück zur Elektricität, und 8 kostbare Stükke zur Optik gehörig. Alles dieß, und noch mehreres, was hier aufzuzählen, der Raum nicht verstattet, ist er zu verkaufen willens, und Liebhaber können sich deshalb unmittelbar an ihn wenden. — Manchen meiner Leser wird vielleicht auch die Nachricht lieb seyn, daß er mir seine Beobachtungen, die er über die Thiere in der Casselschen Menagerie gesammlet, mitzutheilen versprochen hat. Ich werde dieselben nach den Amphibien im vierten Bande, als dem schicklichsten Platze, unter dem Titel: Die deutsche Menagerie, liefern.

mit ausgebreiteten Schwingen und Schwanz an einem Faden an die Decke. In die Krallen (Fänge) giebt man ihnen einen Fisch, Hasen, Vogel u. d. gl. je nachdem eins von diesen Thieren seine ausschließende oder liebste Nahrung (Aesung) ist. Andere Raubvögel und die Eulen kann man nach Belieben auf einen Bein stehen und mit dem andern den Raub halten lassen, oder man giebt ihnen die Stellung, als wollten sie mit demselben auffliegen, oder sich niederlassen, oder ihn verzehren. Spechte und Baumläufer läßt man an alten Aesten auf- und absteigen, sich nach Insecten umsehen, oder mit dem Kopfe zu einem Schlag ausholen. Denen Vögeln, die einen Federbusch haben, und denselben auf verschiedene Weise halten und bewegen, giebt man eine ähnliche Stellung. Bey kleinen Vögeln macht man vorzüglich durch die Beugung des Halses eine Abwechselung, läßt sie bald an der Brust, bald unter den Flügeln putzen u. s. w. Vögeln, die gern mit dem Schwanze spielen, läßt man ein Gleiches bey der Aufstellung thun. Den Pfau läßt man ein Rad schlagen, den Auer- und Birkhahn falzen. Ueberhaupt muß der Ausstopfer die Natur fleißig studiren, und darnach die Stellung einrichten.

Die Zimmer, wo man eine solche Sammlung aufbewahren will, müssen gegen Mitternacht oder gegen Morgen liegen. Im Sommer darf man nur in den ersten Morgenstunden frische Luft einlassen, die übrige Zeit müssen Thüren und Fenster immer zugehalten werden. Beym Reinigen muß alles Stäuben sorgfältig vermieden werden, daher kehrt man mit angefeuchteten Sägespänen aus. Auch muß das Räuchern, Abkehren und Auspochen von Zeit zu Zeit wiederholt werden.

Wenn

Wenn man seine Sammlung in großen Glasschränken aufstellen kann, so ist man auch mehr vor Staub und Insektenfraß sicher, als wenn sie im Zimmer frey herum stehen.

Man hat es auch versucht seltene Vögel ohne Nachtheil in zwey Hälften zu theilen. Man schneidet dem ausgestopften trocknen Vogel die Nath am Bauche auf, nimmt die Baumwolle oder das Werch heraus und theilt die Haut auf den Rücken ebenfalls nach unten und oben, so daß unten der Schwanz in zwey Stücken gespalten wird. Mit Brust und Kehle macht man es eben so, und den Schädel und Schnabel spaltet man mit einem sehr scharfen Federmesser in zwey Hälften. Auf diese Art erhält man zwey halbe Vögel. Man nimmt alsdann noch die übrigen ausgestopften Materialien heraus und jede Hälfte behält seine Figur, die Ränder des Balges bestreicht man an einigen Stellen mit Leim, und klebt so den halben Vogel in einen, wie oben beschriebenen Glaskasten, und mahlt den fehlenden Fuß daran, oder macht einen von Wachs. Auf diese Art kann man einen Vogel zweymal nützen, und den Drath und die Baumwolle wieder bekommen, und sie zu einem andern Vogel brauchen.

Das neun und zwanzigste Kapitel.

Von der Eintheilung dieser Classe in ihre Ordnungen und Gattungen, und von einigen vorzüglichen Schriften über die Ornithologie.

Obgleich die Classification der Vögel weniger Schwierigkeiten unterworfen zu seyn scheint, als der Säugethiere ihre,

se, da man von den Schnäbeln und Füßen leichte und hin längliche Unterscheidungsmerkmahle entlehnen kann, so trifft man doch in den naturhistorischen Werken verschiedene Eintheilungen an. Die alten Schriftsteller gründeten die ihrige auf weniger wesentliche Eigenschafften der Vögel, bald auf ihre Nahrung, bald auf ihren Aufenthalt, bald auf ihre Sitten u. d. gl., und theilten sie daher ein in Wasservögel und Landvögel, in zahme und wilde, in einheimische und fremde, in Waldvögel, Sumpfvögel, Nachtvögel und Raubvögel. Und so blieb es denn bis auf unser Jahrhundert, wo vorzüglich Klein, Linne' und Brisson, diese Eintheilungsart als unzulänglich und unbestimmt verwarfen, und eine genauere und bestimmtere an deren Stelle setzten.

Klein theilt die Vögel in Familien, die Familien in Geschlechter und diese wieder in Zünfte oder Seitengeschlechter. Die Familien bestimmt er nach der Beschaffenheit der Füße oder vielmehr nach der Bildung der Zehen, die Geschlechter nach den Schnäbeln und die Zünfte nach der Beschaffenheit ihres Kopfs oder nach den besondern Verhältnissen der übrigen Theile des Körpers. Er macht acht Familien.

Die erste Familie hat Füße mit zwey bloßen oder getheilten Zehen *), die beyde vorwärts stehen. Sie hat nur ein einziges Geschlecht, den Strauß (Struthio.)

Die zweyte Familie hat Füße mit drey getheilten Zehen, die alle vorwärts stehen. Sie enthält sechs Geschlechter.

Die

*) Bloße oder getheilte Zehen nennt er, die mit keiner Haut weder ganz noch zum Theil unter einander verbunden sind.

Die dritte Familie hat Füße mit vier getheilten Zehen, wovon zwey vor- und zwey rückwärts stehen. Sie ist ebenfalls in sechs Geschlechter abgetheilt. Einige von diesen Vögeln z. B. die Papageyen haben krumme Schnäbel, deren sie sich beym Klettern bedienen; andere nehmen dazu ihren steifen Schwanz zu Hülfe, wie die Spechte; und noch andere hüpfen nur von einem Aste zum andern, wie der Kuckuck.

Die vierte Familie hat Füße mit vier Zehen, an welchen drey Zehen vorwärts und eine rückwärts stehet. Sie ist unter allen die stärkste und begreift zwanzig Geschlechter unter sich, die wiederum in verschiedene Zünfte vertheilt werden.

Die fünfte Familie hat an ihren niedrigen Füßen vier Zehen, davon drey vorwärts stehen und mit einer Haut verbunden sind, die vierte aber hinterwärts gerichtet und allein frey ist. Er rechnet dazu drey Geschlechter, und die Ente und Gans gehören als Beyspiele hieher.

Die sechste Familie hat Füße mit vier Zehen, davon drey vorwärts und eine rückwärts stehet, welche aber alle mit einer Haut unter einander verbunden sind. Zu dieser Familie gehört ein einziges Geschlecht mit fünf Arten, und ein Beyspiel ist die Kropfgans.

Die siebente Familie hat Füße mit drey Zehen, die alle vorwärts stehen und mit einer Haut unter einander verbunden sind. Von dieser Familie ist nur ein einziges Geschlecht bekannt, das sechs Arten unter sich begreift. Z. B. der Pengwin.

Die achte und letzte Familie hat an ihren Füßen vier lose Zehen, wovon die drey vorwärts stehenden an beyden

den Seiten mit einer Haut, wie mit einem breiten Saume umgeben sind, die Hinterzehe aber gemeiniglich bloß ist.

Der berühmte französische Naturforscher Brisson stützet sein System, das sehr genau ist, gleichfalls auf die Anzahl und Lage der Zehen und macht erstlich zwey Hauptabtheilungen:

I) Vögel mit getheilten oder freyen und

II) Vögel mit verbundenen Zehen. Diese zwey Hauptabtheilungen theilt er in sechs und zwanzig Ordnungen ein, deren Geschlechter er vorzüglich nach der Beschaffenheit der Schnäbel bestimmt.

Die erste Ordnung. Die Füße haben vier Zehen, dreye vorne und eine hinten, alle von der Wurzel oder doch fast von derselben an gespalten, und ohne Lappen und die Schenkel sind bis an die Knie befiedert *). Der Schnabel ist gerade, oben etwas dicker und vorne umgekrümmt, und die Nasenlöcher sind mit einer dünnen Haut halbbedeckt. Ein Geschlecht: die Taube.

Die zweyte Ordnung. Die Füße sind wie oben. Der Schnabel ist kegelförmig und gekrümmt. Sechs Geschlechter, z. B. das Huhn.

Die dritte Ordnung. Die Füße sind wie oben. Der Schnabel ist kurz und wie ein Haaken gekrümmt. Fünf Geschlechter z. B. die Eule.

Die vierte Ordnung. Die Füße sind wie oben. Der Schnabel ist kegelförmig und länglich. Acht Geschlechter z. B. der Rabe.

Die fünfte Ordnung. Die Füße sind wie oben. Der Schnabel ist grade, oben auf beyden Seiten gerändert. Vier Geschlechter z. B. die Amsel.

Die

*) Dieser Charakter ist bey den ersten zwölf Ordnungen derselbe.

Die sechste Ordnung. Die Füße sind wie oben. Der Schnabel ist gerade und ungerändert. Zwey Geschlechter, z. B. der Staar.

Die siebente Ordnung. Die Füße sind wie oben. Der Schnabel ist dünn und ein wenig gebogen. Zwey Geschlechter, z. B. der Wiedehopf.

Die achte Ordnung. Die Füße sind wie oben. Der Schnabel ist klein, an der Wurzel flach und an der Spitze haakenförmig. Der aufgesperrte Schnabel ist größer als der Kopf. Zwey Geschlechter z. B. die Schwalbe.

Die neunte Ordnung. Die Füße sind wie oben. Der Schnabel ist dick kegelförmig. Acht Geschlechter, z. B. der Finke.

Die zehnte Ordnung. Die Füße sind wie oben. Der Schnabel ist pfriemenförmig. Drey Geschlechter, z. B. die Meise.

Die eilfte Ordnung. Die Füße sind wie oben. Der Schnabel ist keilförmig. Ein Geschlecht. Der Blauspecht.

Die zwölfte Ordnung. Die Füße sind wie oben. Der Schnabel ist fadenförmig. Zwey Geschlechter, z. B. der Baumläufer.

Die dreyzehnte Ordnung. Die Füße sind zwar auch wie oben, jedoch so daß zwey vorwärts und zwey rückwärts stehen. Der Schnabel ist verschieden gestaltet, gerade, krumm, lang, kurz u. s. f. Neun Geschlechter. Hieher gehören der Specht, Kuckuck, Papagey.

Die vierzehnte Ordnung. Die Füße sind wie oben, doch ist der mittlere Finger der drey vordersten mit den äussern bis ans dritte Gelenke und mit dem innern bis ans erste verbunden. Der Schnabel hat mancherley Gestalten, z. B. der Eisvogel.

Die

Die funfzehnte Ordnung. Die Vögel dieser Ordnung haben Füße, welche zwey, drey oder vier Zehen ohne Lappen haben. Die Schenkel sind über den Knieen kahl; die Flügel nach Verhältniß sehr klein und zum Fliegen untauglich. Vier Geschlechter, z. B. der Strauß, Casuar.

Die sechzehnte Ordnung. Die Füße sind dreyzehig, gespalten hinten ohne Zehen. Die Schenkel über den Knieen nackt; die Flügel lang und zum Fliegen geschickt. Vier Geschlechter, z. B. der Trappe.

Die siebenzehnte Ordnung. Die Füße haben vier gespaltene Zehen, drey vorne und eine hinten; die Kniee sind kahl; die Flügel lang. Ihre große Verschiedenheit in den Schnäbeln verursacht zwölf Abtheilungen und achtzehn Geschlechter. Z. B. der Wachtelkönig, die Waldschnepfe, der Storch, Kiebitz.

Die achtzehnte Ordnung. Die Füße haben drey Zehen, zwey vorne und eine hinten, mit Lappen besetzt, jedoch nicht verwachsen. Drey Geschlechter, z. B. das Wasserhuhn.

Die neunzehnte Ordnung. Die Füße stehen weit hinten am Leibe, haben unsichtbare Schenkel, und vier Zehen, die theils mit Lappen besetzt, theils verwachsen sind; die hintere ist frey. Ein Geschlecht, der Taucher.

Die zwanzigste Ordnung. Die Füße sind am Hintertheil des Körpers ganz versteckt, und enthalten drey Vorderzehen, die mit einer Schwimmhaut verbunden sind. Drey Geschlechter, z. B. der nordische Pengwin.

Die ein und zwanzigste Ordnung. Die Füße und Finger sind wie bey der vorhergehenden Ordnung, ausgenommen, daß noch eine Hinterzehe da ist, die frey steht. Drey Geschlechter, z. B. der südliche Pengwin.

Die

Die zwey und zwanzigste Ordnung. Die Füße sind mitten unter dem Leibe, die Schenkel ragen hervor, und die drey vordern Zehen sind mit einer Schwimmhaut verbunden, die hintere aber fehlt. Ein Geschlecht Albatros.

Die drey und zwanzigste Ordnung. Wie bey der vorhergehenden Ordnung, nur daß hinten noch eine freye Zehe steht. Sechs Geschlechter z. B. die gemeine Meve.

Die vier und zwanzigste Ordnung. Wie bey der vorhergehenden; doch ist der Schnabel gezähnelt. Drey Geschlechter, z. B. Gänse, Enten.

Die fünf und zwanzigste Ordnung. Die Füße haben vier Finger, welche alle mit einer Schwimmhaut verwachsen sind. Fünf Geschlechter, z. B. die Kropfgans.

Die sechs und zwanzigste Ordnung. Die Füße sind länger als der Leib; die drey vordern Zehen mit einer Haut verbunden, die hintere aber breit. Drey Geschlechte, z. B. der Flamant.

Linne' nimmt bey seinem System auf Schnabel, Füße und fast auf das ganze äußere Ansehen Rücksicht, und theilt sie in sechs Ordnungen ein. (Taf. VII.)

Wenn man bloß auf die Beschaffenheit des Schnabels als seinen eigentlichen Eintheilungsgrund sieht, so sind die sechs Ordnungen folgende.

I. Ordnung. Raubvögel. (Accipitres) haben einen gekrümmten, haakenförmigen Schnabel und an der obern Kinnlade an jeder Seite eine hervorstehende Ecke (Zahn.)

II. Ordnung. Waldvögel, (oder spechtartige Vögel, Atzeln, Picae) haben einen erhabenen etwas zusammengedruckten Schnabel.

III. Ord-

III. Ordnung. Hausvögel. (Hühnerartige Vögel, Hühnervögel Gallinae) haben einen gewölbten Schnabel, an welchem die obere Kinnlade über die untere hervorragt.

IV. Ordnung. Wasservögel (oder Schwimmvögel Anseres) haben einen stumpf mit einer zarten Haut überzogenen Schnabel, (mit einer Schwimmhaut versehene Füße.)

V. Ordnung. Sumpfvögel (Stelzenläufer, Grallae) haben einen länglichtrunden, stumpfen, meist walzenförmigen Schnabel. (Lange Füße.)

VI. Ordnung. Singvögel (oder sperlingsartige Vögel, Passeres) haben einen kegelförmigen, zugespitzten Schnabel.

Ihm folgt Leske *) nur mit einigen Aenderungen und in einer andern Ordnung **). Er macht sieben Ordnungen.

Erste Ordnung. Vögel, die einen großen Körper und kleine Flügel haben, so daß sie nicht oder sehr wenig fliegen können, wie der Straus, Kasuar und Trappe ***). Sie nähern sich den Säugethieren am meisten.

Zweyte Ordnung. Hausvögel (Gallinae): mit erhabenen oben gewölbten Schnabel, und halb bedeckten Naselöchern.

Dritte Ordnung. Raubvögel (Accipitres): mit erhabenen, unterwärts gekrümmten, haakenförmigen Schnabel, an dessen oberer Kinnlade zur Seite eine scharfe Ecke hervorsteht.

Vier-

*) Er war zuletzt, aber nur eine kurze Zeit, Professor zu Marburg, vorher in Leipzig. Ein gelehrter Mann im naturhistorischen Fache.

**) s. Anfangsgründe der Naturgeschichte von Nath. Gottf. Leske. 1. Th. Leipzig. 1784.

***) Der Trappe kann hoch, gut und lange fliegen.

Vierte Ordnung. Aelster (Picae): mit oben erhabenen zusammengedrückten Schnabel.

Fünfte Ordnung. Singvögel (Passeres): mit kegelförmigen, spitzigen Schnabel, und offnen bloßen Nasenlöchern.

Sechste Ordnung. Sumpfvögel (Grallae): mit langen Füßen und Lenden, die über den Beinen ohne Federn sind. Ihr Schnabel ist meist walzenförmig.

Siebente Ordnung. Schwimmvögel (Anseres): der Aufenthalt im Wasser und die Füße, welche zum Schwimmen geschickt sind, ist ihnen allen gemein. Die meisten haben auch einen stumpfen, mit einer feinen Oberhaut überzogenen und an der Spitze mit einem nagelförmigen Ansatz versehenen Schnabel.

Herr Hofrath Blumenbach bestimmt die Linne'ische Classification noch genauer und nimmt neun Ordnungen an.

I. Accipitres. Raubvögel mit krummen starken Schnäbeln, kurzen, starken, knorrichten Füßen, und großen, gebogenen, scharfen Klauen. Geyer, Adler, Falken, Eulen, Neuntödter.

II. Levirostres. Vögel der heißesten Erdstriche, mit kurzen Füßen, und meist ungeheuer großen, aber mehrentheils hohlen und daher sehr leichten Schnäbeln. Papageyen, Pfeffervögel, Nashornvögel.

III. Pici. Vögel mit kurzen Füßen, mittelmäßig langen und schmalen Schnäbeln, und mehrentheils fadenförmiger Zunge. Wendehals, Spechte, Baumkletten, Colibritchen.

IV. Anseres. Schwimmvögel mit Ruderfüßen, einen stumpfen, mit Haut überzogenen, am Rande meist gezähnelten Schnabel, der sich an der Spitze des Oberkiefers mit einem Häkchen endigt.

V. Gral-

V. Grallae. Sumpfvögel mit langen Füßen, langen walzenförmigen Schnabel und meist langen Hals. Reiher, Störche, Schnepfen, Wasserhühner.

VI. Struthiones. Die großen zum Flug ungeschickten Vögel. Der Straus, Casuar und Dudu.

VII. Gallinae. Vögel mit kurzen Füßen, oben etwas erhabenen Schnabel, der an der Wurzel mit einer fleischigen Haut bewachsen ist. Trappe, Pfau; Hühner, Wachtel, Tauben.

VIII. Coraces. Vögel mit kurzen Füßen, mittelmäßig langen und ziemlich starken oben erhabenen Schnabel. Raben, Krähen.

IX. Passeres. Die Singvögel nebst den Schwalben. Sie haben kurze Füße und einen mehr oder weniger kegelförmigen, zugespitzten Schnabel von verschiedener Länge und Dicke.

Diesem ähnlich (und dieß ist die neueste Classifikation) theilt Herr Professor Batsch in Jena*) die Vögel in neun Familien ein.

I. Fam. Raubvögel (Accipitres): mit unverbundenen Zehen, bedeckten Schnäbeln und starken, großen, gekrümmten Klauen.

II. Fam. Großschnäbel (Leviroſtres): mit dünnern Klauen und sehr großen und starken Schnäbeln, z. B. der Pfeffervogel.

III. Fam. Keulschnäbel (Cuneiroſtres): mit langen, prismatischen, geraden Schnäbeln, der Specht.

IV. Fam.

*) s. Versuch einer Anleitung zur Kenntniß und Geschichte der Thiere und Mineralien, von A. J. G. C. Batsch. 2 Theile. Jena 1788 und 89.

IV. Fam. Dünnschnäbel (Tenuirostres): mit langen und zarten Schnäbeln. Z. B. der Baumläufer.

V. Fam. Krähen- und Sperlingsarten (Coraces et Passeres) mit Schnäbeln von verschiedener Gestalt.

VI. Fam. Wasservögel (Anseres) mit ganz verbundenen Zehen.

VII. Fam. Sumpfvögel (Grallae) mit halb nackten Schenkeln, wo nur der Obertheil bedeckt ist und glatten meist zarten Füßen.

VIII. Fam. Laufvögel (Struthiones) mit rauhen starken Füßen.

IX. Fam. Hühner (Gallinae) außer obigen mit kurzen, starken gebogenen Schenkeln und starken, kurzen Klauen.

Ob nun gleich in diesen drey letztern Classificationen verschiedene Mängel des Linne'ischen Systems verbessert sind, die darin bestehen, daß ähnliche Arten getrennt und unähnliche mit einander verbunden sind, so finden sich demohngeachtet noch manche Unbequemlichkeiten, die aber, wie es scheint, allen künstlichen Systemen nothwendig sind. Wir folgen also auch hier, unserm Plane gemäß, dem Linne'ischen, als den gewöhnlichsten, ganz.

Zur Uebersicht der ganzen Classe wollen wir jetzt nicht nur die sechs Ordnungen nach ihren vorzüglichen Unterscheidungscharakteren, der Beschaffenheit des Schnabels und der Füße, sondern auch die Kennzeichen der Gattungen, welche aus der besondern Bildung des Schnabels, dessen Bedeckung, der Zunge, Füßen und einiger andern Theile hergenommen sind, und die Anzahl der bekannten Arten, welche nach der Anzahl, Beschaffenheit und Farbe der Schwung- Schwanz- und Deckfedern, zuweilen auch der Farbe anderer Theile bestimmt werden, angeben.

I. Ordnung.

Die Raubvögel. Accipitres.

(Taf. VII. Fig. 1.)

Der Schnabel ist unterwärts haakenförmig gekrümmt, und hat auf beyden Seiten der obern Kinnlade (mehrentheils) eine scharfe hervorstehende Ecke (Zahn).

Die Nasenlöcher sind offen, doch bey den Eulen mit Federn bedeckt, die Augen groß und hervorstehend.

Die Füße sind (meist) stark und kurz, mit vier Zehen versehen, deren drey vorwärts und eine nach hinten zuliegt, und welche unten Warzen und am Ende gekrümmte spitzige und scharf gerändete Krallen haben. Bey einigen sind sie befiedert, bey andern bloß.

Das Weibchen übertrifft meist das Männchen an Schönheit, und um ein Drittheil an Größe.

Ihre Haut ist zähe und unrein. Sie leben vom Raube anderer lebendiger oder todter Thiere, und werden daher nicht gegessen. Mit ihrer Beute verschlingen sie oft Knochen, Haare und Federn, verdauen diese aber nicht, sondern speyen sie in rundlichen oder walzenförmigen Ballen (Gewölle) wieder von sich. Zu trinken nehmen sie gar nichts zu sich. Sie leben in Monogamie, nisten (meist) auf hohen Felsen, Klippen, Bäumen, brüten wenige, höchstens sechs Eyer aus, und füttern ihre Jungen im Neste, bis ihre Federn zum Ausfliegen groß genug sind. Ihre Stimme besteht in einem bloßen Geschrey und Zischen. Sie schwingen sich (meist) hoch in die Luft, lieben einsame Oerter, sind hart, grausam, schwer zu schießen, zu fangen und zu zähmen; doch werden einige zur Jagd abgerichtet. Sie leben ungesellig, schwärmen einzeln umher,

und

und bloß das Bedürfniß ihres Vermehrungstriebes scheint noch einige Vereinigung zwischen Männchen und Weibchen zu unterhalten; doch sieht man auch einige, besonders auf ihren Wanderungen familienweise beysammen. Sie ähneln unter den Säugethieren den Raubthieren. Man zählt vier Gattungen.

1. Der Geyer. Vultur.

Diese Gattung begreift vierzehn Arten unter sich, wovon aber fünf noch ungewiß sind.

2. Der Falke. Falco.

Es giebt zwey Familien und hundert und zwey und zwanzig Arten, von welchen aber sechs und mehrere noch ungewiß sind.

3. Die Eule. Strix.

Zwey Familien und vier und vierzig Arten. Zwey sind noch unbestimmt.

4. Der Würger. Lanius.

Es giebt vier und funfzig Arten.

II. Ordnung.

Die Waldvögel (spechtartigen Vögel.) Picae.

(Taf. VII. Fig. 2.)

Der Schnabel ist etwas zusammengedrückt, mehr oder weniger gekrümmt, (fast) allemal oben erhaben, oder gewölbt.

Die Füße sind kurz, (meist) stark und gespalten, theils besonders zum Klettern, theils zum Gehen eingerichtet.

Ihre Nahrung sind Insecten, Gewürme, das Fleisch und der Unrath anderer Thiere, auch die Saamen, Früchte und Säfte der Pflanzen. Sie leben in der Begattungszeit in Monogamie, nisten auf Bäumen, Thürmen, in Löchern, bey dem Brüten wird das Weibchen oft vom Männchen ernährt, und die Jungen werden von beyden Eltern bis zum Ausfliegen im Neste gefüttert. Sie sind meist schwatzhaft, ihr Fleisch zähe und unrein, doch werden einige besonders jung gegessen, und von andern die Federn in gewissen Ländern zum Putz gebraucht. Die ersten Gattungen nähern sich in der Bildung des Schnabels den Raubvögeln; die letzten in der Größe und Lebensart den Singvögeln. Im Ganzen werden sie den Primaten ähnlich geachtet.

Da diese Ordnung aus drey und zwanzig Gattungen besteht, und diese auffallende Unterscheidungsmerkmahle haben, so theilt man sie in drey Abtheilungen (Sectionen, Abschnitte) *).

A) Mit Kletterfüßen. (vergl. S. 35.)

5. Der Pfeffervogel (Pfefferfraß). Rhamphastos.

Der Schnabel ist groß, leer, erhaben, an den Rändern gezackt; beyde Kinnladen an der Spitze unterwärts gekrümmt. Die Nasenlöcher liegen hinter dem Schnabel. Die Zunge ist federartig. Die Arten dieser Gattung halten sich in dem warmen America auf, und nähren sich theils vom Fleisch, theils vom Pfeffer. Ihre Federn werden

*) S. I. Bd. S. 123.

den so wie die Papageyfedern zum Schmuck gebraucht. Es sind sechszehn Arten bekannt.

Der eigentliche Pfeffervogel (Ramphastos Piperivorus. Lin. Koulik. Buff.) Er hat die Größe einer Amsel, wohnt in Brasilien und Cajenne, frißt Pfeffer, Weintrauben ꝛc. und ist so zahm, daß er unter den Häusern nistet. Der Kopf ist groß, dick und schwarz, wie der Hals und die Brust; der Rücken grün; unter dem Schwanz und an den Schenkeln roth; der Schnabel fünf Zoll lang, schwarz, vom Ursprung roth, glänzend und gleichsam mit Schuppen bedeckt. Das Fleisch ist violetblau und hat einen gewürzhaften Geruch.

6. Der Baumhacker. Trogon.

Der Schnabel ist kurz, messerförmig, an der Wurzel breit, an der Spitze, wie ein Haaken gekrümmt und der Rand der Kinnladen gezähnelt. Der weite Rachen scheint dreyeckig zu seyn, wenn ihn der Vogel aufsperrt. Die Kletterfüße sind bis an die Zehen mit kleinen Federn bedeckt, und die äußere vordere und hintere Zehe sind viel kleiner als die innern. Der Schwanz hat zwölf Ruderfedern. Die Vögel dieser Gattung hacken wie die Spechte mit vorzüglicher Stärke in die Bäume. Man hat sieben Arten entdeckt.

Der schwarzkehlige Baumhacker (Trogon Curucui. Lin. Couroucou à ventre rouge. Buff.) Er hat die Größe einer gemeinen Elster und der Schwanz ist über 6 Zoll lang. Ein sehr schöner Vogel. Unter den Augen befindet sich eine nackte weiße Haut, wie bey den Hühnern. Die Augenlieder sind oben und unten mit schwarzen Haaren besetzt. In der Mitte des Unterkiefers und an beyden Seiten des Schnabels ist ein Bart von schwärzlich blauen federartigen Haaren. Die Kehle ist schwarz; der Leib oben grün, blau, gold- und kupferfarbig gemischt; un-

tenher gelbröthlich; die Schultern grün mit grau geschuppt; der Schwanz grünlich und aschgrau mit schwärzlichen Queerstreifen. Er wohnt in Brasilien und ernährt sich von verschiedenen Früchten.

7. Der Papagey. Psittacus.

Der Schnabel ist haakenförmig; die obere Kinnlade beweglich und mit einer Wachshaut versehen; die Nasenlöcher sind in der Wurzel des Schnabels. Die Zunge ist fleischig, stumpf und ungespalten. Man beschreibt in zwey Familien, die sich auf die Gestalt des Schwanzes gründen, hundert und sechs und vierzig Arten, wovon aber fünf noch unbestimmt sind. Sie wohnen bloß in wärmern Gegenden beyder Welttheile, sind in Ansehung des Schnabels den Raubvögeln, in der Lebensart aber den Vögeln dieser Ordnung gleich. Sie nähren sich von den Saamen und Früchten verschiedener Gewächse, sind gelehrig und lernen wegen ihrer breiten Zunge die menschliche Sprache nachahmen, bringen ihre Speisen mit den Füßen zum Munde, klettern geschickt, helfen sich dabey mit dem Schnabel, und ähneln daher in manchen Stücken den Affen unter den Säugethieren gar sehr. Sie leben in Monogamie, und beyde Gatten brüten. In hiesigen Gegenden legen sie zwar zuweilen Eyer, brüten aber höchst selten Junge aus. Sie erreichen ein Alter von 130 Jahren und drüber. Sie prangen besonders mit sehr schönen Farben; deshalb sie auch unter die Lieblingsvögel vornehmer Herren und Damen in Deutschland gezählt werden. Einige sind so groß wie ein Huhn, andere aber auch nicht größer als ein Sperling, zum Theil lang, zum Theil kurz geschwänzt. Ihr Fleisch wird in ihrem Vaterlande gegessen.

Unter

Unter den großen ist der gewöhnlichste, den man in Deutschland sieht.

Der westindische Papagey. (Psittacus Macao. L. Ara rouge. B.) Seine Hauptfarbe ist roth; die Flügel oben himmelblau; die Deckfedern gelb, die Schwungfedern unten roth; die Wangen blaß und runzlich; der Schwanz lang und keilförmig. Er wird so groß als ein Huhn.

8. Der Madenfresser. (Crotophaga).

Der Schnabel ist zusammengedrückt, gebogen, oben scharf gerändet. Die Nasenlöcher gehen von einer Seite zur andern durch. Drey Arten.

Der Afrikanische Madenfresser (Cratophaga Ani. L. Petit Bout de petun. B.) bewöhnt Afrika und Amerika, besonders Cajenne und ist so groß als eine Drossel. Der Schnabel ist braunschwarz und die Wurzel der obern Kinnlade ist mit steifen, haarförmigen vorwärts gerichteten Federn besetzt. Um die Augen sind eben solche steife und lange Federn. Die Farbe ist schwärzlichviolet, der Rand dunkelgrün mit Kupferfarbe vermischt; Flügel und langer Schwanz violet schwärzlich. Er macht gemeinschaftlich ein großes weites Nest in Hecken und Büschen und brütet in Gesellschaft an 50 Eyer aus. Ihre vorzügliche Nahrung sind die Milben (Engerlinge) die in den Häuten des Rindviehes nisten.

9. Der Specht. Picus.

Es sind drey und funfzig Arten bekannt.

10. Der Wendehals. Yunx.

Man kennt jetzt zwey Arten.

11. Der Kuckuck. Cuculus.

Fünf und vierzig bestimmte und zwey unbestimmte Arten.

12. Das Großmaul. Bucco.

Der Schnabel ist messerförmig, zur Seite platt gedrückt, gerändet, und an der Spitze umgebogen, und seine Spalte geht bis über die Augen heraus, daher der Rachen sich weit öffnet. Die Nasenlöcher sind mit steifen, haarförmigen und rückwärts gekehrten Federn bedeckt. Der Schwanz hat zehn Federn. Es giebt siebenzehn Arten.

Das Capische Großmaul (Bucco Capensis. L. Barbu à collier de Cayenne. B.) bewohnt, wie sich aus dem Namen ergiebt, das Vorgebirge der guten Hoffnung und Guiana, wird acht Zoll groß, ist oben roth und schwarz gestreift, unten röthlich, an der Kehle und dem Hals schmutzig weiß, über den Rücken mit einer gelben und über die Brust mit einer schwarzen Binde bezeichnet; der Oberkiefer schwärzlich, der untere hornfarbig.

B) Mit Gangfüßen.

13. Der Ochsenhacker. Buphaga.

Der Schnabel ist grade, fast vierkantig und hat nach außen erhabene Kinnladen. Es ist nur eine Art bekannt.

Der Ochsenhakker (Ochsenfeind, Buphaga Africana. L. Pic-boeuf. B.). Die Larve der Ochsenbremse ist seine vorzüglichste Nahrung. Er wohnt am Senegal und ist etwa so groß als eine Lerche. Der Schnabel ist gelb, gegen die Spitze roth; die Füße und Klauen braun; der Leib oben graubraun, unten schmutzig gelblich.

14 Das Blauauge. Glaucopis.

Der Schnabel ist gekrümmt, gewölbt, die untere Kinnlade kürzer und an der Wurzel mit einem Fleischlappen versehen. Die Nasenlöcher sind enge, halbbedeckt. Die Zunge ist knorpelig, an der Spitze eingeschnitten und gefasert. Nur eine Art.

Das

Das aschgraue Blauauge. (Glaucopis cinerea. L.) Es wohnt in Neuholland, ist so groß als ein Specht, geht beständig auf der Erde herum und setzt sich selten auf die Bäume, frißt Beeren, Insekten und kleine Vögel. Der ganze Körper ist schwarz. Die Fleischlappen sind anfangs himmelblau, oben goldfarben; der Schwanz lang und keilförmig; die Hinterzehe länger als die übrigen; die Stirne schön himmelblau.

15. Der Rabe. Corvus.

Fünf und vierzig Arten.

16. Der Birkheher. Coracias.

Man findet siebenzehn Arten.

17. Die Atzel. Gracula.

Der Schnabel ist erhaben messerförmig, an der Wurzel bloß; die Zunge ganz, spitzig und fleischig. Man weiß zwölf Arten.

Der Mino (Gracula religiosa. L. Mainate. B.) ist violetschwarz, um den Hinterkopf geht eine kahle gelbe Binde; auf den Flügeln ist ein weißer Fleck; der Schnabel ist roth, nach der Spitze gelb; die Füße sind pommeranzenfarbig; die Federn oben auf dem Kopf kurz, grünschimmernd, roth und sammtartig. Er wohnt in Ostindien. Da er sehr gelehrig ist und schön pfeift, so ist er ein geschätzter Stubenvogel.

18. Der Paradiesvogel. Paradisea.

Der grade, sehr spitzige, messerförmige Schnabel ist mit wolligen Federn der Halfter bedeckt. Die Federn der Weichen sind länger als der Vogel selbst, und die zwey obern Ruderfedern ganz kahl. Neun Arten.

Der große Paradiesvogel (Paradisea Apoda. L. Oiseau de Paradis. B.) wohnt heerdenweise auf den Moluckischen Inseln und nährt sich von großen Schmetterlingen. Der obere Theil des Halses und Kopfs ist blaß goldfarbig; die Kehle und Backen bis an die Augen mit sammtartigen schwarzen und grünglänzenden Federn bedeckt; der Leib röthlichkastanienbraun, oben blaß, unten dunkler; die Federn der Weichen sind länger als der Körper, der die Größe eines Staars hat, und kastanienbraun, purpurfarbig, weißgelblich und goldfarbig; über den Fettdrüsen kommen zwey, über zwey und einen halben Fuß lange, nackte, nur am Ende etwas bärtige Federn heraus. Er hat dicke große Füße, die ihm aber die Indianer abschneiden, entweder um ihn besser zu verschicken oder als ein Wunder theurer zu verkaufen.

19. Der Wiedehopf. Upupa.

Man kennt acht Arten.

20. Der Pirol. Oriolus.

Ein und funfzig bestimmte Arten und eine unbestimmte.

21. Der Grauspecht. Sitta.

Acht Arten.

22. Der Baumläufer. Certhia.

Ein und funfzig bestimmte und vier unbestimmte Arten.

23. Der Kolubri. Trochilus.

Der Schnabel ist pfriemen- und fadenförmig, länger als der Kopf; die Spitze macht eine Röhre und die obere Kinnlade umgiebt die untere. Die Zunge ist fadenförmig

förmig und stelle eine aus zwey Fäden zusammengewachsene Röhre vor. Diese kleinsten Vögel unter allen, wovon der größte wie ein Zaunkönig groß, der kleinste aber nur 20 Gran wiegt, werden wegen ihrer schönen glänzenden Federn sehr geschätzt. Sie nähren sich vom Honigsafte der Blumen, den sie wie die Schwärmer unter den Schmetterlingen in der Luft schwebend mit ihrer Zunge aussaugen. Sie wohnen alle im warmen Amerika, machen sehr künstlich zusammen gewebte aus Wolle und Federn gefütterte Nester und hängen sie gemeiniglich an die Aeste frey in die Luft. Man theilt die sieben und sechzig Arten, die es giebt, in zwey Familien in krumm, und gleichschnäbelige ein.

Der kleinste Kolubri (Trochilus minimus. L. Le plus petit oiseau-mouche. B.) wiegt 20 bis 45 Gran, und ist unter allen bekannten Vögeln der kleinste. Die Flügel sind glänzend violetbraun, der Schwanz schwarz blauglänzend, die äußern Federn am Rande weiß; der Bauch weiß. Sein Nest ist etwa so groß als eine Wallnuß, und die Eyer, wie eine Erbse.

C. Mit Schreitfüßen.

24. Der Hornvogel. Buceros.

Der Schnabel ist erhaben, gekrümmt, messerförmig, groß, gezackt. Die Stirne bloß mit knochigen Erhabenheiten. Die Nasenlöcher hinter dem Schnabel. Man kennt zwölf Arten.

Der Nashornvogel (Buceros Rhinoceros. L. Bec de l'oiseau Rhinoceros. B.) ist über drey Fuß lang, der Schnabel allein mißt fast einen Fuß in der Länge, und auf der obern Kinnlade krümmt sich der knochige Höcker vorwärts in einen Bogen in die Höhe, und ist fast zehn Zoll lang und fünf

Zoll

Zoll am Ursprunge breit. Der Leib ist überall schwarz; die Backen nackt; die Füße und Zehen dick und ungestaltet. Er wohnt in Ostindien, lebt vom Ase, giebt einen übeln Geruch von sich, begleitet die Jäger, und frißt begierig die Gedärme der geschossenen Thiere mit ihrem Unrathe. Er lebt daher einsam und alle Thiere fliehen ihn.

25. Der Eisvogel. Alcedo.

Sie sind lang und kurzgeschwänzt. Daher man sie in zwey Familien theilen kann. Es giebt ein und vierzig Arten.

26. Der Bastardeisvogel. Todus.

Der Schnabel ist grade, länglich, am Ende abgestumpft, etwas flach gedrückt und lanzetförmig, und die Wurzel desselben mit weit auseinander stehenden borstenartigen Häärchen besetzt. Die Nasenlöcher sind unbedeckt. Es giebt sechzehn Arten.

Der grüne Bastardeisvogel (Todus viridis. L. Todier d'Amerique septentrionale. B.) ist in Nordamerika gemein, vier und einen halben Zoll groß, der Leib oben grün, unten weißgelblich mit rosenroth, die Kehle, Brust und Seiten roth, der Schwanz schwefelgelb, die Ruderfedern oben grün, unten aschfarben.

27. Der Bienenfresser. Merops.

Es sind ein und zwanzig Arten bekannt.

III. Ordnung.

Die Wasservögel (Schwimmvögel.) Anseres.
(Taf. II. Fig. 8.)

Der Schnabel ist mit einer zarten, zähen Haut (Oberhaut) bedeckt; bey vielen stumpf und innerlich mit zahnartigen Knorpeln versehen, bey andern aber auch ungezähnt und spitzig.

Die Zunge ist fleischig und im Schlunde haben sie zahnartige Hervorragungen.

Die Füße sind, da sie sich alle auf dem Wasser aufhalten, mit einer Schwimmhaut versehen, und meist mit kurzen Schenkeln; jedoch verbindet diese Schwimmhaut oft nur einige, oft alle Zehen, und zwar ganz oder halb, oder auch nur ein wenig, und hat bey einigen die Gestalt runder Lappen oder Franzen.

Die Vögel dieser Ordnung unterscheiden sich sehr gut von den übrigen, da ihr Körper in Absicht auf den Schwerpunkt und die Einsenkung der Füße in denselben ihrer Lebensart gemäß eingerichtet ist. An der Luftröhre haben einige, besonders die Taucher, eine Erweiterung (knorpliche Kapsel), die ihnen als ein besonderes Luftbehälter das Untertauchen gar sehr befördert. Einige halten sich stets auf dem Wasser auf, und können weder gut gehen, noch fliegen. Ihre Nahrung besteht in Wasserthieren und Pflanzen. Sie leben meist in Polygamie, legen meist viele Eyer, und die mehresten Jungen laufen oder schwimmen sogleich, wenn sie aus den Eyern gekrochen sind, mit der Mutter davon, suchen ihre Nahrung selbst, lassen sich von ihr führen, beschützen und erwärmen, aber nicht füttern. Da die Bebrütung und Erziehung der Jungen lange dauert, so

so nisten sie auch mehrentheils nur einmal des Jahrs. Sie nützen durch ihr Fleisch, welches doch oft thranig schmeckt, durch ihre Eyer, Federn, Fett u. d. g., und einige lassen sich auch zum Fischfang abrichten. Es werden dreyzehn Gattungen dahin gerechnet, die man in zwey Abtheilungen bringt, mit gezähnelten und ungezähneltem Schnabel.

A. Mit gezähneltem Schnabel.

28. Die Ente. Anas.

Unter drey Familien, die sich durch die verschiedene Gestalt des Schnabels und der Federn unterscheiden, werden hundert und fünf und zwanzig Arten beschrieben, von welchen aber vier noch ungewiß sind.

29. Die Tauchente. Mergus.

Sieben bestimmte und vier unbestimmte Arten.

30. Der Tropikvogel. Phaëton.

Der Schnabel ist grade, zugespitzt, messerförmig, und bis unter die Augen gespalten. Die Nasenlöcher sind länglich, und die vier Zehen der Schwimmfüße vorwärts gekehrt. Die drey Arten dieser Gattung halten sich unter den Wendezirkeln auf.

Der fliegende Tropikvogel (Phaëton aethereus. L. Grand paille en cul. B.) ist weiß, und die zwey mittleren Schwanzfedern sehr lang. Er ist so groß als eine Ente. Wenn ihn die Schiffer gewahr werden, so schließen sie daraus, daß sie innerhalb den Wendecirkeln, in den Indianischen Gegenden sind.

31. Der

31. Der Schlangenvogel. Plotus.

Der Schnabel ist grade, zugespitzt und gezähnelt, das Gesicht mit Federn besetzt, und alle vier Zehen sind durch eine Schwimmhaut mit einander verbunden. Es giebt drey Arten.

Der Schlangenvogel (Plotus Anhinga. L. Anhinga. B.) ist wie eine Hausente groß, hat einen kleinen Kopf, aber einen Hals, der über einen Fuß lang ist, welchen der Vogel ganz einziehen, und wieder wie einen Pfeil auf seinen Raub ausschießen lassen kann. Bauch und Schnabel sind silberfarbig; der Rücken bräunlich, doch hat jede Feder einen länglichen, gelblichen Fleck; der Hinterleib, Schwanz und Flügel sind schwärzlich. Der Kopf ist mit wolligen Federn bedeckt. Sein Vaterland ist Brasilien und Cayenne. Er fischt sehr geschickt, hat aber ein unschmackhaftes Fleisch.

B. Mit ungezähneltem Schnabel.

32. Der Verkehrtschnabel. Rhynchops.

An dem graden Schnabel ist die obere Kinnlade viel kürzer als die untere, und diese an der Spitze abgestumpft. Die zwey Arten dieser Gattung wohnen in Amerika.

Der schwarze Verkehrtschnabel (Rhynchops nigra. L. Bec-en-ciseaux. B.) ist oben schwärzlich, unten weißlich, und die Schnabelwurzel roth. Er ist über ein und ein halben Fuß lang, und seine Lebensart gar besonders. Er durchschneidet im Fluge die Oberfläche des Wassers, und zieht mit der untern Kinnlade die Fische und andere Wasserthiere, auch Conchilien aus dem Wasser und nährt sich davon.

33. Der Schiffsvogel. Diomedea.

Der Schnabel ist grade, die obere Kinnlade an der Spitze hakenförmig, die untere abgeschnitten. Die Nasen-

senlöcher sind eyförmig und stehen an den Seiten weit her vor. Es giebt vier Arten.

Der Kriegsschiffvogel (Diomedea exulans L. Albatros. B.) Er hat sehr lange Schwungfedern und gleicht an Grösse dem Schwan. Die Füße sind dreyzehig. Der Leib ist oben braunröthlich, mit schwarzen Wellen und Flecken, unten weiß, die Flügel schwarz. Er lebt um die Wendecirkel, nähret sich von den fliegenden Fischen (Trigla volitans), welche die Koryphänen aus dem Wasser treiben.

34. Der Pengwin. Aptenodytes.

Der Schnabel ist grade, glatt, etwas zusammengedrückt, messerförmig; der Oberkiefer der Länge nach schief gefurcht, der untere an der Spitze abgestumpft; die Flügel Flossen ähnlich, ohne Schwungfedern. Es giebt eilf Arten.

Der schwimmende Pengwin (Aptenodytes demersa sonst Diomedea demersa. L. Manchot du Cap de bonne esperance. B.) Die Schwungfedern fehlen, die Füße liegen am Ende des Körpers und haben vier durch eine Schwimmhaut verbundene Zehen. Der Körper ist oben schwarz, unten weiß, die Schläfe und Kehle schmützig aschgrau; Schnabel und Füße schwarz. Er kann, wie alle, bloß schwimmen, nicht fliegen, und sehr wackelnd gehen, hält sich ums Vorgebirge der guten Hoffnung auf, und ist so groß als eine Ente.

35. Der Papagentaucher. Alca.

Zwölf Arten.

36 Der Sturmvogel. Procellaria.

Der Schnabel ist ungezähnt, etwas zusammengedrückt, mit gleichen Kinnladen, wovon die obere eine gekrümmte, und die untere eine zusammengedrückte, gefurchte

furchte Spitze hat. Die Nasenlöcher sind löcherförmig und abgestumpft. Die Schwimmfüße haben statt der Hinterzehe nur eine Kralle. Sie halten sich auf dem weiten Weltmeere auf, und zeigen sich nicht am Ufer des festen Landes, sondern sind allen Sturmwinden und übler Witterung ausgesetzt. Man findet drey und zwanzig Arten.

Der Ungewittervogel (Procellaria pelagica. L. Le Petrel ou l'oiseau du tempête. B.). Er ist so groß wie eine Lerche. Der schnabel ist schwarz, am Ende haakenförmig; der Rumpf, die Steißfedern und beyde Seiten des Schwanzes weiß; das übrige schwarz; die hintern Schwungfedern mit weißen Spitzen; die Flügel sehr lang und der Schwanz kurz. Sie bewohnen alle Theile des Atlantischen Meeres, begleiten in ganzen Heerden die Schiffe, und die Schiffer fürchten von ihrem Daseyn Sturm.

37. Der Pelikan. Pelecanus.

Man kennt zwey und dreyßig Arten, welche man in zwey Familien, in die mit ungezähneltem und mit gezähneltem Schnabel, theilt.

38. Die Meve. Larus.

Man zählt zwanzig Arten, wovon aber vier noch ungewiß sind.

39. Die Meerschwalbe. Sterna.

Vier und zwanzig bestimmte und zwey unbestimmte Arten.

40. Der Taucher. Colymbus.

Unter drey Familien werden acht und zwanzig Arten beschrieben.

IV. Ordnung.

Sumpfvögel, (Stelzenläufer.) Grallae.

(Taf. VII. Fig. 3.)

Der Schnabel ist etwas zylinder- oder köcherförmig, stumpf; bey einigen lang, bey andern kurz; doch kommen diese Vögel mehr im Ansehen überhaupt und in der Lebensart als in der Bildung des Schnabels überein.

Die Zunge ist fleischig und ungespalten.

Die Schenkel sind allemal am untern Theile über den Knien mehr oder weniger unbefiedert. (vergl. Fig. 3.)

Die Füße sind meist mit vier Zehen versehen, deren drey allemal vorwärts und eine nach hinten liegt, die bald gespalten, bald mit einer halben, zuweilen auch mit einer ganzen Schwimmhaut verbunden sind; einige haben auch nur drey Vorderzehen; auch sind die Füße lang, damit sie bequem an feuchten Orten und in Sümpfen ihren Geschäfften nachgehen können. Ihr Aufenthalt sind sumpfige, morastige Gegenden, wo sie sich von Fischen, Amphibien, Insekten, Gewürmen und Wasserpflanzen nähren. Sie nisten meist auf der Erde und in Sümpfen, die Jungen sind wollig und laufen fast immer, so bald sie aus den Eyern geschlüpft sind, mit der Mutter, die sie unter ihre Flügel sammlet, davon. Da diese sie lange bey sich behalten muß, so brütet sie auch gewöhnlich nur einmal des Jahrs. Diese Vögel sind durch ihr Fleisch und durch ihre Eyer nutzbar. In zweyen Abtheilungen, die in der Bildung der Füße verschieden sind, werden zwey und zwanzig Gattungen beschrieben.

A. Mit Füßen, die vier Zehen haben.

41. Der Flamant. Phoenicopterus.

Der Schnabel ist nackt, winklich gekrümmt, und inwerlich gezähnelt. Die Nasenlöcher sind schmal; die Schwimmfüße vierzehig. Man kennt jetzt zwey Arten.

Der rothe Flamant (Phoenicopterus ruber. L. Flamant. B.). Der Oberschnabel ist an der Wurzel sehr dick, wird allmählig schmäler, gegen die Spitze platt, und ist überdem gegen die Mitte der Länge nach gekrümmt, der Unterkiefer noch dicker und breiter, am Rande aber so zusammengedrückt, daß der obere ordentlich drauf schließt. Beyde Kiefern sind sägenförmig gezähnt, blaßroth, die Füße röthlich, die Zehen und das Fußplatt klein. Seine Farben ändern sich mit dem Alter. Im ersten Jahr ist er grau, im zweyten röthlichgrau, im dritten scharlachroth, die Schwungfedern stets schwarz. Er nährt sich von Insekten, Muscheln und andern Gewürmen, nistet auf Felsen im Wasser, legt zwey Eyer, und bebrütet sie so, daß seine langen Beine von beyden Seiten herunter hängen, und auf der Erde ruhen. Sein Fleisch ist eßbar. Er wohnt in Afrika, Amerika, seltner an den europäischen Küsten des mittelländischen Meeres. Durch ihn werden die Sumpfvögel ganz natürlich mit den Schwimmvögeln verbunden; doch wird er wegen seiner langen Füße, durch welche er, ob er gleich nur 3 Pfund schwer ist, eine Höhe von 4 Fuß erlangt, zu erstern gezählt.

42. Der Löffelreiher. Platalea.

Drey Arten.

43. Der Anhima. Palamadea.

Der Schnabel ist kegelförmig und der Oberkiefer mit einem krummen Haaken versehen. Die Füße sind vierzehig und gespalten. Zwey Arten.

Der Hornträger (Palamadea cornuta. L. Kamichy. B.) stammt aus Brasilien und ist über drey Fuß lang. Der Kopf gleicht einem Hühnerkopf, auf der Stirn steht ein, vorwärts gekrümmtes, zwey und einen halben Zoll langes, bindfadenstarkes Horn. An jeder Flügelecke stehen zwey dreckeckige Sporne hervor. Der Schwanz ist breit, wie bey den Gänsen, und die Krallen lang und schwarz. Der Kopf ist weiß und schwarz gemischt, der Hals an den Seiten schwarz; Unterhals und Brust weiß, schwarz und aschgrau gemischt; der Rücken aschgrau; Flügel und Schwanz schwarz. Das Männchen ist noch einmal so groß als das Weibchen.

44. Der Jabiru. Mycteria.

Der Schnabel ist spitzig und die untere Kinnlade steigt in die Höhe. Die Stirn ist kahl; die Nasenlöcher linienförmig; die Zunge fehlt. Nur eine Art (Micteria americana; Jabiru. B.) Der Vogel ist 6 Fuß lang, wohnt im südlichen Amerika, nährt sich von Fischen, nistet am Ufer auf Bäumen, legt zwey Eyer, ist im ersten Jahre grau, im andern rosenroth, im dritten endlich und beständig weiß. Der Schnabel ist schwarz, der Kopf und größte Theil des Halses kahl und schwärzlich, der übrige Hals auch nackt, aber fleischfarben, die starken, langen Füße schwärzlich.

45. Der Nimmersatt. Tantalus.

Es sind ein und zwanzig Arten bekannt.

46. Der Reiher. Ardea.

In drey Familien werden acht und siebenzig Arten beschrieben.

47. Der Storch. Ciconia.

Drey Arten.

48. Der Krannich. Grus.

Acht Arten.

49. Der Kurrier. Corrira.

Der Schnabel ist ungezähnelt, grade und kurz. Die Füße sind lang, mit einer Schwimmhaut verbunden und mit kurzen Zehen versehen. Eine Art.

Der Italiänische Kurrier (Corrira italica L.) läuft äusserst schnell, hat einen gelben Schnabel, Oberleib und Flügel rostfarben, der Unterleib weiß, die Schwanzfedern schwarz die zwey mittelsten weiß, an der Spitze schwarz.

50. Die Avozette. Recurvirostra.

Drey Arten.

51. Die Schnepfe. Scolopax.

Sechs und vierzig Arten.

52. Der Strandläufer. Tringa.

Fünf und vierzig Arten, wovon aber noch vier ungewiß sind.

53. Das Wasserhuhn. Fulica.

Fünf und zwanzig Arten in zwey Familien.

54. Der Spornflügel. Parra.

Der Schnabel ist fast rund und stumpf. Die Nasenlöcher sind eyförmig und liegen in des Schnabels Mitte. Die Stirn ist mit Fleischlappen besetzt. An des Flügels

ersten Gelenkes.. Beugung stehen spitzige Dornen. Funfzehn Arten.

Der Mexikanische Spornflügel (Parra variabilis. L. Jacana varia. B.). Der Schnabel ist gelb, die Füße blaulich, die Schenkel lang und dünne, die Klauen sehr lang, und die hintere die längste und gerade fortstehend. An der Stirn ein nackter Lappen. Der Scheitel ist braun gefleckt, von den Augen bis zum Nacken eine weiße Binde, der Oberhals schwarz, der Rücken braun und geschuppt, der kurze Schwanz purpurröthlich, gelb und schwarz, braun in die Queere gezeichnet. Von Dicke ist er ohngefähr wie eine Taube.

55. Der Ralle. Rallus.

Ein und dreyßig Arten.

56. Der Scheidenschnabel. Vaginalis.

Der Schnabel ist dick, ein wenig gebogen, zusammengedrückt, an der Spitze der obern Kinnlade mit einer hörnernen Scheide eingeschlossen. Die Nasenlöcher sind klein und vor der Scheide sichtbar. Das Gesicht ist nackt. Die Flügel sind unter den Einbeugungen mit einem stumpfen Knoten bewaffnet. Die starken Füße haben gefurchte Nägel. Eine Art.

Der weiße Hornschnabel (Vaginalis alba. Lin.) Er wohnt in Neuseeland heerdenweise, hat die Größe einer Taube, und nährt sich von Schaalthieren und Aas. Der Schnabel ist an der Wurzel schwarz; die Scheide beweglich, so daß sie erhoben und an dem Schnabel angedruckt werden kann. Das nackte Gesicht hat weiße und blaßgoldfarbige Warzen. Das ganze Gefieder ist weiß; der Flügelknoten schwarz; die Füße zwey Zoll lang und drüber, und röthlich.

57. Der

57. Der Trompetenvogel. Psophia.

Der Schnabel ist erhaben rund, spitzig, mit längerer Oberkinnlade. Die Nasenlöcher sind offen und eyförmig. Die Füße sind vierzehig und gespalten. Zwey Arten.

Der gemeine Trompetenvogel (Psophia crepitans. L. Agami. B.) bewohnt vorzüglich Südamerika und ist ohngefähr 22 Zoll lang. Der Schnabel ist gelbgrün; die Beine stark und aschgrau braun oder grün; der Schwanz sehr kurz; der Leib schwarz; die Kopfedern wollig; der Augenkreis nackt und roth; die Gurgel mit einem grünen oder himmelblauen Goldglanz. Die Luftröhre ist so wunderbar gebaut, daß man seine Stimme im Unterleibe herunter gehen hört. Er läßt sich leicht zähmen und mit Brod, Fleisch und kleinen Fischen erhalten.

58. Der Hohlschnabel. Cancroma.

Der Schnabel ist erhaben rund, kurz und dick; der Oberkiefer hat die Gestalt eines umgekehrten Kahns und ist eigentlich löffelförmig. Die engen Nasenlöcher liegen in einer Furche des Schnabels. Die Zunge ist kurz; die Füße sind gespalten. Zwey Arten.

Der Krebsfresser (Cancroma Cancrophaga. L. Cuilliere brune. B.). Der Schnabel ist roth, über 2 Zoll lang und er selbst 20 Zoll; der Schwanz sehr kurz und abgestutzt; die Füße graulich gelb; der Leib weiß und gefleckt, der Rücken aber und die Schwung- und Schwanzfedern braun. Sein Vaterland ist Brasilien und seine Nahrung sind Krebse. Er ist ungemein gefräßig.

59. Die Umbrette. Scopus.

Der Schnabel ist dick, zusammengedrückt, lang und grade. Die Nasenlöcher sind schmal und krumm. Die Füße gespalten. Eine Art.

Die **Umbrette** (Scopus Umbretta. L. Ombrette. B.) wohnt in Afrika und ist so **groß** als eine Krähe. Die Farbe ist Umbrabraun. Die Füße sind lang, die Zehen am Ursprunge mit einer kleinen Haut verbunden.

60. Das Meerhuhn. Glareola.

Es sind drey Arten bekannt.

B. Mit Füßen, die nur drey Zehen haben. (Lauffüßen s. S. 35.)

61. Der Austernfresser. Haematopus.

Eine Art.

62. Der Regenpfeifer. Charadrius.

Es sind neun und dreyßig Arten bekannt.

V. Ordnung.

Die Hausvögel *) (hühnerartigen Vögel). Gallinae.

(Taf. VII. Fig. 4.)

Der Schnabel ist erhaben, und die obere Kinnlade so gewölbt, daß der Rand derselben über die untere hersteht.

Die Nasenlöcher sind mit einer erhabenen, knorpelartigen Haut halb bedeckt.

Die Füße haben meist vier Zehen, wovon die drey vordern an dem ersten Gelenke mit einander verbunden sind, und

*) Wenn man diesen Ausdruck nicht bestimmt genug findet, so kann man diese Ordnung, um dennoch Gleichheit in der Benennung zu erhalten, Hühnervögel nennen.

und unten Hervorragungen haben. Bey den meisten hat das Männchen auch hinten am Schienbein einen Sporn.

Die Flügel sind kurz und legen sich unter oder neben dem Schwanze zusammen; daher auch einige nicht weit flie- gen können.

Der Schwanz hat mehr als zwölf Federn.

Ihr Leib ist reinlich und mit Fett überzogen; ihr Fleisch daher wohlschmeckend und härter, als an andern Vögeln *).

Ihre Nahrung sind die Saamen der Pflanzen, die sie in ihrem Kropfe einweichen, und verschiedene Arten von Insekten und Gewürmen, ohne welche sie sich nie wohl be- finden, und sie baden sich im Sande. Sie leben in der Polygamie, nisten nur einmal des Jahrs, bauen sich kunst- lose Nester, meist auf die platte Erde, die Weibchen brüten viele Eyer aus, die Jungen gehen sogleich aus dem Ey mit der Mutter davon, werden von ihr zur Speise gelockt, be- schützt, erwärmt und geführt, bis sie sich mausern. Sie werden leicht zahm, lieben die Gesellschafft der Menschen, und haben mit Recht den Namen Hausvögel, weil sie mehrentheils alle vermittelst ihres Fleisches, ihrer Eyer und Federn einen wichtigen Artikel in der Haushaltung ausma- chen. Sie werden mit den wiederkäuenden Thieren un- ter den Säugethieren verglichen. Es giebt zehn Gat- tungen.

63. Der Trappe. Otis.

Es giebt neun Arten.

*) Sie wurden daher nach dem jüdischen Gesetze fast allein als reine Vögel angesehen.

64. Der Strauß. Struthio.

Der Schnabel ist fast kegelförmig. Die Nasenlöcher sind eyförmig; die Flügel zum Fliegen ungeschickt. Die Füße sind Lauffüße. Es giebt drey Arten.

Der gemeine Strauß. (Struthio Camelus. L. Autruche. B.). Die Füße haben zwey Zehen. Der obere Theil des Kopfs ist von Federn entblößt; der übrige Kopf, die Kehle und der Hals mit haarähnlicher Wolle besetzt; der übrige Körper mit Federn versehen, wovon jede Faser der Fahne gleichsam wieder eine eigene Feder ausmacht. Die Schwungfedern fehlen; an den Flügeln sind aber zwey hornartige Stacheln, der eine an der Spitze des Flügels, der andere an dem Daumen. Er ist der allergrößte Vogel; hält sich in Afrika und Arabien auf, und übertrifft im geschwinden Lauf fast alle Thiere, kann aber nicht fliegen. Er legt 50 Eyer in den Sand, die er nur des Nachts bebrütet und am Tage der Sonnenhitze überläßt. Er nährt sich von Baumfrüchten, Kräutern und Pflanzen, und verschluckt aus Gefräßigkeit Steine, Glas und Eisen.

65. Der Dudu. Didus.

Der Schnabel ist lang und stark, in der Mitte schmal, und durch zwey Querrunzeln eingeschnürt. Beyde Kinnladen haben eine gekrümmte Spitze und sind an beyden Enden gewölbt. Das Gesicht ist bis hinter die Augen ohne Federn. Drey Arten.

Der Tölpel (Didus ineptus. L. Dronte. B.) ist so groß wie ein Schwan, und hat einen fast viereckigen plumpen Körper, den er kaum im Stande ist fortzuschleppen. Der Kopf ist dick, unförmlich, und gleichsam mit einer Kappe von Haut umgeben. Der Rachen ist gewaltig groß und öffnet sich bis hinter die Augen. Der Leib ist überall mit weichen, grauen Federn bekleidet, oben dunkler, unten heller. Die Federn der Flügel sind weiß und gelb gemischt. Die Schwanz-

Schwanzfedern, an der Zahl vier bis fünf, sind wie bey dem Straus gekräuselt und gelblich grau. Er wohnt auf der Insel Frankreich und Bourbon. Er ist dumm und gefräßig.

66. Der Pfau. Pavo.

Vier Arten.

67. Das Truthuhn. Meleagris.

Eine Art.

68. Die Penelope. Penelope.

Der Schnabel ist an der Wurzel nackt; der Kopf mit Federn bedeckt; die Kehle nackt; der Schwanz zwölf federig. Sechs Arten.

Der Napol (Penelope Satyra. Meleagris Satyra. L. Faisan cornu. B.) An seinem Körper sind zwey walzenförmige, stumpfe, schwielige, blaue vorwärts gerichtete Hörner. Die Federn des Körpers sind roth mit weißen, schwarz eingefaßten Flecken besetzt. An Größe hat er das Mittel zwischen einem gemeinen Hahn und Truthahn. Er wohnt in Bengalen.

69. Der Hocko. Crax.

Der Schnabel ist an der Wurzel beyder Kinnladen mit einer Wachshaut umzogen. Die Kopffedern liegen vorwärts. Drey gewisse Arten.

Der Guianische Hocko (Crax Alector. L. Hocco de la Guiana. B.) ist ohngefähr so groß als ein Truthahn, hat eine gelbe Wachshaut, einen schwarzen Körper, und meist weißen Bauch. Auf dem Kopfe ist ein schwarzer Federbusch. Er ist ein ruhiger, etwas dummer Vogel und wird leicht zahm.

70. Der

70. Der Fasan. Phasianus.

Diese Gattung ist eine der nützlichsten und man zählt jetzt zehn Arten mit sehr vielen Abarten dahin.

71. Das Perlhuhn. Numida.

Man kennt jetzt drey Arten.

72. Das Waldhuhn. Tetrao.

In sechs Familien werden sechs und sechzig Arten beschrieben.

VI. Ordnung.

Die Singvögel (sperlingsartige Vögel.) Passeres.

(Taf. VII. Fig. 5.)

Der Schnabel ist kegelförmig und zugespitzt. Die Nasenlöcher sind meist offen, bloß und eyförmig.

Die Füße sind zart, gespalten: Gangfüße.

Sie leben theils zur Zeit der Begattung, theils beständig in Monogamie, bauen sich mehrentheils künstliche Nester, theils auf Bäumen und Häusern, theils an der Erde und in Gesträuchen. Einige leben von Saamen der Pflanzen und haben einen dicken, starken und kurzen Schnabel, um selbigen zu zerbeißen, andere nähren sich von weichen Insekten und Gewürmen und haben einen längern, dünnen und schwachen Schnabel. Diejenigen, die bloß Saamen fressen, füttern ihre Jungen aus dem Kropfe, diejenigen aber, welche Insekten allein, oder neben den Saamen fressen, aus dem Schnabel. Sie machen des Jahrs mehrere Bruten. Sie sind meist eßbar und unter ihnen giebt es vorzüglich die

Schneuß-

Schneusvögel und diejenigen, welche man ihres angenehmen Gesangs halber im Zimmer füttert: Stubenvögel.

Die siebenzehn Gattungen derselben werden wegen ihrer Schnäbel und verschiedenen Lebensart in vier Abtheilungen gebracht.

A. Singvögel mit dicken Schnäbeln.

73. Der Kernbeißer. Loxia.

Man kennt drey und neunzig Arten.

74. Der Kegelschnäbler. Colius.

Der Schnabel ist kurz, dick, oben erhaben, unten eben, die obere Kinnlade etwas gekrümmt. Die Nasenlöcher sind kurz, an der Wurzel des Schnabels, mit Federn fast bedeckt. Die Zunge ist an der Spitze zertheilt; der Schwanz keilförmig und lang. Es giebt fünf Arten, wovon Linne' eine unter die Kernbeißer zählt.

Der Kapische Kegelschnäbler (Colius capensis. Loxia Colius. L. Coliou du Cap de bonne esperance. B.) ist oben aschgrau und grau gefleckt, unten braun mit weißen Flecken. Die Flügel sind braun, der Schwanz schwarz und noch einmal so lang als der Körper, der Kopf purpurfarben. Er ist so groß als der gemeine Fink und wohnt auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung.

75. Der Fink. Fringilla.

Mit hundert und acht Arten.

76. Der Pflanzenmäher. Phytotoma.

Der Schnabel ist kegelförmig, gerade, sägenförmig gezähnelt; die Nasenlöcher sind eyrund; der Schwanz ist kurz und abgestumpft. Eine Art.

Der

Der seltene Pflanzenmäher (Phytotoma rara. L.) Er wohnt in Chili, ist so groß als eine Wachtel, hat eine rauhe Stimme, nährt sich von frischen Kräutern, deren Stengel er von der Wurzel weg mit seinem Schnabel, wie mit einer Säge abschneidet, daher er in den Gärten sehr schädlich ist, und von den Einwohnern verwünscht wird. Er nistet in den schattigsten Bäumen und legt weiße roth gefleckte Eyer. Der Schnabel ist dick, über einen halben Zoll lang; der Leib oben dunkelaschgrau, unten heller; die ersten Schwungfedern und die Deckfedern sind schwarz gefleckt; der Schwanz von mittlerer Länge und abgerundet.

77. Der Ammer. Emberiza.

Es giebt sechs und siebenzig Arten.

B. Singvögel mit krummen Schnäbeln oder deren obere Kinnlade des Schnabels an der Spitze gekrümmt ist.

78. Die Nachtschwalbe. Caprimulgus.

Es giebt funfzehn Arten.

79. Der Manakin. Pipra.

Der Schnabel ist kürzer als der Kopf, an der Wurzel einigermaßen dreyseitig, mit der Spitze etwas umgebogen. Der Kopf ist bey einigen glatt, bey einigen mit einer zierlichen Haube von Federn geschmückt. Man zählt sechs und zwanzig Arten, wovon Linne' einige, die er kannte, unter die Meisen rechnete.

Der Felsenhahn (Pipra Rupicola. L. Coq de roche. B.) ist ohngefähr 1 Fuß lang und wohnt in Syrinam und Guiana auf den Klippen und in den Wildnissen. Schnabel und Füße sind gelblich; der Kopf mit einer pomeranzenfarbenen Haube geziert, die einen halben Zirkel bildet, in die Höhe gerichtet ist, und einen purpurfarbenen Rand hat; der Leib

über-

überall safrangelb; die Schwungfedern braun, weiß, und pomeranzenfärbig gemischt. Die obern Deckfedern der Flügel und die Schwanzfedern haben sehr lange und an den Seiten zurückgebogene Federn, besonders sind die Schwanzfedern an der Spitze gleichsam abgestuzt.

80. Die Schwalbe. Hirundo.

Sieben und dreyßig Arten.

C. Singvögel mit geränderten Schnäbeln.

81. Die Drossel. Turdus.

Man findet hundert und sechs und zwanzig Arten.

82. Der Seidenschwanz. Ampelis.

Eilf Arten.

83. Die Merle. Tanagra.

Der Schnabel ist kegelförmig zugespitzt, ohne einen besondern Rand und an der Wurzel etwas dreyeckig, mit der Spitze abhängig. Sechs und vierzig Arten sind bekannt.

Die violetfarbige Merle. (Tanagra violacea. L. Tangara du Brésil. B.) Schnabel, Füße und Klauen sind schwärzlich; der Leib oben stahlblau glänzend, unten gelb; an der Stirn ebenfalls gelb; Flügel und Schwanzfedern aschgrau. Sie ist ohngefähr wie ein Sperling groß und wohnt in Brasilien und Cajenne.

84. Der Fliegenfänger. Muscicapa.

Es giebt drey und neunzig Arten.

D. Singvögel mit dünnen Schnäbeln.

85. Die Meise. Parus.

Man zählt zwey und dreyßig Arten.

86. Die

86. Die Motazille, (Bachstelze) Motacilla.

Es giebt hundert und sechs und siebenzig Arten.

87. Die Lerche. Alauda.

Man zählt drey und dreyßig Arten.

88. Der Staar. Sturnus.

Es giebt sechzehn Arten.

89. Die Taube. Columba.

In zwey Familien, die aus Tauben mit gleichen, mittelmäßig langen Schwanze, und mit langen keilförmigen Schwanze bestehen, werden ein und siebenzig Arten und viele Abarten beschrieben.

Ich führe nur zwey Bücher über diesen Theil der Naturgeschichte als vorzüglich bemerkungswürdig an, das erstere wegen der Beschreibungen, besonders in denjenigen Bänden, welche vom Herrn Professor Otto zu Frankfurt an der Oder bearbeitet sind, und das andere wegen seiner guten Abbildungen.

1. Herrn von Büffons Naturgeschichte der Vögel, übersetzt und vermehrt durch (den verstorbenen) D. Martini (in Berlin) und jetzt durch D. B. Ch. Otto. Berlin 1772. u. f. jetzt 19 Bände gr. 8.

2. Joh. Leonh. Frisch, Vorstellung der Vögel in Deutschland, und einiger fremden. Berlin 1733. Fol.

Vögel

Deutschlands.

Die Vögel Deutschlands
in besonderer Hinsicht
auf
Thüringen.

Nach dem, was ich im ersten Bande Seite 151 von Deutschen und Thüringischen Säugethieren weitläuftiger gesagt habe, braucht hier nur berührt zu werden, was ich eigentlich unter Deutschen und Thüringischen Vögeln verstehe. Ich rechne nämlich dazu nicht nur erstlich diejenigen, welche sich den ganzen Sommer hindurch bey uns aufhalten und fortpflanzen, sondern zweytens auch diejenigen, welche als Zugvögel nur eine kurze Zeit bey uns bleiben, und ihren Unterhalt finden, und drittens von den fremden Hausvögeln diejenigen, welche sich dadurch, daß sie sich nicht nur bey unsern Nahrungsmitteln wohl befinden, sondern auch durch ihre einheimische Vermehrung allgemein geworden sind, das Bürgerrecht im Deutschen Thierstaate erworben haben, z. B. Pfauen, Perlhühner.

Die Vögel Deutschlands, von welchen ich die Thüringischen mit fortlaufenden Nummern bezeichnet habe, sind nun nach dem Linne'ischen Systeme folgende:

Erste Ordnung.

Raubvögel, Accipitres *).

Es werden hier vier Gattungen und sechs und vierzig Arten beschrieben.

Die erste Gattung.

Der Geyer. Vultur.

Kennzeichen.

Der Schnabel ist grade, nur die Spitze hakenförmig gebogen.

Die Zunge ist gespalten.

Der Kopf hat keine Federn.

Das Weibchen soll nicht größer als das Männchen seyn. Sie unterscheiden sich dadurch noch von den Adlern und Falken, daß sie in Heerden und sehr träge fliegen, eine niedergebeugte Stellung haben, sich vorzüglich vom Aase nähren, und dadurch in warmen Ländern sehr nützlich werden. Sie haben einen großen Kropf, der, gefüllt, wie ein Sack herabhängt, und Klauen, die nicht so stark wie bey andern Raubvögeln gekrümmt sind. Der ganze Körper ist mit so vielen Pflaumfedern bedeckt, daß, wenn man die großen Federn ausrupft, der ganze Vogel wie mit Wolle bekleidet, erscheint.

Drey Arten.

1. Der

*) Zur Schonung des Raums sehe man die Kennzeichen der Ordnungen allezeit im 29. Kap. der Einleit. S. 162 u. f. nach.

1. Der gemeine Geyer.

Vultur cinereus, Lin. *)

Le Vautour ou grand Vautour. Buff.

The cinereous or ash - coloured Vulture. Latham **).

(Taf. VIII.)

Kennzeichen der Art.

Der Nacken ist kahl und bläulich; die Wolle am Hals bildet vorne einen herzförmigen Halskragen.

Beschreibung.

Dieser Vogel bewohnt die hohen gebirgigen Waldungen von Europa; kömmt aber auch im Winter in die niedrigen Gegenden herab. Das Päärchen, von welchem diese Beschreibung entlehnt ist, wurde im Schaumburgischen auf einem Bauerhof zu Ende des Februars, da es eben mit der größten Gierigkeit beschäftigt war, das Schaf, welches von ihm niedergestoßen war, zu verzehren, gefangen. Es wurde sieben ganzer Jahre in der Casselschen Menagerie erhalten. Dieser Geyer ist auch in andern Gegenden Deutschlands, z. B. in Schlesien, angetroffen worden. Die wahre und genaue Beschreibung dieses Vogels, die man nur verworren und unvollkommen in den Büchern über die Naturgeschichte aufgezeichnet findet, ist folgende:

*) Nach der dreyzehnten Ausgabe seines Natursystems vom Herrn Hofrath und Professor J. F. Gmelin zu Göttingen.

**) Ein berühmter Englischer Naturforscher, der ein vortreffliches Buch über alle bekannten Vögel unter dem Titel: A general Synopsis of Birds. Vol. III. geschrieben hat, das ich bald übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen zu liefern gedenke.

letztern zu Hause. Man findet ihn auch, und zwar in grö=ßerer Menge, in Afrika, doch ist dieser kleiner als der Euro=päische, und weicht auch etwas in der Farbe von ihm ab. Auch im Rußischen Reiche brütet er auf den hohen Felsen des Altaischen Gebirges und jenseits der See Baikal.

Seine Länge beträgt an 5 Fuß, die Breite 9 bis 10 Fuß, und die zusammengelegten Flügel reichen bis drey Vier=theile auf den Schwanz hinein*).

Der Schnabel ist 4 Zoll lang, von der Wurzel bis zur gekrümmten Spitze grade**), dunkelfleischfarbig, die Wachs=haut bloß, die Nasenlöcher, Seiten des Schnabels und die Kehle mit borstenartigen schwarzen Federn besetzt, besonders bilden die letztern einen langen harthaarigen Bart, die Mundspalte 4 1/2 Zoll lang, der Mund inwendig blau; der Stern gelb; die Augenlieder dunkelroth; die Zehen bleyfar=big; die Klauen (Fänger) braun.

Die Stirn, die Backen, und zwey Striche zu bey=den Seiten des Kopfs sind schwarz; das übrige am Kopfe und Hals gelblichweiß; der Kopf mehrentheils wollig***); die Federn am Halse schmäler, länger und spitziger als die übrigen; die Federn der Kehle lang, schmal und bräun=lichroth; der Oberleib graubraun, fast schwarz, der Unter=leib

*) P. M.: Länge an 4 Fuß; Breite 7 bis 8 Fuß. Dieß ist die Größe des Weibchens; das Männchen ist kleiner, doch nicht völlig den dritten Theil, wie gewöhnlich bey den Ad=lern und Falken.

**) Daher er ein wahrer Geyer ist, und nicht unter die Adler gehört.

***) Durch seinen starkhaarigen Bart und wolligen Kopf zeich=net er sich vor andern Geyern aus.

leib röthlichgelb; die Füße bis zu den Zehen mit einer weißen Wolle bekleidet.

Er fliegt nicht in so zahlreicher Gesellschafft, wie andere Geyer, und nährt sich auch weniger von Aas. Er verfolgt die Heerden der Schafe und Ziegen, die Gemse, Rehe, Hasen, Murmelthiere, wilde Katzen u. s. f. Man erzählt von ihm, daß wenn er an einer steilen Felsenwand ein zu großes starkes Thier bemerke, er seinen Stoß auf dasselbe so einrichte, daß er es in den Abgrund stürze und sich desselben auf diese künstliche Art bemächtige. Er soll zuweilen auch kleine Kinder fortgetragen haben, daher die Hirten ihre Kinder auf der Weide an die Bäume anbinden, um sie gegen seine Entführung zu sichern, und man will sogar Beyspiele von alten Personen wissen, die er angegriffen hat, und die sich seiner kaum und mit Lebensgefahr haben erwehren können. Die Gouverneurs in der Schweiz theilen daher ansehnliche Belohnungen unter diejenigen aus, welche dergleichen schädliche Vögel zu töden wagen. Auch auf der Insel Schottland in Nordost von Schottland soll ein Gesetz existiren, daß jeder Hausvater des Distrikts demjenigen eine Henne geben soll, der einen von diesen grausamen Schafdieben erlegen.

Er nistet (horstet) in den Felsenhöhlen. Das Weibchen legt zwey Eyer, die größer als Gänseeyer, weiß, von rauher Schale und auf beyden Seiten stark zugerundet sind. Es giebt sie in Menagerien (wie z. B. zu Cassel) auch ohne Begattung im Frühjahr von sich *).

 Da

*) Ich hätte leicht das Maas von den Eyern der Vögel mit angeben können, da ich sie meist alle selbst besitze; allein da sich aus der Größe des Vogels auch mehrentheils die Grö-

Da er in seiner Lebensart dem Cuntur (Vultur Gryphus), der auch unter dem Namen Vogel Greif in Südamerika wohnt, so sehr gleicht, so ist er oft mit selbigen verwechselt worden.

Er heißt noch: Goldgeyer (in der Schweiz), weil er am Unterleibe röthlichgelb ist: Lämmergeyer; weißköpfiger Geyer; Weißkopf; Grimmer *).

Diejenige Varietät von Bartgeyer, die sich in Afrika aufhält, ist nicht über 3 1/2 Fuß lang, und 7 1/2 Fuß breit, am Oberleibe mehr braun als schwarz, am Unterleibe weiß mit Braunroth schattirt.

5. Der Hasengeyer.

Vultur cristatus. Lin.

Le Vautour à aigrettes ou hupé. Buff.

The Hare-Vulture. Latham.

Kennzeichen der Art.

Er ist röthlich-schwarz, an der Brust mehr zum gelblichen hinneigend, mit nackten Beinen, und wolligem Kopfe.

Be-

Grösse des Eyes ergiebt, so habe ich es für überflüssig gehalten. Man wird sich auch das Maas leicht denken können, wenn man sich ein Gänse- und Sperlingsey zum Maaßstabe vorstellt. Wo das Verhältniß nach dem Körpermaaße abweicht, werde ich es in der Beschreibung bemerken.

*) Unter diesen drey letzten Namen wird zuweilen ein junger Vogel von dieser Art: der kleine Geyer, lat. Vultur leucocephalus beschrieben.

Beschreibung.

In Deutschland giebt man Schlesien zu seinem Vaterlande an; eigentlich aber bewohnt er die südlichern bewachsenen Gebirge von Europa.

Er hat fast die Größe eines gemeinen Adlers und seine Flügelspitzen stehen 7 Fuß *) weit von einander.

Der Schnabel ist schwarz; die Beine sind gelblich, die Nägel schwärzlich; die Augen häßlich.

Der ganze Leib ist von röthlich schwarzer Farbe, die am Unterleibe heller oder gelblicher wird; der Schwanz ist lang und grade.

Man würde diesen Vogel wegen seines befiederten Kopfs und Halses zu den Falken rechnen, wenn er nicht den graden an der Spitze nur umgebogenen Schnabel, als das eigentliche Kennzeichen der Geyergattung hätte.

Wenn er ruhig sitzt, so sträubt er die Kopffedern so in die Höhe, daß sie zwey Hörner zu bilden scheinen, die man aber im Flug, welcher mit großem Geräusch verbunden ist, nicht bemerkt. Wenn er geht, macht er Schritte von sechszehn Zoll. Er ist so wild, daß man ihn auf keine Weise zu bändigen vermag.

Seine **Nahrung** macht sowohl todte als lebendige Thiere aus, und er stößt nicht nur im Fluge von der Höhe eines Baums oder Felsens herab, sondern auch im Laufen auf allerhand Vögel, desgleichen auf Hasen, Kaninchen, Hirsch- und Rehkälber, und auf junge Füchse. Auch die Fische im Wasser sind vor seinen Nachstellungen nicht sicher. So gefräßig er aber ist, so kann er doch ohne Lebensgefahr vierzehn Tage fasten.

Er

*) P. Ms.: Breite 6 Fuß und drüber.

Er horstet in den dicksten, und entlegensten Wäldern auf hohen Bäumen z. B. Eichbäumen.

Namen. Aasgeyer; Kibgeyer; Roßgeyer; Gämsaar.

Die zweyte Gattung.

Der Falke. Falco.

Kennzeichen.

Der Schnabel ist haakenförmig und an der Wurzel mit einer Wachshaut versehen.

Der Kopf ist dicht mit Federn besetzt.

Die Zunge ist gespalten.

Die hieher gehörigen Vögel haben theils befiederte theils bloße Füße, erstere nennt man insbesondere Adler, und letztere Falken und Habichte. Die Farbe der Füße kommt mehrentheils mit der Farbe der Wachshaut überein. Sie fliegen überaus hoch, haben ein außerordentlich scharfes Gesicht, nähren sich fast bloß von lebendigen Thieren, auf welche sie, wie ein Pfeil, schießen, fressen bloß im Hunger, den sie doch lange erdulden können, Aas, und nisten (horsten) meist auf hohen Felsen oder hohen Bäumen. Das Weibchen ist größer und schöner als das Männchen. Die Farbe ändert nach ihrem Alter sehr ab *), und man darf vor dem dritten Jahre auf keine merkliche Festigkeit derselben rechnen **). Die Begattungszeit ausgenommen leben sie fast alle

*) Daher in der Bestimmung und den Beschreibungen dieser Vögel die große Verwirrung und Verschiedenheit.

**) Vor dieser Zeit pflanzen sie sich auch nicht fort, und wenn man daher in großen Ebenen zur Zeit der Fortpflanzung Raub-

alle zerstreut, einsam, und jeder geht seinen Geschäften allein für sich nach.

Nach der oben angegebenen sehr auffallenden Verschiedenheit unter ihnen, theilt man sie mit Recht in zwey Familien.

Erste Familie.

Falken von vorzüglicher Größe mit befiederten Füßen: Adler. Aquilae.

Sie fliegen schneller und höher, als die andern Raubvögel, und haben ein überaus scharfes Gesicht. Sie sind sehr raubbegierig, und bekämpfen mehrentheils solche Thiere, die ihnen Widerstand leisten können, und zwar vermittelst ihrer vorzüglichen Stärke mit offenbarer Gewalt. Sie sorgen anfänglich sehr für ihre Jungen, treiben sie aber, so bald sie erwachsen sind, von sich. Acht Arten.

(1) 1. Der Goldadler.

Falco Chrysaëtos. Lin.

Le grand Aigle. Buff.

The Golden-Eagle. Penn.

Kennzeichen der Art.

Er hat am Hinterkopf etwas in die Höhe gerichtete Federn, und die Füße sind bis auf die Zehen mit Federn bekleidet.

Der

Raubvögel herumschwärmen sieht, so sind es gewöhnlich ein- und zweyjährige, von denen man keine Beschreibung liefern darf. Ich glaube, dieß ist eine Hauptursache, von den so verschiedenen Beschreibungen eines und desselben Raubvogels.

Beschreibung.

So wie man den Löwen den König der Säugethiere nennt, so nennt man diesen Adler, den König der Vögel, wegen seines edlen Ansehens, hohen Fluges, und seiner außerordentlichen Stärke. Er hat auch wirklich sehr viel physikalische und moralische Eigenschaften mit dem Löwen gemein. Er beweißt eben die Großmuth, die man dem Löwen zuschreibt. Die geschwätzige Elster und der schreyende Rabe können ihn lange verfolgen und necken, ehe er sich entschließt, ihren Frevel mit einem tödlichen Streiche zu bestrafen. Er ist auch eben so mäßig, wie jener, und pflegt fast nie seinen Raub ganz zu verzehren, sondern läßt auch andern kleinern Raubvögeln und Raubthieren etwas davon übrig. Die Einsamkeit liebt er ebenfalls, und es ist eine eben so große Seltenheit zwey Adler auf einerley Gebirge zu sehen, als zwey Löwenfamilien in einerley Theilen eines Waldes Sie halten sich allemal weit von einander entfernt, damit ihnen der Umfang ihres Aufenthalts immer hinlängliche Nahrung verschaffen möge. Den Vorzug und die Größe ihres Reichs schätzen sie bloß nach der Menge von Wildpret, das es für sie enthält.

Der Goldadler bewohnt in der alten Welt die gemäßigten und warmen Gegenden, und ist daher in Arabien, Mauritanien und in vielen andern Provinzen von Afrika und Asien bis zur Tartarey, in Frankreich auf den Gebirgen von Bugey, auf den Karpatischen, Pyrenäischen, Irrländischen und Schwedischen Gebirgen, in den Wäldern um Danzig, auf den Schweizergebirgen, in Deutschland auf den Schlesischen und Oesterreichischen Gebirgen zu Hause. Nach Thüringen verfliegt er sich nur zuweilen. Da er unter allen Adlern der größte ist, so ist seine Länge 3 Fuß 11 Zoll, die

die

Breite der Flügel 9 Fuß 8 Zoll, die Höhe, wenn er aufrecht sitzet, 4 Fuß, und das Gewicht 18 bis 20 Pfund *). Doch gilt dieß alles nur vom Weibchen **), denn das Männchen ist um vieles kleiner und leichter, und wiegt selten über 12 Pfund.

Der Schnabel ist sehr stark, von der Wurzel an gekrümmt, mit einem großen Haaken, 5 Zoll lang, an der Wurzel 2 Zoll breit, mit gelben Nasenwachs, länglichen, mit einem Häutchen halbbedeckten, Nasenlöchern, bläulichhornfarben, an der Spitze schwarz. Die Augen sind groß, scheinen in einer tiefen Höhle zu liegen, und vom obern Augenknochen, wie mit einem Dache bedeckt; der Stern ist hellgelb und leuchtet sehr lebhaft. Der Schlund erweitert sich in einen ansehnlichen Kropf, der wohl ein volles Nösel Wasser fassen kann, und der daran gränzende Magen ist nicht völlig so groß, aber eben so häutig und biegsam. Die Beine sind 8 Zoll hoch, die Zehen gelblich braun, die großen, sehr spitzigen und gekrümmten Krallen schwarz und die hintere 5 Zoll lang.

Der Körper ist dunkelbraun, rostfarbig, einzeln weiß gefleckt, wie mit einem Goldglanz überzogen, und die Schwung- und Schwanzfedern sind schwarzbraun mit aschgrauen, wellenförmigen Streifen gezeichnet. Am Hinterkopf richten sich die länglich zugespitzten rostrothen Federn etwas in die Höhe und an der obern und untern Seite des Halses sind alle Federn zugespitzt. Die Füße sind bis an die Ze-

*) P. Ms.; Länge 3 1/2 Fuß; Breite 8 1/2 Fuß.

**) Da bey dieser Vogelgattung, die Weibchen so merklich größer als die Männchen sind, so ist auch allezeit von jenen das Maas angegeben, wo nicht beyder Geschlechter ausdrücklich erwähnt wird.

Zehen mit hellrostfarbigen Federn besetzt, die an den Schenkeln lang (Hosen) sind, und dicht und häufig über einander liegen. Dieß scheint deswegen geschehen zu seyn, damit sie nicht allein wider die Bisse und das Kratzen derjenigen Thiere, die sie fangen, gesichert, sondern vorzüglich wieder die Kälte geschützt wären, der sie auf den hohen Gebirgen, ihrem gewöhnlichen Aufenthalte, so sehr ausgesetzt sind.

Die Goldadler haben alle Eigenschaften grimmiger, grausamer und furchtbarer Raubvögel. Schnabel und Krallen sind fürchterlich anzusehen; der Körper ist untersetzt, die Flügel und Beine sind stark, die Knochen fest, das Fleisch hart, die Stellung gerade und majestätisch, die Bewegung rasch, und der Flug schnell. Sie schwingen sich unter allen Vögeln am höchsten in die Luft, daher sie auch die Alten **Vögel des Himmels**, und bey ihren Wahrsagungen **Gesandten des Jupiters** nannten, welcher heidnischen Gottheit sie auch geweihet waren. In Ansehung des scharfen Gesichts übertreffen sie alle Raubvögel; in Ansehung des Geruchs aber werden sie von ihnen wiederum übertroffen. Sie sollen ein Jahrhundert überleben, und man versichert, daß man in Menagerien welche über hundert Jahre lang erhalten habe *). Sie lassen zuweilen ein fürchterlich starkes und klägliches Geschrey hören, gewöhnlich aber schreyen sie: **Krah, krah, krah!** hoch und tief.

Aufenthalt. Sie lieben die hohen gebirgigen Waldungen, und werden daher selten in Ebenen angetroffen. Doch unternehmen sie zuweilen besonders im Winter große Wanderungen von einem Orte zum andern, daher auch fast kei-

*) In Wien starb einer 1719, den man, wie gesagt wird, vor 104 Jahren gefangen hatte.

keine Gegend in Deutschland ist, wo man nicht einen der: gleichen Adler einmal erlegt oder wenigstens gesehen hat.

Nahrung. Seine Nahrung besteht in dem Raube kleiner Säugethiere, als Haasen, junger Lämmer, Ziegen, Füchse, Gemse, und Vögel, als Gänse, wilder Hühner, Trappen, Kraniche, Störche. Er jagt, wie alle Adler, niemals allein, außer zur Zeit, wenn sein Weibchen brütet, oder die Jungen bedeckt. Weil nun dieß grade zur Zeit der Zurückkunft der Wandervögel fällt, so ist es ihm alsdann leicht, für sich und sein Weibchen hinlängliche Nahrung herbeyzuschaffen. In allen andern Jahrszeiten scheint er mit dem Weibchen gemeinschaftlich zu jagen, und man siehet daher immer zwey Adler beysammen, wenigstens in einer geringen Entfernung*). Da er bey seinen starken Flügeln dennoch sehr unbiegsame Beine hat, so wird es ihm schwer, mit Beute beladen sich in die Höhe zu schwingen, er legt sie daher allemal auf die Erde, und wiegt sie gleichsam vorher erst ab, ehe er mit ihr davon fliegt. Junge Hirsch- oder Kuhkälber, auch wohl alte Rehe und Hirsche, fällt er auch zuweilen an, sättigt sich aber auf der Stelle von ihrem Fleisch und Blute, und trägt nur Stücken davon mit sich zu seinem Neste (Horste). Er speyt, wie alle große Raubvögel, nach der Versicherungen der Jagdverständigen, alle Morgen die Feder- und Haarballen (das Gewölle), die sich in seinem Kropfe sammeln, aus; denn ohne diese tägliche Ausleerung würde er nicht im Stande seyn, neuen Raub zu fangen und

*) Daß einer von beyden immer auf die Sträucher schlage, indeß der andere auf einen Baum oder Fels das aufgejagte Wildpret erwarte, gehört wohl zu den Jagdfabeln.

und zu fressen. Er geht auch frisches Aas an. Wasser säuft er nie, da ihm das frische Blut seiner Beute den Durst hinlänglich löscht. In der Gefangenschaft frißt er allerley Fleisch, sogar Raubvögelfleisch, Fische, Schlangen, Eydechsen und sogar Brod.

Fortpflanzung. Er horstet auf den höchsten Felsen, auf hohen Tannen- und Fichtenbäumen an unzugänglichen Orten. Das Nest ist flach, ohne merkliche Vertiefung, fünf bis sechs Fuß im Durchmesser, ein unkünstliches aber dauerhaftes Geflechte von trockenen Reisern, Stäben und Ruthen, mit vielem Schilf, Heidekraut und Rasen bedeckt. Es ist so groß und fest, daß es nicht allein beyde Gatten, sondern auch die Jungen, und eine ganze Last nöthiger Nahrungsmittel fassen und tragen kann, und man behauptet, daß es gleich für die ganze Lebenszeit angelegt würde. Das Weibchen legt im März in die Mitte desselben zwey bis drey große, längliche, doch an beyden Enden stumpf zugerundete, weiße, ungefleckte Eyer, und brütet sie in dreyßig Tagen aus. Die Eltern ziehen gewöhnlich nur zwey Junge auf, und man sagt, daß die Mutter das gefräßigste oder schwächlichste derselben aus Mangel an Nahrungsmitteln umbringe. Sie werden auch, so bald sie nur zum Fliegen geschickt sind, ausgeführt, im Rauben unterrichtet, und, wenn sie dieß können, fortgejagt, und dürfen niemals wieder das Revier ihrer Eltern betreten. Man nahm die Jungen sonst aus dem Neste und richtete sie zur Jagd ab *). Sie sind anfangs ganz weiß, werden hierauf blaßgelb und am Ende dunkelroth. Alter, Krankheiten, Hunger und zu lange Geschäffte geben ihnen auch die weiße Farbe wieder.

Jagd

*) S. unten Gemeiner Adler: Fortpflanzung.

Jagd und Fang. In Thüringen bringt sie nur das Ohngefähr, oder die Zeit, wenn sie ihren Raub verzehren, dem Jäger zum Schuß.

Da sie nach der Kirrung auf die Schwanenhälse und Fuchseisen gehen, so werden sie zuweilen an denjenigen Orten, wo es ihnen an anderer Nahrung fehlt, in diesen Fallen gefangen *).

Nutzen. Viele uncultivirte Völker essen das Fleisch, das fett, aber auch faserig ist, und nicht den wilden Geschmack anderer Raubvögel haben soll.

Die Jungen, die man aus dem Neste nimmt, können zur Jagd gebraucht werden, und lernen Haasen, Füchse und Rehe angreifen. Man erzieht sie in dieser Absicht an dunkeln Orten, und ihre ersten Versuche müssen sie an jungen Vögeln machen. Um sich ihrer zu versichern, nähet man ihnen die Schwanzfedern zusammen, oder berupft ihnen die Pflaumfedern am Bürzel. Man trägt sie auf Handschuhen mit verkappten Augen aus, und so oft sie ein Thier fangen, bekommen sie zur Belohnung einen ansehnlichen Theil von der Beute.

Die Kirgisen richten sie zur Jagd auf Wölfe, Füchse und Gazellen ab.

Die Jäger und Hirten in den Gegenden von Spanien und Frankreich, wo sie nisten, wissen diese Adlersnester für die Küche sehr gut zu nützen. Sie besuchen nämlich dieselben täglich, wenn die Alten entfernt sind, und nehmen den Jungen das frische zugetragene Wildpret weg; ja sie binden diese sogar, wenn sie bald erwachsen sind und ausflie-

*) Im Jahr 1779 wurde im Thüringerwalde auf dem Schmalkälterforste Gothaischer Seite einer auf diese Art gefangen.

gen wollen, in dem Neste fest, damit sie von den Alten noch über die gesetzte Zeit mit Futter versorgt werden müssen. Ihr vorzüglicher

Schaden ergiebt sich aus ihrer Nahrung.

Daß sie den sogenannten Adlerstein (Aetites) ins Nest trügen, um die große Hitze derselben beym Brüten zu mäßigen, gehört eben so, wie die Sage der Jäger, daß sie, um die Haasen aufzusprengen, einen Stein aus der Kralle in die Hecken und das Gebüsch fallen ließen, zu den Fabeln.

Namen und Varietäten. Steinadler, weil er sich immer auf hohen Felsen aufhält und daselbst nistet; großer Adler; Landadler; Sternadler.

So wie fast alle Raubvögel in der Jugend und im Alter die Farben sehr verändern, so geschieht es auch bey dem Goldadler. Daher werden denn bald etwas hellere, bald etwas dunklere angetroffen. Vorzüglich merkwürdig aber ist der weiße Adler (Aquila alba; Falco albus. Lin.), den man gewöhnlich für eine eigene Art ausgiebt, und den man am Rhein zwischen den Felsen, auf den Alpen und in Polen angetroffen hat. Er ist am ganzen Körper weiß.

(2) 2. Der gemeine Adler.

Falco Aquila.

Falco fulvus et melanaëtos. Lin.

L'Aigle commune. Buff.

The black Eagle. Penn.

Kenn

Kennzeichen der Art.

Er hat eine gelbe Wachshaut, befiederte Füße, einen graden kurzen Schwanz und platten Kopf.

Beschreibung.

Diese Art wird in den meisten Werken der Ornithologie zertheilt, und ein eigener Vogel aus dem schwarzen Adler (F. Melanaëtos) und ein eigner aus dem braunen Adler (F. fulvus) gemacht. Allein schon manche Naturforscher haben zu wenig gegründeten Unterschied zwischen beyden Vögeln bemerkt, daß sie sie wenigstens nur als Spielarten haben trennen können, und verschiedene Deutsche und Thüringische Jäger, die beyde Arten zusammen angetroffen und erlegt haben, versichern, daß sie auch nicht einmal als Spielarten, sondern bloß dem Geschlecht nach verschieden wären, so daß der schwarze Adler das Männchen und der braune das Weibchen von einer und eben derselben Art sey, den wir den gemeinen Adler *) nennen.

Er findet sich in den nördlichen Theilen von Europa, Asien und Amerika, und ist also weit verbreitet. Er bewohnt die Hudsonsbay, das nördliche Europa bis Drontheim, die höchsten Felsen des Urals, Sibirien, Rußland, Polen, Frankreich, Schottland, die Schweiz, und fast alle gebirgige, waldige Gegenden von Deutschland, daher er auch auf dem Thüringerwalde fast alle Jahre angetroffen wird.

Er ist merklich kleiner als der Goldadler. Die Größe des Männchens ist 2 3/4 Fuß, und die des Weibchens 3 1/4 Fuß und die Höhe des letztern hat 2 1/2 Fuß

*) Ich möchte ihn Falco Aquila nennen, um hinführo Verwirrung wegen der zwey verschiedenen Lateinischen Namen zu vermeiden.

und die Länge des Schwanzes 1 1/4 Fuß*). Die Flügel beym Weibchen messen 7 1/2 Fuß, und reichen bis zur Schwanzspitze, und das Gewicht ist 18 bis 20 Pfund.

Der Schnabel ist 3 Zoll lang, an der Wurzel grade, an der Spitze sehr gekrümmt, und mit einem großen Haaken versehen, hornfarbig blau, an der Spitze schwarz, die Wachshaut dick und gelb; die Nasenlöcher schief und eyrund; der Stern im Auge hellgelb; die Beine 5 1/2 Zoll hoch, stark bis an die Zehen wollig befiedert; die Zehen gelb, und die Klauen schwarz, stark, sehr gekrümmt und spitzig, die Mittelzehe mit dem Nagel 3 Zoll 10 Linien, und die hintere 3 Zoll 4 Linien lang, und die äußere mit der innern bis zum ersten Gelenke mit einer kleinen Haut verbunden.

Das Gefieder ist im Ganzen dunkelbraun, am Männchen mehr dunkel als am Weibchen, der Kopf und Oberhals am Männchen rostfarben weiß, beym Männchen dunkelbraun ins rothbraune spielend; der Rücken, Steiß, die Schultern, Brust und der Bauch völlig dunkelbraun; die mittlern Deckfedern der Flügel und die Seiten des Rückens röthlich und aschgrau braun; der ganze obere Flügelrand röthlich weiß und dunkelbraun gefleckt; die Brust vom Weibchen mit dreyeckigen weißen Flecken; der After dunkelbraun und weiß gefleckt; die inwendigen Schenkel und wolligen Beinfedern so wie der After sind am Weibchen hell rostfarbig, am Männchen schmutzig weißgelb, auswendig stehen an den Schenkeln lange dunkelbraune, ein wenig weiß

*) Var. Ms.: Länge des Männchens 2 1/2 Fuß, des Weibchens 3 Fuß.

weiß gemischte Federn (Hosen); die größten Schwungfedern, schwarz, und an der Wurzel weiß, die hintern von der Wurzel bis über die Mitte weiß, das übrige schwärzlich; die Unterflügel dunkelbraun; der Schwanz weiß, am Ende schwarz oder dunkelbraun.

Er ist sehr stark, edel, klug, gelehrig und kann zur Jagd abgerichtet werden. Seine gewöhnliche Stimme ist ein tiefes grobes Kra, Kra! den Raben ähnlich, doch läßt er auch bey Hunger und Furcht höhere Töne hören.

Aufenthalt. Er bewohnt, wie oben schon erwähnt wurde, die gebirgigen Waldungen, liebt aber eben so, wie der Goldadler, die Einsamkeit, und man sieht in einem weiten Distrikte nicht mehr als ein Paar. Sie schweifen ihres Raubes halber, besonders des Winters, weit herum, und werden alsdann auch in den ebenen Gegenden Deutschlands zuweilen gesehen. Vorzüglich wollen sie gern Flüsse und Seen in ihrer Nähe haben.

Nahrung. Die Hasen sind ihre gewöhnlichste und liebste Speise. Wenn sie sie aus ihrer weiten Höhe erblicken, so schießen sie nicht sogleich, wie andere Raubvögel, auf sie herab, sondern senken sich allmählig, lassen sie erst auf die Ebene und stoßen alsdann, mit überlegter Mäßigung, in schiefer Linie auf sie loß. Sonst fangen sie auch andere vierfüßige Thiere, Vögel und Amphibien, und fallen daher auf kleine Pferde, auf Schafe, Kälber, Gänse, Enten, Trappen, Feld- und Waldhühner, und auf Schlangen. Sie gehen auch mehr aufs Aas als die Goldadler. Bisweilen saufen sie auch. Sie können sehr lange, besonders in der

Gefangenschaft, hungern, und man hat Beyspiele, daß sie fünf Wochen ohne Nahrung zugebracht haben.

Fortpflanzung. Sie nisten auf Felsen und Bäumen. Ihr Nest hat vier Fuß ins Gevierte und ist flach, aus Stöcken, Heidekraut, Binsen und Reisern zusammengesetzt Das Weibchen legt nur zwey Eyer. Die Jungen werden in ihrer ersten Jugend einige Zeit von ihren Eltern geleitet, und nicht, wie die jungen Goldadler, verjagt. Sie sind im Neste wollig und weißgrau, werden alsdann braun, und am Unterleibe weiß und braunbunt. Nach der ersten Federung ist der weiße Schwanz noch immer unrein, dunkelbraun und weißgefleckt, und erst bey der dritten erscheint der röthlichweiße Kopf, und der weiße Schwanz mit der schwarzen oder dunkelbraunen Schwanzspitze.

Wenn man sie zur Jagd abrichten will, so muß man sie jung aus dem Neste nehmen; denn ein erwachsener Adler ist nicht allein ungelehrig, sondern auch unbändig. Sie haben mit den jungen Goldadlern einerley Behandlungsart, und diese besteht kürzlich in folgenden. Sie müssen lauter Wildpret von der Art zu fressen bekommen, auf welches sie künftig stoßen sollen, und zu ihrer Abrichtung wird mehr Sorgfalt erfordert, als zur Gewöhnuug anderer Raubvögel *.

Das Weibchen, das auch bey den Adlern größer als das Männchen ist, und in der Freyheit mehr Muth, Herzhaftigkeit und Munterkeit beweißt, scheint in der Gefangenschaft alle diese zu einem zahmen Stoßvogel nöthigen Eigenschaften zu verlieren; daher man die männlichen Adler lieber abrichtet, als die weiblichen. Im Frühjahr, wenn der

*) s. Edler Falke.

der Begattungstrieb in ihnen erwacht, suchen sie zu entfliehen, um ein Weibchen zu finden; wenn man sie also zu dieser Jahrszeit in der Jagd üben wollte, so müßte man in Gefahr seyn, sie zu verlieren, wofern man sich nicht der unangenehmen Vorsicht bediente, durch heftige Purgiermittel diese Begierden bey ihnen zu ersticken. Man hat auch schon bemerkt, daß wenn ein Adler, indem er von der Hand gelassen wird, erst gegen die Erde sinkt, hernach aber in gerader Linie sich in die Lüfte schwingt, dieß ein Zeichen seiner vorhabenden Flucht sey. In diesem Fall muß er, durch Vorwerfung seines gewöhnlichen Futters (Aezung) geschwind wieder zurück gelockt werden. Wenn er sich aber während seines Flugs in einen Kreiß über seinem Herrn herum schwingt, ohne sich weit von ihm zu entfernen, so ist es ein Zeichen der Zuneigung und Ergebenheit, wobey man von seiner Flucht nichts zu fürchten hat. Er stößt gezähmt auch gern auf Falken und andere kleine Raubvögel, welches er in seiner Freyheit nicht thut, ob er ihnen gleich ihre gute Beute zuweilen abzujagen sucht.

Feinde. Ob er gleich weder von einem großen Säugethiere noch Vogel besondere Verfolgung auszustehen hat, so wird er doch oft gar sehr von **kriechenden und fliegenden Läusen und von Zangenläusen** *) geplagt. Sogar in

 den

*) Kriechende Vögelläuse (Pediculus) findet man auf den verschiedenen Vögeln von verschiedener Gestalt, schmale und breite, große und kleine. Sie scheinen aber fast alle nur eine Art auszumachen; die kleinen sind die Jungen, die schmalen die Männchen, und die breiten die Weibchen. Die Zangenläuse (Holzböcke, wie sie die Jäger nennen, Ricinus) fressen sich an alle Theile besonders an die Augenlieder ein, und saugen sich so voll Blut, daß sie wie die Erbsen groß wer-

den Wärzchen der Fußsohlen findet man kleine gelbe Würmer; und in den Eingeweiden Spul= oder Rundwürmer (Ascaris).

Fang. Sie werden mehrentheils, wenn sie ihren Raub verzehren, geschossen, und fangen sich auch im Winter in Fuchseisen, die mit frischem Aas belegt sind.

Nutzen. Die unabhängigen Tatarn gewöhnen sie zur Jagd auf Hasen, Füchse, Antilopen, ja selbst auf Wölfe; und die Sibirischen sollen ihnen besonders nachstellen, die Jungen aus dem Neste nehmen, und solche bey sich aufziehen, so daß man in einem jedweden Zelte einen solchen Adler antreffe. Dieß geschieht hauptsächlich wegen der Flügel= und Schwanzfedern, welche sie zur Befiederung ihrer Pfeile für die besten halten. Sie sollen daher auch mit denselben einen ansehnlichen Handel treiben, sie an Oerter, wo es wenige Adler giebt, bringen, und ein Paar Flügel mit dem Schwanze für einen halben, ja auch einen ganzen Rubel verkaufen. Von den Jakuten sagt man, daß sie diesem Adler göttliche Ehre anthun, und sich hüten denselben zu tödten.

Er wird auch noch dadurch nützlich, daß er Schlangen und Mäuse frißt.

Schaden. Man erzählt, daß einmal in einem Adlerneste dreyhundert Enten, und vierzig Hasen wären gefunden worden. Eben so wird von einer Varietät in Norwegen, die man den Bergadler nennt, gesagt, daß er zuweilen

werden. Die fliegenden Vogelläuse (Hippobosca) schimmern zuweilen gar sehr ins grüne, fliegen davon, wenn der Vogel stirbt und setzen sich an einen andern; da hingegen die kriechenden Läuse sich um den Schnabel und die Beine herum versammeln und auch sterben.

zwey und mehrjährige Kinder davon trage. Im Jahr 1737 soll er unter andern im Kirchsprengel Norderhough bey Ringerige ein nackendes zweyjähriges Bauerkind, das auf den Rasen kroch, vor dem Angesichte der Eltern wegge schleppt haben.

Namen. Hasenadler, weil dieß Wildpret seine vorzüglichste Nahrung ist; schwarzbrauner Adler; gemeiner brauner Adler; kurzschwänziger Steinadler; Kurzschwanz mit weißem Ringe; weißgeschwänzter Adler. Die Jäger nennen ihn gewöhnlich Stock- oder Steinadler.

(3) 3. Der Seeadler.

Falco ossifragus. Lin.
L'Orfraye ou Ossifrague.
Grand Aigle de mer. Buff.
The Sea-Eagle. Penn.

Kennzeichen der Art.

Die Wachshaut ist gelb; die Füße sind zur Hälfte federig, die Schwanzfedern auf der inwendigen Seite weiß, und an den Knieen hängt ein Federbart herab.

Beschreibung.

Dieser Adler bewohnt ganz Europa einzeln, das nördliche Amerika und Asien aber häufig. In Kamschatka ist er sehr gemein, und im Sommer sogar an der Arktischen Küste zu Hause. Er wird auch in Botany-Bay gefunden. In Deutschland wird er in Schlesien und Oesterreich angetroffen, und auf dem Thüringerwalde werden alle Winter etliche gefangen oder geschossen, und er ist daher daselbst noch gewöhnlicher, als der gemeine Adler. Er hat fast gleiche Größe mit dem Goldadler, doch übertrifft ihn jener in der Breite der Flügel. Er ist 3 Fuß 6 bis 10 Zoll lang, und die

die Breite der Flügel 8 Fuß *). Der Schwanz mißt 13 Zoll, und die Flügel reichen bis an das Ende desselben.

Der starke Schnabel ist sehr gekrümmt, 4 Zoll lang, wovon der Haaken allein 1 Zoll hält; die Wachshaut gelb, zuweilen auch bläulich; der Regenbogen im Auge rothbraun; die Beine am unbefiederten untern Theil, so wie die Zehen, dunkelgelb geschuppt, die Krallen (Fänger) glänzend schwarz und vollkommen halbcirkelrund, scharf und schneidend, die Beine 4 Zoll hoch, die Mittelzehe mit dem Nagel 4 Zoll, und die hintere 3 Zoll lang.

Die Federn am Kopfe und Halse sind lang, schmal, steif und dunkelbraun mit hellern Spitzen; der Rücken und die Deckfedern der Flügel röthlichbraun mit schwarzbraunen, dreyeckigen Endspitzen, wodurch diese ein wolkiges Ansehen erhalten; die obern Deckfedern des Schwanzes weißlich; das Kinn weißlich; die Brust und der übrige Unterleib dunkelbraun, röthlichgelb gefleckt; die langen Schenkelfedern graubraun mit großen schwarzbraunen Endflecken; die vordern Schwungfedern schwarz, die hintern dunkelbraun, an der schmalen Seite weiß und braun gefleckt; die Unterdeckfedern der Flügel dunkelbraun, weiß gefleckt; der Schwanz dunkelbraun, auf der innern Fahne röthlich weiß, dunkelbraun gesprengt und eingefaßt.

Das Weibchen ist dunkler, die Federn des Kopfs und Oberhalses laufen schmutzig weiß aus, das Kinn ist weiß, und Brust und Bauch sind schmutzig weiß gefleckt.

Er hält sich gern nahe an der Erde und schwingt sich bey weitem nicht so hoch in die Luft, als andere Adler, welches er auch wegen seiner kürzern Flügel nicht kann. Sein Flug ist auch nicht so schnell und sein Gesicht nicht so scharf und

*) P. Ms.: Länge 3 Fuß 3—6 Zoll; Breite über 7 Fuß.

und weit. Man behauptet sogar von ihm, daß er des Nachts, wie die Eulen, auf den Raub ausfliege, und ein dunkles Häutchen auf den Augen hätte *) Und gewiß ist es, daß ihn die Jäger oft des Nachts beym Aas, das sie für die Füchse hinlegen, antreffen.

Aufenthalt. Er hält sich am liebsten nahe an den Ufern des Meeres auf, verachtet aber auch das platte Land nicht, wenn fischreiche Flüsse, Seen und Teiche in der Nähe sind, und in Thüringen trifft man ihn fast immer nur in den dicksten Schwarzwäldern an.

Nahrung. Seine Hauptnahrung besteht in großen Fischen, auf welche er mit Ungestüm losstürzt, und sie mit seinen Krallen ergreift. Außerdem aber nimmt er auch vermöge seiner Größe Gänse, Haasen, Lämmer und junge Ziegen mit sich fort, und in Thüringen geht er Rehkälber an, und besucht alle Plätze, wo Aas liegt. In den nördlichen Gegenden lebt er von See- und Landvögeln, und von jungen Robben, welche er im Schwimmen ergreift, und aus dem Wasser zieht.

Fortpflanzung. Er horstet auf den höchsten Bäumen, besonders auf den Eichen, macht ein außerordentlich breites Nest, und legt alle Jahre zwey große, abgerundete, schwere, schmutzig weiße und rothgefleckte Eyer, bringt aber oft nur ein Junges auf, daher seine schwache Vermehrung. Die Jäger behaupten, daß er auch zuweilen auf dem Thüringerwalde niste, und wollen Junge angetroffen haben.

Nutzen. Das Fleisch der Jungen soll zart und schmackhaft seyn.

In Senegal hat er mit den Priestern gleichen Rang und es ist ihn zu tödten verboten.

Scha-

*) Dieß letztere ist nichts weiter als die Nickhaut.

Schaden. Wie schädlich er sey, sieht man aus den Nahrungsmitteln, die er zu sich nimmt.

Im August dieses Jahrs (1791) las man auch in den Zeitungen, daß Bey-Clomeny, auf einer Erdzunge in Irrland gelegen, ein solcher Adler ein vierjähriges Kind, das mit andern vor der Hütte spielte, ergriff, und es seinen zweyen Jungen, die in einen schroffen Felsenritzen saßen, brachte. Der unglückliche Vater, der es erfuhr, ließ sich sogleich an einem Seil zu dem Neste, die jungen Seeadler hatten dem Kinde aber schon die Augen ausgehackt, und es so zugerichtet, daß es nach dreyen Stunden starb.

Namen. Meeradler; Beinbrecher; großer Meeradler; großer Hasenadler oder Hasenaar; Gänseadler; bartiger Adler; Fischadler; Skaft. In Thüringen nennt man ihn so wie den gemeinen Adler, Steinadler, und die Jäger, die nicht auf die halbnackten Beine sehen, halten ihn mit dem vorhergehenden für einerley Art *).

(4) 4. Der Fischadler.

Falco Albicilla. Lin. **)
Le grand Pygargue. Buff.
The cinereous Eagle. Penn.
(Taf. IX).

Kenn-

*) Noch neuerlich hat man diesen Adler für den schwarzen Adler (Falco melanaëtos. Lin.) ausgegeben, das er aber nach den von mir genau angegebenen Unterscheidungs- und Hauptmerkmale dieser beyden Vögel nicht seyn kann.

**) Sonst Vultur Albicilla. Lin. Linne' rechnete ihn wegen seines etwas gerade auslaufenden Schnabels unter die Geyer. Er hat aber in seinem Betragen und Aeußerlichen vielmehr Aehnlichkeit mit dem Falken als Geyern; daher er auch nur als ein schickliches Bindeglied mit den letztern be-

Kennzeichen der Art.

Die Wachshaut und die Füße sind gelb, die Schwanzfedern weiß.

Beschreibung.

Dieser große Raubvogel liebet vorzüglich die kältern Himmelsstriche. Er wohnt in Europa bis Island und die Lapmark hinauf, ist in Grönland, dem südlichen Rußland und an der Wolga, so weit Bäume wachsen, gemein. Aufmerksame Jäger treffen ihn ihn Deutschland den Winter über nicht selten an gebirgigen waldigen Gegenden an, und auf dem Thüringerwalde kennt man ihn sehr gut.

Seine Länge beträgt 3 Fuß 6 Zoll, der Schwanz hält 1 Fuß, die ausgebreiteten Flügel klaftern 7 1/2 Fuß *), und das Gewicht vom Männchen ist 9 bis 12, vom Weibchen aber 12 bis 15 Pfund.

Der Schnabel ist 3 1/2 Zoll lang, fast bis zur Spitze, wo sich ein kurzer, scharfer Haaken überkrümmt, grade, mit der Wachshaut, die in die Stirn hineingeht und dem Kopf ein längliches Ansehen giebt, gelb, an der Spitze gelblich weiß; der Stern blaßgelb und so auch die Füße, welche bis über die

betrachtet werden kann. Man unterscheidet gewöhnlich dreyerley Arten oder vielmehr Spielarten vom Fischadler: 1. den großen (Falco Albicilla,) 2. den kleinen (Aquila Pyrargus. Le petit Pygargue. Buff.) 3. den weißköpfigen (Falco Leucocephalus. Aigle à tête blanche. Buff.) Allein aller Wahrscheinlichkeit nach sind sie alle drey nur in Ansehung des Alters und Geschlechts verschieden oder mit dem Fischaar (Falco Haliaetus) verwechselt; wenigstens ist mir in Deutschland keine als die erstere Art bekannt worden.

*) P. Ms.: 3 Fuß lang und fast 7 Fuß breit.

die Hälfte der Beine kahl sind, die großen glänzenden Klauen schwarz; die Beine 4 1/2 Zoll hoch, die Mittelzehe 3 3/4 Zoll, und die hintere 3 Zoll lang.

Der Kopf und Hals ist oben und unten bis zur Brust und Rücken schmutzig weiß mit schwarzbraunen Federschäften und rothbraunen verwaschenen Flecken an den Backen und dem Unterhals; der übrige Oberleib dunkelbraun, die letzte Reihe Deckfedern des Schwanzes ausgenommen, welche weiß ist; der Unterleib dunkelbraun mit einzelnen weißen Flecken; die Deckfedern der Flügel dunkelbraun mit großer unregelmäßiger weißer Einfassung; die vordern Schwungfedern sind ganz dunkelbraun, die hintern auf der inwendigen Fahne weiß; von den zwölf Schwanzfedern sind die mittleren länger als die äußern, alle schön weiß bis auf die Wurzel, die, jedoch kaum merklich, dunkelbraun ist.

Das Weibchen ist viel größer als das Männchen und am Kopf und Halse oben und unten reiner weiß.

In der Stärke kömmt dieser Adler dem gemeinen bey. Er fliegt langsam und sitzt mit hangenden Flügeln.

Aufenthalt. Er lebt in ebenen und gebirgigen Waldungen und scheut die bewohnbaren Gegenden nicht.

Nahrung. Bey uns besteht seine Nahrung vorzüglich in jungen Hirschen, in Rehen und Dammhirschen, die er auf einem Baume oder Felsen sitzend erlauert. Er geht auch im Winter an das frische Aas, das für die Füchse auf die Fuchseisen gelegt wird, und fängt sich. Im Norden aber frißt er Fische, besonders den Lump *) und die Karpfenforelle **); weiter die Ptaringans, die Papageytaucherarten und die Eidergans. Er sitzt auf den Gipfeln der Fel-

sen

*) Cylopterus Lumpus. Lin.

**) Salmo Carpio. Lin.

sen, beobachtet aufmerksam die untertauchenden Vögel, und hascht sie, wenn sie, um Athem zu holen, herauf kommen. Er ergreift auch die jungen auf dem Wasser schwimmenden Robben; oft aber, wenn er seine Klauen in eine Alte schlägt, wird er übermannt und unter schrecklichem Geschrey mit unter das Wasser gezogen.

Fortpflanzung. Sein Nest (Horst) macht er auf große dicke Bäume oder hohe Klippen aus Zweigen, und füttert es mit Heidekraut, Moos und Federn aus, legt zwey bis drey Eyer und brütet zu Ende des Mais oder Anfang des Junius. Er ist sehr wenig für seine Jungen besorgt, und stößt sie, so bald als sie nur einigermaßen sich selbst nähren können, von sich; und zwar aus der Ursache, weil er nicht gern verdorbenes Aas frißt, sondern immer frischen Raub verlangt, den er aber seiner Trägheit halber nicht immer oder doch schwer haben kann. Er jagt nämlich gewöhnlich nur einige Stunden am Tage, und ruht die übrige Zeit aus; ist aber dabey immer fett und stark.

Jagd und Fang. In Thüringen wird er zuweilen in Fuchseisen gefangen; er läßt sich aber auch nicht schwer erschleichen und schießen.

Die Grönländer tödten ihn mit Bogen oder fangen ihn in Netzen, welche im Schnee (da er auch das ganze Jahr da bleibt) mit einem eigenen Köder aufgestellt sind; oder ködern ihn mit Robbenfette, welches den Adlern überhaupt ein guter Leckerbissen ist; er wird hiervon so schläfrig, daß er sich leicht fangen läßt.

Nutzen. Die Grönländer bekleiden sich mit seiner Haut, essen das Fleisch und tragen Schnabel und Füße als Amulette.

Schaden. (s. Nahrung).

Namen. Der große Fischadler; Gemsenadler; weißgeschwänzte Adler; Steingeyer; Weißkopf; Gelbschnabel; aschgraue Adler; Fischgeyer; (Schwalbengeyer;) Krainisch: Postoina.

5. Der Schreyer.

Falco naevius. Lin. *)

Le petit Aigle. Buff.

The spotted Eagle. Penn.

Kennzeichen der Art.

Die Wachshaut und die Zehen sind gelb, der Körper rostbraun, auf den Oberflügeln weiß gefleckt.

Beschreibung.

Dieß ist der kleinste Adler. Seine Länge beträgt 2 Fuß 3 Zoll, und die Breite der Flügel 4 Fuß 6 Zoll **).

Man findet ihn allenthalben in Europa, Asien und Afrika bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung, allein in den bewohnten Gegenden ist er nicht zahlreich. In Dännemark und Schweden ist er gar nicht, desto häufiger aber in Rußland und Sibirien bis nach Kamtschatka. In Deutschland wird er nur sehr einzeln in den Schlesischen und Oesterreichischen Gebirgen angetroffen.

Der Schnabel ist dunkelbraun; die Wachshaut, der Stern und die Zehen gelb; die Klauen schwarz.

Die Farbe des Gefieders ist rostbraun; die Deckfedern der Flügel und die Schultern mit schönen eyförmigen weißen Flecken, welche an den größern Deckfedern sehr groß sind;

*) Die Alten nannten diesen Vogel Planga und Clanga wegen seinen Geschreys.

**) P. Ms.: Länge 2 Fuß; Breite 4 Fuß.

sind; die vordern Schwungfedern dunkelbraun, die Enden der größern weiß; die Brust und der Bauch von tiefern Farben, als das übrige Gefieder und mit schmutziggelben herunterlaufenden Streifen; der Schwanz schwarzbraun, schmutzigweiß gefleckt; die Beine bis auf die Zehen befiedert und von der Farbe des Unterleibes; die Deckfedern der Unterflügel mit vielen weißen Flecken.

Wenn dieser Adler so edelmüthig, herzhaft, stark und klug wäre, als er gelehrig, leicht zu zähmen und bequem auf der Hand zu tragen ist, so würde man ihn gewiß mehr als den großen und gemeinen Adler zur Jagd abgerichtet haben. Die Araber gewöhnten ihn auch sonst zur Jagd; sein Raub aber waren bloß Kraniche und andere Vögel. Er läßt sich gar sehr zahm machen, so daß er unter den Hausvögeln herum geht, ohne daß man Schaden zu befürchten hat; sein beständiges, klagendes Geschrey aber macht ihn unerträglich.

Aufenthalt. Er liebt waldige und gebirgige Gegenden, wo Flüsse und Seen in der Nähe sind.

Nahrung. Der Kranich ist seine größte Beute, außerdem stößt er auf Enten, Tauben und andere kleine Vögel und vorzüglich auf große und kleine Feldmäuse.

Fortpflanzung. Er baut sein Nest auf hohe Bäume, und legt am Ende des Aprils zwey weiße Eyer, die hin und wieder mit rothen Strichen bezeichnet sind.

Jagd. Um Tauris war er sonst ein Gegenstand der Ergötzlichkeiten der Vornehmen, wo er den Falken und selbst dem **Sperber zum Wildpret** diente, und man könnte dieß Vergnügen noch jetzt nachahmen. Der Sperber verfolgt ihn hitzig, gewinnt ihm die Höhe ab, schwebt über ihn, packt ihn an, greift ihm mit den Klauen in die Seiten und schlägt ihn

mit seinen Flügeln so lange um den Kopf herum, bis er mit ihm auf die Erde niederfallen muß. — Seinen

Nutzen und Schaden erkennt man aus dem obigen.

Namen. Kleiner Adler; Steinadler; Entenadler; Entenstößer; klingender Schellentenadler; Gänseadler; Schelladler; gefleckter oder geschäckter Adler; röthlicher Mäuseaar.

6. Der rauhbeinige Falke.

Falco Lagopus. Lin.

The rough-legged Falcon. Penn.

Kennzeichen der Art.

Die Wachshaut und Fußzehen sind gelb, die Beine bis auf die Zehen befiedert, der Schwanz weiß, gegen die Spitze zu schwarz.

Beschreibung.

Ein Raubvogel, der sich im nördlichen Europa und Amerika aufhält, und den man in Deutschland im Frühjahr und Herbst auf seinen Wanderungen antrifft. In Thüringen ist er zu dieser Zeit sehr gemein. Ob er gleich keinem Adler an Größe gleicht kömmt, so zählt man ihn doch seiner ganz rauhen Beine und seines ganzen Betragens halber mit Recht zu denselben. Er fliegt zuweilen in einer außerordentlichen Höhe, und man erkennt ihn schon von weitem an dem fast ganz weißen Schwanze. Bey uns stößt er gern auf Tauben, Feld- und Haushühner.

Das Weibchen ist 2 Fuß 5 Zoll lang, das Männchen um die 5 Zoll kleiner. Die Breite der ausgespannten Flügel ist bey jenem 4 1/2 Fuß*); der Schwanz mißt 9 1/2 Zoll lang, und die gefalteten Flügel bedecken nur die Hälfte desselben.

Der

*) P. Ms.: Länge 2 Fuß 2 Zoll; Breite 4 Fuß.

Der Schnabel ist 1 1/4 Zoll lang, sehr gekrümmt, hornbraun, auch zuweilen weiß und braun gestreift; die Sterne kastanienbraun; die Wachshaut und die unbefiederten Zehen sind gelb, die sehr gekrümmten, runden, spitzigen Nägel schwärzlich; die Beine 3 Zoll hoch und stark, die Mittelzehe 2 1/4 und die hintere 1 3/4 Zoll lang, letztere mit einem starken, sehr gekrümmten Nagel.

Kopf, Seitenhals und Oberhals sind gelblichweiß mit kleinen, länglichen, hellbraunen Strichen; am untern Schnabel und vom Schnabel bis zu den Augen stehen schwarze Bartborsten; der Rücken ist dunkelbraun weiß gefleckt, oben am dunkelsten und mit einigen rostgelben Flecken; die Steißfedern weiß mit einzelnen dunkelbraunen Bändern; der ganze Unterleib weißgelb mit großen dunkelbraunen Flecken, die an der Brust am einzelsten stehen, aber am größten sind, und am Unterbauche kleine unordentliche Queerbänder bilden; die Seitenfedern schwarzbraun; die langen Schenkelfedern (Hosen), so wie die befiederten Beine, weißgelb mit dunkelbraunen Queerlinien; der After und die Flügelränder schmuzig weiß; die Deckfedern der Flügel wie der Rücken, die kleinern rostfarben eingefaßt; die vordern Schwungfedern dunkelbraun mit schwarzen Bändern auf der innern Fahne und großen schwarzen Spitzen, die hintern graubraun mit dunkelbraunen verwaschenen Queerstrichen; alle Schwungfedern mit weißgrauen Rändern an der Spitze und innern Fahne.

Das Weibchen ist heller, besonders an der Brust mehr weiß mit kleinen länglichen dunkelbraunen Flecken.

Er heißt noch: Scheerengeyer, Rauchfuß, Moosgeyer.

(5) 7. Der Fischaar.

Falco Haliaetus. Lin.
Le Balbusard. Buff.
The Osprey. Penn.

Kennzeichen der Art.

Die Wachshaut und Füße sind blau, der Körper oben braun, unten und am Kopfe weiß.

Beschreibung.

Dieser Vogel kömmt den ächten Adlern seiner Gestalt und seinem ganzen Betragen nach sehr nahe. Ich zähle ihn daher auch noch zu dieser Familie. Er ist in Europa und Afrika allenthalben bekannt, in Sibirien und Kamtschatka sehr häufig, und geht im Sommer sogar bis zur Arktischen Zone von Europa und Asien hinauf. Wahrscheinlich ist er auch im nördlichen Amerika zu Hause. In Deutschland trifft man ihn da, wo gebirgige Waldungen in der Nähe von Seen, Teichen und Flüssen liegen, allemal an, und in den vordern Gebirgen des Thüringerwaldes ist er daher gar nicht selten*).

Die Größe ist am Weibchen 2 Fuß 5 Zoll, wovon der Schwanz 10 Zoll enthält, und die Breite 6 1/2 Fuß; am Männchen ist die Größe 2 Fuß, der Schwanz 9 Zoll und die Breite 6 Fuß; die zusammengelegten Flügel endigen sich durchkreuzt über der Schwanzspitze**).

Der Schnabel ist 2 Zoll lang, ohne Zahn, der Haaken groß und spitzig, schwarz, die Wachshaut bläulich, der untere Kiefer an der Wurzel der Wachshaut gegen über ebenfalls bläulich; die Nasenlöcher ein schiefer fast bedeckter Ritz, unter welchem sich eine hohle Haut befindet, die beym Eintau-chen

*) Ich sehe ihn im Sommer alle Tage in dem Forellenbache, der vor meinem Fenster vorbey fließt, seine Mahlzeit hohlen.
**) P. Ms. Männchen: Länge 1 Fuß 9 Zoll; Breite 5 Fuß 8 Zoll. Weibchen: Länge 2 Fuß 2 Zoll; Breite 6 Fuß.

chen vielleicht vor die Ritzen tritt, damit kein Wasser in die Nase dringe; die Augen groß, der Stern gelb; die Augenlieder weiß; die Schenkel 6 Zoll lang und an der äußern Seite bis etwas über die Knie mit wolligen weißen Federn besetzt; die Beine 2 Zoll hoch, rauh geschuppt, stark und mit den Zehen, die unten klar und schwarzwarzig sind, blaßblau, auf den Schienbeinen etwas gelblich; die Nägel groß, in einem halben Zirkel gekrümmt und schwarz.

Der Kopf ist bis tief im Nacken gelblich, weiß und dunkelbraun gestreift; der Rücken mit den Deckfedern des Schwanzes dunkelbraun glänzend, die obere Hälfte weiß kantirt, die untere gelblich; von den Augen zieht sich bis an die Flügel herab ein dunkelbrauner Streif; schwarze Stachelhaare umgeben die Stirn; der Unterleib ist weiß, an den Afterfedern gelblich, an der Kehle mit schwarzen Schäftchen der Federn, die gleichsam einen Bart zu bilden scheinen, an der Brust roth- und dunkelbraun dreyeckigt gefleckt; die Deckfedern der Flügel dunkelbraun, die kleinern mit weißen Spitzen, die größern mit gelblichweißer Einfassung; wie die letztern sind auch die zweyte Ordnung von Schwungfedern, wodurch die Flügel sehr stark weißgefleckt werden; die erste Ordnung Schwungfedern braunschwarz, mit schmutzig weißen Spitzen; die zweyte hat auf der inwendigen Fahne hellbraune und weißliche Querbinden; der Schwanz ist dunkelbraun und schmutzig weiß bandirt mit weißen Spitzen, nur merkt man auf den beyden mittelsten Federn das Weiße kaum, weil es in aschgrau und hellbraun übergegangen ist; am Unterschwanz und Unterflügel bemerkt man die Bänder sehr deutlich, und die untern Deckfedern der Flügel sind wie die obern.

Das Weibchen ist am Hinterkopf weniger weiß, als das Männchen, die große weißliche Einfassung der Flügel macht

gleichsam einen großen weißen Fleck, und die Binden an Flügeln und Schwanz sind mehr merklich.

Er hat ein außerordentlich scharfes Gesicht, und bemerkt in der größten Höhe die Bewegungen des kleinsten Fisches. Sein Flug ist schwebend, und wenn er über Flüsse fliegt, so flattert er, wie ein Thurmfalke, mit aufgerichteten Flügeln und ausgestreckten Füßen, um immer in Bereitschaft zu seyn, wenn sich etwa ein Fisch, zum Fang bequem, sehen läßt. Weder Wildheit noch Grausamkeit bemerkt man an ihm, und er läßt sich, wie man sagt, leicht zur Fischerey abrichten. Sein Geschrey, das er besonders zur Begattungszeit, und wenn er eine gute Beute gemacht hat, hören läßt, klingt: Krauh, krauh!

Aufenthalt. Er ist ein Zugvogel, der uns im November, so bald die Teiche und Flüsse gefrieren, verläßt, und zu Anfang des Märzes, wenn sie sich wieder öffnen, wieder zurückkömmt. Er besucht die Gegenden des festen Landes, wo Flüsse, Teiche und Seen sind, und wird daher seltner an den Meeresufern gefunden.

Nahrung. Seine Nahrung sind bloß Fische, und zwar vorzüglich Fische des süßen Wassers, und unter diesen liebt er besonders die Karpfen und Forellen. Dieß weiß man in Thüringen sehr wohl, wo er in Teichen und Bächen sehr großen Schaden thut. Die Forellen sind seine Lieblingskost; doch machen sie ihm viele Mühe, und er muß oft eine ganze Stunde über einem Bache herumschweben, ehe ihm eine zum Stoßen schicklich schwimmt. Man sagt, daß er sich zuweilen an so große Fische wage, die ihn, wenn er sich in ihren Rücken eingehaakt habe, mit sich in die Tiefe zögen und ersäuften. Wenn er Junge hat, so sieht man ihm beständig auf einem hohen Baume neben einem Flusse oder

Teiche

Teiche sitzen, und nach dem Wasser hinsehen, weil ihm das beständige Fliegen zu sauer werden würde. Von dem zu öftern Untertauchen werden seine Hals- und Kopffedern zuletzt ganz abgenutzt, rauh und spitzig. Seine Beute verzehrt er niemals auf der Stelle, sondern trägt sie zuweilen stundenweit auf einen Baum, und lößt das Fleisch sehr sorgfältig von den Gräten ab *). Sein Fleisch hat von seiner Nahrung einen sehr starken Fischgeruch, und ist im Herbste außerordentlich fett **).

Fortpflanzung. Er baut sein Nest (Horst) auf die höchsten Gypfel alter Eichen und Tannen. Es besteht aus lauter starken Reisern, ist ganz flach und inwendig mit Moos und Rasen ausgefüttert. Man findet gewöhnlich drey, selttener vier weiße, rothgestreifte und gewölkte abgerundete Eyer in demselben, welche das Weibchen innerhalb drey Wochen ausbrütet. Das Männchen trägt ihm unterdessen Nahrung bey. Die Jungen sehen am Unterleib sehr dunkel ins aschgraue fallend aus, scheinen einen weißen Ring um dem Hals zu haben, und sind am Bauche schön weiß.

Jagd. Unsere Thüringer Jäger lauern ihnen an den Teichen und Flüssen, in welchen sie gewöhnlich fischen, auf, und erlegen sie, wenn sie, mit Beute beladen, langsam und schwer sich aus dem Wasser wieder in die Luft erheben wollen. Ihren vorzüglichen

*) Ich habe sehr viele dieser Vögel geöffnet, habe aber nie etwas anders als Fische in ihrem Magen gefunden, daher es mir sehr unwahrscheinlich vorkommt, daß sie auch auf Wasservögel stoßen sollen.

**) Die Fabel sagt, er habe unter dem Schwanze eine Fettdrüse, aus dieser tröpfle er etwas in einen Fischteich, der Fisch, der dieß Fett berühre, erstarre augenblicklichst, falle auf den Rücken, und werde so seine Beute. Eben so ungegründet ist, daß sein Fett die Eigenschaft habe, daß wenn es in einen Teich gethan und von Fischen genossen werde, man sie alsdann mit den Händen fangen könne.

Nutzen und Schaden sieht man aus dem vorhergehenden.

Wenn dieser Raubvogel mit frohlockendem Geschrey seine Beute durch die Luft führt, so verfolgt ihn der weißköpfige Fischadler (F. Leucocephalus Lin.), greift ihn an, jener läßt den Fisch fallen, und dieser ergreift ihn schnell, ehe er das Wasser oder den Boden erreichen kann. Und dennoch nistet er in seiner Gesellschaft.

Die Tataren haben den ungegründeten Glauben, daß eine Wunde von seinen Klauen, so wohl Menschen als Fischen, tödlich sey, und fürchten ihn daher.

Namen. Der Balbusard; Fischadler; Meeradler; kleiner Meeradler; Flußadler, Rohrfalke, Fischähr; weißköpfiger Blaufuß; in Thüringen Fischaar, und dieser Name ist deswegen oben zur Aufschrift gewählt worden, weil die andern mehrern Raubvögeln zukommen.

8. Der weißköpfige Adler.

Falco Glaucopis. Lin.

Man hat die Beschreibung nur noch von einem einzigen, und zwar einjährigen Exemplare nehmen können, das auf dem Dransberge bey Göttingen aus dem Neste (Horste) genommen und aufgezogen wurde *).

Seine Länge ist 2 Fuß und die Breite 4 1/5 Fuß **). Der Schwanz ist 9 1/2 Zoll lang.

Der Schnabel ist 1 Zoll 7 Linien lang, läuft anfangs nur ein wenig grade, und biegt sich hernach zu einem außerordent-

*) Herr Professor Merrem in Duisburg hat sie geliefert. Gewiß ist man noch nicht, da fast alle Raubvögel bis ins dritte Jahr ihre Farben ändern, ob es wirklich eine eigene Art, oder nur ein junger Vogel von dem See- oder Fischadler, oder wahrscheinlicher von dem Fischaar ist.

**) P. Ms.: Länge 1 Fuß 9 Zoll 3 Linien und Breite 4 Fuß.

ordentlich großen, krummen und spitzigen Haaken. Er hat nicht die geringste Spur eines Zahns, und nur in der Gegend der Wachshaut eine kleine Vertiefung, und eine zweyte bey seiner Biegung. Die untere Kinnlade ist sehr kurz, an der Spitze völlig rund und paßt genau in die Rinne des obern Schnabels. Seine Farbe ist an der Wurzel hellbläulich grau, an der Spitze aber hornartig schwarz. Der untere Kiefer ist ebenfalls bläulich grau, an der Spitze aber und an der sehr breiten Wurzel etwas dunkler. Die Wachshaut ist von einer weißlichgrauen Farbe, die mit dem schönsten Citronengelb überzogen ist. Die Nasenlöcher sind sehr groß, eyrund und stehen mit ihrer vordern Spitze etwas höher. Der Rand und die Ecken der Mundesöffnung sind mit einer dunkelgelben Haut eingefaßt, und das Innere des Mundes und die Zunge färbt das schönste Rosenroth. Die Zunge ist fast ganz, doch an der Spitze ein wenig getheil, und mit einer kleinen Rinne versehen, fleischig, und an ihrem Rande mehr hornartig. Die Gegend von der Wachshaut an unter den Nasenlöchern bis zu den Augen bildet ein Dreyeck, das mit ganz kurzen weißen Federn bedeckt ist, über welche schwarze Borstenhaare, an denen man durchs Mikroskop nichts federartiges entdeckt, hervorragen. Aehnliche, aber kürzere Borsten, findet man unter dem Augenliede. Die Augen sind fast cirkelrund, und ihr Regenbogen hat eine ganz ungewöhnliche Farbe. Er ist weißgrau mit etwas wenigem Gelb vermischt. Der Augapfel ist sehr groß, cirkelrund und schwarz. Die Augenbraunen ragen sehr weit hervor, und bilden eine fast dreyeckige Platte des Kopfes. Das Augenlied ist sehr groß; es bedeckt das ganze Auge, und ist mit kleinen weißen Federn besetzt.

Der

Der Kopf ist ziemlich groß und dick, und nur mit wenigen kleinen spitzigen Federn bedeckt, die härter, wie die übrigen des Körpers, sind.

Der Hals ist sehr kurz, stark und federig.

Die Flügel bestehn aus acht und zwanzig Schwungfedern und erstrecken sich bis zur Spitze des Schwanzes. Die erste Schwungfeder ist sehr kurz, die zweyte etwas länger, und die dritte und vierte sind die längsten. Diese vier ersten Federn sind an ihrer Spitze sehr schmal und zugespitzt; in der Mitte aber, oder etwas über dieselbe, wird die Fahne auf einmal, durch einen fast rechten Winkel, an beyden Seiten breiter. Von der fünften Schwungfeder an werden sie allmählig kürzer, an der Spitze runder und breiter, und es fehlt ihnen die Erweiterung der Fahne. Der falsche Flügel besteht aus vier etwas zugespitzten Federn. Die großen obern Deckfedern der Flügel stehen in bestimmter Ordnung, sie sind ziemlich groß, zugerundet und weich. Die kleinern sind ohne bestimmte Ordnung, zugerundet, sehr klein und liegen dicht auf einander, die untern Deckfedern sind etwas größer, sehr weich, und liegen in bestimmter Ordnung.

Der Leib ist sehr lang, stark und mit weichen, großen, dicht auf einander liegenden Federn bedeckt, unter denen eine starke Lage sehr weicher Pflaumfedern liegt.

Die Schenkel sind ziemlich kurz und stark befiedert, die Federn desselben sind ziemlich spitz, sehr weich und ragen über 2 Zoll über die Beine herüber. Die Beine sind mittelmäßig, 1 Zoll 5 Linien hoch, und vorne halb gefiedert, hinten aber nackt, und so wie der vordere unbekleidete Theil mit Schildern bedeckt, an der Seite und der Wurzel der Zehe aber schuppig. Die Zehen sind ziemlich lang, die mittlere 2 3/4 und die hintere 2 Zoll lang, und oben geschildert, unten

aber

aber mit einer harschen ganz klein geschuppten Haut bekleidet. Die Farbe der Füße ist schön gelb. Die Nägel sind außerordentlich groß, stark, krumm und schwarz.

Der Schwanz besteht aus zwölf vorne runden Federn, wovon die äußern viel kürzer, als die mittlern sind, wodurch der Schwanz keilförmig wird. Die untern Deckfedern des Schwanzes sind sehr weich, und außerordeutlich lang.

Die Stirn ist gelblich weiß, mit braunen halbmondförmigen Streifen, deren Spitze dem Schnabel zugekehrt ist. Der Nacken ist ebenfalls gelblich weiß, mit ähnlichen, aber wenigern, braunen Streifen. Die Seiten des Kopfs, die Kehle, die Seiten (einige braune Federn unter den Flügeln ausgenommen), der Bauch, die Hosen und die untern Deckfedern der Flügel und des Schwanzes sind gelblich weiß. Die obern Deckfedern des Schwanzes sind schmutzig weiß mit schwarzen Strichen. Der Rücken und die Brust sind dunkelbraun. Die obern Deckfedern der Flügel sind braun mit gelblicher Einfassung. Die Federn des falschen Flügels, und die größern Deckfedern sind dunkelkastanienbraun mit einer weißlichen Einfassung. Die erste Schwungfeder ist ganz schwarz. Die zweyte, dritte, vierte und fünfte sind ebenfalls schwarz, an der Erweiterung der äußern Fahne aber schwarzgrau mit einigen schwarzen Bändern bey der vierten und fünften. Die innere Erweiterung ist weiß. Die sechste bis zur sechzehnten sind schwarz mit noch tiefern Bändern. Die siebenzehnte bis zur acht und zwanzigsten sind bräunlich schwarz. Von unten sind die fünf ersten Federn an der Spitze schwärzlich, hinter der Erweiterung der Fahne aber weiß. Die übrigen Schwungfedern sind schmutzig weiß mit schwärzlichen Streifen. Der

Schwanz

Schwanz ist von oben röthlich braun mit sechs schwarzen Streifen, von unten schmutzig weiß mit ähnlichen Bändern.

Man kann ihn mit frischem Fleisch sehr gut aufziehen, und er frißt auch Dohlen und Eichhörnchen, die man ihm vorsetzt. Wenn das Fleisch trocken ist, so trinkt er auch, wie wohl selten Wasser. Sonderbar ist die Art, wie er sich seines Unraths entlediget. Er hebt nämlich den After und Schwanz grade in die Höhe, und spritzt ihn so drey bis vier Fuß weit von sich *).

Zweyte Familie.

Falken mit bloßen Füßen: Eigentliche Falken. Falcones.

Sie sind kleiner als die Adler, haben einen weniger stark befiederten Kopf und Hals, einen weit kürzern Hals und Schnabel, aber höhere Beine, die entweder ganz bloß oder nur mit wenigen wolligen Federn bedeckt sind. Sie schweben lange und immer in der Luft herum, und ob sie gleich viele nützliche Thiere verzehren, so reinigen sie doch das Land auch von Schlangen, Mäusen und andern schädlichen Thieren. Zwey und zwanzig Arten.

(9) 1. Der Bussard.

Falco Buteo. Lin.
La Buse. Buff.
The Buzzard. Penn.
(Taf. X.)

Kenn-

*) So macht es grade der Fischaar, aber auch noch andere Raubvögel.

Kennzeichen der Art.

Mit bloßen mittelmäßigen Füßen, gezähntem Schnabel, geradem Schwanze, und langen Flügeln.

Beschreibung.

Dieser Raubvogel, den man unter dem Namen Mäusefalke fast in ganz Deutschland kennt, ist in Thüringen einer der gewöhnlichsten. Im nördlichen Amerika bewohnt er auch die Hudsonsbay und Neuland, in Europa geht er bis zu Sandmor in Norwegen hinauf, im Winter findet man ihn bis nach Waronesch hinunter, in Sibirien aber ist er selten.

Seine Länge beträgt 2 Fuß 3 Zoll, des Schwanzes 11 Zoll und die ausgebreiteten Flügel klaftern 5 Fuß. Das Weibchen wiegt über 2 Pfund und das Männchen 1 Pfund 20 Loth. Die kreuzweiß gelegten Flügel reichen grade bis zur Schwanzspitze *).

Der Schnabel ist 1 1/2 Zoll lang, sehr gekrümmt, dunkelbraun; der Zahn nicht stark hervorgebogen; die Wachshaut gelb; die Nasenlöcher rund mit einzelnen Borstenfedern bedeckt; die Schnabelecken gelb; die Zunge dick, in der Mitte durch einen Einschnitt geritzt, doch ungetheilt; der Augenstern graubraun; das untere Augenlied wollig und weiß; der Augenrand gelblich grün; die starken Füße gelb; die Nägel glänzend schwarz und fast rund; die Schenkel 4 1/2 Zoll und die Beine 3 Zoll 9 Linien hoch; die mittlere Zehe 2 1/4 Zoll und die hintere 1 1/4 Zoll lang.

Der große Kopf hat einen breiten und flachen Scheitel und ist mit dem kurzen dicken Hals, dem Rücken und

den

*) P. Ms.: Länge 2 Fuß; Breite 4 Fuß 5 Zoll.

den Deckfedern der Flügel und des Schwanzes aschgrau-braun. Der Unterleib hat ein gesprenkeltes Ansehen; die Kehle ist weiß, schwärzlich gestrichelt; der Hals grau, in der Mitte mit Federn, die einzelne gelbliche Bänder haben; die Brust weiß mit dunkelbraunen Wellen, die gelblich eingefaßt sind; der Bauch weiß mit großen gelb und weißen Bändern; die Afterfedern weiß mit einzelnen dunkelbraunen Wellen; die Schenkelfedern (Hosen) auswendig grau und inwendig mit braunen Flecken; die Schwungfedern äußerlich schwarzgrau, wie mit einem weißen Puder überstreut, die inwendige Fahne weiß mit sechs schwärzlichen Flecken; die innern Deckfedern grau mit weißen, braunen und gelben Bändern, und ihre Schwungfedern schmutzig weiß und schwärzlich bandirt; der Schwanz hat ohngefähr zwölf schwärzliche und hellaschgraue Bänder, die an den Seiten braun eingefaßt sind die; die Spitze ist röthlich aschgrau.

Das Weibchen ist 4 Zoll länger und 5 Zoll breiter als das Männchen; der Oberleib hat an jeder Feder eine rostfarbige aufgeschlissene Spitze; die obern Deckfedern des Schwanzes sind aschgraubraun mit gelblichrother Einfassung; der Bauch und After gelblich weiß mit dunkelbraunen Bändern, die eine röthliche Einfassung haben.

Ueberhaupt ist die Verschiedenheit der Farbe bey diesem Raubvogel mehr als bey einem andern bemerklich; und es kömmt hierbey nicht sowohl auf Jugend und Alter, als auf andere noch unbekannte Ursachen an. Denn es giebt Junge und Alte, die am ganzen Oberleib braun, am Steiß rostfarbig, und weiß gestreift, auf den größern Deckfedern der Flügel weiß gefleckt, und an der Kehle und Brust gelblich und länglich braun gefleckt sind. Andere, die einen weißlichen Kopf haben, oben graubraun und unten röth-

lich

lich mit graubraunen länglichen Flecken sind. Noch andere, die braun und weiß gefleckt und gezeichnet sind, und zuletzt fast ganz weiße.

Es sind träge, ungeschickte Vögel, die stundenlang auf einem Baume zusammengedrückt sitzen, und nicht eher auf den Raub ausfliegen, als bis sie der größte Hunger treibt. Sie fliegen langsam, hoch, und beschreiben in der Luft immer Kreiße, besonders im Frühjahr, wenn sie sich paaren. Sie haben eine zischende Stimme, die sie aber nur selten hören lassen. Sowohl in der Freyheit als gezähmt verrathen sie nicht viel Klugheit; ob sie gleich scheu und furchtsam genug sind.

Aufenthalt. In Deutschland sind sie Strichvögel, denn so lange der Schnee nur nicht gar zu hoch liegt, bleiben sie immer an einem Orte; wird aber der Winter zu strenge, so wandern sie südlicher, kommen aber sogleich wieder, wenn gelindere Witterung eintritt. Sie lieben die Vorhölzer in großen Waldungen, fliegen am Tage ins Feld, und halten sich auf den Feldbäumen, Gränzsteinen, und an den Hecken ihres Raubes halber auf.

Nahrung. Diese besteht nicht sowohl in Säugethieren und Vögeln als vielmehr in Amphibien, die sie wegen ihrer Ungeschicklichkeit und ihres langsamen Fluges eher erhaschen können. Daher sind ihre vorzügliche Nahrungsmittel Ringelnattern, die sie sehr geschickt aus dem Balge und den Knorpeln auszufressen wissen, aus Fröschen, Kröten, Eydechsen, Blindschleichen, großen Heuschrecken u. d. gl. Den Maulwürfen, großen und kleinen Feldmäusen lauren sie auf den Feldbäumen, Gränzsteinen und dergleichen auf, und unter den nützlichen Thieren und Vögeln haben bloß die jungen Hasen, Kaninchen, Rebhühner und Wachteln sie als Feinde zu fürchten. Sie verschlucken auch nicht

wie andere Vögel ihren Raub ganz, sondern lösen die vierfüßigen Thiere erst sorgfältig aus ihrem Balge aus, und entblößen die Vögel von ihren Federn.

Fortpflanzung. In den Wäldern findet man ihr Nest auf den höchsten Bäumen, vorzüglich auf alten hohen Fichten. Es ist entweder ein altes erweitertes Krähennest, oder besteht, wenn sie es selbst bauen, aus kleinen unordentlich ineinander gelegten Zweigen, und ist inwendig mit Wolle, oder andern zarten und weichen Materialien ausgefüttert. Das Weibchen legt drey bis vier weißliche, ins grüne spielende, mit gelbbraunen Flecken unordentlich bestreute Eyer. Da die andern Raubvögel ihre Jungen bald aus dem Neste jagen, um für ihre eigene Selbsterhaltung besser sorgen zu können, so füttern diese hingegen dieselben länger im Neste, weil sie wissen, daß es ihren trägen Jungen noch beschwerlicher als ihnen selbst werden würde, ihr Futter selbst zu suchen.

Feinde. Man findet dreyerley Arten Läuse an ihnen, und in ihnen kugelarmige und geperlte Bandwürmer (Taenia), Kratzerwürmer (Echinorynchus), Rundwürmer (Ascaris) und Kappenwürmer (Cucullanus).

Fang. Da sie scheu sind, so können sie nur durch Hinterschleichung erschossen werden.

Ihr **Schaden** und **Nutzen** ergiebt sich aus ihrer Nahrung.

Namen. Der Bushart; Bushartfalk; Weyhe; Waldgeyer; die Rüttelweyhe; Sumpfweyhe; Wasservogel; in Thüringen außer **Mäusefalke** noch **Unkenfresser**, weil die Unken, welchen Namen in Thüringen die Ringelnattern (Coluber Natrix. Lin.) haben, seine vorzüglichste Speise sind; Kräinisch: Kaine.

(7) 2. Die Gabelweyhe *).

Falco Milvus. Lin.

Le Milan royal. Buff.

The Kite or Glead. Penn.

Kennzeichen der Art.

Die Wachshaut ist gelb; der Schwanz gabelförmig; die Füße halbbefiedert.

Beschreibung.

Dieser Raubvogel, der in Rücksicht seines Schnabels und der Füße viel Aehnlichkeit mit den Geyern hat, ist sehr weit ausgebreitet, und scheint sich in der ganzen alten Welt von Jarlsberg, gerade im Süden von Norwegen bis nach Senegal zu vertheilen. In Deutschland sieht man ihn allenthalben.

Er ist groß. Seine Länge beträgt 2 Fuß 7 Zoll, und die Flügel klaftern 6 Fuß **). Der Schwanz ist 1 Fuß 2 Zoll lang, und die Flügelspitzen reichen bis fast an das Ende desselben. Er wiegt 44 Unzen.

Der Schnabel ist 1 3/4 Zoll lang, geyerartig, von der Mitte nach der Wurzel zu grade, an der Spitze aber sehr gekrümmt, und der Oberkiefer hängt fast 1/2 Zoll über den untern her; die Wachshaut gelb, so wie der Rachen und die ganze hintere Hälfte des Schnabels, die vordere aber schwarz; die Nasenlöcher rundlich; der Zahn wenig ausgebogen; die

*) Ich belege diesen Vogel deswegen mit dieser Thüringischen Benennung, die von seinem Schwanze hergenommen ist, weil die mehrern Arten zukommenden Namen Weyhe (schlechthin) und Hühnergeyer gar leicht zu Verwirrungen, der ohnehin so sehr verwirrten Raubvögelgeschichte, Anlaß geben können.

**) P. Ms.: Länge 2 Fuß 3 Zoll; Breite 5 Fuß 2 Zoll.

Zunge dick; die Augen groß; der Regenbogen gelblichweiß; der Augenliederrand gelb; die kurzen halbbefiederten Beine 2 1/3 Zoll hoch, das Bloße derselben mit den langen Zehen gelb; die runden, wenig gekrümmten, aber scharfen Nägel schwarz; die äußern und mittlern Zehen mit einer größern Membrane als an andern Raubvögeln versehen; der hintere Nagel am längsten; die mittlere Zehe 1 1/4 Zoll und die hintere 1 Zoll lang.

Der kleine Kopf ist weiß, an den Seiten klar schwarzbraun gestrichelt, in der Mitte des Scheitels aber rothbraun gefleckt und schwarzbraun gestrichelt; der Hals rostfarben, jede Feder in der Mitte mit einem schwarzen Fleck und einer gelblichweißen Spitze; der Rücken rostbraun, schwarzbraun gefleckt; der Bürzel rostbraun, an den Deckfedern des Schwanzes hellrostfarbig auslaufend; die Kehle weiß, klar schwarz gestrichelt; der übrige Unterleib dunkelrostfarbig, schwarzbraun gestreift und gelblichweiß gefleckt; der After und die Schenkel hellrostfarbig; die vordern Deckfedern der Flügel schwarzbraun mit rostfarbigen Spitzen, die hintern hellrostfarben und schwarzbraun gefleckt; die fünf vordern scharf zugespitzten Schwungfedern bis auf die weiße Wurzel und Spitze schwarz, die sechs folgenden rostfarbig, dunkelbraun bandirt, und an den Spitzen und der inwendigen Fahne röthlichweiß eingefaßt, die neun folgenden dunkelbraun mit schwarzbraunen undeutlichen Bändern und weißlichen Spitzen, die letztern hellrostfarbig mit unvollkommenen Queerbändern; der lange Schwanz stark gabelförmig und blaßrostfarbig, die längern Seitenfedern von der Mitte an schwarzbraun auslaufend, die übrigen vor dem Ende mit einer unvollkommenen schwarzbraunen Queerbinde, dergleichen Flecken auf der Mitte des Schaftes herab und weißliche Spitzen; die Deckfedern

federn der Unterflügel rostbraun und schwarzgefleckt; die Unterschwingen am Anfang schwarz, in der Mitte weiß und einzeln dunkelbraun bandirt, am Ende aschgrau mit dergleichen Wellenlinien; der Unterschwanz röthlichweiß an den Spitzen schwarzbraun bandirt.

Der ganze Leib ist dicht mit Dunen besetzt.

Das Weibchen ist nicht so merklich größer, wie bey andern Raubvögeln, hat auch dieselbe Farbe, außer daß der Kopf weißer, oder hellaschgrau, die mittlern Schwungfedern mehr aschgrau als weiß, und der Unterleib mehr getiegert ist.

Es sind träge, feige und wenig scheue Raubvögel. Ihr Gesicht ist sehr fein und ihr Flug geschwind und schön. Sie steigen mit der größten Leichtigkeit so hoch, daß sie das Auge kaum noch erreichen kann, schweben in weiten Kreißen sanft einher, ihre langen schmalen Schwingen scheinen ganz unbeweglich zu seyn, und bloß ihr beweglicher Schwanz alle Wendungen und Schwingungen zu ordnen; sie schwimmen daher mehr in der Luft als sie fliegen, und heißen daher mit Recht Schwimmer. Sie durchschweben auf diese Art unermeßliche Räume und holen in Thüringen, wenn sie mitten im Thüringerwalde wohnen, alle Tage ihre Nahrung meilenweit im freyen ebnen Felde. Wenn sie sich setzen, welches aber selten und nur in den heißen Mittagsstunden und wenn sie auf die Schnecken- und Regenwürmerjagd ausgehen, geschieht, so lieben sie mehr die Steine und Erdklöße auf ebenem Felde als die Bäume. Daher trifft man im Frühjahr und Herbst oft ganze Familien an, die kurz über der Erde hinschweben, und sich immer einmal um das andere niedersetzen. Sie haben in dieser Stellung viel Mühe, ehe sie ihre langen Flügel in Ordnung legen, und an den Leib schmiegen.

Sie geben zweyerley Stimmen von sich, im Fluge schreyen sie gewöhnlich dumpfig, bey Ergreifung eines Raubes aber heller und abgebrochener.

Aufenthalt. Sie verlassen Deutschland im September und October, nicht sowohl der Kälte als der Nahrung halber. Man trifft daher im Herbst oft kleine Gesellschaften von sechs bis acht Gabelweyhen in der Luft schwebend und mit einander spielend, oder im freyen Felde auf den Aekkern sitzend an. Nur in gelinden Wintern bleiben einige in Thüringen*). Sie überwintern in Astrakan, der größte Theil aber in Egypten und man hat sie in großer Menge im September auf ihrem Wege aus Norden bey Constantinopel vorbeyreisen, und wieder im April, um die große östliche Hitze zu vermeiden, nach Europa zurückkommen sehen.

Dieß ist auch die Zeit, wo man sie nach dem Winter wieder in unsern Ebenen erblickt. Um Kairo, wo sie außerordentlich zahm sind, und vermuthlich aus Mangel an anderer Nahrung sogar Datteln fressen, hat man sie in großen Heerden bemerkt, und sie sollen wirklich daselbst brüten, und gegen die Natur der Raubvögel sich zweymal im Jahre vermehren; einmal in dem milden Winter Egyptens, das anderemal im Sommer des Nordens. Bey uns wohnen sie die warme Jahrszeit über in den gebirgigen und waldigen Gegenden, und in großen Feldhölzern.

Nahrung. Ihrer Ungeschicklichkeit halber können sie keinen Vogel im Fluge erhaschen. Sie wiegen sich daher immer über die Oberfläche der Erde, lauschen aus der höchsten Entfernung nach ihrem Raube und fliegen alsdann mit der größten Leichtigkeit auf denselben herab. Sie fallen auch auf alles,

*) So schwebt eben, da ich dieß (den 5ten Febr.) schreibe, einer vor meinem Fenster herum. Dergleichen Ausnahmen werden sich nun auch wohl in England finden, wo sie doch das ganze Jahr, wie man behauptet, bleiben sollen.

alles, was sie ohne Widerstand fortschleppen und verschlingen können. Daher haben die jungen Enten, Trut- und Haushühner, die sie vom Hofe wegrauben, die jungen Gänse, die auf der Weide sind, die jungen Rebhühner und Lerchen die größten Feinde an ihnen. Außerdem ist aber ihre gewöhnliche Nahrung Feldmäuse, Frösche, Schlangen, Blindschleichen, Nattern, Eydechsen, Regenwürmer und Schnecken, womit sie auch ihre Jungen füttern. Sie ergreifen alles mit dem Schnabel (stoßen es), und unterscheiden sich dadurch gar merklich von andern Raubvögeln, tragen auch ihren Raub, wenn er nicht zu lang ist, wie z. B. die Ringelnatter, welche sie zwischen die Krallen fassen, in denselben davon, verschlucken sie aber in großen Stücken, und geben Federn und Knochen in Kugeln wieder von sich. Sie wittern auch, wie die Geyer, das Aas von weiten, fliegen stark darnach, und nehmen sogar von der Oberfläche der Teiche, Seen und Flüsse die abgestandenen Fische weg.

Fortpflanzung. Ihr Nest bauen sie in gebirgigen Wäldern und großen Feldhölzern auf den höchsten alten Eichen, Buchen, Fichten und Tannen, und nie in die Klüfte unzugänglicher Klippen. Es hat eine Unterlage von großen Holzreisern uud ist inwendig mit Gras, Moos und Wolle nachlässig ausgefüttert. Wenn sie sich paaren, so sieht man Männchen und Weibchen mit den geschicktesten und niedlichsten Schwenkungen in der Luft stundenlang einander necken und belustigen, und hört sie einige helle Töne von sich geben. Das Weibchen legt gewöhnlich zu Anfang des Mais drey rundliche, weißliche mit blaßgelben und röthlichen Flecken hin und wieder bezeichnete Eyer, und brütet sie, von den Männchen unterdessen mit Nahrungsmitteln versehen, innerhalb drey Wochen aus. Die Jungen, deren gewöhnlich

nicht mehr als zwey aufkommen, machen so wohl im Neste, als auch, wenn sie einige Wochen ausgeflogen sind, vor Hunger, bey Erblickung der Alten ein gräßliches Geschrey, und man kann sie daher leicht entdecken. Die Rostfarbe ist in ihrer Jugend stark mit Weißen vermischt.

Feinde. Die Falken, Sperber und Raben verfolgen sie immer und jagen ihnen oft glücklich ihren Raub ab.

Von Läusen (Pediculus Tinnunculi. L. u. s. oben S. 217.) werden sie sehr geplagt; auch findet man kugelarmige und geperlte Bandwürmer, Spulwürmer und Egelwürmer (Fasciola) bey ihnen.

Jagd. Da sie nicht so scheu als andere Raubvögel sind, so kann der Jäger auch leichter mit der Flinte an sie kommen und sie erlegen; aus diesem Grunde findet man sie fast an allen Guts- und Jägerscheunen angenagelt.

In Frankreich heißt dieser Vogel Königsweyhe, deswegen, weil er sonst zum Vergnügen der Prinzen diente, welche abgerichtete Falken und Sperber auf ihn losschickten. Und es ist in der That kein geringes Vergnügen zu sehen, wie dieser feige große Vogel, den es weder an Waffen, Stärke, noch Geschwindigkeit fehlt, dem muthigern kleinen Sperber zu entfliehen sucht, indem er sich in einem steten Wirbel bis zu den Wolken in die Höhe schwingt, bis ihn dieser erreicht, ihn unablässig mit seinen Klauen, Schnabel und Fittigen angreift, und endlich mit sich, als eine nicht sowohl verwundete, als geschlagene und abgemattete, und mehr aus Furcht, als durch Stärke überwundene Beute, zur Erde herabstürzt.

Nutzen. Sie verzehren eine Menge Aas, welches die Luft verpestet, und viele schädliche Amphiebien; in Egypten werden sie daher gehegt.

Die

Die Feldmäuse, und besonders die Zieselmäuse, vermindern sie in Rußland.

Sie sind Wetterpropheten; denn bey annahenden Regenwetter schreyen sie dumpf, bey heitern Sonnenschein hingegen fliegen sie still und hoch in der Luft.

Ihre Rückkunft sieht man im Frühjahr in manchen Gegenden als ein sicheres Zeichen des geendigten Winters und der starken Fröste an.

Ehemals empfahl man ihr Fleisch, ihre Leber, Galle, ihr Schmalz und ihren Koth in der Arzeney.

Schaden. Junge Hühner, Enten und Gänse sind vor ihnen nicht sicher; auch sollen sie (welches aber unglaublich ist) sogar auf die Vogelkäfige, die man vor die Fenster hängt, gewaltsam herabstoßen.

An der Küste von Guinea sind sie so dreiste, daß sie den Negern das Fleisch von den Fleischbänken, und sogar den Negerinnen aus der Hand wegholen.

Namen. Der Weyhe *); Weyhfalk; Milan; Scheerschwänzel; Hünerdieb; Eäßer; Stoßvogel; röthliche Weyhe; rother Milan; Gabelgeyer; Schwalbenschwanz; Hühnergeyer; Steingeyer; Stoßgeyer; Hühneraar; Hanahr; Weichmilane; Grimmer; Schwimmer.

Abänderung. Es fällt, wiewohl höchstselten eine weiße Abart aus; die weiße Weyhe (Falco Milvus albus.)

(8) 3. Die Rostweyhe.

Falco aeruginosus. Lin.

Le Busard. Buff.

The Moor-Buzzard. Penn.

*) Dieser und die fünf folgenden Arten werden von den Jägern unter dem allgemeinen Namen Weyhen begriffen.

Kennzeichen der Art.

Die Wachshaut ist grünlich, der Körper braun, und Scheitel, Kehle, Achseln und Füße sind gelb.

Beschreibung.

Dieser Raubvogel, der sich durch seine dunkle Farbe r andern gar sehr auszeichnet, gehört in Thüringen zu n gemeinsten. Er ist im nördlichen Europa allenthalben kannt, geht bis Sandmor hinauf und wird auch im südhen Rußland häufig gefunden.

Seine Länge ist 23 Zoll, der Schwanz hält davon 8 Zoll, die sgebreiteten Flügel messen 4 Fuß *), bedecken den Schwanz st gänzlich, und das Gewicht ist gemeiniglich 20 Unzen.

Der Schnabel ist 1 3/4 Zoll lang, etwas gerade, ohne erklichen Zahn, scharfhaakig, schwarz, mit grüngelber achshaut; der Stern gelb; die langen dünnen Füße gelb, e Beine 3 1/2 Zoll hoch, die mittlere Zehe 2 1/4 und die ntere 1 3/4 Zoll lang, die scharfen Nägel glänzend schwarz.

Der Scheitel ist röthlich gelb, braungestrichelt; der nze übrige Oberleib chocolatbraun mit rostfarbenen Flecken f manchen Federn; auf jeder Achsel ein gelber Fleck; der terleib dunkelkastanienbraun, also heller als der Oberleib; e Schwungfedern dunkelbraun; der Schwanz chocolataun, unten grau, die drey äußersten Federn auf der inrn Fahne röthlich gefleckt.

Das Weibchen ist größer als das Männchen, auf den pf heller, an der Kehle gelb, und auf den Flügeln mit ei jen weißgelben Flecken.

Er ist sehr gefräßig, in seinem Betragen dem Bussard nlich, doch minder träge. Deswegen wird er auch von den gern für gefährlicher für das Federwildpret, aber auch e listiger und geschickter als jener gehalten. Man sieht ihn fast

*) P. Ms.: Länge 21 Zoll; Breite 3 1/2 Zoll.

faſt immer auf der Erde ſitzen, doch mit großer Wachſamkeit, ſowohl um ſeinen Raub, als ſeine Feinde zu entdecken. Sein Flug iſt ſchön, ſanft, ſchwimmend, und faſt immer in horizontaler Lage. Man jagt mit Falken nach ihm, ein einziger aber iſt nicht allein im Stande, ſeine Stärke und ſeinen Muth auszudauern. Der Baum- und Thurmfalke, auch der Buſſard fürchten ihn, entfliehen, wenn ſie ihn zu Geſichte bekommen, weil er gleich mit ihnen anbindet, oder ihnen wenigſtens ihre Beute abjagt. Er ſoll ſich auf die Kaninchen- Rebhühner- und Wachteljagd abrichten laſſen.

Aufenthalt. Man ſucht dieſe Raubvögel vergeblich in tiefen Waldungen, ſtatt deſſen halten ſie ſich lieber in Vor- und Feldhölzern, im Gebüſche, in Hecken, nahe bey Teichen, Flüſſen und Sümpfen auf. Sie bleiben, wider die Gewohnheit der andern Weyhen, das ganze Jahr bey uns, und man ſieht ſie daher im Winter immer auf den einzelnen Feldbäumen ſitzen.

Nahrung. Ihre vorzügliche Beute machen die Waſſerhühner, Taucher und Enten aus, auch ſtoßen ſie auf die Fiſche, wie der Fiſchaar. Fehlt es an dieſer Nahrung, ſo verfolgen ſie Schlangen und Fröſche. Da ſie immer Hunger haben, ſo haben ſie auch ein weitläuftiges, ſtunden- und meilenweites Revier, das ſie bejagen, nöthig, beſonders im Winter, wo die Feldhühner in Ermangelung der Waſſerthiere ihr Hauptnahrungsmittel ausmachen.

Fortpflanzung. In ebenen, wäſſerigen und ſumpfigen Gegenden findet man ihr Neſt nicht hoch über der Erde im niedrigen Geſträuche oder gar nur auf kleinen mit hohen Graß bewachſenen Hügeln. Es beſteht aus Reiſern und Federn, und enthält drey bis vier weißliche Eyer, die das Weibchen in drey Wochen ausbrütet. Die Jungen ſehen anfangs wollig und weißgelb aus, werden aber bald ganz

dun-

dunkelbraun. Nach dem ersten Mausern werden sie roth-braun, auf dem Scheitel dunkelgelb, und an der Brust und den Schultern gelblich gefleckt.

Feinde. Der Fischaar verfolgt sie, wenn ihn sich einander zuweilen in einerley Geschäffte, nämlich Fische zu rauben, begegnen.

Jagd. Sie sind schlau, und nur schwer den Wind entgegen mit der Flinte zu hinterschleichen.

Nutzen und Schaden ergiebt sich aus dem vorhergehenden.

Namen. Sumpfbussard; Brandgeyer; Entengeyer; Hühnerweyhe und Hühnergeyer, (weil er auf Feldhühner stößt); brauner Geyer; (Fischaar); Wasserfalke; brauner Rohrgeyer; rostige Weyhe; buntrostiger Falke (die Jungen); rostiger Falke; bey den Jägern: **Moosweyhe.**

(9) 4. Die Halbweyhe.

Falco Pygargus. Lin.

La Soubuse et l'oiseau St. Martin. Buff.

The Ring-tail. Penn.

Kennzeichen der Art.

Die Wachshaut und Füße sind gelb, und der Kopf ist mit einem Kragen (Schleyer) wie bey den Eulen umgeben.

Beschreibung.

Dieser Vogel, welcher bey den Jägern unter dem Namen **Milane, kleine Weyhe** und **Hühnerfalke** (Feldhühnerfalke) bekannt ist, gehört in Thüringen unter die gewöhnlichen Raubvögel. Er geht in Europa nicht hoch nach Norden hinauf, und bewohnt noch das gemäßigte Rußland, Sibirien und die Hudsonsbay.

Das Männchen ist 1 Fuß 7 3/4 Zoll lang, und die ausgebreiteten Flügel, die zusammengelegt den den 9 1/2 Zoll lang

langen Schwanz nicht weit über die Hälfte bedecken, stehen 3 Fuß 9 Zoll weit von einander.

Der Schnabel ist kurz, 1 Zoll lang, von der Wurzel an gleich stark übergekrümmt, dunkelbraun, die Wachshaut gelb, aber von steifen Borsten, die sich wie bey den Eulen über die rundlichen Nasenlöcher in die Höhe sträuben, und bis zu den Augen laufen, fast ganz bedeckt; der Stern gelb; die langen dünnen Füße gelb, die Nägel dunkelbraun, die Beine 3 Zoll hoch, die Mittelzehe 1 1/2 Zoll und die hintere 1 Zoll lang.

Dieser Raubvogel unterscheidet sich sehr deutlich schon weiten von andern durch seine helle graue Farbe; wenn man ihn aber in der Nähe betrachtet, so hat er einen eulenähnlichen Kopf (besonders das Weibchen,) und die Farben des Männchens sind folgende:

Der Kopf, Hals, Rücken, die Deckfedern der Flügel, die Kehle und der obere Theil der Brust sind dunkelaschgrau, doch fällt der Scheitel und Rücken allezeit ins braune, und bey sehr alten ist er ganz hellbraun. Der Hinterkopf, so wie der Schleyer, ist weiß und hellbraun gefleckt; bey sehr alten grau. Die Augen liegen in einem weißen Kreiße, und an der Wurzel des Unterschnabels steht ein kleiner Bart von schwarzen steifen Borsten. Der untere Theil der Brust, der Bauch, After, die Schenkelfedern sind weiß, bey jüngern mit kleinen rostfarbenen oder röthlichen Flecken bestreut. Der Steiß ist allzeit weiß. Der Rand des vordern Flügelgelenkes und die untern Deckfedern der Flügel sind weiß; die sechs ersten Schwungfedern schwarz, die übrigen aschgrau, mit hellbraunen Spitzen und weißen Rändern; die drey äußersten Schwanzfedern weiß mit aschgrauen Queerbinden, die vierte und fünfte aschgrau mit schwarzen Queerbinden, und die zwey mittelsten aschgrau. Das

*) P. Ms.: Länge 1 Fuß 5 1/2 Zoll; Breite 3 Fuß 5 Zoll.

Das Weibchen ist gar sehr vor dem Männchen ausgezeichnet; daher es auch gewöhnlich in den naturhistorischen Werken für eine eigene Art ausgegeben wird*). Es ist 1 Fuß 10 3/4 Zoll lang**), und der Kopf erhält durch die steifen Barthaare, die den kurzen Schnabel bedecken, durch seine Farbe, und besonders den deutlichen Schleyer, das natürliche Ansehen eines kleinen Eulenkopfs. Der Kopf, Hals, Schleyer, die Brust, der Bauch und After sind gelblich mit häufigen dunkelbraunen Flecken, die auf dem Kopf am dichtesten und auf dem After sehr einzeln stehen. Die Schenkelfedern sind rostgelb mit langen, schmalen, dunkelbraunen, der Länge nach laufenden Strichen; die Deckfedern der Flügel dunkelbraun mit weißlichen Rändern und Flecken; die Rückenfedern dunkelbraun mit rostfarbenen Rändern; die sechs ersten Schwungfedern braun, mit dunkelbraunen Queerbinden, die übrigen dunkelbraun mit weißlichen Rändern. Auf der untersten Seite sind die sechs ersten Schwungfedern weiß mit schwarzen Queerbinden, die übrigen braun. Die drey äußersten Schwungfedern sind rostgelb mit braunen Queerbinden, die übrigen braun mit dunkelbraunen Queerbinden, die Spitzen aller rostgelb. Alles übrige verhält sich, wie beym Männchen.

Dieser Falke ändert bis ins vierte Jahr seine Farbe sehr merklich, und wenn man also Männchen findet, bey welchen das Aschgraue mehr ins Graue oder Braune fällt, oder Weibchen, die fast ganz braun, oder braun und weiß gefleckt sind, so haben sie noch nicht vier Jahre erlangt.

Aufent-

*) Da dieser Vogel in Thüringen sehr gemein ist, so habe ich oft Gelegenheit gehabt, Männchen und Weibchen zugleich zu sehen, und die hier gegebene Beschreibung ist von einem Paar, das beym Neste geschossen wurde. Ich habe mich also um desto weniger irren können.

**) P. Ms.: Länge 1 Fuß 8 1/4 Zoll.

Aufenthalt. Wenn wir einen gelinden Winter haben, so ist dieser Raubvogel das ganze Jahr hindurch bey uns, wenn aber der Schnee zu hoch wird, so muß er aus Mangel an Nahrung südlichere Gegenden besuchen. Er hält sich in der Nähe der Felder auf.

Nahrung. Er ist das Schrecken der Feldhühner, die, wenn sie ihn als ihren Todfeind erblicken, ein gräßliches Geschrey erheben, und die Flucht ergreifen, auch so lange sie fliegen können, sicher sind, nicht von ihm gefangen zu werden; aber so bald sie stille sitzen, in seine Klauen fallen. Er ist zu ungeschickt, etwas im Fluge zu erhaschen, muß daher beständig langsam und niedrig über die Oberfläche der Erde hinschwimmen und genau zu sehen, ob er nicht einen Vogel, eine Maus, einen Maulwurf, eine Eydechse, oder einen Frosch auf der Erde sitzend antrifft. Um also seinen Zweck zu erlangen, jägt er ein Volk Rebhühner oft so lange herum, bis eins davon müde wird und sitzen bleibt. Eben so verfolgt er auch die Wachteln und Lerchen; doch können ihm die letztern eher entgehen, indem sie gewöhnlich gerade in die Luft steigen, und ihm so aus den Augen zu kommen suchen. Man findet bey der Oeffnung gewöhnlich nur Ueberbleibsel von Maulwürfen und Feldmäusen in seinem Magen. Die Rabenkrähen fällt er zuweilen an, doch ist dieß mehr Kampf als Raubbegierde.

Fortpflanzung. Er baut ein großes Reisignest (Horst) in die Feld- oder Vorhölzer auf dichtbewachsene Bäume und legt drey bis vier Eyer hinein, die so groß wie Fasaneneyer, schmutzigweiß ins grünliche fallend, und mit einigen graubraunen Flecken, die sich abwaschen lassen, gewölkt sind.

Jagd. Man kann ihn oft auf einem Feldbaume, wo er Mittags schläft, mit der Flinte erschleichen.

Sonst

Sonst fängt man ihn in der gewöhnlichen Raubvögelfalle mit einer Taube *).

Namen und Abänderungen. Der Ringelfalke, Ringelgeyer (besonders das Weibchen wegen des Ohrenkranzes); der Ringschwanz, Falke mit einem Ringe um den Schwanz (weil bey ausgebreitetem Schwanze die weissen Streifen wie Halbcirkel erscheinen); weißschwänzige Falke; Kornvogel, weil er immer im Felde ist; fälschlich: Bleyfalke und Lerchengeyer, weil dieß Namen von andern Raubvögeln sind.

Er ändert, wie gesagt, gar sehr in der Farbe ab, und man trifft daher Halbweyhen von allen den Mittelfarben an, die sich von den Weißgrauen bis zum Dunkelrostfarbenen befinden, auch solche, die am Unterleibe ganz grau oder rostfarben sind.

(10) 5. Der blaue Habicht.

Falco cyaneus. Lin.
L'Oiseau St. Martin. Buff.
The Hen-harrier. Penn.

Kennzeichen der Art.

Die Wachshaut ist weiß, die Füße sind gelb, und der Körper bläulichgrau.

Beschreibung.

Dieser Vogel geht in Europa nicht höher als England und Deutschland hinauf, ist aber in diesen Gegenden und den übrigen nicht gar selten, und findet sich auch in Afrika. In Thüringen trifft man ihn im freyen Felde auf seinem Zuge im Herbste und Frühjahre sehr häufig an.

Sei-

*) S. unten Stockfalke.

Seine Länge beträgt 19 Zoll, und die Breite von einer Flügelspitze zur andern 3 Fuß *). Der Schwanz ist 6 Zoll und die Flügel endigen sich zusammengelegt an seiner Spitze.

Der Schnabel ist kurz, 7 Linien lang, stark gekrümmt, schwarz, die Wachshaut gelblichweiß; der Augenstern gelb; die Beine 3 Zoll hoch und mit den Füßen gelb; die Klauen schwarz, die mittlere Zehe 1 1/4 Zoll und die hintere 1 Zoll lang.

Der ganze Oberleib ist bläulichaschgrau, am Kopf weißer und zuweilen bräunlich gefleckt, über die Augen geht ein weißer Strich, der die Kehle einfaßt; die vordern Schwungfedern sind schwarz; der Unterleib weiß; am Bauch braune Querbänder; die Schwanzfedern röthlichaschgrau, die beyden mittelsten ganz, die übrigen aber mit weißen großen Flecken **).

Das Weibchen ist merklich größer und am Oberleibe heller, also hellaschgrau und unten fast ungefleckt. Man sieht diesen Unterschied schon von weiten sehr deutlich; denn in der Luft erscheint das Weibchen fast ganz weiß.

Die

*) Pr. Ms.: Länge 1 Fuß 5 Zoll; Breite 2 Fuß 9 Zoll.

**) An diesem Vogel bemerkt man am deutlichsten den Farbenwechsel bis ins vierte Jahr, und er hat dadurch mit Unrecht einigen Raubvögelarten sein Daseyn gegeben.

Im ersten Jahre ist er röthlichgrau gewässert und hat am Unterleibe auf schmutzigweißen Grund bräunliche verloschene Streifen. Er heißt in dieser Kleidung bey den Jägern Tersch.

Im zweyten Jahre wird der Grund am Unterleibe lichter und die Streifen werden bräuner. Er heißt alsdann Martin.

Im dritten Jahre bekommt er erst seine blaugraue Farbe und am Unterleibe seine Queerbänder und ist der blaue Habicht. Nach der Zeit ist und bleibt Farbe und Größe völlig ausgebildet und unveränderlich.

Dieser scheue Vogel macht sich vor andern Raubvögeln durch seine schwarze Schwingen und bläuliche Farbe gar sehr kenntlich.

In Thüringen nistet er nicht, ist aber im Herbst und Frühjahr sehr bekannt daselbst.

Er fliegt schnell, aber nicht hoch, sondern streicht fast immer, besonders des Abends und Morgens, niedrig auf der Erde, und fängt die zur Ruhe sich begebenden Lerchen, Wachteln, Rebhühner im Sitzen weg; denn im Flug fängt er nicht. Dieß letztere wissen auch alle dergleichen Vögel sehr wohl, deswegen fliegen sie auch sogleich auf, wenn sie ihn gewahr werden, und sind dadurch aus seinen Klauen gerettet. Auch junge Hasen, Hamster, Feldmäuse, Schlangen und Eydechsen ernähren ihn. Er schluckt nicht, wie die andern Raubvögel, seinen Raub ganz, sondern zerfleischt ihn erst, wie die Würger.

Er wird dadurch nützlich, daß er viele Mäuse verzehrt, schädlich aber durch seine übrigen Nahrungsmittel.

Er heißt noch: St. Martin; grauweißer Geyer; weiße Weyhe; blauer Falke; Schwarzflügel; kleiner Spitzgeyer; blaues Geyerle; in Thüringen: der Bleyfalke.

Der Böhmische Mäusehabicht (Falco Bohemicus. Lin.) ist wohl nichts anders als eine Abart von diesem oder dem vorhergehenden Habicht. Er ist etwas kleiner, hat gelbliche Wachshaut und Füße; der Oberleib ist aschgrau, der Unterleib weiß; die fünf ersten Schwungfedern auf der äußern Seite schwarz.

Er unterscheidet sich also durch nichts als den den ungefleckten Unterleib vom blauen Habicht. Allein man hat auch bey uns schon Exemplare von ihm gefunden, an denen die

Flecken

Flecken kaum merklich waren. Vielleicht ist er also ein bloß etwas kleineres Weibchen vom blauen Habicht, oder vielmehr ein etwas kleineres Männchen von der Halbweyhe.

6. Die schwarze Hühnerweyhe.

Falco ater. Lin.

Le Milan noir. Buff.

The black Kite. Latham.

Kennzeichen der Art.

Die Wachshaut und Füße sind gelb; der Oberleib schwarzbraun und der Schwanz etwas gabelförmig.

Beschreibung.

Dieser Raubvogel, welcher auch Mäuseahr und kleiner Waldgeyer heißt, bewohnt im Sommer das gemäßigte Europa, und im Winter Afrika. In Deutschland ist er sehr gemein, wenigstens in Thüringen.

Er ist etwas kleiner als die Gabelweyhe, sonst ihr aber an Bildung gleich, außer daß der Schwanz nur ein klein wenig gabelförmig ist.

Der Leib ist dick; die Länge 1 Fuß 11 1/2 Zoll, die Flügelbreite 4 Fuß *), die Länge des Schwanzes 9 Zoll 7 Linien, und die gefalteten Flügel erreichen die Spitzen des letztern.

Der Schnabel ist hornfarbig, an der Spitze schwarz, 1 1/2 Zoll lang; die Wachshaut und die Haut der Mundöffnung sind gelb; der Mund öffnet sich bis unter die Augen; die Regenbogen sind hellbraun; die Füße kurz, dünn, röthlichgelb, die Nägel schwarz und an den Schenkeln hängen lange Federn (Hosen) bis zur Hälfte der Beine herab, die

*) P. Ms.: Länge 1 Fuß 9 Zoll; Breite 3 Fuß 8 Zoll.

Beine sind 2 Zoll 7 Linien hoch, die mittlere Zehe 2 1/3 Zoll, und die hintere 2 Zoll lang.

Der Kopf, die obere Seite des Halses, der Rücken, Steiß und die obern Deckfedern der Flügel sind schwarzbraun, doch haben letztere hier und da röthliche Endungen; auch sind alle diese schwarzbraunen Federn an der Wurzel weißlich. Die Gegend zwischen den Nasenlöchern und Augen ist mit weißer Wolle und schwarzen Borsten bedeckt, dergleichen auch an der Wurzel des Unterschnabels stehen. Die Kehle, untere Seite des Halses und der obere Theil der Brust sind mit schwarzbraunen Federn besetzt, die hier und da röthliche und weißliche Ränder und Endungen haben; der untere Theil der Brust, der Bauch und After schwarzbraun mit schmalen weißgelblichen Queerstrichen, die am After breiter werden; die Schenkelfedern (Hosen) schwarzbraun. Die vordern Schwungfedern sind schwarzbraun, die hintern schwarzbraun. Auf der innern Seite sind 1 bis 5 weiß, mit schwarzen Spitzen, die 6 bis 42 weiß und schwarz gestreift, mit schwarzen Spitzen. Die zwölf Schwanzfedern sind oben braun und röthlich, mit schmalen schwarzen Queerstrichen, an der Spitze weißlich.

Das Weibchen ist etwas größer, am Oberleibe bräunlichschwarz, am Unterleibe, Kopf, Hals und Steiß weißlich überlaufen.

Er hält sich in großen Ebenen, und besonders gern da auf, wo große Teiche und Seen sind, die mit Holzung umwachsen, oder dasselbe doch in der Nähe haben.

In dasselbe nistet er auch.

Er stößt auf kleine Feldmäuse, Heuschrecken und junge Vögel.

Man nennt ihn noch: Schwarzer Falke.

7. Die

7. Die braune Hühnerweyhe.

Falco austriacus. Lin.

The Austrian Kite. Lath.

Kennzeichen der Art.

Die Wachshaut und die halb mit Wolle bedeckten Füße sind gelb, der Oberleib kastanienbraun, der Schwanz gabelförmig.

Beschreibung.

Dieser Raubvogel hält sich in den Oesterreichischen Wäldern auf und nährt sich von Vögeln und Feldmäusen.

Er hat ohngefähr die Größe einer Gabelweyhe. Der Schnabel ist gelb mit einem schwarzen Punkte, die Mundwinkel sind gelb, der Gaumen aber ist blau; der Stern und die Nägel schwarz.

Kopf, Brust und Flügel sind kastanienbraun; der Unterleib weißgrau dunkelbraun gefleckt; der Schwanz ist kurz, hat schwärzliche Binden und weiße Spitzen.

Sollte es nicht ein junges Männchen von einer Gabelweyhe seyn *)?

(11) 8. Der Brandfalke.

Falco rufus. Lin.

La Harpaye. Buff.

The Harpy. Latham.

*) Wenn man nicht so sehr behutsam in Bestimmung und Beschreibung der Raubvögelarten seyn müßte, so würde ich diese braune Hühnerweyhe aus der Reihe der Arten ausgestrichen haben; denn wirklich habe ich so eben ein Exemplar von einem jungen Männchen von einer Gabelweyhe vor mir, das so auf die obige Beschreibung paßt, als wenn sie von demselben genommen wäre.

Kennzeichen der Art.

Die Wachshaut und Füße sind gelb; die Hauptfarbe rostroth; der Schwanz aschfarben.

Beschreibung.

Viele Jäger halten diesen in Deutschland und Frankreich nicht unbekannten Raubvogel für eine ein- oder zweyjährige Rostweyhe; andere aber und fast alle Naturforscher, die seiner gedenken, geben ihn für eine eigene Art aus*).

Seine Länge ist 1 Fuß 10 1/2 Zoll**).

Der Schnabel und die Nägel sind schwarz; die Füße und Wachshaut gelb; die Regenbogen saffrangelb; die Augenbraunen ragen weit hervor.

Der Kopf ist hellrostfarben mit einigen dunkelbraunen Strichen; die Backen, der Rücken, die Schultern, und die großen Deckfedern der Flügel sind rostrothbraun; die kleinen Deckfedern und die Seiten rostfarben; der Unterleib gelblichweiß, mit länglich eyrunden, aschgrauen, rostfarben eingefaßten Flecken an der Brust; die Flügelränder weiß, und auf den Deckfedern ein weißer Fleck; die vordern Schwungfedern schwarz, die hintern aschgrau, die drey letztern rostrothbraun; der Schwanz aschgrau.

Er hält sich an Flüssen und niedrigen Orten auf, und holt die Fische aus dem Wasser.

Namen: Brandgeyer; Fischgeyer.

(12) 9. Der Hühnerfalke.

Falco gallinarius. Lin.

Kenn-

*) Ich kann bis jetzt noch nicht entscheiden, weil ich ihn nur ein einzigesmal und zwar nur ausgestopft gesehen habe; doch scheint mir der aschgraue Schwanz characteristisch zu seyn.

**) P. Ms.: Länge 1 Fuß 8 Zoll.

Kennzeichen der Art.

Wachshaut und Füße sind gelb, der Oberleib dunkelbraun; der Schwanz mit vier breiten dunkelbraunen Binden.

Beschreibung.

Der Hühnerfalke ist ein Europäischer Vogel, der an Größe dem Bussard gleicht, und daher von manchen mit ihm für einerley Art gehalten wird.

Seine Länge ist 2 Fuß 1 1/2 Zoll *). Der Schwanz mißt 11 1/4 Zoll, und die gefalteten Flügel bedecken drey Viertheile seiner Länge.

Der Schnabel ist 1 1/2 Zoll lang und schwärzlich, die Wachshaut gelb; der Stern hochgelb; die Füße gelb; die Nägel schwärzlich.

Der Kopf und Oberhals sind hellrostfarbig, dunkelbraun gestrichelt; der Rücken und Steiß dunkelbraun, letzterer mit schwärzlichen Flecken; der Unterleib röthlichweiß mit ovalen schwarzen Flecken; die Deckfedern der Flügel dunkelaschbraun, die kleinen mit rostfarbenen Flecken; die Schwungfedern dunkelbraun; der Schwanz aschgrauweiß mit vier großen dunkelbraunen Querbinden.

Man nennt ihn gewöhnlich: Hühnerhabicht; Hühnergeyer.

Eine merkwürdige Varietät, vielleicht ein junger, ist der gefleckte Hühnerfalke (Falco gallinarius varius). Die Deckfedern der Flügel sind aschgrau gefleckt, oder eigentlich eher betröpfelt.

(13) 10. Der Wespenfalke.

Falco apivorus. Lin.
La Bondrée. Buff.
The Honey-Buzzard. Penn.

*) P. Ms.: 1 Fuß 11 Zoll.

Kennzeichen der Art.

Die Wachshaut ist gelb, schwärzlich gerändet, die halb nackten kurzen Füße sind gelb, die Krallen wenig gebogen, der Körper ist dunkelbraun, und der Schwanz hat eine weiße Spitze.

Beschreibung.

Dieser Vogel hat so vieles mit dem Bussard in seiner Farbe, dem langsamen Betragen u. d. gl. gemein, daß er oft mit ihm verwechselt wird. Sein gewöhnlicher Name ist Bienenfresser *).

Er wohnt in Europa und geht bis Sandmor in Norwegen hinauf. In den freyen Gegenden von Rußland und Sibirien an den Wäldern findet man ihn ebenfalls und zwar in Menge.

Seine Länge ist 2 Fuß, und die Breite 4 Fuß 8 Zoll**). Der Schwanz mißt 11 Zoll, die zusammengelegten Flügel ragen etwas über den Schwanz hinaus und er wiegt ohngefähr 2 Pfund.

Der Schnabel ist fast messerförmig, lang, mißt 1 1/2 Zoll, ist schwarzbraun und ohne Zahn; die Wachshaut stark, ungleich, am Rande herum schwarzbraun, nach der Mitte zu ins Gelbliche übergehend***); der Rachen und Augenstern sind gelb; die Füße dunkelgelb, die Beine bis in die Mitte befiedert, kurz, stark, mit Schuppen bedeckt und 3 Zoll hoch, die Mittelzehe 2 Zoll und die Hinterzehe 1 1/2 Zoll lang, die Krallen nicht sonderlich gekrümmt, aber stark und schwarz.

Der

*) Damit er aber nicht mit dem gemeinen Bienenfresser (Merops Apiaster. Lin.) einerley Namen haben soll, so nenne ich ihn Wespenfalke.

**) P. Ms.: Länge über 22 Zoll und Breite 4 Fuß.

***) Diese gelbe Farbe der Wachshaut verliert sich sogleich, wenn sie tod sind, daher sie im Kabinette immer nur schwarz oder dunkelbraun ist.

Der Kopf ist breit und platt. Die Stirn, der Scheitel, und die Seiten des Kopfs sind mit aschgrauen Federn bedeckt. Die Gegend zwischen den Augen und den großen Nasenlöchern ist nicht, wie bey andern Raubvögeln, mit Haaren, sondern mit kurzen aschgrauen Federn besetzt. Der Hinterkopf, der obere Theil des Halses, der Rücken, Steiß und Deckfedern der Flügel sind dunkelbraun, die Federn am Hals und Rücken an der Wurzel weiß; Kehle, Brust, Bauch, After und Schenkelfedern (Hosen) weiß, mit dunkelbraunen Flecken, die an der Kehle schmal und länglich, an der Brust herzförmig sind, und am Bauch, Schenkeln und After in die Queere gehen. Die Schwungfedern sind graubraun mit schwarzen Spitzen und weißen Rändern; die Schwanzfedern von der Wurzel an bis in die Mitte an der schmalen Fahne braun mit schwarzbraunen Queerbinden, dann folgt ein breiter brauner Queerstreifen, der mit unmerklichen dunkelbraunen Queerbändern durchzogen ist, die Spitze ist schwarz und die äußersten Endungen der Federn sind weiß; auf der untern Seite des Schwanzes ist der Grund hellaschgrau, die Streifen sind aber eben so, wie auf der obere.

Das Weibchen ist größer als das Männchen, der Kopf aschgraubraun, der übrige Oberleib dunkelbraun mit weißen Flecken, die rostfarben eingefaßt sind; der Unterleib dunkelbraun und weißgefleckt. Im Winter vergrößern sich die weißen Flecken auf der Brust und unter den Flügeln. Die Schwungfedern sind schwarz, auf der innern Fahne weiß gefleckt; der Schwanz dunkelbraun mit einigen röthlichaschgrauen eingefaßten Queerbinden, und einer weißlichen Spitze.

Er hat in seinem Betragen sehr viel Aehnlichkeit mit dem Bussard. Sein Flug ist sehr langsam, schwerleibig, niedrig, ohne sich zu einer nur mittelmäßigen Höhe zu erheben,

sein Gang aber wider die Gewohnheit der andern Raubvögel hurtig. Er hat eine zischende Stimme, die er aber nicht eher, als zur Zeit der Begattung, oder wenn er mit einem andern Raubvogel oder mit den Krähen und Raben in Streit geräth, von sich hören läßt.

Aufenthalt. Er gehört unter die Zugvögel, aber unter diejenigen, welche spät wegziehen und bald wieder ankommen. Man sieht ihn im November noch bey uns, und im Anfang des Märzes sitzt er auch schon wieder auf unsern Feldbäumen. Auf seinen Wanderungen im Herbste liebt er die Gesellschaft und man sieht zu dieser Zeit oft viele in einem Kreise fliegen. Die ebenen Gegenden zieht er den gebirgigen vor, besonders liebt er die Feldhölzer, auch die Vorhölzer an großen Waldungen, aber die großen Waldungen und Gebirge selbst besucht er nicht, weil er hier keine Nahrung für sich finden würde. Er fliegt von einem Baume, von einem Feldbusche, Meilenzeiger, Gränzstein u. s. w. zum andern, und sucht daher im südlichen Deutschland die Weinberge mit einzelnen Bäumen gern auf.

Nahrung. Diese besteht in Hamstern, Maulwürfen, Feldmäusen, Fröschen, Eidechsen, Bruchschlangen, Ringelnattern, jungen Hasen und jungen Vögeln, aus Bienen, Wespen und allerhand Raupen und Aas. Ich habe auch allzeit und zuweilen fast nichts als grüne Kräuter in seinem Magen gefunden. Er kann nichts im Fluge fangen. Er sitzt daher beständig auf einem Feldbaum, oder erhöheten Stein und sieht nach der Erde, und so bald als sich eine Maus oder Eydechse sehen läßt, so schießt er hin, fängt sie, fliegt damit wieder auf seinen Baum oder Gränzstein zurück und verzehrt sie. Die Bienen, Wespen und Raupen liest

er

er auf dem Felde von den Blumen und Kräutern ab, und dazu dient ihm sein schneller Gang.

Fortpflanzung. Sein Nest (Horst) baut er in kleinen Wäldchen, und an den Gränzen grosser Waldungen auf hohe Bäume, Fichten, Tannen, Eichen oder Buchen. Die äusserliche Anlage davon besteht aus Spänen und Reisern, und der innere Grund ist mit Wolle und Federn weich gemacht. Die drey bis vier aschgrauen mit kleinen braunen Flecken bezeichneten Eyer werden in drey Wochen ausgebrütet. Die Jungen sind anfangs überall mit weissen braungefleckten Pflaumfedern bedeckt, an den Füssen blassgelb, und haben eine weisse Wachshaut, die mit zunehmenden Alter gelber wird, und zuletzt ein ganz schwarzes mit wenig Gelben vermischtes Ansehen erhält. Sie werden von den Alten, wenn sie noch zart sind mit Wespen, Bienen, Raupen und allerhand Puppen ernährt, die ihnen aus dem Kropfe vorgespieen werden ja die Alten tragen ihnen zuweilen ganze Wespennester, die voller Maden und Puppen sind, in ihrem Schnabel zu. Wenn aber die Federn zu Kielen angefangen haben, so sind sie auch im Stande ganze Frösche und Eydechsen vermöge ihres weiten Rachens zu verschlucken. Ihre Hauptfarben, das Dunkelbraune und Weisse, leiden in der Jugend bis ins dritte Jahr verschiedene Zeichnungen und Schattirungen, im Alter aber behält des Braune auch auf dem Unterleibe die Oberhand.

Jagd und Fang. In Frankreich sollen sie die Schäfer- und die Hirtenjungen mit Fröschen sehr listig anzulocken und auf Leimruthen oder in Schlingen zu fangen wissen.

Sie sind auch weder im Flug noch sitzend schwer zu schiessen, wenn man einigermaßen den Wind entgegen und versteckt sich an sie schleichen kann; denn ihr Geruch scheint

von

von keiner besondern Schärfe zu seyn. Die Jungen, die, so bald sie ausgeflogen sind, ins Feld geführt werden, entgehen dem Jäger fast niemals; denn wenn auch die Alten sie durch ihre zischende Stimme vor der bemerkten Gefahr warnen, so fliegen sie doch zu ungeschickt, um dem geschwinden Bley ausweichen zu können.

Nutzen. In Frankreich soll man sie einfangen, weil ihr Fleisch, wieder die Gewohnheit anderer Raubvögel im Winter für fett und wohlschmeckend gehalten wird.

Der übrige Nutzen, den sie leisten, besteht in der Vertilgung schädlicher Thiere, die ihnen zur Nahrung dienen.

Schaden. Sie fressen aber auch Bienen.

Namen. Die Thüringischen Jäger nennen diesen Raubvogel **Mäusehabicht**; sonst heißt er noch: Mäusewächter; Läuferfalk; Honigbußhart; Froschgeyer; Mäusefalk: Bienenfalk; Vögelgeyerla.

(14) 11. Der Stockfalke.

Falkco palumbarius. Lin.
L'Autour. Buff.
The Goshawk. Penn

Kennzeichen der Art

Ueber jedes Auge läuft ein weißlicher Strich, der Körper ist tiefbraun und der Schwanz hat blasse Binden.

Beschreibung.

Dieser schöne Vogel hat in Ansehung seines Betragens und seiner Gestalt viel Aehnlichkeit mit dem Sperber, ob er gleich viel größer ist. Er hat, wie dieser, kurzer Flügel, die

die zusammengelegt nicht bis zur Schwanzspitze reichen, und an welchen die erste Schwungfeder kurz, und vorne abgerundet, die vierte aber die längste ist, und schießt auch nicht senkrecht, sondern von der Seite auf seinen Raub.

An dem Schwanze ist auch die äusserste Feder merklich kürzer als die mittelste.

Er ist sehr weit verbreitet, wohnt in ganz Europa, in Asien von Kamtschatka bis Persien herab, in Afrika in der Barbarey, im nördlichen Amerika, sogar auf den Fuchsinseln. In Thüringen und den übrigen Gegenden Deutschlands ist er sehr gemein.

Seine Länge beträgt 2 Fuß 4 Zoll und die Breite fast 4 Fuß*). Die Flügel reichen bis zur Mitte des Schwanzes, welcher 8 Zoll lang ist. Das Männchen ist um ein Drittheil kleiner, hat aber mit dem Weibchen einerley Farbe.

Der schmutzig bläulichbraune 1 Zoll lange Schnabel hat eine große, scharfe, schwarze Spitze mit einem gelblichen stark ausgeschweiften Zahn; die Wachshaut ist an den Seiten schwärzlichblau, in der Mitte und am Rande gelblichgrün (in der Jugend heller, im Alter dunkler); die Füße sind, so wie der Stern im Auge, gelb, die starken Klauen schwarz, die Beine 3 Zoll hoch, die Mittelzehe 2 1/2 Zoll und die hintere 2 Zoll lang, die mittlere und äußere mit einer Haut fast bis zum ersten Gelenke verbunden.

Der Kopf ist tief braun; über jedes Auge läuft ein langer weißlicher Strich, der bis zum Nacken geht, sich an demselben ausbreitet und ihn weißbunt macht; der Hintertheil des Halses, der Rücken und die Flügel tiefbraun, wenn

*) P. Ms.: Länge 2 Fuß; Breite 3 Fuß 6 Zoll.

wenn man sie von der Seite ansieht blauschillernd; die Kehle weiß mit dunkelbraunen Strichelchen, Flecken und Wellchen gemischt; den Unterhals, die Brust und der Bauch schneeweiß (am Weibchen gelblich) mit vielen dunkelbraunen wellenförmigen schönen Queerlinien bis zum After, der rein weiß ist, bezeichnet, die im ersten Jahre, (welches wohl zu merken) senkrecht laufen; die Schwungfedern tiefbraun, an der innern Fahne mit kaum merklichen großen aschgraubraunen Flecken, die am Unterflügel deutlicher sind, die der zweyten Ordnung an den Spitzen fein weiß gesäumet; der Schwanz aschgraubraun mit vier bis fünf schwarzen Queerstreifen, und die aschgraubraune Farbe zeigt sich auf der untern Seite als hellaschgraue Queerstriche; die Schenkelfedern (Hosen), die einen halben Zoll über die Beine hängen, weiß, (am Weibchen gelblich weiß), mit dunkelbraunen feinen Queerstrichen, die Unterflügel und Seiten eben so gezeichnet. Es ist also in der That ein schöner Vogel

Obgleich das Männchen viel kleiner als das Weibchen ist, so ist es doch weit schneller, muthiger, verwegener und tapferer. Beyde lassen sich nicht leicht zähmen, und beyde Geschlechter zanken mit einander, tödten sich sogar, wenn man sie zusammen in einen Käfig einsperret, und sind so blutdürstig, daß wenn man ihn in Gesellschaft vieler Falken die Freyheit läßt, sie dieselben alle nach einander erwürgen. Dafür schicken sie sich aber auch unter allen Falken vorzüglich zur Jagd. Schon seit vielen Jahrhunderten verursachen sie dem Kaiser von China eine vorzügliche Jagdergötzlichkeit. Sein Großfalkenier und tausend Unterbedienten begleiten ihn bey dieser Jagd. Jeder Vogel hat an einem Fuße ein Silberblech mit dem Namen des Falkeniers, welcher die Aufsicht über ihn hat, damit er, wenn er sich ver-

verliere, wieder an die gehörige Person abgeliefert werde. Kann man diesen aber nicht ausfinden, so bringt man ihn an einen andern, welcher Aufseher über die verlohrnen Vögel heißt. Dieser verwahrt ihn so lange, bis ihn der rechte Falkenier wieder abfordert. Damit man nun diesen Oberaufseher unter der Menge von Jägern desto leichter ausfinden könne, stellt er eine Fahne an dem höchsten Orte auf. der Kaiser selbst trägt oft einen Habicht auf seiner Hand, welchen er auf das sich darbietende Wildpret, gewöhnlich Fasanen, Rebhühner, Wachteln oder Kraniche stoßen läßt.

Wegen seiner kürzern Flügel kann er sich nicht so hoch schwingen, als andere Raubvögel, die nach Verhältniß ihres Körpers mit längern Flügeln begabt sind.

Er schreyt unaufhörlich, besonders im Frühjahr, heiser und sein Geschrey endigt sich allemal mit einigen durchdringend scharfen, sehr unangenehm klingenden Tönen.

Aufenthalt. Da er das ganze Jahr hindurch seine Nahrung findet, so wandert er nicht aus, und hält sich allenthalben wo Tannen- und Fichtenwälder, und auch andere Holzungen sind, auf, und durchstreicht die Felder.

Nahrung. Dieser Falke gehört zu den gefährlichsten Feinden des Waldgeflügels, der Rebhühner, Haushühner, jungen Puterhühner, jungen Gänse und der Tauben, und holt sie oft vom Hofe weg. Außerdem stößt er auch auf andere kleine Vögel, und vorzüglich auf allerhand Feldmäuse und auf Spitzmäuse. Im Winter geht er auch aufs Aas. Die erbeuteten Vögel rupft er, und zerreißt sie erst in Stücken, ehe er sie frißt, die Mäuse aber verschluckt er ganz, und speyt die zusammengerollten Häute

der-

derselben mit den Knochen, wieder von sich. Ueberhaupt frißt er das frische, blutige Fleisch lieber, als das gefaulte, welches er nur bey großen Hunger anbeißt.

Fortpflanzung. Sein Nest (Horst) legt er auf hohen Waldbäumen, besonders Tannen und Fichten an, und legt darein drey bis vier rothgelbe Eyer mit schwarzen Flekken und Strichen, unter welchen hier und da die weiße Farben vorschimmert. Die Jungen sehen bis zur sechsten Woche weißgrau aus und alsdann wird erst der Oberleib allmählig braun. Das Männchen hat übrigens im ersten Jahre auch noch unter der Kehle eine Mischung von röthlicher Farbe, die beym Weibchen fehlt.

Jagd und Fang. Man fängt ihn mit einer weißen Taube, die er von weiten erblickt. Eine solche Taube stellt man zwischen vier Netze, welche in einem neun bis zehn Fuß langen, und eben so breiten Raume neun bis zehn Fuß hoch um dieselbe herumgespannt sind. Er stößt alsdann in schräger Richtung auf die Taube, fängt und verzehrt sie, ohne sich im geringsten daran zu kehren, daß er in Fesseln lieget.

Er bleibt auch in den Haarschlingen hängen, welche man einer Taube mit einem Leder auf dem Rücken befestigt hat.

Man kann auch sechs kleine Pfeiler in einem Viereck aufstellen, an den Seiten dicht beflechten und oben mit einer Feder versehen, die das Netz über den Vogel herzieht, wenn er sich auf die Falle setzt. Sein

Nutzen ergiebt sich vorzüglich aus seiner Nahrung und daraus, daß er auf Hasen, Kranniche, Gänse, Fa-

Fasanen und Rebhühner abgerichtet werden kann. Eben so ist sein

Schaden vorzüglich aus seinen Nahrungsmitteln be merklich.

Varietäten und Namen. Auf den Uralischen Gebirgen giebt es eine große weiße **Abänderung**, welche mit **braun und gelb gemischt ist**; und in Kamtschatka sind diese Vögel **ganz weiß**.

Seine gewöhnlichsten Namen sind Tauben- Hühner- oder Gänsehabicht, die aber mehrern Arten zukommen; sonst noch Habicht; großer Habicht; Taubenfalk; Taubengeyer; brauner Taubengeyer; Sternfalk; Stockaar; schwärzlicher Falke mit pfeilförmigen Flecken; größter gepfeilter Falke.

(15) 12. Der edle Falke *).

Falco gentilis. Lin.

Le Faucon gentil. Buff.

The gentle Falcon. Penn.

Kennzeichen der Art.

Die Wachshaut und die Füße sind gelb, die Federn am Bauche weiß, an den Hals- und Brustfedern der Kiel bräun-

*) Der Name Falke ist, wie man oben sieht, in der Naturgeschichte ein Gattungsname für viele Raubvögel; im gemeinen Leben aber und in der Jäger- und Falkeniersprache werden nur diejenigen Raubvögel darunter verstanden, welche sich zur sogenannten Baize abrichten lassen. Der edle Falke ist der erste und gewöhnlichste darunter.

bräunlichschwarz, der Rücken gräulichbraun und der Schwanz mit vier bis fünf gräulichschwarzen Bändern besetzt.

Beschreibung.

Dieß ist der gemeine deutsche Falke, welcher, wenn er abgerichtet ist, den Namen edler Falke bekommt.

Das Weibchen ist so groß als eine Henne, 1 Fuß 10 Zoll lang und ausgebrettet fast 4 Fuß breit*). Der Schwanz ist 6 Zoll lang, und die Flügel reichen zusammengelegt bis auf die Spitze desselben.

Das Männchen ist gemeiniglich um ein Dritttheil kleiner, weswegen es, so wie das Männchen anderer Jagdvögel (Baizvögel), Terzelot (Fr. Tiercelet) genannt wird.

Der Schnabel ist 14 Linien lang, stark, mit einem scharfen Zahn, und spitzigen Haaken, hornfarbenblau; die Wachshaut gelb oder grünlichgelb; der Stern gelb; die Füße (Hände) grünlichgelb oder gelb; die Beine 3 Zoll hoch, die Mittelzehe (Mittelfinger) 2 Zoll und die Hinterzehe 1 1/2 Zoll lang, die Krallen (Fänger) groß, krumm und glänzend schwarz.

Diejenigen, die eine gelbe Wachshaut und eben so gefärbte Füße haben, werden von den Falkenierern Gelbschnäbel genannt, für unansehnlich, schlecht und der Abrichtung kaum würdig gehalten.

Der Kopf und Obertheil des Halses ist rostfarben mit schwarzen Strichen; der Rücken, die Deckfedern der Flügel

*) P. Ms.: Länge 1 Fuß 6 bis 8 Zoll; Breite 3 Fuß 6 Zoll.

gel und die Schultern graubraun mit Rostfarbe eingefaßt; der Unterleib vom Kinn bis zum Schwanze weiß, an der Kehle ein ganz weißer Fleck, der Hals und die Brust aber vorzüglich mit dunkelbraunen, oder bräunlichschwarzen herzförmigen Flecken bezeichnet; die vordern Schwungfedern (Wannen) dunkelbraun, an der äußern Seite schwarz gestreift; der grade Schwanz mit vier bis fünf breiten schwarzaschgrauen Bändern gestreift, wovon jedes der ersten wieder von einer schmalen schmutzig weißen Linie eingefaßt ist.

Dieser Falke ist ein sehr wilder Vogel, der schwer zu fangen, aber noch schwerer zahm zu machen ist. Im eigentlichen Verstande zahm, wird er, wenn er alt gefangen wird, fast niemals. Sein scharfes Gesicht in die Ferne ist längst zu einem Sprichworte geworden; und dabey ist er ungemein stark und leicht. Man muß sich wundern, daß ein so ansehnlicher Vogel kein größeres Gewicht hat; wenn man ihn aber genau untersucht, so findet man, daß sein Körper nicht sowohl aus Fleisch, als vielmehr aus Sehnen, Bändern, Nerven und Knochen zusammengesetzt ist. Das größte an ihm sind seine Flügel. Durch diesen Körperbau ist er seiner Bestimmung gemäß im Stande sehr schnell zu fliegen, hoch in die Luft zu steigen, daselbst stundenlang, ohne zu ermüden, herum zu schweben, aus einer Höhe herab, die ihn fast unsichtbar macht, auf der Erde seinen Raub zu entdecken, auf denselben, wie ein Blitz und zwar in einer senkrechten Linie herabzuschießen und ihn mit sich fortzuführen. Er läßt zu manchen Zeiten, besonders aber, wenn seine Jungen zum Ausfliegen tüchtig sind, ein unangenehmes, dem Katzenmauen ähnliches Geschrey, Gier, Gier! Gau, Gau! von sich hören.

Aufenthalt. Sein Aufenthalt sind die steilen Klippen der höchsten Berge von Europa und Nordamerika. In Europa geht er bis Finmark hinauf. In der Schweiz, Polen, Italien, Spanien, an der Wolga, und auf den Inseln des mittländischen Meeres findet man ihn nicht selten. Daß man ihn häufig auf den Inseln findet, scheint daher zu kommen, weil dieselben mehrentheils klippig und felsig, und nicht so bewohnt sind, als das feste Land. Er wohnt in den höchsten, unzugänglichen Klüften und Löchern der Felsen. Hier ist er vor den starken Windstößen, denen er wegen seiner Leichtigkeit und Größe der Flügel nicht hinlänglich widerstehen kann, und vor den mehresten Nachstellungen sicher und im Stande, sich weit umher nach den Thieren, die ihm zum Raube dienen, umzusehen, ohne von ihnen entdeckt zu werden.

Nahrung. Kann er diese Beobachtungen nicht im Neste machen, so ist es ihm leicht, einen Flug in die freye Luft zu thun, und sein scharfes Gesicht wird ihm alsdann deutlich genug zeigen, was unten auf der Ebene sich für ihn vorfindet. Er stößt auf lauter köstliche Bissen, auf junge Hasen, Kaninchen, auf Birkhühner, Haselhühner u. d. gl. Wenn er in seiner Nachbarschaft ein Fasanengehege entdeckt, so zieht er diesen Raub allem andern vor. Er fällt auch sogar Raubvögel, z. B. Gabelweyhen, an, aber nicht sowohl um sie zu fressen, als vielmehr um ihnen seinen Muth zu zeigen, oder eine gute schmackhafte Beute abzujagen. Aas frißt er niemals.

Fortpflanzung. In den höchsten Felsenklüften findet man sein großes, aus großen und kleinen Reisern bestehendes, Nest (Geståude). Es ist allemal gegen Mittag in den

den Felsen angebracht, damit es vor dem kalten Nordwind sicher ist und die Sonne es erwärmen kann, da man schon im März die drey bis vier Eyer in demselben antrifft. Im Mai sind die Jungen schon zum Ausfliegen tüchtig, und diejenigen, die in nördlichen Gegenden erzogen sind, werden größer und stärker, als diejenigen, die ein südliches Vaterland haben. An der lebendigen Beute, welche die Alten den Jungen ins Nest tragen, lernen letztere ihren eigentlichen Raub kennen, und ihn, da sie bald aus dem Neste gestoßen werden, verfolgen und selbst fangen.

Zum Abrichten schicken sich diejenigen Falken, die jung aus dem Neste genommen werden, am besten, und es finden sich in den tiefern gebirgigen Gegenden, wo sie nicht zu selten sind, immer Leute dazu, die sich der großen Gefahr aussetzen, sie aufzusuchen, sie alsdann abrichten, und theuer verkaufen. Haben sie erst das folgende Frühjahr erlebt und ein Alter von neun bis zehn Monaten erreicht, so sind sie schon zu sehr an ihre Freyheit gewöhnt, und werden schwerer zahm und folgsam.

Wenn man die jungen Falken aufziehen will, so muß man ihnen allezeit frisches Fleisch von Tauben und Waldvögeln geben, und zwar solches, welches nicht über einen Tag alt ist. Versäumt man dieß, so werden sie zwar nicht sterben, aber doch durch diese plötzliche Veränderung des Futters an ihrem Wachsthum und ihrer Stärke verlieren. Man darf sie aber auch niemals überladen, denn dieß würde sie ebenfalls schwächen. Vor dem neunten Monate läßt man sie nicht gern auf der Hand sitzen. Will man sie aber dazu gewöhnen, so muß man sie erst auf Stangen und Baumzweigen sitzen lehren. Hierauf werden sie durch anhaltendes Wachen zum Haubentragen und zuletzt diejenigen

Thiere (das Weidwerk) anzugreifen gewöhnt, die man mit ihnen zu jagen wünscht.

Das erste also, was man bey der Zähmung und Abrichtung eines Falken zu thun nöthig hat, ist, ihm die Lust zum Entfliehen zu benehmen. Hierzu bedient man sich folgenden Mittels. Man setzt ihn in einen hölzernen Reif, der an einer Schnur frey aufgehangen ist, damit er beweglich bleibt. Sobald man merkt, daß der Vogel schlafen will, wird der Reif angestoßen, und er dadurch genöthigt, sich fest anzuhalten, und immer zu wachen. In dieser Absicht wechseln etliche Jäger mit einander ab, und machen, daß er in drey Tagen und drey Nächten nicht schlafen kann. Dieß gewaltsame Wachen bewirkt bey ihm, wie man aus den Folgen nichts anders schließen kann, eine gänzliche Verrücktheit d. i. er erinnert sich nicht mehr seiner vorigen Freyheit, noch der Lebensart, die er sonst geführt hat oder in welcher er sonst ist erzogen werden. In seinem Kopfe scheint nun die größte Dunkelheit zu herrschen, er läßt sich alsdann nach Gefallen behandeln, verlangt seine verlorne Freyheit nicht mehr und kommt gern zu dem Jäger zurück, der ihm sein Futter reicht.

Nur die nöthigste und vorzüglichste Gewohnheit ist ihm von seinem alten Zustande noch übrig, nämlich die Begierde, sich gern hoch in die Luft zu schwingen. Diese äussert sich unaufhörlich an ihm; daher wird er auch mit Riemen (Fesseln, Fr. Jets), welche ihm um die Füße geschlungen sind, fest gehalten. Diese müssen eine Spanne lang, und aus gutem Hirschleder, an einem Ende eines Fingers, am andern aber weniger breit, geschnitten seyn. Einen solchen Riemen schlägt man am breiten Ende zweymal um, sticht mit einem Sattlerpfriemen ein Loch durch den doppelt

umge-

umgeschlagenen Theil, und zieht alsdann das schmale Ende durch dieses Loch; doch muß das Umgeschlagene nur so dicht seyn, daß dadurch des Vogels Bein (Fänger) über dem Gelenke der Klauen (Finger) grade Platz habe. Alsdann sticht man zwischen das Umgeschlagene hinein, zieht es etwas auf, daß die Klauen durchgehen, und hierauf wird wieder an dem dünnen Theile des Fängers der schmale Theil von dem Riemen fest angezogen. So wird es an beyden Fängern des Falken gemacht, und dieß heißt man die **Kurz- oder Wurffesseln.**

Hierzu wird nun ferner ein Wirbel verfertigt, welches zwey Ringe, wie ein starker Drath, sind, daß kaum ein kleiner Finger durchgesteckt werden kann. Diese zwey Ringe aber sind mit einem Wirbel an einander gemacht, daß sie sich leicht herumdrehen, da denn an einem Ring die **Kurzfesseln** eingeschleift werden, an dem andern aber die **Langfesseln** kommen, welche gleichfalls von guter Hirschhaut, und einen kleinen Finger breit, aber zwey Spannen lang geschnitten sind. Diese Riemen, woran die Wurfriemen befestigt werden, heißen bey den Falkenierern das **Geschühe, Gefäß** oder **Geschütz**, und ein einzelner Riemen dieser Art ein **Falkenschuh.** Es werden daran zugleich zwey hellklingende Schellen befestigt, damit man den Vogel, wenn er sich etwa verfliegen, oder vom Kampf ermüdet, in einen Baum fallen sollte, hören, finden, und losmachen könne.

An den Wurfriemen hält man ihn mit der Hand; wenn aber steigen soll, wird der Wurfriemen vom Schuhe abgezogen, um ihn ledig zu lassen.

Weil es aber dennoch sehr beschwerlich seyn würde,
elben bey seinen unaufhörlichen Bestreben zum Auffliee
beständig auf der Faust zu tragen, so streift man ihm
Kappe oder Haube von Leder, welche die Falkenkape
oder Falkenhaube (Fr. Chaperon) genannt wird, über
Kopf, welche ihm die Augen bedeckt. Diese muß von
em Sattler oder Riemer sehr genau gemacht werden.
muß nämlich von Holz ein Stock, wie ein Falken= oder
bichtskopf geschnitten werden, und wo die Augen sind,
elbst muß der Stock etwas erhabene Hügel haben, damit
Kappe inwendig Höhlen bekomme, in welche die Au=
n, ohne verletzt zu werden, passen. Die Haube selbst
rd aus drey Theilen zugeschnitten. Der obere Theil ist
grade; nur daß er in der Mitte etwas breiter fällt, die
den Seitentheile aber werden unten gerade und oben
auf rund, wie ein halber Mond, geschnitten.

Auf den Seitentheilen werden auch wohl zur Zierrath
ammt oder feine Tuchläppchen angelegt. Alsdann wer=
diese drey Theile über den Stock mit einer feinen Stoß=
th zusammen genäht, der Obertheil wird oben ausgeschnit=
, daß der Schnabel durchgeht, und hinten wird in den
ertheil ein Schlitz geschnitten, darinnen man zwey Rie=
n durchzieht, die an dem Ende Knöpfchen haben, damit
Kappe nach Belieben auf= und zugezogen werden kann.
ten herum wird sie eingefaßt.

Diese Kappe wird nun dem Falken aufgesetzt, der
chnabel durchgestochen und hinten zugezogen.

Wenn der Vogel verkappt und gefesselt ist, setzt man
erst einen Tag auf die Erde in einer Kammer, oder
t ihm auch wohl eine Stange auf den Boden, und er
rd, so lange er die Kappe aufhat, stille sitzen. Den an=

dern Tag zieht man einen starken ledernen Handschuh an die linke Hand (denn auf dieser wird er gewöhnlich getragen), geht zu seinem Vogel und schleift vorher den einen Langfessel an die Stülpe des Handschuhs, faßt ihn alsdann an der Kurzfessel, und hebt ihn auf die Faust, wobey man die Finger in die Hand hinein legen und beständig so halten muß. Wenn nun der Vogel auf der Faust stehet, trägt man ihn etliche Stunden herum, zieht alsdann die Kappe von dem Riemen auf, und nimmt sie ihm leise ab.

Es ist natürlich, daß er sich dabey wild umsieht, daher redt man ihm zu: O ho! Männchen! pfeift auch dabey, daß er es gewohnt wird. Will er aber gleich fort, oder fliegt oft von der Faust, so muß man ihn kürzer fassen, und ihn so an der Hand wenden, bis er nach und nach aufsitzen lernt. Wollte er jedoch sich noch nicht bequemen aufzusitzen, so verkappt man ihn wieder, klopft und streichelt ihn sanft mit einer Feder, um ihm seine Unruhe zu benehmen, und setzt ihn auf eine Stange, welche so frey an einem Orte in der Kammer angebracht werden muß, daß, wenn er ja herabfiel, er mit den Flügeln nicht an die Wand schlage, und dadurch die Schwungfedern zerstoße. Den dritten Tag nimmt man ihn, wie oben, auf die Faust, kappt ihn ab, und probirt, ob er fressen (kröpfen) will, hält ihm ein Stück von einer Taube, der die Haut mit den Federn etwas abgezogen ist, vor die Faust und unten an die Fänger, spricht ihm zu: Rupf an, Männchen! streicht ihn auch leise mit einer langen Feder, damit ihm seine Federn recht glatt an und gleich liegen. Will er nun noch nicht kröpfen, so setzt man ihn, nachdem man ihn vorher etliche Stunden getragen hat, verkappt wieder auf die Stange.

Mancher hartnäckige und furchtsame Vogel sitzt wohl vier bis fünf Tage, ehe er auf der Faust zu kröpfen sich getrauet; daher muß man ihn den Tag über fleißig tragen, damit er dieß gewohnt werde, und ihm was besonders hinwerfen. Ihn von selbst kröpfen zu lassen, taugt nicht, es sey denn, daß er überaus hartnäckig wäre, und man befürchten müßte, er möchte gar zu schwach werden, da man ihm denn wohl, indem man ihn in einer Kammer auf der Erde angefesselt hat, etwas hingeben kann. Wenn er auf der Hand zu fressen gewohnt ist, so darf man ihm alle Tage nur einmal, Tauben- oder Rindfleisch, das nicht zu fett ist, oder vom Herzen des Rind- und Schafviehes, welches er besonders gern frißt, geben. Will man ihn noch sparsamer behandeln, so schießt man Krähen, und giebt ihm die Brüste und das derbe Fleisch davon zu fressen.

Wenn nunmehr der Falk in etlichen Tagen ruhig auf der Faust fressen gelernt hat, so fängt man an, ihn abzutragen oder abzurichten. Man setzt ihn, wenn man ihn von der Stange auf die Faust genommen und abgekappt, auch vorher ein Paar Stunden getragen hat, in einer Kammer auf eine Stuhllehne, behält aber den Langfessel an den Handschuh gebunden, nimmt dasjenige, womit man ihn ätzen will, in die Faust und auf den Handschuh, ruft ihm zu, und hält ihm den Fraß vor, so daß er von dem Stuhle auf die Faust und zu seinem Fraße springen kann, giebt es ihm aber anders nicht, als daß er sich bemühen muß, drauf zu springen. Thut er dieses, so tritt man den andern Tag, nachdem man ihn vorher getragen hat, wieder weiter von ihm, wenn er fressen soll, so daß er schon darnach fliegen muß. Hat er sich nun ein Paar Tage hinter einander auch hierzu bequemt, daß er allemal nach der Faust

fliegt,

fliegt, aufsitzt und frißt, so zieht man ihm gemächlich den Fraß weg, setzt ihn wieder hin, und läßt ihn jederzeit etwas nehmen, welches etlichemal so hinter einander gethan wird. Zuletzt wird ihm auch satt gegeben. Wenn man ihm alsdann den andern Tag wieder etwas geben will, trägt man ihn erst ein Paar Stunden und geht mit ihm ins Freye, macht die Langfessel vom Handschuh los, und bindet einen langen Bindfaden daran, setzt ihn von der Faust ab, tritt vierzig bis funfzig Schritte weit von ihm, und ruft ihm zu: Ho! Männchen! pfeift auch wohl, und hält die Faust mit einer todten Taube vor sich in die Höhe; so muß er gezogen kommen und sich auf die Faust setzen. Alsdann aber bringt man unvermerkt die Taube weg, setzt ihn wieder ab, läßt ihn noch ein- oder zweymal so kommen, und giebt ihm nach und nach satt. Hierauf übt man ihn noch etliche Tage auf diese Art, doch so, daß er etwas weiter kommen muß. Weil man ihm aber nicht recht trauen darf, so muß allemal ein Bindfaden angemacht werden, um ihn, wenn er ja allenfalls durchgehen wollte, damit zurückzuhalten. Den andern Tag geht man wieder mit ihm ins Freye, macht ihm den langen Bindfaden wieder an die Langfessel, und versucht, ob er fertig kommen will, wenn man ihm ruft, pfeift und die Faust zeigt. Sollte er nicht sogleich kommen wollen, und muckisch aussehen, so geht man ihm nach und nach etwas näher, damit man ihn nicht gar zu wild mache.

Wenn man den Vogel ins Freye setzt, und er auf die Faust kommen soll, so muß man allemal über den Wind treten, weil er gegen denselben zieht. Merkt man nun an ihm, daß er nicht willig kommt, so läßt man ihn zwar etwas fressen, aber nicht recht satt, damit er nicht gar von

Kräf-

Kräften kommen möge, und giebt ihm auch etwas Gewölle mit ein, d. h. man nimmt Federn und wickelt Fleisch darum, oder man nimmt Werg von Flachse, macht Kügelchen daraus, umwickelt dieselben mit Fleisch, und giebt es ihm, daß er es mit verschlucke. Solches wirft er den andern Morgen wieder aus, der Kropf wird dadurch gereiniget, und er wird wieder recht hungrig und begierig. Man nennt dergleichen Kugel in der Falkenierkunst Falkenpillen (Fr. Cures). Bey Abtragung des Vogels muß man allemal Hunde bey sich haben, damit er derselben gewohnt werde.

Um den Falken zum Hasenfange abzurichten, stopft man ein Hasenfell so aus, daß es einem lebendigen Hasen gleich sieht, bindet an denselben eine lange Leine, und läßt jemanden damit, so schnell er kann, im Felde laufen. Dieß läßt man den Vogel, der dazu abgerichtet werden soll, etlichemal sehen, und locket und speiset (ätzet) ihn einige Tage mit einem angenehmen Fraß auf dieser Haut. Wenn er sie kennen gelernt hat, muß man sie ihm so zeigen, daß sie von einem schnellen Pferde an einer langen Schnur gezogen werde, so daß das Pferd bisweilen stille stehe. Endlich muß man ihn mit einem Kaninchen speisen, damit der Vogel glaube, er fresse von einem Hasen.

Andere nehmen ein großes Kaninchen, binden demselben zwey Hühnerschenkel an den Hals, und lassen dasselbe dem Vogel auf einer Wiese sehen, jedoch so, daß das Kaninchen so wohl als der Vogel, an einer Schnur gebunden sey, damit wenn sie einander ansichtig werden, der Vogel nicht so sehr davor erschrecke. Man läßt sie also zusammen, und speiset den Vogel mit den von des Kaninchens Halse abgenommenen Schenkeln, bis er dieß etlichemal versucht hat

und darauf hitzig wird; alsdann läßt man ihn loß, damit er das Kaninchen fälle, und giebt ihm von demselben ein Bein und etwas von den Eingeweiden zu fressen.

Will man die Falken auf größeres Weidwerk z. B. Trappen, Reiher u. d. gl. zu stoßen gewöhnen, so muß man sie mit lebendigen Vögeln, welche denjenigen, die man baitzen will, ähnlich sind, z. B. mit Truthühnern, Gänsen, auch wohl mit jungen Reihern, wenn man sie haben kann, ätzen.

Die Vögel, welche man dem Falken zur Uebung vorbringt, kann man, damit man solche mehrmalen brauchen könne, dadurch beym Leben erhalten, wenn man ihren Hals mit geschmeidigen Leder bekleidet, und so bald sie der Vogel angegriffen hat, ihm sogleich die Haube aufsetzt, und eine gemeine Henne in die Krallen (Hände) giebt, damit er glaube, es sey das Wildpret, welches er gefangen hat.

Die Perser, welche sich auf die Abrichtung der Baizvögel sehr gut verstehen, gewöhnen die Falken auf alle Arten von Vögeln zu stoßen. In dieser Absicht wählen sie Kraniche und andere Vögel, welche sie, nachdem sie ihnen vorher die Augen verbunden haben, frey herumlaufen lassen. So bald sie hernach dem Falken seine Freyheit geben, oder ihm zu steigen erlauben, ist es ihm ein leichtes, diese Vögel zu schlagen. Sie haben sogar Falken zur Gemsen- und Gazellenjagd, welche sie auf folgende Art abrichten, und welches man vielleicht auf Rehe und junge Hirsche nachahmen könnte. Sie nehmen ausgestopfte Gazellen, und legen für die Falken beständig etwas zu fressen auf die Nase dieser künstlichen Thiere. Die auf diese Art abgerichteten Falken werden alsdann auf das freye Feld gebracht. Entdecken hier die Falkeniere eine Gazelle, so lassen sie zwey dieser

Vö-

Vögel steigen, wovon der eine sogleich auf die Nase der Gazelle herabstößt, und mit Schnabel und Fängern (Fingern) derb auf das Thier loshackt. Die Gazelle steht alsdann stille und schüttelt aus allen Kräften, um sich von diesem Ueberfalle zu befreyen. Der Falke schlägt mit seinen Flügeln, um sich fest und im Gleichgewicht zu halten, wodurch die Gazelle noch mehr vom Laufen abgehalten, zugleich aber auch verhindert wird, vor sich zu sehen. Wenn sie sich endlich mit vieler Mühe vom ersten Falken befreyt hat, stößt sogleich der andere, in der Luft schwebende, herab, und setzt sich auf die Stelle des vorigen, der sich nun wieder in die Luft schwinget, um seinen Kameraden gleichfalls wieder abzulösen, wenn er abgeschüttelt worden. Auf diese Art halten sie den Lauf der Gazellen so sehr auf, daß die Hunde hinlängliche Zeit gewinnen, sie einzuholen.

Es pflegen auch die Perser die Falken zur Jagd des Rothwildprets abzurichten, und zwar auf folgende Art. Sie stopfen ein dergleichen Thier mit Stroh aus, und befestigen allemal das Fleisch, welches die Falken fressen sollen, auf den Kopf des ausgestopften Thieres, welches auf einer Maschine mit vier Rädern bewegt wird, so lange der Vogel frißt, um ihn daran zu gewöhnen. Wenn das Wildpret groß ist, läßt man viele Vögel auf einmal auf dasselbe jagen, welche dasselbe, einer nach dem andern, wechselsweise beunruhigen müssen. Sie bedienen sich sogar dieser Vögel auf Morästen und Flüssen, auf welchen sie das Wildpret, wie die Hunde, aufjagen. Weil hier alle Soldaten zugleich Jäger sind, so haben sie an ihrem Sattelbogen gemeiniglich eine Pauke von acht bis neun Zoll im Durchmesser, wodurch sie die Vögel zurückrufen können.

In der Falknerey bedient man sich auch des sogenannten Federspiels, welches auch das Vorloß heißt. Es bestehet dasselbe aus zwey mit Riemen fest zusammengebundenen großen Vogelfittigen, woran ein Windstrick hängt, und am Ende ein Häkchen von Horn angemacht ist. Mit diesem Federspiel wird der geworfene Falke zurückgelockt, damit er, in der Meynung, es sey ein lebendiges Huhn, oder ein anderer Raub, wieder zu dem Falkenier zurückkehre*).

Die Falkeniere bedienen sich gewöhnlich des kleinern männlichen Falken, um Rebhühner, Elstern, Holzheher, Amseln und andere Vögel dieser Art damit zu baizen; hingegen die größern Weibchen brauchen sie, um Hasen, Hühnergeyer, Kraniche und andere große Vögel zu jagen.

Zu ihrer Mauserzeit, welche gewöhnlich zu Ende des Märzes fällt, giebt man ihnen kurz vorher Schaffleisch in Baumöhl genetzt, welches in frischem Wasser ein wenig abgeschlagen worden; so oft man ihnen aber frisches giebt, muß man das alte (Geäse) wegnehmen, und wenn die Mauserzeit zu Ende ist, muß man sie, ehe man sie aus dem Zimmer, in welches sie diese Zeit über eingesperrt gewesen sind, heraus nimmt, mit einer gelinden Abführung reinigen. Hat der Vogel nur einmal seine Federn verwechselt, so nennt man ihn vermausert; diejenigen aber, welche mehr als einmal sich verneuert haben, heißen madrirt (madrirte Herrn).

Zu einem guten Falken verlangt man in der Falkenierkunst, daß er einen runden Kopf, einen dicken Schnabel, einen langen Hals, eine nervige, starke Brust, breite Ober-

*) Das übrige, was von der Jagd dieser Vögel merkwürdig ist, wird jedesmal bey den Vögeln, die man mit ihnen jägt, noch angegeben werden.

Oberflügel, lange Schenkel, kurze Beine, breite Füße (Hände), schmale, lange, an den Gelenken recht nervige Zehen (Finger), derbe, krumme Krallen (Fänger) und lange Flügel habe, und ein sehr sicheres Merkmal seiner Güte ist, wenn er dem Winde gut entgegen strebt, oder sich steif und fest auf der Faust hält, wenn er dem Winde entgegen gestellt wird. Auf die Farbe des Gefieders und der Füße kömmt nicht so viel an, als die Falkeniere gewöhnlich vorgeben. Wenn man einen jungen Falken kauft, so sieht man vorzüglich darauf, ob er auf der Faust schwer ist; ferner ob er reine Augen, Ohren, Rachen und Füße hat, ob alle Federn im Flügel und Schwanze da sind, und ob keine verletzt ist, und zuletzt ob er recht gefräßig ist.

Feinde. Ganze Gesellschaften Raben und Krähen verfolgen sie und stoßen nach ihnen. Von außen werden sie von **Läusen** geplagt, und von innen von **Zwirnwürmern** (Filaria) und **Egelwürmern** (Fasciola).

Krankheiten. Die Falken sind, so wie alle gezähmten Vögel, mancherley Krankheiten und Zufällen unterworfen, von welchen die vorzüglichsten folgende sind.

1. **Der Krebs oder die Geschwüre.** Sie befinden sich im Halse, an der Zunge, dem Schnabel u. d. g. Man purgirt sie mit Taubenmist, wenn die Tauben Salz gefressen haben; vergehet der Schade nicht, so reibt man ihn mit pulverisirten Zuckerkant und Schwefel von beyden Theilen gleichviel.

2. **Die Finnen.** Diese Krankheit kömmt von hitzigem Schnupfen her, der dem Vogel auf die Zunge fällt, und daselbst kleine Finnen, wie Linsen, erzeugt. Man löst diese mit einem scharfen Messer ab, und giebt dem Vogel Fleisch mit Baumöhl und frischer Butter.

3. **Der Pips.** Er entsteht von Zorn und Durst. Die Zunge wird hart und an der Spitze weiß. Man lößt den Pips mit einer scharfen Nadel, wie bey den Hünern, und bestreicht die Stelle mit Rosenöhl.

4. **Der Schnupfen.** Er entsteht durch Erhitzung und Erkältung. Man giebt dem Kranken Vogel eine Pille von Manna ein, und reicht ihm nur mäßig Futter.

5. **Die Raude.** Schlechtes Futter und Erkältung verursachen sie gewöhnlich. Man macht eine Salbe von Bolo armeno, Essig, Drachenblut und Salpeter und salbt den Vogel damit. Des andern Tages bekömmt er ein Bad von weißen Wein mit Rosmarin angemacht.

6. **Die fallende Sucht.** Will man beym Einkauf wissen, ob der Falke damit behaftet sey, so halte man ihm Naphta unter die Nase. So bald er dieß riecht, bekömmt er die Zuckungen. Man brennt einem solchen Vogel den Kopf bis auf die Hirnschale, und hält dieß für das einzige Genesungsmittel. Allein der Vogel wird immer elend bleiben.

7. **Kurzer Athem.** Man purgirt ihn und giebt ihm junge Vögel, Tauben und Hühner zu fressen.

8. **Das Podagra.** Die Füße sind bloß erhitzt oder haben Blattern. Die Blattern schneidet man, wenn sie nicht unten an den Füßen sind, auf, und überhaupt wäscht man die Füße mit starken Weinessig.

9. **Die Schwindsucht.** Er wird, besonders im Herbst, damit befallen. Er verdaut nicht gehörig und wird ganz mager. Das Fleisch, in Eselsmilch geweicht, ist gut, auch junge Tauben und Sperlinge.

10. **Der Grieß.** Der Mist erhitzt in den Gedärmen und wird fest, steinartig und weiß, wie Kreide. Mehrentheils wird der Vogel im Winter damit behaftet. Eine

Pille von Manna einer Erbsen groß eine Stunde vor der Fütterung eingegeben, hilft gewöhnlich.

11. Zerbrochene Federn. Man schneidet die zerbrochene Feder aus einander, nimmt eine dreyschneidige Nadel, legt sie eine Stunde in Essig und Salz, damit sie bald roste, steckt die eine Hälfte in das eine Ende der Feder und die andere in das andere Ende; sie wird nicht aus einander reissen. Ist eine Flügelfeder im Kiel entzwey und die alte paßt nicht, so nimmt man eine andere, bestreicht sie mit etwas Leim und steckt sie in den abgestutzten hohlen Kiel. — Will man dem Falken einen ganz neuen Schwanz, der Lanierschwanz heißt, machen, so nimmt man eine starke Pappe, schneidet sie durch, daß man den ganzen Schwanz am Steiß damit fassen kann. Hierauf schneidet man den Schwanz bis auf die Kielen ab, und setzt andere zwölf Schwanzfedern nach der Ordnung, in Hausenblasenleim eingetunkt, in dieselben ein. Sie fallen nicht eher bis zur Mauser aus. — Man hat auf diese Art auch Flügelfedern und zwar zu acht bis neun an einem Flügel eingesetzt, und der Vogel hat so gut geflogen, wie vorher.

12. Zerbrochene Schenkel oder Zehen. Man nimmt einen fingerdicken Tannen- oder Fichtenzweig, spaltet ihn und schient die Stelle dazwischen, schlägt ein Pflaster von Bollo armeno, Drachenblut und Eyweiß drüber und hält den Vogel einen ganzen Monat in Ruhe und verbunden. — Auf eben die Art hat man schon zerbrochene Flügel geschient und geheilt. Am Flügel muß man aber die Federn abschneiden; auch kann man den Vogel nicht unter einem Jahre wieder brauchen.

Die besten Vorbeugungsmittel gegen die meisten Krankheiten der Falken sind, daß man ihnen 1) immer einen

Kie-

Kieselstein in ihr Behältniß legt, an dem sie Schnabel und Füße putzen und schärfen können; 2) ihnen alle Woche wenigstens zweymal Federn zu verschlucken giebt, und 3) eben so vielmal frisches Blut, und sollte man ihnen nur zuweilen einen Raben oder eine Dohle vorwerfen.

Jagd und Fang. Man fängt den Falken auf verschiedene Art, und zwar, wie alle Raubvögel, mit **Garnen, Wänden, Rinnen, Schleifen, Leimruthen** und mit **Habichtsfängen** *).

Man kann ihn auch mit einer Taube, der man auf dem Rücken ein Leder mit Schlingen befestigt hat, fangen. Man läßt nämlich eine solche Taube an einer Leine fliegen, und der Falke verwickelt sich, wenn er auf sie herabstößt, in die Schlingen.

In **Norwegen** und **Island** werden alle Jahre viele Falken gefangen und nach Dännemark geführt. Man fängt sie auf folgende, für uns auch nachahmungswürdige Art. Es werden zwey Pfähle, nicht weit von ihrem Aufenthalte entfernt, in die Erde geschlagen. An dem einen ist eine Taube, Huhn oder ein Hahn mit einem Bande so befestigt, daß sie nach flattern und dadurch die Aufmerksamkeit des Falken erregen können. An dem andern ist ein Netz gestellt, welches über einen Reifen, etwa sechs Fuß im Durchmesser, ausgespannt ist. Durch diesen Pfahl wird eine hundert Ellen lange Leine gezogen, welche an dem Netze, um es niederziehen zu können, befestigt ist. Eine andere sitzt an dem obern Theile des Reifen, und geht durch den Pfahl, an welchen der Köder gebunden ist. So bald der Falke den

*) S. Fang des Stockfalkens, wo einige Arten angegeben sind, die auch bey diesem Falken sich anwenden lassen.

Vogel flattern sieht, fliegt er einigemal im Kreis herum, um zu sehen, ob etwa Gefahr da sey, schießt dann mit solcher Heftigkeit auf die Bäume, daß er den Kopf des Vogels zuweilen abstößt, als ob er mit einem Barbiermesser abgeschnitten wäre. Nun erhebt er sich gewöhnlich wieder, und macht einen zweyten Kreiß, um den Ort noch einmal zu untersuchen; alsdann schießt er noch einmal herunter. In diesem Augenblicke zieht der Mann den toden Vogel unter das Netz und bedeckt den Falken vermittelst der andern Leine, in dem Augenblicke, da er seine Beute ergriffen hat, mit dem Netze. Der Mann liegt hinter Steinen verborgen, oder flach auf dem Bauche, um dem Gesichte des Falken zu entgehen. Sobald einer gefangen ist, nimmt man ihm behutsam aus dem Netze, damit keine Federn von den Flügeln oder dem Schwanze zerbrochen werden, und zieht ihm eine Kappe über die Augen.

Da die Falkeniere, wie oben gezeigt worden, die Kunst verstehen, falsche Federn einzusetzen, wenn einige Schwungfedern verletzt sind: so hat dieß zuweilen eine unnütze Vermehrung der Arten und Abarten verursacht.

Der König bezahlt für einen gewöhnlichen Falken fünf bis sieben, für einen bunten zehen und für einen weißen funfzehn Reichsthaler. Dasjenige Schiff, welches den ersten September 1754 in Koppenhagen aus Island ankam, brachte hundert und acht und vierzig Falken mit, worunter zwölf weiße befindlich waren.

Es kam sonst jährlich in dieser Absicht ein gewisser Falkenfänger aus Holland nach dem Herzogthum Bremen um Bartholomäi, und hielt sich daselbst bis Martini, nach Beschaffenheit der Witterung, oder auch wohl bis Weihnachten, auf. Sein Fang war nicht allemal gleich, wenn er

aber

aber nur sechs bis acht große Falken fieng, so wär ihm seine Mühe und Arbeit schon belohnt. Denn sie werden, nachdem sie abgerichtet sind, nach Frankreich gebracht, und daselbst sehr theuer, das Stück oft, wenn sie recht schön sind, zu sechshundert holländischen Gulden verkauft. Im Jahr 1765 bekam er dreyzehn Stück und darunter einen ganz weißen.

Nutzen. Den vorzüglichsten Nutzen ziehen große Herren von ihm durch die **Falkenjagd**, die in großen Ebenen ein herrliches Vergnügen gewährt.

Diese Jagd wird im Orient schon seit den ältesten Zeiten, besonders auf die Gazellen getrieben, ist vielleicht in Scithien erfunden worden, und von da aus in die nördlichen Theile von Europa übergegangen. In Europa ist sie aber gewiß erst seit dem achten Jahrhunderte üblich, denn man kann keine Nachricht auffinden, daß vor Ethelbert, dem Sächsischen Monarchen, welcher im Jahr 760 starb, Falken zum Vergnügen abgerichtet worden wären. Dieser schrieb an den Bischof Bonifaz von Mainz, um ein Paar Falken, welche auf Kraniche stießen.

Man hält die Isländischen Falken als vorzüglich stark und groß, sehr hoch. Sie können über zwölf Jahre zur Jagd gebraucht werden.

Die **Dunen** oder **Pflaumfedern**, welche den Falken am Halse, am Bauch und unter den Flügeln ausgerupft werden, sind im Handel unter dem Namen Falkenfedern bekannt, und kommen aus den nördlichen Ländern. Sie sind sehr fein, leicht und warm, und werden, wie die Eiderdunen, (mit welchen man sie aber nicht verwechseln muß,) zu weichen Betten gebraucht. Man verkauft

kauft sie nach dem Gewichte, und bezahlt das Pfund auf der Stelle mit sechs bis sieben Livres, je nachdem sie fein und schön sind; in Frankreich aber kostet das Pfund funfzehn bis fünf und zwanzig Livres.

Schaden. Vergleiche Nahrung.

Varietäten. Es ist noch eine so große Verwirrung in Bestimmung der Arten (Species) und Abänderungen, die die Naturforscher und Falkeniere unter den Namen Falken aufführen, die zur Jagd abgerichtet werden, daß es schwer hält, die Sache mit der gehörigen Gewißheit auseinander zu setzen. Doch scheinen folgende der größten Wahrscheinlichkeit nach Varietäten unsers edlen Falken zu seyn, die Alter, Klima und Farbe verursachen.

1) **Der junge Falke** (Lat. Falco hornotinus. Fr. Faucon sors Buff.). Er fällt ins aschgraue. Es ist ein junger Falke, der nicht über ein Jahr alt ist. Die Benennung kömmt, so wie die folgende, bloß aus der Falkenierschule.

2) **Der buckliche oder alte Falke.** (Lat. Falco gibbosus. Fr. Faucon haggard ou bossu. Buff.) So wird er genannt, von der Zeit an, da er sich zum erstenmal gemausert hat. Es ist also der oben beschriebene.

3) **Der weiße Falke** (Falco albus). Dieß ist eine bey nordischen Vögeln gewöhnliche Abänderung; auch zuweilen ein Kackerlack. Er wird auch in Deutschland gefangen. Man darf ihn ja nicht mit dem Isländischen Falken verwechseln.

4) **Der Italiänische Falke** (Falco italicus). Er ist an der Brust gelblichweiß, rostfarben gefleckt und hat weiße Flecken an den Flügelspitzen.

Die

Die übrigen Falken, die noch als Abarten angegeben werden, sind wirklich verschiedene Arten. Z. B. der Isländische Falke (Lat. Falco Islandus. Lin. Engl. The Iceland Falcon.) Dieser ist zwar in Deutschland auch bekannt, weil er in der Falknerey einer der gewöhnlichsten Vögel ist. Er kömmt aber aus Dännemark. Der König von Dännemark schickt nämlich jährlich seinen Falkenier mit zwey Begleitern nach Island um diese Falken daselbst aufzukaufen. Dieser Handel soll der Insel jährlich an zwey bis drey tausend Reichsthaler einbringen.

Es hat dieser Vogel eine bläuliche oder grüngelbe Wachshaut und starke gelbe Beine.

Der Kopf ist blaß rostfarbig mit dunkelbraunen herunterlaufenden Linien gestreift; Hals, Brust und Bauch röthlich weiß mit herzförmigen, dunkelbraunen Strichen und eyrunden Flecken; Schenkel (Hosen) weiß mit kurzen tiefbraunen Queerstreifen; Rücken und Deckfedern der Flügel dunkelbraun, oder vielmehr schmutzig dunkelaschblau, weißgefleckt und röthlich weiß eingefaßt; auswendige Seite der vordern Schwungfedern dunkelbraun mit röthlichem Weiß vermengt, die inwendige weißgestreift; Schwungfedern mit vierzehn und mehr schmalen dunkelbraunen und aschgrauweißen Queerstreifen, wobey die dunkelbraunen den weißen regelmäßig entgegen stehen. Die Flügel reichen, wenn sie zusammen geschlagen sind, fast bis an das Ende des Schwanzes und die Länge eines Flügels von der Wurzel bis zur Spitze ist 16 Zoll. Die ganze Länge des Vogels beträgt etwas über 2 Fuß. — Es giebt von ihm zwey merkliche Varietäten in Ansehung der Farbe:

1) Wo am Unterleibe die weiße und dunkelbraune Zeichnung fast gleich getheilt ist, die gefleckten Isländischen Falken (Falco Islandus varius.)

2) Wo man nur noch einige dunkelbraune Flecken sieht, und am Unterleibe fast alle Zeichnung verloschen ist. Dieß sind die sogenannten weißen Isländischen Falken (Falco Islandus albus), welche sehr kostbar sind.

14. Die Lanette.

Falco Lanarius. Lin.

Le Lanier. Buff.

The Lanner. Penn.

Kennzeichen der Art.

Ueber die Augen geht ein weißer Strich; die Füße sind bläulich und der Körper ist unten mit schwarzen länglichen Flecken gezeichnet.

Beschreibung.

Dieser seltene Falke, der in Thüringen niemals angetroffen wird *), wird in dem Verzeichniß der Schlesischen Vögel aufgeführt. Man zählt ihn unter die Zugvögel, und weist ihm zu seiner eigentlichen Heimath Island, die Feroeinseln, Schweden, die Tatarischen Wüsten und Brittannien (sonst auch Frankreich) an. Er wird für die Falkenjagd sehr geschätzt, besonders bey den Kalmucken.

Der

*) Denn der eigentliche Blaufuß ist Falco stellaris. Lin.

Der Schnabel ist kurz, stark und blau, die Wachshaut bläulich, zuweilen auch gelb. Er hat unter allen Falken die kürzesten Füße, die bläulich sind.

Der Rücken und die Flügel sind braun und rostfarbig gezeichnet; ein weißer Strich läuft über jedes Auge hin; die Brust ist weiß, gelb überlaufen mit braunen Flecken; der übrige Unterleib weiß mit länglich schwarzen Flecken; die vordern Schwungfedern und die Schwanzfedern sind dunkelbraun, auf den inwendigen Seiten der erstern rostfarbene Flecken, welche die letztern auf beyden Seiten haben.

Wenn er bey ausgebreiteten Flügeln von unten betrachtet wird, so erscheinen die Flecken an den Flügeln wie kleine runde Münzen.

Einige sagen, er horste auf den höchsten Bäumen und Inseln; andere wahrscheinlicher, er brüte auf sehr niedrigen Bäumen.

Das Weibchen (Lanier) ist größer als das Männchen (Lanneret).

Diese Falken wurden ehemals in Frankreich weit häufiger als die andern zur Jagd abgerichtet, daher sie auch französische Würger heißen, und man wählte dazu besonders diejenigen, welche einen dicken Kopf hatten. Zur Kranichbaize sind sie sehr gut zu brauchen. Am besten schlagen sie gleich nach der Mauserzeit, von der Hälfte des Julius bis zu Ende des Octobers; im Winter aber taugen sie nicht darzu.

Sie heißen auch Mausadler wegen ihrer Mäusefarbe; Schwimmer (Swimern, Schweymer), wegen ihres stillen und sanften Fluges; sonst noch: Große Schlachter, Würger mit dem langen Schwanze; wollige Falken.

14. Der Sakerfalke.

Falco sacer. Lin.

Le Sacre. Buff.

The Sacre. Latham.

Kennzeichen der Art.

Die Wachshaut und die Füße sind bläulich, der Rücken, die Brust und die vordern Deckfedern der Flügel braun gefleckt; der Schwanz mit nierenförmigen Flecken.

Beschreibung.

Diesen in der Hudsonsbay, Neuland und in der Tartarey bekannten Vogel, der auch in letztern Gegenden der Falkenjagd wegen sehr geschätzt wird, findet man unter den Schlesischen Vögeln aufgezeichnet.

Das, was von ihm bekannt ist, besteht in folgenden.

Er ist 2 Fuß 3 Zoll lang*), und 2 1/2 Pfund schwer. Die Flügel reichen fast bis an das Ende des Schwanzes.

Der Schnabel ist dunkelbraun; die obere Kinnlade mit Zähnen besetzt; die Sterne sind gelb; die Wachshaut und Beine bläulich. Das Vordertheil der Beine fast bis auf die Zehen mit Federn bedeckt.

Der Kopf und Obertheil des Körpers ist dunkelbraun, der Hintertheil des Kopfs mit weiß untermischt; die ganze untere Seite des Körpers vom Kinn bis zum Schwanz weiß, in der Mitte jeder Feder ein dunkelbrauner Fleck; die Deckfedern der Flügel, Schultern und vordern Schwungfedern tiefbraun, sehr artig der Breite nach weiß gestreift; der Schwanz

*) P. Ps. Länge 2 Fuß.

Schwanz braun, an jeder Seite mit eyförmigen, queerlaufenden rothen Flecken; die Federn an den Lenden sehr lang, braun, weißgefleckt.

Dem Deutschen giebt man noch vorzüglich einen aschgrauen Kopf.

Dieser Falke ist sehr harter Natur, verläßt das strengste Klima auch den Winter nicht; frißt im Freyen die weißen Haselhühner, und fällt sie sogar an, wenn sie der Jäger ins Netz treibt; brütet im April und Mai in wüsten Gegenden zwey Eyer aus, und die Jungen fliegen in der Mitte des Junius schon aus dem Neste.

Die Falkeniere sagen, er käme vorzüglich aus der Tartarey und Rußland. Er soll verschiedene Raubvögel in einem sehr hohen Schwung schlagen, aber auch eben so gut auf wilde Gänse, Trappen, Fasanen, Rebhühner, Hasen und allerley Wildpret stoßen, ja sogar großes Wild anfallen, demselben die Augen aushacken, und es grimmig anbeißen.

Mit seiner Stärke und Schnelligkeit, soll er aber auch viel Widerspenstigkeit und Tücke verbinden, und große Geduld bey seiner Abrichtung verlangen.

Zwischen Weibchen (Sacre) und Männchen (Sacret) ist kein anderer Unterschied, als daß ersteres größer ist.

Er heißt noch: Brittischer Falke; Sokerfalk; heiliger Falk; Sacker; Köppel; Stockerfalk; heiliger Sakerfalke; Stock= oder Stoßfalk; Großfalk.

(16) 15. Der Wanderfalke *).

Falco peregrinus. Lin.

Le Faucon. Buff.

The peregrine Falcon. Penn.

(Taf. XI).

Kennzeichen der Art.

Der Oberleib ist dunkelbraun, und ein schwarzer Strich läuft vom untern Schnabelwinkel nach dem Hals herab.

Beschreibung.

Dieser Vogel ist im Thüringerwalde sehr gemein, und man wird immer da, wo eine hohe Felsenwand oder ein einzelner schroffer Felsen in die Luft ragt, im Sommer ein Päärchen antreffen, das unaufhörlich sein Geya! Geya! schreyt. Sonst bewohnt er noch das nördliche Europa, verschiedene Theile von Nordamerika, in Asien die höchsten Uralischen

und

*) Dieser Falke wird in den verschiedenen naturhistorischen Werken unter mancherley Namen und Gestalt aufgeführt, bald als eine Abart des edlen Falken, bald als eine eigene Art, entweder unter den Namen gefleckter Falke (Faucon tacheté) oder als Bergfalke (Falco montanus) u. s. w. Diese Verschiedenheit kommt theils von den großen Veränderungen her, die dieser Vogel in der Zeichnung, in den verschiedenen Perioden seines Lebens, und den verschiedenen Provinzen unterworfen ist, theils daß man die Beschreibung und Vergleichung der Raubvögel bloß im Kabinette vornimmt, ohne die Natur selbst dabey zu Rathe zu ziehen. Ich belege ihn, so wie Pennant, mit dem Namen Wanderfalke.

und Sibirischen Gebirge, ist in Kamtschatka häufig und zieht sich im Sommer selbst bis zum Arktischen Kreise hinauf.

Seine Länge beträgt 1 Fuß 10 Zoll; der Schwanz ist 7 Zoll lang und die Flügel, welche sich über der Mitte des Schwanzes kreuzen, klaftern 4 Fuß *).

Der Schnabel ist kurz, 1 Zoll 3 Linien lang, stark, sehr gekrümmt, nahe an der Spitze der obern Kinnlade mit einem kleinen Zahn bewaffnet, der in einen kleinen Einschnitt der unter Kinnlade paßt, bläulich; die Wachshaut gelb; die Nasenlöcher rund; der Stern nußbraun; die Füße (Hände) gelb; die Beine 2 1/2 Zoll hoch, die Mittelzehe (Mittelfinger), der zwey lange Ballen hat, 2 3/4 Zoll, die hintere 2 Zoll lang, die Nägel lang, scharf, sehr gekrümmt und hornbraun.

Der Scheitel und Hintertheil des Kopfs ist dunkelbraun, an der Stirn weißlich auslaufend; an dem Unterkiefer läuft ein schwarzer Streif herab bis an die Mitte des Halses; der Rücken, die Schultern und Deckfedern der Flügel (der Wannen) sind aschgraubraun, auf dem Steiß am dunkelsten; die Kehle weiß; der Hals und obere Theil der Brust weiß, mit einzelnen runden dunkelbraunen Flecken; der übrige Unterleib weiß mit vielen dunkelbraunen Queerbinden, die in der Mitte zugespitzt sind; die vordern Schwungfedern (Pennen) sind dunkelbraun, die hintern wie der Rücken, alle auf der innern Fahne röthbraun ins weißliche übergehend bandirt; der Schwanz aschgraubraun mit röthlich aschgrauen Bändern; die untern Deckfedern der Flügel schwärzlich mit vielen weißgelben eyrunden Flecken.

Das

*) P. Ms.: Länge 1 Fuß 7 1/2 Zoll; Breite 3 1/2 Fuß.

Das Weibchen ist nicht nur merklich größer, sondern auch auf dem Rücken dunkler, also dunkelblau und schwarz gestreift.

Um den Unterschied in der Farbenzeichnung der Alten und Jungen zu bemerken, wird hier die Beschreibung der Jungen männlichen und weiblichen Geschlechts, so wie sie im ersten Jahre aussehen, nicht am unrechten Orte stehen. Im zweyten Jahre kommen sie schon der stätigen Farbe, die im dritten vollkommen, und vorhin angegeben worden ist, sehr nahe.

Das junge Weibchen ist 1 Fuß 7 Zoll lang, und 3 Fuß 7 Zoll breit. Augenlieder, Wachshaut und Schnabel sind bläulich; der Stern dunkelbraun; die Füße grüngelb; der Kopf schwarzblau, der Nacken etwas braun gesprengt; der Rücken schwarzblau; die obern Deckfedern des Schwanzes schwärzlich mit röthlicher Einfassung, und die letztern längern mit einzelnen rothbraunen Binden; auf den schwarzenblauen Backen läuft der gewöhnliche schwarze Strich vom untern Kinnladenwinkel nach dem Hals herab; die Kehle ist gelb mit schwarzen Strichelchen; der Hals, die Brust und der Bauch rothgelb mit starken schwarzen Flecken in der Mitte der Federn; die Afterfedern weißgelb mit dunkelbraunen Bändern; die Schwungfedern schwarzblau mit weißgelben Spitzen, und auf der innern Fahne mit acht eyrunden rothbraunen Flecken bezeichnet; die Deckfedern schwarzblau, unmerklich rothbraun kantirt; der Schwanz schwarblau mit acht länglichrunden, rothbraunen Bändern zu beyden Seiten der Fahne, die aber nicht bis an den Schaft reichen, und also keine eigentliche Binden machen.

Das

Das junge Männchen ist 1 Fuß 4 Zoll lang, und 2 Fuß 11 Zoll breit. Der Kopf und Hals ist dunkelaschgrau, rothbraun gesprengt; der Nacken dunkelaschgrau; der Rücken und Steiß dunkelaschgrau, rothbraun kantirt; die Deckfedern der Flügel schwarzblau und rothbraun gerändet; der Schwanz mit blässern Flecken als beym Weibchen; die Kehle und Brust weißgelb mit schwarzen Strichen; der Bauch röthlich mit schmälern schwarzen Strichen, als beym Weibchen; die untern Deckfedern der Flügel auch heller, und dichter gesprenkelt.

Diese Falken haben einen sehr hohen und schönen Flug. Im Frühjahr schwingen sich Männchen und Weibchen alle Tage, besonders in der Mittagsstunde, zu einer Höhe, die das menschliche Auge kaum erreichen kann, in die Luft, schweben daselbst in halben Kreisen spielend herum, und schreyen zuweilen darzu ihr Geya! Geya!

Es sind von Natur schnelle, sehr gelehrige und geschickte Vögel, die sich sehr gut zur Baize abrichten lassen, sich erst im August mausern, und daher vom Mai an bis zu ihrer Mauserzeit sehr gut zur Jagd gebraucht werden können.

Aufenthalt. Es sind Zugvögel, die in der Mitte des Märzes zu uns kommen, und im Oktober uns wieder verlassen. Nur die höchsten, steilen und felsigen Gebirge, die mit Bäumen und Gebüschen bewachsen sind, wählen sie zu ihrem Aufenthalte, und begeben sich auch selten ins freye Feld den Sommer über.

Nahrung. Sie sind das Schrecken der Auerhühner, Birkhühner und Haselhühner, die ihnen nahe wohnen, und vorzüglich zur Nahrung angewiesen sind. Von

der

der größten Höhe stürzen sie sich unversehens blitzschnell in gerader Linie auf einen Auerhahn herab, der sicher entweder auf einen Baum sitzt, oder von einem Orte zum andern fliegt, durchgreifen ihn mit ihren Klauen, und tragen ihn auf diejenige Felsenbank, auf welcher sie alle ihre Mahlzeiten zu halten pflegen. Auf ihren Wanderungen stoßen sie auch auf andere Vögel, als Tauben, Rebhühner, Wachteln, Drosseln u. d. g. Daß sie auch vierfüßige Thiere angiengen, ist in Thüringen noch nicht bemerkt worden.

Fortpflanzung. Sie nisten (horsten) in den Ritzen schroffer Felsen, und es gehört daher ein geschickter Kletterer darzu, der ihre Nester ausnehmen will. Es giebt in Thüringen viele Gegenden, wo sie ganz ohne Scheu vor den Menschen in den gebahntesten, gangbarsten Wegen ihren Horst anlegen, wohl bewußt, daß ihnen niemand in ihren unzugänglichen Klüften ihre Jungen antasten wird. Das Nest besteht aus nichts als einem schlechten Gewebe von dürren, großen und kleinen Reisern, und giebt auch zugleich die Tafel ab, auf welchen die Alten ihren Jungen die Speisen vorsetzen. Drey bis vier gelbröthliche braungefleckte Eyer liegen in demselben und werden in achtzehn bis ein und zwanzig Tagen von dem Weibchen ausgebrütet. Unterdessen daßselbe brütet, trägt ihm das Männchen Nahrung zu, und macht, vielleicht um es zu vergnügen, über seinem Neste bald hoch, bald tief, die halbcirkelförmigen Schwenkungen.

Jagd. Wegen ihres außerordentlich feinen Gesichts und Geruchs kann man gar selten an sie und zum Schuß kommen. Doch glückt es zuweilen dem Jäger, sie zu erschleichen, wenn sie eben ihr Nest bauen, und deßhalb auf den Bäumen dürre Aeste abbrechen, oder wenn sie eine

Beute

Beute verfehlt haben, und sich, um sich vor ihrem starken herabstoßenden Fluge zu erholen, oder um ihr nachzusehen, auf den Gipfel eines hohen Baums setzen.

Außerdem kann man sie auch auf die oben bey dem edlen Falken beschriebene Art auf ihren Zügen fangen.

Die Oerter, wo die mehrsten Wanderfalken gefangen werden sollen, sind die Barbarischen Küsten, und die Inseln des Mittländischen Meeres, besonders Kandia.

Nutzen. Alles, was unter dieser Rubrik unter dem edlen Deutschen Falken angeführt worden, gilt auch hier. Er wird von den Falkenieren noch für gelehriger und geschickter gehalten, als jener.

Schaden. Dieser ergiebt sich aus seiner Nahrung.

Varietäten und Namen.

1) **Der schwarze Falke oder schwarzbraune Habicht** (Faucon passager). Der Schnabel fält aus dem Blauen ins Fleischfarbige; die Wachshaut ist gleichfarbig, doch etwas ins gelbliche spielend; der Oberleib schwarz oder dunkelbraun; der obere Flügelrand weiß; die Deckfedern der Flügel und des Schwanzes an ihren Spitzen röthlich, eben so zeigt sich auf dem Rücken etwas röthliches; an dem Mundwinkel auf jeder ein starker Flecken; der Unterleib ist erdfarben und schwarzgefleckt; die Füße grünlich bleyfarben, an den Zehen ins Gelbe übergehend.

Wer sieht nicht ein, daß dieß nichts anders als ein junges Weibchen ist, das sich nur durch die etwas dunklere Farbe des Unterleibes von dem gewöhnlichen unterscheidet. Man fängt diese Varietät zuweilen auf den Wanderun-

gen dieses Falken in Deutschland. In Thüringen ist sie eben nicht unbekannt. Die Jäger nennen sie: Kohlfalk.

2) Der gefleckte Falk oder Habicht (Falco maculatus seu naevius. The spotted Falcon). Er weicht nur in sehr unbedeutenden Kleinigkeiten ab. Der Schnabel ist bleyfarbig; die Wachshaut grünlichgelb; Scheitel, Hals, Rücken und Oberfläche der Flügel sind mittelmäßig braun; der Unterleib ist weiß, am Hals mit kleinen länglichen dunkelbraunen Flecken, welche allmählig mondförmig, an der Brust zärter und am Bauche stärker ausfallen; die Schwungfedern und erste Reihe Deckfedern haben schräge, dunkele oder schwärzliche Linien; der obere Flügelrand ist weiß; von dem Mundwinkel läuft bis an den Ursprung des Halses ein schwarzer Streif herab; der Bürzel und die Oberfläche des Schwanzes ist etwas dunkelaschgrau mit schwarzen Queerstreifen; die Füße sind hellgelb.

Die Abweichungen bey dieser Varietät sind so gering, daß man dergleichen fast bey allen Vögelarten antrifft.

3) Der Amerikanische Wanderfalke. Er ist etwas größer, als der Europäische.

Man giebt zwar noch verschiedene Abänderungen an, allein sie sind entweder ganz andere Raubvögel, oder Varietäten derselben; denn der schwarze Strich, welcher unter dem Auge anfängt und gegen den Hals herunterläuft, ist ein (specifisches) sicheres Merkmal der Art. Alle andere Falken, die dieß nicht haben, gehören nicht hierher.

In Thüringen wird dieser Falke von den Jägern mit dem Namen Bergfalke belegt, ist hier der gewöhnlichste und

und thut an dem Federwildpret auf den Bergen, vorzüglich an der Brut der Auerhühner, den größten Schaden. Sonst heißt er auch noch Fremdlingsfalke.

16. Der Blaufuß.

Falco ſtellaris Lin.

The Starry Falcon. Latham.

Kennzeichen der Art.

Der Oberleib ist schwärzlich, mit sternförmigen Flecken bestreut, die Füße sind blau.

Beschreibung.

Die Jäger sprechen viel von diesem Raubvogel; ich habe aber bey genauerer Untersuchung gefunden, daß sie allemal entweder den Stock- oder Wanderfalken meynen, und daß es allemal ein Falke mit gelben Füßen war, den sie Blaufuß nannten. Ich kann also von diesem Vogel bis jetzt nichts mehr sagen, als was ich vorfinde.

Er wird unter den Schlesischen Vögeln aufgezählt.

An Größe und Gestalt hat er viel Aehnlichkeit mit dem Wanderfalken; doch kürzere Flügel und einen etwas längern Schwanz; auch der Leib ist länglicher. Die Augen sind hell, die Regenbogen goldgelb und die Pupille schwarz. Die Füße sind groß, stark und himmelblau.

Oben ist er, wie gesagt, schwärzlich, mit sternförmigen Flecken bestreut, unten weiß und schwarz gefleckt.

Er horstet in Wäldern auf hohen Bäumen und auf alten Thürmen und Mauern, und zieht zur Herbstzeit weg.

Man legt ihm in Fangen und Würgen einen großen Vorzug bey, indem er Enten, Fasanen, Rebhühner und Tauben, und zwar nicht, wie andere Falken, mit dem ersten Schlage fängt, sondern mit seinen Krallen vorhero dergestalt schlägt, daß sie zu Boden stürzen, und von da erst von ihm aufgenommen und zerfleischt werden. Er wird deßhalb von den Falkenieren vorzüglich gesucht, und wie der Stock- und edle Falke gefangen. Man richtet ihn auch gern zur Krähen- und Elsterbaize ab.

17. Der Geyerfalke.

Falco Gyrfalco. Lin.
Le Gerfault. Buff.
The Gyrfalcon. Penn.

Kennzeichen der Art.

Die Wachshaut und die Füße sind bläulich, der Körper weiß und braun gefleckt.

Beschreibung.

Dieser Falke wird nur auf seinen Streifereyen in Deutschland, und zwar auf den Schlesischen Gebirgen zuweilen angetroffen, sonst muß man ihn nur da suchen, wo die Falkenjagd geliebt wird. Er wird in der Falkenierkunst unter allen Jagdvögeln für den edelsten und vorzüglichsten gehalten, weil er sich durch Muth, Schönheit und Größe gar sehr auszeichnet.

Er bewohnt das kalte nördliche Europa und Asien, Island, Norwegen, die Lappmark, die Orkney-Inseln, Nordbrit-

britannien, Rußland, die höchsten Uralischen und Sibirischen Gebirge. Auch ist er um das Fort Albany bemerkt worden. Die größte Kälte hält er den ganzen Winter hindurch aus, ohne wegzuziehen.

Von Island und Rußland wird er nach Frankreich, Italien, in die Türkey, ja bis nach Persien gebracht, und man hat nicht bemerkt, daß das wärmere Klima diesem Bewohner der kältesten Himmelsstriche etwas von seinem Muth und seiner Stärke benommen hätte.

Seine Länge ist 2 Fuß 3 Zoll und die Breite der Flügel 4 Fuß 8 Zoll *). Er wiegt 45 Unzen.

Der Schnabel ist bläulich, kurz, dick und mit einem großen Haaken versehen; die Wachshaut bläulich aschgrau, zuweilen auch gelb; die Augen dunkelblau; die Füße stark und hellblau, höchstselten gelblich.

Die Kehle ist schön weiß; der ganze Körper, Flügel und Schwanz von eben der Farbe mit dunkelbraunen Flekken, Linien und Streifen schön gezeichnet, doch so, daß das Weiße immer die Hauptfarbe bleibt; die Schwungfedern weiß; die Schwanzfedern bey einigen mit weit auseinander stehenden schwarzen oder braunen Queerstreifen bezeichnet, bey andern sind diese nur ganz schwach an den mittlern Federn; die Federn der Schenkel (Hosen) sehr lang und ungefleckt.

Das Weibchen ist wie gewöhnlich größer und stärker.

Dieser Falke ist nach dem Adler der stärkste, lebhafteste, und muthigste, daher er eben in der Falknerey so hoch geschätzt wird. Das Weibchen wird auf Störche, Reiher, Kraniche, Falken und Hasen abgerichtet, jene schlägt es mit leichter Mü-

*) P. Ms.: Länge 2 Fuß und Breite 4 Fuß 2 Zoll.

he und auf diesen schießt es senkrecht herab; das Männchen (Tiercelet de Gerfault) aber lehrt man bloß Gabelweyhen, Reiher, Krähen und Tauben schlagen.

Zu einem schönen Geyerfalken werden ein flach und gleich gewölbter Kopf, weite Nasenlöcher, ein krummer, harter Schnabel, ein im Nacken dünner, an den Schultern breiter Hals, ein Rumpf, der bis zum Schwanz ein Dreyeck vorstellt, Flügelspitzen, die sich durchkreuzen, eine fleischige und gewölbte Brust, starke Schenkel, und kurze Beine verlangt.

In ihrer Freyheit nähren sie sich vorzüglich von weißen und andern Haselhühnern.

Man sagt, sie baueten ihr Nest (Horst) in den Schnee, den sie durch die Wärme ihres Körpers zuweilen eine Klafter tief bis auf den Erdboden wegschmelzten.

Man unterscheidet unter den Geyerfalken dreyerley Varietäten, die vielleicht drey wirklich verschiedene Arten (Species) ausmachen:

1) Den Isländischen oder gewöhnlichen.

2) Den Norwegischen. An diesem ist der Oberleib braun, und der Unterleib weiß und braungefleckt, der Schwanz grau mit braunen Queerstreifen.

3) Den weißen Geyerfalken *). Die Falken sind selten, aber keine Produkte des kalten Klimas; denn man fin-

*) Er heißt auch wohl schlechtweg: der weiße Falke (Falco albus), hat zuweilen auf dem Rücken gelbliche Flecken, die aber, wenn man nicht genug Achtung giebt, sich in der weißen Farbe verlieren. Er wird auch in Schlesien gefunden.

findet braune und weiße in einerley Gegend. Auch versichern die Falkeniere, daß sie gleich im ersten Jahre weiß würden, und hernach diese Farbe beständig behielten.

Sie ändern aber auch außerdem in der Farbe sehr ab; denn es giebt weißgraue mit einem schwarzen, herzförmigen Flecken auf dem Rücken und den Flügeln, gelbliche, röthliche. aschgraue u. d. gl.

Sie heißen noch; Große Falken; Mittelfalken; Gierfalken; Geyer; Raubfalken; Gyr; oder Gerfalken; Regerfalken.

(17) 18. Der Thurmfalke.

Falco Tinnunculus. Lin.

La Cresserelle. Buff.

The Kestril. Penn.

Kennzeichen der Art.

Die Füße und die Wachshaut sind gelb, der Rücken rothbräunlich, die Brust hat länglich schwarze Flecken, der Schwanz ist abgerundet.

Beschreibung.

Seinen lateinischen Namen hat dieser Vogel von der hellklingenden Stimme: Kli, Kli, Kli! die er beständig hören läßt, und die für die kleinern Vögel, von deren Raube er lebt, zugleich furchtbar und wohlthätig ist; furchtbar — weil sie ihren Feind in der Nähe wissen, und wohlthätig — weil sie auf ihre Rettung denken können. Er ist lebhaft, muthig, hat einen durchdringenden Blick, einen ho-

hen, leichten und sichern Flug und kann sich hoch in der Luft lange Zeit auf einem Flecke schwebend erhalten. Dieß thut er besonders, wo er unter sich auf der Erde eine Maus oder Vogel bemerkt. Er wiegt sich alsdann beständig auf einem Flecke, schlägt schnell mit den Flügeln aufwärts (rittelt), streckt die Beine straff herabwärts, und zielt solchergestalt auf seinen Raub los.

Er ist 16 Zoll lang, und die Flügel messen ausgebreitet 2 Fuß 8 Zoll *). Der Schwanz mißt 6 1/2 Zoll, und die Flügel reichen bis fast an das Ende desselben.

Der Schnabel ist 10 Linien lang, sehr krumm, bläulich schwarz, mit großen Zähnen; die Nasenhaut gelblich; der Gaumen weißlich; der Augenstern gelb, so wie die Augenlieder; die Beine 2 1/2 Zoll hoch, gelb, und die Nägel groß und schwarz.

Der Scheitel ist schön lichtgrau; der Rücken und die Flügel purpurroth mit einzelnen schwarzen Flecken; der Hals, die Brust und der Bauch gelblich oder blaßrosenroth mit schwarzen, länglichen Flecken; die Schwungfedern sind oben auf braun, vorne ohngefleckt, hinten aber mit sieben bis acht weißen Flecken bezeichnet, unten sind sie, wie ihre Deckfedern, hellaschfarbig und schwarzgefleckt; die Schwanzfedern schön lichtgrau, am Ende mit einem breiten schwarzen Streifen, oben sind sie alle einfarbig, unten aber bemerkt man, außer bey den beyden mittelsten, acht schwarze Queerstriche, die Seitenfedern sind etwas kürzer. Dieß ist die Farbe des Männchens, welches 6 1/2 Unzen wiegt.

Das Weibchen wiegt 11 Unzen, ist also größer, aber auch anders gezeichnet. Der Kopf ist röthlich, der Scheitel schwarz

*) P. Ms.: Länge 14 Zoll; Breite 2 Fuß 5 Zoll.

schwarz gefleckt; der Rücken, Schwanz und die Deckfedern der Flügel schön rostfarbig mit schwarzen Streifen.

Aufenthalt. In Deutschland ist dieser Raubvogel sehr gemein, und ein Zugvogel, geht im September weg, und kehrt zu Anfange des Märzes, wenn gelinde Tage, und die ersten kleinern Zugvögel, als Lerchen und Bachstelzen, kommen, wieder zurück. Man trifft ihn in ganz Europa von Italien bis nach Schweden, in den Wüsten der Tartarey und Sibirien, wo kleine Bäume wachsen, und auch in dem nördlichen Amerika an. Er sucht allenthalben alte hohe Mauern, Schlösser, Thürme, Kirchen, gebirgige Gegenden, die an Waldung und Viehalten gränzen, und große Waldungen mit Felsen auf, und geht von hier auf seine Streifereyen aus. Man sieht nicht leicht ein altes verfallenes Bergschloß, wo er nicht wohnen sollte.

Nahrung. Gewöhnlich macht er Jagd auf Sperlinge, Finken und dergleichen kleine Vögel, auf große und kleine Feldmäuse; letztere verschluckt er, vermöge seines weiten Rachens, ganz, und giebt den rauhen Balg mit den Kopfknochen wieder von sich. Die Sperlinge verfolgt er bis unter die Dächer, und ist oft gar so dreiste, daß er die Vögel aus den Käfigen, die vor den Fenstern hängen, holt. Die Tauben, die sich ihm ohne Furcht nähern, scheint er, ohne den dringendsten Hunger, fast immer zu verschonen *). Er frißt auch Käfer, Mistkäfer und Heuschrecken, und soll

*) Diese Verschonung der Tauben nimmt man allgemein an; allein ich weiß aus eigner Erfahrung doch viele Beyspiele vom Gegentheile.

in den Städten sogar die weggeworfenen Eingeweide der Fische und anderer Thiere verschlucken.

Fortpflanzung. In den Steinritzen hoher Thürme, Bergschlösser, Felsen, auf alten Baumstämmen, in hohlen Bäumen, und auch zuweilen in alten Krähennestern findet man im Mai seine vier bis sechs, rundliche, gelbröthliche, mit rothen und braunen Flecken besetzte Eyer. Die Jungen sind anfangs mit bloßen weißen Pflaumfedern bekleidet, und werden erst nach etlichen Monaten auf dem Rücken braunroth. Sie lassen sich sehr leicht zähmen, und verlassen das Haus nicht, wenn man ihnen die Flügel beschneidet, ja so den Holzstoß nicht, auf den man sie setzt.

Feinde. Eine Laus *), die von ihnen den Namen hat, findet man häufig auf ihnen.

Nutzen. Diesen kleinen Raubvogel kann man zum Lerchenfang und auf junge Rebhühner abrichten. Er fängt auch schädliche Insekten und Feldmäuse weg, und wird daher der letzten Eigenschafft halber in manchen Gegenden von den Landleuten hochgeschätzt.

Schaden. Nur selten stößt er auf Tauben und Rebhühner, und raubt die Vögel aus den Käfigen.

Benennungen und Verschiedenheiten. Kirchenfalke; Wannenweher; Steinschmetzer; Rötelweyhe; Rötelweib; Rittlweyer; Windwahl; Graukopf; Wandwehe; Wandwäher; Lachweyhe; Wiegwehen; Steinschmack;

*) Thurmfalkenlaus, Pediculus Tinnunculi. L.

schmack; Steengall; Sperber; rother Sperber; Krainisch: Postoka, Splinza, Skoltsch; in Thüringen Röttelgeyer oder Rittelgeyer, weil er oft in der Luft lange auf einen Flecke hängt, und die Flügel schnell bewegt, welches die Jäger ritteln oder rötteln heißen.

Es giebt wirklich drey auffallende Varietäten:

1) Der Thurmfalke mit rothbraunem Rücken und schwarzen Queerbändern, mit weißgrauen, einzeln gestrichelten Unterleibe.

2) Der Thurmfalke mit hellblauem Kopfe. Dieser ist in Thüringen seltner, als der erstere.

3) Der weiße Thurmfalke (F. Tinnunculus albus) ist eine große Seltenheit.

(18) 19. Der große Baumfalke *).

Falco Subbuteo major.

Kennzeichen der Art.

Kopf und Oberhals sind schwarzbraun; der Bauch schmutzig weiß mit einigen dunkelbraunen Queerbinden; der Schwanz aschgrau mit zwölf dunkelbraunen Queerbinden.

Bey

*) Ich weiß diesen Vogel keinen bessern Namen zu geben. Er hat mit dem gemeinen Baumfalken eine so große Aehnlichkeit, daß sie jedem beym ersten Anblick auffallen muß. Es ist aber ganz gewiß keine Abart, sondern eine eigne Art, wie ebenfalls der Augenschein bey der so auffallenden Verschiedenheit der Größe sogleich lehren muß, besonders wenn man beyde Geschlechter von beyden Arten zugleich sieht.

Beschreibung.

Dieser Raubvogel wird in den Hessischen und Thüringischen Waldungen einzeln angetroffen.

Er gleicht an Größe der Nebelkrähe und ist 1 Fuß 8 Zoll lang, wovon der Schwanz 6 1/2 Zoll mißt. Die Flügel klaftern 3 3/4 Fuß *).

Der langgespitzte Schnabel ist 1 1/2 Zoll groß und so wie die Klauen hornblau; die Wachshaut, so wie die Füße, gelb; der Stern hellgelb; die Beine bis unter die Knie befiedert, 2 1/2 Zoll hoch, die Mittelzehe 3 Zoll und die hintere 1 3/4 Zoll lang.

Der Kopf und Oberhals sind schwarzbraun; die Wangen schwarz; der Rücken und die Deckfedern der Flügel bestehen aus dunkelbraunen, dunkelaschgrauen und röthlichgrauen in einander laufenden Bändern, die nur in der Nähe unterschieden werden können, in der Ferne aber ein zusammengeflossenes, schwarzblaues Ansehen haben; Kinn, Hals und halbe Brust sind röthlich schmutzigweiß, mit sehr einzelnen, dunkelbraunen Strichen, die sich an der Brust in dergleichen eyrunde Flecken verwandeln; der übrige Unterleib nebst den kurzen Schenkelfedern (Hosen) schmutzig weiß mit lauter dunkelbraunen, engen Queerbinden, die nur am After etwas weitläuftiger werden; die Schwungfedern schwärzlich, auf der innern Fahne mit acht und mehrern hellaschgrauen, eyrunden Flecken und an den Spitzen weißgrau gerändet; der Schwanz aschgrau mit zwölf dunkelbraunen Queerbinden oder besteht eigentlich aus zwölf dunkelbraunen und zwölf aschgrauen Queerbinden, wovon die auf den zwey mittelsten Federn nicht gar zu deutlich sind.

Das

*) P. Ms.: Länge 1 Fuß 5 3/4 Zoll; Breite 3 1/4 Fuß.

Das Weibchen ist, wie gewöhnlich, weit größer, als das Männchen, und außerdem noch an allen Stellen weit regulärer gestreift; die dunkelbraune Kopffarbe läuft nach den Wangen zu nur schwärzlich ab; der Unterleib ist bis zur Brust röthlich schmutzigweiß ohne alle Flecken.

Dieser Falke, den die Jäger auch den großen Schwarzbacken nennen, hält sich in hohen Schwarzwäldern auf, wo er auch auf großen Fichten und Tannen horstet. Er jägt nach Feldhühnern, Lerchen, Finken und Hasen.

(19) 20. Der gemeine Baumfalke.

Falco Subbuteo. Lin.

Le Hobreau. Buff.

The Hobby Penn.

Kennzeichen der Art.

Die Wachshaut und die Beine sind gelb, der Rücken braun, die Schenkel und der Steiß blaßorangengelb.

Beschreibung.

Die Baumfalken bewohnen in Europa und Sibirien die gebirgigen und waldigen Gegenden, die an Ebenen stoßen, sind in Deutschland und besonders in Thüringen sehr bekannt, gehen nordwärts bis in die südlichste Provinz von Schweden, und überwintern als Zugvögel in Weronesch und Astrakan.

Ihre Länge beträgt 1 Fuß 4 Zoll, der Schwanz 5 1/2 Zoll und die Breite der ausgestreckten Flügel 3 Fuß 4 Zoll*); zusammengelegt gehen sie über die Schwanzspitze hinaus.

Der

*) P. Ms.: Länge 1 Fuß 2 Zoll; Breite 2 Fuß 7 Zoll.

Der Schnabel ist 10 Linien lang, himmelblau, sehr gekrümmt, mit einem großen Zahn; das Nasenwachs gelb; der Regenbogen rothbraun; die Füße gelb; die Beine 2 Zoll hoch; die Mittelzehe 1 2/3 Zoll und die Hinterzehe 3/4 Zoll lang, die mittlere und äußere etwas verbunden; die Nägel schwarz.

Der Scheitel ist schwärzlich röthlichgrau überlaufen; von demselben läuft auf die weißen Wangen herab ein schwarzer Strich; das Genick und die Seiten des Halses sind gelblichweiß; der Rücken und die Deckfedern der Flügel schwärzlich oder schwarzblau fast unmerklich gelblichweiß gerändet; die Kehle und der Unterhals gelblichweiß; die Brust und der Bauch röthlichweiß mit länglichrunden schwarzen Flecken; die Schenkel und der After sind blaßorangengelb; erstere mit feinen dunkelbraunen Streifen; die Schwungfedern bläulichschwarz, die erste Schwungfeder ausgenommen, die schwarz und weiß gerändet ist; die der zweyten Ordnung an den Spitzen weiß; der Schwanz dunkelbraun mit röthlichweißen Spitzen; die zwey mittlern Federn schlicht taubenhalsig, die inwendige Seite der vordern Schwungfedern mit eyrunden, röthlichen Flecken; die untern Deckfedern der Flügel schwärzlich und hellrostfarben gefleckt.

Das Männchen, das etwas kleiner als das Weibchen ist, wiegt 7 Unzen.

Wegen seiner langen Schwingen steigt der herzhafte Baumfalke, der daher seinen Namen hat, weil er immer in Wäldern verweilet, und da auf den höchsten Bäumen nistet (horstet), höher als eine Lerche in die Luft. Zuweilen baut er kein eigenes Nest, sondern bedient sich eines alten der Rabenkrähe, und legt seine drey bis vier weiße, röthlich gefleckte Eyer hinein. Er ist ein Erbfeind der Lerchen, die er

auch

auch auf ihren Zügen begleitet, daher mit ihnen wegzieht, und wieder mit ihnen zurückkömmt. Sie fürchten ihn in der Mauserzeit so sehr, daß sie bey Erblickung desselben aus der Luft, so geschwind als möglich, herabschießen, sich ins Graß oder Gebüsch zu verbergen, und wenn sie keinen andern Schutz sehen bey Menschen, die in der Nähe sind, Hülfe suchen und ihnen zwischen die Füße fliegen. Er ist auf diese Jagd so erpicht, daß er, ohngeachtet seiner Furchtsamkeit, den Jäger oft nicht sieht, und von ihm erschossen wird. Außer dieser Zeit aber entgehen sie ihm oft glücklich durch ihren blitzschnellen Flug.

Man kann ihn daher besonders auf Wachteln, auf die er auch stößt, und auf Lerchen **abrichten**, und er hält sich auf der Faust, wie der Sperber, sehr gut ohne Kappe; er wird überhaupt so zahm, daß er wieder zurückkommt, wenn man ihn aus dem Zimmer ins Freye fliegen läßt. Sonst wurde er auch zur **Rebhühnerbaize** gebraucht.

Man **fängt** ihn durch geblendete Feldlerchen, an deren einen Fuß man ein mit Leim bestrichenes Gäbelchen oder auch einen bloßen beleimten Bindfaden gebunden hat. Eine solche Lerche, welche man leise fliegen läßt, wenn man einen solchen Raubvogel bemerkt, steigt, wie alle blinden Vögel, gerade in die Höhe. Wenn sie der Baumfalke bemerkt und auf sie stößt, so schlägt das Gäbelchen über sich, er fängt sich und fällt mit der Lerche herab. Will man ihn alsdann zur Baize, besonders zum Lerchenfange brauchen *), so wäscht man den Leim mit Asche, Seife und warmen Wasser aus. Er kann aber die Kälte gar nicht vertragen, deswegen muß er immer an temporirten Orten seyn, und im Win-

*) S. Fang der Feldlerche.

Winter-Sitzstangen, die mit Hasenbälgen überzogen sind, haben.

Die Jungen sehen im ersten Jahre schwärzer aus, und sind gewöhnlich am Unterleibe aschfarbig und ungefleckt, und der Schwanz ist auch auf der untern Seite ungestreift.

Namen. Der kleine Bußhart; Lerchenfalke; Stoßfalke; bey den Thüringischen Jägern: das Weißbäckchen.

(20) 21. Der Sperber.

Falco Nisus. Lin.

L' Epervier. Buff.

The Sparrow-hawk. Penn.

Kennzeichen der Art.

Die Wachshaut ist grüngelb, die Füße sind gelb, und der Schwanz hat schwärzliche Bänder.

Beschreibung.

Dieser Vogel ist fast allenthalben in der alten Welt zu Hause und man findet ihn bis auf den Feroinseln hinauf. In Deutschland gehört er unter die gemeinsten Raubvögel.

Er ist 1 Fuß 2 1/2 Zoll lang, und die Flügel 2 Fuß 4 Zoll*). Der Schwanz mißt 6 1/2 Zoll, und die Flügelspitzen legen sich zwey Zoll vor seinem Ende zusammen.

Der Schnabel ist kurz, 8 Linien lang, sehr krumm, bläulich, gegen die Spitze schwarz, der Oberkiefer geht weit grade über den untern herab, und ein großer Zahn liegt unter

*) P. Ms.: Länge etwas über 1 Fuß und Breite über 2 Fuß.

ter den länglichen Nasslöchern; die Wachshaut ist gelbgrün; die Schnabelwinkel scharf und länglich; der Gaumen blau; die Zunge dick, nicht gespalten, doch unten vertieft, wodurch sie gespalten erscheint; die scharfsehenden Augen groß, unter einen weit vorragenden Augenbraunenknochen verborgen; der Stern so wie die Füße gelb; die Beine länger als bey andern Arten, die dünnen Schienbeine 2 1/2 Zoll hoch; die Klauen lang, sehr spitzig und hornbraun; die Fußsohlen mit großen Ballen; die mittlere Zehe 1 1/4 Zoll und die hintere 1 Zoll lang.

Der ganze Oberleib ist dunkelbraun, der Nacken weiß gefleckt, übrigens alle Federn rostfarbig eingefaßt, am Kopf am schmälsten, am Hinterhals am stärksten; die Augenlieder grüngelb gerändet; über den Augen ein weißer, schwärzlich gestrichelter Streifen; die Backen braun; der Unterleib weiß, an der Kehle schwärzlich gestrichelt, an den übrigen Theilen aber dicht mit wellenförmigen Streifen, die aus einer gemischten Farbe von Rostfarbe und Dunkelbraun gezeichnet sind, so daß jede Feder am Bauche sechs solcher Streifen, jede an der Brust aber drey und einen herzförmigen Fleck an der Spitze hat. Die Schenkelfedern (Hosen) sind sehr lang. Die Deckfedern des Unterschwanzes haben nur sehr einzelne Bänder. Die Flügel sind dunkelbraun; die kurzen, nicht weit über die Hälfte des Schwanzes reichenden, Schwungfedern mit schwärzlichen Bändern, auf der innern Fahne der ersten Ordnung mit hellrostfarbenen, auf der zweyten mit weißlichen Flecken; die Deckfedern rostfarbig eingefaßt, die kleinern am stärksten, die Schwungfedern der zweyten Ordnung mit weißlichen Spitzen; der Schwanz grade, röthlichaschgrau mit fünf breiten schwärzlichen Streifen und weißlichen Spitzen; die Unterflügel gelblichweiß mit dun-

lesbraunen Querbinden; der Unterschwanz weißlich und schwärzlich bandirt.

Das Männchen ist merklich kleiner als das Weibchen, so daß jenes nur 5 Unzen, dieses im Gegentheil 8 Unzen wiegt, und 1 Fuß 4 1/2 Zoll lang, und 2 1/2 Fuß breit ist. Auch in der Farbe unterscheidet sich dieses. Der Oberleib ist nämlich dunkelaschgrau, an den großen Achselfedern und hintern Schwungfedern sehen weiße Flecken durch, und die Schienbeine sind grüngelb.

Die jungen Sperber haben bis ins zweyte Jahr, besonders auf der Brust unregelmäßige braunrothe Flecken, und auch die regelmäßige Kantirung der Federn des Oberleibes ist noch undeutlich.

Die Sperber sind sehr menschenscheue, muthige, listige und ohngeachtet ihrer, im Verhältniß gegen andere Raubvögel,* kurzen Schwingen sehr hurtige Vögel. Sie schweben nicht hoch und langsam in der Luft fort, sondern fliegen niedrig mit der größten Schnelligkeit, zuweilen ohne ein einzigmal die Flügel zu bewegen, über die weitesten Felder weg, oder von einem Baum zum andern, und alle kleine Vögel gerathen bey ihrer Erblickung so in Furcht, daß sie ein so ängstliches Geschrey ertönen lassen, als sie es bey keinem andern Raubvogel thun. Der Gebrauch ihrer Flügel steht so sehr in ihrer Gewalt, daß sie ohne den geringsten Anstoß, wie ein Pfeil zwischen dichtstehenden Bäumen wegfliegen können. Wenn sie sich niedersetzen, so bewegen sie allezeit den Schwanz etlichemal, wie eine Bachstelze, ziehen den Hals sehr ein, und machen einen Buckel. Man hört zu allen Jahrszeiten, am öftersten aber im Mai, von ihnen einen weittönenden Laut: Gä, gä, gä! mit welchen sich besonders beyde Gatten einander einzuladen pflegen. Bey Erschallung

dies

dieser Töne verstummen alle kleine Singvögel, werden äus-serst aufmerksam und suchen sich im Stillen zu verbergen.

Beyde Geschlechter sind gleich gelehrig, lassen sich ohne grosse Mühe zähmen und zur Jagd, wie die Falken, abrich-ten *).

Aufenthalt. In Thüringen und überhaupt in Deutschland sind sie keine Zugvögel, sondern ziehen nur im Winter in einem Distrikte von etlichen Meilen ihrer Nah-rung halber von einem Orte zum andern. In andern Welt-gegenden aber mögen sie es wohl seyn, denn beym schwarzen Meere z. B. sieht man sie zu Ende des Aprils in großer Men-ge vorbey ziehen. Sie halten sich vorzüglich gern in gebir-gigen, und wenn es seyn kann, auch waldigen Gegenden auf, und in großen Kettenwäldern, wie z. B. der Thürin-gerwald ist, in den Vorhölzern, verbergen sich in den tiefern Zweigen der Bäume und suchen immer dem freyen Felde nahe zu seyn.

X 2 Nah-

*) In Persien richtet man die Sperber und andere Raubvö-gel zur Jagd der vierfüßigen Thiere folgender Gestalt ab: Man gewöhnt sie aus den Augenhöhlen der wilden Thiere zu fressen. Hierzu wird die Haut des Thieres, in welcher die Hirnschale ist, ausgestopft, daß es zu leben scheint. Alsdann fängt man an, es nach und nach fortzubewegen. Dieß nöthigt den Vogel zu folgen, um sein Futter zu finden. Endlich setzt man dieß ausgestopfte Thier auf einen Wagen, welchen ein Pferd, so geschwind als es laufen kann, fortziehen muß. Der Vogel unterläßt nicht, es zu verfolgen. Wenn man ihn so unterrichtet mit auf die Jagd nimmt, so setzt er sich auf den Kopf der lebendigen Thiere, hackt ihnen die Augen wund, und die Jäger erhalten dadurch Zeit nachzukommen, und sie zu kriegen.

Nahrung. In diesen gehen sie denn vorzüglich des Abends und Morgens vor Sonnenauf- und Untergang ihrer Nahrung nach. Diese besteht im Sommer vorzüglich aus Lerchen, Wachteln, jungen Feld- Hasel- Auer- Birk- und Haushühnern, jungen Fasanen, aus Feldmäusen, Eydechsen, Käfern und besonders Heuschrecken, im Winter aus Krammetsvögeln, Zeisigen, Bergzeisigen, Stieglitzen, Sperlingen, Goldammern, Tauben, Meisen, und im Herbst und Frühjahr aus Finken. Sie schweben nicht lange über ihren Raub, ehe sie ihn ergreifen, sondern sehen ihn von weiten, fliegen blitzschnell seitwärts auf ihn zu, ergreifen ihn, wenn er klein ist, mit ihren bewaffneten Füßen, schlagen ihn aber mit denselben auf die Erde nieder, wenn er groß ist. Sobald sie ihn aber in ihren Krallen haben, fliegen sie langsam und bedächtlich nach einem Baume, oder wenn er groß ist, hinter eine Hecke und verzehren ihn. Die Sperlinge holen sie unter den Dächern hervor. Sie sind stets hungrig und sollen bisweilen ihren eigenen Unrath wieder verschlingen.

Im August verlassen sie die Wälder, um den in Felde liegenden Haufen kleiner Vögel, Finken, Hänflingen u. s. w. nahe zu seyn.

Fortpflanzung. Im Mai und Junius bauen sie ihr Nest (Horst) in waldigen Gegenden auf den höchsten Fichten, in andern aber, wie man sagt, auch auf alten Ruinen und Felsenklippen. Es besteht aus Reisern und ist inwendig mit Moos, dürren Blättern und Haaren ausgefüttert. Die drey bis vier Eyer, die schmutzigweiß, mit rostfarbigen großen und kleinen eckigen und zackigen Flecken, besonders am stumpfen Ende in Gestalt eines Kranzes bezeich-

zeichnet sind, werden vom Weibchen allein ausgebrütet; dieses wird aber unterdessen mit Nahrung vom Männchen versorget. Die Brütezeit dauert fast drey Wochen. Die Jungen sehen im ersten und zweyten Jahre sehr bunt aus, und erst nach dem zweyten Mausern erhalten sie die oben angegebene reguläre Farbenzeichnung. Sie sind, wenn sie ausgeflogen sind, aber ihre Nahrung noch nicht selbst suchen können, beständig so hungrig, daß die Alten immer mit ängstlichen Geschrey von ihnen verfolgt werden.

Fang. Sie sind sehr schwer zu schießen.

An der Mündung des schwarzen Meers, wo sich die Meerenge von Constantinopel anfängt, werden sie, so wie die Gabelweyhe auf folgende Art sehr leicht und in großer Menge gefangen, und man könnte diese Methode bey uns auch anwenden. Der Vogelsteller hält sich hinter einem Strauche verborgen, vor welchem er einen ebenen oder glatten viereckigen Heerd von ohngefähr zwey Schritt im Durchmesser angelegt hat. Um denselben sind sechs Stäbe, auf jeder Seite drey, von sechs Fuß Höhe und einem Zoll Dicke, eingesteckt. An dem obern Ende dieser Stäbe ist gegen die Seite des Heerdes hin, ein Einschnitt angebracht. An diesen Einschnitten ist ein weites Netz von grünen Fäden befestigt und über den Heerd in der Höhe der Stäbe ausgespannt. Mitten auf dem Platze befindet sich ein Pfahl einer Elle lang, an dessen Spitze der Vogelsteller eine Schnur befestigt hat, die er mit sich hinter den Busch nimmt. An eben dieser Schnur, die schlaff herabhängt, sind auch verschiedene Vögel befestigt, welche die auf dem Vogelheerde zerstreuten Körner fressen. Sobald nun der Vogelsteller in der Ferne einen Sperber bemerkt, bringt

diese Vögel durch Anziehen der Schnur zum Flattern. Der Sperber, der dieß durch sein sehr scharfes Gesicht bemerkt, beschleunigt seinen Flug, stürzt auf die Vögel unbesonnen los, und verwickelt sich im Netze. Hierauf faßt ihn der Vogelsteller, und steckt seine Flügel bis an die Biegung derselben in einem besonders dazu eingerichteten leinenen Lappen, womit er ihm die Vorderflügel, die Schenkel und den Schwanz befestigt; alsdann legt er ihn auf die Erde, wo er sich weder bewegen, noch frey machen kann.

Die Vogelsteller fangen ihn auch oft im Frühjahr und Herbst auf dem Heerde oder der Locke in den Leimruthen, wenn er nach den Lockvögeln stößt.

Nutzen. Nach dem Ausspruche der Alten sollte das Fleisch besonders der jungen viel flüchtiges Salz enthalten, die schlaffen Kräfte ermuntern und erhitzend seyn. Den Juden aber ist es, wie alles Raubvögelfleisch verboten.

Man braucht sie ihres Muthes wegen auch zur Falkenjagd. Hierzu wählt man vorzüglich das Weibchen, weil es größer und stärker ist. Doch halten sie nicht so gut die Stange, als der Falke.

Zu einem guten Jagdsperber wird erfordert, daß er im Fluge schnell, im Fange geschickt, im Wiederkehren willig sey, und sich gerne häubeln, aufsetzen und abnehmen lasse. Man sagt, sie hätten ihrer besondern Güte halber das Privilegium (wo, weiß ich nicht,) daß, wo unter vielen Falken ein Sperber mit zum Markte getragen würde, jene mit ihm zollfrey durchgiengen.

Man bedient sich derselben vorzüglich zur Jagd (Baize) auf Rebhühner, Wachteln, Lerchen, Finken, Goldammern u. d. gl. Wenn man sie, besonders wenn die Ler-

chen

chen mausern, mit aufs Feld nimmt, auf die Hand setzt und sie zuweilen flattern läßt, so drücken sich diese auf die Erde, unterstehen sich nicht aufzufliegen, und man kann sie alsdann, besonders wenn man reitend ist, leicht ins Garn treiben. — Die wohlschmeckenden Goldammern fängt man im Herbst und Winter mit denselben sehr leicht *).

Man läßt sie auch die Gabelweyhe zur Lust aus der Luft stoßen.

Schaden. Wenn man ihm alle seine Nahrungsmittel anrechnen will, so thut er freylich nichts als Schaden; doch scheint es billiger zu seyn, daß man nur die Haushühner und Tauben dahin zähle. Wenn er im Winter seinen Aufenthalt nahe bey einem Dorfe aufschlägt, so kann man sicher darauf rechnen, daß er alle Tage in den Mittagsstunden eine Taube holt.

Namen und Verschiedenheiten. Bey den Jägern heißt das Weibchen nur eigentlich Sperber, und das kleinere Männchen Sprinz, Sprenzchen, Blaubäckchen. Erstere heißen auch noch: weißgesperberte Habichte, Isländer, und letztere Wachtelhabichte. Sonst: Sperberfalke; Lerchenfalke; Lerchenstößer; Taubenstößer; Schwalbenfalke; Schwalbengeyer; Finkenfalke; Finkensperber; Finkenhabicht; Stößer; kleiner Stockfalke; Geldfuß mit schwarzem Schnabel; (Schwimmer und Luftschiffer, weil er oft in der Luft ganz unbeweglich hingleitet).

Wenn der zweyjährige Sperber, besonders das Männchen auf dem Rücken schmutzig aschgrau, am Unterleibe aber rostgelb mit dunkelbraunen Flecken erscheint, so wird er in

*) S. III. Bd. Goldammer: Fang.

manchen Büchern als ein besonderer Vogel unter dem Namen Steinfalke (Falco Lithofalco. Lin. Rochier) aufgeführt.

(21) 22. Der Merlin.

Falco Aesalon. Lin.

The Merlin. Penn.

Kennzeichen der Art.

Die Wachshaut und Füße sind gelb, der Kopf rostfarben, der Schwanz mit vielen dunkelbraunen und rostfarbenen Queerbinden.

Beschreibung.

Sein Vaterland sind die gemäßigten Theile von Europa und Amerika und die Caraibischen Inseln. In Thüringen ist er im Sommer selten, im Herbst und Winter aber an den Gränzen des Thüringerwaldes häufiger.

Er ist der kleinste deutsche Falke, nicht größer als eine Schwarzdrossel, 12 1/2 Zoll lang und 26 1/2 Zoll breit *). Der lange Schwanz mißt 6 1/2 Zoll, die Flügel reichen bis 1 1/2 Zoll vom Ende desselben, und das Gewicht des Vogels ist 5 Unzen.

Der Schnabel ist 8 Linien lang, an der Spitze sehr gekrümmt, mit einem kleinen Zahn, bläulich, die Wachshaut blaßgelb (auch wohl blau); der Stern blau; die Füße gelb; die Beine dünn und 1 Zoll hoch, die Mittelzehe 1 Zoll 4 Linien, und die hintere 3/4 Zoll lang.

Der

*) P. Ms.: 10 3/4 Zoll lang und 24 Zoll breit.

Der Kopf ist rostfarben, jede Feder mit einem schwärzlich länglichen Strich; der übrige Oberleib rostfarben mit herzförmigen dunkelbraunen Flecken; der Unterleib gelblichweiß mit länglichen herzförmigen Flecken, die an der Brust sehr häufig, am Bauch und der Seite aber einzelner stehen; die Schwungfedern dunkelbraun, auf der innern Fahne mit einzelnen hellrostfarbenen Flecken, die hintern mit weißen Saume; die zwölf Schwanzfedern rostfarben mit zwölf bis funfzehn dunkelbraunen Queerbändern, und einer breiten schwarzen Spitze.

Das Weibchen ist größer, am Kopf wie das Männchen, auf dem Rücken und den Deckfedern der Flügel aber tief aschblau mit rostfarbenen Flecken und Strichen geziert; die untern Deckfedern der Flügel braun, mit runden weißen Flecken schön gezeichnet; die Brust und der Bauch gelblichweiß mit länglichen punktirten Flecken.

Es ist ein gelehriger Vogel, der auf Rebhühner, Wachteln und Lerchen abgerichtet werden kann. So klein er ist, so furchtbar ist er auch den größten Vögeln; denn im Winter wagt er sich auch wohl an eine Birk- und Auerhenne, und ist so stark, daß er auch ein Rebhuhn, welches viel schwerer als er selbst ist, wegzutragen vermag. Er ist außerordentlich scheu, und fliegt, wie der Sperber, immer nahe an der Erde hin, von einem Busch zum andern, aber außerordentlich schnell, und nicht so schwebend, wie andere Raubvögel.

Er wandert in einigen Gegenden, in Thüringen aber nicht. Im Herbst begiebt er sich aus den Dickigen hervor, und lauert vor den Wäldern und den Feldhölzern auf niedrigen Sträuchen sitzend auf seine Beute, und ist

im Winter so keck, daß er die Sperlinge unter den Dächern hervor holet.

Seine **Nahrung** besteht in allerhand kleinen Vögeln, Finken, Zeisigen, Goldammern, Sperlingen, Lerchen, im Hunger auch in Tauben und größern Vögeln. Doch wissen ihn die Tauben, da er nicht so geschickt, wie der Sperber, auf sie stoßen kann, fast immer durch eine gewisse Schwenkung zu entgehen.

Sein **Nest** (Horst) legt er in ebenen und gebirgigen Waldungen auf hohen Bäumen an, und es schlüpfen aus den weißlichen, mit braunen Punkten besetzten Eyern fünf bis sechs weißwollige Junge heraus.

Man kann ihn mit **Leimspindeln** fangen, wenn man darneben einen Vogel anbindet, und herumflattern läßt.

Er heißt noch: Kleiner Rothfalke; Zwergfalke; Schmierlein; Schmerl; kleiner Sperber, und ist sonst auch fast immer, besonders von den Jägern, für das Sperbermännchen (Falco Nisus. L.) gehalten worden.

Die dritte Gattung.

Die Eule. Strix.

Kennzeichen.

Der Schnabel ist haakenförmig ohne Wachshaut und Zahn und beyde Kinnladen sind beweglich. Die Nasenlöcher sind mit borstenartigen Federn bedeckt.

Der

Der Kopf ist nebst den Augen und Ohren groß, und die Zunge gespalten.

Die Füße sind befiedert und stark. Die kleine äußere Zehe kann vor und rückwärts geschlagen werden.

Die Eulen sind nächtliche Raubvögel, wie das Katzengeschlecht, haben auch einen katzenähnlichen Kopf, unbewegliche, sehr emfindliche Augen, können daher das Tagesllcht nict wohl vertragen, (ob sie gleich anch am hellsten Mittage sehen), sondern ziehen die Oeffnung des Sterns immer wechselsweise, so wie sie Athem holen, rund aus einder und wieder enge zusammen *), schlafen mehrentheils am Tage, gehen des Abends in der Dämmerung, und des Nachts im Mondenschein mit leuchtenden Augen ihren Geschäfften nach, können aber in ganz dunkler Nacht auch nicht sehen.

Die Unbeweglichkeit des Augapfels wird durch die große Beweglichkeit ihres Kopfs ersetzt.

Sie scheinen unter allen Vögeln, vielleicht gar unter allen Thieren das feinste Gehör zu haben, daher sie anch am Tage beym geringsten Geräusche aus dem tiefsten Schlaf erwachen, und des Nachts das kleinste Mäuschen sich bewegen hören. Sie haben auch darzu ein sehr schickliches Werkzeug, ein Ohr, mit einer sehr weiten Oeffnung, die am Rande mit Muskeln und Federn so gut versehen und besetzt ist, daß sich das Ohr, wie ein Paar Augenlieder aufthun

*) Dieß bemerkt man besonders sehr deutlich beym Uhu; wenn sich die Lunge ausdehnt, so dehnet sich auch der Stern aus, und wenn sie sich wieder senkt, so zieht sich derselbe auch wieder zusammen.

thun und zuschließen kann. Durch die bewegliche äußere Zehe können sie, wenn sie sie zurückschlagen, ihren unproportionirten Körper sicherer unterstützen, sich auf den Aesten und ihren Raub desto fester halten. Da die Eulen eine erhabene Stellung annehmen, und die Flügel sich weit hinten auf dem Schwanze durchkreuzen; so ist die Wurzel ihrer Schwanzfedern mehr als bey den Spechten auswärts gebogen, damit die Schwanzspitze mehr einwärts und grade herab stehe. Sie fliegen leise und ohne Geräusch, welches nicht nur ihre weichen Federn überhaupt, sondern insbesondere die weichen Fahnen an ihren Schwungfedern verursachen; und diese Einrichtung war ihnen um so nöthiger, wenn sie sich in stiller Nacht vom Raube lebendiger Thiere nähren sollten. Dieses sind Hasen, Kaninchen, Fledermäuse, Vögel und vorzüglich die verschiedenen Arten von Feld und Waldmäusen. Die Haare, Federn und schärfsten Knochen ihres Raubes geben sie nach der Mahlzeit, wenn sich das Fleisch abgelößt hat, in Ballen (das Gewölle) wieder von sich.

Sie nisten auf Thürmen, in alten Mauern, Felsenritzen, auf und in Bäumen, und sind wohl alle keine Zugvögel, da die Natur durch ihre vielen, dichten, weichen Federn, womit alle Theile besetzt sind, sie gegen Kälte und wenigstens durch die große Anzahl immer vorhandener Feldmäuse auch gegen den Hunger im Winter geschützt hat. Sie haben vor allen Vögeln, auch den kleinsten, die des Nachts gar sehr vor ihnen in Furcht sind, am Tage allerhand Neckereyen auszuhalten, weil diese wohl wissen, daß sie sie durch ihren langsamen Flug und blödes Gesicht nicht verfolgen können.

Da dieß Geschlecht ziemlich weitläuftig ist, und einige an beyden Seiten des Kopfs aufrecht stehende Federn (Federohren) haben, die den Ohren der Säugethiere ähnlich sind, und Ohreulen genannt werden, andere aber einen glatten Kopf haben: so theilt man sie, dieser auffallenden Verschiedenheit halber, in zwey Familien ein*).

Erste Familie.

Eulen mit Federbüschen: Eigentliche Eulen.

Striges auriculatae.

(36) 1. Der Uhu.

Strix Bubo. Lin.

Le Duc ou grand Duc. Buff.

The Eagle-owl. Penn.

Kennzeichen der Art.

Der Körper ist oben rothgelb und schwarz gefleckt.

Beschreibung.

Diese große Eule ist in ganz Europa, in Süd- und Nordamerika bis zur Hudsonsbay hinauf, in Astrakan, in Kamtschatka, ja so gar in den Arktischen Ländern zu Hause. In den gebirgigen Gegenden Deutschlands findet man sie allenthalben, auch im Thüringerwalde, doch bleibt sie wegen der vielen Nachstellungen, denen sie von den Jägern ausgesetzt ist, immer selten.

Durch

*) Die erste Familie nennt man in Thüringen: Eulen; die zweyte: Käuze. Ich will diese schickliche Benennung beybehalten.

Durch sein starkes Gefieder scheint der Uhu einem Adler oder einer Gans an Größe gleich zu kommen, ob er gleich in der That viel kleiner, wenigstens viel leichter ist. Seine Länge beträgt 2 Fuß 4 Zoll, der Schwanz davon 11 Zoll, die Breite der Flügel 6 Fuß*), und die zusammengelegten Flügel erreichen drey Viertheile vom Schwanze. Er wiegt 3 1/2 Pfund.

Der Schnabel ist 2 Zoll lang, an der Wurzel breit, stark gebogen, und so wie die 1 1/2 Zoll langen, starken krummen Klauen (Fänger) schwarzblau; die Beine sind 3 Zoll und die Schenkel 6 Zoll hoch; die mittlere Zehe 3 1/2 Zoll und die hintere 1 1/2 Zoll lang; die Unterzehen stark warzig; die großen, starren, glänzenden Augen haben einen breiten schwarzen Augapfel, der mit einem zuweilen orangengelben, am öftersten schwefelgelben Ring eingefaßt ist; die Ohren sind rund und klein, im Verhältniß gegen die Ohren der übrigen Eulenarten.

Seine Figur ist unförmlich, der Kopf so dick, wie ein Katzenkopf, der starke Hals und die starken Beine kurz, die Brust voll und stark; und diese Gestalt haben fast alle Eulen.

Der Kopf ist schwarz mit weißen Sprenkeln; die Federohren sind schwarz, vier Zoll lang, und bestehen aus sechs zunehmend großen Federn; die Einfassung der Ohren schwarz; die steifen Federn an der Wurzel des Schnabels weißlich mit schwarzen Spitzen und das Gesicht überhaupt mit kleinen, einfachen, weißen Federn besetzt, mit andern gekräuselten und schwarz und braungesprengten, besonders an der Backenseite umgeben; der Rücken rothgelb, stark, schwarzgefleckt

*) P. Ms. Länge 2 Fuß; Breite über 5 Fuß.

fleckt und einzeln weiß gesprenkelt. Der Unterleib ist weißgelb mit großen, länglichen, schwarzen Flecken; die Kehle weißlich; die Füße sind bis an die Klauen mit rostbräunlichen und klar und fein in die Queere gestreiften weichen Federn besetzt; eben so der After; die kleinen Deckfedern der Flügel schwarzbraun einzeln gelbroth und weiß besprengt, die größern dunkelbraun mit gelblichrothen und weißen Flecken, die schwarzbraun bespritzt sind; die erste Ordnung der Schwungfedern gelbroth mit sieben dunkelbraunen Bändern, die übrigen mit eben dergleichen Bändern, der rothgelbe Grund aber durchaus mit Dunkelbraun bespritzt; die obern Deckfedern des Schwanzes rothgelb, dunkelbraun bespritzt und unregelmäßig bandirt; der Schwanz grade, gelbroth mit neun schwarzbraunen Binden, an den Spitzen dunkelbraun besprengt; die beyden mittelsten Federn dunkelbraun mit winklich gelblichweißen Streifen, die dunkelbraun bespritzt sind; die untern Deckfedern der Flügel gelblichweiß mit vielen schmalen dunkelbraunen Streifchen.

Das Weibchen unterscheidet sich vom Männchen durch die dunklere Zeichnung seiner Federn am Leibe, an den Flügeln und am Schwanze, und durch den Mangel des weißen Bartes an der Kehle.

Dieser Raubvogel kann das Tageslicht mehr als die meisten andern Eulenarten vertragen, und fliegt daher, wie der scheueste Tagvogel, über hundert Schritte weit am hellen Mittag auf, wenn er einen Menschen bemerkt, und stößt niemals an, wenn er auch in den dichtesten Bäumen fliegt, welches doch geschehen müßte, wenn ihn das Tageslicht nur merk-

merklich blendete. Am Tage fliegt er niedrig, des Abends kann er sich aber auch sehr hoch in die Luft schwingen. Sein fürchterlich starkes Geschrey, das er des Nachts hören läßt, und das um desto schrecklicher klingt, weil alsdann die ganze Natur im stillen Schlafe liegt, und die mehresten Thiere verstummt sind, ist: **Uhu! Puhu!** das er oft sehr lange fortsetzt. Zur Zeit der Begattung im April setzt er auch noch ein starkes Jauchzen, wie es die Betrunkenen machen, dazu, vielleicht um durch diese auszeichnenden Töne sein Weibchen herbeyzulocken. Seine Stärke ist so groß, daß selbst Adler ihm zuweilen unterliegen müssen, und mit den Weyhen und Krähen unterhält er einen ewigen Krieg. Diese letztern zeigen dem Jäger auch gewöhnlich seinen Aufenthalt an, wo er am Tage sitzt, wenn sie mit großem Geschrey in einem Cirkel auf einem Platze in der Luft herumschwärmen.

Er läßt sich jung leicht aufziehen, alt aber schwerer zähmen, und dient den Jägern bey der Jagd auf Krähen und Raubvögel. Hier kann man auch die lächerlichen Geberden, die er fast mit allen Eulenarten gleich macht, sehen. Diese bestehen vorzüglich in einem staunenden Zusammenfahren, in häufigen Verdrehungen und Wendungen des Halses und Kopfes aufwärts, unterwärts und nach allen Seiten, in langsamen Winken mit den Augenliedern, Sträuben der Federn, Knackern mit dem Schnabel, Zittern mit den Füßen und Wechselung der Seitenzehe bald vor- bald rückwärts.

Aufenthalt. Seinen vorzüglichen Aufenthalt hat er in Gebirgen, auf hohen Felsen, in alten wüsten Thürmen und Schlössern auf den Bergrücken. Nur selten wird er des Winters in die Ebenen verschlagen und hält sich alsdann auch, so wie überhaupt, lieber auf abgelegenen Kirchen und

alten

alten Schlössern, als auf Bäumen auf. Gezähmt hält man ihn in einem großen mit starken eisernen Drath durchflochtenen Käfig.

Nahrung. Seine Hauptnahrung besteht in Maulwürfen, Wanderratten, Wasserratten, großen und kleinen Feldmäusen, Fledermäusen, Schlangen, Eydechsen, Kröten, Fröschen, Käfern, besonders Hirsch= Mai= und Mistkäfern. Er sucht aber auch junge Hasen, Reh= und Hirschkälber, Kaninchen, Birk= Auer= und Haselhühner, Enten und andere Vögel des Nachts, wenn sie schlafen, auf, und fängt sie. Die größern von diesen Thieren zerreißt er in Stücken, und verschluckt große Portionen, den kleinern aber zerbricht er nur mit seinem Schnabel die Ribben, und verschluckt sie vermittelst seiner weiten Schnabelöffnung ganz. Nach Verlauf einiger Stunden hat sich das Fleisch von dem Balg und den Knochen abgelöst, und er würgt alle vier und zwanzig Stunden die Haar= und Federballen, in welchen die Knochen eingewickelt sind, wieder von sich. Da ihn das Tageslicht weniger als andere Eulen blendet, so fliegt er noch vor der Abenddämmerung auf seinen Raub aus, und kehrt auch des Morgens später wieder in seinen Hinterhalt zurück. Im Winter nähert er sich zuweilen den Dörfern und Städten, fängt die auf den Dächern und Schornstein schlafenden Krähen weg, und verursacht dadurch oft mitten in der Nacht ein außerordentliches Geschrey und Lärmen. Die zahmen Uhue füttert man mit Fleisch, Ochsenleber, Mäusen, und mit Aas, welches im Winter auch die wilden angehen. Sie fressen auch kleine und mittelmäßige Fische, wenn man sie eine Zeitlang hungern läßt, und geben die zusammengeknickten Gräten ebenfalls zusammengeballt wieder von sich.

Die Jäger ernähren sie außerdem noch mit dem, was am Wildpret für den Tisch unbrauchbar ist. Sie saufen wegen der saftigen Speisen, die sie immer genießen, wie die meisten Raubvögel, niemals.

Fortpflanzung. Ihr Nest (Horst) findet man in Felsenhöhlen, in Klüften, hoher und alter Mauern, seltner auf hohen Bäumen. Es hat drey Fuß im Durchmesser, und ist aus kleinen biegsamen Reisern zusammengesetzt und inwendig mit Blättern ausgefüttert. Ihre Eyer, deren sie zwey, höchstens drey in drey Wochen ausbrüten, sind fast rund, weiß, und etwas größer als Hühnereyer. Die Jungen sind sehr gefräßig, und bleiben lange im Neste sitzen. Die Alten sind um diese Zeit so geschäfftig auf ihrer Jagd, daß sie oft nicht allen Raub im Neste lassen können; und sammeln überhaupt mehr Vorrath, als irgend ein anderer Raubvogel. Sie pflanzen sich des Jahrs nur einmal fort. Die Jäger nehmen die Jungen gern aus dem Neste, und ziehen sie zum Jagdgebrauche auf.

Feinde. Fast alle Raubvögel sind ihnen feind, und suchen sie am Tage zu necken; auch die Adler und Weyhen stoßen auf sie, richten aber gewöhnlich nichts aus, und die letztern müssen sich oft ihre Beute noch obendrein, wenn sie sich des Abends mit ihnen einlassen, abjagen lassen.

Jagd. Sie können nur mit der Flinte hinterschlichen werden, und die Füße (Fänger) werden dem Jäger von der Obrigkeit theuer (in Thüringen mit 12 Gr.) bezahlt.

Nutzen. In ihrer Hauptnahrung besteht ihr vorzüglicher Nutzen.

Die Falkeniere brauchen den Uhu, um Raubvögel, besonders die Weyhen, herbeyzulocken. Man ziert ihn alsdann mit einem Fuchsschwanz, um ihm noch eine seltsamere Gestalt zu geben. Er fliegt, wenn man ihn losläßt, nicht hoch über der Erde, und läßt sich lieber auf dem Felde, als auf einem Baume nieder. Der Raubvogel sieht ihn von ferne, schießt von einer Höhe herab, nicht so wohl, um ihn anzufallen, als zu bewundern. Der Jäger kann diesen alsdann schießen oder durch Falken, die er losläßt, fangen.

Die meisten Fasanjäger halten einen in ihren Fasanerien, den [illegible] in einem Gitter beständig auf einem Gestelle haben, damit sich die Krähen und Raben um ihn versammeln, die Jäger aber diese lärmenden und die jungen Fasanen beunruhigenden Vögel schießen können. Zur Schonung der jungen Fasane bedient man sich dabey der Windbüchse.

Auf den Krähenhütten locken die Jäger Raben, Krähen und andere große Vögel, die sich durch seinen Anblick hier versammeln, herbey, und erlegen sie durch Schießscharten.

Die Alten brauchten das Gehirn, Blut, die Eyer u. s. w. in der Medicin.

Schaden. Den Jagdrevieren ist er allerdings schädlich, besonders wenn er Junge hat, wo er auch die jungen Wildkälber sogar anfällt.

Namen. Schuhut; Buhu; Uhu; Uhueule; Schuhfut; Huhuy; Hub; Huo; Puhi; Berghu; Huhny; Puhuy; Adlereule; Großherzog; Schuh[illegible]eule; große gelbbraune

Die Jäger ernähren sie außerdem noch mit dem, was am Wildpret für den Tisch unbrauchbar ist. Sie saufen wegen der saftigen Speisen, die sie immer genießen, wie die meisten Raubvögel, niemals.

Fortpflanzung. Ihr Nest (Horst) findet man in Felsenhöhlen, in Klüften, hoher und alter Mauern, seltner auf hohen Bäumen. Es hat drey Fuß im Durchmesser, und ist aus kleinen biegsamen Reisern zusammengesetzt und inwendig mit Blättern ausgefüttert. Ihre Eyer, deren sie zwey, höchstens drey in drey Wochen ausbrüten, sind fast rund, weiß, und etwas größer als Hühnereyer. Die Jungen sind sehr gefräßig, und bleiben lange im Neste sitzen. Die Alten sind um diese Zeit so geschäfftig auf ihrer Jagd, daß sie oft nicht allen Raub im Neste lassen können; und sammeln überhaupt mehr Vorrath, als irgend ein anderer Raubvogel. Sie pflanzen sich des Jahrs nur einmal fort. Die Jäger nehmen die Jungen gern aus dem Neste, und ziehen sie zum Jagdgebrauche auf.

Feinde. Fast alle Raubvögel sind ihnen feind, und suchen sie am Tage zu necken; auch die Adler und Weyhen stoßen auf sie, richten aber gewöhnlich nichts aus, und die letztern müssen sich oft ihre Beute noch obendrein, wenn sie sich des Abends mit ihnen einlassen, abjagen lassen.

Jagd. Sie können nur mit der Flinte hinterschlichen werden, und die Füße (Fänger) werden dem Jäger von der Obrigkeit theuer (in Thüringen mit 12 Gr.) bezahlt.

Nutzen. In ihrer Hauptnahrung besteht ihr vorzüglicher Nutzen.

Die

Die Falkeniere brauchen den Uhu, um Raubvögel, besonders die Weyhen, herbeyzulocken. Man ziert ihn alsdann mit einem Fuchsschwanz, um ihm noch eine seltsamere Gestalt zu geben. Er fliegt, wenn man ihn losläßt, nicht hoch über der Erde, und läßt sich lieber auf dem Felde, als auf einem Baume nieder. Der Raubvogel sieht ihn von ferne, schießt von seiner Höhe herab, nicht so wohl, um ihn anzufallen, als zu bewundern. Der Jäger kann diesen alsdann schießen oder durch Falken, die er losläßt, fangen.

Die meisten Fasanjäger halten [illegible] in ihren Fasanerien, den [illegible] einem Gitter beständig auf einem Gestelle haben, damit sich die Krähen und Raben um ihn versammeln, die Jäger aber diese lärmenden und die jungen Fasanen beunruhigenden Vögel schießen können. Zur Schonung der jungen Fasane bedient man sich dabey der Windbüchse.

Auf den Krähenhütten locken die Jäger Raben, Krähen und andere große Vögel, die sich durch seinen Anblick hier versammeln, herbey, und erlegen sie durch Schießscharten.

Die Alten brauchen das Gehirn, Blut, die Eyer u. s. w. in der Medicin.

Schaden. Den Jagdrevieren ist er allerdings schädlich, besonders wenn er Junge hat, wo er auch die jungen Wildkälber sogar anfällt.

Namen. Schuhut; Buhu; Uhu; Uhueule; Schuffut; Huhuy; Hub; Huo; Puhi; Berghu; Huhny; Puhuy; Adlereule; Großherzug; Schuhuteule; große gelbbraune

Ohreneule; große Horneule; in Thüringen Schuhu. Die meisten Namen haben ihren Ursprung von seinem Geschrey.

(23) 2. Die mittlere Ohreule.

Strix Otus, Lin.

Le moyen Duc ou le Hibou. Buff.

The long-eared Owl. Penn.

Kennzeichen der Art.

Jeder Federbusch hat wenigstens sechs große Federn, und der Oberleib ist rostgelb und tiefbraun gefleckt.

Beschreibung.

Diese in Thüringen und allen Theilen von Deutschland sehr bekannte und schöne Ohreule lebt in ganz Europa, im nördlichen Amerika, im nördlichen Asien, bis nach Astrakan herab, und selbst in dem heißen Klima von Egypten.

Ihre dicken Federn machen sie so groß, als eine Rabenkrähe. Sie ist 16 Zoll lang, der Schwanz 16 Zoll, und die Flügel klaftern 3 Fuß 3 Zoll *), und legen sich ans Ende der Schwanzspitze zusammen. Das Gewicht ist 10 Unzen.

Der Schnabel ist 13 Linien lang, und mit den scharfen Klauen schwärzlich; die Regenbogenfarbe der Augen glänzend gelb; die Beine 1 1/2 Zoll hoch; die mittlere Zehe 1 3/4 Zoll lang und die hintere 1 Zoll.

Den Kopf zieren auf beyden Seiten zwey Zoll lange Federohren, die aus wenigstens zehn stufenweise zu- und abnehmenden schwarzen und gelb und weiß gerändeten schma-

len

*) P. Ms. über 13 Zoll lang und fast 3 Fuß breit.

len Federn bestehen *), und nach hinten und seitwärts gedreht, wie ein Paar Hörner sich ausdehnen; die borstenförmige Haare, die den Schnabel und die Augen vorwärts (das Gesicht) umgeben, sind weiß mit schwarzen Spitzen, die kraußern aber, welche die Augen nach den Ohren zu umschließen, rostgelb; die ganze Gesichtsfläche umkränzt von dem obern Ohrenwinkel bis zur Kehle herab ein schwarzes Band, das an den Seiten schön rostgelb, weiß und dunkelbraun bespritzt ist; der ganze Oberleib ist mit den Deckfedern der Flügel rostgelb und tiefbraun gefleckt, allenthalben hellaschfarben bespritzt, auf dem Kopf und den Flügeldeckfedern am stärksten; der Unterleib ist blaßgelb mit schmalen dunkelbraunen herunterlaufenden Streifen, die in der Mitte des Bauchs weiß eingefaßt sind; die Afterfedern sind röthlich weiß mit einzelnen braunen Strichen auf den Federschäften; die bis zu den Klauen befiederten Füße schmutzig blaßgelb; die vordern Schwungfedern sind dunkelbraun und rostfarbig gestreift, an den Spitzen das Rostfarbige ins Aschgraue übergehend und dunkelbraun besprengt, die hintern, wie die Deckfedern der Flügel; die erstere Schwungfeder ist an der äußern Fahne gar merklich sägenförmig geschlissen **); der grade Schwanz ist rostgelb und dunkelbraun gestreift, auf den beyden mittlern Federn und an den Seiten aschgrau besprengt; an der untern Seite bemerket man die Streifen deutlicher und reiner; die Deckfedern der Unterflügel sind weiß mit einigen dunkelbraunen Flecken.

*) Man giebt gewöhnlich nur 6 an, allein es stehen ihrer wenigstens 10 sehr merklich vor den übrigen Kopffedern hervor.

**) Man bemerkt dieß an den meisten Eulen, nur nicht so deutlich, wie an dieser.

Das Weibchen ist auf dem Schwanze mehr aschgrau.

Diese Eule macht unter allen Eulen, wenn sie gezähmt ist, die wunderlichsten Posituren; bald reißt sie die Augen weit auf, bald drückt sie sie ganz zu, bald dehnet sie sich und breitet die Flügel weit aus, bald drückt (kauzt) sie sich wieder, wie ein Ball, zusammen, bald macht sie den Hals lang, und dreht den Kopf, wie ein Wendehals, bis auf den Rücken, bald zieht sie ihn in die Brust, daß der Schnabel auf der Brust zu stehen scheint, und knackt zu allen diesen verschiedenen Wendungen immer mit dem Schnabel. Man kann alle diese Figuren mit dem Finger, wenn man sie daran gewöhnt hat, dirigiren, oder auch, wenn man ihr eine Katze vorhält, bemerken. Hierbey läßt sich auch wohl noch ein sausendes, boshaftes Blasen hören. Ihr eigentliches Geschrey aber besteht in einem wiederholten dumpfigen, hohlen Hoho, hoho!

Aufenthalt. Sie bewohnt gewöhnlich alte verfallene Gebäude, Felsenhöhlen, gebirgige Wälder, auch ebene Eichwälder, wenn sie viele alte hohle Eichen enthalten.

Nahrung. Ihre Nahrung besteht vorzüglich aus Wasserratten oder Erdwölfen *), aus Maulwürfen, kleinen Feldmäusen, und in Mist- und Maikäfern, wovon man die Flügel und Füße in den ausgespieenen Ballen (Gewölle) wiederfindet. Zuweilen mag ihr wohl ein kleiner Vogel zu Theil werden; denn daß sie die Schneußgänge besucht, um die gefangenen Vögel auszunehmen, ist gewiß, da sie oft dabey so unglücklich ist, sich in den Schlingen zu fangen **).

Fort-

*) S. I. Bd. S. 466.

**) Diejenige, die ich so eben vor mir habe, fieng ich auf diese Art in einer Dohne.

Fortpflanzung. Sie nisten in alten verlassenen Rabenkrähen- wilden Tauben- und Eichhörnchensnestern, die auf dichten Bäumen, besonders in Fichtenwäldern stehen, seltner in hohlen Eichen und Steinklüften. Das Weibchen legt vier bis fünf rundliche weiße Eyer, brütet sie allein aus, unterdessen trägt ihm aber das Männchen Speisen zu. Die Jungen sind, wenn sie aus dem Ey kommen, weiß, fangen aber gleich nach vierzehn Tagen an, sich zu verfärben. Sie lassen sich leicht zähmen, und sogar zum Aus- und Einfliegen gewöhnen.

Feinde. In ihren Eingeweiden finden man **Kratzerwürmer** (Echinorynchos).

Fang. Man sucht gewöhnlich die Nester auf, und nimmt die Jungen weg, oder erlegt sie auch, wenn sie ausgeflogen sind, und in der Gegend ihres Nestes sitzen und schreyen, mit der Flinte. Die Alten sind schwerer zu bekommen, weil sie am Tage über entweder in einer Baumhöhle stecken, oder sich so fest in einem dichten Baum auf einem Zweig an den Stamm andrücken, daß man sie nur selten findet. Sie thun dieß vorzüglich, um dem Geschrey der Raben, Elstern und anderer Vögel, das um sie entsteht, wenn sie sich erblicken lassen, auszuweichen. Die Jäger sollten sie als sehr nützliche Thiere nicht schießen.

Nutzen. Denn sie töden viele schädliche **Mäuse** und **Insekten**; und werden daher mit Unrecht unter die schädlichen Raubvögel gerechnet.

Man braucht sie gern auf dem **Vogelheerde**, auf der **Krähenhütte**, in **Meisenhütten**, um große und kleine Vögel herbeyzulocken. Besonders fliegen ihnen die Grün-

spechte sehr nach, um sich an ihnen am Tage zu rächen, weil sie vielleicht oft von ihnen des Nachts in ihren Wohnungen gestört werden. Wenn man sie jung aus dem Neste nimmt und zähmet, so reinigen sie, wie die Katzen, das Haus von Mäusen.

Die Kalmucken stecken ihre Ohren mit den Federbüschen an ihre Fischangeln, um die Fische herbeyzulocken.

Schaden thun sie fast gar nicht; denn daß sie zuweilen einen Vogel aus der Schneuß nehmen, kömmt gar nicht in Erwägung.

Verschiedenheiten und Namen. Daß man zuweilen einige antrifft, die mehr aschgrau, andere, die mehr röthliche Federn haben, rührt von der verschiedenen Zeit her, in der man sie sieht. Die Jungen, noch ungemauserten, sehen mehr aschgrau, und die Alten nach dem Mausern mehr gelb aus; es sind dieß also keine wirklichen Abänderungen.

Sie heißen noch: Kleiner Schuhu; gemeine Ohreule; Katzeneule; Horneule; Fuchseule; Ohrkautz; Ranzeule; rothgelber Schubut; kleine, rothgelbe Ohreule; Käutzlein; in Thüringen: Hörnereule oder Horneule.

3. Die Sumpfeule.

Strix palustris.

Kennzeichen der Art.

Die Augengegend ist dunkel, der Regenbogen gelb, und die Zehen sind nur einzeln befiedert.

Bey

Beschreibung.

Sie wohnt in Hessen und Pommern. An Größe gleicht sie einer Krähe und ist 10 Zoll lang *).

Der Schnabel ist 3/4 Zoll lang, braunblau mit gelblichweißer Spitze und dergleichen Rand am Oberkiefer; die Beine 1 1/2 Zoll hoch, die nur mit einzelnen Haaren besetzten Zehen dunkelbraun, die Klauen schwarz.

Sie ist oben weiß, grau und braun, so daß jede Feder einen weißen oder blassen Rand hat, darauf braun ist mit hellen Flecken oder Streifen; Kopf und Oberleib mit einzelnen weißen, größern Flecken; die Augen umgeben nach den Hinterkopf zu graue und dunkelbraun besprengte und nach den Schnabel zu weißbunte Federn; die sechs zurückgebogenen Ohrfedern sind weiß, grau und braun gesprengt und gewellt; ein gelblicher Ring geht um den Hals mit kaffeebraunen Flecken; der Unterleib ist röthlichgrau zur Seite mit großen, langen, kastanienbraunen Strichen, die dergleichen auslaufende schmälere Queerstriche, wie Aeste haben; die Beine sind rostgelb mit unordentlichen dunklern Queerlinien; die Schwungfedern an den Spitzen kaffeebraun, darauf weiß mit großen kaffeebraunen Flecken, welche vier Streifen auf den zusammengelegten Flügeln machen; die zwölf Schwanzfedern haben fünf dergleichen große Flecken, die fünf irreguläre Queerbinden bilden, und sind übrigens schmutzig weiß. Man trifft auch Exemplare von dunklerer Farbe und nur mit drey bis vier Ohrfedern an.

Diese Eulen, welche auch Mooreulen heißen, bauen ihr Nest im sumpfigen Torfmoore, wo hohes Graß auf den Hü-

*) P. Ms.: Länge 1 1/2 Zoll.

Hügeln steht, legen bis vier weiße Eyer von der Größe der Taubeneyer.

Zur Brutzeit fliegen sie ängstlich mit einem Geschrey Zack, zack, zack! um nahe Menschen und andere Thiere herum.

Des Nachts fliegen sie ihrer Nahrung halber auf die Felder und fangen Mäuse.

(24) 4. Die kleinste Ohreule.

Strix Scops. Lin.

Scops ou petit Duc. Buff.

The short-eard Owl. Penn *).

Kennzeichen der Art.

Der Federbusch besteht aus einer einzigen kurzen Feder.

Beschreibung.

Nordamerika und fast ganz Europa ist die Heimath dieser Eule, die ebene und gebirgige Waldungen liebt. In Thüringen und überhaupt in ganz Deutschland sieht man sie nicht häufig.

Sie ist unter allen Ohreulenarten die kleinste und nicht viel größer als eine Drossel. Ihre Länge ist und

*) Doch ist sie in England nicht einheimisch, und obgleich Herr Pennant eine unter diesem Namen beschreibt, so scheint es doch vielmehr eine Junge von der mittlern Ohreule zu seyn, der der Federbusch noch nicht gewachsen war.

8 Zoll, die Flügelbreite 17 Zoll *), der Schwanz 2 1/4 Zoll, und die zusammengelegten Flügel reichen ein wenig über die Schwanzspitze.

Der Schnabel ist 8 Linien lang, stark, sehr gekrümmt, schwarz; die Augenregenbogen gelb; die Beine 1 1/2 Zoll hoch; die unter den dünnen Federn durchscheinenden Zehen und die Krallen dunkelbraun; die mittlere Zehe 1 Zoll und die hintere 8 Linien lang.

Die einzelne Ohrfeder steigt nicht über 1 1/2 Zoll in die Höhe, liegt im Tode fest auf dem Kopf angedrückt, beym Leben aber spielt sie immer damit, hebt sie bald in die Höhe, und senkt sie bald wieder. Der Kopf ist verhältnißmäßig kleiner, als bey den vorhergehenden Ohreulen, und der Körper regelmäßiger, deutlicher und schöner gefleckt. Ihre Farbe ist am ganzen Leibe ein Gemisch von Grau, Röthlich, Braun und Schwarz, wovon am Oberleibe das Braune und am Unterleibe das Graue die Oberhand hat. Die Füße sind mit röthlichgrauen und braungefleckten Federn bedeckt. Die Schwung- und Schwanzfedern haben blaßröthliche und dunkelbraune Bänder, die am Schwanze etwas heller ausfallen.

Sie macht gezähmt gar poßierliche Bewegungen, und spielt dabey sehr niedlich mit ihrer Ohrfeder.

Aufenthalt. Sie wird in andern Ländern, z. B. in Frankreich, für einen Zugvogel gehalten, wovon sich im Herbst und Frühjahr ganze Truppen zusammenziehen, und ihren Himmelsstrich mit einem andern vertauschen sollen. Sie sollen mit den Schwalben abziehen, und auch erst mit dem

*) P. Ms.: Länge etwas über 7 Zoll; Breite etwas über 15 Zoll.

denselben wiederkommen. Bey uns in Thüringen ist es nicht so. Sie bleiben hier das ganze Jahr hindurch, ziehen sich im Herbst bloß nach dem Felde, ihrer Nahrung halber, und suchen im Winter am Tage zu ihrem Hinterhalte, die Feldhölzer auf.

Nahrung. Sie sind große Feinde der Feld- und Waldmäuse, Mai- und Roßkäfer, Abend- und Nachtschmetterlinge. Der erstern halber besuchen sie auch im Herbst und Winter die Ebenen, und jagen des Nachts auf den Feldern. Man sagt von ihnen, daß sie vor andern Eulen den Vögeln besonders nachstellten.

Fortpflanzung. Das Weibchen legt gemeiniglich vier weiße abgestumpfte, rundliche Eyer in hohle Bäume. Daher auch ihr gewöhnlicher Name in Thüringen und dem übrigen Deutschland kleine Baumeule ist.

Jagd. Man erlegt sie mit Gewehr, und zwar bekommt man sie nicht leicht eher, als mit den Jungen, die ausgeflogen sind, auf Bäumen sitzen, und sich durch ihr Geschrey verrathen *).

Nutzen. Durch ihre Nahrungsmittel, besonders durch Vertilgung der Feldmäuse stiften sie großen Nutzen. Man will in manchen Gegenden, wo sich diese Mäuse so stark vermehrt hatten, daß sie eine Landplage zu werden droheten,

*) Die Jäger kennen diese Eule gewöhnlich nicht, weil sie sie mit dem kleinen ungeöhrten Käutzchen (Strix passerina) verwechseln, und die kleinen, kurzen, zu wenig sichtbaren Federohren nicht bemerken.

heten, sie schaarenweise herbeyziehen, und so die Gegend in wenigen Tagen von diesen Verwüstern gänzlich gereinigt gesehen haben. Die Landleute sollen sie daher sehr schätzen und lieben.

Verschiedenheiten und Namen. Ihre Farben pflegen nach Beschaffenheit des Alters, der Himmelsgegend, und vielleicht auch des Geschlechts, stark abzuwechseln. In ihrer Jugend sind sie alle grau. Wenn sie älter werden, giebt es einige unter ihnen, die viel brauner aussehen, als die andern, und die Augenfarbe scheint sich nach der Farbe des Gefieders zu richten, so daß die grauen blaßgelbe, die andern aber dunklergelbe oder gar nußbraune Augen haben.

Sie heißen: Stockeulen; Waldeulen*); aschfarbige Käutzchen; gehörnte Käutzchen; Possenculen; Wald-Auffel; Krainisch; Tschuck.

Zweyte

*) Die sogenannte

Krainische Eule (Waldeule, Waldäuffl).

Strix Corniolica Lin.

ist, wie man aus Vergleichung der unvollkommenen Beschreibung, die man von ihr hat, sogleich einsehen wird, die nämliche Eule. Hier ist sie:

Kennzeichen der Art.

Die Federohren sind kurz, der Leib weißgrau und von schwärzlichen Queerflecken und Strichen ganz bunt.

Beschreibung.

Diese kleine Eule, die fast die Größe des kleinen Kauzes hat, wird in den Krainischen kältern Wäldern angetroffen.

Der Stern ist blaßgelb; die Nasenlöcher stehen nur eine Linie weit von einander, und die Ohren fallen zusammen, wenn der Vogel todt ist.

Der

Zweyte Familie.

Eulen ohne Federbüsche: Käuze.

Striges inauriculatae.

(25) 1. Die Schneeeule.

Strix Nyctea. Lin.

Le Harfang. Buff.

The great white Owl or snowy Owl. Penn.

Kennzeichen der Art.

Sie hat weiße, dunkelbraun gestreifte Federn.

Beschreibung.

Diese große Eule, welche unter den glattköpfigen das ist, was unter den Ohreulen der Uhu vorstellt, wird selten in Deutschland angetroffen *). Sie bewohnt eigentlich die kältesten Zonen von Europa, Asien und Amerika; doch geht sie

Der Leib ist ganz bunt, schwarz, weiß und braungrau, und alle diese Farben laufen in zarten, wellenförmigen Strichen durch einander. Die sechs ersten Schwungfedern haben an einer Seite weißliche Flecken. Der Schwanz ist braungrau und gefleckt.

Sie nistet in den Spalten der Felsen und in hohlen Bäumen, und legt zwey bis vier weiße Eyer. Die Alten füttern ihre Jungen auch mit Maikäfern, deren Flügeldecken man häufig bey den Nestern findet.

*) Im Jahr 1758 wurde sie in der Gegend von Dresden und nachhero auch bey Leipzig geschossen. Man trifft sie auch zuweilen in Hessen und Thüringen an.

sie im Asiatischen Rußland bis zu der heißen Breite von Astrakan hinunter, und in Amerika findet man sie auch, wie wohl selten, in Pensilvanien und Louisiana.

Ihre Länge ist 2 Fuß 3 Zoll, und der geschlossene Flügel hat von der Schulter an 17 Zoll und ausgebreitet 5 Fuß*). Ihr Gewicht ist über 3 Pfund.

Der Schnabel ist sehr krumm, schwarz mit großen weißen Nasenlöchern; der Stern hochgelb; die Klauen 1 1/2 Zoll lang, stark gekrümmt, spitzig und von ausgezeichnend schöner Schwärze.

Der Kopf ist verhältnißmäßig kleiner, als bey den übrigen Eulen; das ganze Gefieder ist schneeweiß, in den nördlichsten Gegenden, wie an vielen Thieren, rein, in südlichern aber oben auf dem Kopf mit vielen dunkelbraunen Flecken, auf dem Obertheil des Rückens mit dunkelbraunen halbmondförmigen Queerlinien, die man auch an den Seiten und unter den Flügeln, doch etwas kleiner und blässer findet. Die Schwungfedern haben an ihrer äußern Fahne schwärzliche Flecken, dergleichen sich auch kleine auf den Deckfedern zeigen. Der Schwanz hat ebenfalls dunkelbraune Flecken, die besonders an den mittlern Federn gar sehr deutlich sind. Der Unterrücken, Steiß und Augenkreis sind schneeweiß, und die Beine und Füße bis dicht auf die Klauen mit langen schneeweißen Federn von dem zartesten und schönsten Gewebe bedeckt.

Sie unterscheidet sich gar merklich von andern Eulen dadurch, daß sie weit stärkere und härtere Schwungfedern hat,

*) P. Ms. Länge 2 Fuß und von der Schulter bis zur Flügelspitze über 16 Zoll.

hat, wodurch ihr Flug rauschender, aber auch schneller gemacht wird. Daher fliegt sie auch am Tage auf ihren Raub aus, fliegt sehr schnell, und kann, wie ein Falke, schnell und senkrecht auf ihre Beute stoßen.

Sie frißt Auerhühner, Birkhühner, Schneehühner, Hasen (daher vermuthlich ihr Schwedischer Name Harfang), Mäuse und Aas. Im Winter ist sie ihrer weißen Farbe halber kaum vom Schnee zu unterscheiden.

In der Hudsonsbay ist sie fast beständig, und hält sich daselbst nahe an den Zelten auf. Sie fürchtet die Strenge des Winters nicht, sondern erträgt die Kälte der nördlichen Gegenden das ganze Jahr hindurch, nur in den entferntesten Gebirgen der Eiszone, in Grönland, wandert sie bey sehr strenger Kälte nach den Küsten herab.

Ihr gräßliches Heulen ist dem Klagegeschrey eines Menschen im größten Unglück ähnlich.

Sie läßt sich nicht so leicht als der Uhu zähmen, weigert sich, ihr vorgelegtes Futter zu fressen und stirbt mehrentheils.

Nutzen. Die Einwohner am Hudsonsbusen kochen diese Eule, essen alsdann zuerst das Fleisch, und trinken darauf die Brühe, welche sie für etwas gesünder halten.

In Lappland fängt sie viele schädliche Lemmings (eine Art Mäuse) weg.

Die Kalmucken erzeigen ihr fast göttliche Ehre, und halten sie, je nachdem sie zur Rechten oder zur Linken fliegt, für ein großes Glücks- oder Unglückszeichen.

Schaden. Sie schadet durch ihren Raub.

In

In Lappland wird sie wegen ihres gräßlichen Geschreys vom gemeinen Mann für ein Gespenst gehalten.

Namen. Große weiße Eule; weiße Eule; Tageule; Isländische weiße Eule; große weiße nordische Eule; weißbunte Eule; weißbunte schlichte Eule; große weiße und einzeln schwarzgedüpfelte Eule.

(26) 2. Die Nachteule.

Strix Aluco. Lin.

La Hulotte. Buff.

The grey Owl. Penn.

Kennzeichen der Art.

Der Regenbogen im Auge ist dunkel, die vierte und fünfte Schwungfeder die längste und die Füße weiß, und schwärzlich gedüpfelt.

Beschreibung.

Diese große Europäische Eule wird in den Deutschen Waldungen allenthalben angetroffen.

Ihre Länge beträgt 1 Fuß 4 3/4 Zoll, der Schwanz 7 Zoll, die Flügelbreite 3 Fuß 4 Zoll, und die zusammengelegten Flügel reichen ein wenig über die Schwanzspitze hinaus*).

Der Schnabel ist 1 1/2 Zoll lang, sehr gekrümmt, in der Mitte grünlich, an den Seiten hornfarben; die Regen

*) Pr. Ms.: Länge fast 15 Zoll; Breite 2 Fuß 11 Zoll.

genbogenfarbe ist schwärzlich dunkelblau, oder dunkelbraun; die Krallen sind schwärzlich; die Beine 2 1/2 Zoll hoch, die mittlere Zehe 1 1/2 Zoll und die hintere 3/4 Zoll lang.

Der Kopf ist sehr groß, rund und dicht in Federn eingehüllt; der Federkreiß um die Augen ist sehr stark und dicht, und besteht aus einfachen weißgrauen schwärzlich gestrichelten Federn, zwischen welchen die Augen und der Schnabel gleichsam eingepackt sind; die großen Ohren und das Kinn sind mit etlichen Reihen weiß, braun und schwarzgefleckter Federn umgeben, welche dem Vogel eine große Zierde verschaffen; von der Stirn bis zum Scheitel läuft ein breiter kastanienbrauner Streif. Die gefiederten Füße und Zehen sind schmutzigweiß und schwärzlich punktirt; der Oberleib ist röthlich aschgrau mit klaren dunkelbraunen ungleichen Queerflecken, und langen schwarzbraunen ungleichen Streifen bezeichnet; der Unterleib weiß, an der Brust mit schwärzlichen in die Queere laufenden kleinern und am Bauche mit größern der Länge nach laufenden Streifen, und allenthalben mit einzelnen dunkelbraunen unregelmäßigen Zeichnungen, außer am After; der Kopf hat kleine und die großen Deckfedern der Flügel und die Achselfedern haben große weiße Flecken; die Schwung- und Schwanzfedern haben wechselsweise dunkelbraune und grauröthliche Queerstreifen; wovon die letzten dunkel gewässert sind; die drey ersten Schwungfedern sind sägenförmig ausgezackt, und haben auf der äußern Seite einzelne große weiße Flecken.

Doch giebt es in der Grundfarbe lichtere und dunklere.

Das Weibchen ist immer dunkler, mehr braun, zuweilen fuchsroth von Farbe, das Männchen mehr aschgrau.

Die

Diese Eule hat ungemein weiche und zarte Flügelfedern, daher ihr Flug auch vorzüglich leicht und ohne das mindeste Geräusch ist. Sie schreyt tief und dumpfig huh, huh, huh, huhuhu!

Man kann sie ohne Mühe zahm machen.

Aufenthalt. Den Sommer hindurch hält sie sich beständig in Wäldern auf, und nur im Winter nähert sie sich zuweilen unsern Wohnungen. Am Tage verbirgt sie sich in hohlen Bäumen, oder in den finstersten dichtesten Aesten, und sitzt unbeweglich da.

Nahrung. In der Abenddämmerung verläßt sie ihren Ruheort, macht Jagd auf kleine Vögel, und besonders auf große und kleine Feldmäuse, Maulwürfe und Käfer. Wenn sie im Winter nicht genug Nahrung im Felde austreiben kann, so fliegt sie auch nach den Scheunen und fängt in denselben die Mäuse und Ratten weg, geht aber auch zuweilen in die Taubenschläge nach den Tauben.

Fortpflanzung. Sie legt ihre drey bis fünf hellgrauen, rundlichen Eyer in fremde Nester, der Raben, Krähen, Elster, Weyhen u. s. w. und die wolligen Jungen haben lauter perlgraue und weißliche Federn.

Jagd. Die Jäger schießen sie gewöhnlich des Abends auf dem Anstande, wenn sie nach Wildpret gehen, wo sie oft vor ihnen vorbeyschwankt.

Ihr Nutzen und Schaden ergiebt sich aus ihrer Nahrung; doch ist letzterer von wenig Bedeutung.

Namen. Große Baumeule; gemeine Eule; Mauseule; graue Buscheule; Knappeule; Grabeule, braune Eule; rothe Eule*); Huhu; Waldäuffl.

(27) 3. Die Brandeule.
Strix stridula. Lin.
Le Chat huant. Buff.
The tawny Owl. Penn.

Kennzeichen der Art.

Der Körper ist rostfarbig, die dritte Schwungfeder am längsten.

Beschreibung.

Diese Eule ist in Thüringen nicht selten. Sie bewohnt Europa bis Schweden, und ist im südlichen Rußland und in den Wüsten der Tatarey häufig.

Ihre Länge ist über 16 Zoll, des Schwanzes 6 1/2 Zoll, und die Breite der Flügel, die zusammengelegt bis 1 Zoll

*) Ich kann

die fuchsrothe Eule
Strix rufa. Lin.

die in den Wäldern um Idria angetroffen, und für eine eigene Art angegeben wird, für nichts anders, als das Weibchen von der Nachteule halten. Man giebt folgendes an, als:

Kennzeichen der Art.

Der Leib ist rothfarbig mit graubraun gefleckt; der Stern bläulich.

1 Zoll vor das Ende des Schwanzes reichen, 3 Fuß *). Sie wiegt 19 Unzen.

Der Schnabel ist 1 1/2 Zoll lang, mäßig gekrümmt, braungrün; der Regenbogen bläulich braun oder schwarz; die Klauen schwärzlich, die Beine 2 Zoll hoch, die mittlere Zehe 1 1/2 Zoll, und die hintere 3/4 Zoll lang.

Die Federn des Kopfs und des ganzen Obertheils sind rothbraun, und dadurch, daß jede Feder in der Mitte dunkelbraun ist, stark dunkelbraun der Länge nach gefleckt, am Hinterhals und besonders auf den Deckfedern der Flügel mit großen gelblichweißen Flecken; Brust und Bauch gelblich mit Weiß vermischt und herunterwärts mit dunkelbraunen Streifen, die an der Brust am dichtesten stehen; um die Augen steht ein dichter Kreis von grauen mit Schwarz, Weiß, und Rostfarbe vermischten einfachen Federn, und die Ohren fassen weiße rostfarbige und dunkelbraun gesprengte Federn wie ein Saum ein. Die befiederten Füße und Zehen sind weißlichgelb; die Schwungfedern dunkelbraun, haben rothbraune Queerstreifen, und die vier ersten mit gezähnelten Rand; die Schwanzfedern sind blaßrostfarbig und dunkelbraun gestreift, die mittelsten Federn am undeutlichsten, weil die Rostfarbe mit Dunkelbraun bespritzt ist.

Das Weibchen ist am Oberleibe heller und der Augenkreiß mit roth und schwarzbunten Federn begränzt.

Ihr Geschrey ist einem höhnischen Gelächter: Hoho! Hoho! Hohohoho! ähnlich.

Sie läßt sich jung und alt leicht zähmen.

*) P. Ms. Länge 14 Zoll; Breite 2 Fuß 8 Zoll.

Aufenthalt. Diese Eulen halten sich das ganze Jahr in Wäldern und zwar vorzüglich gern in Schwarzwäldern auf, und kommen höchst selten zu den Wohnungen der Menschen.

Nahrung. Ihre Nahrung besteht in Feldmäusen, Maulwürfen, Heuschrecken und Käfern, und sie fliegen, wenn sie Junge haben, auch am Tage in dunkeln Wäldern auf ihren Raub aus.

Fortpflanzung. Sie legen, wie die mittlere Ohreule, ihre drey bis fünf weiße rundliche Eyer in ein Saat- oder Rabenkrähen, Eichhörnchens, oder verlassenes Raubvogelnest. Man findet dasselbe gewöhnlich, wenn man da, wo sie ihr Geschrey des Nachts machen, am Tage suchet.

Feinde. Man trifft in ihren Eingeweiden Kratzerwürmer an.

Jagd. Die Jäger lassen die Jungen erst ausfliegen, und erlegen sie hernach mit den Alten, die am Tage ohne Furcht herbey kommen, wenn sie jemanden in der Nähe derselben bemerken.

Nutzen. Man thut aber nicht wohl, wenn man sie tödet, da sie sich fast von nichts, als schädlichen Thieren nähren.

Sie werden gebraucht, um auf dem **Vogelheerde** die Vögel herbey zu locken.

Schaden. Man sagt, in Syrien sey diese Eule sehr gefräßig, begebe sich da, wo sie des Abends offene Fenster antreffe, in die Häuser, und bringe die unbewachten Kinder

der um, daher sie von den dasigen Müttern sehr gehaßt und gefürchtet werde.

Namen und Abänderungen. Die hellbraune Eule; graue Eule; gelbe Eule; Knorreule; Zischeule; braunschwarze Nachteule; Kirreule; der Kieder; Milchsauger, Melker, weil die Fabel sagt, daß sie den Kühen die Milch aussauge; in Thüringen: Stockeule.

Man findet Brandeulen, die

1) am Gesicht, Brust und Bauch weiß,
2) an diesen Theilen blaß weißgelb sind.
3) Andere, die unten dunkler gelb sind, mit sparsamen Flecken.

An allen diesen Varietäten sind die Sterne schwarz.

(28) 4. Die Schleyereule.

Strix flammea. Lin.

L'Effraie ou l'Effrasaie. Buff.

The white Owl. Penn.

Kennzeichen der Art.

Der Körper hat weiße Punkte, und der innere Rand der mittlern Klaue ist gezähnelt.

Beschreibung.

Man erkennet diese Eule sehr leicht an der Schönheit und Sanftheit ihres Gefieders, worin sie alle Eulen übertrifft. Sie heißt Schleyereule, weil ihr Gesicht gleichsam wie mit einem Schleyer umhüllt ist, und auch Perleu-

le, weil ihr Kleid mit rundlichen kleinen weißen Flecken, wie mit Perlen, garnirt zu seyn scheint. Sie ist in Nord- und Südamerika, und in Europa gemein, wird aber nicht höher in Norden als Schweden gefunden, und bewohnt die Tatarey sehr stark. In Thüringen und dem übrigen Deutschland kennt man sie allenthalben.

Ihre Länge ist 16 Zoll, die Flügelspannung 3 Fuß 3 Zoll *), der Schwanz 5 1/2 Zoll und die zusammengelegten Flügel reichen fast 1 1/2 Zoll über die Schwanzspitze hinaus. Ihr Gewicht ist 11 Unzen.

Der Schnabel ist 1 1/4 Zoll lang, sehr gekrümmt, ganz weiß oder nur zuweilen an der Spitze braun; der Stern ist schön gelb; die 3 Zoll hohen Beine mit rostgelben wolligen Pflaumfedern bedeckt; die Zehen weiß mit dünnen kurzen Haaren bedeckt; die Klauen schwärzlich, die mittlere am innern Rande gezähnelt, die Mittelzehe 1 Zoll 8 Linien und die hintere 1 Zoll lang.

Die Augen sind sehr regelmäßig mit einem dichten Kreiße von weißen und zarten Federn umgeben, die nach dem Schnabel zu einen kaffeebraunen Fleck haben, und bey weniger genauer Untersuchung für Haare gehalten werden können. Die Einfassung der Ohren ist von achtfachen, oben stark abgerundeten, harten, nach dem Gesicht zu weißen, und nach dem Hals zu rothbraunen Federn, die zuweilen klare aschgraue Sprenkeln haben, zusammengesetzt. Kopf, Rücken und Deckfedern der Flügel sind schön aschgrau gewässert, mit in Schnüren gereiheten kleinen schwarzen und weißen Flecken, welche am Ende jeder Feder sitzen, und dem Gefieder ein gar schönes Ansehen verschaffen, und unter dem Asch-

grauen

*) P. Ms.: Länge 14 Zoll; Breite 2 Fuß 11 Zoll.

grauen schimmert über dieß noch etwas gelbliche Grundfarbe hervor. Die gewässerte aschgraue Farbe entsteht aus den feinsten weißlichen und schwarzgrauen Strichelchen. Der Unterleib ist blaßröthlich mit schwärzlichen Punkten; der After rostgelb. Die innere Seite der Schwung- und Schwanzfedern ist weißlich mit schwarzgrauen Streifen, und einzelnen dergleichen Flecken, die äußere rothgelb mit schwarzgrauen und aschgrauen bespritzten Fortsetzungen der innern Streifen und dergleichen Spitzen; die erste Schwungfeder ist stark gezähnelt, und die mittlern Schwanzfedern sind ganz rothgelb mit schwarzgrauen Binden.

Das Weibchen ist dicker als das Männchen, und auch mit hellern Farben regelmäßiger und deutlicher bezeichnet; vorzüglich ist der Unterleib rostroth mit einzelnen schwarzen und am Bauch auch weißen Pünktchen.

Sie macht in der Nacht ein klagendes und kreischendes Geschrey: Grey, Kreh, Kreh, Krey! bläßt dazu, wie ein schlafender, schnaubender Mensch: Scheh, Schehi, Schehu, Schihu! und setzt durch diese widrigen Töne abergläubische Menschen in Schrecken, die sie für einen Vorboten eines nahen Todesfalles ansehen, und deswegen Todenvogel nennen.

Aufenthalt. Man kann sie gewissermaaßen unter die zahmen Vögel rechnen, da sie mitten in den volkreichsten Städten wohnet. Am Tage pflegt sie sich auf Kirchen, Thürmen, alten Schlössern und andern alten hohen Gebäuden, und in den Löchern der Stadtmauern aufzuhalten, und erst in der Dämmerung aus ihren Schlupfwinkeln hervorzukommen, und läßt sich dann durch ihren schwankenden Flug fast bis zur Erde herab. Im Sommer geht sie des Nachts in

die Wälder und Felder ihrer Nahrung nach, und kömmt erst in der Morgendämmerung wieder zurück. Bey strenger Kälte findet man oft fünf bis sechs in einer Höhle, auch wohl im Heu und Stroh versteckt. Sie schlafen stehend mit dem Schnabel zwischen den Brustfedern, schnarchen wie ein Mensch, und fallen auch zuweilen im Schlaf herunter.

Nahrung. Die Nahrung dieser Eulen besteht in Ratten, Haus- und Feldmäusen, Fledermäusen, jungen Vögeln, und großen Käfern, die des Abends und Nachts herum schwärmen. Man sieht sie daher beym Mondenschein im Sommer immer im Kohl, auf den Wiesen und im langen Graße auf- und abfliegen Besonders reinigen sie im Winter die Kirchen und Scheunen von Mäusen, fliegen aber auch in die Taubenschläge und töden die Tauben. Im Herbst besuchen sie den Schnepfen- und Drosselnfang und die Sprenkel. Die gefundenen Schnepfen töden sie und verzehren sie auf der Stelle, die Drosseln und andere kleinere Vögel aber nehmen sie mit sich fort Die größern Vögel rupfen sie, die kleinern aber und die Mäuse pflegen sie ganz zu verschlucken, und die Knochen, Federn, Haut und Haare ballenweise wieder auszuspeyen. Anstatt der Magenballen, die man zuweilen in vierfüßigen Thieren antrifft, findet man in ihrem After zuweilen verwickelte Kugeln von Häuten, Federn und Haaren, die unverdaut hier sich ansezzen und zurückbleiben. Da sie schöner als andere Eulen sind, so sind sie auch zärtlicher, lassen sich ihre Freyheit nicht nehmen, und an vorgelegte Kost gewöhnen, sondern sterben lieber in zehn bis vierzehn Tagen Hungers.

Form

Fortpflanzung. Sie machen kein Nest, sondern legen ihre drey bis fünf weiße Eyer, die länglicher als bey andern Eulen sind, zu Ende des Märzes oder Anfang des Aprils in die Klüfte der Mauern, unter die Dächer der Kirchen und Thürme, ins Genist, Kehrig oder in den verwitterten Mörtel. Die Jungen sehen in ihrer ersten Jugend weiß aus, und werden mit Käfern und Stücken Mäusen ernähret.

Fang. Wenn man ihren Schlupfwinkel kennet, so darf man nur ein Netz oder einen Fischhamen davor stellen, so fängt man sie leicht. Beym Mondenschein kann man sie auch im Felde erschießen.

Nutzen. Das Fleisch der Jungen soll nach den ersten drey Wochen, wo sie fett und wohl ausgefüttert sind, nicht übel zu verspeisen seyn.

Ihr ökonomischer Nutzen ergiebt sich aus ihrer Nahrung.

Die Mongolischen und Kalmuckischen Tatarn erzeigen ihnen fast göttliche Ehre, weil sie ihnen die Erhaltung des Cingis Chan, des Stifters ihres Reichs, zuschreiben. Dieser Prinz wurde mit seiner kleinen Armee von den Feinden überfallen, in die Flucht geschlagen, und mußte sich in einem kleinen Gebüsche verbergen. Eine Eule setzte sich auf den Busch, unter welchem er verborgen lag, und verleitete seine Verfolger, ihn hier nicht zu suchen, weil sie es für unmöglich hielten, daß da ein Mensch verborgen seyn könne, wo dieser Vogel säße. Von dieser Zeit an hielten sie ihn für heilig, und jedermann trug von ihm einen Federbusch auf dem Kopf. Die Kalmucken behalten diese Gewohnheit

heit an allen hohen Festen noch bis auf den heutigen Tag bey. Einige Stämme haben ein Götzenbild in Gestalt einer Eule, welcher sie Beine von einer wirklichen Eule einsetzen.

Schaden. Ihren ökonomischen Schaden sieht man aus ihren Nahrungsmitteln.

Der Aberglaube unter den gemeinen Leuten hält die Erscheinnng dieser Eule nicht nur für eine Vorbedeutung eines bevorstehenden Todesfalles, sondern oft gar für ein Gespenst.

Namen. Weiße Eule; Kircheule; Thurmeule; Buscheule; Kautzeule; Todeneule; geflammte Enle; Waldkautz; Kohleule; Schleyer-Auffe.

Abänderungen. 1) Mit blaßgelbem Oberleibe, auf welchem die weißen und schwärzlichen Pünktchen stehen.

2) Mit grau und braun gewelltem Oberleibe, auf welchem einzelne weiße Punkte stehen.

3) Mit ungefleckttem Unterleibe.

Alle drey Varietäten haben noch nicht das dritte Jahr erreicht, und haben also auch noch nicht ihre eigentliche Farbe.

(29) 5. Der große Kautz.

Strix Ulula. Lin.

La Chouette ou grande Chevêche. Buff.

The brown Owl. Penn.

Kennzeichen der Art.

Die Federn des Körpers sind oben dunkelbraun, und weißgefleckt.

Be-

Beschreibung.

Diese bekannte Eule wohnt in Europa bis Schweden und Norwegen hinauf, in Amerika in Neuland, und vermuthlich auch in andern Gegenden.

Von allen vorhergehenden unterscheidet sie sich dadurch, daß sie schlanker und vorzüglich ihr Kopf kleiner und dünner ist.

Sie ist etwas über 1 Fuß lang, der Schwanz 5 Zoll, und die Flügelspitzen stehen 2 Fuß 9 Zoll von einander *), reichen aber zusammengelegt 1 Zoll über den Schwanz hinaus. Das Gewicht ist 19 Unzen.

Der Schnabel ist 1 Zoll lang und braun; der Stern gelbbraun; die Nägel schwarz; die Beine 2 Zoll hoch; die Mittelzehe 1 Zoll 5 Linien und die Hinterzehe 9 Linien lang.

Der Kopf, Rücken und die Flügel sind tiefbraun und schwarzgefleckt; die Schultern und Deckfedern der Flügel weiß gesprenkelt; die Brust blaßaschgrau, der Bauch weißlichgelb, beyde mit dunkelbraunen, gezähnten, herunterlaufenden Streifen; die Schwungfedern haben auf der äußern Seite runde weiße Flecken; der Schwanz hat neun bis zwölf braune Ringe; die Augenkreiße haben schmutzigweiße und schwarzgefleckte einfache Federn; um die Ohren bis zum Schnabel geht ein schwarzer und grauer weißlich gesprenkelter Streifen; die Beine sind bis zu den Klauen befiedert, schmutzigweiß und aschgrau bandirt.

Das Weibchen hat hellere Farbe und kleinere Flecken.

Sie schreyt mit ziemlich sanfter und gemäßigter Stimme des Nachts im Fluge: Guh, guh!

Aufenthalt. Diese Eule liebt vorzüglich bergige Gegenden und wohnt daselbst in Steinbrüchen, Felsenritzen und alten verfallenen Gebäuden, auch in Kirch- und Thurmmauern.

*) P. Ms.: Länge 11 Zoll; Breite 4 Fuß 6 Zoll.

mauern. In Wäldern findet man sie gar nicht, also auch nicht in hohlen Bäumen.

Nahrung. Sie fängt sehr geschwind Mäuse und Wasserratten, welches ihre vorzüglichsten Nahrungsmittel sind; sonst frißt sie auch Grillen, Käfer und Nachtschmetterlinge.

Fortpflanzung. In den Klüften und Ritzen ihres Wohnorts legt sie in allerley Geniſt, aber auch, wenn sie nichts weiches haben kann, auf bloße Stein- und Kalchbrocken, zwey bis vier rundliche weiße Eyer schon zu Anfang des Märzes, und da sie auch zuweilen in die Scheunen nistet, so soll sie die Eyer der Tauben nnd Hühner, die man mit den ihrigen vertauscht, so gut wie die ihrigen ausbrüten, die Jungen aber, so bald sie bemerkt, daß es nicht ihre eigene Kinder sind, auffressen. Wenn das Weibchen über der Brut getödet wird, so brütet das Männchen die Eyer aus, und füttert die Jungen auf. Wenn eine Katze in die Nähe ihrer Wohnung kömmt, so soll sie sich ritterlich mit ihr herum beißen, und nicht eher nachgeben, bis sie oder die Katze auf dem Kampfplatze liegen bleibe. Auch unter einander selbst sollen diese Eulen in einem ewigen Kriege leben. Die Jungen sind anfangs mit schneeweißer Wolle überzogen und pipen wie die Küchelchen.

Feinde. Auswendig wird sie von Läusen und inwendig von Bandwürmern und Kratzerwürmern geplagt.

Nutzen. Ihr Fleisch soll sehr schmackhaft seyn. In den Scheunen wird sie von dem Landmanne gern gesehen, weil sie eine Menge Mäuse verzehret.

Na-

Namen. Die Steineule; Buscheule; Steinauffe; heulende Eule; graße braune Eule; Kircheule*); Tschiavitz; Steinkauz; in Thüringen der Kauz.

(30) 6. Der kleine Kauz.

Strix passerina. Lin.

La Chevêche ou petite Chouette. Buff.

The little Owl. Penn.

Kennzeichen der Art.

Die Schwungfedern haben weißliche Flecken.

Beschreibung.

Diese kleine niedliche Eule lebt in Europa und im nördlichen Amerika von der Hudsonsbay bis Neuyork herab. In Deutschland ist sie allenthalben bekannt genug.

Sie

*) Im Jahr 1717 trug sich mit dieser Eule eine lustige Begebenheit zu, welche den gemeinen Mann in dem Glauben von Gespenstern unterhielt. Als ein Lehrer bey der Lykischen Provincialschule des Nachts zwölf Uhr über den Kirchhof nach Hause gieng, wurde ihm seine Perücke mit großer Geschwindigkeit vom Kopfe gerissen, ohne daß er in der Dunkelheit und vor Schrecken sehen konnte, wohin sie kam. Nach einigen Monaten fanden die Maurer, die das Kirchendach umlegten, dieselbe in einem Eulenneste.

Sie geben auch dadurch oft Veranlassung zu Gespenstergeschichten, daß sie des Nachts bey offenen Fenstern in die Zimmer fliegen, und sich Baumaterialien, Wolle, wollenes Zeug u. d. g. holen, auch nach dem Lichte fliegen, und es mit ihren Fittigen ausschlagen.

Sie mißt 9 1/2 Zoll, der Schwanz 3 1/2 Zoll und die Flügel ausgebreitet 1 Fuß 11 Zoll, und zusammengelegt bis 1/2 Zoll vor die Schwanzspitze*). Das Gewicht ist 7 Unzen.

Der Schnabel ist 10 Linien lang, stark, sehr gekrümmt, spitzig, an der Wurzel braun, an der Spitze hellgelb; der Stern blaßgelb; die Beine 1 1/2 Zoll hoch; die Zehen braun mit einzelnen haarförmigen weißen Federchen besetzt; die Klauen scharf und schwärzlich; die Mittelzehe 1 1/2 Zoll, und die hintere 1/2 Zoll lang.

Der Kopf ist lichtbraun mit vielen runden röthlichweißen Flecken regelmäßig besetzt; der Augenkreiß hat nach dem Schnabel zu schwärzliche, nach der Stirn und dem Kinne zu weiße und nach den Schläfen zu röthlich und braungefleckte einfache Federn; der Rücken, die Deckfedern der Flügel und Schultern sind lichtbraun mit größern weißen runden Flekken, die rostfarbig eingefaßt sind, am Nacken und auf den Deckfedern der Flügel am dichtesten und auf dem Steiß am einzelsten stehen; das Kinn ist weiß; die Seiten des Halses und vorne ein schmaler Queerstreifen rostfarbig und lichtbraun gemischt; die Brust weiß und dunkelbraun gefleckt, das Weiße mit etwas Rostfarbe vermischt; der Bauch, After und die befiederten Füße röthlichweiß, ersterer mit länglichen, dunkelbraunen Flecken; die Schwungfedern dunkelbraun, mit röthlichweißen runden Flecken auf der äussern und innern Fahne, deren gewöhnlich fünf und sechs Reihen sind; die erste Schwungfeder schwach gezähnelt; die Deckfedern der innern Flügel weiß mit einzelnen dunkelbraunen Flecken; die Schwanzfedern lichtbraun auf jeder Seite

*) P. Ps.: Länge 8 Zoll; Breite 1 Fuß 9 Zoll.

Seite mit großen runden hellrostfarbenen Flecken, die fast als Bänder zusammen laufen.

Das Weibchen ist etwas heller auf dem Rücken und am Schwanz; besonders fehlt der rostfarbene und lichtbraune Queerstrich am Vorderhals; die Flecken auf dem Schwanze sind röthlich weiß und die Beine ganz weiß.

Dieß ist das Käuzchen, das wenigstens in Thüringen noch manchen einfältigen Landmann mit seinem Geschrey in Furcht setzt. Gewöhnlich schreyt es Pupu! Pupu! und zwar im Fluge, im Sitzen aber spricht es folgende sonderbare Sylben, die eben für manchen so bedeutend sind, deutlich aus: Aehme, Hähme, Ehsme! Man sieht es zuweilen am Tage herumflattern, bemerkt aber auch durch die Unregelmäßigkeit seines Fluges, daß es vom Tageslicht gar sehr geblendet wird. Es läßt sich sowohl alt als jung zähmen.

Aufenthalt. Es lebt in alten verfallenen Gebäuden oft mitten in Städten, in Kirchen, auf Thürmen, in Steinbrüchen, Gewölben, Begräbnissen, Stadtmauern, seltner in Wäldern, sie müßten denn bewohnt und felsig seyn, und ändert seinen Aufenthalt nicht leicht.

Nahrung. Seine gewöhnliche Nahrung sind Fledermäuse, Haus- und Feldmäuse, Grillen und Käfer, doch mag es auch wohl des Nachts zuweilen eine Schwalbe aus ihrem Neste holen, und die Lerche in ihrem Lager wegfangen, weil man bemerkt hat, daß es nach den Lockvögeln in den Vogelbauern fliegt, wenn sie der Vogelsteller in der Dämmerung ausgestellt hat. Es ist zu klein, um seine Beute, wie die andern Eulen, ganz zu verschlucken, sondern muß erst die Mäuse mit dem Schnabel und den Klauen

zerreissen und die Vögel rupfen. Im Winter ist er außerordentlich fett.

Fortpflanzung. In Mauerlöchern, auf dem Gebälke und unter den Dächern alter Gebäude, in Felsen- und Steinklüften findet man auf ein wenig Genişte, zwey weiße rundliche Eyer, die das Weibchen abwechselnd mit dem Männchen in funfzehn Tagen ausbrütet. Zuweilen ist es so dreiste, das Wochenbett in den Zuglöchern der Zimmer, die in steinernen Gebäuden sind, über den Fenstern anzulegen.

Nutzen. Es lassen sich diese kleinen Eulen sehr gut zum Vogelfange brauchen. Man bindet sie nämlich mit einem Riemen oder einer Leine an eine befestigte Stange, läßt sie sodann auf die Erde nieder, und bringt sie hernach durch Besprengung mit Wasser dahin, daß sie freywillig auffliegen, und die kleinen Vögel anlocken, daß sie auf den Leimruthen gefangen werden können.

Durch ihre **Nahrungsmittel** nützen sie vorzüglich.

Schaden. Sie setzen sich öfters früh vor Tagesanbruch auf die Vogelheerde, und hängen sich an die Käfige der Lockvögel, um diese herauszuholen. Sie fliegen auch in die Taubenschläge, die hoch liegen, thun aber außer dem Verjagen weiter keinen Schaden. Um dieß zu verhüten, zieht man die Klappen vor den Taubenhäusern alle Abend zu.

Viele gemeine Leute glauben, daß sie denjenigen Häusern, auf welchen sie sich hören lassen, einen nahen Todesfall vorher verkündigten. Sie haben daher auch verschiedene

Namen. Todenvogel, Leichenenle, Leichvogel, Leichenhühnchen, Todeneule; sonst heißen sie: Zwergeule; kleine Eule; kleine Haus = Wald = und Scheuneule; Steinauffe; Lerchenkäutzchen; Spatzeneule; in Thüringen Käuzchen.

Abänderungen. Da ich dieß geschrieben hatte, erhielt ich einen kleinen Kauz, der in folgenden Stücken von dem gewöhnlichen abweicht, aber wegen seiner Größe, Farbe, Stimme und Betragen nichts anders als ein kleiner Kauz seyn kann. Ich will ihn den **rauhfüßigen kleinen Kauz** (Strix passerina dasypus) nennen, denn er hat wirklich so außerordentlich befiederte Füße und Zehen, daß kaum die Nägel vorsehen, an den Beinen ist diese weiße etwas lichtbraun gemischte Wolle 3/4 Zoll und an den Zehen 1/2 Zoll lang. Sie giebt dem Vogel ein ganz eigenes Ansehen, denn wenn er sitzt, so vereinigen sich mit der Fußwolle die weißen Afterfedern, und es ist als wenn er auf einem Klumpen weißer Wolle säße. Uebrigens hat er auf dem Unterrücken und den hintern Deckfedern der Flügel fast keine weißen Flecken, ist am Bauch dunkelkaffeebraun gefleckt, und von dem Scheitel an läuft um die Ohren und den ganzen Hals herum ein deutliches, lichtbraunes, weißgesprengtes Band. Die Brust ist ungefleckt weiß. Allein aller dieser Verschiedenheiten ohngeachtet ist diese Eule keine eigene Art, wozu man sie wohl machen möchte, wie ich aus ihrem Betragen, da ich sie lebendig hatte, in Vergleichung mit dem obigen kleinen Kauz gar deutlich merken konnte.

(31) 7. Die Habichtseule.

Strix accipitrina. Lin.

La Chouette à longue queue ou Chouette-epervier. Buff.

The little Hawk-Owl. Penn.

(Taf. XII.)

Kennzeichen der Art.

Der Körper ist braun, und weiß gefleckt, der Schwanz lang und keilförmig.

Beschreibung.

Diese Eule macht mit ihren langen Flügeln und ihrem langen Schwanze, wodurch sie eine große Aehnlichkeit mit den Falken bekommt, einen schicklichen Uebergang zu diesen Raubvögelarten, wozu noch kömmt, daß sie auch am Tage auf ihren Raub ausfliegt; doch nähert sie sich durch die Form ihres Kopfes und ihrer Füße noch mehr den Eulenarten. Man trifft sie in und vor dem Thüringerwalde, wiewohl nur selten an. Sonst ist sie in Dännemark, Schweden und Nordamerika, in ganz Sibirien und an der westlichen Seite der Uralischen Bergkette bis nach Casan und der Wolga sehr gemein.

Sie ist 19 Zoll lang, 2 Fuß 4 Zoll breit *), der Schwanz 7 1/2 Zoll lang, und die Flügel legen sich auf der Hälfte desselben zusammen. Sie wiegt 12 Unzen.

Der Schnabel hat die Gestalt eines Sperberschnabels, doch ohne Zahn, ist 1 Zoll lang und von glänzender Orangen-

*) P. Ms.: Länge 17 Zoll; Breite über 2 Fuß.

genfarbe, so wie der Augenstern; die Klauen sind sehr spitzig, scharf, krumm und dunkelbraun.

Der Kopf und Oberhals sind schön dunkelbraun und rein weiß gefleckt; der äußere Rand der Ohren schwarz und weiß eingefaßt; den Schnabel decken, wie bey allen Eulen, weißliche borstenartige Federn; der Rücken ist heller mit einigen großen weißen Flecken; die obern Deckfedern des Schwanzes dunkelbraun mit einigen hellern Queerstreifen bezeichnet; der Obertheil der Brust weiß; der übrige Unterleib ebenfalls weiß, aber in die Queere braun gestreift; die Beine bis auf die Klauen weich weiß befiedert, und zart braun gestreift; die Deck- und Schwungfedern der Flügel tiefbraun, regelmäßig weiß gefleckt, ausgenommen die erstere Schwungfeder, die ungefleckt ist, und die drey letztern, welche nur weiße Spitzen haben; die Schwanzfedern, wovon die mittlere zwey Zoll länger als die äußerste ist, mit breiten braunen und schmalen weißen Streifen; unten sind die Schwanzfedern aschfarbig, die Deckfedern der Flügel weiß mit braunen Queerstreifen, und ihre Schwungfedern dunkelaschfarbig, an beyden Fahnen weiß gefleckt.

Diese Vögel fliegen hoch, wie ein Habicht, flattern aber auch über den nächtlichen Feuern, wie die Eulen, herum. Sie gehen am hellen Tage auf den Raub der Vögel, besonders der Schnee- und Birkhühner aus, und sind oft so dreiste, daß sie dem Jäger das geschossene Wildpret z. B. Rebhühner wegstehlen, ehe er es aufnehmen kann.

Namen. Die kleine Falkeneule; Geyereule; Sperbereule.

8. Die Holzeule *).

Strix sylvestris. Lin.

Kennzeichen der Art.

Der Kopf ist glatt und mit einem niedlichen Haarbusch (Perûque) geziert; der Körper weiß und braungrau gefleckt; der Stern grau.

Beschreibung.

Man nennt diese Eule, welche man im Herzogthum Crain antrifft, auch wilde Eule. Sie hat die Größe eines Haushahns. Der Schnabel ist blaßgelb. Von dem einem Ende des Ohrs geht ein weißer dichter Federkreiß queer über die Stirne bis an den untern Theil des andern Ohrs **).

9. Die weißbauchige Eule.

Strix alba. Lin.

Kennzeichen der Art.

Sie ist unten ganz weiß, oben aber fuchsroth und grau gefleckt.

Beschreibung.

Diese Eule wohnt in Friaul, und kommt an Größe fast einer Henne bey.

Sie

*) Ob diese und die folgende Eule wirklich verschiedene Arten ausmachen, oder bloß Varietäten sind, getraue ich mir nicht mit Gewißheit zu behaupten. Die Beschreibungen, die der Bergrath Scopoli davon giebt, sind alle zu unvollkommen.

**) Dieß leztere trifft man ja fast bey allen Arten an.

Sie hat einen weißen Schnabel und eine schöne rüque, die fuchsroth eingefaßt ist. Die Brust, der Ba der Steiß und die Schenkel sind weiß. Die Schwung Schwanzfedern sind fuchsroth, und letztere haben we Spitzen. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist dieß eine Ab derung von der Brandeule. (vergl. oben S. 359. Ab derung 1).

Die vierte Gattung.

Der Würger. Lanius.

Kennzeichen.

Der Schnabel ist wenig gekrümmt, ohne Wa haut, und an der Spitze mit einem kleinen, doch schar Zahne versehen.

Die Zunge ist gespalten.

Die Füße sind, wie bey andern Raubvögeln, nur ni so stark und bloß.

Ob sie gleich nicht so groß als die andern Raubvö sind, so sind sie doch meist alle eben so raubsüchtig, mut und kühn. Da einige von ihnen verschiedene kleine Thi vorzüglich Insekten erst umbringen, und von denselben, man sagt, eine Anzahl von neunen sammlen, ehe sie zu verzehren anfangen, so haben sie den Namen Neun der erhalten.

Männchen und Weibchen sind in der Größe unmerk verschieden. Sie machen den schicklichsten Uebergang den Raubvögeln zu den Singvögeln.

In Deutschland und auch in Thüringen kennt vier Arten.

(32) 1. Der große graue Würger.

Lanius Excubitor. Lin.

La Pie-grieche grise. Buff.

The great Shrike. Penn.

(Taf. XIII.)

Kennzeichen der Art.

Der Schwanz ist keilförmig, an den Seiten weiß, der Rücken grau, die Flügel schwarz mit einem weißen Fleck.

Beschreibung.

Dieser in Deutschland allenthalben bekannte Vogel, verbreitet sich in Europa von Italien an bis über ganz Rußland, Sibirien ausgenommen, und in Nordamerika von Louisiana an bis zur Hudsonsbay.

Die Länge von der Schnabelspitze bis zum Schwanzende ist 10 3/4 Zoll, des Schwanzes 4 1/2 Zoll, und die Breite der Flügel, welche angelegt bis auf ein Drittheil des Schwanzes reichen, 1 Fuß 3 Zoll *). Das Gewicht ist 4 Loth.

Der Schnabel ist 9 Linien lang, schwarz, an der Wurzel des Unterkiefers gelblich weiß, an den Seiten sehr gedruckt, der Haken und Zahn groß und scharf; die Nasenlöcher eyrund, mit Borstenhaaren bedeckt, womit auch der Winkel des Oberkiefers besetzt ist; die Augen groß und schwarzbraun; die Beine (Fänger) 1 Zoll 2 Linien hoch, und mit den scharfen bewaffneten Zehen bleyfarbenschwarz; die mittlere Zehe 12 und die hintere 8 Linien lang.

Der

*) P. Ms. Länge 9 Zoll; Breite 1 Fuß 1 1/2 Zoll.

Der ganze Oberleib ist schön hellaschblau, an den Steißfedern, über den Augen, an der Stirn und den Schultern ins weißliche übergehend; von den Nasenlöchern läuft durch die Augen ein starker schwarzer Streifen, der sich von den weißen Wangen herabsenkt und hier als an seinem Ende am stärksten ist; die untere Seite vom Schnabel bis zum Schwanz ist weiß, an der Brust ein wenig ins röthliche spielend und graulich gewässert; die Deckfedern der Flügel schwarz, die an den Gelenken der Flügel aschgrau; die Schwungfedern schwarz, an der Wurzel fast bis zur Hälfte herein weiß, die fünf letztern ausgenommen, und mit weißlichen Spitzen, die fünf erstern ausgenommen, welche nur schmale röthlich weiße Kanten haben. Hieraus entstehen zwey weiße Flecken auf den Flügeln, der eine an der Spitze, der andere an der Wurzel der Schwungfedern. Der keilförmige Schwanz hat in der Mitte vier schwarze Federn, die nur weiße Wurzeln und Spitzen haben, an den übrigen achten zur Seite wird die weiße Wurzel und Spitze immer breiter, so daß an der äußersten auf jeder Seite das schwarze so weit verschwunden ist, daß man es nur auf der Mitte des Schaftes noch sieht.

Das Weibchen ist heller auf dem Rücken, und an der Brust mit deutlichen halbkreisförmigen blaßbraunen Linien bezeichnet, und etwas schmutziger.

Hätte dieser Würger die starken muskulösen Beine, scharfen Klauen und den schnellen Flug anderer Raubvögel, so würde er wegen seiner Herzhaftigkeit den kleinen Vögeln sehr furchtbar seyn. Eben durch diesen Muth und seine Unerschrockenheit hat er sich auch bey den größten Raubvögeln in Ansehen gesetzt. Er jagt daher den stärk-

sten Falken, wenn er sich seinem Reviere nähert, weg, sein Nahrungsneid treibt ihn sogar an, die kleinern Vögel durch ein gewisses scharfes Geschrey: Trui, Trui! von der Gegenwart eines Habichts, Sperbers und Falken zu ihrer Rettung zu benachrichtigen, und er hat dieser Eigenschafft halber den Namen Wächter erhalten.

Seines Fluges und Schwanzes wegen heißt er auch: Bergelster. Er fliegt nämlich nicht weit, grade, schräge oder in einerley Höhe, sondern kurz, beständig abwechselnd, und schnell auf und niederwärts schwankend, fast wie ein Specht; und wer auf den Flug der Vögel zu achten gewohnt ist, der kann ihn von weiten, ohne seine Farbe zu sehen, erkennen. Oft sieht man ihn auch, wie einen Raubvogel in der Luft auf einem Platze flattern, wenn er unter sich eine Beute bemerkt, nach welcher ihm gelüstet, die aber noch nicht zum Fangen bequem genug ist. Bewundernswürdig ist es, daß die kleinen Vögel, dessen Feind er ist, nicht vor ihm, wie vor andern Raubvögeln fliehen; denn wäre dieß, so würde ihm nie einer seiner schwachen Füße und seines langsamen Fluges halber zu Theil werden. Wie weise ist nicht alles eingerichtet! Er läßt sich leicht, sowohl alt als jung zähmen und zu Lustjagden auf Vögel abrichten.

Aufenthalt. Sommer und Winter bleibt er bey uns, da er von der Natur für Kälte und Nahrungssorgen geschützt ist. Zur Zeit seiner Fortpflanzung lebt er in den Gärten, Vorhölzern, Feldhölzern und auf den einzelnen Bäumen, die in den angränzenden, freyen Gegenden stehen. Von der Mauserzeit bis zu Anfang des Winters zieht er mit seiner Familie in den Umkreiß von einer bis zwey

Stun-

Stunden herum; alsdann aber trennt sich diese häusliche Gesellschafft und jedes Glied derselben sucht einzeln im freyen Felde, oft nahe bey den Dörfern, sich einen Platz aus, wo es den Winter über seine Nahrung finden kann. Doch sind dieß allemal Gegenden, die mit Bäumen oder Sträuchern bewachsen sind, auf deren Gipfel sie sich setzen, und oft stundenlang nach einer Gegend hinsehen, um etwas zur Stillung ihres Hungers zu entdecken.

Nahrung. Diesen stillen sie im Winter mit Feldmäusen, die sie von der Spitze eines Baums oder Strauchs herab aus ihren Löchern schlüpfen sehen, oder mit Goldammern, Stieglitzen und Feldsperlingen, welche sie, ehe sie sichs versehen, mit ihrem scharfen Schnabel ergreifen, sie sogleich auf die Erde drücken und abwürgen, oder in den nächsten Busch tragen. Sie fangen allen ihren Raub, wegen der Schwäche ihrer Füße, mit dem Schnabel, treten mit den Füßen auf ihn, doch ergreifen sie ihn auch wohl mit den Füßen, wenn sie verscheucht werden, und tragen ihn fort. Sie zerfleischen und zerreißen ihn in kleine Bischen, ehe sie ihn verschlucken. Im Frühjahr und Herbst gehen sie auch die Finken, Zeisige und Lerchen an. Sobald aber die Insekten hervorkommen, so fliegen sie vorzüglich nach diesen, und fangen von den größern derselben, Hirschkäfer, Roßkäfer, Heuschrecken, Maulwurfsgrillen, womit sie auch ihre Jungen nähren. Außerdem ist ihre Sommernahrung Eidechsen, Blindschleichen, deren vorzügliche Vertilger sie sind, und junge Vögel, die kaum das Nest verlassen haben. Im Winter sind sie verwegen genug auf größere Vögel als Rebhühner, Krammetsvögel, Seidenschwänze u. d. gl. zu fallen; müssen aber mehrentheils un-

ver-

verrichteter Sache wieder abziehen, und diese Vögel wer-den ihnen nie anders zu Theil, als wenn sie in Schlingen gefangen sind *). Wenn man einen im Zimmer hält und kleine Vögel fliegen läßt, so fängt er sie gleich weg, und zehrt sie auf, und wird so zahm, daß er sich seinem Herrn auf die Hand setzt, und das frißt, was er ihm vorhält.

Fortpflanzung. Er nistet (horstet) in Wäldern und gebirgigen Gegenden auf hohen Bäumen, auf den einzelnen Obstbäumen, die im Felde diesen Gegenden nahe liegen, und zwar auf den untersten Zweigen derselben, auch im Feldgesträuche. Sein Nest ist groß, weder dicht noch regelmäßig gebauet, auswendig von Heidekraut, Grashal-men Moos u. d. gl. angelegt, inwendig mit vieler Wolle durchwirkt. Das Weibchen legt fünf bis sieben Eyer, welche blaßblau und am obern Ende, wie mit einer Krone, dicht mit bräunlichen Flecken besetzt sind. In funfzehn Tagen sind sie ausgebrütet. Die Jungen sehen in ihren Stoppelfedern grünlich aus, werden aber bald nachher am Rücken schmu-zig aschgrau und am Bauch schmutzig weiß und grau gewellt. Sie werden von den Eltern mit Käfern, vorzüglich mit Mistkäfern aufgezogen, sogar noch lange von ihnen verpflegt, wenn sie schon ausgeflogen sind, und ihr völliges Wachsthum erreicht haben. Sie ziehen des Jahrs zwey Gehecke auf, und es fallen auch zuweilen weiße aus.

Fein-

*) Daß sie der Hunger die Geschicklichkeit lehre, die Gesänge der kleinern Vögel nachahmen, um diese zu sich zu locken und sicherer zu betrügen, habe ich niemals bemerken können, ohngeachtet ich sie Jahr aus Jahr ein zu beobachten Gele-genheit habe.

Feinde. Wenn er zuweilen aus Uebermuth einen Falken oder Sperber neckt, so bedienen sich diese ihrer Stärke, ergreifen ihn, fallen mit ihm auf die Erde, und erwürgen ihn.

Jagd und Fang. Man kann nicht leicht mit dem Schießgewehr an diese Vögel kommen, so scheu sind sie. Dem Jäger werden die Fänger, wie Raubvögelfänge, von der Obrigkeit ausgelößt und bezahlt.

Da es nicht ungewöhnlich ist, daß sie im Frühjahr zuweilen auf den Leimspindeln, wenn sie auf dem Vogelfange nach den Lockvögeln, die in Bauern sind, fliegen, gefangen werden, so bekömmt man sie gewiß in seine Gewalt, wenn man einen kleinen Vogel auf einen Busch mit Leimspindeln bindet, und diese in ihrer Nähe aufstellt.

Nutzen. Sie töden manche schädliche Feldmaus, und manches schädliche Insekt.

Da sie fast alle Raubvögel verfolgen, so gewöhnt man die zahmen so, daß sie diejenigen Falken, welche man zur Baitze abrichten will, wenn sie im Herbste streichen, zum Fang herbey bringen.

Schaden. Den größten Verdruß verursachen sie den Vogelstellern dadurch, daß sie theils auf die Läufer im Heerde stoßen, theils über die Vogelbauer, in welchen die Lockvögel sind, herfallen, und wenn sie diese auch nicht in ihre Gewalt bekommen, doch so scheu machen, daß sie weder mehr locken, noch singen, theils aber auch die großen und kleinen Vögel, die sich auf dem Heerde fangen wollen, wenn sie auf sie losfliegen, verscheuchen. Ueberhaupt thun sie unter den kleinen Vögeln großen Schaden.

Bey

Benennungen. Aschfarbiger Würger; großer blauer Würger; gemeiner Neuntödter; großer Europäischer Neuntödter; Würgengel; Warkengel; Gebüschfalke; wilder Elster; Speralster: Griegelelster; wachender Würgvogel; grauer großer Afterfalke; Buschelster; Thornkrätzer; Thornkroser; Walathee; Neunmörder; Wildwald; Krück- Kruck- oder Krauselster; in Thüringen blauer Neuntödter; bey den Jägern Krickelster.

(33) 2. Der kleine graue Würger*).

Lanius minor. Lin.

La Pie-grieche d'Italie. Buff.

(Taf. XIV.)

Kennzeichen der Art.

Der Körper ist aschgrau, die Stirn schwarz und durch die Augen geht ein schwarzer Strich.

Beschreibung.

Dieser Würger, der dem großen so ähnlich sieht, ist vor dem Thüringerwalde nicht selten; sonst bewohnt er noch Italien, Spanien, England und Rußland.

Sei-

*) Dieß ist keine bloße Abänderung des großen grauen Würgers, wie Büffon glaubt, sondern eine wirklich verschiedene eigene Art. Da er alle Jahre in Menge um mich wohnet, und dieses Jahr zwey in meinem Garten nisten, so habe ich ihn genau beobachten können, und ich hoffe also, daß folgende Beschreibung ihn deutlich genug unterscheiden soll.

Seine Länge beträgt 9 Zoll, wovon der Schwanz 3 Zoll 10 Linien wegnimmt, und die Breite der Flügel ist 14 Zoll*). Letztere reichen zusammengelegt bis auf ein Drittheil des Schwanzes.

Der Schnabel ist 8 Linien lang, sehr stark**), mit einem großen Zahn, aber kleinen Haaken am Oberkiefer, glänzend schwarz; die Nasenlöcher sind rundlich; die Augen kaffeebraun; die Füße schwärzlich, besonders hinten an den Beinen bleyfarben überlaufen, die Beine 1 1/2 Zoll hoch, die Krallen schwarz und nicht so scharf, aber gekrümmter, als bey den andern Würgern; die mittlere Zehe 10 und die hintere 8 Linien lang.

Die Stirn ist schwarz; ein breiter schwarzer Strich geht durch jedes Auge; der Kopf, Nacken, Hintertheil und die Seiten des Halses, der Rücken und die obern Deckfedern des Schwanzes sind aschgrau, letztere am hellsten; der ganze Unterleib ist weiß, die Brust und die Seiten rosenroth überlaufen; die Deckfedern der Flügel schwarz, die kleinsten aschgrau gerändet; die Schwungfedern schwarz, die vordern von ihrer Wurzel an fast bis zur Hälfte weiß, daher ein weißer Fleck auf den Flügeln, einige von den übrigen haben weiße Spitzen; der Schwanz ist keilförmig, die zwey äußersten Federn weiß, mit einem schwarzen Schafte, die übrigen sind schwarz, doch hat die dritte und vierte eine weiße Spitze und ist von der Wurzel an bis auf die Hälfte weiß, die fünfte und sechste ist ganz schwarz bis auf einen nur wenig bemerklichen weißgrauen

Fleck

*) P. Ms.: Länge 8 Zoll und Breite 2 1/2 Zoll.

**) Er hat unter allen Würgerarten den stärksten Schnabel.

Fleck an der Wurzel; die unteren Deckfedern der Flügel sind theils weiß, theils grau, auch zuweilen schwärzlich gefleckt.

Das Weibchen unterscheidet sich fast durch gar nichts vom Männchen, außer daß es ein wenig kleiner ist, einen kürzern und etwas schmälern schwarzen Backenstreifen, nur eine einzige weiße Seitenfeder am Schwanze hat, und die andern alle mehr schwarz sind, als beym Männchen.

Dieß ist ein Vogel von bewundernswürdiger Gelehrigkeit; denn er ahmt nicht nur, wie die andern singenden Würger, einzelne Strophen aus den Liedern anderer Singvögel, sondern die ganze Gesänge ohne Zusatz bis zur größten Täuschung nach. So singt er z. B. vollkommen den Gesang der Nachtigall, ohne eine Strophe auszulassen, wenn eine in seiner Nachbarschafft sitzt, nur viel leiser, so daß man ihm nahe seyn muß, um ihn zu verstehen. Es scheint so gar, wie wenn ihm gar kein eigener Gesang von der Natur zu Theil geworden wäre*). So gelehrig er aber ist, so

*) Ich kann nicht unterlassen, hier folgende Anekdote einzustreuen. Vor etlichen Jahren baute ich in meinem Garten eine Hütte. Während daß ich damit beschäfftigt war, und schon in Gedanken in derselben die schönen Sommerabende genoß, hörte ich in einem Garten neben mir eine Nachtigall ganz leise dichten. Sie kam näher, setzte sich auf eine Esche, die grade an meiner Hütte stand, und sang ihr herrliches Lied zu wiederholtenmalen, aber immer noch leise. Ich glaubte, sie wollte aus Furcht vor mir nicht lauter werden. Wie groß meine Freude über diesen angenehmen Gesellschaffter in meiner einsamen Hütte war, läßt sich kaum beschreiben, welche noch dadurch erhöht wurde, daß ich in diesen Gärten noch nie eine Nachtigall entdeckt hatte. Allein des

so hitzig und zänkisch ist er auch; besonders lebt er mit den Elstern im Kriege, die es bisweilen wagen, seine Eyer oder Jungen zu holen. Beyde Gatten stoßen alsdann mit aller Macht auf einen solchen Feind, und jagen und verfolgen ihn so weit, bis sie glauben, daß er ihnen nichts mehr schaden könne. Es geschieht dieß unter einem stäten ängstlichen Geschrey: Gäck, gäck, gäck! ihre Lockstimme hingegen ist Quäbä!

Er fliegt äußerst sanft und schön, und schwimmt so leicht, wie ein Falke in der Luft.

Auf-

des andern Tages, da ich in meinem Hüttchen ganz stille saß, und sehnsuchtsvoll auf das laute melancholische Lied meines Nachbars wartete, so hörte ich wieder weiter nichts, als ein leises Dichten (wie man es in der Jägersprache nennt), von ferne. Ich gieng näher, um diesen Pfuscher von Nachtigall zu betrachten, und siehe da, welche Täuschung! auf dem obersten Zweige eines Birnbaums saß mein kleiner grauer Würger, sang diesen erborgten Gesang, so laut und schön, als es seine Kehle vermochte, und unter ihm kauerte sich in einem großen Neste sein Weibchen und legte ein Ey. Man kann aus diesem Geschichtchen sehen, wie vollkommen er den Nachtigallengesang inne hatte, da ich gewiß alle Töne desselben kenne, und doch war hintergangen worden. Er hatte sein Lied von etlichen Nachtigallen, die an einem Berge ohngefähr zehn Minuten weit davon saßen, gelernt. Da diese schwiegen und die Lerchen nach sangen, so machte er auch dieser ihr Trillern vollkommen nach. Sonst hörte ich ihn in diesem Sommer keinem Vogel nachsingen, als das unangenehme Locken des Haussperlings: Dieb, Dieb! obgleich mehrere in dieser Gegend wohnten, und es scheint in der That, als wenn er nur das, was schön klingt, einer Nachahmung würdig halte.

Aufenthalt. Es ist ein Zugvogel, der im Anfange des Septembers entweicht, und im Anfange des Mais wieder erscheint. Er hält sich bey uns am Fuße des Thüringerwaldes in denjenigen Gärten auf, die an die Aecker stoßen, und sitzt immer auf den Gipfeln der Bäume.

1.

Nahrung. Vermuthlich nährt er sich mehrentheils von Mai= Mist= Erd= und andern Käfern; wenigstens sieht man ihn nicht so häufig, wie den großen grauen Würger, nach den Vögeln stoßen. Um erstere zu haschen, sitzt er entweder auf den höchsten Bäumen mit unverwandten Blicken nach der Erde, und fliegt alsdann, wenn er einen bemerkt, schußweise herab, hebt ihn auf und begiebt sich wieder auf seinen Baum zurück, um ihn unter die Füße zu nehmen und zu verzehren, oder setzt sich, und zwar gewöhnlicher, auf einen Feldbusch, oder auf Zeichen, Reiser und Wische, die auf Aeckern stehen, und paßt dort seinem Raube auf. Nur die jungen Vögel verfolgt er beym Regenwetter, daher ihm alsdann auch die Bachstelzen, die sonst friedlich neben ihn wohnen, mit Geschrey nachfliegen.

Fortpflanzung. Sein Nest steht das meistemal in Gärten auf einem Apfel= oder Birnbaum, ist groß, unregelmäßig, hat äußerlich eine Anlage von Wurzeln und grünen Kräutern, die nach der Mitte zu mit Wolle durchwirkt sind, und ist inwendig mit Wolle und großen und kleinen Federn dicht ausgefüttert. Gewöhnlich findet man sechs rundliche, grünlichweiße, violet und braungefleckte Eyer in demselben. Weibchen und Männchen brüten sie wechselsweise in funfzehn bis sechszehn Tagen aus. Die Jungen wachsen sehr geschwind heran, sind bald flügge und die Alten können das

meist

meistemal zwey Bruten machen. Die Jungen werden mit lauter Aas- Raub- Mist- und Erdkäfern ernährt. Bis zum erstern Mausern fehlt ihnen die schwarze Stirnbinde gänzlich, der Oberleib ist dunkelaschgrau, kaum merklich röthlich gewellt, der Unterleib weiß, an der Brust gelblich überlaufen und an den Seiten röthlich gewellt.

Man kann sie leicht aufziehen, und in der Stube halten; doch muß man wegen ihrer Zanksucht alle fremde Stubenvögel von ihnen entfernen. Hier schlagen sie so gern den Wachtelschlag nach.

Jagd. Die Natur hat ihnen bey all ihrer Gelehrigkeit doch alle List versagt. Wenn man auf den Feldbusch, wo sie sich immer hinsetzen, Leimruthen legt, so kann man sie leicht fangen, und vor der Flinte sind sie vollends gar nicht scheu.

Nutzen. Sie mögen wohl manches schädliche Insekt töden, und sind auch gut zu essen.

Namen. Der kleine aschgraue Neuntöder; der kleine Bergelster.

(34) 3. Der rothköpfige Würger*).

Lanius Collurio.

La Pie-grieche rousse. Buff.

The Wood-chat. Penn.

(Taf. XV).

 Kenn-

*) Es herrscht in den Beschreibungen dieser und der folgenden Art eine solche Verwirrung, daß es für

Kennzeichen der Art.

Der Schwanz ist zugerundet, der Hinterkopf und Nak- ken rothbraun, der Rücken schwarzbraun.

Beschreibung.

Dieser Europäische Vogel ist in Deutschland fast al- lenthalben bekannt; denn ob er gleich nicht überall wohnet, so durchstreicht er doch die meisten Gegenden auf seinen Wan- derungen.

Er ist etwas kleiner, als der vorhergehende. Seine Länge beträgt 8 Zoll, die Länge des Schwanzes 3 3/4 Zoll, und die Breite 1 Fuß 1 Zoll *). Die Flügel bedecken den dritten Theil des Schwanzes.

Der Schnabel ist 9 Linien lang, stark, zusammenge- drückt, mit einem merklichen Zahn, aber kleinen Haaken, run-

für einen, der die N. G. nicht selbst aus dem Buche der Na- tur studiren kann, schwer halten muß, durchzukommen. In einigen werden beyde Arten verwechselt, und die Beschrei- bung des einen für die Beschreibung des andern gesetzt; in andern werden beyde nur als verschiedene Geschlechter (Sexus) dargestellt; wieder in andern sollen sie bloße Abänderungen seyn, und alsdann giebt man unserm rothköpfigen Würger den Namen rother Würger (Lan. rufus), und noch in an- dern wird gar eine von beyden ausgelassen. Aus dieser Ur- sache habe ich mich bemüht, die Beschreibungen dieser Vögel hier so genau als möglich zu liefern, um mit einemmale die- ser Verwirrung und Unbestimmtheit abzuhelfen, und habe sie auch mit Lateinischen und Deutschen Namen zu belegen gesucht, die sie hinführo nicht nur gehörig unterscheiden können, sondern auch ihren Eigenschafften am angemessen- sten sind.

*) P. Ms.: Länge über 7 Zoll; Breite 11 1/2 Zoll.

runden offenen Nasenlöchern, einzeln rückwärts stehenden Bartborsten an der Wurzel des obern Kiefers versehen und schwarzblau; die Zunge an der Spitze roth; die Augen sind gelblichgrau; die Augenlieder grüngelb; die Beine 1 Zoll hoch und mit den Zehen, die vorne wenig gekrümmte Nägel haben, schwarzblau; die mittlere Zehe 11 Linien und die hintere 8 Linien lang.

Der Kopf ist stark; mit der schwarzen Stirn verbindet sich ein schwarzer Streifen, der über den obern Kinnladenwinkel weg durch die Augen bis hinter die Ohren läuft; der Hinterkopf und Nacken sind schön rothbraun; der Rükken schwarzbraun; der Mittelrücken röthlichaschgrau; die obern Deckfedern des Schwanzes gelblich weiß; einige große weiße Achselfedern bilden, wie bey der Elster, einen großen weißen Fleck an beyden Seiten des Rückens; über der Nase hebt die gelblich weiße Farbe, die den ganzen Unterleib bedeckt, mit zwey Punkten an; die Seiten sind etwas röthlicher und unmerklich grau gewässert; die kleinen Deckfedern der Flügel sind schwarzbraun, gelblichweiß gerändet, die größern und die Schwungfedern schwarz, ins bräunliche spielend, die erste Ordnung Schwungfedern mit großen weißen Wurzeln, wodurch ein weißer Fleck entsteht, die zweyte, so wie die großen Deckfedern, mit gelblichweißen Spitzen; der Schwanz, wie die Flügel, schwarz ins bräunliche übergehend, die äußerste Feder etwas kürzer, weiß, nur in der Mitte mit einem schwarzen Fleck, die übrigen nach der Mitte zu mit weißen Spitzen und immer abnehmenden weißen Wurzeln, so daß die mittelste ganz schwarz ist; die Unterflügel sind hellgrau.

Das **Weibchen** hat weniger Schwarzes und Braunes als das Männchen; überhaupt sind die Farben blässer und mehr abgeschossen; es ähnelt aber sonst dem Männchen im Ganzen*).

Dieser Vogel ist an mehreren Orten unter dem Namen des **Finkenbeißers** bekant, weil er so zänkisch ist, daß er sich mit allen Vögeln, die in seiner Nachbarschafft wohnen, herumbeißt, besonders aber mit den Elstern und im Herbst und Frühjahr mit den Finken. Er ist von großer Gelehrigkeit, setzt sich auf die Baumspitzen und singt den Gesang der meisten Vögel, die um ihn sind, nach; am vollkommensten den der Nachtigall und des Mönchs; nur singt er leise und nicht mit so abgerundeten Tönen. Zwischen diese Gesänge mischt er einige unangenehme kreischende Strophen aus seinen eigenen Mitteln. Seine Lockstimme ist ein rauhes: Aetsch, däätsch! oder der Ruf des Sperlings; im Affekte aber schreyt er in einemweg: Gäck, Gäck, Gäck!

Wegen seines Fluges und besonders wegen seiner weißen Flügelzeichnung heißt er in Thüringen: **Waldelster.**

Aufenthalt. Als Zugvogel kommt er in den letzten Tagen des Aprils bey uns an, und zieht in der Mitte des Septembers wieder weg. Auf seinem Zuge fliegt er familienweise von einem Baum und Strauch zum andern, und verliert sich so unvermerkt. Im Sommer wohnt er nicht nur in Gebirgen und Wäldern, in den Gegenden der Viehhalten, sondern auch und vorzüglich in Ebenen, und zwar da

*) Die gewöhnlich angenommene Farbe des Weibchens, daß es röthlichgrau sey, ist also falsch.

da in Menge, wo die Pferde Tag und Nacht auf eingeschränkten Weideplätzen sich aufhalten, wenn nur Bäume, Gärten oder Hecken in der Nähe sind.

Nahrung. Seine Nahrung besteht daher vorzüglich aus Roß- und andern Mistkäfern, die er an solchen Orten, wo das Vieh weidet, in Menge findet; und in diesen Nahrungsmitteln liegt auch die Ursache, warum er so spät bey uns ankömmt, und uns so bald wieder verläßt. Weiter frißt er allerhand Heuschrecken und Insekten. Zu Ablösung der harten Flügel von allen diesen Insekten war ihm sein scharfer und starker Schnabel nöthig. Er gehört also nicht in dem Verstande zu den Raubvögeln, wie der große graue Würger; und nur junge ohnmächtige Vögel werden ihm zuweilen zu Theil, und Eydechsen.

Fortpflanzung. In Wäldern, Gärten und Feldern nistet er auf hohe Bäume in dichte Zweige, baut ein großes Nest von Pflanzenstengeln, Moos, Graß, Schweinsborsten, Wolle und Haaren, und legt gewöhnlich sechs weißliche, ins Grüne schillernde Eyer hinein, die besonders am stumpfen Ende mit bräunlichen, bläulichen und blaßröthlichen Flecken besetzt und in funfzehn Tagen ausgebrütet sind. Selten findet man das Nest im Felde auf hohen Schlehen- und Maßholderbüschen. Die Jungen sehen bis zum Mausern oben schmutzigweiß und dunkelaschgrau geschuppt, unten schmutzigweiß und grau gewölkt, und an den Flügelfedern stark rostfarben kantirt aus. Der Schwanz und die Schwingen sind schwarzgrau.

Jagd. Er ist im Herbst und Frühjahr, wo man ihn allenthalben auf den Feldbüschen sitzen sieht, da er weniger

schen als die vorige Art ist, mit dem Schießgewehr leicht zu erlegen.

Nutzen. In sandigen Gegenden, wo die Maulwurfsgrillen dem Landmann großen Schaden thun, ist er vorzüglich nützlich; denn diese sind seine Leckerbissen. Er schwebt daher immer über den Aeckern, wo er sie bemerkt, flatternd in der Luft, und schießt, sobald sich eine aus der Erde gräbt, herab, fängt und frißt sie *).

Namen. Der mittlere Neuntödter; Krückelster; der Rothkopf; große rothe Neuntödter; Finkenwürgvogel.

(35) 4. Der Dorndreher.

Lanius Spinitorquus.

L'Ecorcheur. Buff.

The redbacked Shrike. Penn.

(Taf. XVI. Fig. 1. und 2.)

Kennzeichen der Art.

Der Kopf ist aschgrau, durch die Augen geht eine schwarze Linie, Brust und Bauch sind rosenroth.

Bey

*) Ich kann ihn nicht, wie andere Naturforscher, deswegen unter die schädlichen Vögel rechnen, weil die Finken sein liebster Raub wären; da ich ihn noch niemals einen habe fangen sehen. Man sagt sogar, diejenigen, die er hasche, halte er in seinen Klauen, wie in einer Hand, in die Höhe, und beiße ihnen so auf einem Fuße stehend das Gehirn aus; und Linne nennt ihn deßhalb den Affen der kleinen Vögel. Ich habe diesen Vogel so vielmal speisen sehen, er ist mir aber noch niemals in einer solchen Figur vorgekommen.

Beschreibung.

Durch diesen Vogel gränzen die Raubvögel an die Singvögel, denn von beyden hat er Eigenschafften, z. B. sein Schnabel ähnelt noch dem Raubvogelschnabel und wegen seiner Stimme kann er sich mit dem besten Singvogel messen.

Er bewohnt ganz Europa von Italien an bis Norwegen hinauf, und soll sich auch in Louisiana befinden. In Deutschland ist er sehr gemein.

Er mißt von der Spitze des Schnabels an bis zum Ende des Schwanzes 8 Zoll, der Schwanz 3 1/2 Zoll und die Breite einer Flügelspitze bis zur andern 13 Zoll *); zusammengelegt reichen die Schwingen bis ein Drittheil auf den Schwanz.

Der Schnabel ist schwarz, 7 Linien lang, fast grade, an der Spitze mit einem kleinen, aber scharfen Zahn versehen, und übergekrümmt, an den Seiten stark gedruckt, mit eyrunden offenen Nasenlöchern, über welche einzelne schwarze Borstenhaare, so wie am obern Schnabelwinkel vorwärts stehen; die Zunge weiß; die Augen graubraun; die Beine 1 Zoll hoch mit den Zehen und Nägeln schwarz ins Blaue fallend, die vordern Klauen fast gar nicht gekrümmt; die mittlere Zehe 10 und die hintere 7 Linien lang.

Der Kopf und Nacken sind aschblau, so auch die obern Deckfedern des Schwanzes und die Kniee; über den Augen und an der Stirn wird diese Farbe etwas heller; von den Nasenlöchern läuft durch die Augen bis zu den Oh-

*) P. Ms.: Länge etwas über 6 Zoll; Breite 12 Zoll.

ren ein breiter schwarzer Streifen; der Rücken und die Deckfedern der Flügel sind schön rothbraun; die Kehle und die Steißfedern schön weiß; die Brust, der Bauch und die Seiten schwach rosenroth; die Schwung- und Deckfedern der ersten Ordnung schwärzlich, rothbraun gerändet, die hintern Schwungfedern am stärksten, und die vordern an den Wurzeln weiß, doch ohne einen Fleck, wie bey den vorigen Arten zu bilden; der Schwanz etwas keilförmig, die zwey mittlern Federn ganz schwarz, die übrigen bis über die Hälfte zunehmend weiß, nach dem Ende schwarz, mit einer weißen Spitze, die erstern kürzern mit einer ganz weißen Einfassung um ihren kleinen schwarzen Fleck; die Deckfedern der Unterflügel weiß, und ihre Schwungsfedern grau.

Das Weibchen (Fig. 2.) hat fast gar nichts mit der Farbe des Männchens (Fig. 1.) gemein *). Der ganze Oberleib ist schmutzig rostbraun, am Nacken und auf den Deckfedern des Schwanzes ein wenig ins Aschgraue spielend, und auf dem Rüken und den Deckfedern der Flügel kaum merklich weiß und schwarzbraun gewässert; über die Augen und an der Stirn herum bis zu den Augen gelblichweiß; an den Backen braun; Kehle, Bauch und Streißfedern schmuzigweiß; Hals, Brust und Seiten gelblichweiß, mit dunkelbraunen, wellenförmigen Queerlinien; die Schwingen und der Schwanz dunkelbraun, letzterer etwas ins röthliche spielend, die äußerste Schwanzfeder weiß eingefaßt, die übrigen aber nur bis auf die vier mittlern mit weißen Spitzen versehen.

Die

*) Und ist die Hauptursache der Verwirrung, die unter den Schriftstellern bey dieser Gattung angetroffen wird.

Dieser Vogel nimmt, wie oben schon erwähnt worden, unter den Singvögeln keine geringe Stelle ein. Er sitzt im Frühjahr, wie eine Grasemücke, auf den Spitzen der Feldbüsche, und auf den untersten Zweigen der Feldbäume, und singt viel und anhaltend. Sein Gesang ist aus den Liedern der Schwalbe, des Stieglitzes, der Grasemücke, der Feldlerche, Pieplerche, des Weidenzeisigs, der Nachtigall, der Bastardnachtigall, des Rothkehlchens, Zaunkönigs u. d. g. und nur wenigen rauhen, eigenthümlichen Strophen zusammengesetzt. Es sind dieß alles fast lauter nachgeahmte Melodien, die er in dem nämlichen Augenblicke, als er sie hört, auch nachzusingen vermag. Diejenigen Vögel, die ihm nahe wohnen, bilden aber allezeit seinen eigentlichen bleibenden Gesang, und es ist alsdann, wenn es schon ein alter Vogel ist, Frohsinn und Muthwillen, wenn er den Gesang eines vorbeyfliegenden Vogels sogleich nachsingt. Nur die sprechenden Lieder der Goldammern und Finken ist er nicht nachzuahmen im Stande, ob er sie gleich täglich und unaufhörlich hört, und es kann ihn nichts als der Bau seiner Kehle daran hindern. Auch im Käfig nimmt er alle Gesänge der Stubenvögel an, die um ihn hängen, und ist also in diesem Stücke einer der gelehrigsten Singvögel*).

Seine

*) Es ist also ausgemacht richtig, daß sowohl dieser als die beyden vorhergehenden Würger den Gesang der Vögel nachahmen. Vor meinem Fenster nisten zwey Päärchen vom Dorndreher, und beyde singen den Gesang der eigentlichen Grasmücke, der Pieplerche, des Krautvögelchens, der Lerche, der Bastardtnachtigall, alles Vögel, die in ihrem Bezirke wohnen und nisten. Allein eben so ausgemacht falsch ist, daß ihnen die Natur diese vorzügliche Anlage deswegen eingepflanzt habe, um diese Vögel damit täuschen und alsdann tödten

Seine Lockstimme ist ein übelklingendes: Gäck, gäck! Ärsch, ärsch! Zänkisch ist er, wie alle seine Gattungsverwandten, und jagt und beißt sich daher immer mit den Grasmücken, Goldammern u. d. g. Vögeln, die sich seinem Reviere nähern, herum, doch ist er zu ohnmächtig, um jemals einen davon töden zu können. Bey der Begattung macht er paßierliche Wendungen, besonders mit dem Schwanze, breitet ihn fächerförmig aus, schlägt ihn wieder zusammen, dreht ihn bald rechts, bald links, und macht dazu die lächerlichsten Verbeugungen.

Aufenthalt. Er erscheint unter den Zugvögeln fast zuletzt in unsern Gegenden, nämlich zu Anfang des Mais, und dieß beweißt schon hinlänglich, daß er kein Raubvogel von Profession ist. Ob man ihn gleich auch in den Thälern der Wälder, wo Viehtrifften und Viehhalten sind, antrifft, so wohnt er doch mehr im Felde in Hecken und Gebüschen, und auch da am liebsten an solchen Orten, wo das Vieh weidet und die Pferde eingeschränkt sind. Schon zu Ende des Augusts zieht er mit seiner Familie, ehe sich noch die Jungen gemausert haben, weg, und zwar langsam von einem Feldbusch zum andern, da ihm Hunger und Kälte nicht

nöthi-

töden zu können. Denn im Mai, wenn sie ankommen und singen, finden sie so viel Käfer, die sie lieber als Vogelfleisch fressen, daß sie diesen Kunstgriff gar nicht anzuwenden brauchen; bey übler Witterung und im Herbst aber singen sie nicht, und können also diese böse Künste nicht ausüben. Auch habe ich bey der größten Aufmerksamkeit niemals bemerkt, daß einer von den oben genannten Vögeln sey von ihm gefangen oder ihre Nester seyen zerstört worden.

nöthigen, seine Reise zu beschleunigen. Man trifft ihn im Senegal wieder an.

Nahrung. Dieß ist nun eigentlich derjenige Vogel, der im Mai so große Niederlagen unter den Maikäfern und im Sommer unter den Mistkäfern, Feldgryllen und Heuschrecken anstellt, und diese Insekten an die Dornen der Schwarz- und Weißdornsstaude anspießt. Man findet daher im Felde solche Büsche, wo eine Menge dergleichen Insekten durchbohrt stecken; nur selten aber trifft man auch einen jungen Vogel, eine junge Maus, eine Eydechse oder Stücken von denselben, in ihrer Gesellschafft an. Und es ergiebt sich daraus gar deutlich, daß er sich nur an solche Vögel, vierfüßige Thiere und Amphibien wagen darf, die ihm nicht durch die Geschwindigkeit ihrer Flügel und Füße entgehen können. Merkwürdig genug ist es aber, daß er nicht, wie die meisten Vögel, den ganzen Tag speiset, und so oft er etwas findet, dasselbe verschluckt, sondern ordentlich bestimmte Mahlzeiten hält, sich erst gleichsam verschiedene Schüsseln zubereitet und aufträgt, ehe er sich zur Tafel setzet.

Im Zimmer muß man ihn in einen großen dräthenen Käfig allein setzen, denn wenn man ihn frey herumlaufen läßt, so macht er sich, wenn er einmal sein Futter nicht erhält, das aus dem gewöhnlichen Nachtigallenfutter besteht, woran er nach und nach mit drein gelegten Käfern aller Art gewöhnet wird, über die kränklichen oder ohnmächtigen Stubenvögel her, und tödet sie.

Fortpflanzung. In Thüringen nistet er, wenn anders die Witterung günstig ist, daß z. B. nicht langes, einen halben oder ganzen Monat dauerndes, Regenwetter einfällt,

ohn-

ohngeachtet seines kurzen Aufenthalts des Jahrs zweymal *). Er legt aber nicht seine Eyer wieder in das alte Nest, sondern baut sich ein anderes, ein oder zwey Büsche von dem erstern entfernt. Dieß Nest ist groß, auswendig mit Wurzeln und groben Graßstengeln angelegt, darauf folgt eine Lage Moos und Wolle, und die innere Ausfütterung endlich besteht aus lauter kleinen Wurzelfasern. Gewöhnlich findet man fünf, seltner sechs stumpfe Eyer in demselben, die im Grunde weiß, und überall mit schmutziggelben und aschgrauen Pünktchen bestreut sind. In vierzehn Tagen sind sie von dem Weibchen ausgebrütet, das Männchen sammelt unterdessen Käfer, daß die Mutter, wenn sie der Hunger nöthigt von den Eyern aufzustehen, gleich ihre Mahlzeit bereit findet, oder sitzt etliche Büsche vom Neste auf der Spitze eines Zweiges, wacht und singt. Die Jungen sehen alle fast wie die Mutter aus, am Oberleibe und der Brust grüngrau mit vielen dunkelbraunen Wellen und am Bauch schmutzigweiß, und nehmen auch das Kleid mit in diejenigen Länder, wo sie sich im Winter aufhalten, mausern sich dort, und wir sehen sie erst das folgende Frühjahr in ihrer verschiedenen männlichen

*) Man behauptet gewöhnlich, daß er wegen der kurzen Zeit, die er bey uns bleibt, wie die andern ihm in diesem Stücke gleiche Vögel, nur einmal des Jahrs Junge bringe; allein ich kann das Gegentheil um so zuversichtlicher behaupten, da alle Jahre ein Päärchen ohngefähr funfzig Schritte von meiner Wohnung nistet, und ich seine beyden Nester jederzeit finde. Der nasse, kalte Sommer 1789 machte hierin nur eine Ausnahme, wo es nur einmal Junge brachte; das zweyte Nest zwar baute, aber keine Eyer legte, ohngeachtet es sich mit den Jungen des ersten Nestes noch einen ganzen Monat in der Gegend aufhielt.

lichen und weiblichen Kleidung. Die Alten sorgen dadurch für ihre Brut, daß sie das Nest, wo möglich, in einen dichten Schwarz- oder Weißdornstrauch anlegen, sonst würde sie manchmal den Katzen und Füchsen zu Theil werden.

Jagd und Fang. Auch die Füße (Fänger) dieser kleinen Würger werden, so wie die von den vorhergehenden, dem Jäger von der Obrigkeit bezahlt; und sie können, da sie nicht scheu sind, gut geschossen werden.

Die einzige Art, sie lebendig zu fangen, ist diese, daß man Leimruthen auf diejenigen Sträucher, wo sie oft zu sitzen, und ihre Mahlzeit zu halten pflegen, stecket. Sie fangen sich leicht in denselben, da sie sie für gar nichts betrügliches halten.

Nutzen. Außer daß sie manches schädliche Insekt vertilgen, nützen sie auch durch ihr Fleisch, das so schmackhaft, wie das Fleisch der kleinen Singvögel ist, und weder den widrigen Geruch noch Geschmack der Raubvögel hat; vorzüglich schmecken die Jungen gut.

Schaden stiften sie gar nicht, wenn man ihnen das, daß sie zuweilen ein junges Rothkehlchen oder einen andern jungen Vogel, der noch nicht recht fliegen kann, bey schlechter Witterung fangen, nicht als Verbrechen anrechnen will.

Namen und Abänderungen. Dorntreter; kleiner bunter Würger; mandelbrauner Millwürger; blauköpfiger Würger; kleiner bunter Warkengel oder Würgengel; Dorndrechsler; rothgrauer kleinster Würger; schäckiger Würger;

ger; singender Rohrwrangel; singender Rohrwänger; großer Dornreich; Dornheher; Dorngreuel; in Thüringen kleiner Neuntöder.

Es giebt nicht selten

1) schneeweiße Dorndreher (Lanius spinitorquus albus).

2) Auch geschäckte (Lanius spinitorquus varius).

Zwey=

Die zweyte Ordnung.

Waldvögel. Picae.

Man trifft in Deutschland eilf Gattungen und acht und zwanzig Arten an.

Die fünfte Gattung.

Der Rabe. Corvus.

Kennzeichen.

Der Schnabel ist erhaben rund, messerförmig; die Wurzel mit vorwärtsliegenden, borstenartigen Federn besetzt, welche die Nasenlöcher bedecken.

Die Zunge ist knorpelartig und gespalten.

Die Füße sind Gangfüße.

Zu dieser Gattung gehören alle Krähenarten, Heher, Dohlen und Elster, da sie Lebensart und die angegebenen Kennzeichen mit einander gemein haben. Der Kopf ist groß und die Flügel sind lang. Sie nähren sich von allerley Insekten und Gewürmen, auch von Getraide, Früchten und Saamen der Bäume, z. B. der Kirschbäume und Eichen. Einige scheinen, wenn sie in zu großen Gesellschafften leben, dem Menschen schädlich zu seyn; doch ist ihr Nutzen durch Verminderung mancherley schädlicher Insekten weit beträchtlicher, und die Jäger scheinen sie mit wenig Recht als Raub-

vögel zu behandeln. Es giebt in Deutschland zehn und in Thüringen acht Arten.

(36) 1. Der gemeine Rabe.

Corvus Corax. Lin.

Le Corbeau. Buff.

The Raven. Penn.

Kennzeichen der Art.

Er ist dunkelschwarz, der Schwanz keilförmig zugerundet, der Schnabel und die Beine sind gleich lang, länger, als die Mittelzehe.

Beschreibung.

Dieser bekannte große Vogel, der größte dieser Gattung, bewohnt ganz Europa bis Firmark, Island und Grönland hinauf, in Asien, Sibirien, Kamtschatka, bis Syrien herab, das nördliche Amerika bis Neuspanien, und Afrika bis nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung herunter. In Thüringen nistet er nur einzeln, ob er gleich im Winter häufig angetroffen wird.

An Größe gleicht er einem Kapaun, ist 2 Fuß 3 Zoll lang und 4 Fuß breit*). Der keilförmig abgestufte Schwanz mißt 9 1/2 Zoll, die zusammengelegten Flügel reichen bis ans Ende desselben, und das Gewicht ist 10 Unzen.

Der Schnabel ist 3 Zoll lang, stark, etwas gewölbt, gerade, an der Spitze etwas einwärts gekrümmt, mit einem klei-

*) P. Ms.: Länge 2 Fuß; Breite 3 Fuß 7 Zoll.

kleinen Zahn von schwarzer blauglänzender Farbe an jeder Seite und einem Ranoe an der Wurzel; der Augenstern hat einen doppelfarbigen, nach außen zu weißgrauen, und nach innen graubraunen Ring; die Beine sind 3 Zoll hoch, die Mittelzehe 2 Zoll, die hintere 1 1/2 Zoll lang. Schnabel und Füße sind glänzend schwarz, und diese Schwärze des Schnabels geht bis zur Zunge.

Der ganze Vogel ist schwarz, oben mit einem violetten, unten und an den Schwungfedern, auf dem Schwanze und an den großen Rückenfedern mit einem grünen Glanze, und an der Kehle ins Aschgraue fallend.

Das Weibchen ist nur ein wenig kleiner, hat aber sonst Größe des Schnabels und Farbe mit dem Männchen gemein.

In nördlichern Gegenden, wo diese Vögel häufig angetroffen werden, sind sie dunkelaschgrau, zuweilen gar weißlich, in südlichern aber werden sie immer schwärzer.

Diese ganze Vogelgattung ist wegen ihres außerordentlichen scharfen Geruchs merkwürdig; denn sollen diese Raben unter allen Vögeln den feinsten haben, und das Aas eine Stunde weit wittern. Sie sind auch schlau, und lassen den Jäger, wenn er sich nicht verbergen kann, selten so nahe, daß er sie zu schießen im Stande ist. Wegen ihres hohen, schönen, oft wirbelförmigen Fluges sind sie bekannt genug, und wenn sie dabey ihr tiefes, heiseres, krächzendes Krack, krack! und Kruck, kruck! hören lassen, so soll es bey guten Wetter schlechtes, und bey schlechten gutes bedeuten. Im Frühjahr hört man bey der Paarung noch andere quakelnde und krächzende Töne von ihnen*), und sehr alsdann

 auch

*) Dieß thun alle Vögel dieser Gattung.

auch, besonders bey heiterm Himmel, Männchen und Weibchen mit einander spielend sehr schöne Kreise in der hohen Luft beschreiben. Bewundernswürdig schwenken sie sich auch oft stundenlang auf diese Art über einem gezähmten oder gelähmten Kammeraden, den sie auf einem Hofe oder in einem Garten bemerken, und schreyen ihm dabey freundschafftlich zu, um ihn zur Flucht zu reizen. Alte und Junge lassen sich zähmen, und lernen leicht Worte nachsprechen. Daher findet man sie auch in Thüringen zuweilen in den Gasthöfen, wo sie die Gäste mit Schimpfnamen, als Schelm, Spitzbube u. d. g. empfangen. Als der Kaiser Augustus von einem Sieg zurück kam, so soll ihm sogar einer entgegen gerufen haben: Ave Caesar, Victor, Imperator! (Zu Deutsch: Willkommen Kaiser, Sieger, Herrscher!) Und es ist allerdings gegründet, daß ein Rabe mehrere Worte behalten und aussprechen kann. Man löst ihnen zur Erleichterung das Zungenband, ob es gleich im Grunde nur wenig beyträgt, ihre Redegabe zu erhöhen und zu vermehren. Man behauptet auch, daß sie sich zum Vogelfang abrichten ließen, alsdann auf Rebhühner, Fasanen, andere Raben und auf Tauben, wie die Falken, stießen. Außer ihrer Paarungszeit sind sie gesellschafftlich, doch nicht in so großen Schaaren, wie die Dohlen, Rabenkrähen und Saatkrähen. Mit den Raubvögeln leben sie beständig im Streit, und es ist ihnen keiner zu groß, daß sie nicht mit ihm anbänden. Diese fürchten sich auch in der That vor ihnen, suchen ihnen anfangs die Höhe abzuwinnen, wenn sie aber nur einige Stöße von ihrem starken Schnabel empfangen haben, so eilen sie sich durch die Flucht zu retten, oder ins Gebüsche oder in dichte Bäume zu verbergen. Der herzhafteste Raubvogel muß auch ohnehin sogleich die Flucht ergreifen, wenn ihn mehrere zu gleicher Zeit anfallen. Man schilt sie Diebe, und hat von

ihnen

ihnen das Sprichwort entlehnt: Wie ein Rabe stehlen; und zwar deswegen, weil sie, wie alle ihre Gattungsverwandten, alles, was Glanz hat, in ihr Nest tragen, oder sonst verstecken *).

Sie erreichen ein hohes Alter, ja sie sollen über hundert Jahre alt werden **).

Aufenthalt. Im Sommer lebt dieser Rabe in bergigen und ebenen Wäldern, auch in großen Feldhölzern. Im Winter aber zieht er allemal nach den Ebenen, geht dann

nach

*) Man führt in den Büchern einen Erfurtischen Raben an, welcher nach und nach fünf bis sechs Gulden von kleiner Münze, Stück vor Stück in einen Garten unter einen Stein versteckt habe. Es muß aber dieß ein gezähmter oder eine Rabenkrähe gewesen seyn, denn es giebt nahe um Erfurt herum, keine wilden Raben, die sich daselbst anbauten. Von den Dohlen aber ist es gewiß, daß sie auf dem dasigen Dohm alte Münzen von den Aeckern geschleppt haben, die man alsdann in den Löchern, worin sie nisten, gefunden hat.

**) Man erzählt, daß in Spanien, ohnweit Ronda, seit 300 Jahren immer derselbe Rabe gekommen sey, und man habe ihn sehr gut an einigen weißen Federn in den Flügeln und dem Schwanze gekannt. Mir kommen solche Erzählungen, ohngeachtet ich das hohe Alter der Vögel (wovon aber doch gewiß von der Angabe mancher Schriftsteller viel abgerechnet werden muß), gar gerne zugebe, sehr unwahrscheinlich vor. Wer ein wenig in der Natur selbst zu Hause ist, weiß, wie wenig Vögel im Freyen nur das zehnte bis zwanzigste Jahr erreichen. Wenn die Schwalbe, die in einem Hause, oder der Finke, der in einem Garten nistet, sechs Jahre am Leben bleiben, so haben sie schon ein hohes Alter erreicht, so sehr sind sie tödender Witterung oder den Nachstellungen der Raubvögel, Jäger u. d. gl. ausgesetzt.

nach den Angern, Misthaufen und gangbaren Straßen, um da sein Futter zu suchen. Er gehört eigentlich unter die Strichvögel, weil er mehrentheils im October seinen Sommeraufenthalt verläßt, und bis zum März allenthalben in kleinen Gesellschaften von zweyen bis sechsen herumstreift, ob er gleich in manchen Gegenden ein Standvogel ist. Er fliegt, wenn er wandert, gewöhnlich sehr hoch und höher, wie seine Verwandten, die Krähen und Dohlen, und man erkennt ihn sowohl an seinem langsamen und mehr schwimmenden Flug, als auch an seinem zugespitzten Schwanze.

Nahrung. Die Sommernahrung des gemeinen Raben besteht in allerhand Insekten und in ihren Larven, in Erdwürmern, Schnecken, Fröschen, Vogeleyern und jungen Vögeln, Feldmäusen, Kirschen, Aepfeln, Birnen, Feigen (in südlichern Gegenden), Kartoffeln, Pferde-, Kuh- und Menschenkoth, im Winter aus Aas, welches ihm sein scharfer Geruch in dem stärksten Dickige verräth, allerhand Arten von Koth und Mist, Mäusen, Hasen und Rebhühnern. Letztere fällt er auf dem Schnee, wie ein Raubvogel an, kann sie auch, wie derselbe, fliegend in den Klauen wegtragen; doch bedient er sich mehr des Schnabels. Er holt auch wohl, wenn er Junge hat, junge Hühner, Enten und Gänse vom Hofe weg. In Norden raubt er gemeinschafftlich mit dem weißen Bär, dem Arktischen Fuchse, und dem Adler, säuft dem Eidervogel und andern Vögeln die Eyer aus, frißt den Abfall vom Robben, Uferfische, Schaalthiere, wirft die letztern von einer großen Höhe herab, daß sie zerbrechen und er das Inwendige bekommen kann, geht nach Beeren und trockenen aufgehangenen Fischen und Häuten.

Fortpflanzung. Das Nest steht einzeln auf den höchsten Bäumen, Tannen, Fichten, Eichen, Buchen, un-

ter

ter den Abhängen unersteiglicher Felsen und in den Mauerritzen alter zerstörter Bergschlösser. Auswendig ist es von Reisig, und Rasenstücken schlecht angelegt und inwendig mit Graß, Wolle, Moos und andern weichen Dingen ausgefüttert.

Das Weibchen legt bey uns im März, in nördlichen Gegenden später drey bis fünf, selten sechs Eyer und brüten sie mit dem Männchen gemeinschaftlich in zwanzig Tagen aus. Sie sind fast so groß als die Eyer von jungen Hühnern, an einem Ende stumpfer, als am andern, schmutzig grün mit kleinen braunen Strichen und Flecken. Das Männchen schläft des Nachts dicht neben dem Neste, wo sein Weibchen brütet, und bewacht es sorgfältig. Auch die Jungen hilft es treulich mit versorgen, fliegt oft ins Feld und holt in seiner Gesellschafft in dem weiten Schlunde Nahrung für dieselben *). Anfangs sind dieß bloß Regenwürmer und weiche Insektenlarven, alsdann aber auch Mäuse und junge Vögel; letztere bringen sie aber nicht im Schlunde, sondern im Schnabel. Die kleinern Speisen würgen sie ihnen, wenn sie noch nicht sehen können, wie die Tauben ein, nachher speyen sie sie ihnen nur vor; die größern aber zerreißen sie und geben sie ihnen stückweise. Sie lieben ihre Jungen gar sehr, und wenn sie ihr Gekrächze hören, wiederholen sie es so emsig, als ob sie ihre Stimme bewunderten und nähern sich ihnen mit den Flügeln zärtlich flatternd. Wenn sie flügge sind, so begleiten sie sie ins Feld und weisen sie so lange an, bis sie sich, sich selbst überlassen, ernähren und vertheidigen können. Alsdann machen sie, wenn die Witterung günstig ist, noch

*) So füttern alle Vögel dieser Gattung.

zu einer zweyten Brut Anstalt, bauen sich aber dazu wieder ein neues Nest, weil die Jungen das alte so verunreinigt haben, daß es zum Brüten untauglich ist. Diese sehen in ihrer Jugend nicht so kohlschwarz aus, wie im Alter.

Diejenigen, welche man zähmen will, befinden sich bey gekochtem und rohem Fleische und Brod sehr wohl. Sie laufen ihrem Wärter, wie die Hunde nach, fliegen Viertelstunden weit weg, in Gärten und Wälder, und kehren wieder zurück, vertheidigen sich gegen Hunde und Katzen, und lauern den Feld- und Hausmäusen, wie die Katzen, auf.

Feinde. Die Stein- und Baummarder nehmen ihnen die Jungen aus, und von grauen kleinen Läusen *) werden sie, so wie alle mit ihnen verwandten Vögel, die Krähen und Dohlen geplagt.

Jagd und Fang. Man fängt sie auf verschiedene Art mit Netzen, Schlingen und Fallen, wobey man sie immer durch eine Lockspeise betrügt. Am leichtesten fängt man sie, wie die Krähen, Dohlen und Elster mit papiernen Düten, welche inwendig mit Vogelleim bestrichen sind und in welchen ein Stück Fleisch liegt; wenn sie das Fleisch herausholen wollen, so bleibt ihnen die Düte am Kopfe kleben, blendet ihnen die Augen und sie können ergriffen werden.

Man ertappt sie auch des Nachts auf den Bäumen mit Fackeln, deren Licht sie blendet.

Im Winter werden sie auf Misthaufen, bey Aas und auf der Krähenhütte geschossen **).

Sie

*) Die Rabenlaus Pediculus Corvi. L.

**) S. unten Jagd der Rabenkrähe.

Sie werden auch mit Falken gebaizt.

Wenn Schnee liegt, so beschüttet man einige Plätze mit Rinderblut; sie wittern dieß, wie alle ihre Gattungsverwandten sehr weit, kommen herbey, und können aus einem verborgenem Orte geschossen werden. Will man sie baben haschen, so streut man klein gestoßene Krähenaugen (Strychnos nux vomica,) — ein Amerikanisches Samenkorn — auf das Blut, sie fallen, so bald sie es genossen haben, betäubt hin. und taumeln, und man muß sie in dem Augenblicke ergreifen, sonst erholen sie sich wieder, fliegen weg, setzen sich an einen verborgenen Ort, und sterben daselbst langsam.

In Grönland werden sie mit den Händen auf folgende Art gefangen. Die Grönländer verstecken sich in einer in den Schnee gegrabenen Höhle, und bedecken die Oeffnung, über welche die Lockspeise angebracht wird, sehr dünne mit Schnee. So wie der Rabe mit den Füßen aufsitzen will, und durchfällt, greifen sie zu und fangen ihn.

Nutzen. Obgleich ihr Fleisch einen unangenehmen Geruch hat und die Haut von schwarzen Kielen schwärzlich gefärbt ist, so essen es doch die nördlichsten Völker, und schätzen die Haut gar sehr zu Kleidern. — Den Juden waren die Raben eine verbotene Speise.

Die Flügelfedern (Rabenkiele) dienen zum Zeichnen und Schreiben und die Tangenten am Clavicin damit zu befiedern; weswegen auch ihre Federn sehr stark gesucht werden. Sie haben einen angenehmen Geruch und unterscheiden sich dadurch von den Krähenfedern.

Man spaltet auch im Norden die Federkiele und macht Angelschnüre daraus und die Flügel braucht man zu Bürsten.

Die Akankas, ein wildes Volk in Nordamerika, machen aus einem ausgestopften Raben eine Gottheit, die sie Manitu nennen, und in allerley Fällen um Rath fragen z. B. ob sie in den Krieg ziehen sollen u. d. gl. Andere sehen sie als ein Zeichen ihrer zurückkehrenden Gesundheit an. Wenn die Aerzte oder vielmehr die Zauberer einen Kranken besuchen, rufen sie den Raben an und ahmen sein Gekrächze nach.

Da sie die Länder von Aas reinigen, Mäuse, Erdmaden und dergleichen schädliche Insekten fressen, so haben sie in England Schutzfreyheit erhalten, statt daß sie bey uns, wie Raubvögel behandelt, und ihre Füße dem Jäger als Fänger von der Obrigkeit für Geld ausgelöst werden.

Den Alten war der Rabe so heilig, daß sie bey seinem Namen schwuren und er war dem Apollo geheiligt. Zu den Zeiten, da die Wahrsagerkunst einen Theil der Religion ausmachte, stand derselbe in einem gar großen Ansehen. Man befliß sich sogar alle seine Handlungen, alle Umstände bey seinem Fluge und alle die verschiedenen Modulationen seiner Stimme zu studieren. Von dieser hat man bis vier und sechzig verschiedene Veränderungen gezählt, ohne andere feinere, schwer zu bestimmende Unterschiede zu rechnen. Eine jede hatte ihre bestimmte Bedeutung und es fehlte weder an Leuten, welche sich Kenntnisse derselben erwarben, noch an Leuten, die diese Hirngespinnste glaubten. Einige trieben die Narrheit sogar so weit, daß sie

das

das Herz und die Eingeweide desselben aßen, in der Hoffnung seine prophetische Gabe zu erhalten.

So viel ist unterdessen gegründet, daß sie einige Vorempfindung von der Aenderung des Wetters haben, und kurz vor dem Wechsel desselben ein lautes Geschrey erheben; auch wenn ein Gewitter in der Nähe ist, vom Felde zurück in den Wald kehren, aber ohne den geringsten Laut von sich geben.

Unsere Vorfahren brauchten von dem Raben das Fleisch, die Asche, das Gehirn, das Schmalz oder Fett, die Eyer, den Koth, das Herz, die Galle und das Blut in der Medicin, und wenn noch immer manche Jäger einigen dieser Theile eine besondere heilende Kraft zuschreiben, so irren sie sich.

Schaden. Sie fressen Lerchen, Rebhühner und andere Vögel und Vögeleyer, fallen auch im Sommer junge und im Winter alte Hasen an.

Sie töden junge Gänse und Hühner, und wenn sie so glücklich gewesen sind, erst eins wegzuführen, so ist alsdann die ganze Heerde nicht vor ihnen sicher.

In Island ist der Rabe sogar für die Schafe sehr nachtheilig. Wenn diese gebären wollen, so lauert er so lange, bis der Kopf der Lämmer herausgekommen ist, und hackt ihnen alsbald die Augen aus; ja er schont auch der Mutter nicht, wenn sie nicht Kräfte genug hat, sich ihm zu entgegen zu stellen. (s. Nahrung.)

Man behauptet sogar, daß er auf die Ochsen fliege, ihnen die Augen aushacke, und sie alsdann stückweise auffresse. Allein hier geht er wohl nur nach den Engerlingen und andern Insekten. In Island bleiben auch die Pferde nicht von ihm unangefochten, wenn sie von den

Jn-

Insekten Wunden und Beulen auf den Rücken bekommen, und können auf keine andere Art, als durch Hin- und Herlaufen oder durch Herumwälzen sich seiner entledigen.

Bey allgemeinen Viehsterben fürchtet man sich wohl wegen unvorsichtigen Einscharrens des Aases ohne Grund vor der **Verbreitung der Viehseuche**, die er verursachen soll.

Die Zahmen **stehlen alles, was glänzt**, Geld, Löffel, Ringe u. d. gl. und zerreißen Papier und andere Sachen; die wilden hingegen sammeln alles Glänzende und bewahren es in ihren Nestern auf; in welchen man daher zuweilen Geld und dergleichen Dinge findet.

Namen und Verschiedenheiten. Der Rabe, Rab, Raab, Rappe, Rave, schwarze Rabe, Aasrabe, Steinrabe, Kielrabe, größte Rabe, große Galgenvogel, Kolkrave, Colsgrave, in Thüringen und gewöhnlich **Golk- Kulk- Kolk- oder Goldrabe**; Krainisch Beich Orn.

Es fallen zuweilen 1) **weiß und schwarzscheckige**, und 2) **ganz weiße** aus, wie fast bey allen Vögeln. Doch findet man letztere noch häufiger im äußersten Norden, wo, wie bekannt, das rauhe Klima gern die Vogelfedern, so wie die Thierhaare, weiß oder weißlich färbt.

(37) 2. Die Rabenkrähe *).

Corvus Corone. Lin.

La Corneille. Buff.

The Carrion Crow. Pen.

Kenn-

*) Dieß ist der schicklichste Name, um Mißverständnissen auszuweichen.

Kennzeichen der Art.

Sie (kleiner als der gemeine Rabe) bläulichschwarz, der Schwanz zugerundet, der Schnabel stark, und die Nasenlöcher sind mit Borsten bedeckt *).

Beschreibung.

Beym ersten Anblick unterscheidet sie sich durchs nichts vom gemeinen Raben, als durch die Größe. Man trifft sie in Europa, doch mehr in Süden als Norden an, in Sibirien, im nördlichen Amerika, auf den Philippinischen Inseln, in Neu-Guinea, Neuholland, Neu-Kaledonien und auf der Insel Madera. In Thüringen gehört sie unter die allergewöhnlichsten Vögel, und in manchen Gegenden von Deutschland, z. B. in Sachsen und Böhmen, wird sie Sommer und Winter in Schaaren angetroffen.

Ihre Länge beträgt 1 Fuß 10 Zoll, die Breite der Flügel 3 Fuß 4 Zoll **), und das Gewicht 20 bis 22 Unzen. Der Schwanz ist 8 1/2 Zoll lang, und die zusammengelegten Flügel reichen bis drey Viertheile auf denselben.

Der Schnabel und die Füße sind glänzend schwarz, ersterer 2 1/2 Zoll lang, stark, dick, gewölbt, oben an der

Spitz-

*) Bestimmtere Kennzeichen wird man fast nicht auffinden können, so sehr gleicht sie dem gemeinen Raben und der Saatkrähe. Die Schwanzfedern sind auch zugerundet und nicht zugespitzt, wie Linne' als Unterscheidungsmerkmal angiebt. Er muß ein Exemplar vor sich gehabt haben, an welchem die Federfasern des Schwanzes abgestoßen waren, wie es oft geschieht, und wodurch diese Federn zugeschärft erscheinen. Ich besitze selbst ein dergleichen Exemplar.

**) P. Ms.: Länge ohngefähr 1 1/2 Fuß und Breite 3 Fuß.

Spitze etwas übergebogen und länger, aber ohne Rand an der Wurzel; die runden Nasenlöcher mit starken schwarzen Borsten bedeckt; der Augenstern kastanienbraun; die Beine etwas länger als der Schnabel, 2 Zoll 8 Linien, die Mittelzehe 2 Zoll, und die hintere 1 1/2 Zoll lang.

Das ganze Gefieder ist schwarz, am Oberleibe mit violettem Glanze.

Es gehört ein gar geübtes Auge dazu, um das Weibchen vom Männchen zu unterscheiden, doch ist es etwas kleiner, hat einen schwächern Kopf und Schnabel, einen gebücktern Gang und weniger Glanz.

Die Rabenkrähen haben, so wie der gemeine Rabe, die Nebelkrähe, Saatkrähe und die Dohle einen schreitenden, hin und herwankenden, aber doch dabey stolzen Gang, und einen langsamen, aber festen und gewissen Flug, der auch den stärksten Windstoß aushält. Die Schwingen sind dabey an ihren Spitzen, wie Finger ausgespreitet*), und nicht wie bey andern Vögeln an einander gefügt und geschlossen. Sie wiederholen fliegend und sitzend ihr rauhes Grab, Grab! das sie mit großer Anstrengung ausstoßen müssen. Im Frühjahr haben sie ein heiseres Geschrey, das ohgefähr Krä! Krä! klingt, damit sie sich einander zur Paarung locken, und welches das Weibchen öfterer auf der Spitze eines hohen Baums sitzend ausstößt, als das Männchen. Bey der Paarung, die unter allerhand Liebkosungen auf der Erde geschieht, giebt das Männchen noch überdieß allerhand quackelnde Töne von sich. So klug, und wohl noch klüger als die gemeinen Raben, sind sie. Dem Ackermanne nähern sie

sich

*) Dieß ist fast bey allen Vögeln dieser Gattung.

sich z. B. ohngescheut, so bald sich aber ein anders gekleideter Mensch neben den Pflug stellet, so weichen sie auf zwey bis drey hundert Schritte weit, und kommen nicht eher wieder in die Furche, und wenn sie die köstlichsten Speisen in derselben zu finden wüßten, bis der vorige Pflüger die Pflugsterze wieder in die Hand nimmt. Ihr Geruch ist auch sehr fein, denn sie wittern das Aas weit, wittern die Maden und Mäuse unter der Erde, und suchen sich ihrer zu bemächtigen.

Sie verfolgen alle Raubvögel mit Nachdruck, lieben die Gesellschafft ihres Gleichen noch mehr, als die gemeinen Raben*), indem sie sich Sommer und Winter zusammen halten, können so wie jene gezähmt werden, und Worte nachsprechen lernen, und tragen gezähmt und frey alles, was glänzt, zusammen.

Sie werden sehr alt, daher der **Krähentod** zum Sprichwort geworden ist.

Bey den Alten waren sie der Juno geheiligt, der Minerva aber zuwider.

Aufenthalt. Sie lieben vorzüglich die Feldhölzer, dann die Waldungen, die ans Feld gränzen, und die Vorderwälder an einer Bergkette. Mitten im tiefen Gebirge findet man sie entweder sehr selten, oder gar nicht, weil sie ihrer Nahrung halber immer Aecker und Wiesen in der Nähe haben müssen. Sie sind Strich- und Standvögel, je nachdem ihr Sommeraufenthalt beschaffen ist. Diejenigen, welche in kleinen Feldhölzern wohnen, schlagen sich im Herbst

in

*) Daher das von ihnen entlehnte Sprichwort: Keine Krähe hackt der andern ein Auge aus.

in großen Schaaren zusammen, ziehen am Ende des Oktobers, wenn sehr stürmisches und regnerisches Wetter eintritt, von ihrer Heimath weg, von einer großen Wiese zur andern, und lagern sich gern des Winters über am Tage in bergigen Gegenden in den Wiesengründen, wo warme Quellen offne Plätze lassen, auf den Feldern, wo Mist hingefahren wird, und ziehen des Nachts mit großem Geschrey in die Wälder dahin, wo sie Schutz vor Sturm und Wetter haben. Im März gehen sie wieder in ihre Heimath zurück. Sie haben gern die Dohlen in ihrer Gesellschafft. Diejenigen hingegen, die am Fuße eines waldigen, vorzüglich mit Schwarzholz besetzten, Kettengebirgs wohnen, wie z. B. in Thüringen, ziehen niemals weg. Im Oktober begeben sich einige Familien derselben zusammen, wählen, wie es scheint, einen Anführer, oder Familienvater, der sie des Morgens ins Feld und des Abends wieder nach Hause führt. Vor dem Thüringerwalde wohnt alle Viertelstunden weit, da wo ein Thal von der Ebene aus in denselben führt, eine solche Familie des Winters über, die alle Morgen in ihrer bestimmten Anzahl ins Feld geht, des Abends wieder in ihr Thal zurückkehrt, und sich niemals mit der andern nachbarlichen Gesellschafft vermischt. Der Anführer scheint immer der größte Vogel zu seyn, und wohnt auch am weitesten in der Tiefe des Waldes. Jede Rabenkrähe hat nämlich ihren eigenen Stand, wo sie schläft, und welcher weit entfernt von ihrer Nachbarin ist. Des Morgens kömmt alsdann der Familienvater, ruft mit einem starken Geschrey seinem Nachbar über ihn hinfliegend zu, dieser gesellt sich sogleich zu ihm, stimmt in seine weckenden Töne ein, und so schreyen sie denn die andern alle zusammen, daß allzeit am Ausgange des Waldes alle Familienglieder bey-

sam-

sammen sind, sich unter einander und den neuen Morgen mit einem lauten, oft wiederholten, Grab, Grab begrüßen. Sie fliegen ohngefähr eine halbe Stunde weit ins Feld, auf die Straßen, in die Dörfer, und kehren des Abends in der nämlichen Ordnung wieder zurück.

So lange es gleichförmiges Wetter ist, bleiben sie den ganzen Tag über außer dem Walde, sobald sich aber das Wetter ändert und Stürme zu befürchten sind, so kommen sie einige Zeit vorher, oft am hellen Mittage, in ihr sicheres Nachtquartier, das allemal in der dichtesten Tanne oder Fichte ist, zurück. Bey heiterm Himmel und stiller Luft fliegen sie hoch, im Sturm und Regen aber niedrig an der Erde hin.

Ihr Schlaf ist sehr leise; denn wenn man des Nachts im Walde geht, und dem Aufenthalte einer solchen Krähe nahe kommt, so fliegt sie augenblicklichst auf, erhebt ein gräßliches Geschrey, die andern werden sogleich auch wach, gesellen sich zu ihr, stimmen aus vollem Halse in ihre ängstlichen Töne ein, und begeben sich nicht eher wieder zur Ruhe, bis sie nichts mehr bemerken, und diejenige, welche gestört wurde, sucht in der dunkelsten Nacht einen neuen Wohnplatz auf, und bezieht den alten nie wieder *).

Nahrung. Ihre Hauptnahrung besteht in Regenwürmern, die sie alle Morgen von Wiesen und Rieden auflesen, in Erdmaden, besonders den schädlichen Engerlingen, und in Maulwurfsgrillen, die sie hinter dem Pflug finden, auch in Feldmäusen, denen sie vor ihren Löchern aufpassen. Letztes

*) Es sind dieß lauter Erfahrungen, die ich seit vielen Jahren gemacht habe.

Letztere sind besonders ihre Herbst- und Winternahrung*). Außerdem fressen sie nackte Erdschnecken, Wasserschnecken, um welcher willen sie sich bey abgelassenen Fischteichen einfinden, große Käfer, Krebse, Vogeleyer, besonders der Taucherarten, junge Vögel, als Gänse, Hühner, Enten, Rebhühner und Hasen, allerhand Aas, Pferde- Küh- und Menschenkoth, ausgesäetes Getraide, als Waizen, Gerste, Erbsen, Heidekorn, Spelt, auch grüne Saat, Graßkeime und Graßwurzeln, verpflanzte Kohlpflanzen, Kirschen, Birnen, Oliven u. d. g. Wenn im Winter eine über einer Heerde (Kette) Rebhühner schwebt, so ergiebt sich sogleich das schwächste freywillig, kauert sich im Schnee hin, wird von ihr mit dem Schnabel getödet, da unterdessen die übrigen sich unter ängstlichem Geschrey auf die Flucht begeben**). Wenn sie einen Krebs fangen, und denselben besonders ihren Jungen bringen wollen, so beißen sie ihn sogleich beyde Scheeren ab, um vor Verletzung sicher zu seyn***). Sie verstecken auch zuweilen, wenn sie Ueberfluß z. B. an Aas haben, Stücken unter Moos und Laub, wie die Füchse, und sehen fleißig zu, ob es noch da ist; lassen es aber gewöhnlich nicht über einen Tag vergraben liegen.

Fortpflanzung. In gelinden Wintern machen die einheimischen schon zu Ende des Februars Anstalt zum Nest, sonst

*) Ich habe eine oft eine ganze Stunde lang vor einem Mauseloche, worin ih ihr feiner Geruch eine Maus verrieth, sitzen, und sie ihr fangen sehen, so bald als sie heraus kam.

**) Verschiedenemal habe ich ihnen Rebhühner und Hasen, auf die ich sie stoßen sah, abgejagt und abjagen sehen.

***) Ich habe dieß verschiedenemal beobachtet.

sonst im März, so wie diejenigen, welche in Schaaren herumgestrichen sind. Die Standvögel bauen einzeln, die Strichvögel aber zusammen in Feldhölzern. Es giebt Gegenden in Thüringen, und besonders im Herzogthum Altenburg, wo sich in kleinen Eich- und Kiefernwäldchen, wie bey den Saatkrähen, zwanzig bis dreyßig Nester auf einem großen Baume befinden, welche oft mit ihren Unterlagen, die gewöhnlich aus Dornen bestehen, unter einander und mit denen auf den nahe stehenden Bäumen verbunden sind. Die zweyte Lage eines Nestes sind Wurzeln, die dritte Schalen, die vierte Moos und die Ausfütterung Schweinsborsten, Kuh- und Hasenhaare. Das Weibchen legt vier bis sechs Eyer, welche blaugrün und mit großen und kleinen aschgrauen und olivenbraunen Flecken besetzt sind, die am stumpfen Ende zusammenfließen. Männchen und Weibchen brüten sie in achtzehn bis zwanzig Tagen gemeinschafftlich aus, versorgen ihre Jungen treulich, führen sie so lange, bis sie sich selbst ernähren können, an, und machen alsdann gewöhnlich zur zweyten Brut Anstalt. Die Jungen, welche vor dem ersten Mausern noch keinen besondern Glanz haben, gehen dem Pfluge nach, wo sie immer Nahrung finden, und fressen auf den abgemäheten Wiesen und Viehtrifften allerhand Würmer, auch Kuh- und Pferdemist. Sie lassen sich mit Fleisch und Brod sehr leicht auffüttern, und so zahm machen, daß man sie ausfliegen lassen kann; ja sie sollen sogar, wie die Tauben und Schwalben, zu Briefträgern gebraucht werden können.

Feinde. Die Baummarder, Wieseln und verschiedene Raubvögel zerstöhren zuweilen ihre Brut. Auch leiden sie oft Schmerzen von Band- und Rundwürmern.

Jagd und Fang. Fast alle Arten der Nachstellungen, womit man die Kolkraben hintergeht, sind auch auf die Rabenkrähen anwendbar; sie werden z. B. mit Papierdüten, welche mit Leim bestrichen sind, gefangen, auf den Misthaufen, bey Aas, bey ausgeschüttetem Rinderblut u. d. gl. geschossen.

Im Hofe und auf den Wegen kann man sie im Winter in eisernen Mäusefallen, welche Schlagbügel haben, fangen, wenn man die Bügel mit Schnee und Pferdemist bedeckt und an dem Haaken ein Stückchen Fleisch befestigt.

Am sichersten und häufigsten schießt man sie aber auf der Krähenhütte. Dieß ist ein ganz eigenes Gebäude. Wo auf dem Felde in der Nähe eines Dorfs oder einer Stadt ein flacher Hügel ist, über welchen die Rabenkrähen (auch Dohlen, Nebelkrähen, Elster, Saatkrähen u. d. gl.) ihren Zug nehmen, daselbst wird eine Grube in die Erde gegraben, und darein von Steinen, Bohlen oder an einander gefügten Holzstücken (Schaalhölzern) eine vier, sechs oder achteckige Kammer, ohngefähr vier Ellen im Lichten tief und in beliebiger Weite aufgeführt. An eine Seite kömmt eine Thüre zum Eingang, an jede der übrigen aber ein Schießloch, das inwendig enge ist, auswendig aber zum Drehen der Flinte die gehörige Weite hat. Die Kammer wird von oben gut ausgeschälet, und mit Erde beschüttet oder besser mit Rasen bedecket, damit man nichts als einen grünen Hügel siehet. Vor jedes Schießloch wird schußweit ein dürrer Baum fest in die Erde eingesetzt und durch die Mitte des Hügels eine Stange gesteckt, auf welcher, der Oberfläche der Erde gleich, ein Teller befestigt ist, auf welchem man einen

Uhu

Uhu oder sonst eine große Eule setzt. Wenn nun die Rabenkrähen vorbeyfliegen, und einen solchen verhaßten Raubvogel sitzen sehen, so stoßen sie auf ihn, setzen sich in Menge auf die dürren Bäume und werden geschossen. Wenn einige auf den geschehenen Schuß wegfliegen, so darf man nur mit der Stange den lebendigen oder todten Uhu in die Höhe heben und rütteln, so setzen sie sich ohne Scheu wieder zum Schuß hin. Um ihr Herbeyfliegen zu befördern, kann man auch nur Aas herbeyführen lassen. Außer den Krähen und Raben kommen auch Habichte, Hühnergeyer, Bussarde, Sperber, Thurmfalken u. d. gl. zur Hütte.

In manchen Gegenden z. B. im Altenburgischen werden die Jungen, welche eben ausgeflogen sind, oder ausfliegen wollen, zu Ende des Mais in Feldhölzern in ungeheurer Menge geschossen, oft auf einen Schuß sechs und mehrere, und da die Füße (Fänger) den Jägern ausgelöst werden, so sind sie ihnen ein sehr wichtiges Accidens. Den Schützen, die dabey in Menge zusammen kommen, ist es ein großes Fest.

Wer sich eine Lust machen will, der darf auch nur im Winter, wenn sie der Hunger drückt, auf dem Vogelheerde die Finkennetze aufstellen, einige lebendige Krähen aufläufern, und Waizen oder Aas hinwerfen, so wird er mit Verwunderung sehen, daß diese schlauen Vögel eben so gut als die Finken auffallen, zumal, wenn man die Netze in einem Garten nahe an einem Hofe hat; denn mit den Lockvögeln lassen sich auch die klügsten Vögel betrügen.

Die einfachste *) Art, sie zu fangen, soll diese seyn. Man muß eine lebendige Rabenkrähe haben, diese befestigt man auf der Erde oder auf einem Brete so, daß die Füße in die Höhe stehen, vermittelst zweyer Haaken, welche an beyden Seiten über den Anfang der Flügel fassen. In dieser ängstlichen Lage bewegt sie sich, und schreyt ohne Aufhören, daß ihre Verwandten herbey kommen, ihr Hülfe zu leisten. Die Gefangene aber sucht sich an alles zu hängen, um in Freyheit zu kommen, und umfaßt mit ihren Klauen und dem Schnabel, welche Glieder man ihr freygelassen hat, alle, die sich ihr nähern, und überliefert sie auf diese Art dem Vogelfänger.

Will man sie ihres Schadens halber bloß töden, so soll man Sumpfbohnen (Feves de marais,) nach welchen sie sehr begierig sind, nehmen, Nadeln verrosten lassen und sie in dieselben stecken.

Auch Krähenaugen (Strychnos nux vomica,) vergiften sie. Diese zermalmt man mit einer Holzraspel, bestreut damit in klare Würfel geschnittenes Fleisch und wirft dieses neben Aas. Man muß aber sorgen, daß keine Hunde dazu kommen, sonst müssen diese, so wie alle blindgebohrne Thiere, auch sterben.

Ein gutes Verscheuchungsmittel ist, daß man zur Brutzeit, besonders des Nachts, da wo sie sich häufig aufhalten, schießt, sie verlassen alsdann gewiß den Ort, wenigstens auf dieses Jahr.

Nutzen. Die Landleute in manchen Gegenden sagen, daß das Fleisch der Jungen so gut, wie Taubenfleisch

*) Aber, wie es mir scheint, auch die unwahrscheinlichste.

fleisch, schmecke; ja sie essen sogar die Alten, ob sie gleich sehr unangenehm riechen. Besser sind die Eyer.

Ihre **Flügelfedern** werden zum Zeichnen, und Verkielen musikalischer Instrumente gebraucht.

Vorzüglich nützen sie durch ihre **Nahrung**, da sie sehr viel **Feldmäuse** fressen, (weswegen man ihnen auch Büsche auf die Aecker trägt, damit sie beqem auf sie lauern können,) die Richtplätze und Anger von Aas reinigen, und Erbfeinde der **Engerlinge** sind.

Sie sind auch **Wetterpropheten**; daß ihre heisere Stimme aber schlechte Witterung andeuten soll, ist ungegründet.

Die gemeinen **Türken** richten sie zur Jagd ab.

Bey den Alten waren sie das Zeichen eines geschäfftigen **Menschen**, welcher sogar beym Essen arbeitet, weil man vorgab, daß sie ihre Jungen sogar im Fluge fütterten; welches wohl von den Schwalben gilt, aber nicht von den Rabenkrähen.

Schaden. Ihr vorzüglicher Nachtheil ergiebt sich aus ihrer **Nahrung**.

Wo sie eine **Heerde junger Hühner** entdecken, da holen sie eins nach dem andern und die jungen **Enten** fangen sie vom Wasser weg.

Bey den **Sauerkirsch- und Pflaumenbäumen** finden sich oft ganze Familien ein, und lesen die Früchte rein ab. Von den gesteckten **Krautpflanzen** fressen sie das Herz aus, spielen auch wohl nur mit denselben, und beißen sie ab.

Abergläubische Leute beobachten sie, wenn sie ihr Glück in der Liebe wissen wollen, und fürchten einen Witwenstand, wenn sie auf eine einzelne stoßen.

In Nadelhölzern treten sie die jungen zerbrechlichen (quatten) Baumwipfel ab, und dieß ist die Hauptursache, weswegen sie von den Jägern in solchen Gegenden geschossen und diesen die Füße von der Obrigkeit bezahlt werden; denn solche Bäume bekommen alsdann einen krüppelichen Wuchs.

Namen und Verschiedenheiten. Die Krähe; Krahe; Kratte; schwarze Krähe; der schwarze Rabe; der schwarze Krährabe; der kleine Rabe; die Hauskrähe; Aaskrähe; in Thüringen gewöhnlich der **Rabe** (der gemeine Rabe); Krainisch Oru.

Man findet auch zuweilen

1) **Eine weiß und schwarz geschäckte Rabenkrähe** (bunte, schäckige Krähe. Lat. Corvus Corone varius. Fr. La Corneille variée.) Sie ist an der Kehle weiß, hat am Bauch einen weißen Fleck, und weiße vordere Schwungfedern. Mit Unrecht machen sie manche Naturforscher zu einer eigenen Art, die sie **Wasserkrähe** nennen.

2) **Eine weiße Rabenkrähe.** (Weiße Krähe, Lat. Corvus Corone albus. Fr. La Corneille blanche.) Sie ist bald mehr bald weniger rein weiß. Gewöhnlich ist sie auf dem Oberleibe gelblich oder bräunlich. Beydes (Nr. 1. und 2.) sind unter den Vögeln gewöhnliche Ausartungen.

3) **Eine Rabenkrähe mit grauem Halsbande.** Ich sahe sie diesen Sommer vor dem Thüringerwalde, und halte

halte sie für eine Bastardart von der Nebel- und Rabenkrähe; denn von jener ist die graue Farbe. Es bleiben zuweilen vor dem Thüringerwalde einzelne Nebelkrähen vom Winter zurück, vielleicht paaren sich diese aus Noth mit den hier häufigen Rabenkrähen.

(38) 3. Die Nebelkrähe.

Corvus Cornix. Lin.

La Corneille mantelée. Buff.

The hooded Craw. Pen.

Kennzeichen der Art.

Sie ist grau, Kopf, Kehle, Flügel und Schwanz aber sind schwarz.

Beschreibung.

Diese Krähe, welche in ihrer Lebensart mit der Rabenkrähe fast alles gemein hat, bewohnt Europa und Asien, von beyden mehr die nördlichen als südlichen Gegenden, und soll auch in den nördlichen Amerika angetroffen werden. In Europa geht sie bis zu den Feroeinseln und der Lappmark hinauf, ist in Rußland und Sibirien sehr gemein, und wandert nach Woronesch. Jenseits des Ob ist sie sehr groß, und artet oft gänzlich schwarz aus. Im nördlichen Deutschland ist sie einer der bekanntesten Vögel, und man hält sie für häßlich und verächtlich — in den südlichen Gegenden hingegen, wo sie selten, oder nur des Winters über ist, findet man sie schön. In Thüringen ist sie in man-

chen Gegenden z. B. um Gotha herum im Winter sehr häufig, nistet aber nur äußerst selten daselbst *).

Sie ist größer, wenigstens dicker und stärker, als die Raben- und Saatkrähe. Ihre Länge beträgt 1 Fuß 10 Zoll und ihre Breite 3 Fuß 3 Zoll **). Der Schwanz ist 8 Zoll lang, und die gefalteten Flügel reichen bis ans Ende desselben. Das Gewicht ist 23 bis 24 Unzen.

Der Schnabel ist 2 Zoll 4 Linien lang, stark, grade, vorn etwas abwärts gebeugt; die kleinen runden Nasenlöcher dicht mit harschen Haaren besetzt; der Stern graulich; die Beine 2 Zoll 3 Linien hoch, die Mittelzehe 2 Zoll und die Hinterzehe 1 1/2 Zoll lang. Schnabel und Füße sind glänzend schwarz.

Der Kopf, die Kehle, der Unterhals, die Flügel und der zugerundete Schwanz sind schwarz mit violetten und grünen Wiederschein. Die Farbe der übrigen Theile ist sanft und hellaschgrau, und sticht gar schön gegen die glänzend schwarze Farbe des Kopfs und der Glieder ab. Sie hat auch weichere Federn als die übrigen Vögel ihrer Gattung, fliegt daher sanft, obgleich langsam, und muß sich immer anstrengen, wenn sie mit den Raben- und Saatkrähen in Gesellschafft fortkommen will.

Das Weibchen ist etwas kleiner, die schwarze Farbe läuft nicht so weit in die Brust hinein, und die helle Körperfarbe fällt mehr ins röthlichaschgraue.

Die

*) Nur ein einzigmal habe ich in Thüringen und zwar im Sommer 1789 in der Gegend um Schnepfenthal ein Päärchen angetroffen, das in einem Feldhölzchen nistete.

**) P. Ms.: Länge 1 1/2 Fuß; Breite fast 3 Fuß.

Die Nebelkrähen sind weder so schlau, noch so scheu und furchtsam als die andern ihnen ähnlichen Vögel, und lassen den Jäger leicht an sich. Sie haben eine unangenehme, heisere Stimme, und ihr Ruf Kräh, Krää! muß ihnen sehr sauer werden, weil sie dabey mit Kopf und Hals eine gar tiefe, ängstliche Verbeugung machen. Uebrigens paßt das mehrste, was von den Sitten und Betragen der Rabenkrähen gesagt worden ist, auch auf sie.

Aufenthalt. Den Sommer über leben sie einzeln gewöhnlich in ebenen Gegenden im Gehölze und in Gärten, die ans freye Feld stoßen; im südlichen Europa aber, z. B. in Italien, sollen sie auch die Wälder der mittlern Gebirge bewohnen und im Herbst erst in die Ebenen herabkommen.

Sie sind Zug- Strich- und Standvögel zugleich; ersteres beydes da, wo sie nicht hinlängliche Nahrung zu finden glauben, und in Menge wohnen, letzteres wo jenes beydes nicht statt hat. Zu Anfang des Octobers kommen sie aus den nördlichen Gegenden in großen Schaaren in Thüringen an, und verlassen uns im März wieder. Sie ziehen entweder allein, oder in Gesellschafft der Rabenkrähen und Dohlen. In einem Bezirke von etlichen Stunden zerstreut sich im Winter eine Heerde, auf die Felder und Landstraßen, und sammelt sich alle Abend in der Dämmerung entweder in einem Garten auf etlichen großen Bäumen, oder in Städten und Dörfern auf den Schlössern, Kirchen oder den Dächern großer und hoher Häuser. Wenn die Kälte groß ist, kommen sie auch ungescheut in die Städte und Dörfer, und laufen in den Gassen und in den Höfen herum.

Nah-

Nahrung. Hier suchen sie Knochen, Kartoffeln, Ueberreste von Kraut und Rüben, Kuh- und Pferdemist auf, fressen mit den Schweinen, wissen die Garküchen- Wirthshäus- und Schloßhöfe, wo immer aus den Küchen etwas für sie herausgeworfen wird, sehr gut zu finden, zupfen die Aehren, die auf den Dörfern aus den Scheunen unter dem Dache hervorragen, ab, fressen überhaupt alles, wovon sich Menschen und Thiere nähren, und sind die gefräßigsten und unekelsten unter allen Vögeln ihrer Gattung. Die übrige Jahrszeit gehen sie dem Pfluge nach, und lesen die schädlichen Insekten, Larven und Gewürme auf, welche ausgeackert werden. Die Raupen, Heuschrecken, Frösche, Mäuse, Muscheln und Schnecken haben an ihnen Feinde, aber auch die jungen Fische, jungen Hühner, Enten, Fasanen, Rebhühner, Wachteln, Lerchen und andere junge Vögel, und die Eyer, woraus sie entstehen. Im Herbste gehen sie auch die Weinbeeren, Birnen und Wallnüsse an, fassen letztere zwischen die Füße und hacken sie mit ihrem starken Schnabel auf. Aas und abgestandene oder erfrorne Fische sind ihre Lieblingsgerichte. Der Saat thun sie eben keinen beträchtlichen Schaden, ob sie gleich die unter der Erde erweichten Körner von aller Art zuweilen nicht verachten. Sie verfolgen die Falken und Weyhen, um ihnen ihren Raub abzujagen, oder das Uebriggelassene zu bekommen. Sie jagen auf schwachverwundete Vögel und müde gehetzte Hasen, ja fallen einen von letztern wohl selbst in Gesellschafft von allen Seiten an, so daß er nicht weiß, wohin er laufen soll, und sich ergeben muß.

Fortpflanzung. Sie nisten gern in lebendigen Hölzern, auch in Gärten, des Jahrs zweymal. Ihr Nest steht nicht

nicht allemal hoch auf den Obst- und Waldbäumen, ist aus kleinen Zweigen und Reisern fest zusammen gebaut, und inwendig mit Wolle und Haaren ausgefüttert. Es steht einzeln, und die eine baut hier, die andere dorthin. Vier bis sechs längliche, hellgrüne, mit feinen braunen Strichen und Flecken versehene Eyer liegen in demselben, die achtzehn Tage bebrütet werden. Die Alten schleppen ihren Jungen im Mai und Junius zuweilen kleine junge Hühner und Enten ins Nest, und versorgen sie reichlich mit Gewürmen, Mäusen, Fischen, Muscheln und Schnecken. Wo sie an Flüssen, Seen und Meeren wohnen, sind sie daher immer am Ufer, und suchen für sich und ihre Jungen Nahrung. Wenn die Jungen ausgeflogen sind, so halten sie sich noch einige Zeit auf dem Felde zu den Alten, und lassen sich so lange füttern, als diese es nur immer thun wollen; die von der ersten Brut aber werden immer eher sich selbst überlassen, als die von der zweyten. Nicht nur fallen zuweilen ganz weiße, schwarz und weißbunte, sondern auch ganz schwarze aus; und es giebt Geschlechter, die viele Jahre hindurch nichts als weiße hervorbringen. Man zähmt diese letztern sehr gern, und wenn man sie alsdann wieder unter die andern fliegen läßt, so vermischen sie sich nicht mit ihnen, sondern kehren allezeit wieder zu dem Hause ihres Wohlthäters zurück. Einige unserer glaubwürdigen Jäger behaupten nicht ohne Grund, daß die Rabenkrähen und Nebelkrähen sich im Nothfall zusammen paarten *).

Fein-

*) Dieß ist in solchen Gegenden, wo etwa eine einzelne Nebelkrähe vom Winter zurück bleibt. Ein merkwürdiges Beyspiel habe ich oben aus eigener Erfahrung angeführt. s. S. 424. Nr. 3.

Feinde. Sie haben gleiche Feinde mit den Rabenkrähen, und werden auch noch überdieß von Milben geplagt.

Jagd und Fang. So dreist diese Krähen da sind, wo sie keine Gefahr fürchten, und daher auch weit leichter geschossen werden können, als die mehresten Vögel dieser Gattung, so vorsichtig und scheu werden sie, wenn sie einmal Nachstellungen argwöhnen, und gehen daher nicht gern zweymal auf die Krähenhütte, es müßte denn Aas dabey liegen.

Sie werden, wie die andern Krähen, gefangen und geschossen, auch mit Falken gebaizt.

Nutzen. Das Fleisch hat einen starken unangenehmen Geruch, wird in Deutschland selten gegessen, und die Jagdhunde scheuen sich sogar, sie, wie die stinkenden Raubvögel, weit zu tragen, so eckelhaft ist ihnen ihre Ausdünstung. Doch füttert man die Jagdfalken damit.

Die starken Flügelfedern werden, wie die Rabenfedern, gebraucht, ob sie gleich nicht so gut sind.

Durch Vertilgung mancherley schädlicher Insekten, der Mäuse und der verheerenden Grasraupen (Phalaena graminis), welche in manchen Gegenden zu Zeiten die ganze Heuerndte verderben, werden sie am nützlichsten.

Sie schaffen die bösen Ausdünstungen, die das Aas und die Leichnamme der Missethäter verursachen, weg.

Sie sollen, wenn sie an den Seeküsten hinziehen, ein Ungewitter anzeigen, und zum Brieftragen, wie die Brieftauben, abgerichtet werden können. Da sie weiche Federn haben, welche ihnen locker auf dem Leibe liegen, so

kann

kann man an ihnen sehen, wo der Wind herweht, oder wenn er stark bläßt, und sie sich, um das Federsträuben zu verhüten, demselben mit dem Kopf entgegensetzen, sie als Wetterhahn beobachten.

Ehemals brauchte man Fleisch, Koth und Gehirn von ihnen in der Medicin.

Schaden. Sie fressen wohl zuweilen, aber doch sehr selten reifes und ausgesäetes Getraide. Wo man viel Getraide baut, daß man nicht alles in Scheunen lassen kann, sondern es in die sogenannte Mieten setzt, und nicht früh genug ausdrischt, da pflegen sie immer etwas auszuhülsen.

Im Herbste gehen sie die Birnen an, fressen nicht nur viele, sondern brechen noch mehrere ab.

Im Astrakanischen fügen sie den Weingärten großen Schaden zu.

Sie sollen auch den Lämmern die Augen aushacken.

Sie wissen die Fische sehr geschickt aus den abgelassenen Teichen zu fischen, und aus den Gräten auszuklauben.

Dieses beträchtlichen Schadens halber, der aber nur in Rücksicht auf Zeit und Ort beträchtlich genannt werden kann, werden auch die Füße den Jägern von der Obrigkeit für Geld abgekauft (ausgelößt), und in manchen Gegenden sind die Landleute verpflichtet, jährlich eine gewisse Anzahl derselben zu liefern.

Es giebt wohl wenig gemeine Leute mehr, welche glauben, daß man auf den von ihren Federn ausgestopften Betten nicht sanft sterben könne, und daß man ein Kraut oder eine

eine Wurzel in ihren Nestern finde, welche die Eigenschafft des Unsichtbarmachens hätten.

Namen und Verschiedenheiten. Krähe; Kräge; Holzkrähe; Astkrähe; Aaskrähe; Winterkrähe; Schildkrähe; Sattelkrähe; bunte und graue Krähe; grauer Rabe; grauer Krährabe; Mehlrabe; graubunte Krähe; Kranveitl; Krainisch Urana.

Man findet folgende Abänderungen: 1) die **weiße Nebelkrähe.** (Lat. Corvus Cornix candida). Sie ist entweder ganz, oder da, wo sie schwarz seyn sollte, aschgrau, und wo sie aschgrau seyn sollte, weiß, oder hat einen schwarzen Kopf, aschgrauen Schwanz und Flügel und weißen Rumpf. Letzteres sieht schön aus.

2) **Die schwarz und weißbunte Nebelkrähe.** (Lat. Corvus Cornix varia).

3) **Die schwarze Nebelkrähe.** (Lat. Corvus Cornix nigra). Sie ist am ganzen Leibe schwarz, nur da, wo die gewöhnlichen grau sind, etwas heller und zuweilen rußfarben.

(39) 4. Die Saatkrähe.

Corvus frugilegus. Lin.

Le Freux ou la Frayonne. Buff.

The Rook. Penn.

Kennzeichen der Art.

Die Wurzel des Schnabels und die Nasenlöcher sind nackt, und der Schwanz etwas zugerundet.

Be-

Beschreibung.

Sie lebt in ganz Europa, die südlichsten Theile als Italien, und die nördlichsten, z. B. vom südlichen Schweden an abgerechnet, und ist in Deutschland an manchen Orten sehr häufig *).

Ihre Länge beträgt 1 Fuß 7 Zoll, der Schwanz 7 1/2 Zoll, und die ausgespannte Breite 3 Fuß 7 Zoll **). Die Flügel reichen bis fast ans Ende des Schwanzes.

Ihrer Gestalt und Farbe nach hat sie die größte Aehnlichkeit mit der Rabenkrähe; doch unterscheidet sie sich in folgenden Stücken von derselben.

Der Schnabel ist 2 Zoll 4 Linien lang, dünner, schwächer, grader und blässer als bey jener, an der Wurzel, über den Nasenlöchern, bis zur Kehle herab kahl mit einer räudigen, schuppigen, weißlichen Haut, in welcher einzelne unvollkommene, im Aufkeimen erstickte Federkielen stecken, die fast muthmaßen lassen, daß die Stammeltern dieser Vogelart einen befiederten Schnabel, wie die Rabenkrähen, hatten, ihn aber durch das beständige Suchen nach Futter in der Erde so entblößten, daß seine Entblößung nach, uns freylich unbekannten, Zeugungsgesetzen zu einem Erbfehler wurde, den die Jungen jetzt auch schon mit aus dem Ey bringen. Die Beine sind 2 1/2 Zoll hoch, so wie die ganze Füße glänzend schwarz und stark bewaffnet; die Augen dunkelbraun.

Der ganze Leib ist schwarz, fast überall ins Purpurrothe glänzend, die Schwanzfedern und erste Reihe Schwung-

*) Z. B. im Herzogthum Altenburg.
**) P. Ms.: 1 Fuß 5 1/2 Zoll lang, und 3 Fuß 1 1/2 Zoll breit.

Schwungfedern ausgenommen, die dunkelgrün schimmern. Der ganze Leib scheint gestreckter, die Flügel und der Schwanz daher länger, und der Kopf dünner und spitziger zu seyn, als an der vorigen Art. Auch sind die Spitzen der Schwanzfedern breit und abgerundet.

Das Weibchen unterscheidet sich durch nichts, als durch weniger Muth und Lebhaftigkeit vom Männchen.

Ihr Geschrey, das sie unaufhörlich hören läßt, klingt tiefer und heiserer, als das der Rabenkrähe, und Krä, krä! Sie spielt gern, und schwingt sich daher des Abends in der Gegend ihres Aufenthaltes gesellschafftlich in einem Cirkel herum, neckt und jagt sich mit ihren Kammeraden, und schreyt aus Leibeskräften darzu.

Aufenthalt. Da diese Vögel furchtsamer als die meisten andern dieser Gattung sind, so halten sie sich auch stets in großen Gesellschafften zusammen. Sie ziehen daher im Herbst nicht nur in Schaaren weg, sondern leben auch in der Brutzeit so nahe beysammen, als wenig andere Vögel. Die Feldhölzer, Baumreihen um Dörfer und Städte herum, Gärten mit hohen wilden Bäumen, auch alte Thürme und hohe steinerne Gebäude sind ihr Sommeraufenthalt; denn gebirgige und waldige Gegenden lieben sie nicht. Im Oktober verlassen sie meist alle, in Gesellschafft der Dohlen, das nördliche Deutschland, im südlichen aber bleiben sie mehrentheils das ganze Jahr hindurch, und halten sich in Dörfern, besonders aber auf solchen Wiesen auf, die durch warme Quellen immer von Schnee und Eis entblößt sind.

Nahrung. Im Winter besteht ihre Nahrung aus Graß und Graßwurzeln, aus Insekten und Mist; auch ge-

hen

hen sie aufs Aas. Im Sommer folgen sie, in Gesellschaft der Dohlen, dem Pfluge und lesen alle ausgepflügten Insekten und Würmer, als Maikäfer, Maikäferlarven rc. und die Regenwürmer auf, verfolgen sonst Roßkäfer, Heuschrecken, Raupen, Schnecken rc.; fressen aber auch, wenn sie diese lebendige Nahrung nicht haben können, allerhand ausgesäetes, reifes und keimendes Getraide, als Roggen, Waizen, Gerste, Heidekorn und die frischgesteckten Kohl- und Krautspflanzen.

Fortpflanzung. Im April kommen diejenigen, die ihre Heimath im Winter verlassen haben, wieder zurück. Die Alten suchen ihre verlassenen Nester wieder auf, und die Jungen bauen sich neue. Diese findet man in den Feldhölzern von hohen Nadel- und Laubholz*), auf den Bäumen, die um die Dörfer und Kirchhöfe stehen, als auf Erlen und Eschen; allemal aber auf solchen, die unten fast glatt, und mit keinem oder wenig Unterholz bewachsen sind. Vielleicht fürchten sie auf denjenigen Bäumen, die untere Aeste haben, Feinde, die sich da verstecken, oder sie leichter besteigen könnten, als Katzen rc. Auf einem Baum findet man oft, wie bey den Rabenkrähen, sechzehn und mehrere Nester, die durch kleine Zweige, Dornen und anderes Genist, als Grundlage mit einander verbunden sind, und oft unter sich mehrere Bäume, die neben einander stehen, vereinigen. Diese gemeinschaftliche Grundlage der Nester wird mit vielem Geschrey und Zank verfertigt, und jedes Paar scheint über die Wahl des Platzes des andern neidisch zu seyn. Alle suchen aber, so viel als möglich, ihre Stelle zu behaupten,

*) Besonders gern in kleinen Kieferwäldchen.

indem ein Gatte um den andern wechselweise Wache hält, umlegen sich ein Plätzchen mit Dornen und Reisern rund um, füttern es mit Moos, Wolle und Haaren aus, und wohnen dann, wenn sie ihren Bau vollendet haben, ruhig bey einander. Sie scheinen deswegen so gesellschafftlich beysammen zu nisten, um mit gemeinschafftlichen Kräften (da sie einzeln zu schwach sind), wenigstens durch ein betäubendes Geschrey die Raubvögel, die ihrer Brut so sehr nachstellen, zu verscheuchen. Sie vermehren sich des Jahrs zweymal, und schon zu Ende des Märzes legen sie zum erstenmal Eyer. Diese sind grünlich mit vielen blauen Flecken, besonders am stumpfen Ende, bezeichnet, und der Anzahl nach drey bis fünf. Zu Ende des Mais und Anfang des Junius fliegen daher die ersten Jungen schon aus; und zu dieser Zeit ist das Geschrey, das die Alten und Jungen, besonders des Morgens und Abends, verursachen, so unaussprechlich groß, daß sie dadurch denjenigen Personen, die einer solchen Kolonie nahe wohnen, gar sehr beschwerlich werden. So lange sich nicht Rabenkrähen oder Elster an einem solchen Platze einnisten, oder das Holz gefällt wird, verlassen sie einen einmal erwählten Wohnort nicht, und wenn sie von Menschen noch so sehr verfolgt würden*). Sie nisten auch, wie die Dohlen, zwischen die kleinen Säulen und Thürmchen an den alten Thürmen, Kirchen und andern Gothischen Gebäuden.

Fein-

*) Ich kenne Gegenden, wo die jungen Saatkrähen im Junius in großer Menge weggeschossen werden. Dieß alles aber verhindert nicht, daß die Alten nicht ihre zweyte Brut verrichten, und alle Jahre diesen nämlichen Wohnort wieder aufsuchen sollten.

Feinde: Die Katzen, Marder, Falken, Eulen und Sperber suchen ihre Brut auf, und rauben die Jungen. — Mit den Rabenkrähen und Elstern können sie sich nur im Winter in der größten Hungersnoth vertragen, sonst leben sie mit denselben, wohl bloß aus Nahrungsneid, immer im Streite.

Jagd. Da sie weniger scheu, als andere Krähen sind, so können sie auch leichter durch Schießgewehr erlegt werden.

Im Winter schüttet man ihnen Rinderblut hin, und sie werden dabey aus einem verborgenen Orte in Gesellschafft der Dohlen mit Schroten (Hagel) in Menge erschossen.

Auf Erbsenäckern und andern Orten, wo sie Schaden thun, kann man sie dadurch verscheuchen, daß man einige von ihren todten Kammeraden auf Stöcke hängt.

Man hat sie auch durch folgendes Mittel vertilgt: Man nimmt 1/2 Pfund Krähenaugen, schneidet sie ganz klein, kocht sie in einem Topf mit vier Maas Wasser; wenn solches kalt ist, weicht man eine Nacht eine Metze Waizen drein, besäet damit des Morgens ein Stückchen Land, wo diese Vögel oft liegen, und egget ihn nicht ein. Man wird noch den nämlichen Tag eine Menge Todte finden, die an diesem Gifte gestorben sind.

An manchen Orten werden sie mit Klappern, Schreyen und andern Verscheuchungsmitteln von den Feldern abgehalten.

Nutzen. In manchen Provinzen Deutschlands wird nicht nur das Fleisch der jungen, sondern auch der alten, als

als schmackhaft gegessen. Auch die Eyer werden zu diesem Gebrauche angenommen.

Aus dem Fleische der Jungen macht man auch ein Heilungsmittel für kranke Falken.

Ihre Federn haben fast gleichen Werth mit denen der Rabenkrähen.

In Frankreich verkündigen sie als Zugvögel die Ankunft des Winters und in dem nördlichen Deutschland die Ankunft des Frühlings.

Schaden. Ihr vorzüglicher Nutzen, den wir aus ihren Hauptnahrungsmitteln erkennen, übertrifft den Schaden weit, der ebenfalls daraus sichtbar ist.

Den Erbsenfeldern sind sie noch am meisten nachtheilig, indem sie durch ihren feinen Geruch die eingelegten oder eingepflügten Erbsen bemerken und dieselben, wie mit einem Spaten, aus der Erde ausgraben; auch hauen sie mit ihren starken Schnäbeln die Keime der Erbsen, Bohnen, Wicken und Kartoffeln, aus Muthwillen oder, weil sie sie für Insekten ansehen, ab.

Namen. Die schwarze Saatkrähe; schwarze Feldkrähe; Saatrabe; Kranveitl; Karechel; Ackerkrähe; Rooke; Rooche; Rouch; Ruuch; Ruck; Karock; Roeck; Rouck; der pommerische Rabe; (schwarze Krähe; Rabenkrähe;) in Thüringen der Nacktschnabel.

(40) 5. Die Dohle.

Corvus Monedula. Lin.

Le Choucas. Buff.

The Jak-daw. Pen.

Kennzeichen der Art.

Der Hinterkopf ist lichtgrau, der übrige Körper schwarz, unten etwas heller.

Beschreibung.

Die Dohle ist in Europa, in Sibirien und in Persien zu Hause; doch scheint sie mehr die kalten als warmen Länder zu lieben, da sie im südlichen Deutschland schon nicht so häufig als im nördlichen und mittleren angetroffen wird. In Europa erstreckt sie sich gegen Norden bis Sandmor, und wird zuweilen auf den Feroeinseln gesehen. In Thüringen ist sie Sommer und Winter sehr häufig zu finden.

Sie hat ohngefähr die Größe einer Taube. Ihre Länge beträgt 1 Fuß 3 1/4 Zoll, und die Breite 2 Fuß 4 1/2 Zoll *). Der Schwanz ist 5 3/4 Zoll lang, stufenweise zugerundet, die Seitenfedern um ein merkliches kürzer, und die Flügel reichen gefaltet bis einen Zoll vor seine Spitze.

Der Schnabel ist 1 1/2 Zoll lang, an den Seiten gedrückt, kegelförmig, so daß Ober- und Unterkiefer sich auf gleiche Weise nach der Spitze zu neigen; die Nasenlöcher

 mit

*) P. Ms.: Länge 13 1/2 Zoll; Breite 2 Fuß 2 1/2 Zoll.

mit vielen steifen Borsten bedeckt; der Stern bläuweiß oder gelblich weiß; die Beine 1 3/4 Zoll hoch, die Mittelzehe 1 1/2 Zoll und die hintere 1 Zoll 4 Linien lang; Schnabel und Füße schwarz.

Die Stirn, der Scheitel, Rücken, Steiß, Schwanz, die Flügel und die Kehle sind schwarz, die großen Deckfedern der Flügel mit einem violetten, das übrige mit einem grünen Glanze; der Hintertheil des Kopfs, der Nacken, die Seiten des Kopfs und Halses sind lichtgrau, wie wenn sie bepudert wären, und eine gleichfarbige Einfassung haben noch einige Federn des Oberrückens, so daß sich diese Farbe vom Ende des Scheitels an, wo sie am stärksten und hellsten ist, nach und nach in den Rücken verliert; Brust und Bauch und die untern Deckfedern der Flügel haben eine schwarzaschgraue Farbe.

Das Weibchen ist unmerklich vom Männchen verschieden, doch geht die helle Farbe des Hinterkopfs und Nackens nicht so weit in den Rücken herein, der Schnabel ist nicht so schwarz und der Unterleib mehr dunkelaschgrau.

Die Dohlen sind, ob sie gleich so nahe bey den Menschen wohnen, scheue, furchtsame Vögel und dem Jäger schwer zu schießen. Vermöge ihres schlanken Körperbaues und der sehr zugespitzten Schwingen können sie hurtiger als die ihnen sonst so ähnlichen Rabenkrähen und Saatkrähen fliegen. Doch lieben sie beyder Gesellschafft, so wie sie überhaupt gesellschafftlich sind, und fliegen ihnen zu Gefallen auf ihren Zügen, weit langsamer, als sie sonst wohl brauchten.

Ueberhaupt sind sie viel lebhafter und in allen ihren Bewegungen viel hurtiger und munterer. Denn wenn

man

man sie einzeln fliegen sieht, so sind sie so schnell wie die Tauben, denen sie auch im Fluge mehr ähneln, als jenen.

Sie stoßen unaufhörlich ihr helles Jack, Jack! aus, und man kann sie bey ihren Zügen durch dieß Geschrey sehr gut von den Krähen und Raben unterscheiden, wenn man einen Schwarm hoch in der Luft spielen oder ziehen sieht. Sie sind es vorzüglich unter ihren Gattungsverwandten, die sich durch die mannigfaltigsten Schwenkungen bald hoch bald tief, besonders auf ihren Wanderungen und bey schöner Witterung im Herbst und Frühjahr vergnügen. Und es ist in der That nicht unangenehm, sie zu beobachten, wenn sie auf tausenderley Art Cirkel und Schneckenlinien in der Luft beschreiben.

Ohngeachtet ihrer großen Gesellschafftlichkeit zanken und streiten sie sich doch beständig unter einander, und Nachbaren, die zunächst beysammen wohnen, müssen sich erst einander fürchten lernen, ehe sie in Friede bey einander wohnen können. Auch ihnen schreibt man ein hohes Alter zu, und vorzüglich die gute oder böse Gewohnheit alles Glänzende zusammen zu tragen *). Sie sträuben zuweilen die Kopffedern, und daher kommt es wohl, daß man ihnen einen dicken Kopf zuschreibt und davon ihre List und Verschlagenheit herleiten will.

Aufenthalt. In nördlichen Gegenden sind sie Zugvögel, die ihre Heymath, sobald die Erndte geendigt ist, verlassen, bey uns hingegen bloß Strichvögel, oder auch selbst Standvögel. Zu Ende des Octobers sieht man sie des Abends und Morgens in unübersehbaren Schaaren, wovon

 immer

*) S. oben S. 405.

immer eine die andere zu verfolgen scheint, mit einem unaufhörlichen Geschrey über den Thüringerwald ziehen. Fast jede halbe Stunde schneidet jeder abgesonderte Schwarm seine Zirkel in der Luft, und es scheint dieß eine Art des Wartens und der Sammlung auszudrücken, damit die Letztern und Schwächern sich nicht zu weit entfernen und immer bey dem ganzen Zuge bleiben mögen; denn der darauf folgende Schwarm macht eben dergleichen Schwenkungen, und fast oder immer auf derselben Stelle. Wo sich eine solche Heerde, die aus mehrern Tausenden besteht, niederläßt — und dieß thun sie gern an den kahlen Vorderbergen des Thüringerwaldes — da färbt sie einen großen Hügel ganz schwarz. In Thüringen suchen diese Zugdohlen des Winters über die Wiesen zwischen den Gebirgen auf, die wegen warmen Quellwassers nicht ganz zufrieren, zerstreuen sich aber auch auf die Felder, wo Misthaufen zerlegt sind. Im März kommen sie wieder zurück; und es ist bemerkenswerth, daß sie allezeit im Herbst gegen Abend über den Thüringerwald ziehen, und im Frühjahr vom Abend gegen Morgen wieder über demselben zurück wandern *).

Die ebenen Gegenden scheinen sie den gebirgigen vorzuziehen, und in waldigen findet man sie fast gar nicht. Sie bewohnen die Städte, seltener die Dörfer, und in denselben alte und verfallene Schlösser, Thürme und Kirchen. Große Städte ziehen sie den kleinen vor, und diese wieder den Dörfern. Eigentlich suchen sie wohl bloß alte

Ge-

*) Der Luftzug allein kann die Ursach nicht seyn, und nahe hinter dem Thüringerwalde in Franken habe ich sie auch im Winter nicht in solcher Menge angetroffen, als sie drüber ziehen.

Gothische Gebäude auf, in deren Höhlen, Ritzen und Klüften sie nisten, und wo diese nicht sind, trifft man sie auch nicht an *).

Sie ändern auch ihren Aufenthalt oft, und eine ganze Gesellschafft zieht, wenn besonders ihre Brut gestört wird, welches durch Eulen, durch Wieseln und Marder als ihre größten Feinde u. d. gl. geschehen kann, in eine andere Stadt, und besuchen diese in vielen Jahren nicht wieder.

Nahrung. Sie fressen Regenwürmer und Erdmaden und folgen deshalb dem Pfluge, springen den Schafen und Schweinen auf den Rücken, um die Läuse abzusuchen, gehen Getraide, Hülsenfrüchte und die grüne Saat an, nehmen Kirschen und anderes Obst ab, zupfen Graß- und andere Wurzeln aus, suchen die Rebhühner- und Lerchenever auf, und fressen im Winter Aas und Mist. Auf den Gerstengelegen und Garben sieht man sie in der Erndte, wie die Tauben sitzen und fressen, den Waizen verachten sie auch nicht, aber den Hafer rühren sie nicht an. Im Winter laufen sie wohl auch in den Städten auf den Straßen herum und suchen ihr Futter, sind aber nicht so dreiste, wie die Nebelkrähen.

Fortpflanzung. Da sie gesellschafftlich leben, so brüten oft mehrere in einer Kluft auf alten Thürmen, Schlössern, Kirchen und Stadtmauern; doch sieht es jedes Paar lieber, wenn es eine eigne Höhle finden kann, und vor dersel-

*) So findet man sie z. B. in Erfurt in unzähliger Menge und in dem nahen Gotha nicht eine einzige.

selben sitzt zur Brütezeit das Männchen immer und bewacht sein Weibchen und Nest. Selten nisten sie in Baumhöhlen, und dieß scheinen nur immer diejenigen zu thun, welche an keinem alten Gebäude in der Stadt ankommen können, und doch die Gegend, in der sie gebohren und erzogen sind, und die Gesellschaft, mit der sie wandern, nicht verlassen wollen *). Bey dem Bau ihrer Nester rauben sich die benachbarten Paare einander die Baumaterialien, welche aus Reisern, Wurzeln, Haaren und Wolle bestehen, und es entstehen deshalb oft heftige Kämpfe, wenn der Eigenthümer einen solchen Dieb ertappt. Sie legen vier bis sieben Eyer, welche schön oval, grün und mit dunkelbraunen oder schwarzen Flecken bestreut sind, die oft am obern Ende zusammenfließen. Die Jungen kommen bald aus ihren Nestern hervor, setzen sich vor die Höhlen an die Sonne und lassen sich füttern. Wenn sie zum Fliegen geschickt sind, gehen sie mit aufs Feld. Wo ihrer viel wohnen, ist zur Zeit, wenn sie Junge haben, ein beständiges Zu- und Abfliegen; und alsdann sind sie auch den Feldern am nützlichsten, durch Vertilgung mancherley schädlicher Insekten, als der Maulwurfsgrille, und Maikäferlarve. Man findet zuweilen weiße, auch ganz schwarze Junge in den Nestern, oder schießt sie, wenn sie ausgeflogen sind. Die Jungen sind im Nakken schwärzlicher als die Alten, lassen sich leicht zähmen, zum Aus-

*) Wer aufmerksam beobachtet, der wird finden, daß alle Frühjahr an den gewöhnlichen Brutgebäuden großer Zank und Streit wegen der Löcher entsteht, daß immer einige Dohlen abgebissen werden, und diese alsdann, wenn sie in der Nähe keinen schicklichern Ort finden, die Taubenschläge aufsuchen oder in die hohlen Bäume der Gärten oder angrenzenden Wäldchen nisten.

An- und Einfliegen gewöhnen, und lernen Worte nachsprechen, und an diesen bemerkt man besonders den großen Hang, alles, was glänzt, zusammenzutragen und zu verstecken. Mit bloßer Gerste und Brod nehmen sie in Gesellschafft der Hühner vorlieb.

Feinde. Die Katzen, Hausmarder und Wieseln stellen ihrer Brut gar sehr nach, und auch den Eulen werden die nackten Jungen oft zu Theil.

Jagd und Fang. Man schießt sie gewöhnlich bey ausgeschüttetem Rinderblut im Winter in großer Anzahl.

Auch gehen sie unter die Schlagnetze, wenn man etwas zur Kirrung, z. B. Gerste oder Blut, hinlegt.

Sie werden auch mit Falken gebaizt.

Sonst sind sie schwer zu schießen, wenn man nicht unter einen Trupp im Flug gerathen kann.

Nutzen. Das Fleisch der Dohlen wird in verschiedenen Ländern gegessen, und der Jungen ihres soll wie junge Tauben schmecken. Dieß letztere wissen die betrügerischen Gastwirthe.

Man füttert auch mit demselben die Jagdfalken und Weyhen.

Durch einige ihrer Nahrungsmittel werden sie vorzüglich nützlich; auch den Schweinen und Schafen erzeigen sie dadurch einen Dienst, daß sie ihnen die beschwerlichen Insekten ablesen; doch scheinen es die Schafe nicht gern zu leiden.

Man

Man hat unter ihrem Miste Römische Münzen entdeckt, die sie von den Aeckern, wo sie ausgeackert wor: den waren, gesammelt und auf die Thürme in ihre Höhlen getragen hatten, z. B. in Erfurt.

Schaden. Ihr Schaden ist vorzüglich aus ihrer Nah: rung zu ersehen.

Vor den Gezähmten, die man in Häusern herum lau: fen läßt, muß man Geld, Ringe und dergleichen Dinge, die glänzen und einen Werth haben, in Acht nehmen, daß sie sie nicht forttragen.

Namen und verschiedene Abweichungen. Doh: le; Tul; Dhul; Thale; Dachlike: Tole; graue Dohle; Zschokerll; Tahe; Doel; Aelke; Kayke; Gacke; Schnee: gäcke; Thalk; Klaas; Wachtel; in der Gegend des Thü: ringerwaldes Schneedohle, weil, wenn sie im Herbst über die Berge in Schaaren gehen, mehrentheils bald Schnee kömmt.

Man findet fünf Abweichungen:

1) Die Dohle mit dem Halsbande. (Die Dohle aus der Schweiz, wie sie die Engländer nennen. Lat. Corvus Monedula torquata. Fr. Le Choucas à Collier). Sie hat ein weißes Halsband, und soll besonders in der Schweiz und Italien gefunden werden. Ich habe ein altes Männ: chen vor mir, das fast um den ganzen Hals herum eine weiß: graue Binde hat. Vielleicht meynt man solche Dohlen damit.

2) Die weiße Dohle. (Lat. Corvus Monedula candida. Fr. Le Choucas blanc). Der Schnabel ist gelblich, der ganze Körper weiß.

3) Die

3) Die schwarze Dohle. (Lat. Corvus Monedula nigra. Fr. Le Choucas noir). Sie ist über und über schwarz. Man findet sie zuweilen unter den Jungen, und schießt sie auch im Winter. Sie macht also, wie man gewöhnlich glaubt, wohl keine eigene Art aus.

4) Die Kreuzdohle (Corvus Monedula crucifera). Sie hat einen übers Kreutz geschlagenen Schnabel, wie ein Kreutzschnabel, ist übrigens von Farbe, wie die gewöhnliche Dohle. Es giebt mehr gezähmte, als wilde von dieser Abart. Vögel, die den Schnabel fleißig wetzen, sind dieser Ausartung nicht leicht ausgesetzt.

5) Die bunte Dohle (Corvus Monedula varia). Vorzüglich mit weißen Schwanz und Flügeln. Ist sehr selten.

6. Die Steindohle.

Corvus Graculus. Lin.

Le Crave. Buff.

The red-legged Crow. Penn.

Kennzeichen der Art.

Sie ist violetschwarz, mit röthlichorangengelbem Schnabel und Füßen.

Beschreibung.

Die Steindohle lebt in Egypten, Candien, Persien, England, Schottland, auf den Schweizerischen und Norischen Alpen.

Sie

Sie hat die Größe der Dohle, ist 15 1/2 Zoll lang *), und 2 Fuß 9 Zoll breit, die Länge des Schwanzes ist 4 1/2 Zoll, die zusammengelegten Flügel reichen bis auf drey Viertheile des Schwanzes.

Der Schnabel hält 1 3/4 Zoll, ist lang dünne und gebogen, und an der Wurzel sitzen Borstenfedern; die Beine sind 1 1/2 Zoll hoch, die Zehen haben große, krumme und schwarze Nägel; und die Mittelzehe ist 18 Linien lang. Die Zunge ist ganz kurz, an der Spitze fast dreyeckig. Der Augenkreis ist roth, der äußere Ring des Sterns roth, der innere grau, und die Pupille schwarzblau.

Uebrigens ist die Farbe, wie oben schon erwähnt worden, an den bloßen Gliedern rothgelb, und am Leibe tief schwarz mit einem violetten Wiederschein.

Ob sie gleich wild, lebhaft und unruhig ist, so läßt sie sich doch in einem gewissen Grade zähmen, und lernt sogar sprechen. Anfangs ernährt man sie mit einem Gemische von Milch, Brod, Saamen u. d. g., in der Folge bequemt sie sich auch zu allen Gerichten, die auf den Tisch kommen.

Sie schwingt sich wirbelförmig in die Luft, macht ein unangenehmes, welttönendes, häufiges Geschrey, läuft hurtig, zankt und neckt mit ihres Gleichen, eine raubt der andern ihre Speise, spielt mit Hunden und Füchsen, und wenn eine getödet oder ein schwarzer Hut in die Höhe geworfen wird, so kehrt der ganze Schwarm wieder zurück.

Sie liebt die Felsen hoher Gebirge, und kömmt nur im Herbst, nach der Grummeterndte schaarenweiße auf nie-

dri-

*) P. Ms.: Länge 1 Fuß 2 Zoll; Breite 2 Fuß 7 Zoll.

drige Wiesen, und nährt sich von Heuschrecken. Sonst frißt sie gern Wachholderbeeren, ausgesäetes und in der Erde erweichtes Getraide, Insekten, und unter diesen besonders Schaben (Kackerlacken).

Ihr Nest findet man in steilen Felsenritzen und alten abgelegenen Thürmen mit vier bis fünf Eyern belegt, welche weiß und schmutziggelb gefleckt sind.

Man trifft auch Steindohlen an, die im Herbste schwarze Füße bekommen.

Ihre verschiedenen Namen sind: Steintulen; Steintahlen; Steinkrähen; Krähendohlen; Schweizerkrähen; Schweizerraben; Feuerraben; schwarze Geister mit feurigen Augen.

(41) 7. Der Holzheher.

Corvus glandarius. Lin.

Le Geay. Buff.

The Jay. Penn.

Kennzeichen der Art.

Er ist purpurröthlichaschgrau und gefleckt, die Deckfedern sind blau, weiß und schwarz gestreift.

Beschreibung.

Dieser Vogel geht in Europa bis Sandmor hinauf, und man trifft ihn in Asien in allen Zonen an, die den Europäischen gleich sind. In den Thüringischen Vorhölzern wohnt er in großer Zahl.

Seine Länge beträgt 15 1/2, und die Breite der Flügel 22 1/2 Zoll*). Der Schwanz ist 7 Zoll lang, ein wenig keilförmig zugerundet, und die Flügel reichen zusammengelegt bis auf die Mitte desselben.

Der Schnabel ist stark, gerade, an der Spitze der obern Kinnlade etwas über die untere, welche von der Mitte an ein wenig in die Höhe läuft, hergebogen, 1 1/4 Zoll lang und schwarz; am obern Schnabelwinkel liegen lange schwarze Borstenhaare herabwärts, und die runden Nasenlöcher sind mit röthlichweißen Borstenfedern bedeckt; die Augen nußbraun; die Füße bräunlich ins fleischfarbene fallend, die Nägel lang, krumm und graubraun, die Beine 1 Zoll 10 Linien hoch, die Mittelzehe 1 1/2 und die hintere 1 Zoll lang.

Es ist einer der schönsten Europäischen Vögel. Alle kleine Federn sind dunenartig geschlissen, und wie Seide anzufühlen. Beynahe der ganze Körper fällt ins purpurröthlich aschgraue, doch sind Rücken, Brust und kleinere Deckfedern der Hinterflügel mehr purpurröthlich aschgrau, und Nacken, Hals und Seitenfedern mehr aschgraulichpurpurroth; die Kehle ist weißlich, der Bauch röthlichweiß, und After und Steiß weiß. Die langen lockern Federn des Vorderkopfs können wie ein Federbusch aufgerichtet werden, und haben in der Mitte einen länglich eyrunden schwarzen Fleck, dessen Rand zur Seite weißlich und hellgrau, an der Spitze aber purpurröthlich ist. Von der untersten Kinnlade läuft an jeder Seite ein schwarzer Fleck bis fast zur Hälfte des Halses herab. Die zehn ersten Schwungfedern sind braun=

*) P. Ms.: Länge 13 1/2 Zoll; Breite 20 Zoll.

braunschwarz, an der äußern Fahne schmutzig weiß, die vier folgenden glänzend schwarz, an der äußern Fahne bis einen Zoll von der Spitze schneeweiß, welches einen großen weißen Fleck auf den Flügeln giebt, gegen die Spule zu bläulich, die folgenden glänzend schwarz bis auf die letzte, welche schön kastanienbraun und schwarz gerändet ist. Die Deckfedern der ersten Schwungfedern haben auf ihrer Außenseite schmale, schöne, glänzende, weißblaue, hellblaue und blauschwarze Queerstreifen, deren Farben, wie beym Regenbogen, sanft in einander fließen. Die Schwanzfedern sind schwarz, an der Wurzel grau, weiter nach der Spitze mit verloschenen Streifen der schönen Flügeldeckfederfarben bezeichnet, und die beyden äußern auf der untersten Seite schwarzgrau. Die Schwingen sind unten grau, und ihre Deckfedern röthlichgrau.

Das Weibchen ist durch die weniger glänzende Farbenzeichnung und den weniger hohen Federbusch kaum merklich vom Männchen verschieden. Doch fehlen ihm auch die verloschenen bunten Streifen an der Wurzel der Schwanzfedern.

Es ist ein verschlagener, vorsichtiger, unruhiger und gelehriger Vogel, und ob er gleich gezähmt nicht so kirre wird, als Raben und Krähen, und immer in einem Käfig gehalten seyn will, so lernt er doch leichter, als jene, Worte nachsprechen. Wenn man ihm nahe kömmt, so fliegt er mit einem gräßlichen, lauten Geschrey, das Gääk, Gääk! klingt, fort, doch nicht weit, denn er fliegt, ohngeachtet seines kürzern Schwanzes, schwerer als die Elster; woran ihn aber wohl sein dickerer Kopf am meisten hindert. Seine Stimme hat noch mehrere Modulationen, z. B. Krätsch!

er ahmt auch wohl den Ruf anderer Vögel nach, und wenn er sitzend schreyt, so macht er allezeit eine tiefe Verbeugung darzu. Er nimmt überhaupt allerley Stellungen an, sträubt die Federn des Kopfs und Rückens öfters, wirft den Schwanz in die Höhe, hüpft aber sehr ungeschickt auf der Erde und auf den Bäumen.

Aufenthalt. Er ist in den Waldungen der Schwarz- und Laubhölzer zu Hause, sowohl in bergigen als ebenen Gegenden. Da er unter die Strichvögel gehört, so wandert er vom Ende des Octobers an bis im März in Gesellschaften von zweyen bis sechsen, wo immer einer hinter dem andern, nicht neben dem andern, herfliegt, von einem Eichwalde zum andern, und sucht auf und unter den Eichbäumen Eicheln zu seiner

Nahrung auf. Dieß ist auch seine vorzüglichste Kost, wovon er sich vom October an bis zum März ernährt, und die er sehr gut, durch Hülfe seines feinen Geruchs, unter dem Schnee hervorzusuchen weiß. Außerdem frißt er auch allerhand Insekten, Bucheckern, Haselnüsse, Kastanien, Kirschen, Birnen, Eberreschenbeeren, Erbsen, Bohnen, Johannisbeeren, nimmt die Vögel aus den Nestern, aus der Schneuß und vom Heerde weg. Die Eicheln verschluckt er ganz und erweicht sie erst in seinem großen Kropfe, verscharrt auch einen großen Vorrath von denselben unter das Moos und abgefallene Laub, und jenes ist auch mit eine Hauptursache, warum man ihn immer schwerleibiger als die Elster fliegen sieht.

Fort-

Fortpflanzung. Er nistet auf Eichen, Buchen und Fichten, hoch und niedrig. Sein Nest ist eine offene Halbkugel, aus dürren Reisern und Heidekraut zusammengeflochten und mit zarten Wurzeln ausgefüttert. Die Eyer, deren das Weibchen im Mai fünf bis sieben legt, sind aschgrau ins Grüne spielend mit kleinen dunkelbraunen Punkten besprengt. Die Jungen schlüpfen in sechszehn Tagen aus, werden mit allerhand Insekten, Roßkäfern, Raupen, Maden, jungen Vögeln u. d. gl. gefüttert, und es fallen oft weiße, weißliche, weißgelbe und bunte aus. Diejenigen, die man sich zum Vergnügen hält, werden mit Brod, Fleisch, Nüssen und Eicheln erzogen und erhalten. Zum Sprechen wird ihnen das Zungenband gelöset.

Feinde. Von den Baummardern, wilden Kazzen, und dem Uhu wird ihre Brut, wie die Brut fast aller Waldvögel, zuweilen vernichtet. Auch leiden sie von kleinen Milben, Läusen und Bandwürmern.

Fang und Jagd. Sie sind schwer zu schießen, indem sie ein sehr gutes Gesicht und einen feinen Geruch haben.

In der Schneuß fangen sie sich oft, weil sie die Vogelbeeren sehr lieben.

Auf dem Vogelheerde werden sie berückt, indem sie nach den Beeren oder Vögeln fliegen.

Sie gehören auch unter diejenigen Vögel, welche man zuweilen mit Falken baizet.

Ein ganz eigner Fang ist noch dieser: Man wählt im Herbste in einem Walde, wo man Holzheher bemerkt

 hat,

hat, eine Tanne oder Fichte, die wenigstens sechs bis acht Schritte ringsherum von andern Bäumen abgesondert steht. Von derselben hauet man die überflüssigen Aeste ab, und läßt nur einzelne, in Gestalt einer Wendeltreppe, um den Stamm herum stehen, schneidet auch diese so weit von der Spitze ab, daß sie nur fünf bis sechs Spannen lang bleiben. Der erste Ast, welcher gelassen wird, ist ohngefähr zwölf Fuß hoch von der Erde, und so folgen dann die andern, immer einer eine Spanne weit von dem andern, rings um den Baum herum; doch bleiben an den Gipfeln sechs bis zehn Fuß hoch die Aeste unbehauen. In diese gestümmelten Aeste werden Kerben geschnitten, und in dieselben die Leimruthen so gesteckt, daß sie nicht ganz auf den Aesten aufliegen, sondern etwas empor stehen, damit sie sich leicht in den Federn verwickeln und aus den Kerben fallen, wenn der Vogel sich aufsetzt. Unten wird auf der Erde um den Stamm herum eine Hütte von dichten Aesten gebaut, die oben dünne belegt wird, damit die Vögel mit den Leimruthen in die Hütte fallen können, wo der Vogelsteller sitzt. Oben auf die Hütte wird entweder eine lebendige Eule angebunden, oder eine ausgestopfte, oder in Ermangelung dessen auch nur ein Hasenbalg hinausgesteckt, so, daß man vermittelst einer in die Hütte reichenden Leine oder eines Stäbchens die Eule oder den Balg, der für eine Eule gilt, bewegen kann, und die zu fangenden Vögel glauben, die Eule rege sich.

Wenn nun der Baum so zugerichtet ist, so setzt man sich vor Aufgang der Sonne, oder vor Untergang derselben, wenn der Baum schon Schatten hat, damit der Leim nicht fließet, in die Hütte, und nimmt ein gewisses Instrument, die Eulenpfeife oder Wichtel genannt, welches ein Stück-

chen

chen Holz ist, in dessen Mitte eine lange Kerbe geschnitten ist, in welche man ein Stückchen Kirschbaumrinde legt, die man wieder mit einem Stückchen Holz, das in die Kerbe paßt, bedeckt, womit man allerhand Töne der Vögel nachahmen kann. Man ruft also wie eine Eule, die Holzheher kommen herbey, schreyen, man schreyet mit der Pfeife mit, und so versammeln sich eine ganze Menge Heher, setzen sich auf die Leimspindeln, fallen mit denselben in die Hütte und werden gefangen. Auch eine Menge anderer Vögel kommen durch diesen betrügerischen Ruf herbey, wollen ihre Brüder von einem Feinde erretten, und fangen sich, und so fängt man oft in etlichen Stunden bis sechzig großer und kleiner Vögel, als Holzheher, Spechte, Elster, Rothkehlchen, Meisen, Drosseln u. d. gl.

Wenn man den Fang des Abends anstellt, so setzt man ihn fort bis es ganz Nacht ist, weil in der Dunkelheit erst die Schwarzdrosseln und Rothkehlchen, welche bey Tage schwer einfallen, auch öfters Eulen, gefangen werden.

Auch auf die oben S. 422. bey der Rabenkrähe angegebene possierliche Art, will man sie fangen können.

Nutzen. Das Fleisch wird in Waldgegenden, wie das Fleisch von andern Schneußvögeln, gegessen, und hat wirklich, besonders, wenn es vorher abgesotten wird, ehe man es brätet, einen angenehmen, und einen solchen bittern Geschmack, den man am wilden Geflügel liebt.

Man sieht den Holzheher auch als einen Baumpflanzer an, indem er die in seinem Schlunde in die Erde versteckten Haselnüsse und Eicheln oft vergißt, und diese alsdann ausschlagen.

Er soll auch durch seine Nahrung, die er an Raupen, Puppen, Eydechsen, Aas, Schlangen und Fröschen nimmt nutzen *).

Er verräth zuweilen dem Jäger einen Fuchs oder eine große Eule; denn, wenn er eines dieser Raubthiere entdeckt, so erhebt er ein lautes und ängstliches Geschrey, und alle seine Kammeraden, die in der Gegend sind, eilen herzu, fliegen um dasselbe herum, und stimmen in sein Concert mit ein.

Mit den schönen Deckfedern der Flügel haben sich wohl sonst die Damen geputzt, und die Kleider damit besticken lassen.

Schaden. Dieser wird aus seiner Nahrung erkannt. Bey den Jägern wird er, wenigstens in Thüringen, den Raubvögeln gleich geachtet, ob man gleich nicht absehen kann, warum? Die Füße (Fänger) werden ihnen aber von der Obrigkeit ausgelöset.

Abweichungen und Namen. 1) Der weiße Holzher (Lat. Corvus glandarius albus. Fr. Le Geay blanc.) Er ist fast ganz weiß, mit röthlichen Stern. Der Oberleib ist gelblich weiß und an den schönen Deckfedern der

*) Ich glaube fast nicht, daß er Amphibien frißt; und vom Aas kann ich es wohl für gewiß behaupten. Einige hundert Schritte von meiner Wohnung, ist in einem Eichwäldchen der Schindanger. Hier versammeln sich im Winter eine große Menge Raben und Krähen und fressen Aas; die Holzheher, welche sich hier sehr häufig aufhalten, sitzen dabey, und ich habe sie es auch im härtesten Winter nicht berühren sehen.

der Flügel hat gewöhnlich die Natur blau zu mahlen angefangen *).

2) Der geschäckte Holzheher. (Lat. Corvus glandarius varius.) Seine Farben sind aus weiß und den dunklern gewöhnlichen Farben zusammengesetzt. Ich sahe einen, der bloß weiße Flügel und Schwanz hatte, und sich dadurch sehr artig ausnahm.

Er heißt noch: Nußheher; Waldheher; Nußbeißer; Heher; Heyer; Eichelheher; Eichelrabe; Häzler; Hazler; Baumhazel; Jäck; Markolf; Holzschreyer; Horrevogel; Hägert; Markwart; Markolfus; Heerholz; Herold; Nußhacker; Bröserter; vor dem Thüringerwalde Eichelkehr, und Krainisch Schoia.

(42) 8. Der Tannenheher.

Corvus Caryocatactes. Lin.

Le Casse-noix. Buff.

The Nutcracker. Penn.

Kennzeichen der Art.

Er ist schwarzbraun, und weiß punktirt.

Beschreibung.

Dieser, wie ein Staar gefleckter, Vogel erstreckt sich in Europa bis zum südlichen Schweden, bewohnt das nördliche

*) Diese Varietät ist im Thüringerwalde eben keine Seltenheit. Ich habe einen vor mir, der schon etliche Jahre alt seyn muß, nach Füßen und Schnabel zu urtheilen.

liche Asien, und das südliche Deutschland mehr als das nördliche, ob er gleich im Thüringerwalde nicht selten ist.

Seine Länge ist 1 Fuß 2 1/2 Zoll, wovon der Schwanz 5 Zoll hält, und die Breite der ausgespannten Flügel 1 Fuß 11 Zoll *). Die Flügel bedecken zwey Drittheile des Schwanzes.

Der Schnabel ist 1 Zoll 10 Linien lang, länger, gerader, stumpfer, als bey den andern Arten dieser Gattung, aus zwey gleichen Stücken zusammengesetzt, wovon das obere nur etwas über das untere vorragt, an den Seiten etwas zusammengedruckt und schwarz. Die Augen sind nußbraun; die Beine 2 Zoll hoch, an den Zehen stark beschuppt, bewaffnet und schwarz, die Mittelzehe 16 und die hintere 12 Linien lang; die Nasenlöcher rund, mit zurückgeschlagenen, steifen, weiß und braungestreiften Federn bedeckt; die Zunge lang, pargamentartig, und an der Spitze gespalten.

Der Leib ist schwarzbraun, oben heller, unten dunkler; der Kopf, Nacken und Bürzel einfarbig; vor den Augen ein weißer Fleck; an den Wangen und Seiten des Halses eine Menge weißer, kleiner, eyrunder Flecken, auf dem Rücken einzelne größere; an der Kehle nur einzelne Strichelchen; an der Brust häufige, große, eyrunde, am Bauche etwas sparsamere, aber größere und fast dreyeckige Flecken; die obern Deckfedern des Schwanzes schwarz, die untern weiß; die obern und untern Deckfedern der Flügel schwärzlich, die kleinern mit einzelnen dreyeckigen weißen Spitzen; die Schwungfedern auf der innern und äußern Seite schwarz, doch die vordern dunkler als die hintern, die sechste bis zwölfte mit ei-

*) P. Ms.: Länge 12 Zoll; Breite 1 Fuß 8 Zoll.

einer feinen weißen Spitze; die fünfte ist die längste, daher hat er auch einen, obgleich schnellen, doch kurz abgebrochenen, bogenförmigen Flug. Der Schwanz ist schwarz, abgerundet, die erste Feder kürzer mit einer großen, weißen Spitze, die alle Federn haben, doch so, daß sie nach der Mitte zu schmäler wird, und die mittelste nur sehr schmal weiß gerändet ist *).

Das Weibchen ist mehr rost- als schwarzbraun.

Dieser Vogel ist, da er so sehr von Menschen entfernt wohnt so wenig scheu, daß die Thüringischen Kuhhirten in den tiefen, stillen Gebirgen (Alte und Junge) mit dem Stocke todschlagen können, und ihn den **Unschuldsvogel** nennen, weil sie sagen, er müßte wegen seiner unschuldigen Einfalt noch grades Weges aus dem Paradiese stammen. Sein Geschrey ist dem Elstergeschrey sehr ähnlich: Gä, gä, gä, gä! und wird nicht sparsam gehöret. Er fliegt wie eine Dohle, und lehnt sich dabey bald auf die rechte, bald auf die linke Seite.

Aufenthalt. Er liebt die gebirgigen, stillen Schwarzwälder, wo Quellen und Wiesen nahe sind. Hier hält er sich vom März bis in die Mitte des Septembers auf, alsdann aber streicht er einzeln und auch in Schaaren nach den lebendigen Feldhölzern, die mit Eichen, Buchen und Haselbüschen

*) Daß die mittelsten Schwanzfedern steife, abgestutzte Spechtfedern wären, ist ungegründet. Die Fahnen sind so weich, wie die andern, und sind nur, da sie etwas länger als die Seitenfedern sind, durch Zufall, wie bey mehrern Vögeln, zuweilen etwas geschlissen und abgestoßen.

schen bewachsen sind, und man trifft ihn daher im Winter auch in einzeln liegenden Feldhölzern und auf den Straßen an. In Thüringen ist er daher ein bloßer Strichvogel, ob er gleich in kältern Ländern mit Recht zu den Zugvögeln mag gerechnet werden können.

Nahrung. Die Tannenheher nähren sich im Sommer von verschiedenen Insekten und deren Larven, als Mistkäfern, Bienen, Wespen, von Regenwürmern, von Tannen- und Fichtensaamen, im Herbst von Haselnüssen, denen sie den ganzen September und October durch nachfliegen, von Buchecker, Eicheln, Ebereschenbeeren; diese letztern, den Fichtensaamen, und die unverdauten Haferkörner in dem Pferdemiste, suchen sie den ganzen Winter hindurch auf. Auch sollen sie sich im Herbste den reifenden und reifen Hanfsaamenäckern nähern.

Sie haben einen weiten Schlund, in welchem sie etliche Haselnüsse und Eicheln aufbewahren können. Sie knacken und verschlucken die Nüsse daher nicht immer sogleich, sondern tragen sie im Kropfe mit sich weg, und verstecken sie auch wohl, wenn sie nicht mehr hungrig sind. Sie können mit leichter Mühe eine Haselnuß öffnen, und es knackt so stark, daß man sie oft im Haselgebüsche dieselben eher öffnen höret, als man sie zu sehen bekömmt.

Fortpflanzung. In den tiefsten gebirgigen Gegenden (z. B. des Thüringerwaldes) nisten sie in hohlen Bäumen, und legen fünf bis sechs Eyer. Die Jungen fliegen bald aus, und lassen sich noch lange, ganz stille auf einem Baumzweige der Reihe nach sitzend, von den Alten füttern. Diese tragen ihnen dann lauter Insekten, Insektenlarven und

und Regenwürmer zu. Sie sind so einfältig, daß sie sich fast mit den Händen von ihrem Zweige nehmen lassen.

Feinde. Der Baummarder und das Wiesel zerstöhren ihre Brut.

Jagd. Sie lassen sich leicht erschießen, doch besser im Sommer, als im Herbst und Winter, wo sie die Verfolgung der Menschen schon etwas furchtsamer macht. — Die Jäger bekommen ihre Füße (Fänge) als von schädlichen Vögeln von der Obrigkeit bezahlt.

Im Herbst fangen sie sich in den Schneußen, von welchen Vogelbeeren hängen, und man kann diesen Fang dadurch verbessern, wenn man Haselnüsse vorstecket. Dieß geschieht besonders in der ersten Hälfte des Octobers.

Im Winter fängt man sie mit Leimruthen auf den Straßen an dem Pferdemist, den sie durchhacken.

Man will sie auch auf den, zum Austrocknen im Felde aufgestellten, Hanfbündeln in großen Sprenkeln, welche man dahin stellt, in ziemlicher Anzahl gefangen haben.

Nutzen. Ihr Fleisch ist eine angenehme Speise; durch ihre Vertilgung schädlicher Insekten werden sie aber noch mehr nützlich.

Schaden. Wenn sie keinen Hanf fräßen (wie man sie doch beschuldigt), so würden sie wohl wegen der Nahrungsmittel, die sie von den Tannen, Fichten und Haseln nehmen, nicht zu den schädlichen Vögeln zu rechnen seyn; denn daß sie den Wäldern deswegen noch sehr nachtheilig würs

würden, weil sie, wie die Spechte, große Bäume durch- bohrten, glaubt wohl jetzt so leicht niemand mehr.

Namen und Verschiedenheiten. Nußheher; Nuß- brecher; Nußpicker; Nußkretscher; Nußknacker; Nußhak- ker; Waldstael; Türkischer Holzschreyer; schwarzer Mark- ward; Marcolph; Nußkrähe; Steinheher; Tannenelster; (Türkischer, Italiänischer, Afrikanischer Vogel;) in Thürin- gen: Nußbeißer.

Es fallen auch zuweilen weiße (Corvus Caryocata- ctes candidus) aus.

(43) 9. Die Elster.

Corvus Pica. Lin.

La Pie. Buff.

The Magpye. Penn.

Kennzeichen der Art.

Sie ist schwarz und weißbunt, mit keilförmigen Schwanze.

Beschreibung.

Die Elster ist in ganz Europa bekannt genug, und geht bis zum siebenzigsten Grade nördlicher Breite hinauf. In dem nördlichen Asien wohnt sie in einigen Gegenden in Menge, kömmt bis Japan hinab, und man trifft sie in Kamtschatka und den Inseln, in Amerika in der Hudsonsbay, und selbst auf der Insel Madera an. In Thüringen wird sie allenthalben und zwar nicht einzeln gefunden, in andern Ge-

Gegenden von Deutschland hingegen, z. B. in einigen Gegenden von Hessen, im Waldeckischen u. s. f. trifft man sie gar nicht an.

Sie hat ohngefähr die Dicke einer Taube, aber ihr langer Schwanz macht sie viel größer. Ihre Länge beträgt 19 1/2 Zoll, und die Breite 2 Fuß *). Der Schwanz ist 10 Zoll lang, und die gefalteten Flügel bedecken nur ein Drittheil desselben. Das Gewicht ist 9 Unzen.

Der Schnabel ist 1 1/3 Zoll lang, schwarz, der Oberkiefer an den Seiten etwas über den untern schlagend, und nach der Spitze zu abwärts gebogen; die runden Nasenlöcher mit Borstenfedern bedeckt, und der Mundwinkel mit Borstenhaaren besetzt; der Regenbogen hellnußbraun; die Füße glänzend schwarz, die Beine 2 Zoll hoch, die mittlere Zehe 1 Zoll 5 Linien und die hintere 1 Zoll 2 Linien lang, die Klauen stark und groß.

Sie gehört mit Recht unter die schönen Europäischen Vögel, so einfach auch immer ihre Farben beym ersten Anblick zu seyn scheinen. Kopf, Hals, obere und untere Deckfedern der Flügel, Kehle und Brust sind sammtschwarz, an der Kehle die steifen, haarigen Federschäffte grau; der Rükken schwarz, grünglänzend; über den Bürzel läuft ein schwaches, graues Band hin; der Bauch, die Federn am Flügelrand und die Achselfedern sind schön weiß; durch letztere entsteht ein großer eyrunder, weißer Fleck auf den Flügeln; die Deckfedern der Flügel sind schwarz; die eilf ersten Schwungfedern auf ihrer äußern Seite und an der Spitze schwarz,

*) P. Ms.: Länge fast 18 Zoll; Breite über 22 Zoll.

schwarz, und so wie ihre Deckfedern mit einem goldgrünen Glanz überzogen, auf der innern Seite aber schön weiß, die folgenden Schwungfedern ganz schwarz, und so wie ihre Deckfedern stahlblauglänzend; die Schwanzfedern sind schwarz, die zwey mittelsten ganz und an den vier folgenden nur die äußere Fahne stark goldgrünglänzend, die äußerste von außen mit stahlblauem Glanze, alle aber mit Spitzen, die sich aus dem Purpurrothen ins Stahlblaue sanft übergehend endigen, und mit purpurrothen Schäften.

Die Elster prahlt also in der That mit stolzen Farben, und man sagt daher nicht ohne Grund von einem geputzten Menschen, er sey so bunt, wie eine Elster.

Das Weibchen ist unmerklich vom Männchen verschieden, und ein Ungeübter muß beyde nahe beysammen sehen, wenn er einen Unterschied entdecken soll; alsdann wird er aber den kleinern Kopf, das wenigere Schwarz an der Brust, und die schwächer glänzende, weiße und schwarze Farbe an jenem gewahr werden.

Wegen des langen keilförmigen Schwanzes, dessen äußerste Feder nur bis zur Mitte der mittlern reicht, und welcher im Flug eine pfeilförmige Gestalt annimmt, und wegen der Flügel, dessen Federn nach vorne und hinten zu stufenförmig abnehmen, und welche daher im Fluge rundlich erscheinen, fliegt sie schwer, und muß daher die Flügel beständig und schnell zusammenschlagen. Um den schönen Schwanz nicht zu verunreinigen, trägt sie ihn im Sitzen und Hüpfen immer etwas in die Höhe, und bewegt ihn beständig wie eine Bachstelze; auch läßt sie im Stillsitzen die Federn am Unterleibe sehr locker herabhängen, und nimmt dabey ein listiges und stolzes Ansehn an.

So

So sehr sie, nach ihrem Aufenthalte zu urtheilen, den Umgang der Menschen zu lieben scheint, so mißtrauisch und scheu ist sie, und es ist kein Jäger im Stande, sich ihr ohne Hinterhalt schußrecht zu nähern. Ihre Stimme ist heiser, und drückt sich am öftersten durch ein durchdringendes Gäk; kerack! aus, und da dieß dem Lachen einiger Menschen ähnlich klingt, so sagt man im gemeinen Leben, er lacht wie eine Elster. Auch wegen ihrer Geschwätzigkeit sind die Elstern bekannt, und waren deßhalb bey den Römern dem Bachus heilig. Diese Gabe bemerkt man aber nicht mehr als im Frühjahr, zur Zeit der Paarung, wo ein Päärchen oft stundenlang bey einander sitzet, und sich seine Liebe durch tausenderley an einander hängende verschiedene sanfte Töne zu erkennen giebt; auch der Streit, wenn mehrere Männchen um eine Braut werben, wird auf diese Art mit bloßen Worten geschlichtet, und letztere fliegt alsdann mit ihrem Liebhaber, den sie sich auserlesen hat, allein davon. Von dieser Eigenschafft schreibt sich in manchen Gegenden Deutschlands die Redensart her, die man von einem Menschen braucht, der nichts verschweigen kann, er habe Elstereyer gegessen.

Im Zorn bedienen sie sich eines kreischendes Quaaks, und der oben genannten lauten Sylben; eben dieselben wiederholen sie in jedem andern Affekte oft und nachdrücklich; z. B. wenn sie eine Katze, oder einen Raubvogel in der Gegend ihres Nestes bemerken. Sie tragen auch, wie die meisten Vögel ihrer Gattung, glänzende Dinge zusammen *).

Ihre

*) Und die Geschichte ist nicht unbekannt, daß ein Bedienter mit dem Schwerdte hingerichtet werden sollte, welchen man den Diebstahl eines diamantenen Ringes beschuldigte, welchen eine Elster im Hofe gefunden und in ihr Nest, das im Gar-

Ihre Fähigkeit bey der größten Zahmheit menschliche Worte nachsprechen zu lernen, hat sie auch in manchen Häusern beliebt gemacht, und sie können sogar zum Aus- und Einfliegen gewöhnt werden. Man hat Beyspiele, daß gezähmte Elster vier Tage von ihrem Hause weggeblieben, und doch wieder zurückgekehrt sind.

Sie müssen ein hohes Alter erreichen, denn man bemerkt nicht nur ein Paar sehr viele Jahre hindurch in einerley Gegend, sondern die gezähmten dauern auch sechszehn bis zwanzig Jahre aus.

Aufenthalt. Nur von den Amerikanischen behauptet man, daß es Zugvögel wären; die Europäischen sind Standvögel. Und dieß geht so weit, daß Männchen und Weibchen Jahr aus Jahr ein gepaart beysammen bleiben. Sie halten sich gerne nahe bey den Städten, Dörfern und Bauernhöfen auf, wenn Gärten, Erlen, Weidenbäume und Wiesen in der Nähe sind. Die großen Waldungen und hohen Gebirge scheuen sie, und man findet sie schon selten in den Vorhölzern. Im Herbste ziehen sich alle Jungen, die um ein Dorf wohnen, in eine kleine Gesellschafft zusammen, und suchen so vereinigt den Winter über ihr Futter. Im Februar, wenn das Wetter anhaltend schön ist, setzen sie sich dann auf die höchsten Erlenbäume, besprechen sich über ihre Liebe, paaren und trennen sich zum Nesterbau.

Nahrung. Im Winter fressen sie Mäuse, Mist, Koth, Aas, Puppen, Graßwurzeln, und fangen kleine unwehr-

Garten stand, getragen hatte. Das Ohngefähr entdeckte den wahren Dieb noch zur rechter Zeit.

unwehrsame Vögel; im Sommer aber ernähren sie sich von Regenwürmern, Mistkäfern und Larven, Raupen und andern Insekten, allerhand Wurzeln, Obst und Eicheln, nehmen Eyer und Junge aus den Vogelnestern, und tragen zuweilen junge Hühner, Gänse, Fasanen und Enten weg. Ihr Geruch ist so fein, daß sie im Winter beym härtesten Frost die Puppen unter dem Moos und in der Erde riechen, und sie mit ihrem harten Schnabel aushacken. Gezähmt nehmen sie mit Brod und gekochtem Fleische vorlieb.

Fortpflanzung. Die Elster ist eine von den ersten Vögeln, die im Frühjahr ihr Nest bauen. Sie bauen zuweilen schon im Februar, wenigstens doch im März. Man sieht es am öftersten auf Erlenbäumen, dann auf Weiden- Obst- und andern Bäumen, die nahe bey Häusern, in Gärten, Hecken oder Wäldchen stehen. Fast immer steht es hoch in den Gipfeln, selten tief in Feldhölzern auf einem hohen und dichten Strauch. Es ist von großem Umfange. Die Unterlage macht sie von Erde und Dornen, in der Mitte ist es mit dünnen Reisern durchflochten und inwendig mit den kleinsten weißen Wurzeln ausgefüttert. Es hat einen Deckel (Haube) von Dornen, zur Sicherheit vor Hagel und Raubvögeln, da es mehrentheils in einem Gipfel frey steht, und der Eingang ist zur Seite. Sie legt drey bis sechs längliche Eyer, welche weißgrün sind und klare, aschgraue und olivenbraune Punkte und Flecken haben, und sechzehn Tage bebrütet werden. Die Mutter führt die Jungen noch einige Zeit, wenn sie ausgeflogen sind, und benachrichtigt sie immer bey einer nur scheinbaren Gefahr durch ein unaufhörliches Geschrey auf ihre Flucht zu denken. So bald sie acht Wochen alt sind, haben sie den schönen

Schwanz ihrer Eltern, und sind auch in der Größe wenig von ihnen verschieden; alsdann machen die Eltern Anstalt zu einer zweyten Brut. Es fallen oft weiße aus.

Feinde. Eben um vor ihren **Feinden**, welches **Falken** und **Rabenkrähen** sind, ihre Brut zu sichern, hat sie die Natur ein bedecktes Nest bauen lehren. Sie selbst sind fast immer vor Nachstellungen sicher, indem sie sich den meisten **Raubvögeln** mit ihren starken Schnäbeln muthig entgegen stellen können.

Von gelben **Milben** und von der sogenannten **Elsterlaus** *) werden sie geplagt.

Mit dem großen und kleinen grauen **Würger** leben sie in einem ewigen Kriege.

Jagd und Fang. Man fängt und schießt sie mehrentheils wie die Raben, Krähen und Dohlen, doch sind sie weit listiger und vorsichtiger.

Sie gehen auch auf die **Krähen- und Heherhütte**, und wenn eine Gesellschaft die letztere besucht, so wird der Lärm ganz außerordentlich. Sie werden aber mehrentheils alle gefangen, wenn die Leimruthen stark und gut sind **).

Nutzen. Das **Fleisch** der Jungen wird gegessen und hat keinen unangenehmen Geschmack.

Man richtet die Elstern zur **Jagd** ab, Vögel zu fangen.

Man hat auch wohl geglaubt, daß sie die Oeffnung in ihrem Neste der Seite gegenüber machten, wo in dem- selben

*) Pediculus Picae.

**) S. oben S. 420 und 453.

selben Jahre die meisten Gewitter und Stürme herkämen; allein es ist ungegründet und sie machen es mehrentheils alle Jahre gegen Morgen, um den stürmischen und häufigen Abendwinden auszuweichen.

Auch was man sonst in der Arzney von ihnen brauchte, und wohl noch in den Apotheken findet, ist längst für unkräftig und abergläubisch erkannt worden.

Man lobt noch die Hühner, welche man ihnen ausbrüten läßt, daß sie so viel Eyer legten; allein es ist auch dieß bloß Aberglaube. Wenn man ihnen Hühnereyer unterlegt, so muß man den Tag sehr genau bemerken, wenn sie auskriechen, sonst fallen sie aus dem Neste, oder werden von den Stiefeltern herausgeworfen oder gar gefressen.

Schaden. Ihr Schade ergiebt sich meist aus ihrer Nahrung. In den Gärten, wo sie nisten, lassen sie keine Brut von kleinen Vögeln aufkommen, sondern suchen sie alle auf, und bringen Eyer und Junge ihren Jungen.

Man darf sie auch deswegen in keinen Obstgarten nisten lassen, weil sie die Pfropfreiser abtreten.

Namen. Aelster, Azel, Hutsche, Schalaster; Alaster, Aegerst, Agelaster, Algaster, Agerluster, Algarte, Häster, Heister, Egester, Aster, Heste, gemeiner Heher, Aelster, Egerste; Elsterrabe; Krainisch Praka.

Abweichungen. 1) Die weiße Elster (Lat. Corvus Pica candida.) Sie ist entweder gelblich weiß, oder ganz weiß, sogar mit weißen Schnabel und Füßen, oder hat noch etwas schwarz am Kopf. Sie pflanzt sich

 mit

mit dem ordentlich gefärbten fort, und bringt gewöhnlich etliche weiße Junge aus.

2) Die bunte Elster (Lat. Corvus Pica varia.). Sie ist unregelmäßig schwarz und weiß; schwarzbraun und weiß, auch bräunlich, rostfärben und weiß gefleckt. Weiß ist aber immer die Hauptfarbe.

3) Die aschgrau und weißgefleckte Elster. Die weißen Flecken an den Flügeln und dem Bauche sind nicht so rein weiß; das übrige ist hellaschgrau; der Schwanz silberfarbig.

10. Der Alpenrabe.

Corvus Eremita. Lin.

Le Coracias huppé ou Sonneur. Buff.

The Hermit-Crow. Penn.

(Taf. XVII.)

Kennzeichen der Art.

Er schimmert ins Grüne, hat einen gelblichen Kopf und am Hinterkopf einen kleinen Federbusch.

Beschreibung.

Dieser Vogel, welcher die Größe einer Haushenne hat, bewohnt die Apenninischen und Schweizerischen Alpen, und in Deutschland die Nordischen, die Steyermärkischen und Bayerischen Gebirge, die hohen Felsen, welche an der Donau hinlaufen, und die Gegenden von Passau und Kehlheim.

Der

Der Schnabel ist lang, dünn, etwas gebogen und roth; die Beine lang, dunkel- oder braunroth.

Er hat eine grünlich wiederscheinende schwarze Farbe. Der Kopf ist klein, gelb, hin und wieder mit blutfarbenen Flecken besprengt. Auf demselben befindet sich ein streifartiger Federbusch, der aus langen glänzenden, zerfaserten, haarartigen Federn besteht, und am Hinterkopf herabläuft. Der Hals ist lang und der Schwanz kurz.

Er hat einen sehr hohen Flug, fliegt gewöhnlich in Schaaren, kömmt mit den Störchen an, und fängt schon, eher als andere Vögel, im Junius an wieder wegzuziehen.

Seine **Nahrung** besteht aus kleinen Fischen, Fröschen, Heuschrecken, Maulwurfsgrillen, Larven der Maikäfer und andern Insekten und Würmern, welche er vermöge seines langen Schnabels sehr geschickt aus der Erde, den Felsenritzen, Baum- und Mauerlöchern hervorholen kann.

Er nistet auf alten abgelegenen Thürmen, in den Mauern alter zerstörter Schlösser, die sich in Gebirgsgegenden befinden, und in den Ritzen steiler, unzugänglicher Felsen, und erzieht gewöhnlich zwey bis drey Junge. Wenn diese, ehe sie ganz flügge sind, aus dem Neste genommen werden, lassen sie sich leicht zähmen, gewöhnen sich an Hausfutter, und man kann sie gleich den Tauben aufs Feld fliegen lassen. Nicht eher als bis sie ganz erwachsen sind, bekommen sie einen merklich sichtbaren Federbusch.

Das Fleisch der Jungen ist eine angenehme und gesuchte Speise, und es finden sich daher immer Menschen, welche um eines geringen Erwerbswillen ihr Leben in Ge-

fahr setzen, und sich an Stricken, die oben an den Felsen, in welchen die Nester sind, befestigt werden, herablassen. Sie lassen gewöhnlich in jedem Neste einen jungen Vogel zurück, um ihrer Rückkehr im folgenden Frühjahr desto gewisser zu seyn. Wenn die Jungen ausgenommen werden, so erheben die Alten ein Geschrey, welches Ka, ka, kä, kä lautet. Uebrigens lassen sie sich selten hören.

Er heißt noch: Waldrabe; Waldrapp; Steinrapp; Steinrabe; Nachtrabe; Thurmwiedehopf; Klausrapp; Eremit; Eremitrabe; Bergeremit; Schweizereremit und Scheller, weil man eine gewisse Aehnlichkeit zwischen seiner Stimme und dem Klange der Schellen, die man dem Vieh an dem Hals hängt, finden will.

Die sechste Gattung.

Der Birkheher. Coracias.

Kennzeichen.

Der Schnabel ist messerförmig mit unterwärts gekrümmter Spitze, und bloßen länglichen Nasenlöchern.

Die Zunge ist knorplich und gespalten.

Die Füße sind Gangfüße.

Eine Art.

(44) 1. Die Mandelkrähe.

Coracias garrula. Lin.

Le Rollier d'Europe. Buff.

The Garrolous. Penn.

Kenn-

Kennzeichen der Art.

Ihre Hauptfarbe ist grünlichblau, und hinter jedem Auge ein nackter Fleck.

Beschreibung.

Diesen schönen Vogel trifft man nicht überall in den ganzen Breiten, welche er bewohnt, an, sondern er durchschneidet gleichsam nur verschiedene, und es ist, wie wenn er sich in einem Strome befinde, welcher von den südlichen Theilen Norwegens bis zum Senegal und der Barbarey reicht.

Er gleicht an Größe und Gestalt dem Holzheher; doch ist sein Kopf nach Verhältniß größer, breiter und flächer, der Leib schmäler, und so wie Flügel und Schwanz länger, und die Beine und Klauen kürzer.

Er ist 13 Zoll lang, der Schwanz 5 Zoll, die Breite der ausgespannten Flügel 2 Fuß 3 Zoll *). Die Flügel bedecken zwey Drittheile des Schwanzes.

Der Schnabel ist 1 1/2 Zoll lang, an der Wurzel dick, an der Spitze oben und unten etwas herabgekrümmt und schwärzlich; an der Schnabelwurzel stehen kurze, harte, rückwärts stehende Borsten, und über den bloßen Nasenritzen fangen die Kopffedern schon an; der nackte Fleck hinter den Augen hat zwey bis drey Warzen, die in der Begattungszeit stark aufschwellen; die etwas hochstehenden Augen sind grau; die Zunge schwarz und vorne gelappt; die Beine 1 1/4 Zoll hoch, mit den Zehen schmutzig gelb, die Klauen hornfarbig, die Mittelzehe 16 und die hintere 10 Linien lang.

*) P. Ms.: 11 1/2 Zoll lang, und 2 Fuß breit.

Der Kopf, Nacken, die Kehle, der Hals, die Brust, der Bauch, After, die größern Deckfedern der Flügel, und alle untern Deckfedern derselben, sind glänzend hellbläulichgrün; der Rücken, die Schultern und die drey letzten Schwungfedern hellrostfarbig (leberfarben); die Deckfedern des Schwanzes, die kleinern Deckfedern der Flügel und die untern Seiten der Schwungfedern am innersten Rande prächtig blau (indigblau); die Schwungfedern oben und unten an der äußern Fahne schwarz, die erstere bläulichgrün eingefaßt. Der Schwanz ist grade, die Federn desselben abgerundet, außer der ersten, welche spitzig ausläuft, und daher auch zwey Linien länger als die übrigen ist; alle sind im Ganzen nach der Wurzel zu schmutzig bläulgrün, nach der Spitze reiner und heller, einzeln aber die beyden mittelsten ganz braungrün, die erste an der Spitze schwarz, die zweyte bis fünfte an der innern Fahne mit einem großen blauen Fleck und mit bräunlichen Spitzen, und alle diese Farben schimmern auch unten vor.

Das Weibchen ist am Kopf, Hals, Brust und Bauche bräunlich aschgrau, die Schwanzfedern sind gleich lang und von gleicher Farbe ohne dunklere Spitzen, das nackte Augenfleck ist kleiner und die Stimme klärer.

Die Mandelkrähe ist so scheu, wie ein Raubvogel, und so flüchtig, wie eine Taube. Ihre Schwingen sind lang und spitzig, daher ihr Flug so schnell ist, und dem Taubenflug sehr ähnelt. Sie schreyet mehr, wie ein Laubfrosch, oder Elster, als wie eine Krähe, und läßt ihre starke, unangenehme Stimme beständig hören, wenn sie mit ihren Kameraden zankt oder spielet, welches ihre beständige Beschäfftigung ist. Sie läßt sich nicht zähmen, so oft man es auch ihrer Schönheit halber zu thun versucht hat, sondern stirbt alle=

allezeit in den ersten Tagen ihrer Gefangenschafft, nicht sowohl, weil man ihr keine schickliche Nahrungsmittel reichen könnte, als vielmehr, weil ihr ihre Freyheit so nothwendig ist, daß sie den Verlust derselben nicht aushalten kann. Im Freyen hingegen hat sie ein sehr zähes Leben; denn wenn sie ein Schuß durch den empfindlichsten Theil getroffen hat, so lebt sie doch noch mehrere Stunden, und man schließt daher, daß sie sehr alt werden müsse.

Aufenthalt. Da sie ein Zugvogel ist, so verläßt sie ihre Heimath, welches in Deutschland die großen mehr ebenen als gebirgigen Eichen- und Kieferwälder, z. B. die Brandenburgischen und Lünneburgischen Waldungen, sind, allezeit im September, und kehrt erst zu Anfang des Mais wieder zurück. Auf diesem ihren Zuge besucht sie mehrere Länder von Deutschland, und alsdann trifft man sie auch, besonders im Herbste auf den im Felde stehenden Getraidegarben (Mandeln: daher ihr Name Mandelkrähe) in Thüringen an. Sie überwintert vermuthlich in der Barbarey und am Senegal, weil man sie im Herbst daselbst bemerkt hat.

Nahrung. Ihre Nahrung sind Insekten, Insektenlarven, Regenwürmer, nackende Schnecken, knotige Pflanzenwurzeln, Eicheln, Waldbeeren, Frösche, Getraidekörner, die sie im Herbst aus den Garben, und im Frühjahr, wenn sie gesäet sind, aus der Erde aushacket. Ihre Jungen füttert sie mit großen Insektenlarven, die sie auf den gepflügten Aeckern, und unter dem Mooße hervorholt; sie selbst aber frißt die Mist- und Maikäfer, Erd- und Laufkäfer und Heuschrecken, Vielfüße, Skolopendern, und andere Insekten, die sich unter der Borke der Bäume aufzuhalten pflegen, am liebsten.

Fort-

Fortpflanzung. Sie liebt die Gesellschafft ihres Gleichen, und in der Gegend, wo ein Paar nistet, trifft man auch mehrere an. Bey der Paarung fallen sich oft zwey bis drey Männchen um ein Weibchen mit der größten Wuth an, und das stärkste behält den Sieg. Sie legen ihr Nest, das aus Reisern, Heidekraut, Grasstengeln und Moos besteht, und inwendig mit Federn, die sie auf den Angern, wo Gänse weiden, auflesen, mit Schweins-, Kuh- und Pferdehaaren ausgefüttert ist, in den Höhlungen der Eichen, Fichten, Birken und Espen, die die Spechte oder die Fäulniß gemacht haben, an, brüten in zwanzig Tagen vier bis sieben, oben sehr abgestumpfte, und unten sehr zugespitzte, glänzend weiße Eyer wechselsweise aus, und tragen ihren Jungen das Futter, wie die Raben, im Schlunde verborgen bey, füttern sie, wenn sie noch nackt sind, mit unschaligen Insekten, wenn sie aber größer werden, mit schaligen, die sie in Menge an den Bäumen finden. Auch in den Unrath, den die Jungen über das Nest werfen, nisten sich Mist- und Raubkäfer (Staphylini) ein, die diese selbst herausholen und verzehren. Sie fliegen bald aus, werden von den Alten in die Nähe der Felder geführt, wo sie so lange, bis sie sich selbst erhalten können, von ihnen gefüttert werden, und immer ein sehr klägliches Winseln hören lassen. Sie sehen bis zum zweyten Jahre nicht so schön bläulichgrün aus, sondern sind an Kopf, Hals und Brust noch mit Grauweiß überzogen, erlangen daher ihre vollkommene Schönheit erst im dritten. Bewundernswürdig ist die Eigenschafft, daß die jungen Weibchen mehr Eyer legen, als die ältern. — Die Alten suchen immer ihre alten Höhlen wieder auf.

Feinde. Man findet Bandwürmer in ihnen, und hinter den Ohren Nadelwürmer (Ascaris).

Jagd.

Jagd. Die Alten sind sehr schlau, und daher schwer zu schießen; die Jungen leichter, wenn die Eltern nicht in der Nähe sind, und ihnen durch einen warnenden Ruf ihre Gefahr bemerkbar machen.

Große Herren baizen sie mit Falken.

Ihr Nutzen und Schaden wird mehrentheils aus ihrer Nahrung kenntlich; doch soll ihr Fleisch, das besonders im Herbst vom Getraide, wovon sie ganze Aehren verschlingen, sehr fett ist, eine angenehme Speise geben.

Namen. Der blaue Rabe; Heideneister; Kugelelster; Kriechelelster; die blaue Krähe; Garbenkrähe; wilde Goldkrähe; Straßburgerkrähe (ob sie gleich hier selten, und nur als Zugvogel hinkömmt); Grünkrähe; blaue Holzkrähe; der Galgenregel; Helkregel; Gelsregel; Halsregel; Racker; Racher; Rake; Raake; Rackervogel; Plauderrackervogel; Deutsche Papagey; blaue Rabe; Birkheher; Meerheher; Roller; Blaurack; Blabrack; Blaurock; leberfarbiger Birkheher; Europäischer Racker.

Die siebente Gattung.

Der Pirol. Oriolus.

Kennzeichen.

Der Schnabel ist kegelförmig, erhaben rund, grade, sehr spitzig, die obere Kinnlade etwas länger und ausgeschnitten.

Die Zunge ist gespalten und spitzig.

Die

Die Füße sind Schreitfüße.

Sie machen meist künstliche, sackförmige Nester, die sie an die äußerste Zweige flechten.

Sie wohnen mehrentheils alle in Amerika; eine Art in Deutschland.

(55) 1. Der gemeine Pirol.

Oriolus Galbula. Lin.

Le Loriot. Buff.

The Oriole. Penn.

Kennzeichen der Art.

Er ist gelb, Zügel, Flügel und Schwanz schwarz, doch letzterer an der Spitze auch gelb.

Beschreibung.

Dieser schöne Vogel wohnt in Europa und im Orient, geht im erstern einzeln nördlich bis nach Schweden hinauf, und ist in Deutschland an manchen Orten, und besonders in Thüringen, nicht selten.

Er ist an Größe fast der Amsel gleich, 10 Zoll lang, der Schwanz 3 3/4 Zoll, und die Flügelbreite 18 Zoll*). Die Flügel bedecken zusammengelegt drey Viertheile des Schwanzes.

Der Schnabel ist fleischrothbraun, 1 Zoll 2 Linien lang, stark, rundlich erhaben, der Oberkiefer etwas länger als

*) P. Ms.: Länge über 9 Zoll; Breite 16 Zoll.

als der Unterkiefer, und an der scharfen Spitze an jeder Seite kaum merklich ausgeschnitten; die Nasenlöcher offen, eyrund zugespitzt; am Mundwinkel einige kurze herabgebogene Bartborsten; der Stern graubraun; die Beine 1 1/4 Zoll hoch und so wie die Füße und stark gekrümmten Nägel schmutzig bleyfarbig; die Mittelzehe ist 1 Zoll und die hintere 3/4 Zoll lang.

Kopf, Hals, Rücken, Kehle, Unterhals, Brust, Bauch, Seiten und untere Deckfedern der Flügel sind schön goldgelb, an der Kehle und dem Bauch etwas heller, und am Steiß etwas ins grüne fallend; zwischen dem Schnabelwinkel und Augen ein schwarzer Fleck; die Augenlieder sind gesäumt; die Flügel schwarz; die zweyte Schwungfeder bis zur vierten weiß kantirt, die übrigen an den Enden etwas weißlich, die erste und letzte aber ganz schwarz; die Deckfedern der ersten Ordnung der Schwungfedern mit bleichgelben Spitzen, welche einen gelben Fleck auf den Flügeln machen; der Schwanz grade, die zwey mittelsten Federn bis auf ein Säumchen am Ende, ganz schwarz, die übrigen nur von der Wurzel an bis zur Hälfte, das Ende goldgelb, doch so, daß die äußern Federn mehr Gelbes als die innern haben, und die äußerste auf der schmalen Fahne ganz schwarz ist.

Das Weibchen hat im geringsten nicht das schöne Ansehen des Männches. Nur an den Enden der olivengrünen Schwanzfedern und an den untern Deckfedern des Schwanzes und der Flügel ist es goldgelb; übrigens auf dem Oberleibe zeisiggrün, auf dem Steiß ins Goldgelbe übergehend, auf dem Unterleibe schmutzig weißgrünlich und mit braunen Streifen gemischt, und an den Seiten gelb überlaufen, die Flügel schwärzlichgrau, an den Enden der Schwungfedern

dern weiß, und an den Enden ihrer Deckfedern blaßgelb; der Schnabel dunkelbraun.

Es ist ein muthiger, schwer fliegender, zänkischer und scheuer Vogel. Sein Gesang hat Aehnlichkeit mit dem der Misteldrossel, doch ist seine Stimme reiner, obgleich nicht so melodienreich *). Er verbirgt sich, wenn er singt und hält oft den ganzen Tag an, besonders wenn es schwül und gewitterhaftig ist. Die Töne der Zärtlichkeit, womit sich beyde Gatten wechselsweise zusammen rufen, sind ein flötendes, wiederholtes: Yo! oder Pülob! Das Angstgeschrey aber, das Alte und Junge von sich geben, klingt gräßlich: Krääk. Er ist fast gar nicht oder äußerst schwer zu zähmen, und dauert nie länger in einem großen Vogelhause, oder in einer Kammer frey herum fliegend, als ein halbes Jahr.

Aufenthalt. Als Zugvogel ist er einer von denjenigen, die Deutschland am ersten, nämlich schon im August, familienweiße verlassen, und im Frühjahr, wenn die Bäume schon ausgeschlagen sind, im Mai erst wieder ankommen. Er überwintert wahrscheinlich in Afrika. Bey uns wohnt er in einzelnen Feldhölzern, und in den Vorhölzern großer Waldungen, wo dichtes, hohes, lebendiges Holz steht, und hat es sehr gerne, wenn es mit einzelnen Schwarzholzbäumen untermischt ist. Wenn die Kirschen reif sind, begiebt er sich auch in die Gärten.

Nahrung. Er nährt sich daher vorzüglich von Kirschen, die er ohne die Kerne verschluckt, aber auch vom Vogels

*) In Preußen sprechen ihm die Kinder die Worte nach: Hast du gesoffen, so bezahle auch. Daher vielleicht sein Name Bieresel.

Elsebeeren, Hollunderbeeren, Himbeeren, Erdbeeren und Feigen, sucht auch Insekten auf, füttert sich und seine Jungen damit, wenn er jene Nahrung noch nicht haben kann, und muß unter denselben nur solche Arten wählen, die nicht vor dem Mai da, und im August schon wieder weg sind, weil doch gewiß nichts als der Mangel an Nahrungsmitteln seine späte Ankunft, und baldige Abreise verursachen kann. Bey genauer Beobachtung findet man denn auch, daß es vorzüglich Nachtfalter und ihre Raupen sind, die er aufsucht. Auch habe ich seinen Magen oft voll eyrunder, großer brauner Insekteneyer gefunden.

Wenn man ihm anfangs lauter frische Kirschen giebt, und nach und nach dieselben mit in Milch geweichten Semmeln und Ameiseneyern oder mit dem gewöhnlichen Nachtigallenfutter vermischt, so kann man ihm wohl einige Zeit im Zimmer lebendig erhalten. Man muß aber außerordentlich viel Fleiß anwenden.

Fortpflanzung. Da die Pirole so spät ankommen, und so früh wieder wegziehen, so nisten sie auch nur einmal des Jahrs (daher sie immer unter die seltenen Vögel gehören), machen aber sobald als sie im Mai erscheinen, dazu Anstalt. Sie besitzen sehr viel Kunsttrieb, und hängen sehr geschickt und frey ihr beutelförmiges Nest in die Gabel eines Astes auf einen hohen Baum oder Strauch. Es gleicht einem Korbe mit zwey Handhaben, welche die beyden Zweige der Gabel ausmachen. An diese ist es mit Bastfäden, die sowohl die Zweige selbst umgeben, als auch in das Gewebe des Nestes dringen, so fest umwunden, daß es allen Stürmen Trotz bietet. Das äußere Gewebe besteht aus Bast, Stroh- und Graßhalmen, das innere aus zarten

Grasstengeln und Wurzeln, und die Zwischenwand aus Moos, Baumflechten, Spinnegewebe und Raupengehäusen. Am Rande ist es ringsumher stark eingesäumt, und etwas einwärtsgebogen.

Das Weibchen legt vier, seltner fünf spitzig zulaufende, weiße, am stumpfen Ende einzeln schwarz gefleckte und punktirte Eyer. Männchen und Weibchen brüten sie in fünfzehn Tagen wechselsweise aus, doch so daß ersteres letzteres nur etliche Stunden im heißen Mittag ablößt, um es fressen und sich abkühlen zu lassen.

Die Jungen sind sehr gefleckt, und sehen dem Weibchen bis zum Mausern gleich, wo erst die auszeichnende gelbe Farbe an denen, die männlichen Geschlechts sind, merklich sichtbar wird. Ueberhaupt verschönert sich beym männlichen Geschlecht die gelb und schwarze Hauptfarbe bis ins dritte Jahr. Die erste Nahrung der Jungen sind kleine grüne glatte Raupen, die zweyte größere glatte Raupen, Larven und Nachtschmetterlinge, dann andere Insekten, und so bald sie ausgeflogen sind, werden sie von den Alten in die Kirschgärten und in die Beeren geführt, und sie begleiten sie auch auf ihrer Reise.

Jagd. Da sie sehr scheu sind, so kann man sie nicht leicht zum Schuß bekommen; man müßte sie denn durch Nachahmung ihrer Lockstimme: Jo! an einen Ort locken, wo man sich versteckt hat.

Man kann sie aber leichter in Dohnen und Sprenkeln fangen, wenn man Kirschen, Ebereschenbeeren, Himbeeren und Erdbeeren vorhängt.

Wenn

Wenn man den Ort weiß, wo sie gewöhnlich aus Wasser fliegen, so kann man sie auch daselbst mit Leimruthen überlisten.

Nutzen. Außer daß sie schädliche Raupen und Insekten fressen, so ist auch ihr Fleisch sehr fett und schmackhaft, besonders wenn sie Kirschen genossen haben.

Man weiß nach ihrer Ankunft zuverläßig, daß keine Nachtfröste mehr kommen.

Aus ihrem Pfeifen prophezeiht man Regen.

Schaden. Es werden nur zwey Pirole erfordert, um in einem Tage einen ganzen Kirschbaum abzuleeren, weil sie nur die reifsten Kirschen und nur das Fleisch derselben genießen.

Sie fressen auch Feigen.

Namen. Kirschvogel; Kirschdieb; Kirschholdt; Kersenrife; Weidwall; Wiedewall; Wittewald; Wittewalch; Widuel; Witwell; Widewall; Pyrol; Byrolt; gemeine Pyrole; Pirold; Bierhold; Bierholf: Bruder Berolft; Tyrolt; Bierole; Berolft; Bierrefel; Gelbvogel; Gelbling; Bülau; Bülow; der Vogel Püloh; (wegen seiner Lockstimme) Schulz von Milo; Golddrossel; Goldamsel; Goldmerle; Gutmerle; Olimerle; Sommerdrossel; Regenkatze; Kirschdrossel; Weihrauchsvogel; Gugelfahraus; und in Thüringen Pfingstvogel und Weihrauch.

Die achte Gattung.

Der Kukuk. Cuculus.

Kennzeichen.

Der Schnabel ist fast rund, nach vorne etwas umgebogen, an den Seiten gedruckt.

Die Nasenlöcher sind geränbet, d. i. haben einen über den Schnabel etwas erhöheten Rand.

Die Zunge ist pfeilförmig, ganz und flach.

Die Füße sind Kletterfüße mit besonders an den Seiten scharfen Klauen.

Zwey Arten.

(46) 1. Der gemeine Kukuk.

Cuculus canorus. Lin.

Le Coucou. Buff.

The European Cuckoo. Penn.

Kennzeichen der Art.

Der Oberleib ist taubenhalsig, der Schwanz schwärzlich mit weißen Flecken.

Beschreibung.

Dieser merkwürdige Vogel bewohnt Europa und Asien, beyde bis innerhalb dem Arktischen Kreise hinauf. In Thüri-

ringen und dem übrigen Deutschland ist er allenthalben gemein.

Er hat ohngefähr die Größe einer Turteltaube, nur macht ihn sein längerer Schwanz länger. Seine Länge ist 1 Fuß 3 3/4 Zoll und die Breite 2 Fuß 3 Zoll *). Der Schwanz ist fast 8 Zoll lang, und die zusammengelegten Flügel bedecken drey Viertheile desselben.

Der Schnabel ist 1 Zoll lang, fängt sich an der Wurzel allmählig zu krümmen an, die obere Kinnlade geht ein wenig über die untere her und ist ganz, d. h. nicht ausgehöhlt. Seine Farbe ist oben schwarz, unten bläulichgrün, die Winkel saffrangelb, der Rachen orangenroth. Die Nasenlöcher sind rund, klein, gerändet und unbedeckt; der Stern und der Rand der Augenlieder gelb; die Füße, Zehen und Nägel gelb; die Beine 1 Zoll hoch; die äußere Vorderzehe 16, die innere neun, die äußere Hinterzehe 15, die innere aber 6 Linien lang.

Die bestimmte Farbe des Männchens ist am Kopf, Hintertheil des Halses, Rücken, Steiß und an den Deckfedern der Flügel dunkelaschgrau, besonders auf dem Rücken und den Deckfedern der Flügel ins grünlich kupferfarbene spielend oder schwach taubenhalsig. Der Unterleib ist vom Schnabel bis zur Hälfte der Brust hellaschgrau, von da wird die Grundfarbe an der Brust, dem Bauch, den Seiten und langbefiederten Schenkeln schön weiß, mit vielen schwarzgrauen wellenförmigen Queerstreifen; die Afterfedern sind gelblich weiß und haben nur einzelne dunkelbraune Queerstreifen. Die erste Ordnung der Schwungfedern

 ist

*) P. Ms.: Länge 1 Fuß 2 3/4 Zoll; Breite 2 Fuß.

dunkelbraun, auf der innern Fahne mit weißen eyrunden [Fle]cken bezeichnet, die aber nur bey ausgebreiteten Flügeln [sich]tbar werden, die übrigen Schwungfedern haben die Far[be] der Deckfedern und am Ende schmale weißliche Säume, [die] untern Deckfedern der Flügel sind weiß, und schwarz [...]n in die Queere gestreift und die untern Schwungfe[der]n dunkelbraun und weißbunt. Die Flügel spitzen sich [nicht wie] bey den Raubvögeln scharf zu, die dritte Schwungfe[der] ist die längste und die erstere merklich kürzer. Der [Sch]wanz ist keilförmig und schwarz, alle Federn mit weißen [Sp]itzen, die beyden mittelsten nur mit einigen weißen [Pu]nkten auf dem Schafte, die übrigen aber mit größern [r]unden Flecken auf diesen Theilen und mit einigen länglic[he]n am innern Rande.

Das Weibchen ist kleiner, oben dunkelgrau mit mutzigbraunen, verwaschenen Flecken; am untern Halse [roth]farben und gelblich gemischt mit schwarzbraunen, wellen[för]migen Queerstreifen; am Bauch schmutzig weiß und dun[kel]braun in die Queere gestreift.

Außerdem leiden diese Hauptfarben bey beyden Ge[sch]lechtern nicht mehrere und nicht wenigere Veränderungen [na]ch dem Mausern, als bey andern Vögeln, und die Farbe, [die] bey Hervorkeimung der neuen Federn schwach und un[rei]n ist, wird nach und nach wieder hell und reiner *).

Es ist ein unruhiger und scheuer Vogel, mit einem [sch]nellen, wie ein Sperber schwimmenden, kurzen, unter[bro]chenen und niedrigen Flug.

Auf-

*) So ist es bey den Sperlingen, Finken, Stieglitzen, Bachstelzen u. a. m., wobey doch niemand von Verwandelung der Farbe spricht, wie bey dem Kuckuk.

c Aufenthalt. Der Kuckuk gehört unter die Zugvögel, und das Männchen meldet sich zu Ende des Aprils in unsern Gegenden (Thüringen) durch sein einförmiges Geschrey: Kuckuk! an, das zwischen durch mit heisern, krächzenden, aneinanderhängenden Tönen begleitet wird, die man aber nur in der Nähe hören kann. Dieß Geschrey läßt er so lange hören, als die Zeit seiner Fortpflanzung währet, hebt dabey regelmäßig den Schwanz in die Höhe, und sitzt gewöhnlich auf einen Baumzweig nahe am Stamme, thut es aber auch zur Paarungszeit im Fluge, besonders wenn er sein Weibchen von weitem erblickt. Dieses krächzt nur, kann aber nicht Kuckuk schreyen. Daß er den Winter hindurch, wie die kaltblütigen Haselmäuse, in eine Art von Schlafsucht verfalle, sich in hohlen Bäumen verberge, und hier zuweilen sogar unbefiedert angetroffen werde, gehört unter die Fabeln, womit seine Geschichte so sehr verunstaltet ist. Noch bis jetzt ist es von keinem heißblütigen Vogel erwiesen, daß er den Winter hindurch der Erstarrung unterworfen sey, noch vielweniger vom Kuckuk. Dieser entfernt sich allezeit im September, und ist also einer von den ersten Vögeln, die unsere Gegenden wiederum verlassen, und sie mit wärmern vertauschen.

Der Stand, den Männchen und Weibchen während ihres Aufenthalts bey uns einnehmen, hat ohngefähr eine Stunde im Umfange. In diesem Bezirke leiden sie keinen Vogel ihres Gleichen, und durchstreifen denselben täglich gesellschafftlich. Sie lieben vorzüglich waldige Gegenden, wo in der Nähe Wiesen liegen und in diesen ziehen sie, wo es seyn kann, wiederum die Nadelhölzer dem Büschgehölze vor *).

*) Sie leben also nicht bloß in Gebüschen und Vorhölzern.

Sie machen ihre Wanderungen in Gesellschaft, und man trifft daher im Frühjahre auf den Waldwiesen sehr viele Kuckuke an, die sich auf einzelne Sträucher und Pfälke setzen, den Regenwürmern, die aus der Erde hervorkriechen und andern Insekten aufpassen, und sie fangen.

Nahrung. Die Ursache, warum sie später als andere Zugvögel wieder in unsern Gegenden eintreffen, ist nicht so wohl um der Kälte auszuweichen, denn sie sind dicht mit Pflaumfedern bekleidet, als vielmehr abzuwarten, bis sie bey uns ihre eigentliche für sie bestimmte Nahrung finden können. Diese besteht vorzüglich bis zum August in einer purpurrothen Raupe, welche sich in diesen Monaten an den Stämmen der Bäume aufhält. Um diese wegfangen zu können, hat ihnen die Natur zwey Hinterzehen (Kletterfüße) gegeben, mit welchen sie, wie die Spechte, wenn sie dieselben an dem Stamme wegnehmen wollen, ihren Körper unterstützen können. Diese Raupen färben ihnen den weiten, häutigen und faltigen Magen ganz roth, und man findet bey der Oeffnung immer die rothen Bälge mit dem schwarzen Kopfe in denselben. Sobald sich jene zu verpuppen anfangen, und in einen kleinen Nachtschmetterling verwandeln, ziehen sich diese nach den Teichen und sumpfigen Gegenden, und fangen an den Orten, wo Schilf wächst, Mücken, Schnaken und Hafte, oder lesen andere kleine Raupen und Käfer von den Bäumen, vorzüglich von den Kirsch- und Pflaumenbäumen ab.

Fortpflanzung. In dieser Angabe der Nahrungsmittel, die ihnen die Natur bey ihrer großen Gefräßigkeit doch so sparsam und in so kleinen Portionen reicht, läßt sich viel=

vielleicht der wahrscheinlichste Grund finden, warum sie ihre Jungen der Pflege anderer überlassen müssen; denn die besondere Lage des Magens weit im Unterleibe, die sie zum Ausbrüten der Eyer untüchtig machen soll, haben sie mit mehreren hierzu tüchtigen Vögeln, z. B. der Mandelkrähe, dem Thurmfalken und der Europäischen Nachtschwalbe gemein.

Daß das Kuckuksweibchen seine Jungen, wie Barrington aus Irrthum von dem Englischen behauptet, nicht selbst ausbrüte, ist längst außer allem Zweifel. Männchen und Weibchen sind zur Begattungszeit außerordentlich hitzig, und verrichten die Paarung gewöhnlich auf dem Gipfel der höchsten Bäume, unter einem steten, heisern, krächzenden Geschrey, das ihrem einfachen Kukuksruf sonst zur Zun-[illegible] dient. Sie streifen hierauf in ihrem Reviere von einem Orte zum andern, und suchen die Nester verschiedener Motacillen, als der Rothkehlchen (M. rubecula), Weidenzeisige (M. trochilus), Zaunkönige (M. troglodytes), der gemeinen und grauen Grasmücken (M. curruca u. dumetorum), der Mönche (M. atricapilla), der Bastardnachtigallen (M. hippolais), der weißen (M. alba) und gelben Bachstelzen (M. flava) zu entdecken. Die befruchtete Mutter beobachtet bey ihren Streifereyen die Baumeister dieser Nester täglich, um zu wissen, wenn der Bau vollendet, und das letzte Ey gelegt ist, damit sie zu gehöriger Zeit das ihrige unterbringen kann. Hier trifft nun das Loos Pflegemutter zu werden denjenigen von den obigen Vögeln, der grade damals, wenn das Kuckuksey im Mutterleibe zu gehöriger Reife gelangt ist, sein eignes letztes Ey gelegt hat. Zu Anfang des Junius bringt sie das erste Ey, welches

rundlich, schmutzig weiß, und an der obern Hälfte braun und braungrau gefleckt ist, und schiebt es mit ihrem Schnabel vorzüglich gern in ein Rothkehlchens- oder Zaunkönigsnest. In die Nester der übrigen Motacillen, die nicht auf die Erde bauen, und über deren Nest sie sich wegen dessen Bau, oder ihrer eignen Größe nicht setzen kann, trägt sie ihr Ey, das sie auf die Erde gelegt hat, in dem Schnabel. Bis zur Mitte des Julius legt sie fast alle acht Tage ein Ey in ein anderes Nest, und auch hierin, daß sich die Eyer nicht geschwind genug in ihr zur gehörigen Vollkommenheit entwickeln, um sie zusammen ausbrüten zu können, liegt vielleicht eine Ursache, warum sie dieß Geschäffte andern Vögeln auflegen muß *). Zu bewundern ist es, mit welchem großen Vergnügen diese Vögel die Kukuksmutter sich ihrem Neste nähern sehen. Anstatt daß sie sonst ihre Eyer verlassen, wenn ein Mensch, oder sonst ein lebendiges Geschöpf ihrem Neste zu nahe kommt, oder vor Betrübniß wie ohnmächtig und tod zur Erde niederfallen, so sind sie hier im Gegentheile ganz außer sich vor Freuden. Das kleine Zaunkönigsmütterchen z. B., das über seinen Eyern brütet, fliegt sogleich, wenn der Kuckuk bey seinem Neste ankömmt, von demselben herab, und macht ihm Platz, daß er

*) Heuer hat eine weiße Bachstelze in meiner Holzschuppe zweymal hinter einander einen jungen Kuckuk ausbrüten müssen. Zu bewundern war es, daß diese Bachstelze, welches sonst diese Vögel nicht thun, zum zweytenmal ihre Eyer wieder in das alte Nest legte. Das Kuckukspaar hielt sich immer in der Nähe auf, kam aber nie zum Neste, als wenn das Weibchen legen wollte, alsdann aber war es außerordentlich dreiste.

er sein Ey desto bequemer einschieben könne. Es hüpft und spielt unterdessen um ihn herum, und macht durch sein frohes Locken, daß das Männchen auch herbey kömmt, und Theil an der Ehre und Freude nimmt, die ihnen dieser große Vogel macht. Der Kuckuk wirft alsdann die Eyer, die dem seinigen im Wege liegen, entweder selbst aus dem Neste, oder die Pflegemutter thut es, um das fremde Ey desto besser bedecken zu können. Größere Vögel brüten zuweilen ein, oder zwey von ihren eignen zugleich mit dem Kuckuksey aus; allein die Jungen sterben doch in den ersten sechs Tagen, weil ihnen der große gefräßige Stiefbruder alle Nahrung wegnimmt. Wie abgemattet wird nicht ein so kleines Vögelchen, wie der Zaunkönig ist, durch das beschwerliche und längere Brüten, und vorzüglich durch die Ernährung des großen Vogels mit den kleinsten Insekten, z. B. Schnaken, Mücken und Räupchen! Doch hält es geduldig aus, und scheint im Gegentheil immer vergnügter zu werden, je größer unter seiner Pflege das Thier wird, das es selbst ganz so hervorgebracht zu haben glaubt. Die rechte Mutter bekümmert sich unterdessen gar nicht um ihre Nachkommenschafft, sondern begnügt sich bloß damit, ihr Ey gelegt zu haben.

So wie der junge Kuckuk, der oben dunkelbraun und entweder mit verloschenen rothbraunen und weißen Querlinien oder bloß mit weißen Endkanten, an der Brust und am Bauche aber weiß mit schwärzlichen Wellen gezeichnet ist, größer wird, dehnt er sein Nest weiter aus, und erweitert spielend die enge Oeffnung desselben, um beym Ausfliegen desto bequemer durchbrechen zu können. Wenn er ausgeflogen ist, setzt er sich auf einen nahen Baum, streckt

sich

sich einigemal aus, zieht die Federn durch den Schnabel und läßt seine rauhe schnarrende Stimme zum erstenmal hören. Sobald das hohe kreischende Girrke, Girrke! nur einigemal in der Gegend erschollen ist, so kommen alle kleinen Vögel zusammen geflogen, das Rothkehlchen, die Grasmücke, der Weidenzeisig, die Bastardnachtigall, die Braunelle; schwärmen um ihn herum, begrüßen ihn, besehen ihn von allen Seiten, freuen sich über ihn, und tragen ihm alsdann aus allen Kräften Nahrung zu. Er kann nicht genug den Schnabel öffnen, so häufig wird ihm Futter gebracht. Es ist ein großes Vergnügen zu sehen, wie jeder Vogel vor dem andern den Vorzug haben will, gegen diesen Unbekannten gefällig zu seyn. Und so wie er nun von einem Baume zum andern fortzieht, um sich im Fliegen zu üben, so ziehen ihm auch diese Vögel nach, und ernähren ihn so lange, bis er ihrer Unterstützung entbehren kann.

Das ist nun eine sehr weise Einrichtung der Natur; denn da sich die eigentlichen Eltern gar nicht um ihr Junges bekümmern können, so würden ohne diese besondre Hülfe nicht nur die kleinen Pflegeeltern, die jetzt für einen so großen Vogel nicht genug Futter herbey schaffen können, sondern auch der junge Kuckuk selbst umkommen müssen.

Man könnte also das Geschrey der kleinen Vögel, das sie hören lassen, wenn sie einen Kuckuk gewahr werden, nach dem, was ich alles von dem guten Vernehmen, das zwischen eigentlichen Eltern, Pflegeeltern und den Vögeln, die ihm zur Erhaltung seiner Nachkommenschaft so unentbehrlich sind, obwaltet, gesagt habe, vielmehr als ein Freudengeschrey betrachten, das diese Vögel von sich geben. Vielleicht

leicht wollen sie ihn gar herbey locken, um ihnen auch ein Junges zur Erziehung anzuvertrauen. Wer die Sprache der Vögel versteht, wird vielleicht diese Bemerkung gegründeter und richtiger finden, als wenn man diese Töne für ein Angstgeschrey ausgeben wollte, die die Täuschung hervorbrächte, daß sie den Kuckuk wegen seiner Sperberschwingen und seines Sperberfluges beym ersten Anblick für einen wirklichen Sperber hielten, der diesen kleinen Vögeln so fürchterlich ist. Denn daß niemand den Kuckuk, der ihn nur einmal gesehen hat, für einen Raubvogel halten wird, glaube ich nicht erinnern zu dürfen. Man traut ihm kaum zu, daß seine Waffen, die er als Raubvogel brauchen müßte, geschickt genug wären, mit einem Hirschkäfer fertig zu werden.

Der alte Kuckuk stirbt sogleich, wenn man ihn in ein Zimmer bringt, und will außer seinen natürlichen Nahrungsmitteln kein gekünsteltes Stubenfutter annehmen. Die Jungen aber kann man aus dem Neste nehmen und sie anfangs mit allerhand Raupen und Schmetterlingen, die sie allemal erst durch den Schnabel ziehen und tödten, füttern, alsdann aber auch an das gewöhnliche Nachtigallenfutter, an Rinderherz und anderes Fleisch gewöhnen.

Nicht gleich nach den ersten Mausern, die in südlichern Gegenden geschieht, erhalten die Jungen ihre eigentliche feste Farbe, sondern erst nach dem zweyten, doch kann man schon deutlich Männchen und Weibchen unterscheiden, denn das Männchen sieht immer auf dem Rücken dunkelaschgrau aus, hat aber allenthalben noch weiß eingefaßte Federn.

Feinde. Kriechende und fliegende Vogelläuse nähren sich auf seiner Haut.

Jagd.

Jagd. Außer der Zeit der Paarung ist er schwer zu schießen, alsdann aber läßt er nicht nur nahe an sich gehen, sondern auch durch einen nachgemachten Ruf herbeylocken.

Nutzen. Die Alten rühmten das Fleisch, besonders der jungen Kuckuke, als eine vortreffliche Speise, und es ist in der That sehr wohlschmeckend.

Auch werden sie durch Vertilgung mancher schädlichen Insekten, besonders in den Obstgärten durch Vertilgung der schädlichen Spann- und Wicklerraupen zur Zeit der Blüte nützlich.

Sonst brauchte man vieles von ihnen in der Arzeney und der abergläubische Landmann glaubt wohl noch immer, daß ein zu Asche gebrannter Kuckuk das beste Mittel gegen die fallende Sucht sey.

Schaden. Daß er keine kleine Vögel fresse, ist oben schon erwähnt worden; nicht aber dieß, daß man sonst fälschlich glaubte, daß er sich alle Herbst in einen Raubvogel verwandele, und erst im Frühjahr wieder ein Kukkuk werde.

In dem Neste, wo er seine Eyer hinlegt, richtet er Verwüstungen an.

Der Kinderaberglaube in einigen Gegenden Deutschlands ist bekannt genug, wo man von ihm verlangt, daß er die Anzahl der Jahre angeben soll, die man noch zu leben habe. Auf vielen Dörfern fragen ihn daher die Kinder noch jetzt im vollen Ernste: Kuckuk, sag mir an, wie viel Jahre ich noch leben kann? So vielmal er nun nach gethaner

Frage

Frage noch hinter einander Kuckuk schreyt, so viele Jahre hoffen sie noch zu leben. Das beste ist, daß sie ihn mehrmal fragen, wenn er ihnen das erstemal nicht genug Jahre angesagt hat, und es alle Jahre wiederholen.

Namen. Der Europäische Kuckuk; aschgraue Kuckuk; singende Kuckuk; Guckguck; Guckgu; Gugug; Guckaug; Gugauck; Gukker; Guckufer; Krainisch Kukauza.

(47) 2. Der rothbraune Kuckuk.

Cuculus rufus.

(Taf. XVIII).

Kennzeichen der Art.

Der Oberleib ist braunroth mit schwarzen Querstrichen, und der Schwanz rothbraun mit breiten winkligen schwarzen Querstreifen.

Beschreibung.

Dieser Kuckuk, der in Thüringen nicht gar selten ist, indem man ihn fast alle Frühjahre bey seinem Durchzuge zu Ende des Aprils antrifft, unterscheidet sich von dem vorhergehenden gar sehr durch seine Größe, da er merklich kleiner ist, durch seinen dickern, viereckigen Kopf, schlankern Leib, durch seine kürzern Beine, die fast ganz mit Federn bedeckt sind, durch seinen kürzern und an der Wurzel stärkern Schnabel und besonders durch seine auffallend verschiedene schöne Farbe.

Seine

Seine Länge beträgt 13 1/2 Zoll, und die Breite 2 Fuß und 1/2 Zoll*). Der Schwanz ist 7 1/2 Zoll lang und die gefalteten Flügel gehen etwas über drey Viertheile desselben hinaus.

Der Schnabel ist 9 Linien lang, stark, schwarz, an der Wurzel und an der untern Kinnlade ins blaue fallend, die Schnabelwinkel, die Augenliederränder, und der Stern gelb; der Rachen pfirschenroth; die Nasenlöcher größer, als an der vorhergehenden Art; die Füße gelb, die Zehen grau, die Beine 3/4 Zoll hoch, die äußere Vorderzehe 13, die innere 8, die äußere Hinterzehe 11, und die innere 4 Linien lang.

Kopf, Hals und Rücken sind schön braunroth mit schwarzen, auf jedem Theil gleich weit entfernten, Queerbinden gezeichnet. Die Deckfedern der Flügeln haben gleiche Zeichnung, und die großen noch weiße Kanten. Die Schwungfedern sind schwarzgrau mit braunen Streifen auf der äußern Fahne, welche sich auf der innern in Weiß verwandeln; doch laufen auf den hintern Schwungfedern die großen braunen Streifen durch. Die obern Deckfedern des Schwanzes und der keilförmige Schwanz selbst sind hoch rothbraun; erstere mit einzelnen schwarzen Punkten, und letzterer mit breiten schwarzen Bändern, die bis auf die letzte und breiteste winklich sind und auf dem Schafte weiße Flecken lassen, wodurch der Schwanz eine gar schöne Zeichnung erhält. Die Spitzen der Schwungfedern sind weiß. Durch diese reguläre Mischung der braunen und schwarzen Farbe bekömmt der ganze Oberleib, wenn Flügel und Schwanz zusammengelegt sind, ein gar schönes Ansehen, und besteht aus lauter braunrothen und schwarzen Bändern, die

*) P. Ms.: Länge 11 1/4 Zoll und Breite 1 Fuß 10 Zoll.

die am Kopfe schmäler sind, und dann nach Verhältniß der Zu- und Abnahme des Körpers bald breiter, bald wieder schmäler werden. Die Kehle und der Hals sind gelblich, und von hier verläuft sich diese zusammengesetzte Farbe in die einfache schneeweiße bis zu den untern Deckfedern des Schwanzes, die lange Schenkelfedern (Hosen) mit eingeschlossen. Der ganze Unterleib ist mit schmalen schwarzgrauen Wellen gezeichnet, die sich am Hinterleibe mehr vereinzeln. Die innern Achselfedern sind braun mit schwarzen Punkten, und die untern Deckfedern der Flügel weiß mit schwärzlichen Kanten.

Das Weibchen ist etwas kleiner, hat alle diese Farben, nur minder hell und regelmäßig ausgezeichnet. Es ist auf dem braunen Rücken schwärzlich und weiß gesprengt, und hat eine schwärzlich und weißgelb gewellte unreine Brust.

Aus dieser Beschreibung und Angabe der Farben erhellet, daß beyde Arten Kuckuke in ihrem äußern Körperbaue fast gänzlich übereinkommen, und in Rücksicht ihrer Farbe ungefähr so unterschieden sind, wie die weiße und gelbe Bachstelze.

Dieser letztere Kuckuk kommt im Frühjahre zu Ende des Aprils und Anfang des Mais in unsere Gegend, und scheint fast immer nur durchzuziehen. Nur ein einzigesmal habe ich ein Päärchen sich auf einem hohen Fichtenbaume begatten sehen. Sie müssen sich also nicht in unserer niedern Gegend, wohl aber tief im Walde, vermuthlich auf eben die Art, wie der gemeine Kuckuk, fortpflanzen, welches auch die Köhler, welche auf solche Dinge aufmerksam sind, behaupten*).

Die

*) Der junge Kuckuk, den Frisch in seinem oben S. 192 angegebenen Buche abgebildet hat, scheint von dieser Art zu seyn.

Die neunte Gattung.

Der Specht. Picus.

Kennzeichen.

Der Schnabel ist vielflächig, grade, an der Spitze keilförmig scharf zulaufend.

Die eyrunden Nasenlöcher sind mit borstenähnlichen Federn bedeckt.

Die Zunge ist im Umrisse rund, sehr lang, gespitzt, an der knöchernen Spitze mit Borsten rückwärts gestachelt, und in ihrer Scheide mit einer wie Leim klebrigen Feuchtigkeit versehen, die diesen Vögeln beym Insektenfang sehr gute Dienste thut.

Ihre Kletterfüße, an welchen die zwey vordern Zehen bis zur Hälfte des ersten Gelenkes zusammen gewachsen sind, machen, daß sie an den Bäumen sehr geschickt auf- und absteigen können.

Der Schwanz ist steif, elastisch, besteht aus zehn Federn, und dient zur Unterstützung und zum Widerstämmen an den Bäumen.

Die Spechte gaben sonst dieser ganzen Ordnung den Namen spechtartige Vögel. Besonders merkwürdig ist an ihnen das Zungenbein. Dieses endigt sich, wie bey dem Wendehals und einigen andern Vögeln dieser Ordnung, in zwey lange federartige Knorpel, die von unten nach oben,

und

und von hinten nach vorne unter der Haut über den ganzen Hirnschädel fortlaufen, und an der Stirne, beynahe an der Schnabelhaut, festsitzen. Diese Knorpel stellen elastische Federn vor, vermöge welcher diese Vögel ihre fadenförmige Zunge hervorschnellen, und Insekten damit fangen können. Denn sie nähren sich vorzüglich von Insekten, und von den Larven, die das Holz zernagen; dazu dient ihnen ihr starker Schnabel und besonders, wie eben erwähnt worden, ihre spitzige, klebrige und mit Widerhäädkchen versehene Zunge. Sie sind in allen Gegenden verbreitet, in Italien sehr häufig, wo sie auch zum Markte gebracht und gegessen werden; leben ungesellig, und nisten in hohlen Bäumen. Es giebt in Deutschland sechs und in Thüringen fünf Arten.

(58) 1. Der Schwarzspecht.

Picus Martius. Lin.

Le Pic noir. Buff.

The greatest black Woodpecker. Penn.

Kennzeichen der Art.

Er ist schwarz, der Scheitel hochkarmoisinroth.

Beschreibung.

Er bewohnt die Wälder Deutschlands, der Schweiz, des Norden bis Lapmark, Chili, ist, außer in Sibirien, allenthalben nur selten, und auf dem Thüringerwalde wird er nur hin und wieder angetroffen.

Da er der größte unter den in Europa bekannten Spechten ist, so mißt er in der Länge 1 Fuß 6 1/2 Zoll, und in der Breite 2 Fuß 7 Zoll *). Der keilförmige Schwanz ist 8 Zoll lang, und die zusammengelegten Flügel reichen bis auf die Mitte desselben. Er ist also größer als eine Dohle und 11 Unzen schwer.

Der Schnabel ist 2 1/2 Zoll lang, stark, hart, sehr geeckt, scharf, dreykantig, an der Wurzel weißlich und nach der Spitze zu bläulich hornfarben; der Stern weißgelb; die Augenlieder nackt; die Füße dunkelbleyfarbig, die Beine 1 1/2 Zoll hoch und vorne halbbefiedert, die äußere Vorderzehe 17, die innere 13 1/2; die äußere Hinterzehe 16 und die innere 7 Linien lang.

Wie schon oben gesagt worden, so ist der große längliche Kopf von der Stirn bis in den Nacken hochkarmoisinroth, und läßt nur die schwarzgraue Grundfarbe punktweise durchschimmern, das übrige Gefieder aber ist ganz schwarz.

Am Weibchen, welches nur ein wenig kleiner ist, hat nur der Hinterkopf die glänzend rothe Farbe des Männchens, wenigstens reicht sie nicht bis zur Stirne, und die schwarze Farbe ist nicht so dunkel.

Durch das geschickte Auf- und Abklettern an rauhen Baumstämmen zeichnet sich dieser Specht, so wie alle Spechte, vor andern Vögeln vorzüglich aus. Hierzu dienen ihnen besonders die starken kurzen Kletterfüße mit ihren großen starken Klauen, mit welchen sie sich auf- ab- und seitwärts festhalten können. Auch ihr ganz eigen gebildeter Schwanz

*) P. M.: Länge ohngefähr 1 Fuß 5 Zoll, und Breite 2 Fuß 3 Zoll.

Schwanz trägt hierzu das Seinige bey. Die Federn desselben sind sehr stark, mit Schäften, die sich von der Wurzel an etwas auswärts biegen, stark, zähe und so elastisch sind, daß sie sich wie Fischbein krümmen und wieder aufschnellen, an der Spitze zugeschärft, zweyspaltig, und mit sehr starken gleichsam abgeschliffenen Federfasern versehen, an den Seiten kürzer, und nur die äußerste und kürzeste ganz abgerundet, wie eine gewöhnliche Schwanzfeder an andern Vogelschwänzen. Diese starken Federn dienen nun zur besten Unterstützung, und da die mittlern lang und die Seitenfedern kurz sind, so können sie sich fest darauf lehnen, und sich ihre Arbeit erleichtern, sie mögen grade oder seitwärts an einem Stamme hängen. Diese Arbeit besteht in einem unablässigen Bemühen Löcher in die Bäume, Baumstrünke und in die Erde zu machen. Hierzu dient ihnen ihr langer und starker Schnabel. Sie machen sie in der Absicht, um entweder in eine solche Höhle zu nisten, oder Holzwürmer zu ihrer Nahrung in denselben zu suchen; denn sie greifen niemals einen guten, gesunden Baum an, sondern allemal einen von Würmern und der Fäulniß angegriffenen, und es ist eine gegründete Erfahrung, daß derjenige Baum, den ein Specht angebohrt hat, und wenn er äußerlich noch so gesund scheint, wenigstens kernfaul ist. Dieß beweißt denn auch ihren sehr feinen Geruch, vermittelst welchen sie nicht nur allerhand Insekten, die zwischen den Ritzen sitzen, sondern auch selbst den modrigen Kern des dicksten Baums riechen, und in demselben mit Recht Insekten vermuthen. Sie brauchen keinen ganzen Tag, um ein ziemlich tiefes und großes Loch in einen Baum einzuhauen, und der Schall davon ist zuweilen so laut, daß man einen Holzmacher oder Zimmermann in der Gegend, wo sie arbeiten, vermuthet.

Das Geschrey, das der Schwarzspecht bey dieser Arbeit und im Fluge hören läßt, ist ein sehr weit ertönendes: Gut, gut! gick, gick, gick, gick!

Wegen seines starken Körpers, starren, unbeweglichen Schwanzes fliegt er sehr gezwungen, bogenförmig, schnell genug, aber nur kurze Strecken.

Er ist der scheueste unter seinen Brüdern, und wegen seines guten Gehörs und Gesichts hat der geschickteste Jäger Mühe, sich ihm zu nähern, und wenn er ihn auch erblickt, so weiß er so geschwind und geschickt sich an die entgegengesetzte Seite des Baums zu begeben, und sich zu entfernen, daß er ihn doch nur selten zum Schuß bekömmt. Wenn er böse ist und zur Zeit der Begattung sträubt er auch seine beweglichen Kopffedern. Er ist übrigens sehr flüchtig, und bald da bald dort zu hören.

Aufenthalt. Im Sommer sind bloß die großen Waldungen sein Aufenthalt, und er liebt sie um desto mehr, je gebirgiger sie sind, und zieht die Schwarzwälder jederzeit den Laubwäldern vor. Er ist ein Standvogel, fliegt nur in seiner Gegend im Winter von einem Baum zum andern, nähert sich zuweilen den Dörfern, und sucht in den Lehmwänden und Strohdächern seine Nahrung zu finden. Des Nachts, und wenn es regnet, sucht er allemal eine Baumhöhle zu seinem Aufenthalte auf, die er sich nach seiner Bequemlichkeit erweitert.

Nahrung. Seine Nahrung besteht aus Insekten, Raupen und Larven, die er meist unter den Rinden der Bäume, welche er mit seinem starken Schnabel aufhackt, und mit seiner langen und mit Widerhaaken versehenen Zunge her-

hervorzieht. Im Winter sucht er diese Nahrung auch zuweilen, wenn das Wetter in den Wäldern gar zu rauh ist, in den Dörfern auf. Er klopft an alle lose Rinden, besonders der Baumstrünke und alter Stöcke an, und sobald die Insekten aus ihren Wohnungen aus Neugierde oder Furcht hervorkommen, werden sie ihm zum Raube. Eine vorzügliche Speise sind ihm die schwarzen grossen Roßameisen, die in den alten modrigen Holzstöcken wohnen. In einen solchen von diesen Insekten durchwühlten Strunk steckt er seine Zunge, schlängelt sie darinne hin und her, die Ameisen fallen diesen Feind an, er zieht alsdann die Zunge zurück, und verschluckt die daran sitzenden Thierchen. Man trifft ihn deshalb am öftersten in denjenigen Gegenden im Walde an, wo die alten Baumstrünke von gefällten Bäumen, die den Roßameisen zum Aufenthalte dienen, noch stehen. Er durchwühlt auch die Ameisenhaufen, und hackt die Hummel- und Wespennester auf, um zu den Puppen und Maden zu kommen.

Fortpflanzung. Er nistet in die Baumhöhlen, welche er sich entweder selbst macht oder vorfindet, und legt seine drey bis vier weißen Eyer auf das bloße Holzmehl, ohne alle Unterlage hin. Wenn man in einem Tannenwalde ein Päärchen hört, das im März, wo die Begattung vor sich geht, sehr oft und laut schreyt, so darf man nur in den einzelnen hohlen Eichen, Weißbuchen oder Espen suchen, und man wird das Nest gewiß entdecken. Die Jungen sind anfangs auf dem Kopfe roth und schwarz gesprengt, weil die Federn nur an der Spitze roth und übrigens schwarz sind, und die übrige Farbe ist auch mehr schwarzbraun, als schwarz. Sie lassen sich zähmen und fressen Wallnüsse;

leben aber immer nur eine kurze Zeit. Aus dieser Erfahrung, daß man auch die Jungen durch Nüsse einige Zeit erhalten kann, läßt sich wohl mit Recht folgern, daß auch die Alten, wie die andern Spechtarten, Nüsse und dergleichen Früchte fressen mögen.

Feinde. Dieß sind die Baummardern, Wieseln, Iltisse, wilde Katzen, Eulen u. d. g. Raubthiere, welche alle besonders seiner Brut nachstellen; und dieß ist auch wohl die Ursache, warum er immer selten ist und bleibt. Auch wird er so wie alle Spechte von Läusen, und Milben, besonders von Zangenmilben, geplagt.

Jagd und Fang. Er ist sehr schwer zu schießen, wegen seiner Schüchternheit und Hurtigkeit, da er immer von einer Seite des Baums zur andern flüchtet.

Sein Nahrungsneid bringt ihn noch am gewöhnlichsten in des Jägers Hände. Sobald er nämlich einen von seinen Kammeraden an einen Baum eifrig hacken hört, so eilt er herbey, beißt jenen ab, wenn er schwächer ist, und frißt ihm seinen Raub weg. Dieß macht sich der Jäger zu Nutze, wenn er einen in einer Gegend bemerkt, nimmt ein Messer und pickt damit an die Flintenkolbe; der betrogene Schwarzspecht kömmt augenblicklichst herbey geflogen, klebt sich an einen nahestehenden Baum, sucht seinen Kammeraden auf, um seinen Raub mit ihm zu theilen, und wird erschossen. Der Schütze muß aber hurtig seyn, ehe er ihn gewahr wird, und wieder fortfliegt.

Wenn man seine Höhle weiß, in welcher er des Nachts schläft, so kann man ihn auch mit einer Schlinge, welche man davor aufstellt, fangen.

Sel

Selten wird er bey den Leimgestellen betrogen, die er für dürre Baumgipfel ansieht, seine Nahrung daran suchen will, und hängen bleibt.

Nutzen. Sein Fleisch hat keinen üblen Geschmack. Viele schädliche Holzwürmer werden durch ihn getödet.

Schaden. In Deutschland wird er mit Unrecht von den Jägern als ein schädlicher Vogel geschossen, und von der Obrigkeit dafür bezahlt; denn er geht niemals einen gesunden Baum an.

Um Belekes, einem Dorfe in Sibirien, thut er an den Weinstöcken großen Schaden, so wie an den Bienenstöcken, und man sucht ihn durch Dornen und Reiser davon abzuhalten. In Deutschland hat man von dieser seiner Lüsternheit nach Weintrauben und Bienen noch keine Erfahrung gemacht.

Namen und Abänderungen. Der große Schwarzspecht; gemeiner Specht; tapfere Specht; Krähenspecht; die Spechtkrähe; Holzkrähe; Holzkrahe; Hohlkrähe; das Holzhuhn; der Füseller; Krainisch: Tscherna, Schouna.

Man trifft auch Schwarzspechte mit ganz schwarzen Kopfe an. Dieß sind vermuthlich Weibchen.

(49) 2. Der Grünspecht.

Picus viridis. Lin.

Le Pic verd. Buff.

The green Woodpecker. Penn.

Kennzeichen der Art.

Er ist grün; der Scheitel karmoisinroth.

Beschreibung.

Dieser Specht ist in Europa bis zur Lappmark hinauf zu Hause, und im Thüringerwalde ein gewöhnlicher Vogel.

Er hat die Größe einer Taube, ist 14 Zoll lang, und mit ausgestreckten Flügeln 20 Zoll breit *). Der Schwanz ist 5 Zoll lang, und die Flügel reichen zusammengelegt bis auf die Mitte desselben.

Der Schnabel ist 1 Zoll 10 Linien lang, stark, am Oberkiefer dreyeckig, keilförmig, scharf zugespitzt, dunkelbleyfarbig, an der Wurzel der untern Kinnlade olivenfarbig gelblich; der Augenstern hellfleischfarben mit einer hellbraunen Einfassung um die Pupille; die Zunge 5 1/2 Zoll lang, rund mit einer Hornspitze, die viele und deutliche harte Stachelspitzen zur Seite hat, versehen, wodurch die Insekten fest angeheftet werden, zieht sich am dickern hintern Ende, wie in eine Scheide ein, in welcher sich eine wie Leim klebende Feuchtigkeit befindet, die ihm beym Insektenfang nützlich ist, und endigt sich in zwey lange elastische, halbmondförmige Knorpel, die von hinten über den Hirnschädel weggehen, mit einer starken Fleischmuskel umgeben sind, und da sie sich weit vor- und rückwärts schieben, das Ein- und Ausschieben der langen Zunge befördern **); die Füße sind

*) P. Ms. Länge 12 1/2 Zoll und Breite 1 1/2 Fuß.

**) An diesem Spechte, den man am öftersten zu sehen bekömmt, kann man diesen wunderbaren Zungenbau, der allen lang-

sind grünlich bleyfarbig, die starken Klauen schmutzig aschgrau, die Beine 1 Zoll 5 Linien hoch, vorn unter dem Knie ein wenig befiedert, die äußere Vorderzehe 1 1/2 Zoll, die innere 1 Zoll 2 Linien, die äußere Hinterzehe 1 Zoll 4 Linien und die innere 7 Linien lang.

Der Oberkopf ist bis in den Nacken glänzend karmoisinroth mit durchschimmernden schwärzlich aschgrauen Grund. Die Gegend um die Augen ist schwarz, und verbindet sich mit einem schwarzen Strich, der vom Unterkiefer bis in die Mitte des Halses an den Seiten herabläuft. Der Leib ist obenher glänzend olivengrün, wird am Steiß glänzend grüngelb und alle Federn sind stark zerschlissen. Die weißliche Kehle fällt an Hals und Brust ins hellolivengrüne, und der weißliche Bauch ist mit schwarzen undeutlichen Streifen in die Queere durchzogen, die an den Seiten und untern Deckfedern des Schwanzes deutlicher und größer werden, und hier und da auch mit grün bespritzt. Die Schwungfedern sind schwärzlich, auf der innern Fahne mit weißen Flecken, die erstern aber auf der äußern mit weißgelben Flecken, und die übrigen, so wie ihre Deckfedern eben daselbst olivengrün ins kupferfarbige glänzend. Die untern Deckfedern der Flügel sind gelblichweiß mit schwärzlichen Wellenlinien. Der Schwanz ist schwärzlichgrün mit graubraunen Queerflecken und Spitzen, doch haben die mittlern Federn ganz schwarze Spitzen und eine grüngelbe Einfassung.

Das Weibchen hat weniger Roth auf dem Kopfe, weniger schwarz um die Augen, und ist oben und unten blässer, als das Männchen.

Es

langzüngigen Vögeln gemein ist, am besten und deutlichsten bemerken. (s. oben S. 498.)

Es ist ein scheuer, leicht, listiger Vogel, der oft und laut Gäck, gäck! schreyt. Sein einwärts gebogener steifer zugespitzter Schwanz macht seinen sonst schnellen Flug ungeschickt. Er fliegt in Absätzen; steigt anfangs schief in die Höhe, und fällt in einem Bogen wieder nieder. Er hat einen hüpfenden Gang. In faule und anbrüchige Bäume hackt er mit seinem starken Schnabel große und tiefe runde Löcher, geht aber keinen gesunden Baum an, und wird daher mit Unrecht von den Jägern als ein schädlicher Vogel getödet. Es ist lustig anzusehen, wie geschäfftig er ist, wenn er ein Loch in einen Baum macht; alle acht bis zwölf Hiebe, läuft er um den Stamm herum, sieht aber nicht, wie man gewöhnlich sich einbildet, ob das Loch durchgeht, denn dieß zu bewerkstelligen, ist seine Absicht gar nicht, sondern ob Würmer oder Maden durch sein Pochen zwischen der Schale hervorgekrochen sind; denn diese fürchten sein Pochen eben so, wie die Regenwürmer das Graben des Maulwurfs und suchen sich durch die Flucht zu retten.

Aufenthalt. Er bleibt im Winter bey uns, hält sich den Sommer über vorzüglich in großen Eich- und Buchwäldern, doch auch in Feldhölzern, die große Bäume von lebendigen Holze haben, auf. Im August aber fängt er schon an einzeln von den Bergen herab in die Gärten, an die Flüsse und Bäche, die mit Bäumen bepflanzt sind, zu gehen, und im Winter zieht er sich noch näher nach den Häusern. Im März sucht er sich sein Weibchen und fliegt mit demselben in ein Gehölze, um sich fortzupflanzen.

Nah-

Nahrung. Ameisen, Raupen und Puppen des Goldkäfers *) machen seine vorzügliche Nahrung aus. Man trifft ihn daher auch oft auf der Erde an, und findet seinen Magen und Kropf zuweilen mit nichts als rothen Ameisen gefüllt. Sonst hackt er auch die Puppen, Holzwürmer und Insekten aus faulen Bäumen und unter deren Rinde hervor, die Engerlinge und Regenwürmer aus der Erde, die Puppen und Maden aus den großen und kleinen Hornissennestern, und im Winter begiebt er sich in die Städte und Dörfer an die Thürme und Häuser und sucht unter dem Gebälke, in den Lehmwänden und Strohdächern die Insektenpuppen und Raupennester auf, und beschädigt auch die Bienenstöcke, um zu den Bienen zu gelangen.

Fortpflanzung. Er nistet in hohle Bäume, und legt seine fünf bis sechs grünliche, schwarzgefleckte, spitzige Eyer auf das bloße faule Holz hin. Zur Paarungszeit schreyt das Männchen aus vollem Halse, daß man es eine halbe Stunde weit hören kann, und setzt sich dazu auf den Gipfel eines hohen Baums. Wenn kein Weibchen in der Gegend ist, das ihm antwortet, so fliegt er weiter und wiederholt dasselbe Geschrey in dem Umfang von einer Meile (so weit erstreckt sich ohngefähr sein Stand), bis ihm eins zuruft. Er fliegt demselben alsdann entgegen, sie empfangen sich sehr freundlich, laufen um einen niedrigen Baumstamm herum, und das Männchen singt leise ein zärtliches Gi gi gi! gä, gä, gä u. d. g. Sie brüten des Jahrs nur einmal. Die Jungen sehen, bis sie sich mausern, oben graugrün aus, mit lichtern, verloschenen, weißlichen Flecken, unten sind sie weiß-

lich-

*) Scarabaeus auratus Lin.

:au, grünlich überlaufen mit schwarzen Punkten und hinten zu mit grossen Flecken, haben eine weißliche ırzgestreifte Kehle, einen aschgrauen Kopf mit karmoi then Punkten und einen schwärzlich grünen Schwanz ıcht dunkeln Querstreifen. Die weiblichen bleiben das Jahr ohne Roth auf dem Ko, fe.

Feinde. Alles, was den Schwarzspecht verfolgt, stellt dem Grünspecht nach.

Jagd und Fang. Der Jäger kann ihn schon leich :rschleichen, als den Schwarzspecht, sollte ihm aber nicht ›egen schießen, weil ihm die Füße (Fänge) von der lgkeit eingelößt werden, da er im Grunde weit mehr :t als schadet.

Man kann ihn übrigens mit Schlingen, die man in Gegend der Ameisenhaufen hinstellt, leicht fangen.

Sonst reizt man ihn auch durch Klopfen mit einem ſſer auf der Flintenkolbe, wie den Schwarzspecht, zum ›uß oder lockt ihn mit einer Pfeife, mit welcher man Gäck gäck! ängstlich nachmacht, auf einen Baum, den ı mit Leimruthen besteckt hat, oder auf die Krähen, Heherhütte*).

Nutzen. Sein Fleisch schmeckt sehr gut, und wird Thüringen gern gegessen.

Sonst ist sein übriger Nutzen, so wie sein

Schaden, aus den Nahrungsmitteln zu erkennen.

Er heißt noch, besonders bey den Köhlern und Holz ern, Zimmermann, auch wegen seiner Farbe Graßspecht.

(50) 3. Der

*) S. oben Fang des Holzhehers. S. 455 und 456.

(50) 3. Der große Buntspecht *).

Picus major. Lin.

Le Pic varié. Buff.

The greater spotted Woodpecker. Penn.

Kennzeichen der Art.

Er ist schwarz und weißbunt; der Hinterkopf und Steiß karmoisinroth.

Bey

*) Ich kann mich noch nicht überzeugen, daß der große und mittlere Buntspecht zwey verschiedene Arten ausmachen, ohngeachtet ich von beyden Exemplaren in Menge in der Natur und in Cabinetten gesehen habe und auch verschiedene selbst besitze. Die Unterscheidungszeichen, die man gewöhnlich von beyden angiebt, passen alle auf den großen Buntspecht; denn von diesen findet man welche, die einen ganz hochrothen Kopf und rosenrothen Steiß haben und kleiner sind. Dieß sind nämlich mehrentheils die Jungen. Allein dieß Kennzeichen kann auch schon deswegen nicht gelten, weil man diesen Farbenwechsel bey allen Buntspechten, dem großen, mittleren und kleinern bemerkt. Man findet nicht nur von den großen Buntspechten Exemplare, die einen ganz schwarzen Kopf, oder die nur einen rothen Hinterkopf, und noch andere, welche einen ganz rothen Scheitel haben, sondern auch von den sogenannten mittlern und kleinen. Und es ist auch noch nicht ausgemacht, ob bloß die Weibchen einen schwarzen Scheitel haben; denn ich habe selbst zur Zeit der Fortpflanzung immer mehr Buntspechte ohne Roth auf dem Kopf gefunden als mit Roth. Doch kann ich noch nicht entscheiden, weil mir jetzt die Schwierigkeit zu heben noch zu groß, und die Verschiedenheit zwischen beyden zu klein ist, und trenne also noch beyde als Arten. Doch will ich den großen Buntspecht so genau als möglich beschreiben, woraus sich alsdann ergeben wird, wie viel für den mittlern zur Unterscheidung übrig bleibt.

Beschreibung.

Der große Buntspecht bewohnt Europa bis zur Lappmark, das Asiatische Rußland und das nördliche Amerika.

Seine Länge beträgt 10 1/2 Zoll, und die Flügelbreite 1 Fuß 6 1/2 Zoll *). Der Schwanz ist 4 Zoll lang, die Flügel reichen ein wenig über die Mitte desselben, und das Gewicht ist 2 3/4 Unzen.

Der Schnabel ist 13 Linien lang, oben fünfeckig mit einer tiefen Ritze, in welcher die eyrunden Nasenlöcher liegen, die mit schwarzen borstenartigen Federn bedeckt sind, unten abgerundet, an der Spitze keilförmig zusammengedrückt, scharf und im Verhältniß breiter, stärker, als beym Grünspecht, oben schwärzlich hornfarbig, unten bläulich hornfarbig; die Zunge wie beym Grünspecht; um die bläulichen Augen ein weißer Ring; die Füße bläulich olivengrün, die starken Nägel hornfarbig, die Beine 15 Linien hoch, die äußere Vorderzehe 16 Linien, die innere 13 Linien, die äußere Hinterzehe 14 Linien und die innere 6 Linien lang.

Die Stirn ist gelblichbraun; **der Scheitel schwarz, hinten mit einer karmoisinrothen Binde eingefaßt, welche von dem schwarzen Nacken durch eine weiße Querlinie abgesondert ist;** die Backen weiß, an der Seite des Halses ein röthlich schmutzig weißer Fleck, beydes mit einem schwarzen Bande, **das von der untern Wurzel des Schnabels ausgeht, und fast bis an die Brust herabläuft** **), umzogen;

*) P. Ms: Länge 9 Zoll; Breite 16 Zoll.

**) Das, was in der Beschreibung größer gedruckt ist, giebt die Hauptmerkmale ab, worin ich den großen und mittleren Buntspecht von einander verschieden gefunden habe.

gen; der Oberleib schwarz; der Unterleib bis zum Steiß röthlich schmutzig weiß; der Steiß hellkarmoisinroth; die Schulterfedern und hintern Deckfedern der Flügel bilden ein eyrundes großes weißes Schild auf den Flügeln; die übrigen Deckfedern sind schwarz; die Schwungfedern schwärzlich und haben fünf Reihen weißer Flecken, die auf der äußern Fahne viereckig, auf der innern halb eyrund sind, und auf den zusammengelegten Fahnen fünf weiße Queerstreifen bilden, an den Spitzen der vordern Schwungfedern steht nur auf der äußern Fahne ein kleiner eyrunder weißer Fleck; die zehn Schwanzfedern sind keilförmig, im Verhältniß stärker als beym Grünspecht, scharf gespitzt, die drey äußersten auf jeder Seite an der Wurzel schwarz, nach der Spitze zu röthlich weiß mit schwarzen Queerstrichen und gelbbraunen Spitzen, die folgende schwarz mit einer gelbbraunen Spitze und die letzte oder beyden mittelsten ganz schwarz.

Dem Weibchen fehlt der karmoisinrothe Nacken, die Stirn ist hellbrauner, Kehle und Brust heller, und der Rücken (fast allezeit) braunschwarz.

Er ist nicht scheu, schreyt hoch: Gick, gick, gick! hält sich mehr auf der Erde auf, als der Grünspecht, ist ihm aber sonst in seinem Betragen und Sitten gleich.

Aufenthalt. Er bewohnt die Wälder, zieht das Laubholz dem Nadelholze weit vor, und hält sich auch da lieber nahe bey bewohnten Plätzen in den Feldhölzern und Gärten, als in tiefen Gebirgen und Wäldern, auf. Er zieht in Deutschland nicht weg, sondern von der Mitte des Augusts an von einem Orte zum andern. Im Winter hält er sich vorzüglich gern zu den Gärten.

Nahrung. Er frißt allerhand Insekten, als Heuschrecken, Maikäfer, Mistkäfer, Ameisen, Bienen, auch Fichten- und Kiefersaamen, Buchecker, Eicheln und Haselnüsse. Die Haselnüsse zu öffnen, sucht er eine Baumspalte auf, klemmt sie drein, hackt sie so mit seinem starken Schnabel auf und holt den Kern heraus. Er kann in kurzer Zeit eine ganze Hecke leer machen, und ist dabey so erpicht auf seinen Fraß, daß er so nahe an sich kommen läßt, daß man ihn fast erschlagen kann *). Eben solcher natürlicher Löcher bedient er sich um den Fichten- und Kiefersaamen aus ihren Zapfen zu holen. Durch Vertilgung der Holzwürmer, Puppen und Maden, die er unter der Schale und dem Moose der Bäume hervorsucht, und wobey er oft an Obstbäumen die alte Schale und das verderblichen Moos gänzlich ablöst, wird er in Gärten besonders nützlich.

Fortpflanzung. Er nistet in hohle Bäume, und legt auf eine unordentliche Unterlage von allerhand Genist oder dem zermalmten faulen Holze drey bis sechs weißliche Eyer. Die Jungen männlichen und weiblichen Geschlechts haben vor dem ersten Mausern einen karmoisirothen Scheitel, und verändern überhaupt die Farbe desselben bis ins dritte Jahr. Im ersten ist nämlich, wie gesagt, der Scheitel

*) Es giebt der Bäume nicht viel, die gerade eine solche Spalte haben, daß eine Haselnuß hineinpasse, daher bedienen sich mehrere einer solchen Kluft, und ich habe bey zweyen dieser Spalten, deren eine in einem Birnbaum im Garten, die andere in einer Eiche in einem benachbarten Feldhölzchen steht, schon viele Buntspechte im August und September geschossen. Man findet die leeren Nußschalen Metzenweise unter einer solchen Spalte.

tel ganz roth, im zweyten nur die hintere Hälfte, und im dritten erscheint endlich die bleibende Farbe nach Verschiedenheit des Geschlechts *).

Feinde. Er wird von einer Art weißer **Milben** geplagt, und hat sonst alle Feinde, die dem Grünspecht nachstellen. Außerdem findet man in ihm auch noch **Kratzerwürmer.**

Jagd und Fang. Er läßt sich sehr leicht mit der **Flinte** erlegen, wenn er einen Baum hinaufklettert.

Wenn man den Ort weiß, wo er seine Nüsse öffnet, kann man ihn auch in einer **pferdehaarnen Schlinge** fangen.

Nutzen f. Nahrung.

Sein Fleisch schmeckt sehr gut, besonders zu der Zeit, wenn es Haselnüsse giebt, und im Winter, wo er am fettesten ist.

Die Jäger rühmen ihn als eine **gute Witterung für den Baummarder.**

Schaden. Er zerhackt die Bienenkörbe.

Namen. Buntspecht schlechthin; gesprenkelter Specht; Elsterspecht; Baumhäckel; größerer Specht.

*) Ich schoß voriges Frühjahr ein Weibchen, das noch einen ganz mit rothen Federchen besprenkelten Scheitel hatte.

(51) 4. Der mittlere Buntspecht.

Picus medius. Lin.

Le Pic varié à tête rouge. Buff.

The middle spotted Woodpecker. Penn.

Kennzeichen der Art.

Er ist schwarz und weißbunt, am Scheitel und Steiß roth.

Beschreibung.

Er bewohnt Europa, wie der vorige, und ist ein wenig kleiner. Seine Länge beträgt 9 2/3 Zoll, und die Breite 15 1/4 Zoll *). Der Schwanz ist 4 1/4 Zoll lang und die Flügel reichen bis auf die Mitte desselben.

Der Schnabel ist 13 Linien lang, dunkelbleyfarben, dünner und spitziger, als am großen Buntspecht; die Augen sind braun, mit einem weißgrauen Ring; die Füße schmutzig bleyfarbig, die Nägel dunkler, die Beine 13 Linien hoch, die äußere Vorderzehe 12 Linien, die innere 9 Linien, die äußere Hinterzehe 14 Linien, und die innere 5 Linien lang.

Der Scheitel karmoisinroth; die Stirn schmutzig rostfarben; der Nacken schwarz; die Backen weiß, an den Seiten des Halses ein weißer Fleck, beydes mit einem schwarzen Bande, das oben unter den Augen und unten am Schnabelwinkel anfängt und weit und stark in die Brust herein geht, eingefaßt; der Oberleib schwarz; der Unterleib bis

*) P. Ms.: Länge 8 1/2 Zoll; Breite 13 1/2 Zoll.

bis zum After schmutzig grauweiß, die Schäfte der Federn an der Brust und an den Seiten schwarz; der After blaß rosenroth; die weißen Schultern und hintern Deckfedern der Flügel bilden ein eyrundes Schild, das einen schwarzen Fleck hat; die übrigen Deckfedern schwarz; die Schwungfedern schwärzlich, weiß gefleckt (wie beym großen Buntspecht), und die vordern haben weiße Spitzen; die Schwanzfedern sind schwarz, die beyden äußern von der Hälfte an nach der Spitze zu weiß, schwarz in die Queere gestreift, die dritte nur mit vier gelblichen Spitzen, die vierte und fünfte ganz schwarz.

Man trifft sie auch mit einer bloßen rothen Queerbinde im Nacken an.

Das Weibchen hat einen schwarzen Kopf, und soll nach einigen größer als das Männchen seyn *).

Aufenthalt, Nahrung und Fortpflanzung haben diese Spechte gänzlich mit dem großen Buntspecht gemein **).

*) Wer sollte aus dieser Beschreibung nicht sogleich vermuthen, daß ein Junger oder Einjähriger von dem großen Buntspecht beschrieben sey; dieß vermehren noch die beyden Bemerkungen, daß man auch Exemplare bloß mit rothen Nacken findet, und daß das Weibchen größer als das Männchen seyn soll.

**) Denn ich habe in der nämlichen Woche und an dem nämlichen Baume, wo ich zwey große Buntspechte schoß, auch diesen mittlern, da er eben so, wie jene, Haselnüsse öffnete, mit der Flinte erlegt.

Jagd. Sie sind noch weniger scheu, als die großen Buntspechte *), und daher noch leichter zu schießen.

Nutzen. Ihr Fleisch schmeckt angenehm.

Namen. Elsterspecht; Weißspecht; kleinerer Specht.

(52) 4. Der kleine Buntspecht.

Picus minor. Lin.

Le petit Epeiche Buff.

The lesser spotted Woodpecker. Penn.

Kennzeichen der Art.

Er ist weiß und schwarz gefleckt, mit rothem Scheitel.

Beschreibung.

Dieser kleine Specht hat in Rücksicht der Farbe sehr vieles mit dem vorigen gemein, ist aber seltner. Er breitet sich nicht nur über ganz Europa bis zu der äußersten nördlichen Gränze aus, sondern man trifft ihn auch in Asien, in dem östlichen Sibirien und sogar auf der Insel Ceylon an. In Thüringen ist er nicht gar einzeln. Er bewohnt nicht nur die großen gebirgigen Waldungen von Schwarz- und Laubholz, sondern auch die einzelnen Feldhölzer, und die Gärten, die in waldigen Gegenden liegen.

Seine Länge ist 5 1/4 Zoll, davon der Schwanz 2 1/2 Zoll hält, und die Breite der ausgespannten Flügel, welche zusam-

*) Abermals eine Bemerkung, die uns junge, große Buntspechte unter ihnen vermuthen läßt.

sammengelegt bis auf die Mitte des Schwanzes reichen, beträgt 11 1/2 Zoll *). Das Gewicht ist weniger als eine Unze.

Der Schnabel ist 8 Linien lang, und grünlich schwarz; der Regenbogen röthlich; die Nasenlöcher sind mit bräunlichen steifen Federn, die von der Stirn stark herabhängen, bedeckt; die Beine 1/2 Zoll hoch und mit den Füßen, so wie der Schnabel grünlich schwarz; die äußere Vorderzehe 7 Linien, die innere 5 Linien, die äußere Hinterzehe 8 Linien und die innere 4 Linien lang.

Die Stirn ist weiß; der Scheitel karmoisinroth; der Hinterkopf schwarz mit einem dergleichen Streifen, der bis zum Rücken läuft; die Backen graubraun; über den Augen ein weißer Streifen, der sich hinter den Ohren und auf den Seiten des Halses in einen großen weißen Fleck verwandelt; an den Schnabelecken nach den Seiten des Halses ein schwarzer Streifen, der sich, so wie der des Nackens, mit einem schwarzen Bande vereinigt, das von einer Achsel über den Rücken weg bis zur andern läuft; der übrige Rükken weiß mit schmalen schwärzlichen Queerstrichen; die Deckfedern des Schwanzes schwarz; der Unterleib rothgraulich weiß, an den Seiten mit einzelnen schwarzen Strichen bezeichnet; die Flügel schwarz mit in breite Felder ausgedehnten weißen Flecken, doch die kleinsten Deckfedern ungefleckt; die vier mittlern Schwanzfedern schwarz, steif und zugespitzt; die sechs übrigen abgerundet, nur an der Wurzel schwarz, übrigens weiß mit schwarzen Streifen.

*) P. Ms.: 5 1/2 Zoll lang, und 10 Zoll breit.

Das Weibchen hat einen dunkelbraunen Stirnstreifen, weißen Vorderkopf, und es fehlt ihm die rothe Kopffarbe.

Im Winter kömmt dieser nützliche Vogel in die Gärten und sucht die, unter den Baumrinden verborgenen, Insekten und Larven hervor. Man findet daher zu dieser Jahrszeit immer große weiße Maden mit braunen Köpfen in seinem Magen. Im Sommer frißt er auch kleine und große Ameisen, und da er, um diese zu suchen, immer verborgen im Grase herumhüpft, so hat er den Namen Grasspecht empfangen. Er ist sehr gewandt in Besteigung der Bäume, und schreyt beständig: Giek! — Giek! —

Sein Nest findet man in Gärten und Wäldern in alten Bäumen, die dazu bequem ausgehöhlt sind, von Moos und Graßhalmen gebaut, und Männchen und Weibchen brüten in vierzehn Tagen wechselsweise vier grünlichweiße Eyer aus.

Sie sind nicht scheu, und können daher mit Gewehr leicht erlegt werden.

Ihr Fleisch schmeckt wie das vom Rothkehlchen.

Abweichungen. 1) Man findet alte Männchen, welche einen schwarzen Scheitel und karmoisinrothen Hinterkopf haben.

2) Alte Männchen, welche bloß eine weiße Stirn haben, ohne alles Roth auf dem Kopfe*).

6. Der

*) Von der Art nistete ein Päärchen dieß Jahr in meinem Garten in der Höhle eines alten Birnbaums.

6. Der dreyzehige Specht.

Picus tridactylus. Lin.

Le Pic varié. Buff.

The threetoed Woodpecker. Penn.

Kennzeichen der Art.

Die Füße haben nur drey Zehen, und der Körper ist weiß und schwarz gefleckt.

Beschreibung.

Dieser Vogel hält sich eigentlich in den nördlichen Wäldern von Europa, Asien und Amerika auf, und wird daher nur selten in dem nördlichen Deutschland und auf den südlichen Alpen desselben angetroffen.

Seine Länge ist 9 3/4 Zoll, und die Breite 15 3/4 Zoll *). Der Schwanz ist 4 Zoll lang, und die gefalteten Flügel reichen auf drey Viertheile desselben. Das Gewicht ist 2 Unzen.

Der Schnabel ist 1 1/2 Zoll lang und aschgrau; der Stern blau; die Füße dunkelbraun und zwey Zehen vorwärts, und eine nach hinten, wovon die äußere vordere 10 Linien, die innere 9 Linien und die hintere 10 1/2 Linie lang ist.

Ueber die Nasenlöcher hängen schwarze Federn herab; der Scheitel ist glänzend goldfarbig; die Wangen sind der Länge nach mit drey schwarzen und zwey weißen Strichen

*) P. Ms.: Länge 8 1/2 Zoll; Breite 14 Zoll.

zeichnet; Hinterkopf, Hinterhals und Rücken schwarz, letz-
ter an seinem obern Theile weiß gefleckt; der untere Theil
s Körpers weiß, die Seiten schwarz gestreift, und der Af-
: aschgrau schattirt mit schwärzlichen Queerlinien; die Deck-
dern der Flügel schwarz, die Schwungfedern schwarz, die
rdern weißgefleckt; von den stumpfen Schwanzfedern die
ittlern schwarz, die beyden äußersten weiß, und die beyden
lgenden röthlichweiß gefleckt.

Das Weibchen ist auf dem Scheitel glänzend silber-
rbig, mit feinen schwarzen Strichelchen.

Das Männchen vom amerikanischen dreyzehigen
specht hat einen rothen Scheitel, seinem Weibchen aber
hlt sie, so wie die weißen Flecken auf dem Rücken.

Die zehnte Gattung.

Die Spechtmeise. Sitta.

Kennzeichen.

Der Schnabel ist pfriemenförmig, fast rund, grade,
itt und eben; die obere Kinnlade etwas länger mit zu-
nmengedruckter Spitze.

Die Zunge ist ausgeschnitten und getheilt.

Die Nasenlöcher bedecken borstenartige Federn.

Die Füße sind Gangfüße.

Sie haben bis an die Zehen befiederte Schenkel, klet-
n, wie die Spechte, haben aber sonst mehr Aehnlichkeit
t den Meisen. Eine Art.

(53) 1. Die

(53). 1. Die gemeine Spechtmeise.

Sitta europaea. Lin.

La Sittelle. Buff.

The Nuthatch. Penn.

Kennzeichen der Art.

Die Schwanzfedern sind schwarz, die vier äußern über der Spitze weiß.

Beschreibung.

Dieser Vogel bewohnt nicht nur das nördliche Europa, sondern auch das nördliche Asien und Amerika, obwohl mit einigen Abweichungen in Absicht der Größe und Farbe. Er gehört auch in Deutschland zu den gewöhnlichen und in Thüringen zu den häufigen Vögeln.

Er hat die Größe einer Lerche, ist 6 1/2 Zoll lang, der Schwanz mißt 1 3/4 Zoll, und die Breite der ausgedehnten Flügel 11 Zoll *). Die zusammengelegten Flügel reichen bis drey Viertheile auf den Schwanz. Das Gewicht ist 1 Unze.

Der Schnabel ist 10 Linien lang, oben stahlblaufarbig, unten blauweiß; die Augen sind graubraun; die Beine 10 Linien hoch, die Mittelzehe so wie die Hinterzehe 1 Zoll lang, letztere sehr stark, die ganzen Füße gelblichgrau, die Nägel wie der Schnabel gefärbt, stark, groß, besonders der hintere.

Die

*) P. Ms: Länge über 5 Zoll; Breite über 9 Zoll.

Die Stirn ist blau; der übrige Oberleib und die Deckfedern der Flügel schön bläulichgrau; die Wangen und Kehle weiß; von der Wurzel des Schnabels läuft ein schwarzer Streifen durch die Augen bis an den Rücken; Brust und Bauch sind dunkel citronfarbig, die Seiten- Schenkel- und Afterfedern zimmtbraun, letztere mit gelblichweißen Spitzen; die Schwungfedern schwärzlich, die großen an der Wurzel weiß und inwendig weiß eingefaßt; von den zwölf kurzen graden Schwanzfedern haben die mittelsten die Farbe des Rückens, die Seitenfedern sind schwarz, die zwey äußern mit einem weißen Bande gegen die Spitze, und wie die folgenden mit schön bläulichgrauen Spitzen.

Das **Weibchen** ist kleiner, an Ober- und Unterleib etwas blässer, also nicht so schön, und hat keine blaue Stirn.

Es ist ein Vogel, der die Menschen nicht scheut, und unter allen am geschicktesten den Bäumen hinauf und herab klettern kann. Sein Flug ist schön und schnell. Er ruft beständig, ja sogar des Nachts, sein hohes helles: Gü! Gü! Gägägä!

Aufenthalt. Er wandert nicht, wohnt in Laubwäldern, die mit großen alten Buchen und Eichen besetzt sind, und kömmt nur im Herbst und Winter mit den Kohlmeisen in die Gärten. Im Winter trifft man oft eine Gesellschafft von sechs bis achten in den Dörfern an, wo sie an die Strohdächer und in die Scheunen und Ställe fliegen, um Insekten, die sich hier verborgen haben, aufzusuchen.

Nahrung. Diese sind auch ihre vorzügliche Nahrung, und sie suchen sie zwischen den Ritzen der Baumrinden hervor. Allein sie fressen auch Nüsse und Buchecken, legen

gen sogar einen Vorrath davon in Baumhöhlen, und zwängen sie, um sie zu öffnen, in Baumritzen, picken sie den Schnabel unterwärts und den Schwanz aufwärts gekehrt auf, und nehmen den Kern heraus. Im Zimmer kann man sie leicht mit Hanf und dem gewöhnlichen Gerstenschrotfutter erhalten.

Fortpflanzung. Sie brüten in alten hohlen Bäumen, besonders Eichen und Buchen. Wenn die Oeffnung zu ihrem Neste zu groß ist, so verkleben sie sie so weit mit Lehm und Koht, bis sie nur mit dem Körper bequem durchkommen können. Das Weibchen legt sechs bis sieben schmuzig weiße, und rothgefleckte Eyer, und brütet sie mit Hülfe des Männchens, das es alle Nachmittage ablöst, in vierzehn Tagen aus.

Feinde. Wenn die Feinde ihrer Brut, die Wieseln und großen Haselmäuse, sich dem Neste nähern, so erhebt das Weibchen ein gräßliches Geschrey.

Auf ihnen findet man eine sehr schön ins Grüne schillernde fliegende Laus.

Jagd. Da sie so wenig scheu sind, so können sie leicht mit Blasröhren und Flinten erschossen werden.

Sie gehen auch nach den Hanfkörnern in die Meisenkasten, und auf die Heerde.

Nutzen. Ihr Fleisch schmeckt angenehm.

Sie nähren sich von Holzwürmern.

In Norwegen hat man bemerkt, daß sie, wenn sie sich den Häusern nähern, stürmisches, unangenehmes, regenhaftes Wetter weißagen.

Schas

Schaden. Sie thun an den Haselstauden, besonders an den guten, die Lamperts- und dergleichen Nüsse tragen, großen Schaden, indem sie, wenn diese reif sind, vom Morgen bis in die späte Nacht Nüsse für den Winter fortschleppen.

Das im Wasser gefaulte Fleisch soll die Pfeile vergiften. Die **Tungusen** braten diesen Vogel, stampfen ihn und mischen Fett darunter (nur kein Bärenfett, weil dieses leicht fault), und bestreichen mit dieser Mischung die Pfeile, deren sie sich zum Schießen des Wildes bedienen. Auch die **Jakuten** beschmieren mit dem Blute oder Fleische dieser Vögel die sich selbst losschießende Pfeile. Ein Thier, das mit einem solchen Pfeil getroffen wird, soll sogleich auf der Stelle niederfallen, und keinen Schritt weiter gehen können.

Namen und Verschiedenheiten. Blauspecht; Grauspecht; Mayspecht; Holzhacker; Nußhacker; Baumpicker; Kleiber; blaue Spechtmeise; größte Meise; Europäischer Sittvogel; Klener; Klaber; Tottler; Kotiler; spechtartige Meise; Klebrrblauspecht; Krainisch: Barleß.

Man trifft zuweilen (wie fast unter allen Vögeln) kleinere Spechtmeisen an, woraus man in vielen naturhistorischen Werken eine besondere Abart macht, und sie die kleine Spechtmeise Sitta minor. La petite Sitelle B.) nennt. Sie ist nichts anders, als die obige Spechtmeise, nur aus einem kleinern Ey entsprungen, oder durch einen andern Zufall im Wuchs gehindert.

Die

Die eilfte Gattung.

Der Wendehals. Yunx.

Kennzeichen.

Der Schnabel ist fast rund und zugespitzt.

Die Nasenlöcher sind bloß, ausgehöhlt und eingedrückt.

Die Zunge ist rund, lang, wurmförmig, mit einer scharfen Spitze.

Das Zungenbein ist so wunderbar gebaut, wie bey den Spechten (s. oben S. 498.)

Die Füße sind Kletterfüße.

Eine Art.

(54) 1. Der Wendehals.

Yunx torquilla. Lin.

Le Torcal. Buff.

The Wryneck. Penn.

Kennzeichen der Art.

Er ist weiß, gelblich, aschgrau, schwarz und rostfarbig gefleckt.

Beschreibung.

Dieser schöne Vogel breitet sich sehr weit aus. In Europa ist er allenthalben, und man findet ihn in ganz Rußland und in Norwegen bis Drontheim hinauf. In Asien bewohnt er Persien, Indien und Sibirien bis Kamtschatka. In Deutschland trifft man ihn einzeln fast allenthalben an, und vor dem Thüringerwalde ist er nicht selten.

Er

Er hat die Größe einer Feldlerche, ist 7 1/4 Zoll
ng, davon der Schwanz 3 3/4 Zoll hält, und 11 1/2 Zoll
eit *). Die Flügel bedecken zwey Drittheile des Schwanzes.

Der Schnabel ist 3/4 Zoll lang, im Sommer bleyfar-
g, im Herbst schmutzig olivengrün, grade, spitzig, beyde
innladen von gleicher Länge, an der Wurzel breit zulau-
nd, oben von der Mitte an mit einer scharfen Kante ver-
hen, an welcher nahe an der Stirn und nahe beysammen,
e Nasenlöcher als zwey längliche Ritzen liegen. Die Schna-
lecken sind gelb, mit kleinen schwarzen Barthaaren, die
änder der Augenlieder schmutziggelb und der Stern braun-
lb. Die Zunge ist drey Zoll lang, wurmförmig mit ei-
r Hornspitze versehen, und kömmt nach dem Schlunde zu
is einer dicken Scheide, die mit einer klebrigen Feuchtig-
it angefüllt ist. Die Beine sind kurz, stark, 3/4 Zoll
ch, die beyden äußern Zehen jeder 1 Zoll lang, die bey-
n innern nur 1/2 Zoll; die ganzen Füße blaß bleyfarbig
er schmutzig olivengrün, die Nägel bläulich.

Der Kopf ist aschfarben, mit feinen schwarzen und rostfar-
nen Flecken und einzelnen weißen Punkten bis zum Schei-
l bemahlt; den Scheitel und halben Rücken theilt ein schwar-
r mit Rostfarbe überlaufener breiter Streifen der Länge
ch; der übrige Obertheil des Körpers ist schön grau, schwarz,
eiß und rostfarbig gestrichelt und gedüpfelt; hinter den Au-
n läuft an den Seiten des Halses hin ein brauner Streifen;
acken, Kehle, Hals, Brust, und untere Deckfedern des
chwanzes sind rothgelb mit feinen schwarzen Wellenlinien;
r Bauch ist gelblich weiß, mit einzelnen schwarzbraunen drey-
igen Punkten; die Deckfedern der Flügel und die drey
lez-

*) P. Ms.: Länge 6 1/2 Zoll; Breite 10 1/2 Zoll.

letztern Schwungfedern sind braun, grau und schwärzlich fein gestrichelt und mit einzelnen weißen und schwarzen Flecken bestreut; die übrigen Schwungfedern schwarz, auf der äußere Fahne rostfarben und schwarz gewellt; der Schwanz hat zehn große Federn, und zwey kleine Nebenfedern (also eigentlich zwölf), ist etwas keilförmig abgerundet, an der Spitze gerändet, blaßgrau und schwarz gesprenkelt, und mit vier breiten schwarzen Streifen im gleichem Abstande bezeichnet. Alle Federn sind an den Spitzen lang zerschlissen, und daher, wie Seide, weich und zart anzufühlen.

Das Weibchen unterscheidet sich vom Männchen durch die blässern Farben; der ganze Unterleib ist blaß gelblichweiß; der schwarze Rückenstreifen kürzer und mit weniger Braun überlaufen, und die Schwungfedern sind schwarzgrau mit blässern rostfarbigen Bändern.

Seinen Namen Wendehals hat er von der wunderbaren Art den Hals zu verlängern und den Kopf so zu drehen, daß der Schnabel gegen die Mitte des Rückens zugekehrt ist. Dieß kann man besonders bemerken, wenn man ihn in der Hand hält, aus der er sich durch dieß langsame Drehen und Wenden in Freyheit zu setzen sucht. Er sitzt gewöhnlich aufgerichtet, macht häufig langsame Verbeugungen, wobey er den Schwanz, wie einen Fächer, ausbreitet, und die Kopffedern, wie ein Holzheher, in die Höhe richtet. Wenn sich ihm sein Weibchen nähert, oder wenn man ihn im Zimmer böse macht, so schiebt er den Körper langsam vorwärts, hebt die Kopffedern in die Höhe, verdreht die Augen, beugt sich, breitet den Schwanz weit aus, und kullert hohl in der Kehle. Ueberhaupt ist sein Betragen langsam und melancholisch, und wenn er noch nicht in Gefahr gewesen, wenig scheu. Seine Stimme, welche das Männchen im Frühjahr gar oft

hören läßt, um sein Weibchen herbey zu locken, drückt sich in etlichen hurtig auf einander folgenden, heisern, lauten Tönen: Gi, Gi, Gi, Gi! aus, welche er mit großer Anstrengung ausstößt. Er setzt sich, damit sie desto weiter erschallen, dazu auf einen dürren freyen Ast eines hohen Baumes. Wenn ihn der Landmann zum erstenmal schreyen hört, so sagt er: der Specht ruft seinem Weibchen; es wird nun schönes Wetter *).

Man kann ihn mit Mehlwürmern und Nachtigallenfutter im Zimmer leicht erhalten, er beschmutzt aber bald seine Brust und Schwanzfedern durch das häufige Geberdenschneiden, wenn man sich ihm nähert, an dem schmutzigen Vogelbauer so sehr, daß man ihm seine Freyheit gern wieder ertheilt.

Aufenthalt. Er wandert als ein Zugvogel in der ersten Hälfte des Septembers weg, kömmt in den letzten Tagen des Aprils oder den ersten des Mais wieder zurück, und hält sich in ebenen und gebirgigen Gegenden, in Laub- und Nadelhölzern, in den Vorbergen, Feldhölzern und auch in Gärten auf.

Nahrung. Er nährt sich vorzüglich von Insektenlarven und Ameisen; jene verräth ihm im faulen Holze, im Moose und unter der Erde sein scharfer Geruch, und er sucht sich ihrer durch seine lange und scharfe Zunge zu bemäch-

*) Gewöhnlich sagt man, seine Stimme gleiche dem Laut der Querpfeife; allein ich habe nie auch nur die geringste Aehnlichkeit hierin finden können. Mehr stimmt sie mit dem Geschrey des Sperbers überein.

mächtigen, diese liest er von den Bäumen, der Erde und den Haufen ab, und spießt auch ihre Eyer (Puppen) mitten aus dem Haufen mit seiner Zunge an, und verschluckt sie. Ohngeachtet seiner Kletterfüße läuft er doch nicht, wie die Spechte, an den Stämmen herum, sondern klettert nur an den Aesten hin und her, durchkriecht die Hecken, das Graß und Moos. Wenn es ihm im Herbste, ehe er wegzieht, an Insekten gebricht, so frißt er auch Hollunderbeeren.

Fortpflanzung. Zu Anfang des Julius legt er sein Nest in Wäldern oder Gärten in hohle Bäume an, hoch und tief, je nachdem er eine bequeme Höhle findet. Es besteht aus einer bloßen Unterlage von klaren Moos, Graßhalmen, Haaren und Wolle. Acht bis neun glänzend weiße, an beyden Enden abgestumpfte, Eyer liegen in demselben, und beyde Gatten brüten sie in vierzehn Tagen aus. Sie vermehren sich als Zugvögel, die uns so bald verlassen und so späte wieder ankommen, nur einmal des Jahrs, und dieß ist eine von den Ursachen, warum sie, ohngeachtet der starken Brut, nicht gar häufig angetroffen werden. Die Baumhöhle, in welche sie einmal genistet haben, suchen sie alle Jahre wieder auf, und wenn sie auch darin der Jungen wären beraubt worden*). Diese sehen vor dem ersten Mau-

Ll 2 fern

*) Voriges Jahr fieng ich im Herbste das Weibchen von einem Päärchen, das schon etliche Jahre in einen Birnbaum genistet hatte, in einem Sprenkel. Dieses Jahr kam im Mai das Männchen zur gehörigen Zeit wieder an, setzte sich auf einen verdorrten Zweig des Birnbaums, und rufte einen ganzen Monat lang, oft bis in die späte Nacht hinein, seinem Weibchen aus Leibeskräften. Es kam aber aus nur zu natürlichen Ursachen nicht. In der Mitte des Junius erst flog

fern am Unterleibe schmutzigweiß aus, und das schöne Rothbraune an den Schwingen ist nur röthlich. Sie werden im Neste, da die eigentliche Nahrung der Altem zu kostbar ist, mehrentheils mit bloßen grünen Raupen aufgefüttert.

Feinde. Die großen und kleinen Wieseln und die Haselmäuse zerstöhren ihre Brut oft, und dieß ist eine zweyte Ursache, warum sie nicht häufiger gefunden werden.

Fang. Man fängt sie im September einzeln in Sprenkeln, vor welchen Hollunderbeeren hängen.

Sie sind auch nicht schwer zu schießen.

Nutzen. Ihr Fleisch ist wohlschmeckend, und im August und September sehr fett. Sonst empfahl man dasselbe wieder die Epilepsie, und die Galle in Augenkrankheiten.

Den größten Nutzen stiften sie durch die Vertilgung schädlicher Insektenlarven, und der Ameisen, die auf die Bäume laufen.

Durch einen besondern warnenden Ton sollen sie andern Vögeln die Annäherung der Raubvögel verrathen. Ich habe aber nie etwas auszeichnendes, wie etwa bey den Schwalben, bemerken können.

Abänderungen und Namen. Man trifft auch zuweilen weiße Wendehälse (Yunx torquilla candida) an. Sie sind am Oberleibe schneeweiß, am Unterleibe ins gelb-

flog es weiter auf einen nahe liegenden Berg, rufte da noch etliche Tage laut, und verlor sich so nach und nach, daß ich es nicht wieder zu Gesicht bekommen habe.

gelbliche fallend; Schnabel und Füße fleischfarbig; der Augenstern blaßsilberfarben und die Pupille dunkelroth *).

Sie heißt noch: Drehhals; Drehvogel; Otterwindel; Natterwindel; Halsdreher; Halswinder; Natterhals; Grauspecht.

Die zwölfte Gattung.

Der Eisvogel. Alcedo.

Kennzeichen.

Der Schnabel ist dreykantig, stark, grade, lang.

Die Zunge ist fleischig, sehr kurz, flach, spitzig.

Der Kopf ist groß, und die Augen stehen nahe am Schnabel.

Mehrentheils haben sie Schreitfüße; es ist ihnen aber eine Vorderzehe, wie den Eulen, beweglich, und sie können also Kletterfüße daraus machen.

Die meisten Arten halten sich am Wasser auf, und nähren sich von Fischen und Wasserinsekten, die sie im Winter sogar unter dem Eise hervorholen. Nach der Mahlzeit speyen sie die Gräten in einem Ballen, wie die Eulen die Knochen der Mäuse, wieder von sich. Es giebt in Deutschland zwey Arten, welche unter die Familie der kurzgeschwänzten gehören.

*) Ich besitze selbst so einen, den ich einmal im August auf freyem Felde in der Brache mit der Flinte erlegte.

(55) 1. Der gemeine Eisvogel.

Alcedo Ispida. Lin.

Le Martinet-pêcheur. Buff.

The European Kingfisher. Penn.

Kennzeichen der Art.

Er ist kurzgeschwänzt, oben himmelblau, unten bräunlichgelb, mit rothen Zügeln.

Beschreibung.

Er bewohnt Afrika, Asien und Europa, geht aber in beyden letztern Welttheilen nicht weit gegen Norden hinauf, und scheint schon in Dännemark eine Seltenheit zu seyn. In Thüringen ist er gemein.

Seine Länge ist 8 Zoll und die Breite 12 Zoll *). Der Schwanz ist 1 1/2 Zoll lang und die Flügel legen sich auf der Hälfte desselben zusammen.

Der Schnabel ist 1 2/3 Zoll lang, stark, grade, an den Seiten gedruckt, spitzig, der Oberkiefer etwas länger als der untere, dunkel hornfarbigbraun, an der Wurzel des Unterkiefers gelbbraun, inwendig saffrangelb; die Nasenlöcher sind kleine Ritzen und halb mit einer Haut bedeckt; der Regenbogen dunkelbraun; die Füße mennigfarbig, die Klauen schwarz, die Beine 4 Linien hoch, die mittlere Vorderzehe 9 Linien lang und mit der äußern bis zum ersten Gelenke zusammengewachsen, die innere 4 Linien lang, und die hintere ebenfalls 4 Linien.

Er

*) P. Ms.: Länge 7 Zoll; Breite 10 1/2 Zoll.

Er ist vielleicht der schönste unter allen Deutschen Vögeln, und kommt an Farbenschmuck manchem Papagey gleich, ob er gleich etwas plump von Gestalt ist; denn sein Kopf ist groß und läuft mit dem Schnabel, wie ein Keil spitzig aus, und selbst der Schnabel ist stark, groß, und von der Maulöffnung an gerechnet fast so lang als der halbe Vogel; hingegen die Füße, der Schwanz und die Fittige sind sehr klein.

Der Scheitel und die Deckfedern der Flügel sind tief grün (schwarzgrün), erstere mit hellem Lazur in die Queere gefleckt, und letztere mit eyrunden Lazurflecken; von den Nasenlöchern bis hinter die Augen läuft ein orangenrother breiter Streifen (Zügel); hinter den Ohren steht ein großer weißer Fleck; vom untern Schnabelwinkel läuft bis zum Hals ein breiter Streifen, der mit den Scheitelfarben prangt; die Schultern und der Rücken sind glänzend lazurfarbig (schön glänzend himmelblau); die Kehle röthlichweiß; der übrige Unterleib schmutzig orangenroth, am Bauch etwas heller; die Schwungfedern schwärzlich, an der schmalen Fahne blaugrün; der zugerundete Schwanz oben prächtig dunkelblau mit Lazurglanz, unten schwärzlich.

Beym Weibchen sind die Farben alle dunkler, so daß das, was beym Männchen ins Lazurfarbene spielt, hier ins Graßgrüne fällt; besonders sind die Schulterfedern dunkelgraßgrün.

Man sieht ihn niemals auf der Erde laufen, wozu auch seine kurzen Füße nicht eingerichtet zu seyn scheinen, sondern er sitzt immer auf niedrigen Zweigen, und hat die bewegliche Vorderzehe bald vorne, bald zurückgeschlagen;

besonders schläft er in der letzten Stellung, um sich desto fester zu halten. Sein Flug ist ohngeachtet seiner kurzen Flügel schnell genug, tief und in gerader Linie, doch fliegt er allezeit nur eine kurze Strecke.

Einige Dichter rechnen ihn unter die Singvögel; allein sowohl die Annehmlichkeit seines Gesanges, der nur in einigen unmelodischen Tönen: Giek, giek! besteht, die er im Fluge herausstößt, als auch das Schwimmen seines Nestes in den Meereswellen, sein angenehmer Geruch, die vorzügliche Heilkraft seines Herzens und andere Erzählungen gehören zu den vielen Fabeln, womit man die Geschichte dieses schönen Vogels auszuschmücken gesucht hat.

Er muß ein sehr scharfes Gesicht haben, da er seinen Raub von weiten erblickt.

Aufenthalt. Dieser einsame, ungesellige Vogel wandert nicht; bleibt also den ganzen Winter bey uns und pflegt nur vom October an bis zum ersten gelinden Frühlingswetter von einem Fluß, Bach und Teiche zum andern zu streifen. Er leidet schlechterdings keinen Kammeraden in der Gegend seines Aufenthalts, und ruhet nicht eher, bis er ihn weggebissen hat.

Nahrung. Wenn die Flüsse und Teiche offen sind, so besteht seine Nahrung vorzüglich aus Fischen, unter welchen er die Schmerle allen andern vorzieht. Er sieht sie, wenn er auf einem Pfahl, Stock, auf einer hervorragenden Wurzel oder Zweige sitzt, wohl zwölf Schritte weit auf dem Grunde des Wassers spielen, fliegt dann herzu, schwebt eine zeitlang flatternd über dem Wasser im Gleichgewicht, wie der Fischaar, bis der Fisch ihm zum Fange sitzt, stürzt

sich

sich alsdann plötzlich herab, ergreift ihn mit seinem großen Schnabel *), und setzt sich mit ihm auf seinen alten Platz. Es ist dieß oft ein daumendicker Schmerl, an welchem er lange arbeiten muß, ehe er ihn den Schlund hinab würgt; denn er verschluckt alle Fische ganz. Er wählt sich immer im Sommer einen solchen Stand, wo ihm dieser Fang leicht wird. Man wird ihn daher auch immer auf einem und demselben Pfahl, Stein oder Zweige sitzen sehen. Im Winter muß er oft mit bloßen Puppen der Wasserinsekten vorlieb nehmen, die er unter dem Eise hervorholt, wenn sich die Fische im Schlamm verborgen haben. Er giebt die Fischgräten, die sich in seinem Kropfe in einem Ballen verwandelt, so wie die Raubvögel die Knochen und Haare der Mäuse, nach der Mahlzeit wieder von sich.

Fortpflanzung. Er nistet an hervorspringenden Winkeln der Ufer in Löchern, unter den Wurzeln der Bäume und Sträucher, auch in Felsenritzen. In südlichern Gegenden baut er sein Nest schon zu Ende des Jänners und im Februar, bey uns aber erst im März, so bald als einige gelinde Frühlingstage kommen. In Thüringen macht er kein künstliches Nest, sondern legt die Eyer fast auf die bloße Erde hin. Andere Naturforscher sagen, welches ich aber kaum glauben kann, sein Nest stehe oft eine Elle tief unter dem Ufer und bestehe aus Genist, Fischgräten, wolligen Wassermoos, sey mit Federn und Wolle ausgefüttert und habe die Gestalt eines Beutels, der oben mit einer kleinen Oeffnung versehen sey. Das Weibchen legt sechs bis acht weiße Eyer, brütet sie in vierzehn Tagen aus, und wird unterdessen von dem Männchen

*) Nicht mit den Füßen, wie man gewöhnlich vorgiebt.

reichlich mit Fischen versorgt. Die Jüngen bleiben lange im Neste, sehen auf dem Oberleibe so dunkelgrün aus, daß sie schwarz scheinen, und am Unterleibe gelb rostfarben. Sie werden von den Alten mit kleinen Fischen und allerhand Wasserinsekten, die sie ihnen, wenn sie noch sehr zart sind, klar und weich vorkauen, ernährt, und von den ausgespienen Ueberbleibseln riecht es unangenehm um das Nest herum. Sie erhalten gleich beym ersten Mausern die Farbe ihrer Eltern.

Feinde. Die großen und kleinen Wieseln, und die Wasserratten verfolgen ihre Brut gar sehr, daher man sie niemals in Menge antrifft.

Jagd und Fang. Sie sind sehr scheu, und man muß sie hinterschleichen, wenn man zum Schuß kommen will.

Am besten fängt man sie in kleinen eisernen Mausefallen mit Bügeln, die man auf den Pflock oder den Stein legt, wo sie sich immer hinsetzen. Wenn man an einem Schmerlbach wohnt, so kann man im Herbst und Winter sehr viele auf diese Art fangen. Auch **Sprenkel** kann man dahin hängen.

Nutzen. Man kann sie essen, und sie haben keinen übeln Fischgeschmack.

Die **Haut mit den Federn getrocknet** soll die Kraft haben, die Motten von dem wollenen Zeuge abzuhalten, wenn man sie dabey legt. Auch braucht man sie, an einem Faden aufgehangen, in manchen Gegenden statt eines **Wetterglases.**

Ein

Ein vernünftiger Arzt nimmt keinen Theil von ihnen mehr zu Arzneymitteln.

Schaden. Unter die schädlichen Vögel rechnet man sie deshalb, weil sie sich meist von Fischen nähren.

Die Ostiaken und Tatarn brauchen ihre Federn als einen Liebeszauber. Sie werfen sie ins Wasser, lesen die schwimmenden auf, und glauben, daß die Frauenzimmer, welche sie damit berühren, sogleich in sie verliebt würden.

Die Ostiaken bewahren auch den Schnabel, die Füße und die Haut in einem Beutel und glauben, daß sie dadurch gegen alles Unglück gesichert wären.

Namen. Der Europäische Eisvogel; Königsfischer.

2. Der Eisvogel mit dem Federbusch.

Alcedo cristata. Lin.

Le petit Martin-pêcheur hupé des Philippines ou Vintsi. Buff.

Kennzeichen der Art.

Er hat einen kleinen hängenden Federbusch, ist oben blaugrün und unten lichtbraun.

Beschreibung.

Dieser Vogel, den man sonst nur in Ostindien und auf den Philippinischen Inseln angetroffen hat, wird auch, nach den Versicherungen einiger Naturforscher, vielleicht bloß als Zugvogel im Winter, und Frühjahr in Deutschland, in den Gegenden des Rheins und in Hessen, gefunden.

Seine

Seine Länge und Breite ist 10 Zoll 2 Linien *), und das Gewicht 6 bis 7 Loth.

Der Schnabel ist 1 1/2 Zoll lang, schwarz, der untere Theil kaum merklich kürzer als der obere; die Nasenlöcher kleine enge Spalten; die Augen ebenfalls klein, und so wie die Nasenlöcher fast ganz mit Federn bedeckt; die Füße stark, roth, mit schwarzen, krummgebogenen, scharfen, dünnen Klauen.

Der Federbusch ist klein, hängt hinten am Kopfe herab, und hat die schönsten meergrünen und schwarzen Wellenlinien; hinter den Augen ein lichtbrauner Fleck, unter diesem ein anderer mit meergrünen und schwarzen Wellen, welcher mit jenem nach dem Rücken zu einen spitzigen Winkel macht, in welchem sich ein ganz weißer Fleck anfängt; ein gleicher weißer etwas größerer Fleck an der Kehle; der Rücken blaugrün und lichtbraun bis auf den Schwanz. Jeder Flügel hat zwanzig Schwungfedern mit einer zarten, blaßbraunen Fahne, auf welcher der äußere Rand auf der einen Seite grün schillert. Oben sieht man eine graue Farbe mit einem sanften Schimmer. Die Deckfedern sind schwarz und grün gedüpfelt, unten aber sind sie rothbraun. Hals, Brust und Bauch sind lichtbraun.

Er ist scheu, und so wie der gemeine Eisvogel schwer zu schießen, daher muß er im Fluge über der Fläche des Wassers erlegt werden. Er fliegt immer an dem Wasser weg, geht unter das Wasser, verbirgt sich sogar unter dem Eis und fängt kleine Fische.

Sein Nest und seine Eyer hat man noch nicht entdeckt, ob man ihn gleich auch im Sommer in Deutschland will gesehen haben.

Die

*) P. Ms.: Länge und Breite 9 Zoll.

Die dreyzehnte Gattung.

Der Bienenfresser. Merops.

Kennzeichen.

Der Schnabel ist gekrümmt, zusammengedrückt, oben und unten scharf gerändet.

Die Zunge ist an der Spitze mehrentheils gefasert.

Die Füße haben drey Zehen vorne, die am letzten Gelenke verwachsen sind, und eine hinten, die frey steht (Schreitfüße).

Nach Deutschland verirrt sich nur zuweilen eine Art.

(56) 1. Der gemeine Bienenfresser.

Merops Apiaster. Lin.

Le Guèpier. Buff.

The common Bee-Eater. Penn.

(Taf. XIX).

Kennzeichen der Art.

Der Bauch und Schwanz sind grünlichblau, die Kehle gelb, und die zwey mittelsten Schwanzfedern länger, als die übrigen.

Beschreibung.

Dieser sehr schöne Vogel, der eigentlich im südlichen Europa und Asien zu Hause ist, verfliegt sich selten nach Deutschland, doch eher in die südlichen als nördlichen Ge-

gen-

genden*). Nach Thüringen kömmt er daher sehr selten, und wenn es geschieht, im Mai zu zehn bis zwanzig Stükken, die alsdann große Niederlagen unter den Maikäfern anrichten, sie im Flüge bey Tage fangen, und im Sitzen verzehren. Im Sommer 1791 sahe ich auch im Julius eine Familie hier**).

Seine Länge ist bis zur Schwanzspitze 12 Zoll, die Breite der Flügel 20 Zoll***), und der Schwanz 4 Zoll. Die Flügel bedecken drey Viertheile desselben. Er gleicht an Gestalt unserm Eisvogel.

Der Schnabel ist 3/4 Zoll lang, ein wenig gekrümmt, schwarz, der Oberkiefer ein wenig länger; der Regenbogen roth; die Beine kurz, 1/2 Zoll hoch, dunkelbleyfarben; die Mittelzehe 9 Linien und die hintere 5 Linien lang.

Der

*) In wie fern diese Behauptung gegründet ist, daß er jährlich im Frühjahr nach Rußland und Pohlen ziehe, kann ich nicht entscheiden.

**) Im Jahr 1766 war im März ein großer Zug bey Remdda, einem Rudelstädtischen Städtchen, in eben demselben Jahre zogen in der Mitte des Mais einige Heerden in Hessen herum, und 1778 sahe man in demselben Monate eine Gesellschafft in den lebendigen Vorhölzern des Thüringerwaldes. Eben da ich diese Blätter zur Druckerey befördern will, schweben über meinem Garten vier dieser Vögel (den 9ten Julius 1791), zwey Alte mit zweyen Jungen. Das Männchen ist abgebildet. Ich vermuthe also, daß diese Vögel auch, wenn sie ihre Brut in südlichern Gegenden gemacht, mit ihren Jungen, wie es viele Vögel thun, herumstreifen, und sich in andere Länder verfliegen. Sie fiengen, wie die Schwalben, große Bremen (Tabanus) weg.

***) P. Ms.: 11 Zoll lang und 18 Zoll breit.

Der Kopf ist groß und platt; die Stirn grünblau; der Scheitel bis zur Hälfte des Rückens rothbraun; ein Strich von der Schnabelecke durch die Augen schwarz; unter demselben ein schmälerer blaugrün; die Schultern und kleinen Deckfedern der Flügel graßgrün mit etwas hellbraun gemischt; der übrige Oberleib gelb, braun und grün gemischt, und in einander verwischt, doch die Deckfedern mehr grün; die Kehle gelb; unter derselben ein schwarzer Streifen; der übrige Unterleib grünlichblau; die Schwungfedern an der Spitze und auf der inwendigen Seite schwarz, die vordern zehn blaugrün, die mittlern pomeranzengelb, die letzten blau; der Schwanz lang, keilförmig, bläulichgrün, am inwendigen Rande schwärzlich, und die beyden mittelsten Federn fast um einen Zoll länger, als die übrigen. Alle Farben an diesem Vogel, besonders die grünen, glänzen sehr schön.

Das Weibchen ist über den Augen gelb, und an der Brust röthlich.

Diese Vögel fliegen immer, wie die Mauerschwalben, truppweiße, schweben, schwimmen und schwenken sich in der Luft, wie die Schwalben, schreyen beständig laut und stark Gisikrüi! nähren sich von Bienen, Mücken, Bremen, Heuschrecken und andern Insekten (woraus sich vorzüglich ihr Schaden und Nutzen ergiebt), bauen ihr Nest in tiefe Erdhöhlen ans Wasser, mehrentheils aus bloßem Mooße, und legen fünf bis sieben weiße Eyer.

Ihr Fleisch wird gegessen und soll sehr schmackhaft seyn; auch soll ihre Galle mit Oehl und Galläpfeln vermischt, eine gute Farbe geben, die Haare schwarz zu färben.

Man

Man fängt sie mit Angeln, woran Heuschrecken befestigt sind.

Sie heißen noch: Immenwolf; Bieneinfänger; Schwanzeisvogel; Bienenfraß; Heuvogel; Heumäher; einsamer Braacher; Immenfraß; Bienenwolf; gemeiner Bienenvogel.

Die vierzehnte Gattung.

Der Wiedehopf. Upupa.

Kennzeichen.

Der Schnabel ist erhaben gebogen, etwas zusammengedrückt, stumpf und dünne.

Die Zunge ist stumpf, dreyeckig, sehr kurz, ganz ohne Einschnitte.

Niedrige Gangfüße: Drey Zehen vorn und eine hinten.

Eine Art.

(57) 1. Der gemeine Wiedehopf.
Upupa Epops. Lin.
Le Puput ou la Hupe. Buff.
The Hoopoe. Penn.

Kennzeichen der Art.

Der Kopf ist mit einer bunten fächerförmigen Holle geziert.

Be-

Beschreibung.

Er bewohnt Europa bis Schweden hinauf, doch mehr die warmen und gemäßigten Theile, als die kalten; daher man ihn auch bis Egypten und Indien antrifft. In den südlichen Wüsten von Rußland und der Tartarey ist er so gemein, wie in Deutschland.

Seine Länge beträgt 1 Fuß 1 Zoll, der Schwanz 4 1/2 Zoll und die Breite der Flügel 1 Fuß 8 Zoll*). Letztere reichen zusammgelegt etwas über die Hälfte des Schwanzes, und der ganze magere, schlanke Vogel wiegt nur 3 Unzen.

Der Schnabel ist 2 Zoll lang, an der Wurzel blaß fleischfarbig, sonst schwärzlichblau; die Nasenlöcher sitzen an der Stirn und sind eyrund und klein; der Stern ist schwarzbraun; die Beine 1 Zoll hoch; die Mittelzehe 1 Zoll und die Hinterzehe 8 Linien lang, die Farbe der Füße, wie die des Schnabels.

Der Federbusch ist drey Zoll hoch und besteht aus zwey Reihen Federn, die von der Stirn bis zum Hinterkopf in zu- und abnehmender Größe stehen, und wie ein Fächer vor- und rückwärts bewegt werden können; er ist blaßorangengelb (isabelfarben) mit schwarzen Spitzen. Der Kopf, Nacken, Hals, die Brust und die Deckfedern der Unterflügel sind fleischfarbenbraun; der Oberrücken und die kleinsten Deckfedern der Flügel rothgrau; der Unterrücken schwarz und gelblichweiß bandirt; die obern Deckfedern des Schwanzes oben weiß und unten schwarz; der Bauch und die Afterfedern weiß; die Seitenfedern weiß mit schwarzgrauen einzelnen Strei-

*) P. Ms.: Länge ohngefähr 1 Fuß und Breite 1 1/2 Fuß.

Streifen. Unter den Schwungfedern ist die vierte die längste und die erste sehr klein, daher die geöffneten Flügel sich ausrunden; die erste Ordnung ist schwarz, jede Feder mit einem weißen Bande; die zweyte Ordnung schwärzlich und hat fünf weiße Bänder, und die beyden letzten Schwungfedern sind schwarz und weiß und gelb gezeichnet; die Deckfedern der ersten Ordnung sind schwarz, und die der zweyten schwarz und weißgelb bandirt; die weißen und gelblichen Bänder des Rückens und der Flügel laufen wellenförmig in einem fort; der Schwanz hat zehn Federn, ist gerade, und schwarz; in der Mitte mit einem weißen aufwärts stumpfwinkelig gebogenen breiten Queerbande.

Das Weibchen ist etwas blässer, an der Brust weißlich mit einigen schwärzlichen Streifen.

Der Wiedehopf ist ein scheuer, munterer und lustiger Vogel. Er läuft sehr hurtig, läßt dabey die Flügel fast auf die Erde sinken, macht häufige Verbeugungen, wo er jederzeit mit seinem Schnabel den Boden berührt, und wenn er im Affekt ist, so schlägt er den Federbusch auf- und nieder. Sein Flug ist sanft, ohne alles Geräusch, und wegen seiner runden, der Elster ähnlichen, Flügel muß er auch, wie diese, dieselben oft und schnell bewegen. Sein Geschrey ist im Herbst und Frühjahr Hupphupphup, jo, jo, to, to! das er auch, wenn man ihn im Zimmer hält, und in Affekt bringt, mit stäten Verbeugungen hören läßt *). Wenn man ihn zähmen will, so verlangt er anfangs Regenwürmer, alsdann nimmt er mit Brod und gekochtem Fleisch vorlieb.

Auf-

*) Er schreyt also fast seinen lateinischen Namen Upupa aus.

Wiesenschale. Er ist ein Zugvogel, der spät im April oder zu Anfang des Mais mit oder kurz vor dem Kuckuk ankömmt, und daher auch in manchen Gegenden von den Jägern des Kuckuks Laquay genannt wird. Er lebt des Sommers in Wäldern, die an Viehtrifften und Wiesen gränzen, auch in waldigen Gegenden um die Dörfer herum in den Weidebäumen. Im August, wenn die Wiesen gemäht sind, zieht er einzeln oder in Gesellschafft von vier bis achten auf die Ebenen, und verläßt uns alsdann unvermerkt. Er hält sich mehr auf der Erde als auf den Bäumen auf.

Nahrung. Seine vorzüglichste Nahrung sind die Regenwürmer, unter welchen er alle Morgen auf den Wiesen und Rieden große Niederlagen anrichtet, und die Maulwurfsgrillen. Sonst durchsucht er im Walde das abgefallene Laub, den Mist der Heerden und des Wildes, auch das stinkende Aas, und liest die Mist- und Aaskäfer, Todengräber und andere Insekten und ihre Larven heraus. Darzu war ihm sein langer Schnabel nöthig. Auch die Ameisen und ihre Eyer verfolgt er *).

Fortpflanzung. Er bauet in hohle Bäume, am liebsten auf alte faule geköpfte Baumstrünke, die eine weiche Unterlage von Erde haben, auch auf und unter die Stöcke abgehauener Bäume, in alte Mauern, und Felsenlöcher und am seltensten auf die bloße Erde. Gewöhn-

 lich

*) Daß er, wie die Spechte, an den Bäumen hinaufklettere, und die Raupen, Ameisen und andere Insekten daran aufsuche, ist Erdichtung.

lich braucht er also kein eignes Nest, und da er sowohl seinen, als der Jungen Unrath nicht, wie andere Vögel, wegträgt, sondern nur über das Nest wirft, so riecht er alsdann so wohl als seine Junge und das Nest, sehr übel, und es hat daher die falsche Behauptung ihren Ursprung, daß er sein Nest mit Menschenkoth verfertige, und das Sprichwort: Dieser Mensch stinkt, wie ein Wiedehopf. Das Weibchen legt einmal des Jahrs zwey bis vier längliche, aschgraue Eyer, und brütet sie allein in sechszehn Tagen aus. Die Jungen werden mehrentheils mit Regenwürmern ernährt, welche ihnen die Alten im Junius, da sich diese paaren, und auf der Oberfläche der Erde liegen, in Menge herbey tragen können. Sie sehen bis zum Mausern, welches in wärmern Ländern geschieht, blässer als die Alten, auf dem Oberleibe weiß und schwarzgrau gesprengt aus, haben aber ihren Federbusch schon.

Fang. Wenn man sie in einer bestimmten Gegend, besonders im August auf den Wiesen, oft herumlaufen sieht, so bestreicht man ein acht Zoll langes Hölzchen mit Vogelleim, bindet unten an dasselbe einen fingerlangen Faden, an dessen Ende einige lebendige Mehlwürmer befestigt sind, und steckt es ganz locker auf einen Maulwurfshaufen. Wenn sie die Würmer gewahr werden, so zupfen sie daran, die Leimruthe fällt über sie, und sie bleiben daran kleben.

Wenn man sie schießen will, so müssen sie ihrer Scheuheit halber hinterschlichen werden.

Nutzen. Das Fleisch, das den Israeliten, als von einem unreinen Vogel, zu essen verboten war, wird in Italien

llen genossen, und soll im Herbst sehr fett und wenn ihm lebendig der Kopf abgerissen wird, daß er ausblutet, so schmackhaft, wie Wachtelfleisch, seyn.

Durch sein **Geschrey** soll er die **Veränderungen des Wetters** ankündigen. Sonst glaubte man, wenn er es häufig ertönen lasse, so wäre es eine Anzeige eines nahen Krieges, und in Schweden halten die gemeinen Leute sogar seine Erscheinung für ein Zeichen des Krieges.

Gezähmt frißt er auf den **Kornböden** allerhand Käfer, Fliegen, Spinnen und Insekten, und macht auch durch seine Lustigkeit, Hurtigkeit und possierliche Stellungen dem Liebhaber viel Vergnügen; daß er aber auch die Mäuse anfallen soll, ist ungegründet.

Ehemals brauchte man das Herz, Blut, die Zunge und Haut in der Arzney und in manchen Gegenden glauben abergläubische Jäger und Vogelsteller noch immer, daß seine **Federn**, in ein Tüchlein geneht und auf den Kopf gelegt, die Kopfschmerzen stillten, und das Blut Abends beym Schlafengehen auf die Pulsader gebunden, angenehme Träume hervorbrächte.

Namen. Wiedehopf; Wiedehoppe; Kuckuksköster; Kothhahn; Dreckhahn; Stinkhahn; Baumschnepfe; Heervogel; Gänsehirt.

Die funfzehnte Gattung.

Der Baumläufer. Certhia.

Kennzeichen.

Der Schnabel ist gebogen, dünne, stumpfdreykantig und spitzig.

Die Zunge ist spitzig und scharf.

Die Füße sind Gangfüße.

Die Baumläufer klettern, wie die Spechte, mit außerordentlicher Schnelligkeit an den Bäumen und dergleichen herum, und ernähren sich vorzüglich von den Eyern und Larven der Insekten. Zwey Arten.

(58) 1. Der gemeine Baumläufer.

Certhia familiaris. Lin.

Le Grimpereau. Buff.

The Creeper. Penn.

Kennzeichen der Art.

Er ist grau, unten weiß, die dunkelbraunen Schwungfedern weißgefleckt.

Beschreibung.

Sein Vaterland ist Europa, das nördliche Asien und Amerika. In Europa geht er nach Norden bis Sandmor hinauf In Deutschland wohnt er allenthalben, wo Waldungen sind.

Sei-

Seine Länge beträgt 6 1/4 Zoll, und die Breite der ausgespannten Flügel 8 1/2 Zoll *). Der Schwanz ist 3 Zoll lang, und die zusammengelegten Flügel reichen bis auf ein Drittheil desselben.

Der Schnabel ist länger als der Kopf, 9 Linien lang, oben hornfarbig braun, unten weißlich, dünne, sichelförmig gebogen, etwas dreyeckig, zusammengedrückt und endigt sich in eine scharfe dünne Spitze; die Zunge knorpelhart, spitzig, scharf, gebogen, und unter der Spitze steht auf jeder Seite ein Zähnchen; die Nasenlöcher sind länglich, mit einem Häutchen halb bedeckt; die Augen braun; die Füße graulich fleischfarben, mit sehr langen, spitzigen, scharfen und grauweißen Nägeln, die Beine 9 Linien hoch, die Mittelzehe 8 und die hintere 9 Linien lang, wovon der Nagel, als der größte, allein 6 Linien mißt.

Der Oberleib ist grau mit Röthlichgelb, Schwarz und Weiß gesprengt, am Kopf ist die schwarze Farbe die herrschende; die obern Deckfedern des Schwanzes sind lang und röthlichgelb; der Unterleib schön weiß, unter dem Schwanze ein wenig ins Gelbliche fallend; die Deckfedern der ersten Ordnung der Flügelfedern schwärzlich mit weißen Spitzen, die übrigen braungrau mit weißgetüpfelten Kanten, die Schwungfedern schwarzbraun, haben vor, außen eine lohgelbe Kante, weiße Spitzen, von der vierten bis zur vierzehnten Feder läuft queerdurch ein gelblich weißes Band und die drey ersten sind merklich kürzer, als die folgenden; der Schwanz hat zwölf Federn, ist stark, steif, schmal, keilförmig, jede Feder nach dem Ende zu sehr spitzig zulaufend, graubraun.

*) P. Ms.: Länge 5 1/2 Zoll; Breite 7 1/2 Zoll.

Dem Weibchen fehlt das Gelbliche auf dem Ober
:, und in den Flügelfedern ist das Band weiß.

Dieser Vogel ist so wenig scheu, daß man neben den
ım treten kann, an welchem er mit der größten Behen
eit und Geschicklichkeit hinaufklettert. Zum Klettern sind
seine großen scharfen Klauen und langen steifen Schwanz
rn beförderlich. Er fliegt auch schnell genug, doch ohne
uer, und ruht beständig an den Bäumen, die ihm auf
en, aus. Wenn er einen Baum seiner Nahrung halber
eigen will, so fängt er allezeit fast unten an der Wurzel
und läuft bald auf dieser bald auf jener Seite hinauf;
er sich aber niemals, wie der Specht, mit dem Kopf
h der Seite oder nach unten zu; denn dieß würden seine
ße nicht leiden, da die eine Hinterzehe zu schwach seyn
rde, den ganzen Körper zu erhalten, welches aber der
echt nicht zu befürchten hat, da er von hinten mit zweyen
ersützt wird. Er schreyt, wenn er klettert, beständig
u hell: Zieh, Zieh, Zizieh!

Aufenthalt. Er ist in Thüringen ein sehr gemeiner
gel, der nicht wandert, im Sommer sich in Wäldern,
nders gern in Schwarzwäldern, aufhält, und im Herbst
Winter von einem Wald, Garten und Baum zum an
n fliegt. Man trifft ihn alsdann am meisten an denje
en Orten an, wo Kopfweiden stehen, er klettert aber
an Wänden, Brunnen, Mauern und alten Gebäu
herum.

Nahrung. Er sucht unter der Baumrinde und in allen
d Ritzen Insekten, Raupen, Insektenever, Puppen, Spin
(besonders) Fichtenwanzen hervor, und verschluckt auch

Fich-

Fichtensamen und andere kleinere Sämereyen. Auf den Kopfweiden pflegt er in Thüringen des Winters über vorzüglich seine Nahrung zu finden, weil sich in den vermoderten faulen und dürren Köpfen derselben, eine Menge Insektenlarven aufzuhalten pflegt, die er mit seinem langen spitzigen Schnabel sehr geschickt herauszusuchen weiß.

Fortpflanzung. Sein Nest macht er nach Art der Spechte in hohle Bäume, Baumritzen, Klüfte an den Wurzeln, und in Tannenwäldern sehr gern zwischen die Rizzen, wo zwey Bäume zusammen gewachsen sind (Ankleber). Er macht nur eine schlechte Unterlage von Moos, kleinen Reisern, Federn und Haaren, und legt sechs bis neun *) weiße, mit braunen Punkten bestreute, sehr abgerundete Eyer, brütet vierzehn Tage, des Jahrs gewöhnlich zweymal, und zum erstenmal schon im März. Die Jungen sind kecke, niedliche Vögelchen, sehen auf dem Oberleibe schwarzbraun und weißgedüpfelt aus, springen aus dem Neste, so bald man sich demselben nähert, wenn nur der Schwanz gekielt hat, und schlüpfen sogleich wie die Mäuse in die Löcher und unter das Moos, daß man sie schwerlich wiederfindet.

Feinde. Mehr als die großen und kleinen Wieseln plagen sie eine Art großer grüner, fliegender Läuse **), die sich Sommer und Winter in ihren großen und weichen Federn aufhalten.

*) Ich habe ihrer nie mehr angetroffen, ohngeachtet ich sehr viel Nester gefunden habe, und noch finde. Die gewöhnliche Anzahl ist sechs und sieben. Zwanzig Eyer mag er also wohl niemals legen.

**) Hippobosca. Lin.

Jagd und Fang. Sie lassen sich mit der Flinte und dem Blasrohre leicht erlegen, ja mit einem langen Stock im Klettern todschlagen.

Auch kann man sie, wenn man will, mit Schlingen an ihrem Neste fangen, oder mit Leimruthen, die man an einem Baum, an welchem man sie immer herumlaufen sieht, so anlegt, daß sie den Stamm fast berühren.

Nutzen. Durch seine Nahrungsmittel, wenn er sie in Gärten und in Schwarzwäldern sucht, wo er zur Vertilgung der schädlichen Borkenkäfer, der Eyer des Blütenwicklers, dessen Raupen den Obstbäumen so nachtheilig sind, sehr vieles beyträgt, wird er besonders nützlich.

Sein Fleisch schmeckt auch angenehm.

Abänderungen. Schriftsteller, Jäger und Vogelsteller sprechen von einem großen (Certhia major, Le grand Grimpereau. Buff.) und kleinen Baumläufer, und man findet wirklich Exemplare, die in Ansehung der Größe von einander abweichen; allein sie sind entweder dem Alter nach verschieden, oder machen ohngefähr nur eine solche Ausnahme, wie ein kleiner und großer Haussperling. Solche Verschiedenheiten trifft man fast bey allen Vögeln an.

Namen. Baumläufer; Europäischer Baumläufer; Baumläuferlein; Baumreiter; gemeiner Klettervogel; krummschnäbliger Baumkleber; Grüper; Grauspecht; Rindenkleber; Kleinspecht; Schindelkriecher; (Baumhäckel); kleiner Baumhacker; Baumklette; Brunnenläufer; Hierengryl; der gemeine graue Baumsteiger; in Thüringen Baumrutscher.

(59) 2. Der

(59) 2. Der Mauerspecht.

Certhia muraria. Lin.
Le Grimpereau de muraille. Buff.
The Wall Creeper. Latham.

(Taf. XX.)

Kennzeichen der Art.

Er ist aschgrau und auf den Flügeln steht ein röthlichgelber Fleck.

Beschreibung.

Man findet diesen schönen Vogel im südlichen Europa. In Thüringen trifft man ihn höchstseiten einmal an, und in nördlichern Gegenden von Deutschland fast gar nicht.

Er ist etwas größer als die blaue Spechtmeise, seine Länge 7 Zoll und die Breite 10 1/2 Zoll *). Der Schwanz ist 2 Zoll 3 Linien lang, und die gefalteten Flügel reichen auf zwey Drittheile desselben.

Der Schnabel ist 1 1/4 Zoll lang, sichelförmig gebogen, dünne, sehr spitzig, scharf und glänzend schwarz; die Nasenlöcher länglich; die Augen dunkelbraun; die Füße hellschwarz, die Beine 1 Zoll hoch, die mittlere Zehe 10 Linien lang, die hintere mit der 1/2 Zoll langen Klaue 9 Linien; alle Klauen sehr spitzig, lang und glänzend schwarz.

Der Vorderkopf ist aschgraubräunlich; der übrige Oberleib hellaschgrau, die Steißfedern aber, so wie der Unterleib dun-

*) P. Ms.: Länge 6 1/4 Zoll; Breite fast 9 1/2 Zoll.

dunkelaschgrau; die Backen und der Unterhals weiß; die Kehle mit einem schwarzen Fleck, der in den Hals sich verläuft; die Federn des Unterrückens weiß eingefaßt; die Afterfedern schwarz; die neunzehn Schwungfedern bläulich schwarz, die vier ersten mit zwey runden weißen Flecken auf der innern Fahne, die sechs folgenden mit hellaschgrauen Spitzen, und die zehnte bis dreyzehente mit einem hellbraunen runden Fleck da, wo die vier ersten den weißen hatten; alle Federn, ausgenommen die erstern auf der schmalen Fahne, schön hochroth, an den vier erstern etwas matter und mit schwarz gemischt, und an den letztern am schönsten; die kleinern Deckfedern der Flügel hoch rosenroth oder zinnoberroth, die größern braunschwarz, auf der schmalen Fahne hochroth; die Deckfedern der Unterflügel am obern Rande zinnoberroth, übrigens schwärzlich; die zwölf Schwanzfedern von gleicher Länge, glänzend schwarz, die zwey äußersten von der Spitze an einen halben Zoll weiß, alle mit einer hellaschgrauen Einfassung.

Das Weibchen hat keine schwarze, sondern eine weiße Kehle.

Es ist ein unruhiger, lebhafter Vogel, der sehr geschickt und zwar tanzend und hüpfend klettert, aber einen unsichern, und wie der Wiedehopf hüpfenden Flug hat, und keine Stimme von sich hören läßt.

Sein Aufenthalt sind vorzüglich die hohen Kirch- und Schloßthürme und Mauern, und zwar in bergigen Gegenden. Er läuft aber auch an den Bäumen und Wänden der Häuser hinauf. Da er ein Strichvogel ist, der im Herbst paarweise oder einzeln von einem Orte zum andern fliegt, so geschieht es zuweilen, daß er aus den südlichern

Thei-

Theilen Deutschlands sich in die nördlichern und zu uns nach Thüringen verirrt.

Er nährt sich von Spinnen, Ameisen, Fliegen und andern Insekten und ihren Eyern, die er aus den Höhlen und Ritzen der Gebäude und Bäume hervorsucht.

Sein Nest bringt er in hohlen Bäumen, den Wänden alter Gebäude, ja sogar in den Hirnschädeln in den Knochenhäusern auf den Gottesäckern an.

Er ist nicht scheu, und kann daher mit Schießgewehr leicht erlegt werden.

Seine Namen sind: Mauerläufer; Todtenvogel; kleiner Baumläufer; Mauerklette; Mauerklettervogel; Kletterspecht; Murspecht.

Die

Die dritte Ordnung.

Wasservögel. Anseres.

Wir zählen in Deutschland sieben Gattungen und sechs und sechzig Arten.

Die sechszehnte Gattung.

Die Ente. Anas.

Der Schnabel ist stumpf, erhaben und hat innerlich blätterige Zähne, die oben an den Seiten flach gedrückt sind, an der untern Kinnlade aber an den äußersten Seiten, wie Bleche, in die Queere aufgerichtet stehen.

Die Zunge ist stumpf und an den Seiten mit Federn (Franzen) besetzt.

Man macht vier Familien.

Erste Familie.

Mit einem an der Wurzel höckerigen Schnabel. Sieben Arten.

(60) 1. Der stumme Schwan *).

Anas Olor. Lin **).

Le Cygne. Buff.

The tame or mute Swan. Penn.

Kennzeichen der Art.

Mit schwarzem halbmondförmigen Schnabel, schwarzer Wachshaut und weißem Körper.

Beschreibung.

Dieser Schwan, welcher gewöhnlich der zahme Schwan genannt wird, findet sich wild fast allenthalben in Europa und sehr häufig in Sibirien. Auch in Thüringen und fast in ganz Deutschland wird er in seinem wilden Zustande auf Seen und großen Teichen angetroffen. Er kommt im Frühjahr später aus Süden und verbreitet sich nicht so weit gegen Norden als der Singschwan. Diejenigen, welche in den Provinzen Ghilan und Masenderan an der Südseite des Kaspischen Meeres wohnen, erlangen eine ungeheure Größe, mästen sich in den großen Reisfeldern, und werden für einen großen Leckerbissen gehalten. Die Mahomedaner verehren sie außerordentlich.

Die Länge dieses Schwans beträgt über 5 Fuß, und die ausgebreiteten Flügel klaftern über 8 Fuß ***). Der Schwanz ist 8 1/4 Zoll lang, und die Flügel bedecken zwey Drit-

*) Vergl. unten den Singschwan.

**) Sonst Anas Cygnus mansuetus. Lin.

***) P. Ms.: Länge 4 1/2 Fuß; Breite 7 1/4 Fuß.

Drittheile desselben. Das Gewicht ist gewöhnlich 20, zuweilen aber auch 25, ja 30 Pfund, wenn sie gut gehägt und gefüttert werden.

Der Schnabel ist 4 Zoll lang, dunkelroth, an der Spitze desselben ein schwarzer einwärts gekrümmter Nagel, an der Wurzel der obern Kinnlade ein großer, schwarzer, runder Auswuchs, zwischen dem Schnabel und den Augen eine dreyeckige, schwarze, nackte Haut; die Füße sind zinnoberroth, die Nägel schwarz, die Beine 4 Zoll hoch, der nackte Theil der Kniee 1 1/2 Zoll, die Mittelzehe 6 Zoll und die hintere 15 Linien lang.

Das ganze Gefieder rein weiß.

Das Weibchen ist etwas kleiner als das Männchen, hat einen weniger dicken fleischigen Auswuchs, und einen dünnern Hals.

Es ist ein schöner, muthiger und reinlicher Vogel. Er schwimmt auf dem Wasser mit dem schönsten Anstande, biegt den Hals krumm, wie ein lateinisches S, und trägt dabey die Flügel etwas erhaben. Besonders schießt das Männchen zur Zeit der Begattung mit der größten Schnelligkeit über das Wasser, legt dabey den Hals auf den Rücken, und schlägt die Flügel in die Höhe *). Er fliegt eben nicht öfterer, als

*) Man sagt sehr artig, daß der Schwan zum Muster gedient habe, um den Schiffbau zur größten Vollkommenheit zu bringen. Die ersten Baumeister der Schiffe richteten sich nach dem Halse und der Brust dieses Vogels, um den Vordertheil und Kiel anzulegen, nach dem Bauch und Schwanze, um das Hintertheil und Steuerruder einzurichten, nach seinen Flügeln mit den Seegeln, und nach seinen Füßen mit den Rudern. Es ist ein sehr angenehmer Anblick,

als er geht, fliegt aber ziemlich schnell und sanft und gleitet gleichsam in der Luft hin. Die Natur hat ihn deswegen mit einem langen Halse, der aus achtzehn Gelenken besteht, versehen, damit es im Stande sey auf den Grund des Wassers zu kommen, um seine Nahrung zu suchen, weil er sich mit seinem Körper nicht ganz untertauchen kann. Er liebt die Gesellschafft seines Gleichen, und thut keinem andern Wasservogel, der neben ihm wohnt, etwas zu Leide, wenn er immer hinlängliche Nahrung findet, ohngeachtet er in seinem Schnabel und besonders in seinen Fittigen eine außerordentliche Stärke besitzt, denn wenn es ein Adler oder Geyer wagt, ihn oder seine Jungen anzufallen, so weiß er sich so gut zu wehren, daß er oft Herr über seinen Feind wird. Da seine Luftröhre nicht, wie beym Singschwan, verschiedene Beugungen hat, auch nicht durch den Brustknochen dringt, sondern nur grade in die Lungen geht, so kann er auch keine solche modulirten Töne, wie jener, von sich geben, und diejenigen die er von sich giebt, sind weiter nichts als ein dumpfes Zischen, so oft er gereizt wird, ein unbedeutendes Schnurren, und Brummen, und ein leises Gequackele, das die Gatten gegen einander, wenn sie sich begegnen, oder die Alten aus Zärtlichkeit gegen die Jungen machen. Und wenn man von ihm auch mit den Alten behaupten will, daß er vor seinem Tode noch ein Sterbelied*) anstimme: so können es weiter nichts

blick, wenn man auf der Mitte eines Flusses oder Sees einen Haufen Schwäne mit aufgebogenen und wie Seegel ausgespannten Flügeln sieht, und der Wind sie alsdann mit Schnelligkeit vor sich hintreibt. Man sieht eine Art von gefiederter Flotte.

*) Nach welchem die alten Dichter und Theologen auch einen Schwanengesang formten, worunter diese die letzten Reden

nichts, als einige ängstliche, stöhnende und schreyende Töne seyn, die er, wie fast alle andere Vögel, bey unvermeidlicher Todesgefahr, schmerzlicher Verwundung, oder wenn man sich seinen Eyern und Jungen nähert, hören läßt; allein ein solches Stöhnen verdient keinesweges den Namen eines Gesanges, geschweige eines künstlichen schönen Gesanges *).

Er erreicht ein sehr hohes Alter, und soll dreyßig in hundert Jahr alt werden **).

Aufenthalt. Gehägt und gezähmt findet man die stummen Schwane fast durch ganz Europa an den Seeküsten, auf den Flüssen, die weit austreten, in den Seestädten, auf fürstlichen und adlichen Schlössern und Gütern, wo es große Teiche und Gräben giebt, in welchen klares und helles Wasser ist, welches sie vorzüglich lieben. Sie zieren einen Teich gar sehr und sind in Deutschland durch besondere Privilegien vor allen Nachstellungen der Menschen

Reden und Worte einer gläubigen Seele und jene die letzten Reimereyen eines Poetikasters verstanden.

*) Wahrscheinlich aber meynen unsere Dichter diese traurigen Töne des zahmen Schwanes nicht, wenn sie vom Schwanengesänge reden, sondern der erste alte Dichter, der dieß Bild brauchte, hörte wohl einen wilden singen, und nach ihm sprachen dann alle seine Nachfolger vom Schwanengesange, ohne je denselben gehört zu haben, und sie und ihre Leser meynten, es sey der unsrige.

**) Man erzählt, daß zu Alkmar, einer Stadt in Nordholland im Jahr 1672 ein Schwan gestorben sey, welcher der Stadt gehörte, auf dessen Halsband die Jahrszahl 1573 gestanden und der also ein Alter von 100 Jahren und drüber erlangt habe. Dergleichen Erzählungen findet man noch mehrere.

chen gesichert. Den gezähmten pflegt man auch in den Schloß- und Stadtgräben und auf den Teichen hölzerne mit Stiegen versehene oder auf einen Steinhaufen aufgerichtete Häuschen (Schwanenhäuschen) zu bauen, in welchen sie, so oft sie wollen, trocken sitzen, sich verbergen, und besonders zur Mauserzeit sich mausern können. Im Winter aber werden sie mit in die Ställe und Häuser getrieben, wo das andere Wassergeflügel, die Enten und Gänse sich aufhalten. Wenn aber viele Schwäne und anderes Wassergeflügel auf einem Teiche sind, so halten sie durch die stäte Bewegung eine Strecke Wasser so offen, daß es auch bey der strengsten Witterung nicht zufrieren kann. Hier bleiben sie ohne die Füße zu erfrieren, gesund, und befinden sich weit besser, als wenn sie in Ställe eingesperrt werden.

Die ungezähmten stummen Schwäne ziehen gewöhnlich im October weg, stellen sich aber zu Ende des Märzes wieder auf den Teich, See und Fluß ein, wo sie sich das vorige Jahr aufgehalten haben. Doch bleiben auch viele da, suchen allenthalben warme Brücher und Quellen auf, gehen unter die Wehre und Schleußen, und suchen, sobald als neue Witterung einfällt, ihre alten Wohnplätze wieder auf.

Nahrung. Sie nähren sich von allerhand Wasserpflanzen, die sie mit ihrem langen Halse aus dem tiefsten Wasser herausholen können, von Wasserlinsen, allerhand Sämereyen der Wasserkräuter, vorzüglich von großen Wasserkäfern (Dyticus) und sollen auch Frösche und Schnecken fressen. Fische rühren sie nie an; allein Brod und allerhand Getraide, das ihnen vorgeworfen wird, genießen sie gar gerne. Im Winter müssen die gezähmten ohnehin mit

Getraide, Brod, und Enten: oder Gänsefutter unterhalten werden.

Fortpflanzung. Bey der Begattung zeigen sich eben solche lustige Auftritte, wie bey dem Singschwane, und beyde Gatten geben alsdann auch hell und fein den Ton: Krick, krick! von sich, das aber abermals kein Singen, sondern ein bloßes Locken ist. Das Weibchen baut sich im April aus Holz, Binsen, Rohr, Schilf und dergleichen Kräuterstengeln ein schlechtes Nest, füttert es mit Brustfedern aus, und legt sechs bis acht graugrünlich weiße große Eyer in dasselbe. Sie werden fünf Wochen bebrütet, alsdann schliesen die Jungen, die anfänglich grünlich dunkelgrau aussehen, aus. Sie lassen ein beständiges Geschrey, wie die jungen Gänse, Pi, pi, pi! hören, werden von beyden Eltern sogleich aufs Wasser geführt, besonders geliebt und beschützet, auf dem Wasser und Lande fast drey Wochen lang auf dem Rücken unter den Flügeln, der Wärme halber, getragen. Bis ins zweyte Jahr sehen sie mehr grau, oder vielmehr aschgraubraun aus, haben im ersten Jahre schwarze, im zweyten bleyfarbene, im dritten Jahre gelbe, und in der Folge erst zinnoberrothe Schnäbel und Füße.

Wenn man will, daß die Jungen im Herbste nicht wegziehen sollen, so fängt man sie, wenn sie bald flücke sind, weg, und zerknickt oder schneidet ihnen vielmehr das erste Flügelgelenke ab. Daraus entstehen die gezähmten stummen Schwane. Sie gewöhnen sich sehr leicht an die Menschen und brauchen alsdenn gar keiner Zähmung, da der wandernde stumme Schwan nicht menschenscheu, und schon deshalb, weil er fast allenthalben gehegt wird, halb gezähmt ist.

Feins

Feinde. Man findet zweyerley Arten Läuse *) auf ihnen, deren Menge ihnen zuweilen tödlich werden. Auch stößt der Fischadler auf sie, gegen welchen sie sich aber tapfer wehren.

Jagd und Fang. Sie gehören zur hohen Jagd, und ob sie gleich sehr leicht zu schießen sind, so sind sie doch, in Deutschland wenigstens, dieser Gefahr sehr selten ausgesetzt. In Dännemark hingegen ist ihre Jagd zu gewissen Jahrszeiten eine große Lustbarkeit, die nahe an den Inseln wo sich die Schwäne in der See aufhalten, vollzogen wird. Es werden alsdann immer einige hundert Stück geschossen.

Wenn man die Jungen auf einem Teich oder Fluß fangen will, so treibt man sie, entweder wenn sie noch nicht fliegen können, auf Kähnen mit vielen Menschen an das Ufer oder ins Schilf und ergreift sie mit den Händen oder läßt sie durch gute Apportirhunde, die sie nicht beschädigen, ergreifen, oder man nimmt große Stellnetze, befestigt an dieselben zwey Spring- oder Schlagstangen mit Gelenken, die an den äußersten Enden mit zwey Leinen versehen sind, stellt diese in eine Ecke des Wassers so, daß die Netze unsichtbar im Wasser liegen. Wenn nun die Schwäne in die Ecke getrieben sind, so ziehen zwey Personen die Leinen an, sie werden eingeschlossen und alsdann gefangen.

Nutzen. Nicht allein ihrer Schönheit, sondern auch ihres ökonomischen Nutzens halber verdienten sie, daß man

*) Schwanenlaus, Pediculus Cygni L. die eine Art mit langen und gefleckten und die andere mit ovalen und gestreiften Hinterleibe.

sie in noch größerer Menge zähmte, als es geschieht, da sie überdieß noch weniger Wartung und Pflege als anderes Hausgeflügel z. B. die Gänse bedürfen.

Die Jungen kommen als eine Delikatesse auf die Tafeln großer Herren, z. B in Pasteten; der Alten Fleisch aber ist zähe, thranig und ein schlechtes unschmackhaftes Nahrungsmittel.

Das Fett wird in den Apotheken verkauft, um die Runzeln und Schwählen der Haut und die Sommerflecken damit zu vertreiben.

Die Häute, auf denen man nur die Pflaumfedern sitzen läßt, sind, wegen ihrer ungemeinen Wärme, gut zu Umschlägen auf erkältete Glieder, und überhaupt ein zartes, warmes und kostbares Pelzwerk, das zu Palatinen, Müffen, Unterfutter und Brusttüchern gebraucht wird. Man macht auch aus denselben feine Puderquasten.

Die Federkiele aus den Flügeln dienen zum Schreiben, und aus den Flügel- und Schwanzfedern macht man Federhüte und Sultane.

Die ganzen Flügel braucht man in Holland gewöhnlich zum Abkehren.

Die übrigen weissen feinen Federn und vorzüglich die Dunen werden zu weichen Betten und Kissen gebraucht und sind die theuersten. Sie werden entweder allein oder mit Gänsefedern vermischt, gekauft. Der größte Handel damit wird in Pohlen, Litthauen und Preußen getrieben, und die Polnischen Juden verkaufen sie centnerweise auf den Messen zu Frankfurt an der Oder. Auf der Spree nnd Havel um Berlin, Potsdam und Spandau, und an mehrerern Orten werden die gezähmten Schwäne im

Som-

Sommer, vorzüglich im Mai, von den Fischern zusammengetrieben und gerupft.

Man hält die Schwäne auf fischreichen Teichen und Flüssen nicht allein zur Zierde, sondern auch um die Reiher und die Raubvögel, welche die Fische angehen, davon abzuhalten, und allerley den Fischen schädliche Gewürme, und besonders die großen bunten Wasserfrösche, welche sogar den Hechten auf den Kopf springen, ihnen die Krallen in die Augen schlagen und sie also töden sollen, zu verzehren.

Wenn sie sich bis über die Hälfte des Leibes ins Wasser tauchen, so hält man solches für ein Zeichen von gutem Wetter, und sie sollen den Regen verkündigen, wenn sie das Wasser dergestalt über sich werfen, daß es eine Art von Staubregen um sie macht.

Schaden. Vor ihrer außerordentlichen Stärke in den Fittigen haben die Menschen Ursache sich zu fürchten, indem sie ihnen damit Arme und Beine zu zerschlagen im Stande sind.

Man hat auch Beyspiele, daß ein Schwan ein Pferd so an die Schenkel geschlagen hat, daß es eine Zeitlang lahm geblieben ist.

Namen. Der gewöhnliche Name ist zahmer Schwan, allein um Zweydeutigkeiten zu vermeiden, wählt man lieber die Benennung stummer Schwan. Sonst heißt er auch noch gemeiner Schwan, Schwan schlechthin, und Schwanente.

2. Die Sammetente.

Anas fusca. Lin.

La double et la grande Macreuse. Buff.

The Velvet-Duck. Penn.

Kennzeichen der Art.

Sie ist schwarz, hat hinter den Augen einen weißen Fleck, und über die Flügel einen weißen Strich.

Beschreibung.

Diese Ente wohnt auf dem nördlichen Ocean, auf den Seen in Neujork, auf den großen Seen und Flüssen und an den Küsten des nördlichen und östlichen Sibiriens. Im Winter wird sie in Oesterreich angetroffen.

Sie ist über 22 Zoll lang*).

Der Schnabel hat an der Wurzel eine schwarze Erhöhung, ist breit, in der Mitte schwarz, an den Seiten gelb, mit rothem Nagel; die Beine sind roth, die Schwimmhaut und die Nägel schwarz.

Der Kopf und Obertheil des Halses ist schwarz, grünglänzend; hinter jedem Auge ein weißer Fleck; über jedem Flügel ein Queerstreifen von eben der Farbe; das übrige Gefieder schön sammetschwarz.

Dem Weibchen fehlt die fleischige Erhöhung an der Wurzel des Schnabels, seine Farbe ist dunkelbraun; sonst hat es dieselbe weiße Zeichnung des Männchens.

Ohne

*) P. M.: Länge 20 Zoll.

Ohngeachtet diese Enten zu jeder andern Zeit die See zu ihrem Aufenthalte wählen, so gehen sie doch zur Brutzeit ins Land, und bauen daselbst ihre Nester. Sie legen vier bis zehn weiße Eyer. Wenn dieß Geschäffte verrichtet ist, so fliegen die Männchen sogleich fort, sie werden aber, sobald die Jungen fliegen können, mit ihren Gattinnen und ihrer jungen Brut wieder vereinigt.

Fang. Die Tungusen fangen diese Enten in der See mit Manschiken, oder geschnitzten hölzernen Sammetenten, welche sie schwarz färben, und ihnen statt des Schwanzes einige Federn, und statt der Augen Glaskorallen einsetzen. Diese nehmen sie mit sich auf einem Kahn in die See. Der Tunguse verbirgt sich hinter einer Wand von Birkenrinde, welche queer über den Kahn aufgerichtet wird, und dazu dient, daß die Enten den Kahn für einen in der See herumtreibenden Klotz ansehen. Wenn er alsdann ungefähr noch dreyßig Fuß von den Enten ist, setzt er seine Ente auf einen, dreyßig Fuß langen dünnen Stock, und schiebt sie langsam unter die Schaar der Enten. Diese fangen sogleich an, die hölzerne zu treten, welche aber untertaucht, entwischt, und an einem andern Orte wieder zum Vorschein kömmt, wodurch die Enten immer brünstiger und unachtsamer werden. Alsdann wirft der Tunguse mit einem Spieß, der mit einem Wiederhaken versehen ist, und womit er genau zielet, eine Ente nach der andern, und zieht sie langsam auf dem Wasser zu sich hin. Diese Jagd ist so sehr beliebt, daß die Manschiken oder Jagdenten, weil nicht alle gleich gut gerathen, unter den Tungusen ein Erbschaftsstück ausmachen, und theuer verkauft werden.

Wenn die Sammetenten die Federn fallen lassen, so treiben die Tungusen, welche am Fluß Ochota wohnen, die Schaaren derselben mit Kähnen in die Mündung des Flusses an einen Ort, wo sie bey abfallendem Wasser trocken zu stehen kommen. Alsdann läuft alles zu, und erschlägt die Enten mit Prügeln. Andere fangen sie, ziehen ihnen mit einer eisernen Nadel eine lange Schnur durch die Augen, und reihen sie lebendig funfzig, ja hundertweise an. Andere schneiden dann oft zum Zeitvertreib den Knoten, welcher die Enten zusammenhält, los, so daß sie an dem andern Ende wieder fortgehen. Denn diese Enten haben ein so zähes Leben, daß sie noch zwey bis drey Tage leben, nachdem man ihnen den Kopf zerquetscht oder mit einem Nagel durchbohrt hat. — Nichts ist lustiger, als dieser Wasserjagd der Tungusen beyzuwohnen, da man Jung und Alt hochaufgeschürzt herumwaden sieht, und Männer und Weiber sind dabey so voller Begierde, daß sie alle Schamhaftigkeit bey Seite setzen.

Nutzen. Das Fleisch schmeckt so gut, wie anderes wildes Entenfleisch.

Namen. Die wilde braune Ente; Moderente; braune Seeente; Turpane.

3. Die Brandente.

Anas Tadorna. Lin.

La Tadorne. Buff.

The Sheldrake or Burrough-Duck. Pen.

Kenn=

Kennzeichen der Art.

Der Schnabel ist plattgedruckt, die Stirne flach, der Kopf schwarz ins Grüne glänzend, der Körper weißgefleckt.

Beschreibung.

Diese große, schöne Ente bewohnt das nördliche Europa bis Island hinauf. In Asien sieht man sie an dem Kaspischen Meere und an allen Salzseen der Tatarischen und Sibirischen Wüsten, sogar bis Kamtschatka hinauf. In den gemäßigtern Theilen von Europa, z. B. in England, bleibt sie das ganze Jahr hindurch, aus den mehr nördlichen aber zieht sie im Winter weg, und kömmt alsdann auch nach Schlesien und Oesterreich.

Sie ist 2 Fuß 3 Zoll lang und 3 Fuß 10 Zoll breit*). Der Schwanz ist 5 Zoll lang, die zusammengelegten Flügel reichen fast bis an das Schwanzende und das Gewicht ist 2 Pfund 10 Unzen.

Der Schnabel hat an der Wurzel einen fleischigen Höcker, ist plattgedruckt, scharlachroth, der Nagel und die Nasenlöcher schwarz; die Füße fleischroth, die Beine 2 Zoll hoch, die Mittelzehe 1 1/2 Zoll, die hintere 9 Linien lang, und die Knie sind 7 Linien weit nackt.

Der Kopf und Oberhals ist schwarz, grünglänzend (entenhalsig); das übrige am Halse und der Bauch weiß; queer über die Brust läuft ein orangenrothbraunes Band; der Rücken und die Deckfedern der Flügel weiß; die Schultern schäckig; über den Bauch geht bis zum After ein schwarzer Strich; die ersten Schwungfedern schwarz, die folgenden

*) P. Ms.: Länge 2 Fuß; Breite 3 Fuß 6 Zoll.

den violettfarbig, die innern rostfarbig und die letzten weiß; der Spiegel grün, violetglänzend; die vierzehn Ruderfedern weiß, die zwölf mittlern an der Spitze schwarz.

Das **Weibchen** hat eine weit geringere Erhöhung auf dem Schnabel und weniger lebhafte Farben als das Männchen.

Ihre **Nahrung** besteht aus Fischen, Insekten, Schaalthieren und Kräutern.

Sie **bewohnt** an den Ufern die alten Kaninchenhöhlen, gräbt sich auch wohl in lockern Boden eigne, mit zwey Eingängen, wie ein Fuchs, aus, und nistet in denselben. Auch zwischen die Felsenklüfte an den Europäischen Ufern legt sie ihr Nest an. Sie füttert es mit ihren eignen Federn aus, legt zwölf bis sechszehn rundliche, weiße Eyer, und brütet sie ohngefähr in dreyßig Tagen aus. Die Mutter beschützt und wartet die Jungen sorgfältig.

Sie wird bisweilen gezähmt, und wegen ihrer besondern Schönheit auf dem Hof gehalten. Doch dient sie mehr zur Zierde, als zum eigentlichen Nutzen; denn ihr Fleisch schmeckt ranzig.

Die **Dunen** sind so weich wie Eiderdunen, und die **Eyer** sind auch eßbar.

Namen. Brandgans, weil sich der Vogel da aufhält, wo das Wasser an die Klippen und hohe Ufer stößt und schäumt, welches die Schiffer Brandungen nennen; Fuchsgans, wegen der Höhlen, die sie bewohnt; eben deshalb auch Wühlgans; Bergente.

Sie nähert sich in Gestalt und Farbe mehr einer Ente, als einer Gans.

(61) 4. Die

(61) 4. Die Trauerente.

Anas nigra. Lin.

La Macreuse Buff.

The Scoter or Black Diver. Pen.

Kennzeichen der Art.

Sie ist am ganzen Leibe schwarz.

Beschreibung.

Diese Ente, welche durch ihre Kleidung sich so sehr auszeichnet, wird im nördlichen Europa, Asien und Amerika angetroffen, und streift zuweilen bis an den Indischen Ocean. Sie hält sich die meiste Zeit in der See auf, doch findet man sie auch auf den großen Flüssen und Seen des östlichen und nördlichen Sibiriens häufig. In Thüringen trifft man sie auf ihrem Zuge fast alle Winter, wenn die großen Teiche nicht beeist sind, unter den andern wilden Enten an, und sie kann von weitem erkannt werden.

Ihre Länge ist 2 Fuß, die des Schwanzes 3 3/4 Zoll, und die ausgebreiteten Flügel, die in Ruhe bis auf die Mitte des Schwanzes reichen, klaftern 3 Fuß*). Sie wiegt 2 Pfund und 2 Unzen.

Der Schnabel ist 2 Zoll 2 Linien lang, breit, stark, an der Wurzel mit einem Höcker versehen, der in der Mitte durch eine Furche getheilt ist, stark gezähnelt, schwarz, in der Mitte hochgelb, auf dem Höcker olivengrün; ohne Nagel; die Augen sind kaffeebraun; die Nasenlöcher eyrund; die

*) P. Ms.: Länge fast 22 Zoll, die Breite 34 Zoll.

die Füße schwarz, die Beine 2 Zoll hoch, die Mittelzehe 2 1/4 Zoll lang, und die hintere, welche hoch steht und belappt ist, 6 Linien lang.

Das ganze Gefieder ist schwarz, der Kopf und Hals purpurglänzend, die Schwingen auf der innern Fahne röthlichaschgraubraun; der Schwanz keilförmig.

Dem Weibchen fehlt der große Nasenhöcker, der gelbe Fleck auf dem Schnabel ist heller, und die Farbe mehr schwarzbraun als schwarz.

Sie ist außerordentlich scheu und furchtsam, und muß vom Jäger, wenn er sie schießen will, gar behutsam hinterschlichen werden, desto unvorsichtiger aber geht sie ins Garn, weil sie in ihrer eigentlichen Heimath vermuthlich dergleichen Nachstellungen nicht kennt.

Als Zugvogel streift sie im Winter allenthalben herum.

Sie frißt Gras, Muscheln, Schnecken und Fische; und ihr Fleisch kann fast gar nicht gegessen werden, so thranig und fischartig schmeckt es.

Man nennt sie auch die schwarze Ente.

5. Die Brillenente.

Anas perspicillata. Lin.

La Macreuse à large bec. Buff.

Black Duck. Penn.

Kenn-

Kennzeichen der Art.

Der Leib ist schwarz, hinter den Nasenlöchern steht auf jeder Seite ein erhöhter, viereckiger, schwarzer Fleck, am Vorderkopf und im Nacken ein weißer.

Beschreibung.

Die eigentliche Heimath dieser Ente ist das nördliche Amerika. Sie erscheint in der Hudsonsbay, so bald die Flüsse vom Eise frey sind, brütet längst den Küsten, macht ihr Nest aus Gras und füttert es mit Federn aus, legt vier bis sechs weiße Eyer und brütet zu Ende des Julius. Sie geht bis Neujork, ja selbst bis Südcarolina herab. Aber sie muß nicht allein in Amerika, sondern auch in den nördlichsten Ländern von Europa wohnen, denn man trifft sie zuweilen im Winter auf ihren Zügen an der Ostsee an.

Sie ist 2 Fuß lang und über 3 Fuß breit *).

Der Schnabel ist breit zusammengedrückt, und endigt sich an der Wurzel in einen Höcker, welcher auf jeder Seite einen viereckigen schwarzen Flecken hat, der ihr das Ansehen giebt, als haben sie eine Brille auf der Nase; daher der Name. Die Mitte des Schnabels ist weiß, die Seiten sind tief orangengelb, die Ränder schwarz, der kurze hakige Nagel roth; die Nasenlöcher liegen in der Mitte des Schnabels, sind hochgewölbt und durchsichtig. Die Beine und Zehen sind glänzend roth, die Gelenke der letztern mit schwarzen Queerstrichen, die Schwimmhaut ist schwarz und die Hinterzehe lappig.

Der

*) P. M. Länge 21 Zoll; Breite 34.

Der Vordertheil des Kopfs ist weiß; Scheitel und Wangen sind schwarz; dicht unter dem Hinterkopfe steht am Halse ein großer weißer Fleck; der übrige Leib ist dunkelschwarz, nur in der Mitte der Flügel bemerkt man im Fluge an den Federn der zweyten Ordnung einen weißen Streifen von einem Zoll Breite, welcher daher entsteht, daß diese Federn an der Spitze weiß sind.

Alle Federn sind weich und schön, und der Schwanz ist kurz.

Das Weibchen ist kleiner, rußschwarz, mit blässern Federrändern, hat keinen weißen Fleck am Hintertheil des Kopfs, aber dafür sind die Wangen mit zwey schmutzigweißen Flecken bezeichnet; der Schnabel ist braun.

Sie hat auch den Namen schwarze Ente und schwarze Ente mit schwarzen, rothen und gelben Schnabel.

6. Die Blässengans.

Anas albifrons,

seu

Anas Erythropus. Lin.

L'Oye rieuse. Buff.

The white fronted Goose. Pen.

Kennzeichen der Art.

Der Schnabel und die Füße sind gelb, der Unterleib weiß, und schwarz gefleckt, die Stirn und die Deckfedern des Schwanzes weiß.

Beschreibung.

Sie bewohnt den Sommer über den Norden von Europa und Asien, und in Amerika die Hudsonsbay, und brütet in diesen Gegenden. Im Winter wandert sie in die mehr südlichern Gegenden, und kömmt alsdann auch nach Deutschland, sogar nach Oestreich.

Sie gleicht an Größe ohngefähr der Hausgans. Ihre Länge mißt 2 Fuß 8 Zoll, und die Spannung der Flügel über 5 Fuß*). Der an der Spitze abgerundete Schwanz ist 6 Zoll lang und die zusammengelegten Flügel bedecken drey Viertheile desselben.

Der Schnabel ist erhaben, 2 1/2 Zoll lang und blaßgelb; die Füße orangengelb, die Nägel schwarz, die Beine 3 Zoll hoch, die Mittelzehe 3 3/4 Zoll, die hintere 1 Zoll lang, und das Knie 1 Zoll nackt.

Die Stirn ist weiß; der Kopf und Hals aschgraubraun, auf dem Scheitel am dunkelsten; der Rücken aschgraubraun, der Rand der Federn heller; die Brust aschgrau mit tiefer Farbe gewölkt; der Bauch weiß mit großen schwarzen Flecken; die Deckfedern des Schwanzes und der After weiß; die Deckfedern der Flügel grau, braun eingefaßt; die Schwungfedern schwärzlich, die kleinern grau gerändet; die achtzehn Schwanzfedern dunkelbraun, weiß eingefaßt.

Sie hat die Namen der Bernaklegans, weil sie Linné mit Unrecht für das Weibchen der Bernaklegans angab.

7. Die

*) P. Ms.: Länge 2 Fuß 4 1/2 Zoll; Breite 4 Fuß 5 Zoll.

7. Die Schneegans.

Anas hyperborea. Lin.

L'Oye de neige.

The Snow-Goose. Pen.

Kennzeichen der Art.

Sie ist weiß und die Schwungfedern sind von der Spitze an bis zur Hälfte schwarz.

Beschreibung.

Diese große Gans bewohnt den Norden von Asien und Amerika. Zu Anfang des Winters sieht man sie heerdenweise in einer großen Höhe über Schlesien fliegen, sie scheint aber nicht daselbst zu bleiben, sondern auf ihrem Zuge nach einem fremden Lande zu seyn. An der Preußischen Seeküste ist sie auch im Winter, vermuthlich also auch an der Deutschen.

Ihre Länge ist 3 Fuß, die ausgebreiteten Flügel klaftern fast 4 Fuß*), und der Schwanz ist kurz und fast gleich.

Der Schnabel ist erhaben, die obere Kinnlade scharlachroth, die untere weißlich, der Nagel schwarz; der Stern gelbbraun; die Beine und Füße dunkelroth.

Die Stirn ist gelblich, der Kopf, Hals und Körper schneeweiß; die kleinern Deckfedern der Flügeln gewöhnlich aschgrau mit dunkelbraunen Spitzen; die vordern Schwungfedern an der Wurzel weiß, an der Spitze schwarz, die übrigen an der Spitze graulich.

An

*) P. M. Länge 2 Fuß 8 Zoll; Breite 3 Fuß 6 Zoll.

An den Jungen ist der Mundwinkel und der Rand der untern Kinnlade schwarz, das Gefieder blau und ihre eigentliche Farbe erhalten sie erst nach einem Jahre.

In der Mitte des Octobers ziehen diese Gänse in ihre Winterquartiere nach Süden, und fliegen dabey sehr hoch. Im Mai kehren sie wieder zurück. In manchen Gegenden bedecken sie in Heerden von Tausenden das ganze Land, und steigen gleich Wolken mit großem Lärm in die Höhe. Sie kommen in Schaaren nach Carolina und fressen Binsen- und Graswurzeln, welche sie gleich den Schweinen aufwühlen. Man pflegt dort gewöhnlich ein Stück Moorland abzubrennen, damit die Gänse leichter an die Wurzel kommen können, dadurch herbeygelockt werden, und die Jäger einen reichen Fang haben. In der Hudsonsbay werden jährlich Tausende von den Einwohnern für die Colonien geschossen, und für ein gutes Essen gehalten.

Sie kommen in Asien im Frühjahr zeitiger als alle andere Wasservögel, in ungeheurer Menge, und zuerst an den Kolyma. Ihr Zug geht von Osten nach dem Eismeer und sie verbreiten sich über die ausgetretenen Stellen des Jana und Lena, ehe das Eis aufgeht. Wenn sie Mangel an Futter finden, so lenken sie ihren Weg etwas gegen Süden, um Insekten und Pflanzen, welche in den Binnenseen und Morästen häufig sind, zu haben. So dringen sie bis Jakut vor, selten aber weiter. Einige kleine Haufen streifen wohl nach dem Olecma und zuweilen durch Zufall bis zum Ausfluß des Witim in die Lena. In diesen Gegenden bleiben sie aber nicht lange, sondern ziehen wieder gerade nach ihren Brüteplätzen den Arctischen Küsten von Sibirien; dabey nehmen sie aber nicht den ersten Weg, son-

dern halten sich mehr östlich gegen den Jana und Indigirka. Merkwürdig ist es, daß sie nie westlich über 130 Grad der Länge, etwas jenseits der Mündung der Lena ziehen. Sie kommen auch nie in die hohe Breite von Kamschatka, und sind daher dort selten; vielleicht aber ist ihr Flug über dieses Land so hoch, daß man sie nicht sehen kann.

Ihre Menge steht mit ihrer Dummheit in Ebenmaaß; beydes am größten unter allen Gänsearten. Der Instinkt der andern scheint ihnen zu fehlen; denn sie kommen früher nach den Mündungen der Arktischen Asiatischen Flüsse, als sie daselbst ausdauern können. Dieß Versehen begehen sie alle Jahre, und müssen daher auch alle Jahre, um Futter zu haben, nach Süden ziehen, und daselbst so lange bleiben, bis die nördlichen Küsten von Eise befreyt sind.

Sie sind gar nicht scheu, und werden auf die lächerlichste Art um Jakut und in andern von ihnen besuchten Gegenden Sibiriens gefangen. Die Einwohner stellen ein großes Netz in gerader Linie an die Ufer der Flüsse, oder machen auch von zusammen genähten Häuten eine Hütte. Dann kleidet sich einer von ihnen in die Haut eines weißen Rennthiers, geht auf die Heerde Gänse los und kehrt nach dem Netze oder nach der Hütte zurück. Seine andern Gefährten machen hinter den Gänsen ein starkes Geräusch und treiben sie dadurch vorwärts; die einfältigen Vögel halten den weißen Mann für ihrer Führer und folgen ihm bis unter das Netz, welches plötzlich niederfällt und alle zugleich fängt. Geht der verkleidete Mann nach der Hütte, so folgen sie ihm auf eben die Art; er kriecht hierauf durch eine Oeffnung hinein, und durch die andere

an der entgegengesetzten Seite wieder heraus und verschließt diese sogleich; die Gänse folgen ihm dann in die erste, und wenn sie darinnen sind, geht er herum und verschließt auch diese.

In jenem kalten Klima machen sie den vornehmsten Unterhalt der Einwohner aus und die Federn sind ein Handelsartikel. Jede Familie tödet jährlich an tausend. Sie werden gerupft, ausgenommen, dann in dazu gegrabene Löcher auf einander gelegt und bloß mit Erde bedeckt, welche zusammenfriert und ein Gewölbe über ihnen macht. Wenn nun eine Familie eins dieser Magazine öffnet, so findet sie eine wohlschmeckende und gute Speise.

Sie heißen auch: Hagelgänse.

Die zweyte Familie.

Mit glattem Schnabel an der Wurzel. Zwey und zwanzig Arten.

1. Der Singschwan.

Anas Cygnus.

Anas Cygnus ferus. Lin.

Le Cygne sauvage. Buff.

The wild or whistling Shwan. Penn.

Kennzeichen der Art.

Mit schwarzem halbwalzenförmigen Schnabel, gelber Wachshaut und weißem Körper.

Beschreibung.

Dieser Schwan bewohnt die nördliche Erde bis Island hinauf und geht bis zum mildern Klima von Griechenland oder Lydien, dem heutigen Anatolien in Klein-Asien, ja bis zum heißen Egypten herab. Im Sommer ist er in großer Menge in Sibirien, geht bis Kamschatka, nur nicht bis zum Arktischen Kreiß hinauf, und zieht sich im Winter nach dem Kaspischen und schwarzen Meere. In Amerika bewohnt er im Sommer die Hudsonsbay, brütet in großer Menge an den Küsten, zieht aber allemal im Herbst nach den südlichen Theilen von Nordamerika, sogar bis nach Carolina und Louisiana herunter. Er brütet häufig in den Landseen von Lappland, und geht im Winter nach den südlichen Gegenden von Europa, wo er auch im südlichen Deutschland, besonders in Oestreich angetroffen wird. Er nistet auch in Deutschland und auf den Orkneys.

Er ist merklich kleiner als der stumme Schwan, ohngefähr 4 1/2 Fuß lang, und 7 Fuß breit *). Der Schwanz hält 8 Zoll und die gefalteten Flügel reichen bis auf die Mitte des zugestumpften Schwanzes. Sein Gewicht ist 13 bis 16 Pfund.

Der Schnabel ist 3 1/4 Zoll lang, ohne Höcker, der untere Theil desselben bis an die Nasenlöcher schwarz, der obere Theil bis zu den Augen mit einer nackten gelben Haut bedeckt; die Augenlieder nackt und gelb; die Füße schwarz oder graubraun, die Beine 4 Zoll hoch, die Kniee 18 Linien weit nackt, die Mittelzehe 4 3/4 Zoll und die hintere 10 Linien lang.

Das ganze Gefieder ist rein weiß **). Dies

*) P. Ms. Länge ohngefähr 4 Fuß; Breite 6 1/2 Fuß.

**) Rücken und Flügel sind bey den Alten nicht grau, wie man vorgiebt, sondern dieß sind die Jungen.

Diese Art ist nicht nur durch obige Eigenschaften des Schnabels und der Größe, sondern auch noch dadurch von der zahmen Art verschieden, daß sie den Hals ganz aufrecht trägt, da hingegen jene mit gebogenem Halse schwimmt, und zwölf Ribben an jeder Seite hat, da man hingegen beym stummen Schwan nur eilf findet.

Am merkwürdigsten und auszeichnendsten ist aber der wunderbare Bau der Luftröhre. Diese fällt gerade herab in die Brusthöhlung, geht wieder zurück, wie eine Trompete, wird durch einen Knorpel verengert, und macht dann eine zweyte Beugung um in die Lunge zu kommen. Dadurch ist der Singschwan im Stande, einen lauten durchdringenden Ton von sich zu geben, da im Gegentheil der andere Schwan das Beywort stumm mit Recht verdient, denn er kann nichts als zischen und ein wenig quakeln. Ersterer läßt seine laute Stimme nur im Fluge hören, der Ton klingt Uugh, Uugh! *), ist sehr laut, hell, und angenehm, wenn man ihn in den langen und dunkeln Winternächten weit über seinem Haupte hört und die Winde ihn moduliren. Einer pflegt sich nur auf einmal und zwar in einem mittelmäßigen Athemzuge hören zu lassen, und es verfließt eine geraume Zeit ehe ihm ein anderer antwortet. Die Isländer vergleichen ihn etwas übertrieben mit den Violinenton; denn da sie ihn am Ende ihres langen Winters hören, und die Rückkunft des Singschwans die Wiederkehr des Sommers anmeldet, so kann ihnen leicht jeder Ton melodisch seyn, der ihnen schnelles Thauwetter und Erlösung aus ihren unangenehmen Gefängnissen ankündigt.

*) Englisch: Whoogh, whoogh!

Diese Art ist es eigentlich, von welcher die Alten die Fabel des Schwanenliedes gedichtet haben. Nach der Pythagoräischen Philosophie machten sie den Körper dieses Vogels zur Wohnung der abgeschiedenen Dichter, und schrieben deswegen jenen Vögeln eben die Gaben der Harmonie zu, welche ihre jetzigen Bewohner in ihrem vorigen Zustande besaßen. Der Pöbel, welcher keinen Unterschied zwischen Wohlklang im Tonmaaße und Melodie der Stimme machte, nahm das für wörtlich, was man bloß bildlich verstand. Der stumme Schwan kommt aber nie an den Padus, und eben so gewiß ist, daß er nie an den Cayster in Lydien gesehen worden ist; beyde Ströhme aber sind bey den Dichtern wegen der vielen Schwäne berühmt*).

In Rußland wird diese Art gewöhnlicher gezähmt, als der stumme Schwan**).

Er kann sehr geschwind laufen.

Er nährt sich von Wasserpflanzen und Insekten.

Bey der Paarung machen Männchen und Weibchen possierliche Stellungen, lehnen sich oft an einander in die Höhe und singen dazu. Das Weibchen legt fünf bis sieben große olivengrünweiße Eyer in ein großes Schilf- und Reißignest, darein es Dunen gerupft hat. Es baut vierzehn Tage lang an demselben, unterdessen das Männchen in der Gegend desselben mit erhabenen Flügeln herumschwimmt und wacht. So bald ein anderer Schwan oder eine Gans ihm

sie

*) Der Padus hieß von der Menge der Schwäne auf demselben Oloriferus.

**) Auch deswegen ist es passender, den hier beschriebenen Schwan den Singschwan und jenen den stummen zu nennen.

zu nahe kommt, so schießt es mit hoch erhabenen Flügeln auf sie los, und jagt sie aus seinem Reviere. Stoßen aber zwey Männchen, deren Weibchen nahe zusammen genistet haben, aufeinander, so beißen sie sich und schlagen sich mit den Flügeln oft blutig, und stecken sich beyde eine Gränzlinie ab, die keiner von beyden überschreiten darf, wenn er sich nicht neuen blutigen Gefechten aussetzen will.

In den nördlichsten Gegenden wird sein **Fleisch** gegessen, und besonders zum Wintervorrath eingesalzen. Auch die **Federn** und **Eyer** werden benutzt. In Island wird ihm auch sein **Fell von den Füßen** gezogen, so daß die Klauen daran sitzen bleiben, hierauf ausgestopft und getrocknet, da es wie Chagrin aussieht. Man bedient sich desselben alsdenn Geld und andere Dinge darin aufzubewahren.

Den Isländern bedeutet der nächtliche Schwanengesang Thauwetter nach ein oder zwey Tagen, zu andern Zeiten Regenwetter; beydes ist ihnen nach hartem Frost und großem Schnee sehr angenehm.

Der Federn halber, die einen besondern Handelsartikel ausmachen, wird er in den nördlichen Ländern in Menge gejagt und gefangen.

In **Island** sind diese Schwäne daher ein vorzüglicher Gegenstand der **Jagd**. Im August federn sie so stark, daß sie nicht im Stande sind zu fliegen. Alsdann sammeln nicht allein die Landeseinwohner die Federn, sondern gehen auch in großer Anzahl ausgerüstet mit Hunden und starken zur Jagd abgerichteten Pferden, welche schnell über den sumpfigen Boden und über die Moräste laufen können, an diejenigen Oerter, wo sie sich am häufigsten aufhalten. Die

Schwäne können ziemlich so schnell, wie ein mittelmäßiges gutes Pferd laufen. Die meisten werden durch die Hunde, welche sie beym Halse so fassen müssen, daß sie das Gleichgewicht verlieren, gefangen.

In Kamschatka, wo sie Sommer und Winter häufig sind, werden sie in der Mauserzeit mit den Händen gefangen und mit Keulen erschlagen.

Um Lärkesholm in Schonen heftet man einen Apfel, eine Pflaume oder ein andres Obst, welches schwimmt, an eine Angel, bindet die Schnur an einem im Wasser eingeschlagenen Pfahl, der nur bis zur Wasserfläche reicht, befestigt in der Mitte der Schnur einen Stein und legt ihn oben auf den Pfahl; wenn nun der Schwan das Obst verschluckt, so zieht er den Stein vom Pfahl herab und ersäuft sich.

Er heißt auch und gewöhnlicher der wilde Schwan.

(62) 2. Die Gans.

Anas Anser. Lin.

L'Oye.

The Goose.

Man unterscheidet bey dieser Art zwey Racen, die wilde und die zahme Gans.

a. Die wilde Gans.

Anas Anser ferus.

L'Oye sauvage. Buff.

The Gray-lag-goos. Penn.

Kenn-

Kennzeichen der Art.

Sie ist oben auf dem Leibe aschgrau, unten blässer, am Hals gestreift.

Beschreibung.

Die wilde Gans, von welcher unsere zahme den Ursprung hat, bewohnt den Norden von Europa, Asien und Amerika, und wird im Winter in Deutschland und vorzüglich in Thüringen in großen Heerden angetroffen.

Die Länge ist etwas über 3 Fuß und die Breite der Flügel 5 Fuß 8 Zoll *). Der Schwanz vor dessen Ende sich die Flügel zusammenlegen, ist 7 Zoll lang, und das Gewicht bisweilen 10 Pfund.

Der Schnabel ist halbwalzenförmig, erhaben, 2 3/4 Zoll lang, oben mit verschiedenen Reihen kleiner Zähnchen, unten nur mit einer auf jeder Seite besetzt, beym Anfange schwärzlich, dann saffrangelb, mit einem weißen Nagel; die Augen sind braun; die Beine 2 1/2 Zoll hoch, die nackten Theile der Kniee 8 Linien, die Mittelzehe 4 Zoll, die hintere 10 Linien lang, Füße und Zehen pomeranzenfärbig, die Klauen schwarz.

Der Kopf und lange Hals sind aschgrau mit einem schmuzigen Rostgelb vermischt, der Hals der Länge nach gestreift, unter den Augen ein weißlicher Strich; der Rücken und die vordern Schwungfedern dunkelbraun oder braungrau, letztere mit schwarzen Spitzen, die Schäfte weiß; die hintern Schwungfedern schwarz, weiß eingefaßt; die kleinern Deckfedern dunkelbraun, weiß eingefaßt; die Brust und der Bauch weißlich, aschgrau gewölkt; der Rumpf, After und die letztern Steißfedern weiß; die mittlern Schwanzfedern dunkelbraun mit weis

*) P. Ms.: Länge 2 Fuß 9 Zoll; Breite 5 Fuß.

weißen Spitzen und eben so eingefaßt, die äußersten fast ganz weiß.

Das Weibchen hat einen etwas dünnern Hals, Kopf und Schnabel, und ist am Unterleibe heller.

Ohngeachtet ihres schweren Körpers können diese Vögel doch sehr hoch und lange fliegen, und die Art ihres Flugs ist merkwürdig. Da sie nämlich immer heerdenweis sie wandern, so formiren sie zwey Reihen, die sich vorne in der Spitze eines Dreyecks anfangen, und so als Schenkel desselben ausspreizen. Diejenige Gans, die die Spitze formirt, ist allezeit größer als die übrigen, hat eine gröbere Stimme, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß eine bestimmte alte Gans das Commando bey jeder Heerde führet. Denn wenn z. B. auch eine Heerde durch einen Schuß zerstreut wird, so führt doch immer die vorige den Zug wieder an, und die ganze Heerde fliegt so lange verwirrt untereinander, bis diese von neuen an der Spitze des Dreyecks sich befindet. Allein dieß Vorrecht bringt den Anführer eben keine Bequemlichkeit, denn er muß die Luft zum Vortheil aller durchschneiden, und erleichtert dadurch den letztern den Flug gar sehr. Sie fliegen des Nachts und bey Tage herum, bilden aber keine regelmäßige Züge, wenn sie nicht eine etwas beträchtliche Reise machen wollen, sondern schweben, wenn sie nur von einen Teich zum andern, oder von einem Felde zum andern ziehen, unregelmäßig umher. Während ihres regelmäßigen und unregelmäßigen Fluges lassen sie beständig ein weit ertönendes Geschrey hören, das dem Giekgaak! der zahmen Gänse völlig gleich ist, und das entscheidenste Merkmal abgiebt, daß sie die Stammeltern desselben sind. Sie haben einen sehr feinen Geruch,

sind

sind außerordentlich scheu, und so behutsam, daß sie im Sitzen immer Wachen ausstellen.

Sie lassen sich leicht zähmen.

Ihr Leben muß von langer Dauer seyn, denn es werden oft welche geschossen, die so zähe sind, daß sie sich gar nicht wollen weich kochen lassen, und weit röthere Schnäbel und Füße als die andern haben.

Aufenthalt. Sie ziehen sich als Zugvögel im Frühjahr in Europa nach den Lappländischen Morästen, den östlichen und südlichen Theilen von Island, und bleiben den Sommer über daselbst. Auch in Asien und Amerika halten sie sich zu dieser Jahrszeit in den nördlichsten Gegenden auf. So bald in der nördlichen Erde der erste anhaltende Schnee einfällt, ziehen sie sich nach einer gelindern Zone, und finden sich daher das meistemal schon in der letzten Hälfte des Septembers in Thüringen ein *). Sie überwintern aber nicht allein in Deutschland, sondern auch in Frankreich, Ungarn, Griechenland, Klein-Asien, dem östlichen Ruß-

*) Es giebt Gegenden in Thüringen, z. B. im Gothaischen nahe vor dem Thüringerwalde im Amte Tenneberg, wo sie sich in einem Bezirke von etlichen Meilen Millionenweise den ganzen Winter hindurch aufhalten. Hier sind sie auch die sichersten Wetterpropheten, denn so bald im Winter starker Sturm und Schnee einfallen will, so ziehen sie sich alle über den Thüringerwald tief nach Franken hinein, so bald aber wieder stille und anhaltende Witterung kommt, sind sie wieder da. Sie beobachten diesen Witterungswechsel so genau, daß sie ihre Reise bey bemerkter Veränderung antreten, es mag heller Tag oder die dickste finsterste Nacht seyn.

Rußland, Japan, und sogar im nördlichen Afrika. Im März ziehen sie, je nachdem der Schnee früh oder spät schmilzt und warme Witterung einfällt, in ihr eigentliches Vaterland zurück.

Den Sommer über halten sie sich am Tage auf dem Felde, in Morästen, Seen, Flüssen und an den Meeresufern auf, des Nachts aber schlafen sie auf dem Wasser, im Winter liegen sie bey uns am Tage auf dem Felde und des Nachts gehen sie auf die Seen, Teiche und Flüsse und schlafen da, auch wenn sie zugefroren sind; sie sind aber auch hier immer laut, und es scheint, als wenn sie auch in der finstersten Nacht noch ihre Wachen ausgestellt hätten.

Nahrung. In Rücksicht ihrer Nahrungsmittel gehören die wilden Gänse unter die schädlichen Vögel, denn sie fressen nicht bloß Schilf und allerhand Sumpf- und Seegras, sondern vorzüglich Getraide von aller Art reif und grün. Bey uns in Thüringen thun sie besonders an manchen Orten *), wo sie ihren jährlichen Winteraufenthalt haben, an der grünen Wintersaat, großen Schaden. Sie liegen daselbst in Gesellschafft von Tausenden und hier ist es eben, wo man ihre große Behutsamkeit und Wachsamkeit beobachten und bewundern kann. Sobald sich nämlich die Armee auf einen gewissen Platze gleichsam lagern will, fliegt sie erst etlichemal im Kreis herum, um sich der Sicherheit des Orts zuvergewissern. Das Hauptcorps zieht sich alsdann in der Mitte zusammen, und stellt auf allen Seiten vier, und wo es nöthig ist, mehrere Posten aus, die

*) Z. B. Im Gothaischen in den Dorfschaften Wein, Sundhausen und Hörselgau.

sie beständig, unterdessen die im Lager sitzenden ruhig weiden, mit aufgerichteten Hälsen sich umsehen. Sobald diese von weiten einen Feind zu entdecken glauben, schreyen sie erst etlichemal, wobey die ganze Armee aufmerksam wird, und den Kopf aufrichtet. Kömmt er näher, so steigen sie auf, fliegen mit starken Geschrey über das Lager hin und alle folgen ihnen auf die entgegengesetzte Seite des Feindes. Sie wissen aber einen großen Unterschied unter Freund und Feind zu machen, indem sie einen Landmann sehr wohl von einem Jäger unterscheiden, es mag ihnen nun dieß ihr scharfer Geruch oder ihre lange Erfahrung errathen lassen. Einen Landmann z. B. lassen sie oft schußrecht kommen, ehe sie wegfliegen, da sie im Gegentheil vor einem Jäger immer drey bis vierhundert Schritte weit auffsteigen.

Fortpflanzung. Die wilde Gans legt im Frühjahr in Sümpfen und großen Brüchen neun bis zwölf weiße Eyer, die an beyden Seiten fast gleich stumpf sind, und brütet sie in vier Wochen aus.

Sie begattet sich mit der zahmen, obgleich nicht so leicht als man gewöhnlich vorgiebt.

Man behauptet auch von einer jung aufgezogenen wilden Gans, die man mit den zahmen Gänsen in den Stall gehen, und ihr die vorher abgeschnittenen Flügel nach Martini wieder wachsen läßt, um fliegen zu lernen, daß sie so gewöhnt oft den ganzen Sommer nicht gesehen würde, im späten Herbst aber mit vielen andern, die man schießen könne, begleitet wieder zurückkäme, und sich im geringsten nicht wilder bezeuge, als sie vorher gewesen sey, sondern sich mit den Händen fangen ließe, da hingegen sie auf dem Felde dem Jäger so schwer zu schießen sey, als eine ganz wilde.

Jagd

Jagd und Fang. Sie gehören zur niedern Jagd, und sind wegen ihrer List und Scheuheit schwer zu bekommen.

In Thüringen schießt man sie gewöhnlich des Nachts auf den Teichen und Flüssen, wo man sich verstecken kann. Wenn sie auf dem Eise sitzen, so zieht sich der Jäger ganz weiß an, und schleicht sich mit Haarschuhen, wenn es recht finster ist, an sie. Das Geschrey von einigen und die dunkele Farbe auf dem weißen Eise zeigt ihm gewöhnlich an, wo eine Heerde sitzt, er schießt mit groben Schroten dahin, und es sind immer etliche getroffen.

Bey Tage verkleidet man sich entweder in eine Weibsperson mit einem Korbe, und sucht ihnen nahe zu kommen, oder läßt sich auf einen Schlitten beyfahren, oder sucht sie mit dem Schießpferde zu berücken, oder mit einer zahm gemachten wilden Gans herbeyzulocken. Diese letztere Art der Jagd ist eine der besten. Man gewöhnt nämlich diese Gans an einer langen Schnur zu laufen, bringt sie alsdann, wenn die wilden Gänse ziehen, an einen Teich, befestigt sie mit der Schnur ans Ufer und streut ihr Hafer hin. In derselben Gegend läßt man sich in die Erde eine Hütte bauen, in welcher man verborgen sitzen und die auffallenden wilden Gänse schießen kann. Ist kein Teich in der Gegend, so sucht man auf den Haferstoppeln oder der grünen Saat einen bequemen Platz darzu aus. Wenn dann die vorüberfliegenden wilden Gänse die gezähmte locken hören, so lassen sie sich entweder bey derselben nieder, oder sammlen sich doch wenigstens und drehen sich über ihr herum, daß man sie im Fluge schießen kann.

Noch eine besondre Art die wilden Gänse, so wie die wilden Enten und die Trappen zu schießen, ist folgende.

gende. Man läßt sich eine lange, starke Doppelflinte d. h. eine Flinte mit zwey Läuften, und einen leichten Pferde-karren mit geraden und niedrigen Leitern, und niedrigen Rädern machen, so daß, wenn man neben dem Karren steht, man auf den Leitern die Flinte auflegen und drüber weg-schießen kann. Auf den Karren wird gleich hinter das Pferd ein Bret gelegt, auf welchem der Fuhrmann sitzet. Ueber die Axe läuft, wie über den gewöhnlichen Wagenaxen ein dickes Bret, in welchen ein Säulchen so eingesteckt wer-den kann, daß es sich leicht hin und her drehen läßt. Oben an dem Säulchen befindet sich eine Gabel, in welche die Flinte gelegt wird. Auf die eine Seite steckt man einen mit Buschwerk bemahlten Schirm von Leinewand, der so lang als der Karren seyn muß, damit der Fuhrmann ohnge-sehen dahinter sitzen und der Jäger verborgen darhinter weg-gehen kann. Und da das Säulchen sechs bis sieben Zoll hö-her, als die Leitern, seyn muß, so wird auch der Schirm so hoch gemacht, damit gleich der Gabel gegen über in dem-selben eine Oeffnung angebracht werden kann. In diese Oeffnung paßt man einen kleinen Schieber, der ebenfalls die Farbe des Schirms hat, und zwischen zweyen Rähmen auf und zugeschoben werden kann. Sobald der Jäger nun auf einen Teich und Fluß Gänse oder Enten bemerkt, so läßt er seinen Schießkarren anspannen und legt die Doppel-flinte darauf. Der Fuhrmann setzt sich auf den Karren und er geht neben demselben her. Anfangs fahren sie von fer-ne vor denselben vorbey, wenn sie aber eine Strecke weg sind, stecken sie geschwind den Schirm auf die andere Seite, und fahren allmählich näher. Diese Wendung machen sie so oft, bis die Vögel schußgerecht sind. Der Schütze faßt alsdann allgemach seine Flinte, legt sie während dem Fah-

ken auf die Gabel des Säulchens, und steckt sie durch die Schießscharte durch. Sobald er nahe genug ist, giebt er dem Fuhrmann ein Zeichen zum Stillhalten und Zurückziehen des Schiebers, und schießt. Sollten die Gänse oder Enten unterdessen aufsteigen, so ist doch die Oeffnung weit genug, daß er im Fluge nach der Seite und in die Höhe schießen kann. Das meistemal aber wird er Gelegenheit haben, mit dem einen Laufe im Sitzen und mit dem andern im Fluge zu schießen.

Fast das nämliche kann man mit einem langen Schiebkarren verrichten, auf welchem die Flinte bequem liegen kann. Dieser Schiebkarren hat eben das Säulchen, wie der oben beschriebene Pferdekarren und zur Seite ein Versteck, daß sich der Schütze auf den Knieen liegend darhinter verbergen kann. Außerdem wird noch ein Schild gemacht, hinter welchem der Jäger und der Kärner sich verstecken können. Diesen trägt anfangs ersterer, läßt den Fuhrmann unvermerkt den Gänsen, Enten oder Trappen nahe fahren, so bald er sie erreichen zu können glaubt, giebt er während des Fahrens dem Fuhrmann den Schild, legt die Flinte auf die Gabel, und sobald er zum Schuß fertig ist, läßt er denselben stillhalten und drückt los.

6. Nutzen. Das Fleisch derselben ist eine angenehme Speise, und man erkennt eine junge Gans an den gelblichen Füßen und Schnabel, an der weniger dunklen Brust, und mehr aschgrauen als dunkelbraunen Rücken, da hingegen die Alten fast fleischrothe Füße und Schnäbel und überhaupt eine dunklere Farbe haben.

Nur

Nur die Jungen geben einen guten Braten, die Alten aber muß man vorhero in Eßig legen, und durchbaizen lassen, oder sie bloß zu Pasteten brauchen.

Die Federn und Dunen werden eben so, wie von den zahmen Gänsen benutzt.

Die Kamtschadalen, bey denen sie in großer Menge brüten, sammeln im Frühjahr ihre Eyer in Ueberfluß, und erhalten sie das ganze Jahr hindurch in Fischfett.

Schaden und Mittel dagegen. Bey uns thun sie, wie oben schon erwähnt wurde, nur im Winter Schaden; jedes Dorf kann aber seine Aecker dadurch schützen, daß es dieselben durch Lärmen und Schüsse vertreiben läßt. In andern Gegenden sind sie aber auch dem reifen Getraide sehr nachtheilig, z. B. um Kathrinenstadt in Rußland. Hier lassen sie sich hauptsächlich um die Erndtezeit in großen Schaaren auf die Aecker nieder, und richten oft ganze Morgen zu Grunde, ehe der Eigenthümer einerndten kann.

In Japan, wo sie ebenfalls an den Aeckern großen Schaden thun und von niemand als von gewissen Pachtern geschossen werden dürfen, beziehen die Bauern die Felder mit Leinen und Netzen, um sie gegen ihre Einfälle zu sichern.

Namen. In Thüringen Schneegans.

b. Die zahme Gans.

Anas Anser domesticus.

L'Oye. Buff.

The tame Goose.

Kennzeichen.

Sie hat einen einfarbigen rothen Schnabel und einen kürzern Hals, als die wilde.

Beschreibung.

Sie stammt von der wilden ab, ist aber etwas grösser. besonders stärker und schwerer, und überall in ganz Europa bekannt und verbreitet.

Ihre Länge ist 3 1/4 Fuß, der Schwanz, an dessen Spitze sich die gefalteten Flügel endigen, 7 Zoll, die ausgebreiteten Flügel 6 1/2 Fuß *), und die Wassergänse sind allezeit größer und schwerer als diejenigen, welche nicht aufs Wasser kommen können. Ihr Gewicht ist daher, je nachdem sie groß oder klein, mager oder fett sind, von 8 bis zu 18 Pfund, und in den Marschländern trifft man sie von 30 bis 40 Pfund an.

Der Schnabel, die Füße und Zehen sind bey den Alten roth, bey den Jungen schmutzig gelb. Die Augen sind blau oder braun, die Augenlieder gelb gerändet und die Klauen schwarz. Der Schnabel ist 2 3/4 Zoll, die Mittelzehe 4 Zoll, die hintere 10 Linien lang, und das kahle Knie 9 Linien hoch.

Die

*) P. M. Länge fast 3 Fuß; Breite 5 2/3 Fuß.

Die Farbe ist sehr verschieden, wie es bey allen Thieren ist, die unter der Erziehung und Pflege der Menschen stehen, grau, aschgrau, braun, gelb, röthlich, weiß, doch sind die grauen mit weißen Bauch und Steiß und die graubunten die gewöhnlichsten, die weißen weiblichen die seltensten, und schwarze Gänse giebt es gar nicht.

Man findet auch eben so, wie unter den andern Hausvögeln, den Enten, Hünern, Tauben und Kanarienvögeln, Gänse, die eine Kuppe oder einen kurzen Strauß haben, und Kuppengänse heißen.

Die männliche Gans, welche auch Gänserich, Gansert, Ganter heißt, erkennt man an den höhern Beinen, längern, auch etwas dickern Hals, Kopf und Schnabel, auch ist sie größer als die weibliche (Gans schlechtweg), welche einen kürzern und dünnern Hals und besonders einen herabhängenden Bauch (Legebauch) hat, zumal im Jänner und Hornung, wo er mit Eyern gefüllt ist *). Die Stimme der Gans ist auch mehr ein grobes Dattern als Schreyen, und es ist fast immer ein Gansert, wenn das hohe, kreischende Giek gaak! erschallet.

Ob die Gans gleich ein gesellschafftlicher Vogel ist, der in Heerden ausgetrieben und den Ruf und der Lappenfahne des Gänsehirten folgt, so zeigt sie sich doch besonders zur Zeit der Begattung auch gegen ihres Gleichen sehr beisig, und fällt alsdann sogar zischend und mit grimmigen Bissen

*) Zuweilen trifft man auch Gänseriche an, die einen solchen Legebauch haben. Bey diesen entsteht er, so wie auch zuweilen bey den Gänsen von der durch vieles Rupfen abgezogenen Haut.

Hunde und Menschen an. Es ist eine ganz eigene Erscheinung, daß auf einen gewissen Ruf des Gänsehirten Husalalah! hoho! die ganze Heerde in der größten Eile mit hoch erhabenen Hälsen dicht zusammen auf einen Haufen läuft, ein gräßliches Geschrey erhebt und sich alsdann hintreiben läßt, wohin er will. Beym Aus- und Eintreiben lassen sie besonders ihre Stimme sehr stark hören.

Sie erreichen vielleicht unter allen zahmen Federvieh das höchste Alter, denn zwanzig bis vier und zwanzig Jahre ist ihr gewöhnliches; man will aber auch Gänse von achzig Jahren gesehen haben.

Aufenthalt. Aus den Schwimmfüßen der Gänse ergiebt sich, wo sie sich besonders gern aufhalten, dieß sind nämlich sumpfige Gegenden, und solche, wo Bäche, Teiche und Seen in der Nähe sind. Hier sind sie auch am schicklichsten und wohlfeilsten zu halten, und daher für die Müller die nützlichsten Hausthiere.

Ob sie nun gleich am Tage gern auf dem Wasser sind, so lieben sie doch des Nachts einen trockenen Sitz; daher man ihren Stall an einen vor Wind und Wetter wohl verwahrten Ort anbringen, und ihn öfters mit frischem Stroh bestreuen muß *). Im Sommer bleiben sie auch wohl in denjenigen Orten, wo es Bäche giebt, die Sand bey sich führen, des Nachts im Freyen auf dem Sand, oder auch auf dem Rasen sitzen, doch muß man sicher seyn, daß es keine Füchse und Marder in der Gegend giebt. Vor diesen Thie-

*) Einen eignen Stall für sie s. III. Bd. Haushuhn: Aufenthalt.

Thieren müssen im Winter die Gänseställe besonders verwahrt werden.

Nahrung. Die Gans nährt sich auf dem Lande und im Wasser; auf dem Lande rupft sie das Gras, besonders das sogenannte Spitzgras ab; in Teichen frißt sie Meerlinsen, Fontainenkraut, allerley Sumpfgräser, Wurzeln u. d. gl. Zu Hause aber verlangt sie Körner, Kohl, weiße und gelbe Rüben, daher man sie mit Gerste, Hafer, dem Abfall von Dreschen (Ueberkahr), gestoßenen Kartoffeln, Kohlrüben, Kohlblättern, mit Kleyen, und untermischten leeren ganzen oder gedroschenen Leinknoten (Leinbollen) am besten füttern kann. Auch schneidet man ihnen im Winter bloße Strünke von Kraut und Kohl vor. Im Froste setzt man kaltes Wasser, das mit warmen lau gemacht ist, hin; wenn aber Schnee liegt, so löschen sie sich den Durst mit Schnee. Vor Himbeeren, Bilsenkraut und Schierling muß man sie in Acht nehmen.

Da die Gans vorzüglich durch ihr Fleisch nutzt, so ist nöthig, hier das vorzüglichste von ihrer **Mastfütterung** zu erwähnen; denn es ist ein großer Unterschied unter einer gut gefütterten, und unter einer gemästeten Gans; jene giebt wenig Fett, welches bey einer Gans doch immer eine Hauptsache ist, diese aber eine große Quantität.

Einige wählen zum Mästen gern weibliche Gänse, weil sie ein zärteres und mürberes Fleisch haben sollen, andere die männlichen. Wenn die Gänse jung sind, so sind wohl letztern den erstern noch vorzuziehen.

Man thut entweder die Gänse, die gemästet werden sollen, in einen Stall ein, und läßt sie frey herumlaufen; oder sperrt sie in besondere Behältnisse.

Es wird nämlich, wenn man das letztere will, ein Gehäuse gemacht, das in so viel Räume (Stietze), eingetheilt wird, als einzelne Gänse gemästet werden sollen. An der vordern Wand ist für jede Gans eine lange schmale Oeffnung, durch welche sie in die vorgenagelte Krippe mit dem Kopf und Hals reichen kann, am untern Boden bleibt der Länge nach eine Oeffnung an der hintern Seite, damit die Exkremente durchfallen können und die Gans rein sitze, und oben läßt sich die wie ein Dach schief liegende Decke auf- und zuschlagen. Der Boden muß immer mit Sand bestreuet seyn, und alle Tage gereinigt werden, damit die Gans trocken sitze und die Federn nicht verderben.

Das **Mastfutter** der Gänse ist zwar sehr verschieden, doch machen Hafer, Gerste und Buchwaizen die Hauptsache dabey aus. Hier folgen einige Mastmethoden.

1) Wenn man die Gänse einige Zeit mit ganz klein gestoßenen gelben Rüben gefüttert hat, und sie gut angesetzt haben, so bringt man sie in einen Stall, setzt darin einen langen Trog und füllt ihn mit Wasser an. Hierin wird alle Morgen eine gewisse Quantität Hafer mit ein Paar Hände voll groben Sand geschüttet, und so lange damit fortgefahren, bis sie fett sind. Sie werden es in kurzer Zeit.

2) Im Straßburgischen nimmt man zum Mästen junger Hühner und Gänse, 2 Theile Gerstenmehl 1 Theil wälsche Korngrütze und ein wenig Salz. Im Som-

Sommer wird dieß mit bloßem Wasser angemacht, im Winter aber ein wenig mit Milch und Wasser gekocht. Man mischt auch etwas Sand darunter, und stopft ihnen des Tages dieses Gemische zweymal ein. Auch alte Gänse haben vom wälschen Korn (Zea) innerhalb acht Wochen zehn Pfund Fett und eine vortrefliche Leber bekommen.

3) Man pflegt sie auch mit bloßen klein gehackten gelben **Rüben** (Mohrrüben, Möhren) zu mästen. Dieß Futter ist wohlfeil und macht Fleisch und Fett sehr wohlschmeckend. Weniger zuträglich ist die Mast mit Kartoffeln sowohl roh als gekocht, da sie überdieß die Gänse nicht gern fressen.

4) In England füttert man sie mit geschrotenem **Malze**, das mit **Milch** eingerührt worden, oder rührt etwas Gerstenmehl mit Malz ziemlich dick ein, und setzt an einen andern Ort des Stalles ein Gefäß mit gekochtem Haser und Wasser, nach welchen sie zur Veränderung gehen können. Das Einquellen des Hafers oder der Gerste, womit man sie füttert, ist ein Hauptkunstgriff. Die Gänse verdauen dieß Futter viel leichter als trockenes, fressen bald darnach wieder, und setzen dadurch viel eher und besser an.

5) Man hält es auch für eine vorzügliche Mastung, wenn man die **Gans in Leinen einwickelt**, ihr bloß den Hals und Kopf frey läßt, und sie an einem finstern Orte mit einem breiten Gurt so in die Schwebe aufhängt, daß die Füße den Boden nicht berühren. Man verbindet ihr die Augen und verstopft ihr die Ohren mit Wachs, und da sie auf solche Art weder hören noch sehen kann, so ist sie keiner Unruhe ausgesetzt, und nimmt zusehends zu. In die-

diesem Zustande füttert man sie des Tages dreymal mit Gerstenschrot und setzt beständig ein mit Wasser und Salz gefülltes Gefäß neben sie hin. In vierzehn Tagen wird eine Gans so fett, daß ihre Leber fast vier Pfund am Gewicht hält.

6) Folgende Mastung wird vorzüglich angepriesen. Man nimmt ein großes Roggen- oder Gerstenbrod, machet in der Mitte oben ein kleines Loch hinein, so groß als ein Daumen, schüttet dieß voll Hafer, gießt Bier darauf, und setzt es der Gans also vor. Wenn dann die Gans den Hafer herausholet, so macht sie das Loch im Brode immer größer, und auf diese Art gewöhnt sie sich nach und nach daran in Bier eingeweichtes Brod zu fressen. Man befeuchtet hierauf das Brod immerfort mit Bier, innerhalb vierzehn Tagen ist es aufgefressen und die Gans ist zum Schlachten tauglich.

7) Unter allen scheint aber doch das Nudelfüttern (Wulgerfüttern, Frücksen) die beste Mastungsart zu seyn. Man knätet nämlich geschrotenes Mehl mit Wasser zu einem Teig, macht Fingers lange, und Daumens dicke Cylinder daraus, legt diese auf den Ofen, oder in den Backofen, wenn das Brod heraus ist, damit sie trocken und gebacken werden, befreyt sie von allen scharfen Ecken, die den Schlund der Gans verwunden könnten, und stopft derselben täglich zu verschiedenenmalen eine gewisse Anzahl in den Hals. Eine so gemästete Gans wiegt oft funfzehn bis achtzehn Pfund und hat eine Leber, wie eine Kalbsleber. Den Anfang des Stopfens macht man mit acht bis zehn solcher Nudeln, stopft sie alle drey Stunden und beobachtet darinnen die genaueste Ordnung. Sie muß aber allezeit den Kropf

leer, d. i. verdaut haben, sonst muß man befürchten, daß sie stirbt. Die erste Mahlzeit erhält sie des Morgens fünf Uhr, und die letzte des Abends zehn Uhr. Diese Mast dauert vier bis fünf Wochen, und man setzt ihr beständig in einem Troge frisches Wasser hin, in welches man, um es auch nahrhaft zu machen, trockne Nudeln weicht. Zum Teige nimmt man vom Waizen das Mittel- oder Hülsenmehl, ingleichen Gerstenmehl, wovon man das beste in der Mühle erst wegnehmen kann. Man mengt auch gern Heidekornmehl und gekochte Erbsen mit darunter. Die Form der Nudeln ist klein und groß, und die erstern braucht man im Anfang und zu Ende der Mastung. Damit sie desto besser verdauen, knätet man unter ein Bischen Teig für sechs Pfennige gestoßenes Spießglas, macht davon besondere Nudeln und giebt einer Gans jede Woche zweymal zwey davon.

Um besonders die **Größe der Leber**, welche man für das Beste an der Gans hält, zu **befördern**, macht man zwey Mäßchen Gerstenschrot mit einem halben Mäßchen groben Mehl und lauen Wasser zu einem Teige, thut darunter für 3 Pfennige Pfeffer, halb so viel Ingwer, und Salz so viel man ohngefähr mit drey Fingern fassen kann, verfertigt aus diesem Teige Nudeln, verfährt damit wie oben, und thut in das Saufen ein wenig Sand.

Soll diese Mastung in vierzehn Tagen geendigt seyn, so muß man alle zwey Stunden Tag und Nacht stopfen.

Eingequellte Erbsen eingestopft thun das nämliche, was die Nudeln thun; nur muß es nie an Wasser fehlen.

Ehe man die Gänse einsteckt, pflegt man ihnen die **Fettfedern** (Mast- und Darrfedern) welches ein Büschel

von

von den obern Deckfedern des Schwanzes auf der Fettdrüse (dem Steiß) ist, auszurupfen, weil man fälschlich glaubt, daß die Gänse das meiste von ihrem Fette wieder aus denselben heraussaugten.

8) Um die Gänse besonders delikat zu mästen, und sie recht weiß und fett zu machen, giebt man ihnen das nämliche von Hirsen und Butter zubereitete Futter und Milch zu saufen, wie den Truthühnern (s. Mastung der Truthüner III. Bd.), und füttert sie gleichfalls damit vierzehn Tage.

9) Wer nicht sowohl auf das Fett, als auf das Fleisch sieht, der mästet sie mit bloßem Hafer, und läßt sie dabey in einem weiten Stalle frey herum gehen.

Fortpflanzung. Zur Zucht wählt man vorzüglich große Gänse, die heiter aus den Augen sehen, und unter den Weibchen sucht man diejenigen aus, die zwischen den Beinen und an den Füßen breit sind.

Beyde Geschlechter sind acht bis zehn Jahre zur Fortpflanzung tüchtig, allein man hält sie doch nur höchstens vier Jahre, um ihr Fleisch, das ohnehin alsdann schon zähe und hart ist, noch genießen zu können.

Wo Ströme, Flüsse und Teiche sind, ist die Gänsezucht ohne Nachtheil der Wiesen, Gärten und Aecker vortheilhaft; wo aber dieser Vortheil nicht statt hat, da würde die Weide für das übrige Vieh Schaden leiden, wenn in einem Dorfe ein Landmann mehr als drey bis vier Zuchtgänse halten wollte. Auf Gütern ist die Anzahl nicht so genau zu bestimmen, und es kommt auf die hinlängliche

Wei-

Weide und Fütterung an, die man diesen gefräßigen Thieren geben kann.

Hält ein Hauswirth drey bis vier Zuchtgänse, so hält er ihnen auch einen Gänserich, außerdem kann man diesen auch wohl fünf bis sechse beygesellen, und in Ansehung der Befruchtung der Eyer gesichert seyn. Am besten können sie sich auf dem Wasser paaren, und man hält die Eyer, die auf dem Wasser befruchtet werden, für fruchtbarer, als die auf dem Lande befruchteten, und auch die Jungen gerathen besser, und werden größer. Sie paaren sich schon im Jänner und Hornung, und damit die Brut desto besser gerathe, so präparirt man sie dazu, indem man ihnen in den letzten Tagen des Dezembers bis in die Mitte des Jänners Roggenbrod, das die Kleye noch in sich enthält, röstet, jeder Gans davon alle Morgen einen ziemlichen Schnitt zu fressen giebt, und sie hierauf mit dem Gänserich zum Wasser treibt, weil sie sich dann schon treten lassen. Doch thun diejenigen auch nicht wohl, welche sie jetzt zu gut und stark füttern, weil die Eyer von allzu fetten Gänsen gewöhnlich zum Ausbrüten untüchtig sind.

Die Gans legt gewöhnlich nicht eher ihre gehörige Anzahl Eyer, als bis sie zwey Jahre alt ist, und eine gute Gans fängt schon um Lichtmeß an, und thut es des Jahrs dreymal, wenn man sie vom Brüten abhält. Sie bringt zwölf bis vier und zwanzig Eyer und giebt dieß Bedürfniß dadurch zu erkennen, daß sie sich allenthalben hinsetzt, und Stroh und Genist um sich her trägt und legt. Damit sie also nicht vertragen werden, so macht man für jede Gans ein eignes Nest von Stroh und Nesselwurzeln, deren Geruch ihnen besonders angenehm ist, an einem besondern Ort

zurecht,

zurecht, befühlt sie zu Anfang der Legezeit des Abends, und sperrt sie an ihrem bestimmten Orte so lange ein, bis sie gelegt hat. Haben sie erst ein Ey in das für sie verfertigte Nest gelegt, so ist man sicher, daß sie nachher die übrigen alle von selbst dahin hintragen werden.

Zur Sicherheit sowohl, als zur Verhütung des Anliegens nimmt man das Ey, das weiß und größer ist, als von den Truthühnern, jedesmal, wenn es gelegt ist, weg, und verwahrt es an einem Orte, der weder zu kalt noch zu warm ist. Am besten ist es, wenn man sie in einer Mulde voll Roggen sammlet und auf die Spitze setzet. Sollte noch allzu starker Frost eintreten, so bringt man sie auch wohl in die Stube, doch so weit als möglich vom Ofen entfernt. Man numerirt sie auch gern, damit man die ältesten derjenigen Gans unterlegen kann, die zuerst brüten will. Wenn einem das Brüten bis in die Mitte des Märzes zu verschieben möglich ist, so hat man den Vortheil, daß die Jungen bey ihrem Ausschlüpfen gleich grünes Futter erhalten können.

Wenn die Gans brüten (sitzen) will, so rupft sie sich Federn aus, legt sie in ihr Nest, und bleibt den ganzen Tag darauf sitzen. Jetzt muß man ihr also ihre Eyer unterlegen, denn sonst geht sie wieder davon, läßt sich aufs neue treten, und fängt wiederum an zu legen. Man giebt ihr zehn bis funfzehn Eyer, je nachdem sie groß ist, sie brütet nach Beschaffenheit der Witterung sechs und zwanzig bis dreyßig Tage, und je weniger Geräusch in der Gegend ist, desto ruhiger hält sie sich, und desto besser kommen die Jungen aus.

Die

Die ganze Brütezeit über muß sie hinlängliches Futter an Hafer oder Gerste erhalten, welches man einweichen kann. Man setzt es ihr entweder so nahe bey das Nest mit hinlänglichen Wasser, daß sie die Eyer wenig verlassen darf, oder nimmt sie sicherer alle Morgen vom Neste, bedeckt die Eyer unterdessen mit den darin liegenden Federn, und giebt ihr diese Fütterung, läßt sie saufen, auch zuweilen einmal baden, und alsdann wieder zum Neste laufen.

Wenn nur noch ein Tag von der völligen Brütezeit fehlt, so begiebt man sich mit einem geräumigen Gefäße voll lauwarmen Wassers in den Stall, und legt die Eyer hinein. Diejenigen, in welchen lebendige Junge sind, hüpfen in demselben, diejenigen aber, die stille liegen, sind faul, und man kann sie daher wegwerfen. Die guten legt man also nur wieder in das Nest. Diese Probe hat auch noch den Vortheil, daß durch das Eintauchen ins Wasser die harte trockne Schaale etwas erweicht wird, und am folgenden Tage desto gewisser alle Jungen auskriechen können. Zuweilen und der Aberglaube sagt, bey dem Ostwinde können die Jungen die Schale nicht durchbrechen; man muß ihnen also zu Hülfe kommen, die Schale behutsam zerschlagen, und ihnen durchhelfen. Nur muß man sich in Acht nehmen, daß sie nicht bluten, denn sonst sind sie ohne Rettung verloren. Man thut auch wohl, wenn man unterdessen, daß die Gans vom Neste ist, die Eyer, wenn sie tief liegen, umkehret, wofern sie es nicht selbst gethan hat. Sollten einige Junge eher als die andern auskriechen, so legt man sie einstweilen an einen warmen Ort in Wolle, bis die andern auch ausgekrochen sind, alsdann giebt man sie der Mutter wieder.

Wenn

Wenn sie nun ausgekrochen sind, so läßt man sie einen oder zwey Tage im Neste unter der Mutter, damit sie recht trocken (nestreif) werden, und giebt ihnen nichts zu fressen. Am dritten Tag nimmt man sie heraus, und füttert sie mit klein gekrümelten schwarzen Brode, setzt ihnen auch ein dunkles Geschirr mit Wasser vor, das sie bald zu finden wissen, und hält sie acht bis zehn Tage in einem warmen engen Stall eingesperrt. Andere geben ihnen auch zwey bis drey Tage hart gesottene und klein gehackte Eyer, mit ein wenig Waizenkleye und Brod vermengt, legen ihnen ein Stückchen ausgestochenen Rasen hin, auf welches ein Gefäß mit Wasser gesetzt wird. Nach diesen füttert man sie mit klein gehackten und mit Waizenkleye gemischten Brennesseln, mit Hafer- oder Gerstenschrot, das mit Wasser oder Milch angefeuchtet ist, oder mit warmen Roggen in Milch geweicht.

Nach acht bis zehn Tagen bringt man sie bey bequemer Witterung sammt der Mutter nach dem Grase, wo sie schon das Spitzgras abfressen, und sich alsdann überhaupt schon mit gutem Gras und Wasser behelfen können, und wenn sie vierzehn Tage alt sind, kann man sie schon die Alten aufs Wasser führen lassen, sie schwimmen geschlechtsweise den Alten nach und der Gänserich führt an. Sie bedürfen alsdann eben keiner besondern Aufsicht mehr, außer daß man sie nur des Morgens zur rechten Zeit, wenn der Thau verschwunden ist, aus- und des Abends nicht zu spät eintreibt.

In ihrer Jugend sind sie einen ganzen Monat lang weiter nichts als ein gelblicher oder schmutziggrüngelber Wollklumpen, erstere haben gelbe Füße und Schnäbel, letztere

tere aber olivenbraune. Sie lassen beständig einen pipenden Ton von sich hören, die Alten vertheidigen sie gegen alle Angriffe der Hunde, Katzen, und der Gänserich fällt alsdann sogar die Menschen an, die sich ihnen nähern. Wenn die großen Federn zu kielen anfangen, müssen sie besonders in Acht genommen werden, und Morgens und Abends Hafer oder gutes grünes gestampftes mit Schrot vermengtes Futter bekommen; die großen Kiele nehmen ihnen nämlich zuviel Kraft weg, sie lassen also bey spärlicher Nahrung aus Mattigkeit die Flügel hängen.

Wenn sie einen Monat alt sind, so treibt man sie heerdenweise in Gesellschafft der Alten auf die gewöhnliche Weide, denn jetzt können sie schon die Bisse der andern größern Gänse aushalten. Zum Ueberfluß giebt man ihnen dann vor der Erndte noch, ehe sie in den Stoppeln hinlängliche Nahrung finden, des Morgens und Abends etwas Hafer, trägt oder treibt sie zum erstenmal in das Haus, alsdann aber finden sie schon von selbst ihre Stallung. Auf der Weide sind sie nur vor schädlichen Thau und starken Schlag- und kalten Regen in Acht zu nehmen.

Ein Landmann kann auf diese Art von vier Gänsen in einem Jahre funfzig Junge bekommen.

Wenn man Vortheil aus den Eyern ziehen will, so kann man auch den Truthühnern Gänseeyer zum Ausbrüten unterlegen.

Feinde. Die ganz kleinen Jungen holen auf den Rasenplätzen die *Krähen* und *Elster* gern, und im Stalle die *Wieseln* und *Wanderratten*, und auf die größern stoßen die *Falken*, *Weyhen* und *Sperber*.

Jung und alt ist überdieß noch den Nachstellungen des **Fuchses, Marders, und Iltisses** ausgesetzt. Von den **Läusen** *) werden sie besonders zu Anfang des Sommers sehr geplagt, und es sterben viele daran. Eingeriebene Tabacksasche, auch etliche Tropfen Oel von aller Art oder Fischthran auf den Kopf und unter die Flügel gegossen, sollen dagegen gut seyn.

Zuweilen verursachet eine unsägliche Menge dieser Läuse an den Hälsen der jungen Gänse ein **allgemeines Sterben**; dagegen bedient man sich aber mit gutem Erfolg des Quecksilbers mit alten flüssigen Schmeer vermischt, woron man jeder eine Erbse groß an den Hals reibt. Von dem Verschlucken einer Insektenart, die **Gänsefliege** genannt, sollen sie auch leicht sterben.

Nicht selten verursachen auch die **kleinen Mücken und Fliegen**, die sich den jungen Gänsen um die Nasenlöcher und Ohren setzen ein Sterben unter ihnen. Dagegen bestreicht man ihnen in den Monaten Junius und Julius die Ohren mit Baum- oder Leinöhl. Wenn aber das Uebel schon überhand genommen hat; so schüttet man etwas Gerste in tiefe mit Wasser angefüllte Tröge. Wenn die Gänse die zu Boden gefallene Gerste herausholen wollen, so müssen sie den Kopf bis über die Nasen und Ohren ins Wasser stecken und reinigen sich dadurch von den Fliegen und Mücken. Eine noch bessere Wirkung kann man von diesem Mittel erwarten, wenn man etwas Kienöl in das Wasser thut.

Auch

*) Gänselaus, Pediculus Anseris. Lin. Es giebt zwey Arten mit runden und mit dreyeckigem Kopfe.

Auch eine Art gelber **Milben** sitzt auf alten und jungen Gänsen.

Um die Gänse wider die Läuse und andere Insekten zu sichern, streut man gern Farrenkraut zu wiederholtenmalen in die Ställe.

In den Eingeweiden derselben wühlen noch überdieß dreyerley Arten von **Bandwürmern**, der lanzetförmige, trichterförmige und strohhalmartige.

Krankheiten. Außer den so eben aufgezählten Krankheiten, die den Gänsen vorzüglich von Insecten verursacht werden, giebt es auch noch andere, als

1) den **Durchfall**, welcher bey vielem Regenwetter, von unreinem Getränke und von eingefressenen schädlichen Insekten entsteht. Das beste Mittel dagegen ist, daß man die Keime und jungen Zweige von Fichten stampft, und selbige in das Wasser weicht, das die Gänse zu saufen bekommen. Dabey kann man ihnen des Morgens und Abends Spreu mit geschrotener Gerste zu fressen geben. Gestampfte Disteln unter das erwähnte Futter gemischt, verstärken die gute Wirkung um vieles, besonders wenn alle Woche drey bis viermal eine proportionirte Quantität Tabacksasche oben aufgestreuet wird.

2) Man behauptet auch, daß der häufige Genuß des ausgefallenen Getraides zur Erndtezeit ein **Aufschwellen der Kröpfe** verursache, woran die Gänse plötzlich stürben. Um diesem Uebel vorzubeugen, räth man an, den Jungen und Alten vierzehn Tage vor der Erndte des Morgens und Abends etwas weniges altes Korn zu fressen zu geben.

3) Wenn ihnen die Fettdrüse am Steiß schwillt oder verhärtet, und sie dadurch die Dörrsucht bekommen, so schneidet man sie ihnen auf, und bestreicht die Wunde mit ungesalzener Butter.

4) Wider das **Schwellen des leeren Kropfs** füttert man sie mit Brod und Kohlblättern und giebt ihnen einige Tropfen Brandwein auf das Brod.

5) Gegen den **Pips** leget man große Pimpenelle so lange in das Wasser, bis sie ziemlich weich geworden ist, läßt die kranke Gans davon fressen, und von dem Wasser saufen.

6) Bewährte **Heilungs- und Vorbeugungsmittel** bey einem **allgemeinen Sterben** unter den Gänsen sind noch folgende, a) daß man jeder Gans einen Morgen um dem andern zu drey wiederholtenmalen, etwa einen halben Löffel voll gemeines Küchensalz eingiebt, oder b) den jungen Gänsen Wasser saufen läßt, worin man Bärenwurz abgekocht hat, oder c) ihnen auf ihr Futter, das aus gestampften Disteln, Trebern und Gersten bestehen kann, wöchentlich ein Paarmal, wenn sie von der Weide kommen, Tabacksasche streut.

Nutzen. Der Nutzen der Gans ist gar mancherley.

Ihr **Fleisch** ist gebraten und geräuchert, wie bekannt, eine vortrefliche Speise, doch muß es jung seyn.

Man erkennt eine junge Gans an den spitzigen Nägeln, weichen und kleinen Ballen, weichen Flügeln, der weichen Gurgel, welche man durch Drücken unterscheiden kann, und an dem Schnabel, der nicht so roth als bey der alten ist.

Ob aber gleich das Gänsefleisch schmackhaft und nahrhaft ist, so ist es doch weniger gesund, und immer mehr oder weniger schwer verdaulich nach dem Unterschiede des Alters und der Fütterung. Der öftere Genuß desselben gehört also nur für arbeitsame und starke Leute; stillsitzende und zärtliche Personen aber dürfen im Winter nicht zu viel Gänsebraten essen, wenn sie nicht Nachtheil davon an ihrer Gesundheit verspüren wollen.

Den meisten Ueberfluß an rohen Säften aber haben die gemästeten Gänse, weil es ihnen an Bewegung fehlt.

Die **Juden** wenden vorzüglich Fleiß auf die Mästung der Gänse, man behauptet aber auch, daß von den verschiedenen Gerichten, die sie davon machen, die blasse aufgedunsene Farbe derselben, die Verunreinigung des Bluts, Verstopfung der Eingeweide, kaltes Fieber u. d. gl. entstünden.

Die schön gelb **geräucherten Gänse** sehen vortreflich aus, und man zieht die Pommerschen allen andern vor. Wenn diese noch frisch sind, und roh mit Pfeffer gegessen werden, lassen sie sich auch leichter verdauen, als wenn sie gekocht werden.

Kopf, Hals, Flügel, Füße, Magen, Leber und **Gedärme** werden gereinigt und unter dem Namen Gänseklein, (Gänseklee), die **junge Gans** aber entweder allein oder mit dem **Gänseblut**, als Gänseschwarz (Gänsepfeffer, Gänsesauer oder Schwarzsauer) gegessen.

Die **Leber** wird unter die Delikatessen gerechnet.

Von den abgeschlachteten Gänsen wird das **Fett**, welches sich an den Gedärmen befindet (Blumen, Flomen) gesammlet, kleingeschnitten, ausgeschmolzen, etwas gesalzen

und in einem Steintopfe unter dem Namen Gänsefett oder Gänseschmalz aufbehalten. Es vertritt im Winter die Stelle der theuern Butter, ist als Zubrod und zum Schmelzen sehr vortreflich, aber für stillsitzende Personen nicht gesund. Das beym Braten gemästeter Gänse erlangte Fett hat weniger Werth als jenes.

Um das Gänseschmalz so lange als möglich zu erhalten, muß man die Töpfe, in welchen es aufbewahrt ist, sorgfältig vor allem Zugang der freyen Luft verschließen.

Eine in Gänsefett gelegte gebratene Gans kann man den ganzen Winter hindurch gut aufbewahren.]

Das zum Essen untaugliche Fett brennt man in Lampen, es brennt viel heller und sparsamer als Baumöhl und Talg, und läßt beym Auslöschen keinen unangenehmen Geruch nach.

Die vom ausgeschmolzenen Fette in der Pfanne zurückbleibenden sogenannten Grieben, (Grefen, Grifen, Greben,) können theils als Zukost dem Gesinde statt Butter, oder Wurst damit gebraten gegeben werden, theils dienen sie zum Gutkochen mancherley Krautgemüße.

Um sich gegen die Kälte und das Erfrieren zu schützen, darf man nur das Gesicht mit Gänseschmalz bestreichen. Auch salbt man gegen den Winter die Frostbeulen damit ein, um das Aufbrechen derselben zu verhüten.

Außerdem wird es auch noch innerlich und äußerlich in der Arzney gebraucht; es macht z. B. offenen Leib.

Die Gänseeyer werden zwar in der Küche, wie andere Eyer verbraucht, sind aber schwerer zu verdauen. Eine Gans, die man nicht zum Brüten läßt, legt ihrer in drey Zeiträumen oft ein Schock.

Die

Die stärksten Flügelfedern oder sogenannten Kiele, Spulen, Posen, werden, wenn sie reif und ohne Blut sind, gewöhnlich im März und September, ausgerupft, oder wenn sie von selbst ausfallen, von den Hirten gesammelt, und an die Posenschrapper verkauft, welche ihren besondern Handel damit treiben. Diese sortiren und schaben die Kiele und geben ihnen vermittelst heißen Sandes, oder heißer Asche, wodurch sie weich werden, und alles in ihnen noch enthaltene Fett heraus gezogen wird, ihre Härte vermittelst einem oder mehrerern Strichen mit einem Messer, oder einem andern harten Instrumente. Alsdenn werden sie bundweise zu fünf und zwanzig, funfzig und hundert verkauft, und nach ihrer Größe, Härte und Güte bezahlt. Die **holländischen** oder auf holländische Art zubereiteten d. h. diejenigen, welche man durch glühende Asche gezogen hat, und die sogenannten **Hamburger Seekiele** werden unter allen für die besten gehalten. Ueberhaupt aber werden diejenigen aus dem rechten Flügel denen aus dem linken vorgezogen, weil jene viel durchsichtiger sind, und auch besser in der Hand liegen. Wenn man sie ein Jahr liegen läßt, so verlieren sie alle Fettigkeit, und verbessern sich zum Schreiben und Zeichnen gar sehr.

Außerdem werden die Spulen noch zu Pinselfutteralen, Zahnstochern, Angeln, Härtung des Stahls, Federballen, Pfeilen, zum Bekielen musikalischer Instrumente, zu Stockbändern, Nadelbüchsen, Knöpfen, Knallbüchsen für Kinder, zum Filtriren in den Apotheken u. d. gl. gebraucht.

Die **ganzen Flügel** braucht man zu Wedeln und Kehrwischen.

Die kleinen Federn und Dunen, Daunen oder Pflaumfedern werden vorzüglich zu Ausstopfung der Betten, Kanapee, Polster u. d. gl. gebraucht, und daher diejenigen, die darzu zu groß sind und zu starke Kiele haben, von denselben abgerissen (geschlissen, gesplissen, geschleußt.)

An einigen Orten rupft man den Gänsen die Federn des Jahrs nur zweymal aus, nämlich im Julius und September, allein man kann diesen Vortheil, ohne Nachtheil ihrer Gesundheit, viermal genießen. Man nimmt sie ihnen nämlich alle sieben bis acht Wochen, als in welcher Zeit sie immer wieder flügge Federn haben, welches man daran erkennt, daß man ihnen einige am Bauch ausrupft und nachsieht, ob sie noch voller Blut oder Feuchtigkeit sind. In der Mitte des Aprils geschieht die erste und um Michaelis die vierte Berupfung. Alsdann läßt man ihnen die Federn, welche sie den Winter hindurch zur eigenen Erwärmung nöthig haben.

Die Theile des Körpers, die ein solches Berupfen leiden, sind der Bauch, der Hals, der Unter- und Obertheil der Flügel, und der Obertheil der Füße, doch muß man sich vorsehen, daß man ihnen die Tragfedern (Seitenfedern über den Schenkeln) nicht nehme, auf welchen die Flügel ruhen, weil sie sonst die Flügel schleppen würden.

Die Gänseriche, die nicht mehr zur Paarung nöthig sind, werden so wie die Gänse, die nicht brüten wollen, noch sollen, gerupft, und letztere bringen alsdann noch den Vortheil, daß sie wieder zu legen anfangen.

Die ausgewachsenen Federn fallen ihnen, wenn sie einmal ans Rupfen gewöhnt sind, entweder von selbst aus, oder

sie

sie ziehen sich sie aus, um den jungen nachkeimenden Platz zu machen.

Wenn die Federn, besonders die unreifen, die man oft von geschlachteten Gänsen erhält, nicht gehörig getrocknet werden, z. B. hinter dem Ofen in einem Sack, so riechen sie nicht nur übel, sondern sind auch dem Verderben ausgesetzt, und werden leicht der Motten und Insekten Fraß. Man thut daher auch wohl, daß man sie vorher ein oder zwey Jahre lang unter andere Betten in Säcke unterlegt, und täglich fleißig aufschüttelt.

Die jungen Gänse, die früh ausgebrütet sind, haben schon um Johannis reife Federn, die man ihnen nehmen kann, und sie wachsen ihnen alsdann gewöhnlich wieder, ehe man sie mästet.

Die Federn von gemästeten, fetten Gänsen sind weit schlechter, geringer, unreinlicher, und werden eher von Motten verzehrt, als die gerupften. Die Reinlichkeit der Federn von Mastgänsen kann man dadurch befördern, daß man ihnen des Tages vorher, ehe sie geschlachtet werden, in einem flachen Gefäße Wasser zum Baden hinsetzt, und sie darauf an der Sonne, oder in der warmen Stube abtrocknen läßt. Man erhält aber auch von einer Gans durch viermaliges Raufen wenigstens zweymal soviel Federn, als von einer Schlachtgans.

Vier geschlachtete Gänse geben ein Pfund gemeine, und sechszehn ein Pfund Pflaumfedern.

Es ist unglaublich, wie viel Federn alle Jahre zu Betten verbraucht werden. Wenn man auf ein Bette vierzig bis funfzig Pfund rechnet, so gehören zweyhundert Gänse dazu. Eine Stadt also, wo zweymal hundert tau-

sind Menschen wohnen, braucht vierzig Millionen Gänse zu ihren Schlafbetten *).

Da die Federn von ordnungsliebenden Oekonomen alle sortirt werden, so braucht man die Staub- oder Pflaum-federn fast nur allein zu den Kopfküssen und den leichtesten Bettdecken, die Mittelfedern zu Polstern und den obersten Unterbetten, die gröbern hingegen und die sogenannten Schleuß- oder Schwanzfedern zu den untersten, gleich auf dem Stroh oder dem Strohsack liegenden Unterbetten.

Außerdem bedient man sich noch der kleinern Federn zu Federbüschen, Sultanen, Federblumen, Feder-müffen, Federpalatinen, Federtapeten &c.

In Florida giebt es Künstler, die aus den Pflaum- und andern Federn so künstliche Tapeten zusammen zu fügen wissen, daß sie mit seidenen Stoff verwechselt werden können.

Der Koth ist ein ziemlich guter Dünger auf nassen Boden, und in den Stoppelfeldern, wohin sie im Herbste getrieben werden, auch lieben ihn die Schafe gar sehr, und laufen auf der Weide darnach, besonders wenn die Gänse Trebern oder Gerstenschrot gefressen haben.

Gänsekoth ist auch die Hauptsache bey des Kaisers Maximilians Augenwasser, und man gebraucht ihn noch überdieß bey der Gallenruhr der Schafe.

Sie

*) Die schweren Deckbetten mit Federn erhitzen im Sommer zu sehr, und hindern das Athmen, rauben also dem Menschen im Schlaf vielmehr die noch übrigen Kräfte, als daß sie ihm neue geben sollten. Wer also glaubt, er müßte auf und unter Federbetten liegen, der irrt; altes, gut getrocknetes Heu oder Moos thut eben die Dienste und noch bessere, und eine kleine Gewohnheit läßt einen die Federbetten gar bald vergessen.

Sie brüten untergelegte Enteneyer aus.

Man schreibt den Gänsen gewöhnlich eine grosse Dummheit zu. Man thut ihnen aber in der That zu viel; denn zu geschweigen, daß sie in einigen Gegenden Frankreichs gewöhnt werden, das Rad des Bratenwenders umzudrehen, so sind sie auch fast so wachsam, wie der Hund, erwachen beym geringsten Geräusch, und erheben ein starkes Geschrey. Es ist bekannt, daß sie durch ihr Geschrey vor dem Kapitol zu Rom, wodurch die Soldaten geweckt wurden, diese Vestung, die der Feind überrumpeln wollte, retteten, und daß sie deshalb die alten Römer unter die heiligen Vögel zählten.

Die Alten brauchten das Blut, die Lunge, die Galle, die Haut von den Füßen, das Junge, und den Koth in der Medicin.

Schaden und Mittel dagegen. Auf nassen Wiesen und dergleichen Gärten thun sie im Herbst, Winter und Frühjahr vielen Schaden, denn sie rupfen das Graß mit sammt den Wurzeln vermittelst ihres starken und scharfgezähnten Schnabels aus, tauchen es ins Wasser, reinigen es dadurch und fressen es.

Der grünen Saat und dem reifen Getraide, zu dem sie gelangen können, sind sie auch sehr nachtheilig, man kann sie aber dadurch von den Aeckern abhalten, daß man einen Bindfaden um dieselben zieht, den sie nicht zu überschreiten sich getrauen.

Auf trocknen Wiesen und auf Angern und Weiden, wo anderes Vieh noch hingetrieben wird, ist allerdings der hitzige Gänsekoth sehr schädlich, denn er verunreinigt nicht nur diese Plätze, sondern brennt auch das Graß weg, wie

dieß

dieß die meisten hochliegenden Aecker, wo sie gehütet werden, beweisen.

Varietäten und Namen: 1) Die Kuppengans. 2) Die Seegans. Sie unterscheidet sich durch nichts, als durch ihre Größe, wodurch sie einem Schwan fast gleich kommt. Man findet sie an den Orten, wo große Seen sind, oder wo das Meer in der Nähe liegt. Es kommen von ihnen besonders die guten sogenannten Seespulen, und man findet sie gemästet und ausgeschlachtet zu dreyßig bis vierzig Pfund schwer.

Die Hausgans; die gemeine Hausgans; Bauerngans; Martinsgans; Wullah.

3. Die Bohnengans *).

Anas segetum. Lin.

The Bean-Goose. Penn.

Kennzeichen der Art.

Sie ist aschgrau, unten schmutzig weiß, der Schnabel an der Wurzel zusammengedrückt, die Deckfedern des Schwanzes weiß, die Beine safrangelb.

Beschreibung.

Sie ist eine Bewohnerin des Nordens von Europa, und wird auch in der Hudsonsbay angetroffen. Zu Ende des

*) Sollte dieß wohl eine eigne Art und nicht unsere gemeine wilde Gans seyn, wenn sie noch kein Jahr alt ist? (s. oben S. 587.)

des Augusts wandert sie, und kömmt auch nach Deutschland z. B. nach Oestreich.

Sie ist dem grünen Getraide, vorzüglich dem Roggen sehr schädlich, daher auch ihr lateinischer und deutscher Name. In Lewis, einer der hebridischen Inseln brütet sie in großer Menge.

Ihre Länge beträgt 2 Fuß 8 Zoll bis 3 Fuß, und die Schwere 6 1/2 Pfund *).

Der Schnabel ist klein, am Ende sehr zusammengedruckt, die Wurzel und der Nagel schwarz, die Mitte blaßroth; die Beine safrangelb, die Klauen weiß.

Der Kopf und Hals ist aschgraubraun, rostfarbig überlaufen; der Rücken einfarbig aschgrau; die Schultern dunkler, weiß eingefaßt; die kleinern Deckfedern der Flügel sehr lichtgrau; die Brust und der Bauch schmutzig weiß, aschgrau gewölkt; die vordern und hintern Schwungfedern grau, schwarz eingefaßt; der Schwanz grau, weiß eingefaßt.

4. Die Brentgans **).

Anas Bernicla. Lin.

The Brent - Goose. Penn.

Kennzeichen der Art.

Kopf, Hals und Brust sind schwarz, und um den Hals geht eine Art von weißen Halsband.

Be-

*) P. Ms.: Länge 2 1/2 Fuß und drüber.

**) Um den steten Verwechselungen dieser und der folgenden Art auszuweichen, nenne ich diese, wie Pennant, Brentgans und jene Bernakelgans.

Beschreibung.

Die eigentliche Heymath dieser Gänse ist der höchste Norden von Europa, Asien und Amerika. Nach Deutschland kommen sie nur im Winter, und zwar vorzüglich in die nördlichen Küsten desselben, doch hat man sie auch in Oestreich angetroffen. Im Herbst ziehen sie nämlich in ungeheuren Schaaren nach Süden. Alsdann wimmelt es in Holland und Irrland von ihnen den ganzen Winter durch, und im erstern sind alle Speisehäuser damit angefüllt, sie werden leicht zahm, gemästet, und dann für einen grossen Leckerbissen gehalten. Auch ihre Federn sind gut zu gebrauchen.

Man fängt sie zur Fluthzeit in Netzen, welche queer über die Flüsse gespannt werden. Sie ziehen aus Europa um zu brüten nach dem äußersten Norden zurück. Einige bleiben, wenn sie über Schweden fliegen, an den Gränzen von Lappland, aber die meisten fliegen nach den nördlichen Inseln von Grönland und nach Spitzbergen. In Amerika brüten sie in der Hudsonsbay auf den Inseln und längst den Küsten, und in Asien in den östlichen Theilen von Sibirien, fliegen aber nie ins Land. Sie ziehen in Gestalt eines Keils und unter großem Geschrey, welches Rot, Rot klingt, durch die Luft, daher sie auch Rotgänse heißen.

Die Brantgans ist 2 Fuß 3 Zoll lang, und fast 4 Fuß breit *). Der Schwanz ist 5 Zoll lang und die zusammengelegten Flügel reichen bis drey Viertheile auf den Schwanz.

Der Schnabel ist kurz, nur 2 Zoll lang, erhaben und schwarz; der Stern nußfarben; die Füße sind schwarz ins

*) P. M.: Länge 2 Fuß; Breite fast 3 1/2 Fuß.

ins röthliche schielend, die Beine 2 Zoll hoch, die Mittelzehe 2 Zoll 5 Linien, die hintere 7 Linien lang, und die Knie 9 Linien weit federlos.

Der Kopf, Hals und Obertheil der Brust ist schwarz; an jeder Seite des Halses sitzt da, wo sich dieser mit dem Kopfe verbindet, ein weißer Fleck; der Bauch, die Schultern und die Deckfedern der Flügel sind aschgrau, dunkler gewölkt; der Steiß und After weiß; die vordern Schwungfedern und der Schwanz, welcher achtzehn Federn hat, schwarz, die beyden mittlern aschgraulich schwarz.

Dem Weibchen fehlen die weißen Halsflecken, die einen Ring vorstellen.

Die Nahrung dieser Gänse besteht in Gras, Wasserpflanzen, Beeren, Insekten und Würmern.

Sie können nicht tauchen.

Der allgemeine Wahn, den man ehedem besonders in Holland hatte, daß sie aus der Bernikelmuschel (Lepas anatifera), die man an der Seeküste mit ihren Fasern an Aesten und Zweigen hängen sahe, auf den Bäumen entstünden, bedarf keiner Widerlegung, da man jetzt weiß, daß sie sechs bis acht weiße Eyer legen, doch haben sie davon den Namen Baumgänse erhalten; sonst heißen sie noch, Ringelgänse, Bernakelgänse, (Schottische Gänse) Rotjes, Roiges.

5. Die Bernakelgans.

Anas Erythropus. Lin.

La Bernacle. Buff.

The Bernacle. Penn.

Kenn-

Kennzeichen der Art.

Sie ist grau, schwarz und weiß gemischt, und die Stirne und Wangen sind weiß.

Beschreibung.

Sie wohnt im nördlichen Europa, im nördlichen Rußland, in Lappland, Norwegen und Island, selten in der Hudsonsbay. Hier brütet sie auch. Im Winter erscheint sie an den Brittischen Küsten und Morästen in ungeheurer Menge, und verläßt sie im Februar wieder. Zu dieser Jahrszeit soll sie auch Deutschland besuchen, und sie wird deshalb unter den schlesischen Vögeln mit aufgezählet.

Ihre Länge beträgt 2 Fuß 3 Zoll, und ihre Breite 4 Fuß 6 Zoll*). Das Gewicht ist 5 Pfund.

Der Schnabel ist 1 3/4 Zoll lang, und so wie die Nägel der Füße schwarz; die Füße sind dunkelbraun.

Die Stirn und die Wangen sind weiß; eine dunkelbraune Linie läuft vom Schnabel nach den Augen; das übrige am Kopf, Hals und ein Theil der Brust schwarz; der Bauch, Steiß und After weiß; der Rücken, die Schultern und Deckfedern der Flügel schwarz, grau und weiß gestreift; die Flügel schwarzgrau; der Schwanz schwarz.

Sie heißt auch die Schottische Gans, und Linne nennt sie die Rothfußgans, und macht ohne Grund die Bläßengans zum Weibchen dieser Art**).

(63) 6. Die

*) P. M. Länge 2 Fuß; Breite 4 Fuß.

**) Da die Naturforscher in Beschreibung und Bestimmung der Brentgans, Bernakelgans und Bläßengans nicht überein-

(63) 6. Die Eidergans.

Anas Mollissima. Lin.

L'Oye à duvet ou Eider. Buff.

The Eider or Cuthbert Duck. Pen.

(Taf. XXI. und XXII.)

Kennzeichen der Art.

Der Schnabel ist walzenförmig, die runzliche Wachshaut zertheilt sich an der Wurzel.

Beschreibung.

Dieser nutzbare Schwimmvogel bewohnt die nördlichsten Theile von Europa, Asien und Amerika. Sein südlichster Brüteplatz sind die Farninseln an der Küste von Northumberland. Im Winter verliehrt er sich auch an die nördlichen Küsten von Deutschland, seltner tiefer ins Land hinein, doch wird er auch da zuweilen angetroffen*). Er ist sowohl seiner Größe als Gestalt nach ein Mittelding zwischen Ente und Gans.

Der

einstimmend sind, und alle drey Arten unter den Vögeln Deutschland mit angegeben, so ist es besonders der Jäger Pflicht, auf diese hier gegebene Beschreibungen zu achten, und die Naturgeschichte dieser Vögel darnach zu berichtigen und zu vervollständigen.

*) Im Winter 1754 wurde einer in Stade auf dem Kirchthurm geschossen, und ich schoß den 13ten December 1788 auf einer Wiese bey Schnepfenthal das abgebildete Weibchen, das sich in den Schnee vergraben hatte.

Seine Länge ist 2 Fuß 3 Zoll, und die ausgespannten Flügel messen 3 Fuß 8 Zoll*). Der Schwanz ist 4 Zoll lang, und die gefalteten Flügel reichen bis auf die Mitte desselben. Das Gewicht ist 3 1/2 Pfund.

Der Schnabel ist 3 Zoll lang, etwas erhaben, die Haut schwärzlich, runzlich, nach dem Nagel zu etwas heller auslaufend, an jeder Seite des Oberkiefers läuft im spitzen Winkel die befiederte Kopfhaut herein; die schmalen Nasenlöcher liegen fast vorn am Nagel; die Augen sind braun und stehen hoch nach dem Scheitel; die Füße sind schwärzlichgrün, der nackte Theil der Schenkel 8 Linien, die Beine 2 Zoll hoch, die Mittelzehe 3 Zoll, und die hintere belappte 11 Linien lang.

Die Stirn ist sammtschwarz, von den Nasenlöchern an laufen bis hinter jedes Auge zwey schwarze purpurroth glänzende Streifen, die oben auf der Mitte des Kopfs hin eine weiße Linie durchschneidet; der Untertheil des Kopfs, der ganze Hals, der Obertheil des Rückens, die Schultern und Deckfedern der Flügel sind weiß; unter dem Hintertheil des Kopfs ist am Oberhals eine blaßgrüne Stelle; der Untertheil des Rückens schwarz; der obere Theil der Brust sehr blaßfleischfarben, der untere Theil derselben, so wie der übrige Unterleib schwarz; die vordern Schwungfedern schwärzlich, die mittlern auf der äußern Fahne glänzend schwarz, auf der innern weiß, die hintern ganz weiß; die sechszehn Schwanzfedern schwarz, die äußerste weißlich gerändet.

Das Weibchen (Taf. XXII.) ist 2 Fuß 1 Zoll lang, der Schwanz davon 3 Zoll, und die Flügelbreite 3 1/2 Fuß**).

Schna=

*) P. Ms.: Länge 2 Fuß; Breite 3 Fuß 2 1/2 Zoll.
**) P. M.: Länge 1 Fuß 10 1/2 Zoll; Breite 3 Fuß.

Schnabel und Füße sind dunkel olivengrün; der Scheitel schwarz und gelblichweiß gesprengt; der übrige Oberleib schwarzgrau, die Federn schmutzigweiß kantirt; die Brust, kleine Deckfedern der Flügel, Seiten und der After schwärzlich, gelblich braun kantirt; der übrige Unterleib grau mit weiß überlaufen; Schwanz und Flügel dunkelbraun.

Beyde Geschlechter können nicht nur gut schwimmen, sondern auch gut tauchen und fliegen. Das Geschrey des Weibchens klingt wie das Geschrey der Enten und im Zorn Karr, karr! das Männchen aber ruft Ao! oder Hu: hu! und beyde lassen sich besonders zur Paarungszeit hören.

Aufenthalt. Die nördlichen Seeküsten sind der Aufenthalt der Eidergänse. Sie kreuzen mehrentheils auf dem Meere herum, und streichen zu verschiedenen Zeiten, je nachdem es ihre Bedürfnisse erfordern, von den südlichen zu den nördlichen Ufern. Vom Frühjahr bis zum Herbst bleiben sie immer an den Ufern, sodann aber begeben sie sich in die See, und halten sich beynahe den ganzen Winter hindurch, auch sogar in den Arktischen Gegenden daselbst auf; doch müssen einige alsdann herum streifen, weil man sie auch auf dem festen Lande in Deutschland antrifft. Vielleicht gehören sie also, wenn gleich nicht zu den Zugvögeln, doch zu den Strichvögeln. Da sie sehr friedlich sind, so halten sich andere Seevögel mit zu ihrer Gesellschaft.

Nahrung. Wegen ihrer Nahrung, die aus Fischen, Muscheln, Schnecken, Insekten, z. B. Krebsen, aus kleinen Wasserwürmern und Seegräsern besteht, tauchen sie zehn bis zwölf Klaftern tief unter. Sie hohlen von dem Boden die Eingeweide der Fische, welche von den Fischern

in die See geworfen werden, herauf. Die Meven halten sich gern in ihrer Nähe auf, um ihnen ihre Beute wegnehmen zu können.

Fortpflanzung. Im Februar und März sammeln sie sich bey den Inseln und Küsten zur Paarung. Die Männchen kämpfen gewaltig um die Weibchen, der Sieger nimmt seine Braut, und hält sich alsdann allein zu ihr. Die übrigen Männchen, die keine Weibchen bekommen — und welches oft der Fall ist — entfernen sich nach und nach wieder vom Lande und schwimmen in der tiefen See herum. Das Weibchen wählt zu Anlegung des Nestes wüste und unbebaute Landspitzen, Inseln, ausgehöhlte Klippen, überhängendes Gesträuch z. B. von Wachholdern, und vor dem Westwinde gesicherte Plätze. Es baut am liebsten ins Gras, unter Wacholderbüsche, oder auf moosige Klippen, macht sein Nest aus Gras, Moos u. d. gl. und füttert es mit einer großen Menge Dunen, die es sich aus der Brust rupft, aus. Es macht einen so hohen Rand von Federn um dasselbe, daß es fast ganz bedeckt darinnen sitzt, und wenn es Hungers halber aufsteigt, die Eyer unsichtbar machen kann.

Die erste Brut geschieht zu Ende des Junius und Anfang des Julius. Eine Mutter legt selten mehr als fünf große blaßgrüne, seltner dunkelgrüne Eyer. Oft findet man zehn und mehrere beysammen, alsdenn haben aber zwey Vögel gemeinschafftlich ein Nest verfertigt, und sitzen entweder beyde beysammen und brüten, oder wechseln mit einander ab. Sie legt dreymal Eyer, und in Island werden ihr die beyden erstenmale die Eyer mit sammt den Federn weggenommen, an andern Orten aber nur das erstemal und

man

man läßt ihr die zweyte Brut. Raubt man ihr die Eyer auch zum drittenmal, wo ohnehin das Männchen schon seine Dunen zur Fütterung des Nestes hat hergeben müssen, welches man an den weißen Federn sieht, die nur das männliche Geschlecht an der Brust hat, so verläßt sie den Ort gänzlich, und nistet das kommende Jahr anderwärts.

Sie legt auch ohnehin jedesmal in ein anderes Nest, und zwar wenn sie das erstemal fünf Eyer gelegt hat, das zweytemal drey, und das drittemal gar nur eins.

Die ganze Lege- oder Eyerzeit dauert sechs bis sieben Wochen, da denn gewöhnlich die Woche über einmal die Eyer von den Einwohnern aufgesucht werden. Innerhalb acht und zwanzig Tagen werden die Jungen ausgebrütet, und das Männchen hält unterdessen bey dem Neste Wache, und schreyt dem brütenden Weibchen bey Gefahr zu seiner Rettung zu, begiebt sich aber, so bald die Jungen ausgekrochen sind, weg, und sucht entlegene Oerter auf.

Die Mutter nimmt, wenn sie weit von der See entfernt genistet hat, die schwärzlichen wolligen Jungen auf dem Rücken sogleich mit in die See, taucht sich unter und schüttelt sie von sich. So lange sie noch schwach sind, bleibt sie mit ihnen am Strande, und sucht ihnen durch trübe machen des Wassers allerhand emporkommende Insekten und kleine Thiere zu verschaffen. Können sie aber erst tief untertauchen, so geht sie mit ihnen tiefer in die See, vertheidigt sie aber noch immer gegen alle feindliche Nachstellungen.

Viele Familien begeben sich alsdenn zusammen, und bleiben bis zum Winter, da die Jungen fliegen können, bey einander.

Man sagt, daß sie sich bis zum fünften Jahre in der Farbe änderten, und alsdann erst beständig blieben. Ehe die Federn ausgewachsen sind, sehen sie mäusegrau aus, mit weißlicher Gurgel und Brust, und mit einem aschgrauen Streif von den Nasenlöchern an bis zum Nacken, im zweyten Jahre werden sie dunkler, und das Weibchen bekommt seine natürliche Farbe und paart sich, im dritten wird das Männchen schwarz, und bekommt an einigen Stellen weiße Flecken, die hernach im vierten ganz weiß werden. Im dritten Jahre paart sich das Männchen.

Ihr Alter erstreckt sich auf zwanzig bis fünf und dreyßig Jahre, und man hat Beyspiele, daß ein Päärchen zwanzig Jahre in ein und dasselbe Nest gelegt hat. Die Isländer behaupten sogar, daß sie hundert Jahr alt würden.

Feinde. Der Fuchs, Seehund und andere Raubthiere, die Kolkraben, Krähen und Meven stellen den Eyern und die Seeadler der Eidergans nach.

Jagd. Die Grönländer, die den Werth ihrer Federn noch nicht zu schätzen wissen, töden die Eidergänse ihres Fleisches halber mit Wurfspießen, verfolgen sie in kleinen Booten, bemerken ihren Weg, wenn sie untertauchen, an den Wasserblasen und erschlagen sie, wenn sie ermattet wieder herauf kommen.

In den dänischen Ländern hingegen ist es bey Verlust der Freyheit verboten, einen dieser Vögel zu schießen oder zu fangen.

Nutzen. Das Fleisch des Eidervogels, das besonders in Grönland gegessen wird, schmeckt zwar etwas thranig,

rig, kann aber dadurch, daß man es in Essig legt, verbessert werden *).

In Grönland wird die Haut dieser Vögel, als Pelzwerk zugerichtet, auf dem nackten Leibe getragen und äusserst hochgeschätzt.

Den nördlichen Völkern ist dieser Vogel in zwiefacher Hinsicht besonders nützlich, erstlich seiner Eyer wegen, die wie Hünereyer in der Haushaltung verbraucht werden, zweytens der Dunen (Daunen, Eiderdunen) halber. In ersterer Hinsicht nehmen selbst die Grönländer, welche die Federn nicht benutzen, ihre Nester aus.

Unter allen Schwimmvögeln haben die Eidergänse die am meisten elastischen und die feinsten Dunen. Sie sind gemeiniglich grau und an der Wurzel weiß, welches die Ursache der weißen Flecken ist, womit sie versehen sind, und ob sie gleich so fest an einander hängen, daß man auch schütteln kann, ohne daß sie wegfliegen, so sind sie doch weich und breiten sich weit mehr aus, als irgend eine andere Feder thät. Sie sind sehr warm, und zugleich so leicht dabey, daß man zur Ausstopfung eines ganzen Bettes nur etwa fünf Pfund nöthig hat.

Diese Dunen werden aus dem Neste des Eidervogels genommen, aber nicht überall zu einer Zeit und in einerley Monat, denn einige, wie die Isländer, entblößen das Nest mehrmalen, noch ehe die Eyer gelegt werden, aber andere nehmen die Dunen nicht eher weg, als bis die Jungen aus-

*) Ich habe das Weibchen, das ich schoß, gegessen, und seinen Geschmack mehr fischähnlich als widrig thranig gefunden. Ueberhaupt roch der ganze Vogel wie Fisch.

gebrütet sind, und mit der Mutter das Nest verlassen haben, welches sie alsdann ziemlich rein zurücklassen. Es ist natürlich, daß diejenigen, die nach dem Beyspiele der Isländer, die Dunen dreymal aus dem Neste nehmen, mehr Dunen sammeln können; denn wenn man sie im Neste läßt, so rupfen sich die Vögel nicht mehr aus, als sie zum Neste nöthig haben; wenn sie ihnen aber weggenommen werden, so sind sie gezwungen alle auszurupfen, die sie nur entbehren können, und die ihnen hernach doch ausfallen und die sie unnütz verlieren würden. Und wenn es wahr ist, daß das Männchen sich zugleich mitrupfet, wenn das Weibchen, weil es zuvor schon so viele verlohren, nicht Dunen genug hat, so würde die Isländische Art am vortheilhaftesten seyn.

Die Isländer, die sich um diese Vögel die meiste Mühe geben, haben auch ein Mittel erfunden, sie auf einige, dazu eingerichtete, kleine Inseln zu verpflanzen. Ja, sie wissen so mit ihnen umzugehen, daß sie sie zuweilen so weit bringen, daß sie ihre Nester dicht an die Häuser bauen; alsdann aber lassen sie ihr Vieh, und sonderlich ihre Hunde aufs feste Land bringen, wenn sie auf einer Insel wohnen. Die Leute können alsdann mitten unter ihnen herumgehen, ohne daß sie vom Neste fliegen. Durch ein solches Verfahren müssen sie freylich eine ansehnliche Menge Dunen einsammeln können.

Die Norweger bereiten ihnen ihre Nester, worinn sie Junge brüten, und nehmen dagegen die Dunen, die die Mutter zur Erwärmung der Eyer und Jungen sich selbst ausrupft. Diese reinigen sie von ihren anhängenden Unreinigkeiten, und verkaufen das Pfund für etwa zwey Thaler. Es macht für die Bewohner der äußersten Scheeren und

und Klippen einen ziemlich wichtigen Nahrungszweig aus, da sie zuweilen funfzig bis hundert Pfund im Jahre zu sammlen im Stande sind. In den Schären und Buchten hingegen legen sie sich weniger darauf, weil die Nester oft von Fremden weggeholt werden.

Die zahlreichen Nester auf Gräsholm liefern gleichfalls eine ziemliche Menge Dunen, welche auch jährlich, meistens durch Fremde, von daher abgeholt werden. — Die Eigenthümer dieser Dunen sind nicht diejenigen, die sich ihrer bemächtigen können, sondern allein diejenigen, denen die Gegend gehört, wo der Vogel sein Nest macht; doch gehören alle Dunen, die auf Gräsholm fallen, dem Commendanten auf Christiansö einzig und allein, welches auf seiner Bedienung beruht. Es darf daher niemand, ohne seine Erlaubniß, eher auf diese Insel kommen, als bis alle Dunen eingesammelt sind, welches seiner Veranstaltung nach im Herbste geschieht.

Solche Inseln oder Holme, wo diese oder andere Vögel gewohnt sind, ihre Eyer zu legen, werden in Norwegen Aegge-Vär genannt, und machen den Hof, zu welchen sie gehören, kostbarer. Von diesen sind auf Helgeland, Torget, Nordheröe, und Sörheröe durch die vielen Dunen bekannt, denn die Nester sind daselbst so dichte an einander, daß man kaum einen Fuß fortsetzen kann. Siertoften, Rogneholm und Sarstad im Kirchspiele Haram, ingleichen Wogsöen im Kirchspiele Horröe, außer andern mehrern geben ihren Besitzern eine ansehnliche Menge Dunen.

Die Dunen werden am besten einige Tage nach trocknem Wetter eingesammelt, und wenn sie aus den Ne-

stern genommen werden, sind diese voller Moos, Heide, Stroh, Meergras u. s. w. — Die Dunen sind daher von zweyerley Art; Tangdunen, (Meergrasdunen) und Grasdunen. Jene sind die schwersten am Gewichte, aber nicht leicht zu reinigen. Sie müssen wohl getrocknet werden; denn sie haben eine salzige Feuchtigkeit bey sich, und sind außerdem öfters naß, wenn der Vogel sein Nest dicht an der See auf aufgeworfenen Meergrashaufen anlegt; die Fluth geht öfters, wenn sie am höchsten steigt, in und unter diese Haufen, und spület das Nest mit allem weg. Ein Nest von ungereinigten Grasdunen von mittlerer Größe, kann ein Sechstelpfund reine Dunen geben; und eine Eidergans giebt überhaupt in allen drey Nestern (die sie in einem Jahre bauet,) ein halbes Pfund. Von einem Pfunde ausgesuchten Grasdunen der besten Art, kann man ein halbes Pfund reine Dunen erhalten; gemeiniglich aber bekömmt man nur drey Pfund aus einem Fiordung, oder aus zehn Pfund, und nur zwey Pfund von Tangdunen.

Die Art und Weise, diese Dunen rein zu machen, ist verschieden.

Die einfachste Art ist, sie an der Sonne stark zu trocknen, hierauf, indem sie noch warm sind, zwischen den Händen zu walken und zu schütteln, hernach die reinsten abzusondern, und das Unreine von den übrigen mit den Fingern wegzunehmen.

Die Dunen, welche von den todten Vögeln gerupft werden, sollen nicht so gut seyn, als diejenigen, welche man aus den Nestern nimmt, welches wohl eigentlich daher kömmt, weil nicht alle Federn an dem Vogel zu einer Zeit reif sind. Die alten Dunen reifen zu der Zeit, wenn er brüten

will,

will, denn alsdann rupft er sie sich zu seinem Neste aus. An deren Stelle wachsen neue, die wieder ein ganzes Jahr nöthig haben, ehe sie ihre völlige Reife erhalten, da sie sich denn nach und nach von dem Felle ablösen. Nur allein diese rupft sich der Vogel aus, den todten aber wird alles abgerupft, es mag nun reif oder unreif seyn; dadurch mischen sich eine große Menge fettige Dunen unter die guten, welches denn die Dunen verdirbt.

Aus Island kommen jährlich nach Dännemark an reinen Eiderdunen ohngefähr zwey bis dreyhundert Pfund, das Pfund zu fünf bis sechs Mark (lübsch), und an unreinen ohngefähr funfzehnhundert bis zweytausend Pfund, das Pfund zu zwölf bis sechszehn Schilling (lübsch); aus Finnmarken an unreinen ungefähr vierzig bis funfzig Pfund. Rechnet man hierzu, was Dännemark vorbeygeht, und entweder zu oder von Fremden ausgeführt wird; alles, was sich auf Grásholm findet, und das wenigstens an reinen Dunen funfzig Pfund beträgt; so wie auch dasjenige, was in Norwegen gesammlet wird, was von den Inseln Färöer kommt, hiernächst was aus Island nach Glückstadt geführt und daselbst nach Deutschland und andere Länder verkauft wird, und endlich alles, was das Schiffsvolk auf seine eigne Rechnung aus allen angeführten Gegenden führet; so muß solches zusammen eine eben so große, wo nicht größere Summe betragen. Im Jahr 1750 verkaufte die Isländische Compagnie, außerdem, was nach Glückstadt gieng, an Eiderdunen für dreytausend siebenhundert und sieben und vierzig Thaler. — Man kann hieraus sehen, wie wichtig dieser Handlungsartikel sey.

Es

Es pflegt in dem Handel mit den Eiderdunen auch viel Betrug vorzugehen, indem sie öfters mit Gänse- und andern Dunen vermengt, auch wohl ganz andere Dunen für Eiderdunen ausgegeben werden.

Namen. Eidervogel, Eider, St. Kubertsente.

(64) 7. Die Bisamente.

Anas moschata. Lin.

Le Canard musqué.

The Indian Duck. Latham.

Kennzeichen der Art.

Das Gesicht ist bloß und warzig.

Beschreibung.

Diese Ente, welche jetzt in Deutschland und in ganz Europa auf den Meyerhöfen unter dem Namen der türkischen Ente bekannt genug ist, stammt eigentlich aus Brasilien, wo sie auf den Baumstrünken nistet.

Sie ist fast noch einmal so schwer, als die gemeine Hausente, 2 Fuß 10 Zoll lang, und 3 Fuß 4 Zoll breit*). Die Länge des zugespitzten Schwanzes beträgt 7 Zoll, und die zusammengelegten Flügel reichen nur bis auf die Wurzel desselben.

Der Schnabel ist 2 1/4 Zoll lang, roth, an der Wurzel des Oberkiefers, um die Nasenlöcher herum und am Nagel

*) P. M.: Länge 2 Fuß 6 Zoll und Breite 2 Fuß 11 Zoll.

gel braunschwarz; die Füße sind roth, die Nägel weißlich, die Beine 2 Zoll hoch, die Mittelzehe 2 3/4 Zoll lang, die hintere 10 Linien, und die Kni[illegible]nien hoch nackt. Diejenigen, bey welchen die weiße Farbe die Oberhand hat, haben auch gelbe Schnäbel und Füße.

Um die Augen liegt eine nackte, mit rothen Fleischdrüsen und weißen oder schwarzen Punkten besetzte, Haut, die ihr, wie der Puterhuhn, ein ganz eignes Ansehn giebt, beym Kämpfen aufschwillt und feuriger wird.

Der Kopf ist schwarzgrün glänzend, und vom Scheitel an laufen am Hinterhals etwas lange Federn herab, die eine Art von Schopf bilden; der übrige Leib ist schwärzlich, oder schwarzbraun glänzend mit weiß melirt, gewöhnlich sind die Schläfe, die Kehle und der Hals weiß, schwarz gefleckt; die Brust und der Unterbauch dunkelbraun mit weiß untermischt, der Rücken und Steiß schwarzbraun mit einem grünen Goldglanze; die Deckfedern der Flügel schwärzlich mit einem Violetglanze; der Oberbauch weiß; die drey ersten Schwungfedern weiß, die übrigen dunkelbraun; die zwanzig Schwanzfedern schwärzlich grünglänzend, die äußerste weiß.

Es giebt auch bey ihnen, wie bey den gemeinen Hausenten, Verschiedenheiten in Ansehung der Farben; doch keine so abwechselnde, denn die meisten sind nur schwarz, blau, graurötlich, gelb und weiß geschäckt.

Das Weibchen ist viel kleiner als das Männchen, und die Fleischwarzen im Gesicht sind auch kleiner.

Es ist ein träger, boshafter Vogel, der beym Füttern alle andere gern abbeißt. Er fliegt gern kreisförmig in der Luft herum, schwimmt nicht so gern, wie die andern Enten, taucht gar nicht, geht sehr schwerledig und schwankend, das

Männ-

Männchen hat eine schwache heisere, das Weibchen aber eine laute Stimme, und jenes duftet vorzüglich einen Bisamgeruch aus, der zur Paarungszeit am merklichsten ist, von der Fettdrüse auf dem Schwanze entsteht, und immer dem Fleisch einen ähnlichen Geschmack mittheilt.

Aufenthalt, Nahrung, Nutzen und Schaden haben sie fast gänzlich mit der zahmen Ente gemein, nur in der Fortpflanzung weichen sie ab.

Sie werden fast immer bloß zur Zierde gehalten, doch giebt das Fleisch der Jungen einen sehr guten Braten.

Das Männchen ist zur Paarungszeit außerordentlich hitzig, geht alles Federvieh, sogar die Gänse an, und tritt sie *). Mit den gemeinen Hausenten zeigt es schöne große Bastardte, die viele Eyer legen, aus denen aber, nach meinen Erfahrungen, keine Junge kommen. Ich habe in diesem Jahre zwey und dreyßig Eyer zwey gemeinen Enten, die täglich von einem solchen Bastardtentrich getreten wurden, zum Ausbrüten untergelegt, es ist aber kein Junges herausgekrochen.

Sein eignes Weibchen baut vierzehn Tage lang an einem warmen Neste. Dieß legt sie ins dunkelste Gesträuche an, scharrt ein tiefes Loch in die Erde, legt Reißer, Graß und alles, was sie in der Nähe erhalten kann, rund um sich herum, und rupft sich eine Menge Dunenfedern zur Ausfütterung unter dem Leibe aus. Sie legt acht bis vierzehn

*) Ich habe sie oft die Gänse gehörig treten sehen, bin aber nicht im Stande gewesen, ein Ey davon zu erhalten. Man sagt aber, es gebe große Bastardten, die halb Gans und halb Ente wären.

zehn lange fast walzenförmige, an beyden Seiten gleich zuge-stumpfte, glattschaalige, weißliche oder grünliche Eyer, brütet fünfthalb Wochen, und entkräftet sich so sehr, daß sie eine matte und blasse Farbe bekömmt.

Das Brüt- und Erziehungsgeschäffte überläßt das Männchen dem Weibchen gänzlich.

Wenn die Jungen gut gedeihen sollen, so müssen sie viel Insekten und Gerstenschrot bekommen, in Ermangelung der erstern aber mageres, klein geschnittenes Fleisch. Dieß so lange, bis sie sich zum zweytenmale mausern, alsdann bekommen sie das gewöhnliche Entenfutter.

Die glatte drüsige Haut am Schnabel und den Augen bekömmt erst im zweyten Jahre die siegellackrothe Farbe und verschönert sich bis ins vierte.

Im Winter müssen sie vor allzu großer Kälte geschützt werden, sonst erfrieren sie die Füße leicht.

Von einer Art kriechender Läuse*) werden sie geplagt, und die jungen sterben oft daran.

Sie heißt noch Indianische, Kairische und Libysche Ente, und man hat von ihr

1) Eine kleine Abart, welche zimmetfarbige Federn hat.

2) Eine Bastardart von ihr und der gemeinen Ente. Sie paart sich sehr gern mit ihr, ist hitzig, begattet sich (reihet) beständig, und bringt eine häufige Brut. Das Fleisch der jungen Bastardten, die beyden Eltern in der Farbe und Gestalt etwas gleichen, und immer einige Fleischdrüsen im

Ge-

*) Bisamentenlaus, Pediculus moschatae. Lin.

Geschöde haben, ist delikat. Man sperrt daher gern einen Gänserich mit zwey zahmen Enten ein.

(65) 8. Die Bergente.

Anas Marila. Lin.

Le Millouinan. Buff.

The Scaup Duck. Pen.

(Taf. XXIII.)

Kennzeichen der Art.

Sie ist schwarz; die Achseln weiß und mit schwarzen Linien durchzogen; der Bauch und Spiegel weiß.

Beschreibung.

Diese Ente wohnt in den nördlichsten Theilen von Europa, Asien und Amerika, und zieht im October häufig nach den südlichen Gegenden dieser Länder. Man sagt, daß sie sich auch auf den Schweizerischen und Oestreichischen Gebirgen aufhalte, und die in Thälern gelegenen Seen und Teiche besuche, Höhlen in die Ufergrabe, worin sie sich gern aufhalte und niste. Soviel ist gewiß, daß sie sich in harten Wintern auf den warmen Kieselbächen in den gebirgigen Gegenden des Thüringerwaldes zuweilen einfindet, und von da, so gar bey stürmischen Wetter, bis in die Walddörfer hinein geht *).

Sie

*) Die ich vor mir habe, war von ihrer Heerde abgekommen, und wurde vorigen Winter in einem thüringischen Walddorfe geschossen.

Sie ist 18 Zoll lang, und die ausgebreiteten Flügel 23 Zoll *). Der Schwanz mißt 3 Zoll, und die Flügel erreichen zusammengelegt das Ende desselben. Das Männchen wiegt 1 1/2 Pfund, und das Weibchen 2 Unzen mehr.

Der Schnabel ist bläulichgrau, 2 Zoll lang, stark, breit, an der Wurzel erhaben, in der Mitte ausgebogen, und an der Wurzel etwas breit auslaufend, der Oberkiefer an den Seiten überschlagend, an der Spitze ein haakenförmiger Nagel; die Nasenlöcher längliche kleine Ritzen; der Stern gelb; die Füße dunkler als der Schnabel, also dunkelbraun ins blaue übergehend, die Beine 2 1/4 Zoll hoch, die Mittelzehe 3 Zoll lang, die hintere 3/4 Zoll hochstehend und belappt.

Der etwas große, rundliche Kopf, der Hals und die Brust sind sammtschwarz, die beyden erstern goldgrün glänzend; der Oberrücken, die obern Deckfedern der Flügel und die Schultern weiß mit vielen schwarzen kleinen geschlängelten Queerlinien bezeichnet, die diesen Theilen von weiten ein aschgrauliches Ansehen geben; der Unterrücken schwarzbraun, krause weiß in die Queere linirt; die untern und obern Deckfedern des Schwanzes, so wie der kurze spitzigzulaufende Schwanz selbst schwarz; der Bauch weiß am Ende und an den Seiten klar und schwarz in die Queere gewellt; die unterste Reihe Deckfedern der Flügel weiß, am Ende dunkelbraun weißlich gewässert, die zweyte Reihe dunkelbraun und weißlich gewässert; von den erstern erhält daher der Flügel einen breiten weißen Streifen; die vordern Schwungfedern dunkelbraun, die hintern weiß mit schwarzbraun

*) P. M.: Länge 16 1/2 Zoll; Breite 21 Zoll.

braunen Spitzen, und scheinen daher einen weißen Spiegel zu bilden.

Das Weibchen ist etwas größer, und da, wo jenes schwarz ist, mehr braun.

Diese Enten, die in manchen Gegenden, z. B. an den nördlichen Küsten von Rußland und Sibirien, und auf dem großen Flusse Ob sehr häufig angetroffen werden, tauchen sehr gut unter, haben ein dumpfiges und trauriges Geschrey, wie das Stöhnen der Tauben, und fressen Schaalthiere.

Sie können, wenn man sie fängt, unter den zahmen Enten auf dem Hofe gehalten werden, und fressen gern in Wasser eingetauchtes Brod, trocknen und eingequellten Hafer und Gerste*).

Man bemerkt eben keine große Schenheit.

Das Fleisch (Wildpret) schmeckt thranig und unangenehm.

Die Männchen von ihnen werden von den Jägern Warten genennt; sonst heißen sie noch: Moderenten, Schaufelenten, unterirrdische Enten, (Morenten), Schimmel; Aschenenten.

(66) 9. Die Schnatterente.

Anas Strepera. Lin.

Le Chipeau. Buff.

The Gadwall or Gray. Pen.

Renn-

*) So die abgebildete.

Kennzeichen der Art.

Auf den Flügeln ist ein glänzender, schwarzer Fleck, der oben roth, unten aber weiß eingefaßt ist.

Beschreibung.

Sie hat von dem beständigen Schnattern ihren Namen; außerdem schreyt sie auch noch: Qväck, qväck! wie die zahme, und man läßt sie deshalb gern unter den zahmen mit abgeschnittenen Flügeln herumlaufen, und braucht sie beym Entenfange, um die wilden herbeyzulocken. Sie flieget drey bis vier Stunden weit, und führet die fremden, besonders die Seeenten, dem Fang zu. Diejenigen, welche nach einem holländischen Ausdrucke viele Schläge in einem Athem thun, werden für die besten gehalten.

Europa bis Schweden hinauf, und die meisten Breiten des Europäischen und Sibirischen Theils von Rußland, den Osten von Sibirien und Kamtschatka ausgenommen, sind ihr Vaterland. Nach Thüringen kommt sie im Winter auf die Flüsse und Teiche.

Sie ist eine der größten wilden Enten, noch etwas größer, als die gemeine, 22 Zoll lang und ausgespannt 2 Fuß 9 Zoll breit*). Der Schwanz 3 3/4 Zoll lang, und die zusammengelegten Flügel gehen fast bis auf die Schwanzspitze.

Der Schnabel ist 2 1/4 Zoll lang, flach und schwarz; die Sterne sind gelb; die Füße rothgelb, die Beine 2 Zoll hoch, die Mittelzehe 2 1/4 Zoll lang, die hintere 6 Linien, die Kniee 6 Linien hoch nackt.

*) P. Ms. Länge über 19 Zoll: Breite über 2 1/2 Fuß.

Der Kopf und Obertheil des Halses ist röthlich, schwarz gefleckt; der Obertheil des Rückens, die Schultern und die Brust mit bogigen, schwarzen und weißen Linien schön gezeichnet; der Bauch schmutzigweiß; der Steiß schwarz; die Deckfedern auf dem Rücken der Flügel röthlichbraun, die nächsten purpurroth, mit einem schwarzen Rande; die vordern Schwungfedern dunkelbraun, die nächsten am Leibe grau, der Spiegel weiß; der Schwanz keilförmig zugespitzt, aschgrau die zwey mittlern von den sechzehn Federn dunkler.

Das Weibchen ist an der Brust röthlichbraun, schwarzgefleckt, die andern Farben wie beym Männchen, nur dunkler.

Sie ist sehr scheu, und daher schwer zu fangen und zu schießen.

Sie hält sich bloß auf süßen Gewässern auf, ist aber in Deuschland selten. Wenn sie gefangen wird, so geschieht es fast immer auf ihren Herbstreisen im October, wenn sie in warme Länder geht. Mehrentheils hält sie sich am Tage zwischen dem Schilf und Riedgraß verbergen und geht nur des Morgens und Abends ihrer Nahrung nach, die meist aus Fischen besteht; daher ihr Fleisch (Wildpret) einen wilden und thranigen Geschmack hat.

Sie heißt auch Schnarrente, graue und braune Ente, und man findet zuweilen besondere Varietäten von ihr, z. B. solche, welche einen blaulich schwarzen Kopf, und eine schöne weiße Brust haben; bunte mit grünen oder blauen Spiegel.

(67) 10. Die Quackente.

Anas Clangula. Lin.

Le Garrot. Buff.

The Golden-eye. Penn.

Kennzeichen der Art.

Sie ist schwarz und weiß, am Kopfe grünglänzend, und hat an jedem Mundwinkel einen weißen Fleck.

Beschreibung.

Diese Ente, welche wegen ihres dicken Kopfs, runden, dicken und kurzen Körpers und ihrer Farbe eben kein gutes Ansehen hat, wohnt in Europa bis Norwegen hinauf, im nördlichen Amerika bis Grönland und auf dem Kaspischen Meere. In Deutschland ist sie sowohl im Sommer, als auch im Herbst und Frühjahr auf ihren Zügen nicht gar selten.

Ihre Länge beträgt 21 Zoll, der etwas gabelförmige Schwanz 4 Zoll, und die Entfernung der ausgespannten Flügel 2 Fuß 8 Zoll*). Die Flügel reichen gefaltet bis ein Zoll über die Schwanzwurzel, und das Gewicht ist 2 Pfund.

Der Schnabel ist kurz, 2 Zoll lang, schwarz und breit; der Stern goldgelb; die Füße am Männchen orangengelb, am Weibchen dunkelbraun, die Beine 1 3/4 Zoll hoch, die Mittelzehe 2 Zoll 8 Linien, und die hintere 9 Linien lang, und die Kniee kaum von Federn entblößt.

Der Kopf ist schwarz, violet und grünglänzend; an beyden Mundwinkeln ein großer weißer Fleck; der Rük-

*) P. Ms.: Länge 19 Zoll; Breite 2 Fuß 4 Zoll.

ken, die kleinern Deckfedern der Flügel, der Schwanz und Steiß schwarz; der untere Theil des Halses, die Brust und der Bauch weiß; die Schulterfedern schwarz und weiß; die größern Deckfedern weiß; die vordern Schwungfedern dunkelbraun, die sechzehnte bis zur ein und zwanzigsten weiß, der Spiegel also weiß, unten braun.

Das Weibchen ist auf dem Kopfe rostbraun; der Hals grau; die Brust, der Bauch und die mittlern Schwungfedern weiß; die Deckfedern und Schulterfedern dunkelbraun und aschgrau; die vordern Schwungfedern, der Schwanz und übrige Körper schwarz (rußfarbenschwarz). Es sieht noch besonders vor dem Männchen durch seine kothige Farbe unangenehm aus.

Es sind Enten, die nicht auf das Land gehen, sondern beständig auf dem Wasser leben. Sie geben oft einen quakenden Ton von sich und haben daher ihren Namen. Wenn sie in großen Schaaren schnell fliegen, so machen sie ein hellklingendes pfeifendes Geräusch. Sie tauchen sehr gut, und können tief und lange unter dem Wasser bleiben.

Aufenthalt. Da sie wahre Zugvögel sind, so wandern sie im nördlichen Europa im October und November in großen Schaaren nach der Türkey und andern südlichen Ländern von Europa, und kommen im März erst wieder. Nur einzelne bleiben zuweilen zurück, und halten sich an den offen bleibenden Stellen der Flüsse bey Wasserfällen auf.

Die Meeresstrande und besonders die süßen Landseen dienen ihnen zum Aufenthalte.

Nah=

Nahrung. Ihre vorzügliche Nahrung besteht aus Schaalthieren, nach welchen sie beständig untertauchen, sonst fressen sie auch Wassermäuse, Fische und Frösche.

Fortpflanzung. Das Weibchen macht wider die Gewohnheit andrer Enten ein sehr regelmäßiges Nest von Graß und ihren eignen Brustfedern, setzt es in das Binsen- und Ufergraß, auch zuweilen auf niedrige abgestumpfte Weiden- und Erlenbäume, legt sieben bis zehn weiße Eyer, und brütet vier Wochen.

Jagd und Fang. Sie läßt den Jäger schwer zum Schuß kommen, desto dreister geht sie unter das Netz.

Nutzen. Ihr Fleisch (Wildpret), ob es gleich fett ist, schmeckt eben nicht angenehm, ist aber doch noch zu essen, wenn es einige Tage in Essig gelegt wird.

Schaden. Da sie nur auf ihren Wanderungen die kleinen Flüsse und Fischteiche besuchen, so kann man ihr mit Recht den Fischschaden, den sie darinnen thut, nicht hoch anrechnen; denn in großen Seen und auf dem Meere trägt sie durch ihre Nahrung, so wie die meisten wilden Entenarten, zur Erhaltung des Gleichgewichts in der Thierwelt bloß das Ihrige mit bey.

Namen und Abänderungen. Die Kobelente; Quackerente; Klangente; Hohlente; Dickkopf; das Männchen: Köllje; das Weibchen: Köllje, Quene; (Strausente;) Vieräuglein.

Das Alter macht viele Verschiedenheiten in der Farbe. s giebt daher

Männchen, welche 1) einen braunen Kopf, ohne eiße Flecken, und eine weißgraue Brust und Hals ha n;

2) welche einen schwärzlichen Kopf mit weiß: auen Flecken beym Schnabel haben;

3) welche nebst dem schwarzen weißgefleckten Ko e mit einem schmutzigweißen Hals und gleicher Brust rsehen sind;

4) welche am Kopf glänzend und weißgefleckt, d an Brust und Hals völlig weiß sind.

Es sind dieses lauter junge oder nicht völlig vermauser Enten.

(68) 11. Die Pfeifente.

Anas Penelope. Lin.

Le Canard siffleur. Buff.

The Wigeon, Whewer or Whim. Penn.

Kennzeichen der Art.

Der Schwanz ist zugespitzt, der After schwarz, der opf rothbraun, die Stirne weiß.

Beschreibung.

Sie hat den Namen Pfeifente mit Recht, denn sie ißt immer, nicht nur auf dem Wasser schwimmend, son rn auch im Fluge einen angenehmen, hellen, einsylbigen on von sich, welcher zuweilen, wenn ein ganzes Heer bey

sammen ist, und einige höhere, andere tiefere Töne angeben, Accorde und wenn die Imagination darzukömmt, ganze Melodien bildet.

Die Seeküsten im nördlichen Europa, das Kaspische Meer und die großen Seen an der Ostseite des Urals sind ihr Sommeraufenthalt; im Winter findet man sie allenthalben in Europa auf offnen Flüssen, Seen und Teichen, in Aleppo in Menge und sie wird in großer Anzahl auf dem Nil, ehe sich das Wasser ganz gesenkt hat, in Netzen gefangen.

Ihre Länge beträgt 22 1/2 Zoll, der Schwanz 4 1/2 Zoll, die Breite der Flügel, die angelegt bis in die Mitte des Schwanzes gehen, 2 Fuß 6 Zoll *), das Gewicht 23 Unzen.

Der Kopf ist rund und größer als bey andern Enten, der Hals und Schnabel kürzer. Letzterer ist 1 3/4 Zoll lang und bläulich schwarz; die Füße sind etwas heller als der Schnabel, die Beine 1 3/4 Zoll hoch, die Mittelzehe über 2 Zoll und die hintere 4 Linien lang.

Die Stirn ist weißlich; Kopf und Hals rothbraun, glänzend grün bespritzt, doch hinter den Augen ungefleckt; der Rücken glänzend weiß mit feinen schwarzen Queerlinien so durchzogen, daß er ein aschgraues, aber schönes Ansehen erhält, einige Federn haben auch überdieß schwarze Striche; der Unterrücken aschgrau, weiß gewässert; die Deckfedern des Schwanzes weiß, und klar schwarz gebändert, die letztern schwarz; die Brust kastanienbraun, aschgrau überlau

*) P. Ms.: Länge 20 Zoll, Breite 2 Fuß 3 Zoll.

laufen; der Bauch und die Seiten schön weiß; der After schwarz; die vordern Deckfedern der Flügel weiß, die hintern dunkelaschgrau; die Schwungfedern dunkelbraun, auf der innern Fahne röthlich aschgrau; der Spiegel grün, schwarz eingefaßt, die hintern Schwungfedern schwarz mit breiten weißen Kanten, die dem Flügel ein gar schönes Ansehen geben; der Schwanz dunkelaschgrau, die zwey mittelsten Federn sehr spitzig zulaufend, die Seitenfedern röthlich weiß eingefaßt.

Das Weibchen sieht fast aus, wie eine gemeine wilde Ente, ist gelbroth am Hals und Kopf und schwarzbraun gefleckt; der Rücken an den Seiten rothgelb mit großen dunkelbraunen Flecken, die Brust gelbroth mit braunen Flecken, der Bauch weiß, der Schnabel und die Füße schmutzig aschgrau.

Aufenthalt. Die Jäger behaupten, es blieben auch einige von ihrer Winterreise in Deutschland und nisteten in großen Brüchen. Allein sie verwechseln sie wahrscheinlich mit einer andern einheimischen Art. Nur in der letzten Hälfte des Octobers kömmt sie gewöhnlich bey uns, zuweilen in großen Heeren, an, und im November und December hört man oft in der finstersten Nacht zwanzig bis funfzig Züge wilder Enten hinter einander über den Thüringerwald fliegen, wo immer zwischen durch die Accorde unsrer Pfeifente ertönen.

Im März verläßt sie uns wieder, und man hört dann des Nachts wieder eben solche Heerden ziehen.

Nahrung. Sie nährt sich vorzüglich von Wasserkräutern, die sie auf dem Boden der Flüsse aufsucht und von kleinen Schnecken.

Jagd.

Jagd. Sie ist scheu, und muß mit der Flinte gar behutsam hinterschlichen werden. Ins Netz aber geht sie leicht.

Nutzen. Sie ist im Herbst und den ganzen Winter fett, und ihr Fleisch (Wildpret) hat einen sehr guten Geschmack.

Die Federn sind auch zart und weich und können wie die Gänsefedern benutzt werden.

Abänderungen und Namen. Man trifft zuweilen unter diesen Enten, die auch Speckenten, Penelopeenten und Schmünten heißen, solche Exemplare an, denen die weißliche Stirn fehlt, die an der Brust weingelb sind, einen blaulichen Spiegel und aschgrauen Schnabel und Füße haben.

(69) 12. Der Pfeilschwanz.

Anas acuta. Lin.

Le Canard à longue queue. Buff.

The Pin-tail. Pen.

Kennzeichen der Art.

Der Schwanz ist lang und zugespitzt, am Hinterkopfe sind auf beyden Seiten zwey weiße Linien.

Beschreibung.

Diese Ente unterscheidet sich durch ihren langen Hals und spitzigen langen Schwanz deutlich genug von allen andern, die in unsere Gegenden kommen.

Das

Das nördliche Europa, Asien und Amerika ist ihr Vaterland. Hier brütet sie im Norden; in Europa am weißen Meere. Sie wandert in großen Heerden nach Süden, wenn die Kälte eintritt, überwintert in Oestreich, Italien, am Kaspischen Meere, besucht im Winter die Orkneys in großen Heerden und Neuyork.

Sie hat die Größe der gemeinen wilden Ente, ist 28 Zoll lang und 3 Fuß 2 Zoll breit *). Der Schwanz ist 8 Zoll lang, die vier mittlern Federn 3 Zoll länger als die übrigen.

Die zusammengelegten Flügel ragen fast bis auf die Hälfte des Schwanzes. Das Gewicht ist über 2 1/2 Pfund.

Der Schnabel ist 2 1/2 Zoll lang, in der Mitte schwarz, an den Seiten bläulich; die Sterne sind gelb; die Füße aschgrau, die Beine 2 Zoll hoch, die Mittelzehe 2 1/4 Zoll und die hintere 7 Linien lang.

Der Kopf und der Hals zur Hälfte sind rostbraun, an den Ohren ins purpurfarbene übergehend; eine weiße schwarz eingefaßte Linie geht von den Ohren bis an die Hälfte jeder Seite des Halses herab; der untere Hintertheil des Halses, der Rücken und die Seiten mit weißen und dunkelbraunen wellenförmigen Linien; die obern Deckfedern des Schwanzes schwarz; die Kehle weiß, ein wenig gefleckt; der Vordertheil des Halses, die Brust und der Bauch weiß; die Deckfedern der Flügel aschgrau, die untersten mit dunkelorangengelben Spitzen; die vordern Schwungfedern dunkelbraun, die hintern grün, schwarz und weiß gezeichnet,

*) P. Ms.: Länge über 2 Fuß; Breite 2 Fuß 10 Zoll.

net, daher der Spiegel grün violetglänzend vorne rostfarbig und hinten schwarz und weiß gezeichnet ist; die äußern Schwanzfedern aschgrau, die mittlern längern schwarz.

Das Weibchen ist kleiner; oben schwarz und braun gefleckt; unten schmutzig weiß und grau und graubraun gefleckt; der Spiegel blaß strohfarben oben mit einem röthlich gelben und unten mit einem schwarzen und hierauf weißen Rande, und von den weit kürzern, nur 4 Zoll langen, Schwanzfedern sind die vier mittlern längern schwärzlich mit rostfarbenen Queerstreifen.

Der Aufenthalt dieser großen Enten ist an den Seeküsten, und nur auf ihren Zügen besuchen sie die Landseen, großen Teiche und Flüsse, und werden alsdann, im Winter von deutschen Jägern in Netzen gefangen und mit Gewehr erlegt. Sie sind sehr scheu, geben einen pfeifenden Ton von sich, nähren sich von Sumpfgraß, mehrentheils aber von Fischen und Wasserschnecken, legen acht bis zehen blaugrüne Eyer, und ihr Fleisch hat nicht den angenehmen Geschmack, wie das der gemeinen wilden Enten.

Namen und Abänderungen. Der Langhals; Nadelschwanz; Spitzschwanz; die Spießente; Pfeifente; Pylsteert. Hierher gehört auch

derjenige Pfeilschwanz, welcher oben schwärzlich schwach röthlich gelb überlaufen, und unten schmutzig gelblich weiß ist, und blauliche Füße hat.

(70) 13. Die Winterente. (Eisente.)

Anas hyemalis sive glacialis. Lin.
Le Canard de Miclon ou Canard à longue queue de Terre nouve. Buff.
The longtailed Duck. Pen.

Kennzeichen der Art.

Sie ist schwarz und weiß und hat einen langen zugespitzten Schwanz.

Beschreibung.

Diese Ente, welche in dem nördlichsten Europa, Asien und Amerika zu Hause ist, wird in Deutschland nur zuweilen im November und December auf Sümpfen und Teichen angetroffen und gefangen.

Sie ist 2 Fuß 2 Zoll lang, der Schwanz 8 Zoll, die ausgespannten Flügel 2 Fuß 10 Zoll *). Die gefalteten Flügel berühren kaum den vierten Theil des Schwanzes.

Der Schnabel ist 2 Zoll lang, schwarz, in der Mitte orangengelb; die Nasenlöcher sind länglich; die Sterne gelb; die Füße roth, die Beine 1 1/2 Zoll hoch, die Mittelzehe 2 1/4 Zoll lang, die Hinterzehe 7 Linien, und die Kniee 5 Linien hinauf kahl.

Die Stirn, die Seiten des Kopfs und der Hals sind blaßbraun, rosenroth bespritzt; unter jedem Ohre steht ein großer dunkelbrauner Fleck, welcher nach hinten zugeht; der Hintertheil des Kopfs und des Halses, und Kehle und Brust sind weiß; der Rücken und der Bauch schwarz; die Sei-

*) P. Ms.: Länge 1 Fuß 11 Zoll; Breite 2 Fuß 6 Zoll.

Seiten, und die Afterfedern weiß; die Schulterfedern lang und weiß; die Deckfedern der Flügel glänzend schwarz; die vordern Schwungfedern dunkelbraun, die hintern tief rostbraun; die Flügel unten aschfarbig; die beyden mittlern Schwanzfedern, die um 4 Zoll länger, als die übrigen sind, schwarz, die andern weiß.

Der Scheitel des **Weibchens** ist dunkelbraun; die Wangen sind weiß; das übrige des Kopfs, der Hals, Rükken, die Brust, die Deckfedern und vordern Schwungfedern sind dunkelbraun; die Schultern und hintern Schwungfedern rostfarbig; der Bauch weiß; die Seiten grau; der Schwanz kürzer als beym Männchen, obgleich die mittlern Federn noch länger als die übrigen sind.

Sie hat einen sehr unregelmäßigen Flug, und läßt zuweilen den Rücken, zuweilen den Bauch sehen. Ihr angenehmes Geschrey klingt wie **Aan = gitsche**, und dieser sonderbare Ton wird dadurch verursacht, daß die Stimmritze bey ihr drey Oeffnungen hat, welche mit einer dünnen Haut bedeckt sind. Sie schwimmt und taucht bewunderswürdig, ist nicht scheu und läßt sich leicht schießen und fangen, daher sie auch von den Jägern den Namen die **Kirre** erhalten hat.

Sie nährt sich meist von lauter Schaalthieren, die sie aus dem tiefsten Wasser herausfischt.

Zur **Brütezeit** ist sie in der Hudsonsbay, Grönland, am Eismeer, zwischen Lappland und dem Polarkreise, und macht ihr Nest wie die Eidergans aus den Dunen ihrer eigenen Brust. Diese haben gleichen Werth mit den Eiderdunen, sind aber, da es diese Enten nicht so häufig giebt, nicht in solcher Menge zu haben. Sie legen fünf Eyer.

So

So lange sich in ihrer Heymath noch offene Plätze an der Küste finden, bleiben sie da, so bald aber der Frost eintritt, werden sie weiter nach Süden getrieben, und besuchen alsdann die süßen Gewässer. Wo sie des Nachts in Heerden liegen, machen sie einen solchen Lerm, daß man sie bey kaltem Wetter eine Stunde weit hören kann.

Ihr Fleisch (Wildpret) schmeckt nicht sonderlich angenehm.

Sie heißen noch: Weißbacken mit langen Schwanzfedern; Spitzschwänze; Langschwänze von Neuland; Langschwänze von Island; Hanik; Klashanik.

Man findet nicht nur zwischen der Amerikanischen und Europäischen Art einige Verschiedenheit, sondern auch selbst die Europäischen weichen in der Farbe zuweilen in etwas ab; denn in Deutschand fängt man Winterenten, von denen die Männchen schwärzlich blaue Füße einen fast ganz weißen Kopf und Hals, schwarze Backen, und die Weibchen, einen ganz braunen Schnabel haben.

(71) 14. Die Tafelente.

Anas ferina. Lin.

Le Millouin. Buff.

The Pochard, Poeker, or great red-headed Wigeon. Pen.

Kennzeichen der Art.

Sie ist aschgrau gewässert, der Kopf rothbraun, die Brustbinde, die obern und untern Deckfedern des Schwanzes schwarz.

Be-

Beschreibung.

Eine gewöhnliche Ente, die auch in Deutschland auf großen Flüssen und Seen nicht selten ist, nach Thüringen aber vorzüglich nur im Herbst und Winter kommt und die Teiche und Berg- und Waldflüsse daselbst besucht.

Ihr Aufenthalt erstreckt sich über das nördliche Europa, Asien und Amerika. In Nordamerika geht sie bis Carolina herab, in Europa bis Drontheim hinauf und in Rußland trifft man sie in allen Breiten an.

Sie ist 1 Fuß 9 Zoll lang, davon der Schwanz 3 Zoll mißt, und klaftert 2 3/4 Fuß *). Die zusammengelegten Flügel reichen bis auf die Mitte des Schwanzes und ihr Gewicht ist 1 Pfund 12 Unzen.

Der Schnabel ist 2 1/3 Zoll lang, mittelmäßig stark und der schwarze Nagel haakenförmig, die Farbe am Oberkiefer aschfarbenblau, am untern schwarz; die Nasenlöcher rundlich; die Sterne rothgelb; die Füße bleygrau, die Nägel und Schwimmhaut schwarz, die Beine 1 1/4 Zoll hoch, die Mittelzehe 3 Zoll die Hinterzehe 6 Linien lang und belappt, die Kniee merklich nackend.

Der Kopf und Hals ist hoch rothbraun; die Brust und Obertheil des Rückens schwarz, letzterer rostfarben eingefaßt; der übrige Rücken, die Schultern und die Deckfedern der Flügel blaßgrau mit schwarzen Queerstrichen gestreift; die obern Deckfedern des Schwanzes schwarz; der Bauch weiß und braun; der After schwarz; die vordern Schwungfedern dunkelbraun auf der innern Fahne weiß, die letztern ganz schwarz; der Schwanz zugespitzt und tiefgrau.

Das

*) P. Ms.: 1 1/2 Fuß lang und 2 Fuß 7 Zoll breit.

Das Weibchen ist am Kopf rostigbraun, die Brust dunkler; der Bauch und die Deckfedern der Flügel aschgrau, der Rücken wie beym Männchen.

Diese Enten haben ein zischendes Geschrey, gehen nicht auf das salzige Meer, kaum an die Mündungen der Flüsse, die in dasselbe fallen, leben überhaupt bloß im süßen Wasser von Fischen und Schaalthieren, und haben einen außerordentlich schnellen Flug.

Ihr Fleisch (Wildpret) ist von vortreflichem Geschmacke, daher auch der lateinische und deutsche Name.

Da diese Art außerordentlich zahlreich ist, so findet man auch verschiedene Varietäten, die vielleicht in nichts als im Alter und Geschlecht verschieden sind.

1) Der Braunkopf, oder die Brandente, wie die Jäger diese Ente nennen *). Sie ist merkwürdig und wird in Thüringen nicht selten geschossen. Der Kopf, Nacken und ein Ring um den Hals ist dunkelbraun; der Oberrükken dunkelbraun rostfarben eingefaßt; die Brust kastanienbraun; der Rücken schwarzbraun, der Bürzel mit rostfarbiger Einfassung; der Bauch weiß einzeln braun gefleckt; der After dunkelbraun weiß eingefaßt und nach dem Schwanz zu weiß; die obern Deckfedern der Flügel schwarz, die untern großen weiß mit schwarzer Einfassung; die Schwungfedern auswendig schwarz, inwendig weiß, die letztern ganz schwarz; der Schwanz dunkelbraun.

2) Die

*) Einige Naturforscher machen diese Ente zu einer eignen Art, geben ihr den Namen Weißauge und als Kennzeichen der Art: Einen kleinen weißen Fleck unter dem Schnabel an der Kehle, und weiße Regenbogen.

2) Die Sumpfente (Lat. Penelope nigra. Franz. Le Millouin noir.) Kopf, Kehle und Obertheil des Halses sind dunkelkastanienbraun, der Unterhals oben von eben der Farbe; an den Seiten aber aschgrau, und unten schwärzlich; die Brust und der Bauch dunkelbraun, schwärzlich und aschgrau gefleckt; die Flügel schwarz und weiß; die Füße olivenbraun.

3) Der Rothhals (Anas rufa.) Der Schnabel und die Füße sind schwarz; der Kopf und Hals fuchsroth; der Scheitel dunkel rothbraun; der Rücken und die Deckfedern der Flügel weiß mit schwarzen zarten über sich gebogenen Queerstrichen; die Schwungfedern hellbleyfahl mit schwärzlichen Enden; die Unterflügel weißlich; die Brust schwarz, auch zuweilen nur, wie ein breiter halber Mond schwarz gefleckt; der übrige Unterleib wie der Rücken; und beyde haben von weiten wegen der zarten schwarzen Linien auf weißem Grunde ein aschgraues Ansehen; der Schwanz und die Deckfedern des Schwanzes schwärzlich.

4) Die rothköpfige Ente (Lat. Penelope capite fusco. Franz. Le Millouin à tête brune. Der rothköpfige Ententaucher.) Der Kopf ist braun; der Rücken und Steiß dunkelbraun; die Flügel aschgrau und weiß; der Hals und der Bauch weiß; die Seiten braun und schwarz gefleckt; die Schwungfedern und Schwanzfedern schwärzlich.

Diese Art Enten mit all ihren Abänderungen wird von den Jägern, die ihr wegen des angenehm schmeckenden Fleisches sehr nachstellen, mit dem allgemeinen Namen der Rothhälse belegt; sonst heißt sie noch; der (eigentliche) Rothhals, die braune Ente, der Rothkopf, die braunköpfige, die rothe Mittelente, Wildente, Quellje.

(72) 15. Die aschgraue Ente.

Anas cinerea. Gmelin.

Kennzeichen der Art.

Die Zügel sind weißgelb, der Steiß schwarz und Brust und Bauch aschgrau.

Beschreibung.

Diese Ente gehört eigentlich nach Sibirien zu Hause, wird aber auch auf ihren Zügen und Streifereyen im Herbst und in gelinden Wintern in Deutschland und auch in Thüringen angetroffen. Ich habe jetzt bloß das Weibchen vor mir *), das Männchen wird aber auch zuweilen auf dem Schwanensee bey Erfurt und auf andern Gewässern Thüringens geschossen. Dem ersten Ansehen nach würde man sie für eine Tafelente halten, allein sie unterscheidet sich wirklich merklich von ihr.

Sie hat die Größe der Tafelente und ist 20 Zoll lang **), und die gefalteten Flügel legen sich am Ende des kurzen Schwanzes zusammen.

Der Schnabel ist 2 1/2 Zoll lang, mit Zähnen ausgekerbt, glatt, an der Wurzel auf beyden Seiten mit erhöheten Furchen versehen, deren Anfang die Stirnfedern bedekken,

*) Durch die Gütigkeit des jungen Herrn H. von Studnitz zu Gotha, der nicht nur eine artige Naturaliensammlung sondern selbst schon ausgezeichnete Kenntnisse in der Naturgeschichte besitzt.

**) P. Ms.: 1 Fuß 6 Zoll.

ken, läuft stumpf aus und endigt sich mit einem bloßen Fortsatze, ist oben schwarz und unten fleischfarben. Die Nasenlöcher sind länglich, ziemlich breit oben mit einer Haut bedeckt, unten blaß. Die Augen länglich und klein, der Regenbogen und die Pupille bläulich. Die Füße sind kahlfarben und die Schwimmhaut und Nägel schwarz, die Beine 1 1/2 Zoll hoch, die Mittelzehe 2 1/2 und die hintere 6 Linien lang und platt.

Der längliche, auf dem Scheitel sehr erhöhete Kopf ist oben in der Mitte schwärzlich, alle Federn dunkel kastanienbraun gerändet, die Seiten desselben sind schwärzlich aschgrau, lebhaft gelb kantirt, der Unterkopf weißlich, mit gelben Endspitzen; die Zügel sind weißgelb; die Augenkreise weiß; der Hals dunkelroth, ·nten glänzend, vorne aber an seinem untern Theile bis über die Mitte weiß; der Rükken schwärzlich, alle Federn am Ende mit schönen gelben Punkten besetzt; der Steiß schwarz; die Brust und der Bauch aschgrau, einige Federn an letzterm mit gelben Enden; der After ist abwechselnd weiß, aschgrau und schwärzlich; die großen Deckfedern der Flügel sind schwärzlich, die übrigen grau, alle aber entweder längs ihrer Fläche oder doch an der Spitze mit grauen Punkten geziert; die Schwungfedern aschgrau, die vordern an ihrer äußern Fahne und an der Spitze schwarz, die folgenden vorne mit einem weißen Rand und neben demselben weiß punktirt, die letzten ganz schwarz. Auf der untern Seite sehen die Flügel weiß aus. Der runde Schwanz hat vierzehn schwärzliche gleiche Federn, die auf beyden Seiten und an der Spitze gelblich gerändet sind.

Am Weibchen ist auch die untere Kinnlade des Schnabels schwarz; die weißgelben Zügel fehlen; der Hals ist schmutzig rothbraun, am vordern Theil desselben, wo die Brust anfängt, die Federn gelb, braun gerändet; der Rükken schwarzbraun und die Federn desselben theils mit gelbbraunen, theils mit weißen Rändern eingefaßt, wovon diese letztern noch mit feinen schwarzen Queerlinien durchzogen sind; der Unterrücken und Steiß schwärzlich; Brust und Bauch schmutzig weißgrau, mit gelben Endungen der Federn hier und da; die längsten Afterfedern haben weiße Spitzen und bilden daher eine weiße Queerlinie unter dem Schwanze; die Deckfedern der Flügel sind grau, an der Spitze mit kleinen weißlichen Punkten besetzt und mit schwarzen Kielen.

Vielleicht ist Frischens Afrikanische Ente das Weibchen.

(73) 16. Die Knäckente.

Anas Querquedula. Lin.
La Sarcelle. Buff.
The Garganey. Penn.



Kennzeichen der Art.

Der Spiegel ist grün, über die Augen läuft eine weiße Linie weg.

Beschreibung.

Diese schöne Ente wohnt in Europa auf Seen, Teichen und Flüssen, und auf dem Kaspischen Meere. Sie ist in

in Thüringen im Sommer einzeln, im November aber und den ganzen Winter durch, wenn die Teiche nicht zugefroren sind, eben nicht selten.

Ihre Länge beträgt 1 Fuß 5 Zoll, der Schwanz 3 Zoll, und die Breite der Flügel 2 Fuß 3 Zoll *). Die Flügel reichen bis zum Drittheile des Schwanzes.

Der Schnabel ist 1 3/4 Zoll lang, dunkelschmutzig aschgraubraun, fast gerade auslaufend, mit einem schwarzen Nagel, stumpfeyrunden Nasenlöchern, und feinen Zähnen; der Stern dunkelbraun; die Füße schmutzig aschgrau, hinten etwas fleischbraun, die Klauen hornfarben, die Beine 1 1/2 Zoll hoch; die Mittelzehe 1 3/4 Zoll lang, und die hintere 4 Linien. Die Beine sind weiter über die Knie kahl, als es bey andern Enten gewöhnlich ist.

Der Scheitel ist schwarzbraun glänzend, über der Stirn klar weiß gestrichelt; vom vordern Augenwinkel läuft über die Augen bis über den Nacken hinaus ein weißer Streifen; der Hinterhals, Rücken und Steiß ist dunkelbraun, der erstere ungefleckt, der zweyte röthlich aschgrau, und der dritte weiß bandirt und röthlich aschgrau eingefaßt; die Stirn, die Backen, und der Hals kastanienbraun und klar weiß gestrichelt; das Kinn schwarz; die Brust hellrostfarben mit dichten schwarzbraunen Wellen; der übrige Unterleib weiß röthlich überlaufen, am After und an den Seiten mit dunkelbraunen Queerstreifen; die Deckfedern der Flügel hellaschgrau, die großen mit einer breiten weißen Kante, daher ein weißer Strich über die Flügel läuft; die Achselfedern lang, zugespitzt, sichelförmig über die Flügel hin-

*) P. Ms.: Länge 1 Fuß 3 Zoll; Breite über 2 Fuß.

hingekrümmt, schwarz ins grüne schillernd, in der Mitte mit einem graden breiten weißen Streif, an den Seiten aschgrau in einer weißen Kante auslaufend. Sie geben dem Vogel ein gar herrliches Ansehen. Die Schwungfedern sind braun mit weißem Schafte und auf der innern Fahne ins röthlich aschgraue fallend, die hintern auch mit weißen Rändern; der Spiegel ist grün, weiß eingefaßt; der Schwanz klein, zugespitzt, dunkelbraun, aschgrau überlaufen und röthlich weiß eingefaßt. Die untern Deckfedern der Flügel aschgrau.

Das **Weibchen** ist etwas kleiner; von den Augen läuft oben und unten ein weißer Strich nach dem Nacken und zwischen durch ein dunkelbrauner; der Kopf ist dunkelbraun und rostfarben gesprenkelt; der Oberleib dunkelbraun oben gelblich weiß und unten auf dem Steiß weiß eingefaßt; die Backen und der Hals weiß, dunkelbraun gesprengt; die Kehle weiß; die Brust kaffeebraun, weiß gefleckt, der übrige Unterleib weiß, rostfarben überlaufen und am After dunkelbraun gefleckt; die Deckfedern der Flügel dunkelbraun, aschgrau gerändet, die großen weiß kantirt; die Schwungfedern dunkelbraun, inwendig heller, die der zweyten Ordnung weiß gerändet, ohne Spiegel und ohne spitzige Achselfedern.

Diese Ente ist weniger scheu, als die andern und daher auch leichter zu schießen und zu fangen. Sie schreyt hell Schäák! fast wie eine Mißeldrossel, läßt aber ihre Stimme nur vorzüglich hören, wenn sie ruhig auf dem Wasser herumschwimmt. Sie ist sehr munter, taucht oft unter, und nickt beständig mit dem Kopfe.

Sie

Sie liebt das süße Wasser und ist daher in Deutschland an den Flüssen, besonders da, wo sie austreten und Dümpfel bilden und an Seen und großen Teichen anzutreffen. Sie bleibt das ganze Jahr da, und zieht nur vom November an bis im März von einem Teiche und Fluße zum andern, um immer offenes Wasser zu haben.

Ihre Nahrung besteht in Fischen, Wasserinsekten, Schnecken u. d. gl. Graß oder Kräuter findet man aber nicht im Magen.

Sie legt ihre zwölf bis funfzehn Eyer an das Ufer ins Graß auf ein schlecht zusammengelegtes Nest von Binsen und Graßhalmen. Sie sind gelblich weiß, und müssen acht und zwanzig bis dreyßig Tage bebrütet werden. Beyde Eltern führen die Jungen.

Eine eigne Art Vogelläuse *) wohnt auf ihr.

Ihr Fleisch hat ihrer Nahrung halber einen thranigen Fischgeschmack, und sie ist auch ohnehin gemeiniglich mager und dürre.

Die Jäger wissen ihr keinen andern Namen zu geben, als: Eine Art Krickente; denn das, was sie kleine Krickente nennen, ist eine andere Art. (Anas Circia.)

Sonst heißt sie noch Bergente, Winterhalbente **); Rothhälslein.

T t 5 (74) 17. Die

*) Knäckentenlaus, Pediculus querquedulae. Lin.

**) Halbenten nennt man diejenigen, die ohngefähr nur die halbe Größe der gewöhnlichen Enten haben.

(74) 17. Die Kriekente.

Anas Crecca. Lin.

La petite Sarcelle. Buff.

The European Teal. Pen.

Kennzeichen der Art.

Der Spiegel auf den Flügeln ist grün, die Schläfe sind grün und eine weiße Linie geht über und unter den Augen weg.

Beschreibung.

Diese bekannte Ente findet man in Europa bis Island hinauf, im nördlichen Amerika, in allen Breiten des Russischen Reichs bis Kamtschatka, im Kaspischen Meere und in Sina. In Thüringen und in ganz Deutschland ist sie gemein.

Sie mißt fast 16 Zoll, der Schwanz 3 Zoll und die Breite der Flügel über 2 Fuß *). Die gefalteten Flügel reichen fast bis auf die Schwanzspitze.

Der Schnabel ist schwarz, etwas ausgebogen, mit einem kleinen Nagel, und 1 Zoll 10 Linien lang; die Nasenlöcher rundlich; der Stern bräunlich; die Füße aschgrau, die Beine 1 1/2 Zoll hoch, über den Knieen etwas kahl, die Mittelzehe 1 1/2 Zoll lang, und die hintere 3 Linien.

Der Kopf, Hals und die Kehle sind braunroth; die Schläfe grün; eine weiße Binde über und unter den Augen; der Oberleib mit weißen und schwarzen klaren Wellen

*) P. Ms.: Länge 14 Zoll; Breite 22 Zoll.

len gezeichnet; die Brust röthlichweiß mit rundlichen schwarzbraunen Flecken; der Bauch schmutzig weiß mit röthlichen Wellen gewässert; die untern Deckfedern des Schwanzes sammtschwarz; die Deckfedern der Flügel aschgraubraun, die großen mit großen weißen und röthlichen Spitzen, die hintern Schulterfedern lang an den Flügeln herabhangend und schwarz; die Schwungfedern röthlichgraubraun, der Spiegel grün ins stahlblaue schillernd und vorn und hinten schwarz eingefaßt; der sehr zugespitzte Schwanz dunkelaschgrau, die Endfedern weiß gerändet.

Das Weibchen ist am Kopfe röthlich und braun gesprenkelt; der Oberleib dunkelbraun, die Federn röthlichgelb eingefaßt; die Brust röthlichgelb und schwarzbraun gefleckt; der Bauch weiß und unmerklich braun gefleckt; die Schwungfedern schwarz auf der innern Fahne graubraun; der Schwanz dunkelbraun.

Zur Zeit der Begattung ist sie außerordentlich scheu, und zu anderer Zeit sehr wenig, in dieser Hinsicht grade das Gegentheil von andern Vögeln. Wenn sie in Gefahr schnell auffliegt, so schreyt sie laut und schnarrend: Kreckkreck oder Krückkrück, woher sie ihren lateinischen und deutschen Namen empfangen hat. Sie fliegt sehr schnell, ist ein guter Taucher, spielt beständig mit ihres Gleichen, und sträubt die Kopf- und Halsfedern zu einer dicken Holle.

Aufenthalt. Sie hält sich allenthalben in süßen Wassern auf, auf großen Flüssen, Seen und Teichen, die mit Rohr und Schilf bewachsen sind. Da sie im Winter in großen Heerden von einem Teiche und Flusse zum andern zieht, und immer die offnen Wasser aufsucht, so wird sie unter die Strichvögel gerechnet.

Nah-

Nahrung. Ihre Nahrung machen Sumpfgräßer, Binsensaamen, kleine Fische und Insekten aus.

Fortpflanzung. Diese Enten machen ihr Nest zwischen die Binsengräßer und das Schilf von dergleichen dürren Kräutern, zuweilen auch ins Wasser auf Hügel, manchmal in den Sumpf, und füttern sie mit ihren eignen Federn aus. Das Weibchen legt neun bis dreyzehn mehr runde, als länglich weiße, ins gelbröthliche spielende, Eyer, brütet sie in fünf und zwanzig bis acht und zwanzig Tagen aus und die Eltern führen die Jungen gemeinschafftlich, beschützen sie vor den Raubvögeln, und bemühen sich überhaupt gar sehr, sie vor Menschen und Thieren zu verbergen.

Jagd und Fang. Man fängt sie gewöhnlich in Netzen, kann aber auch gut zum Schuß an sie kommen.

Nutzen. Das Fleisch (Wildpret) ist von so feinem guten Geschmacke, daß sie darinn fast alle Entenarten übertreffen.

Namen und Abänderungen. Die Kriechente, Spiegelente, Krikente, Krugente, Kriechen, Kricke, Bielchen, Karnellen, Karnel, Wöbke, scheckig Entlein; das Weibchen das Grauentchen.

Es giebt einige Varietäten:

1) Die Kriekente, welche einen goldgrünen sichelförmigen Streif von den Augen an bis zum Nacken hat, und welcher die beyden breiten Augenstreifen fehlen; der Spiegel ist grün und eine weiße Binde geht durch denselben; der After hat die weiß und schwarzen

kla-

klaren wellenförmigen Linien, wie der Rücken. Sie ist in Thüringen sehr gewöhnlich, und die Jäger geben sie für eine eigne Art aus.

2) Die Kriekente mit einem weißen Streifen unter den Augen und braunen Backen.

(75) 18. Die Sommerhalbente.

Anas Circia. Lin.

La Sarcelle d'été. Buff.

The Summer Teal. Lath.

Kennzeichen der Art.

Der Spiegel auf den Flügeln ist von verschiedenen Farben; eine weiße Linie über jedem Auge; der Schnabel und die Füße sind aschgrau.

Beschreibung.

Diese kleine Ente hält sich einzeln auf den großen Seen, und Flüssen in Deutschland auf. Ihr Vaterland ist ganz Europa, das Kaspische Meer, wahrscheinlich auch Amerika von der Hudsonsbay an bis Carolina herunter.

Sie ist 15 Zoll lang und meist 2 Fuß breit *). Die Flügel reichen zusammengelegt fast bis ans Ende des Schwanzes, welcher 2 1/2 Zoll lang und zugespitzt ist.

Der Schnabel 1 1/2 Zoll lang, fast grade, schwärzlich, der Nagel schwarz; die Nasenlöcher rundlich; der Stern

*) P. Ms.: Länge 13 1/2 Zoll; Breite über 1 3/4 Fuß.

Stern rothgelb; die Füße aschgraubraun, die Beine 1 1/2 Zoll hoch, über den Knieen ein wenig nackt, die Mittelzehe 1 1/2 Zoll lang, und die hintere 4 Linien.

Die Federn sind oben graubraun, auf dem Rücken weiß gerändet, unten röthlich weiß, am untern Theil des Bauchs schwarzgrau gefleckt; Backen und Kehle kastanienbraun; über jedem Auge ein weißer Strich; der Untertheil des Halses und die Brust tief rothbraun mit dunkelbraunen Rändern; die Deckfedern der Flügel aschgrau, die untern großen weiß, daher ein weißer Streifen über die Flügel läuft; die Schwungfedern dunkelbraun, der Spiegel schwärzlichgrün, oben und unten schwarz und am vordern und hintern Rande weiß; die sechzehn Schwanzfedern dunkelbraun, die äußern weißlich gerändet.

Das Weibchen ist ein wenig kleiner und hat, wie die Jäger sagen, eine Wachtelfarbe. Oben ist es graubraun mit rostfarbenem Rande, unten röthlich weiß, am Unterbauche dunkelbraun gefleckt; eine weiße Linie geht über jedes Auge; die Wangen und Kehle sind hellrostfarben und weiß gefleckt; der Spiegel ist grün unten mit einem weißen Bande begränzt; die Schwanzfedern graubraun. Die Jäger nennen es noch besonders das Grauentchen, Wachtelentchen.

Diese Enten sind nicht scheu, fliegen außerordentlich schnell, tauchen sehr geschickt, nicken im Schwimmen oft mit dem Kopfe, und schreyen im Auffliegen: Görr!

Aufenthalt. Sie lieben bloß süßes Wasser und diejenigen Teiche und Flüsse, die mit Schilf, Buschwerk u. d. gl. umgeben sind. Sie ziehen nicht in fremde Länder, sondern ziehen nur im Herbst und Winter bis zum März von

einem

einem offnen Wasser zum andern, und sind daher Strichvögel. Im November kommen sie vor dem Thüringenwalde alle Jahre in Gesellschafft von vier bis höchstens zehn an, und suchen die Waldteiche auf, in welche warmes Quellwasser fließt.

Nahrung. Sie fressen Sumpf- und Wasserkräuter, kleine Fische und besonders Insektenlarven, und Insekten. Um letztere zu fangen, begeben sie sich auch zuweilen auf die Wiesen.

Fortpflanzung. Hie und da pflanzen sie sich auch einzeln in Deutschland fort. Ein Männchen hält sich zu einem Weibchen. Letzteres macht unter das Ufer in eine Höhle, die nach der Sonne liegt, ein Nest von Graß und Binsen, legt zehn bis vierzehn schmutzig röthlichweiße Eyer hinein, und bebrütet sie vier Wochen. Die Jungen sind außerordentlich schnell, und verbergen sich bey jeder Gefahr, die ihnen die Eltern durch einen ängstlichen Ton zu erkennen geben, mit der größten Geschwindigkeit ins Graß oder in die Uferhöhlen.

Fang. Sie sind unter allen Entenarten am leichtesten zu schießen.

Nutzen. Ihr Fleisch (Wildpret) ist eine köstliche Speise.

Namen. Die kleine Kricke; das Schäckchen; Bielilchen; Birckelchen; Zirzente.

9. Die

9. Die Kragenente.

Anas Histrionica. Lin.

Le Canard à collier de terre neuve. Buff.

The Harlequin Duck. Pen.

Kennzeichen der Art.

Sie ist braun = blau = und weißbunt, die Schläfe und Ohren sind mit einer doppelten Linie bezeichnet, die Brust hat eine weiße Binde, und um den Hals geht ein weißer Kragen.

Beschreibung.

Sie ist in den nördlichsten Theilen von Europa, Asien und America zu Hause. Man findet sie von Carolina bis Grönland, von Sandmor bis Island, und vom See Baikal bis Kamtschatka hinauf. Hier hält sie sich des Sommers über bey felsigen und reissenden Strömen in schattigen Gegenden auf, und nistet an den Ufern unter niedrigem Gebüsche. Im Winter sucht sie die offene See auf, und kömmt alsdann auf ihren Wanderungen auch zuweilen an die Seeküste von Deutschland. Sie fliegt hoch, schnell, macht ein starkes Geschrey, und schwimmt und taucht vortrefflich. Ihre Nahrung sind Schaalthiere, Fischroggen und Mückenlarven.

Sie hat fast die Größe der Hausente, ist 1 Fuß 8 Zoll lang, davon der zugespitzte Schwanz 3 1/2 Zoll ausmacht; die Flügel klaftern 30 Zoll*), und legen sich auf der Mitte des Schwanzes zusammen.

Der

*) P. M. Länge fast 16 Zoll; Breite fast 27 Zoll.

Der Schnabel ist klein, 1 1/2 Zoll lang und schwärzlich; die Füße sind schwarzblau, die Beine 1 3/4 Zoll hoch, die Mittelzehe 2 Zoll und die hintere 5 Linien lang, die Schenkel 4 1/2 Linien weit kahl.

Zwischen dem Schnabel und den Augen ist ein großer weißer Fleck; der Scheitel schwarz mit einer hellrostfarbigen Linie eingefaßt; Wangen, Kinn und Hals schwarz; unter jedem ein weißer Fleck; unter diesem eine kurze weiße Linie, welche sich den Hals herunter neigt; der unterste Theil des Halses an beyden Seiten durch eine weiße Querlinie begränzt, und unter dieser steht eine zweyte schwarze; Brust, Rücken, Schultern und ein Theil des Bauchs schön schieferblau; die Brust auf beyden Seiten mit halbmondförmigen weißen Streifen bezeichnet, welche auf den Schultern anfangen, und an beyden Seiten mit einem schwarzen Streifen eingefaßt sind; Flügel und Schwanz aschgrau; der Spiegel himmelblau mit einer weißen Queerlinie; der Rumpf oben und unten tief schwarz.

Das Weibchen ist fast ganz dunkelbraun, an der Wurzel des Schnabels und hinter dem Ohre ein weißer Fleck.

Namen. Der Harlekin; die schäckige Ente; das Männchen, Plümente.

(76) 20. Die Zwergente.

Anas minuta. Lin.

Canard brun et Canard brun et blanc. Buff.

The little brown and white Duck.

Kennzeichen der Art.

Sie ist dunkelbraun, an den Ohren weiß und an den vordern Schwungfedern schwärzlich.

Beschreibung.

Sie hat mit der Kragenente einerley Vaterland, Lebensart und Nahrung. Nach Deutschland kömmt sie fast alle Jahre im November in kleinen Heerden, und hält sich besonders auf den Waldteichen in Thüringen auf, in welche warmes Quellwasser von den Bergen fließt, sind aber diese zugefroren, so zieht sie weiter.

Ihre Länge beträgt nur 14 Zoll, und ihre Breite 22 *). Der zugespitzte Schwanz ist 2 Zoll lang, und die Flügel endigen sich an dem vierten Theile desselben.

Der Schnabel ist 15 Linien lang und schwarz; der Stern nußbraun; die Füße sind schwärzlich ins röthliche schimmernd, die Beine 1 1/2 Zoll hoch, die Mittelzehe fast 2 Zoll lang und die hintere 6 Linien, die Knie nur ein klein wenig kahl.

Der Oberleib ist dunkelbraun; die Stirn und ein Fleck an den Ohren weiß; die kleinen Deckfedern der Flügel röthlichbraun, die größern schwärzlich; der Unterleib weiß, verwaschen in die Queere braungestreift, an der Brust und am After nämlich röthlichbraun, am Bauche wechselsweiße röthlich und dunkelbraun; die größern Schwungfedern schwärzlich, die andern, so wie der Schwanz, dunkelbraun.

Sie heißt noch: Braune Kriechente mit weißen Kopffedern.

(77) 21. Die

*) P. Ms. Länge 12 1/4 Zoll; Breite 20 Zoll.

(77) 21. Die Löffelente.

Anas clypeata. Lin.

Le Souchet. Buff.

The Shoveler. Pen.

Kennzeichen der Art.

Der Schnabel ist an der Spitze breit und bauchig, und hat einen krummen Nagel.

Beschreibung.

Die Löffelente wird in ganz Europa, im nördlichen Amerika bis Carolina herunter, und im nördlichen Asien bis an das Kaspische Meer herab angetroffen.

Ihre Länge ist 23 Zoll, der Schwanz 3 Zoll, die Flügel messen ausgebreitet 3 Fuß, und reichen zusammengelegt bis ein Viertheil vor die Schwanzspitze. Das Gewicht ist 22 Unzen.

Der Schnabel ist schwarz, 3 Zoll 2 Linien lang, also sehr groß, wird gegen das Ende zu viel breiter und bauchig wie ein Schild, hat einen krummen Haaken, und beyde Kinnladen, die nicht ganz zusammenpassen, sind mit feinen, biegsamen und kammartigen Zähnen versehen; der Stern ist gelbroth; die Füße sind roth, oder pommeranzenfarbig, die Beine 1 3/4 Zoll hoch, die Mittelzehe 2 Linien, und die Hinterzehe 4 Linien lang.

Der Kopf und der größte Theil des Halses ist goldgrün und violet (entenhalsig); der Rücken dunkelbraun mit graulicher Einfassung; der Steiß grünschwärzlich; der Hals

 und

*) P. Ms.: Länge 20 1/2 Zoll; Breite 2 Fuß 7 1/2 Zoll.

und die Brust oben weiß, letztere (zuweilen) mit halbmondförmigen Flecken, der übrige Unterleib kastanienbraun; die Achselfedern lang, weiß, an den Spitzen braun gewässert; die kleinen Deckfedern der Flügel (schmutzig) himmelblau, die größern dunkelbraun mit weißen Spitzen; der Spiegel grünglänzend; die Schwungfedern hellbraun mit weißen Schäften, von den letztern Schwungfedern sind zwey himmelblau, die letzten schwarz und alle mit einem breiten weißen Strich auf dem Schafte hin, wodurch dieser Theil der Flügel ein sehr schönes Ansehen erhält; der Schwanz sehr zugespitzt, die mittlern Federn graubraun am Rande weiß bespritzt, die Seitenfedern gelblichweiß, in der Mitte und an der Wurzel graubraun.

Das Weibchen gleicht am Gefieder der gemeinen wilden Ente gar sehr, und ist also schnepfenfarbig, oben braun mit röthlichen Federrändern, unten braun und fahl gefleckt, die Deckfedern der Flügel, wie beym Männchen (Erpel), der Spiegel grün, purpurfarbenglänzend mit zwey weißen Linien eingefaßt.

Diese Ente zeichnet sich vorzüglich durch ihren löffelartigen Schnabel aus, daher auch ihr Name. Sie ist außerordentlich scheu, und läßt nicht leicht jemanden so nahe kommen, daß er sie mit einen Flintenschuß erreichen könnte. Ihr Flug ist wegen ihres unförmlichen Schnabels schwerfällig, und sie giebt einen außerordentlich starken und pfeifenden Ton mit ihren Flügeln von sich, so daß man sie des Nachts sehr weit hören kann. Ihre Stimme ist ein schnarrendes Quäcken.

Sie kömmt nur im November in unsere Gegend, bleibt so lange da, als die Teiche offen sind, alsdann zieht

sie

sie weiter, und kömmt erst im Mai, wenn sie in ihre nördliche Heimath zurückkehrt, wieder durch.

In ihrem Kropfe findet man Wasserkräuter und Fische, die ihre Nahrung ausmachen müssen.

Sie nistet an dem Seestrande.

Man fängt und schießt sie, wie andere wilde Enten.

Ihr Fleisch schmeckt zu manchen Zeiten sehr eckelhaft thranig; dafür können aber ihre weichen Federn als Dunen gut benutzt werden.

Sie heißt noch: Schildente; (Spatelente;) Leppelschnute; Breitschnabel; deutscher Pelikan; Seefasan; bey den Jägern Taschenmaul.

(78) 22. Die Spatelente.

Anas Glaucion. Lin.

Le Morillon.

The grey-headed Duck. Pen.

Kennzeichen der Art.

Der Körper ist schwärzlich, und um den Hals herum geht ein weißes Halsband.

Beschreibung.

Diese breitschnablige Ente ist im nördlichen Europa und Asien zu Hause, geht bis Schweden hinauf, findet sich sogar, obgleich selten, in Grönland, und ist in allen Gegenden von Rußland und Sibirien und sogar in Kamtschatka häufig. Sie liebt die Seestrande, wird aber doch auch,

obgleich selten, in Deutschland auf den großen Flüssen und Seeen im Sommer angetroffen.

Ihre Länge beträgt 17 Zoll und die Entfernung der beyden Flügelspitzen 28 Zoll *), der Schwanz ist 2 3/4 Zoll lang, und die zusammengefalteten Flügel reichen bis auf die Mitte desselben.

Der Schnabel ist bräunlichgelb, an der Spitze sehr breit und rund, und ein wenig über sich gebogen; die Nasenlöcher stumpf eyrund; die Sterne goldfarbig; die Füße schwärzlich gelb, die Nägel schwarz, die Beine 1 3/4 Zoll hoch, an den Schenkeln weit entblößt, die Mittelzehe 2 Zoll lang, und die hintere 8 Linien.

Der Kopf hat etwas lange Federn und ist dunkelrostbraun; der Hals mit einem weißen Kragen umgeben; unter diesem steht ein breiterer von grauer Farbe; der Rücken und die Deckfedern der Flügel dunkelbraun (schwärzlich) mit einigen weißen Streifen, die größern Deckfedern dunkelbraun mit einigen großen weißen Flecken; die Brust weiß; der Bauch röthlich weiß, über den Schenkeln schwarz; die vordern Schwungfedern und der aus vierzehn Federn bestehende Schwanz schwarz, die hintern Schwungfedern weiß; durch das weiße an einigen Flügelfedern entsteht eine weiße Linie auf denselben.

Das Weibchen ist von gleicher Größe und lerchengrau; der Kopf ist braun; der übrige Oberleib von eben der Farbe mit grauen Flecken besprengt; der Unterleib weiß, an der Brust und dem Steiß braun gemischt; statt des weißen Flecks auf den Flügeln fünf weiße Federn.

Man

*) P. Ms.: Länge fast 15 Zoll; Breite etwas über 2 Fuß.

Man trifft diese Enten oft in den Seestädten an, wo sie gezähmt unter den Hausenten herumlaufen. Sie sind nicht scheu und fliegen schwer.

Diejenigen, die sich in Deutschland aufhalten, ziehen im Herbst allezeit weg, und kommen im Frühjahr erst wieder.

Ihre Nahrung besteht in Wasserschnecken, Muscheln und unreinen Seegräßern; gezähmt fressen sie Brod und eingeweichte Körner.

Das Fleisch schmeckt gut, muß aber vorhero, um ihm den wildernden Geschmack zu benehmen, in Essig gelegt werden.

Die starken Flügelfedern sind fast so gut als Rabenfedern zum Zeichnen und Schreiben zugebrauchen.

An der Brust und am Bauche haben sie vortreffliche Dunen.

Sie heißen: Breitschnäbel; breitschnäblige Enten; Löffelenten; Leppelschnuten; (Lepelgänse;) Schallenten; bey den Jägern Schellenten; Blauaugen vom lateinischen Glaucium.*)

 Dritte

*) Herr Bergrath Scopoli giebt in seinen Bemerkungen aus der Naturgeschichte, Erstes Jahr, übersetzt von D. Günther. Leipzig 1770., wo er mehrentheils Krainische Vögel beschreibt, noch fünf Arten Enten an, von welchen man aber nicht mit Gewißheit sagen kann, ob es deutsche Vögel sind, da ihr Vaterland nicht angegeben ist. Ich setze sie hier in einer Note bey, theils um zu näherer Untersuchung Anlaß zu geben, theils um die möglichste Vollständigkeit und Genauigkeit in Aufzählung deutscher Vögel zu beobachten. Ich für meine Person halte sie, die erste ausgenommen, welches eine Va-

Die dritte Familie.

Enten mit einigen rückwärtsgeschlagenen Federn auf dem Schwanze. Zwey Arten.

(79) 1. Die

Varietät von der oben beschriebenen Spatelente oder vielmehr von der Löffelente zu seyn scheint, für bloße Spielarten unserer gemeinen Ente, oder für Bastardten von der gemeinen und Bisamente.

1) Die weißköpfige Ente (Anas leucocephala.)

Kennzeichen.

Sie hat einen breiten Schnabel, die Schwanzfedern sind steif und zugespitzt, die mittelsten länger als die übrigen.

Sie ist kleiner als die zahme Ente. Der Kopf ist weiß mit einem schwarzen Wirbel. Der Schnabel hat an der Wurzel eine Hohlkehle, ist bläulich und der obere Kiefer hat zu beyden Seiten gegen funfzig Zähne. Sie hat ein schwarzes Halsband und eine kastanienbraune Brust, die beym Anfange schwarze Querflecken führt. Der Bauch ist grau mit kleinen schwarzen Flecken. Der Rücken ist fuchsroth; die Flügel röthlich mit graubraunen Punkten und Linien; die vordern Schwungfedern braun, und der 5 Zoll lange Schwanz graubraun.

2) Die Mönchente. (Anas Monacha.)

Kennzeichen.

Der Schnabel ist gelblich mit einem schwarzen Nagel; der Körper weiß und schwarzbunt; auf jedem Flügel ein schöner grün und violet glänzender Fleck.

Sie ist etwas größer als die zahme Ente. Der Schnabel ist schwarz gefleckt und an der obern Kinnlade stehen zu beyden Seiten 43 bis 45 Zähne. Der Oberleib ist weißlich; vom Schnabel bis zu den Augen geht ein grauer Streif;

der

(79) 1. Die gemeine Ente.

Anas Boschas. Lin.

Le Canard.

The Duck.

Kennzeichen der Art.

Der Schnabel ist grade, und die mittlern Schwanzfedern sind bey dem Männchen zurückgeschlagen.

Bey

der Kopf und Anfang der Brust haben schwarze Flecken; die vordern Schwungfedern sind weiß und an den Spitzen braungraubunt. Die Schwanzfedern sind weiß und haben an der Spitze einen mittelmäßigen und zugespitzten weißen Fleck.

3) Die schwarzschwänzige Ente. (Anas melanura.)

Kennzeichen.

Der Schnabel und die Beine sind ziegelfarben; die Schwung- und Schwanzfedern schwarz.

Sie ist ein wenig kleiner als die zahme Ente; der Wirbel auf dem Kopfe fuchsroth; die Schläfe aschgraulich; die Kehle aschgrau; die Brust aschgrau röthlich überlaufen; der Rücken fuchsroth und der Bürzel schwarz und weißfleckig.

4) Die schwarznackige Ente. (Anas torrida.)

Kennzeichen.

Der Kopf ist weiß, der Hals und Nacken schwarz, der Schnabel schmal wie bey der Bisamente.

Sie hat die Größe der Haubenente. Der Hals ist von unten kastanienbraun.

5) Die Weißstirn. (Anas albifrons.)

Kennzeichen.

Die Stirn ist weiß, Kopf und Hals braunroth, der Schnabel, wie bey der Bisamente.

Sie

Beschreibung.

Wir vertheilen diese Art in zwey Racen, in die zahme und wilde Ente, weil letztere der größten Wahrscheinlichkeit nach die Stammmutter der erstern ist, da sie nicht nur alle Hauptkennzeichen mit derselben gemein hat, sondern auch überdieß viele zahme Enten gefunden werden, die gleiche Farbe mit den wilden haben, die wilden sich mit den zahmen paaren, sich noch jetzt (obgleich schwer) zähmen lassen, und sich in diesem Zustande fortpflanzen*).

a. Die wilde Ente.

Anas Boschas fera.

Le Canard sauvage. Buff.

The wild Duck or Mallard. Penn.

Beschreibung.

Die wilde Ente bewohnt Europa, Asien und Amerika, besonders die nördlichen und nördlichsten Theile derselben. In

Sie hat die Größe eines Hahns. Die obere Gegend der Brust ist mit aschgrauen Federn bedeckt, die einen blaß rostfarbenen Rand und unter der Spitze einen rothen Queerstreif haben. Rücken und Flügel sind braungrau. Die Schwungfedern haben eben diese Farbe und ihre innere Seite nebst den Spitze ist weiß. Der Steiß und After fallen weißlich aus.

*) Ich weiß es wohl, wie schwer es hält, die jungen und alten wilden Enten zu zähmen, und zu einem Hausgeflügel zu machen. Allein dieß reicht doch nicht hin, sie mit Recht als Arten zu trennen.

In den thüringischen Waldgegenden findet man sie auf jedem Teiche.

Sie ist 2 Fuß 3 Zoll lang, der Schwanz 4 3/4 Zoll, die Flügel sind 3 Fuß 4 Zoll breit *), legen sich vor dem Schwanzende zusammen, und sie wiegt 2 1/2 Pfund.

Der Schnabel ist 2 1/2 Zoll lang, vorne flach mit einem weißlichen Nagel, hinten etwas erhaben, mit zwey kleinen eyrunden Nasenlöchern, gelblichgrün; die Zunge vorne breit, flach, an der Wurzel an den Seiten gezackt; der Stern hellbraun; die Beine 2 Zoll hoch und mit Füßen und Schwimmhaut safrangelb; die Nägel stumpf und weißlich; die Mittelzehe 2 3/4 Zoll, die Hinterzehe 8 Linien lang.

Der Kopf und Hals ist dunkelglänzendgrün, und sieht von weitem schwarz aus (entenhälsig); der Obertheil des Rückens rostbraun, der Untertheil desselben grau mit schwarzpunktirten Queerlinien; die obern Deckfedern des Schwanzes schwarz mit einem grünen seidenartigen Glanze; auf der vordern Seite am untern Theile des Halses steht ein weißer Halbzirkel; die Brust ist purpurröthlich; der Bauch grau mit schwarzpunktirten Queerlinien; die Flügel oben bräunlich, unten weiß; die großen Deckfedern von der zwölften bis zur zwanzigsten Schwungfeder sind aschgrau, in der Mitte weiß, an den Spitzen schwarz, daher ein schwarzer und ein weißer Queerstrich über den obern Theil der Flügel läuft; die erste Ordnung der Schwungfedern ist graubraun, die zweyte macht den Spiegel, ihre Federn sind also in der Mitte violettgrün oder violenblau mit purpurrothen Glanz, an den Seiten schwarz eingefaßt und mit weißen Spitzen; der kurze, zugespitzte Schwanz hat zwanzig Federn, von weichen

*) P. Ms.: Länge fast 2 Fuß; Breite 3 Fuß.

chen die äußern aschgraubraun mit weißem Rande, die vier mittlern aber aufwärts gekräuselt und schwarz sind, mit einem grünen Glanze.

Das Weibchen ist kleiner, sieht in der Farbe dem Männchen, außer dem blaugrünglänzenden Spiegel im Flügel, gar nicht ähnlich, ist braun mit schwarzen Sprenkeln, am Bauche schmutzigweiß, über den Augen mit einem weißen und durch dieselben mit einen schwärzlichen Strich bezeichnet.

Die wilden Enten sind scheue, furchtsame Vögel, und lassen niemanden, wenn er sie nicht dem Wind entgegen hinterschleichen kann, an sich kommen. Ob sie gleich schwer sind, so fliegen sie doch sehr schnell, erheben sich, wenn sie vom Wasser aufsteigen, grade in die Höhe, steigen alsdann in schiefer Linie hoch in die Luft, schießen auch eben so schief wieder herunter, und fallen, wegen ihrer Schwere, sehr stark nieder. Ihre spitzigen und geschwind bewegten Flügel verursachen ein unaufhörliches Pfeifen in der Luft, welches man besonders des Nachts sehr deutlich hören kann. Ihre Stimme ist die nämliche, wie sie die zahmen Enten haben; der **Entrich** (Endträch, Andtrach, Rätsch, Wahrte, Entvogel) schreyt einen einzigen heisern Ton, die **Ente** aber ruft laut, nicht nur in einem weg, sondern auch hoch bis zu einer Sechste herab ihr Draak, Draak, Draak! und die Jungen schreyen im Herbste unaufhörlich, bey Tag und bey Nacht. Nicht nur die Jungen, sondern auch die Alten, lassen sich zähmen, und wenn man ihnen die Flügel zerknickt, im Sommer auf Teichen halten, und im Winter in Entenhäuschen treiben und füttern, oder auch auf dem

Hof,

Hof, wie anderes Meyergeflügel, aus= und eintreiben, wenn nur keine Flüsse und Wälder in der Nähe sind.

Sie mausern sich, wie die zahmen, im Frühjahr, im April, das Männchen, wenn das Weibchen brütet, und dieses, wenn die Jungen Federn bekommen, und müssen sehr alt werden, da man in sichern Gegenden ein Päärchen viele Jahre hinter einander antrifft.

Aufenthalt. Seeen, einsame Flüsse, Sümpfe und besonders Teiche in Gegenden, die nahe an Waldungen liegen, oder doch mit dichten Gebüschen umgeben sind, wählen sie im Sommer, wo sie paarweise leben, und immer etliche Gewässer, die oft eine Stunde weit von einander entfernt liegen, befliegen, zu ihrem Aufenthalte, im October aber schlagen sich mehrere Familien zusammen, fliegen erstlich von einem Teiche zum andern, im November aber bilden sie große Schaaren, und fliegen, besonders des Nachts, von einem Teich, Fluß und See zum andern. Sie sind bloße Strichvögel, denn wenn der Winter gelinde ist, trifft man sie immer auf unsern Teichen an, wenn diese aber zufrieren, so ziehen sie nach den offnen Flüssen und Quellen. Sie streichen mehrentheils des Nachts, und zwar oft bey der größten Finsterniß, und man hört bey einem Zuge immer einen Entrich oder eine Ente ihr Draak schreyen, vermuthlich um diejenigen, die sich etwa verfliegen möchten, zurecht zu weisen. Eben dieser Anführer läßt sich auch alsdann auf dem Teiche oder See, wo sie sich niederlassen, immer hören, und giebt durch einen etwas stärkern und höhern Ton das Zeichen zum Aufbruch. Sie fliegen auch, obgleich nicht immer, wie die wilden Gänse in einem Dreyecke.

Nah=

Nahrung. Diese besteht aus Fischen, Fröschen, Fisch- und Froschleich, Eydechsen, Ringelnattern, Bruchschlangen, allerhand Wasserinsekten, Regenwürmern, Schnecken, verschiedenen Wasserkräutern und Getraide als Gersten und Hafer. In der Saatzeit suchen sie früh, wenn die Felder noch leer von Menschen sind, die Gersten- und Haferkörner auf, und in der Erndtezeit setzen sie sich auf die Schwaden (Gelege). Eben so fliegen sie im Sommer nach dem Regen oder Thau auf die Anger und lesen die Regenwürmer, und auf die Aecker und lesen die Schnecken auf. Dahin führen sie auch die Jungen, wenn sie erst fliegen können. Sie durchwühlen auch mit ihrem Schnabel die Moräste und Sümpfe, durchschnattern allen Unrath, und fühlen durch drey Paar Geschmacknerven, die in denselben gehen, was ihnen zur Nahrung dient oder nicht, das übrige lassen sie durch die Zahnöffnungen an den Seiten des Schnabels wieder weg. Die gröbern Speisen, die nur die Schlundöffnung fassen kann, verschlucken sie ganz und bringen sie durch Hin- und Herschütteln in den Kropf.

Fortpflanzung. Ein Gatte hält sich treu zu dem andern, bleibt vom Anfange des Märzes an bis im October in seiner Gesellschafft, begleitet ihn vor der Legezeit von einem Orte zum andern, wobey das Männchen allezeit vorausfliegt und seinem Weibchen den Weg bahnt. Ersteres bewacht auch das brütende Weibchen, löst es im Brüten einige Stunden am Mittage ab, und führt die Jungen mit. Die Begattung (das Reihen) geschieht im März bald oder spät, je nachdem die Witterung günstig ist. Zu Anfang oder in der Mitte des Aprils legt alsdann das Weibchen seine zehn bis sechzehn blaßgrüne längliche Eyer aufs bloße

Graß

Graß oder Genist, oder wo es dieß nicht vorfindet, in ein unkünstliches Nest von Laub, Binsen, Reisern, Graß und Genist, welche Materialien es im Schnabel zusammenträgt, und erweicht es mit einigen sich ausgerupften Federn. Es ist immer verborgen angelegt, entweder in einer wässerigen Gegend, unter dem Gebüsche, in einer Ecke, in einem großen Binsenbusche, oder wie z. B. in der Gegend des Thüringerwaldes oft eine Viertelstunde weit von einem Teiche, mitten im Walde in hohen Haidesträuchen oder im Dickigt. Ja man findet es wohl gar auf den höchsten Erlen, Linden, Eichen, und Weidenbäumen in wasserreichen Gegenden, und in alten Elsternestern. Die Ente brütet drey Wochen und bedeckt die Eyer, wenn sie ihrer Nahrung halber vom Neste aufsteigt. Die Jungen laufen sogleich, wenn sie aus den Eyern geschlüpft sind, mit den Alten davon und ins Wasser, wo sie im Rohr herumschwimmen und sich verstecken. Im Thüringerwalde ist es nichts seltenes, daß man in der Mitte des Mais auf ein Entenpaar stößt, das seine eben ausgekrochenen Jungen ins Wasser führen will, und mitten im Wege mit ihnen daher spaziert kömmt. Der Entrich nimmt alsdann bey Erblickung eines Menschen gewöhnlich die Flucht, die Ente aber bleibt, und sucht die Jungen, wenn man nach ihnen greift, durch Zischen und Schreyen zu vertheidigen. Wenn man so oft hinkende und gelähmte Enten, besonders unter den Jungen bekommt, so sind es meist solche, die auf einem Baum ausgebrütet sind, und durch den Fall aus dem Neste Schaden genommen haben. Viele stürzen sich gar tod; daher die kleinen Heerden *), die man oft auf dem Teiche schwimmen sieht.

Die

*) Die Sage, der so oft widersprochen worden, daß sie die Alten

Die Jungen sehen, wenn sie noch wollig sind, am Oberleibe schwarzgrün, am Unterleibe schmutzig gelb aus, haben über den Augen eine gelbe und durch die Augen eine schwarze Linie, und können so geschwind wie die Mäuse laufen.

Wenn man wilde Enteneyer findet, so kann man sie auch den zahmen Enten unterlegen, und sie ausbrüten lassen. Sie gehen mit diesen in den Stall und aus und ein; doch muß man ihnen, wenn die Schwungfedern zu wachsen anfangen, die Flügel knicken, oder das erste Gelenke ablösen, damit sie, wenn sie etwa verscheucht werden, nicht ausbleiben, oder im Herbst dem Geschrey der wilden Brüder, die vorüber ziehen, folgen und wegfliegen. Das Fleisch derselben behält lange Zeit den Geschmack von ihren eigentlichen Eltern, und wenn man ihnen auf die Teiche Häuschen baut, und unter dieselben und an dem Rand herum Schoppen mit Raupen, welches an sumpfigen Orten ausgehauene Stücken Rasen von Graß und Schilf sind, hinsetzt, und sie gut füttert, so nisten sie das folgende Jahr dahin, und man braucht ihre Jungen nicht zu lähmen, sondern sie fliegen alsdann fort, kommen wieder, und gewöhnen sich an das Pfeifen des Fütterers.

Wenn man junge Enten in Netzen fängt, so kann man sie dadurch an ein Haus oder auf einen Teich gewöhnen, daß man ihnen die Flügel zerbricht, sie bleiben aber immer wild, und müssen geschossen oder auf eine besondere Art eingefangen werden, wenn man sie verspeisen will. Zur vollkommenen

ten im Schnabel von diesen Bäumen trügen, bestätigen die glaubwürdigsten Jäger. Wo der Baum gerade über dem Wasser steht, stoßen sie sie gleich in dasselbe herab.

meinen Zähmung rühmt man folgendes Mittel als bewährt *).

Man läßt bey einem Drechsler eine hölzerne Schachtel so hoch und breit machen, daß die ganze Heerde junge Enten darin Platz hat, und paßt den Deckel sehr gut drauf. In dieselbe bringt man sie, wenn sie erst etliche Tage alt sind, und setzt sie auf dem Heerde in einen mit kaltem Wasser gefüllten Kessel, doch so verwahrt, daß kein Wasser in die Schachtel dringt. Hierauf legt man Feuer an, macht das Wasser kochend heiß, und öffnet den Deckel ein wenig, damit etwas frische Luft eindringe. Sie schwitzen in diesem warmen Bade so sehr, daß das Wasser von ihnen läuft, und man läßt sie so lange auf dem Feuer, bis sie zu taumeln anfangen. Alsdann nimmt man sie herab, öffnet die Schachtel, und läßt sie unter die zahmen jungen Enten laufen. Wenn sie schon etliche Wochen alt sind, ehe man sie einfängt, müssen sie mehrmalen in dieses trockene Bad kommen, um durch dasselbe ihre Wildheit gänzlich wegzuschwitzen.

Feinde. Der **Seeadler** verfolgt die Alten und verschiedene andere **Raubvögel** fallen die jungen Enten an.

Besonders thun die **Raben, Krähen** und **Elster** an der wilden Entenbrut den größten Schaden.

Auch der **Fuchs** weiß die alte Entenmutter auf ihrem Neste zu erschleichen; ein gleiches thut der **Baummarder** und **Iltis**, welche auch die Eyer wegtragen.

In

*) Vielen geschickten Jägern, die es vollkommen nachgemacht haben, hat es nicht glücken wollen, sie bezweifeln daher dieß ganze Verfahren, und belachen es als ein Mährchen. Ich selbst habe den Versuch noch nicht gemacht.

In den Eingeweiden naget der gestreifte, glatte, trichterförmige Bandwurm, und der mit dem schwarzen Halsringe, der Kratzerwurm, Rundwurm und Egelwurm.

Jagd und Fang. Sie gehören zur niedern Jagd, machen in manchen Gegenden, besonders an Seeen, einen Theil der Jagdlustbarkeiten aus, und werden theils geschossen, theils in Netzen, theils auf dem Heerde, theils mit Angeln gefangen. (s. wilde Gans S. 592, und Einleitung S. 114).

Will man sie schießen, so muß man sie entweder hinter dem Winde auf dem Wasser erschleichen, oder auf dem Anstand im Fluge schießen, oder auf andere Art berücken.

Wenn nämlich die Enten im Frühjahr sich paaren, nimmt man eine zahm aufgezogene wilde Ente, bindet einen langen Bindfaden an dieselbe, und läßt sie auf dem Teiche schwimmen. Man kann deren auch zwey oder drey nehmen. Der Jäger hält sich in einer von grünen Reisern und Schilf gemachten Hütte verborgen. Wenn nun die Entriche kommen, und diese Lockenten sehen, fallen sie bey denselben nieder, da man sie denn mit viereckigem Hagel, welcher Entendunst, Entenschrot heißt, schießt. Damit man nicht zugleich seine Lockente treffe, läßt man die fremden Enten lieber auffliegen, und schießt sie alsdann im Fluge herunter.

Noch ist zu bemerken, daß, wenn die Entriche angezogen kommen, und nicht bald herabfallen wollen, man die Ente anrühren müsse, damit sie zu schreyen anfange. Auch wird derselben des Morgens kein Futter gegeben.

geben, damit sie sich desto eher melde. Hierbey ist aber auf den Wind zu achten; daher ist es gut, wenn man die Lockente auf Kaupen anfesselt, oder an Pfähle anbindet; auf diese Art sind sie auch so anzubringen, daß sie über dem Winde sitzen.

Die Enten können auch über ihren Fürwitz berückt und geschossen werden. Man hat hierzu ein abgerichtetes Schießpferd nöthig; ferner einen Hund mit spitzigen Kopf und Ohren, von der Farbe eines Fuchses; noch besser aber ist einen Fuchs, den man zahm erzogen hat. Wo nun die Enten auf einem Teiche oder See liegen, zieht man mit dem Schießpferde am Ufer oder Damme hin, wenn man aber nicht über den Wind kommen kann, so laviret man mit dem Pferde hin und wieder, bis man zu Schusse kömmt; aber immer läßt man den Hund oder Fuchs auf dem Damme oder am Ufer hin und her gehen. Sie müssen aber so abgerichtet seyn, daß sie hinlaufen, und wiederkommen, welches man ihnen mit Hinwegwerfung eines Stückchen Brods beybringen kann. Die Enten, die den Fuchs gewahr werden, pflegen sich dahin zu begeben, und büßen alsdann durch den Schuß ihr Leben ein. — Hierbey ist aber noch ein guter Hund nöthig, der die geschossenen Enten aus dem Wasser holt*).

Ferner fängt man die Enten mit Hamen (Garnsäcken) und Prellnetzen auf folgende Art. Man strickt sechs bis acht Hamen oder Säcke auf die Art, wie die Fischergarnsäcke. Es werden aber die Einkehlen so eingerichtet, daß die Enten hinein kommen können. Ferner müssen hierzu

*) Mit diesem Schießpferde kann man auch den wilden Gänsen ankommen.

auch Geleiter oder Prellnetze gestrickt werden. Diese werden spiegelich, mit einer Masche angefangen; die Maschen auf drey Zoll weit; oben und unten kommen Ringe daran, wodurch Leinen zum Stellen und Anbinden gezogen werden können, unten aber Bleygewichte, welche die Garne ins Wasser halten. Ferner gehören hierzu auch Stellstangen, worauf die Garne gestellt werden, wie auch Stangen und Haaken, so, daß zwischen zwey Stellstangen ein Haaken eingesteckt wird. Die Hamen stellet man ins Schilf, meist nach einem Ufer des Wassers. Zwischen den Hamen stehen die Prellnetze auch auf den Seiten hinaus. Eben solche Geleiter stellt man auch auf den Flügeln und Seiten hinaus; man treibt alsdann von ferne mit etlichen Kähnen die Enten nach den Hamen zu, welche, wenn sie an die Geleiter stoßen, an denselben wegschwimmen; kommen sie aber an die Hamen, so reißen sie hinein, um sich zu retten. Sind sie durch die Einkehle hinein, so können sie nicht wieder zurück.

Junge Enten, welche bald flügge sind, sich aber doch noch nicht getrauen, aufzufliegen, werden mit einem besonders dazu verfertigten Garn auf folgende Art gefangen. Man strickt ein dreyfaches Garn. Die Spiegel müssen von starken Bindfaden, und ihre Maschen zwölf Zoll weit, von einem Knoten zum andern gerechnet, seyn; ihre Höhe aber ist vier Maschen. Das Ingarn wird von starken festen Zwirn, achtzehn Maschen hoch, die Maschen aber werden drey Zoll weit gemacht. Die Länge des ganzen Garnes kann funfzig Klaftern an den Spiegeln, das Ingarn aber auf neunzig Klaftern seyn, damit es recht busenreich werde. Dasselbe wird nun, wie die Hühnersteckgarne, eingebunden, jedoch

jedoch ohne Spieße. Hingegen werden unten eiserne Rük-ken und Bleygewichte, oben aber eben solche Rücken von Horn oder Knochen angemacht, worin die Hauptleinen ein-gezogen werden können. Der Fang hiermit geschieht auf folgende Art. Wo auf den Teichen oder Sümpfen die jun-gen Enten befindlich sind, da richtet man diese Garne queer durch das Schilf, und stellt selbige auf dazu gemachte Stan-gen (Forkeln), daß eine Masche Spiegel unter das Wasser, und drey über das Wasser kommen. Nachher treibt man die Enten (auch die wilden Gänse) dem Garne zu, welche denn leicht hineinkriechen und darin hängen bleiben. Es fangen sich nicht nur die Jungen, sondern bisweilen auch die Alten, zumal wenn sie sich noch nicht völlig verfedert ha-ben. Außerdem wollen die Alten auch nicht gern von den Jungen weg, sondern setzen lieber ihr eignes Leben dabey in Gefahr. Wenn man etliche Stücke solcher Garne in Vor-rath hat, so kann man sie auch auf großen Teichen und Seen brauchen, und man treibt alsdann das Geflügel mit Kähnen in das Garn. In Ermangelung solcher Garne, kann man auch Hasengarne, die von feinem Zeuge gemacht sind, neh-men, wenn sie nur recht busenreich gestellt werden.

Die Entenheerde kann man an Teiche nahe am Ufer anlegen, und hierzu die Wände, welche zum Staarenheerde gebraucht werden, nehmen. Man richtet den Heerd ordent-lich ein, macht von Schilf eine kleine Hütte, so weit da-von, als es sich nur der Rückleinen wegen thun läßt, nimmt die Wände wieder ab, und streuet etliche Tage hinter einan-der Hafer und eingequellte Gerste oder Malz hin. Noth-wendig ist aber eine zahm erzogene wilde Ente mit darauf zu setzen, die schon gewohnt ist, an einer Fessel zu liegen;

jedoch braucht dieß nur den ersten Tag zu geschehen, bis die wilden Enten die Körnung angenommen haben, alsdann läßt man sie etliche Tage die Körner auf dem Heerde ungehindert fressen. Nachher schlägt man die Garne auf, wenn der Wind gut, und nicht contrår, geht. Die Garne müssen mit Graß, welches nicht zu lang und sperrig ist, bedeckt werden. Ferner setzt man ein oder zwey Lockenten darauf und wartet, bis eine gute Anzahl auf dem Heerde sind, und bedeckt sie alsdann mit dem Garne. Sollten aber die Enten nicht recht daran wollen, sondern es säßen noch viele im Wasser und kämen nur ein Paar darauf, so muß man in der Hitze nicht gleich zurücken, sondern sie lieber gehen lassen, weil sonst die andern verscheucht werden. Wenn an einem Tage gestellt und gefangen worden ist, bleiben sie wieder einige Tage frey, damit sie wieder auf den Heerd gehen und gewohnen. Wofern aber die Enten hin und her auf andere Teiche abfielen, so kann alsdann alle Tage gefangen werden.

Es kann auch ein Entenheerd mit Schlagwänden im Wasser gemacht werden. Diese Erfindung ist zwar kostbarer, man wird aber damit auch etwas ausrichten. Hierzu nun sind sonderlich die Wände von feinem Bindfaden aus wohlgehecheltem Hanf, zu stricken. Sie werden mit hundert und achtzig Maschen angefangen, und hundert und zwanzigmal herumgestrickt; die Maschen drittehalb Zoll weit, von einem Knoten zum andern gerechnet, auch mit etwas stärkerm Bindfaden rings herum verhauptmaschet. Hierzu werden gute verzwirnte Oberleinen, einen Finger dick, genommen; die Unterleinen sind etwas schwächer, so auch die Saumleinen; die Wände aber müssen recht busenreich eingestellt seyn. Zum Platze des Heerdes macht

man

man eine Insel oder einen Hügel in einem Teiche also: Man mißt das Wasser erstlich ab, und bemerkt, wie hoch es, besonders im Herbste, im Steigen und Fallen ist; darnach muß der Heerd auch eingerichtet werden, und zwar am besten zu zwey Paar Wänden; die Hügel führt man alsdann eben so lang und breit auf, daß sie von dem Wasser bedeckt werden können. Die beyden Hügel sind auch neben einander, und zwar deswegen, weil die Enten gemeiniglich weit auseinander schwimmen, und also von einem Heerde die linke, und vom andern die rechte Wand neben einander zu stehen kommen. In der Mitte müssen die Hügel erhaben seyn, und von den Wänden und dem Wasser wie ein Gewölbe nach der Mitte hinauf laufen. Die Hügel werden auch mit Rasen besetzt. Sodann richtet man die Wände ordentlich ein, wenn das Wasser noch herunter ist; die Hefte aber, womit die Leinen angebunden werden, müssen hier anders seyn, als bey den Finkenheerden, auch werden hier keine Schnellbäume, sondern hinten und vorne nur Hefte, die Leinen auf dieselbe Art anzubinden, gerade eingeschlagen. Vorher aber wird ein Loch durchgebohrt, wodurch die Leinen bequem gezogen werden können; hinten und vorne gerade auswärts aber Winden, womit die Leinen anzuziehen sind, weil die Leinen im Wasser mit den bloßen Händen um die Hefte herum schwerlich anzuziehen seyn würden. Mithin muß auch weder von den Heften, noch einigem Zeuge, aus dem Wasser etwas hervorragen, sondern alles mit Wasser bedeckt seyn. Die Winden sind folgendergestalt beschaffen. Man rammelt zu einer Winde zwey viereckige eichene Pfähle, sieben bis acht Zoll ins Quadrat, und zwey Fuß von einander, ein, da denn zu jedem Pfahle ein eiserner Ring, wie an einem Thorwege, welcher in Angeln geht, gemacht wird.

Die Weite des Ringes über dem Diameter ist nur drey Zoll, zwey Zoll breit, und anderthalb Zoll stark. Unten am Ringe ist noch eine Stange Eisen, mit dem Ringe in gleicher Breite, gegen dreyviertel Zoll stark, und sieben Zoll lang, wodurch in der Mitte ein viereckiges Loch ist, dadurch ein eiserner Bolzen geht, welcher durch das Eisen und die Säule durchreichen muß, an einem Ende aber, als am Eisen, ein Kopf, und auswendig an der Säule ein Splittnagel vorgesteckt werden kann. Diese eiserne Ringe oder Hülsen müssen erst in das Holz der Säule eingelassen werden, so stark, als die eisernen Stangen sind, und daß die Hülse über die Stange zu stehen kommt. Zu den Walzen der Winden wird gutes festes Holz genommen, und dieselben werden zwey Fuß hoch, ohne die Zapfen, lang gemacht; daran denn die Zapfen, welche zu beyden Seiten in die eisernen Ringe kommen, sehr leicht zu drehen sind. In die Walze kommen vier Löcher, je zwey und zwey, nicht weit von einander, auch näher an die Zapfen, als an die Mitte. Die Löcher treffen auch über das Kreuz, und sind meistens zwey Zoll lang, wozu noch zwey breit geschnittene Windeknebel kommen, welche so breit, als zum Einstecken nöthig ist, und auf anderthalb Fuß lang sind. In der Mitte an der Walze ist ein kurzer, hölzerner, aber etwas starker Nagel hinein zu bringen. Die Lorven zu den Stellstäben werden mit eisernen Backen versehen, wie denn auch an den Stellstäben eiserne Dillen mit Löchern, und dazu auch eiserne Bolzen seyn müssen. Und so wird es bey allen vier Stäben zur Anziehung der Oberleinen gemacht. Was die Aufstellung betrifft, so geht unter den Stäben hindurch ein Stück Holz, etwa sechs Zoll breit, worauf Stahlfedern zu machen sind, die grade unter den Stäben liegen. Die Stäbe

be

sie müssen auf sechs Zoll über die Oberleinen hinausreichen, worüber eine Stellung mit einem übergehenden eisernen Bügel und ein Haken sind, auf die Art, wie beym Vogelheerde, welcher von Holz zu machen, angegeben wird. An den Haken sind Dräthe zum Abziehen; wie denn der Drath beym Aufstellen allemal unter den vordersten Stab gelegt werden muß, indem sonst, wenn er oben wegkäme, der Vorderstab den Zugdrath allemal wegrisse, oder gar stehen bliebe; deswegen auch, eine Elle von den vordersten Stäben, Pfähle mit Löchern einzuschlagen sind, wodurch die Zugdräthe gehen, und alsdann erst gegen die Mitte des Heerdes schräg zusammenlaufen und in die Hütte genommen werden. Zu den Unterleinen müssen oben rundgeschnittene und mit einem weiten Loche versehene Hefte seyn, wodurch die Unterleinen gezogen und daran gebunden werden können, damit die Wände nicht, als wie an einem oben stumpfen oder spitzigen Hefte, hängen bleiben können, weil man nicht so eigentlich im Wasser, wenn man die Garne hineinlegt, sehen kann, ob sie an die Hefte antreffen oder nicht.

Dieses wären die Heerde. Hierzu wird aber auch eine Hütte aufs trockne Land gemacht. Schickte es sich auf den Damm, so wäre es gut; oder könnte sie auf einen Baum gesetzt werden, so wäre es, des Windes wegen, noch besser. Sonst aber ist hierbey dieses in Acht zu nehmen, daß die Hütte vom Heerde aus gegen Südosten angelegt, und dieselbe entweder mit lebendiger Hecke, Wintergrün, Je länger je lieber, und dergleichen auswendig recht lebendig, oder mit Rasen, daß sie wie ein grüner Hügel anzusehen sey, verfertigt werde.

Wenn man nun mit Anlegung des Heerdes und der Hütte fertig ist, so wird der Teich wieder angelassen. Sollte

te es aber ein Teich seyn, der in vier und zwanzig Stunden wieder anläuft, so könnte man die Wände und den ganzen Heerd so aufgeschlagen und gestellt liegen lassen. Weil aber auf solchen kleinen Teichen der Fang nicht beträchtlich seyn kann, so ist es nöthig, nunmehr auch die Stellung im Wasser auf großen Teichen zu zeigen. Man fährt nämlich das Zeug mit dem Kahne zum Heerde, streckt die eine Wand auf das Trockne des Heerdes, nimmt die Unterleine, fühlet im Wasser nach dem hintern Hefte, ziehet die Leine durch und bindet sie an; wie sie denn auch an dem vordersten durchgesteckt und scharf angezogen wird. Hierauf nimmt man die Oberleine und schlägt dieselbe oben um den Stab; das Ende derselben aber wird mit einer halben Schleife an der Walze oder Winde, und an dem in der Mitte befindlichen hölzernen Nagel gelegt. Alsdann werden die Wendeknebel in die Löcher der Walze gesteckt und gedreht, ein Knebel wieder herausgezogen und an das andere Loch, welches im Drehen oben gekommen ist, gesteckt, und also immer ein Knebel um den andern herausgezogen und in das oben stehende Loch gesteckt. Das erste Ende an der Leine wird nicht auf einmal so scharf angezogen, sondern es wird die Oberleine auch an dem hintersten Stabe umgeschlagen, wie vorne, durch den Heft gezogen und an die Winde angelegt, wie bey der vordersten Winde bereits angezeigt worden. Hernach drehet man vorn und hinten die Walzen oder Winden zugleich, daß also die Wand zugleich recht straff werde. Auf gleiche Weise verfährt man auch mit den drey übrigen Wänden; sodann drückt man jeden Stab auf seine Feder herunter, legt und stellt die Schneller auf, so ist die Stellung fertig. — Hierbey hat man nun etliche Lockenten nöthig, welche an den Hügeln des Heerdes entweder angefesselt, oder aber ihr Futter auf dem

Heer-

Heerde zu nehmen gewohnt sind. Es ist besser, wenn man wilde Enten aufgezogen hat, welche ihr Futter ordentlich auf dem Heerde bekommen. Solche können gelähmt werden, und man läßt sie alsdann auf dem Teiche frey herumschwimmen, da sich die andern wilden Enten mit ihnen nicht nur bekannt machen, sondern auch die erstern, wenn man stellt, dieselben mit herbeyführen. Hat man nun aufgestellt und den Heerd gehörig mit Hafer und Gerstenmalz bestreuet; so wartet man, bis sich eine gute Anzahl Enten auf dem Heerd versammlet hat, und zieht alsdann, an beyden Heerden zugleich, die Schneller los. Wo es nöthig ist, hat man in einiger Entfernung, einen Kahn in Bereitschaft, fährt hinüber und tödtet die gefangenen Enten. Die Lockenten aber müssen gezeichnet werden, damit man sie nicht auch mit todt mache.

Der Angelfang geschieht auf folgende Weise. Man schlägt in den Grund desjenigen Gewässers, worauf die wilden Enten und Gänse zu fallen pflegen, einige oben etwas zugespitzte Pfähle ein, deren oberer Theil etwan ein bis zwey Hand hoch unter Wasser bleiben muß. Auf jeden dieser Pfähle legt man einen ungefähr fünf oder sechs Pfund schweren Stein, an welchem eine starke Angelschnur, welche etwa eine Elle lang seyn muß, befestigt ist. An die Angelhaaken steckt man kleine Fische, oder ein Stück Kälber- oder Rindslunge. Wenn nun eine Gans oder Ente ein solches Stück Fisch oder Lunge eingeschluckt hat, zieht sie den Stein vom Pfahle hinunter, und geht mit demselben entweder ganz oder zum Theil zu Grunde. Sollte das Gewässer tief seyn, so wird an den Stein noch ein Strick angebunden, welcher oben an den Pfahl befestigt ist, damit man bey demselben

den

den hinuntergesunkenen Stein und Vogel wieder in die Höhe ziehen könne.

Auf eine lustige Art kann man sie vermittelst eines ausgehöhlten großen Kirbisses fangen, in welchen man den Kopf steckt, und, wo die Augen sind, zwey Löcher anbringet. Man geht damit ins Wasser bis an den Kopf. Die Enten, die diese Erscheinung für nichts als einen schwimmenden Kürbiß halten, nähern sich demselben, wollen davon von fressen und damit spielen. Der Entenfänger ergreift sie unter dem Wasser bey den Beinen mit leichter Mühe, zieht eine nach der andere geschwind herab, und steckt sie in einen um den Leib gebundenen Sack, oder hängt sie an Schleifen, die am Gürtel befestigt sind. Ja dieser Fang ist so sicher und gewiß, daß man die Enten, ohne sie wild zu machen, unter dem Wasser am Bauche befühlen kann, ob sie fett genug sind, und die besten auslesen kann. In Ostindien ist diese Jagd so ergiebig, daß man das Paar wilde Enten um ohngefähr 22 Pfennige nach unserm Gelde kaufen kann. Auch in Westindien, China und Egypten ist diese Jagdmethode sehr gemein. Statt des ausgehöhlten Kürbisses belegen sich auch die Indianer, so wie die Araber, den Kopf mit Rasen und Seegraß.

Wer ein besonderes Wohlgefallen an der wilden Entenzucht hat, muß ordentliche Entengehäge, welches eingefaßte Theile eines Sees oder Stroms mit niedrigen Schilfhütten sind, anlegen. Man fängt hierzu die Enten mit Einfassungen, durch Dämme von Faschinen, welche nach dem Wasser zu immer breiter, nach dem Ufer zu aber immer schmäler werden. Den schmalen Theil sondert man in verschiedene Reviere durch Fallthüren von leichtem Gitterwerk

ab,

ab, und lockt die wilden Enten mit ihren Jungen durch ausgestreute Lockspeisen und zahme Lockenten nach und nach aus der breiten Einfassung in die schmale, mit der Zeit zwischen die Fallthüren und endlich durch die letzte Fallthüre in eine nächst dem Ufer angebrachte schmale und oben mit einer durchsichtigen Decke (etwa mit einem Netze) versehene Einfassung, in welcher man sie, vermittelst eines guten Hundes, zusammen treiben lassen, und mit der Hand greifen kann.

Der Entenfang auf dem See bey Weißensee in Thüringen ist folgender Gestalt eingerichtet. Es hat derselbe zwey Rohrfänge, mit Rohrwänden, die im Zickzak winklich ausgehen, zum Verbergen und Beobachten für den Entenfänger. Die Wände haben unten Löcher, durch welche der zum Einfang abgerichtete Hund aus- und einkriecht. Ein jeder Fang hat eine spitzig zulaufende, zehn Fuß breite, oben mit einem Garn bedeckte Röhre (Graben) an deren Ende ein spitziger Garnsack angebracht ist. Damit man von einem Fang zum andern bequem kommen könne, so ist ein Damm an der mit Rohr bewachsenen Seefläche herum geführt, und von der Seefläche selbst geht eine Rohrwand von einem Fang zum andern, vor welchen bis zu den Fängen selbst die Lockenten herumschwimmen. Der Fang selbst geschieht auf folgende Art. Wenn der hinter den Wänden verborgene Entenfänger eine gewisse Anzahl wilder Enten auf der Seefläche beysammen sieht, und der Wind gut ist, so lockt er mit ein wenig Hafer, den er durch kleine Oeffnungen in den Wänden auf das Wasser wirft, die Lockenten in den Rohrfang hinein, und die wilden folgen diesen nach. Die Lockenten sind zahme, mit Fleiß dazu gewöhnte Enten, wel-

welche das ganze Jahr nicht von dem See kommen. So bald sie sich genähert haben, läßt der Entenfänger den darzu besonders abgerichteten kleinen Hund, indem er ihm ein Stückchen Brod auf die äußere Seite der Rohrwände wirft, durch die unten befindlichen Oeffnungen, vor den Enten herauslaufen, wodurch die wilden immer weiter in den Fang hineingezogen werden. Unterdessen werden die Lockenten mit ein wenig ausgestreuten Hafer erhalten, daß sie den wilden vorgehen. Wenn der Entenfänger die Enten auf diese Art bis bald an die Röhren herangelockt hat, so läßt er den Hund hinter denselben auf der äußern Seite der Wände herauslaufen; da denn die wilden, wenn sie den Hund hinter sich sehen, gerade vor sich hin, und weil die Röhre oben mit dem Garne bedeckt ist, in den am Ende stehenden Garnsack hineinfliegen. Die Lockenten gehen entweder aus Gewohnheit nicht mit hinein, oder wenn sich eine fängt, so wirft sie der Entenfänger wieder zurück aufs Wasser; den wilden aber dreht er den Kopf um. Er fängt auf diese Art zwanzig bis dreyßig auf einmal *).

Nutzen. Obgleich die wilden Enten ein zärteres Fleisch, als die zahmen, haben, so ist es doch nicht rein von Geschmack (wildert), und daher gewiß nicht gesund. In Carolina vertreibt man diesen unangenehmen, thranigen Geschmack dadurch, daß man alles Fett mit der Haut abzieht und den Körper fünf bis sechs Stunden in die Erde gräbt. Doch lieben einige Personen diesen wildernden Geschmack.

Wenn

*) Diese verschiedenen Arten die wilden Enten zu fangen, können auch auf andere wilde Entenarten z. B. die Kriekenten, Löffelenten, Pfeifenten u. a. m. angewandt werden.

Wenn man Nester weiß, so kann man ihnen die Eyer, wie den Hünern ausnehmen, und sie legen ihrer fünf und zwanzig und mehr, wenn man immer eins liegen läßt. Die Isländer und Kamtschadalen sammeln sie auch, und letztere legen sie, um sie das ganze Jahr hindurch zu erhalten, in Fischfett.

Die Haut von den schön gefiederten Hälsen, mit ungelöschtem Kalk gahr gemacht, wurde sonst zu allerley Kleidungsstücken, wie Pelzwerk, verbraucht. Einige Damen in Paris ließen sich die Kleider damit verbrämen, und einige Mannspersonen trugen Mützen und Westen davon, die herrlich ins Auge fielen. Die Müffe davon sehen auch vortrefflich aus.

Die starken Schwungfedern kann man allenfalls zum Zeichnen, wie die Rabenfedern, brauchen; die ganzen Flügel aber zu Kehrbesen, um Kleinigkeiten zu reinigen.

Die übrigen Federn sind in Betten zu gebrauchen, und zu Ausstopfung der Polster; denn an der Brust und am Bauche sitzen gute weiche und warme Dunen.

An den Seeküsten und Seen zeigen die haufenweise fliegenden Enten Sturm und Regen an.

Auch durch ihre Nahrung werden sie in mancher Rücksicht nützlich.

Schaden. In fischreichen Flüssen und Teichen sind sie aller Art von Fischbrut, z. B. der Karpfen- und Forellenbrut sehr schädlich, und die kleinen Fische sind ohnehin ihren beständigen Verfolgungen ausgesetzt.

Varietäten und Namen.

Da sich dieß Entengeschlecht so zahlreich fortpflanzt, so findet man nicht nur viele Arten von Monströsen, sondern auch sehr auffallende regelmäßige Abänderungen unter ihnen, die in der Größe und Farbe abweichen. Man sieht sie wohl mit Recht als bloße Varietäten an, da sie nicht nur die Kennzeichen sondern auch das Verhältniß der Körpertheile mit der wilden Ente gemein haben, ob sie gleich die mehresten Jäger als Arten getrennt wissen wollen, und behaupten, daß allemal die Männchen dieser Varietäten ihr gleichgestaltetes Weibchen aufsuchten, und sich mit demselben, und nie mit den gemeinen wilden Enten oder einer andern Varietät paarten *).

1) Die Störente. (Storente, Sterzente. Lat. Anas Boschas major seu Anas torquata major. Franz. Le grand Canard sauvage). Sie ist größer als die (gemeine) wilde Ente, indem ihre Länge 2 3/4 Fuß und ihre Breite 4 Fuß ausmacht. Sie hat einen rostfarbenen Rücken, sonst ist ihre Farbe mit jener gleich.

2) Die Schmalente. (Lat. Anas Boschas grisea seu Anas juncea. Franz. Le grand Canard sauvage gris.) Sie ist etwas kleiner als die vorhergehende, am ganzen Leibe aschgrau, Schnabel und Füße schwarz.

3) Die

*) Ich lasse diese Behauptung der Jäger noch bis jetzt unentschieden, da ich diese Abänderungen niemals gepaart, (obgleich in der Gegend, wo ich wohne, eine Menge wilde Enten sich fortpflanzen) sondern allezeit nur im Herbste oder im Winter auf dem wilden Entenfange, wo ganze Heerden beysammen waren, angetroffen habe.

3) Die Roßente. (Spiegelente. Lat. Anas Boschas naevia. Franz. Le grand Canard sauvage tacheté.) Sie hat die Größe der vorhergehenden, die Farbe der Stammmutter, ausgenommen daß der Rücken schwarz, röthlich gefleckt ist.

4) Die Schildente. (Lat. Anas Boschas fera nigra. Franz. Le Canard sauvage noir.) Sie ist so groß als die vorhergehende; hat einen schwärzlichen Schnabel und dunkelbraune Füße. Der Kopf und Hals sind schwarz; die Brust dunkelbraun; der übrige Ober- und Unterleib schwärzlich; der Spiegel violet glänzend.

Die wilde Ente heißt noch: Gemeine wilde Ente; Märzente; Blumente; Spiegelente; große wilde Maschente.

b. Die zahme Ente.

Anas Boschas domestica.

Le Canard domestique. Buff.

The common tame Duck.

Beschreibung.

Man trifft diesen Hausvogel in Europa, Asien und Amerika an. Er bringt dem Landwirth, der ihn auf Sümpfe, Teiche, Seen, Schwemmen, Bäche u. d. gl. laufen lassen kann, wo er ihm fast gar keine Fütterung abfordert, keinen geringen Vortheil, und verlangt überdieß unter allem Federvieh die wenigste Erziehungskosten und Mühe.

Das Männchen heißt Entrich, Aentrich, Antrach, Anter, Enter, Erpel, Entvogel, Drake, Wyk, Warte, und

unterscheidet sich von dem Weibchen, das schlechtweg Ente heißt, dadurch, daß es größer, der Kopf etwas dicker, der Hals länger, die Farbe fast immer schöner ist, besonders auf dem Schwanz zwey bis vier in die Höhe gekräuselte Federn stehen, und die Stimme einfacher, tiefer, schwächer und heiserer klingt, so daß man einigen ihr Draak! gar nicht rufen hört, wenn man nicht nahe bey ihnen ist. Das Weibchen hingegen hat eine hellere Stimme, und ruft in hohen und niedrigen Tönen ihr Dräák und Draak! aus.

Die Länge der Hausente beträgt gewöhnlich 2 Fuß und die Breite der ausgespannten Flügel 3 Fuß 4 Zoll *); doch wirket gute und schlechte Wartung gar sehr auf ihre Größe und Kleinheit, und man findet daher größere, aber auch kleinere.

Der Schnabel ist 2 3/4 Zoll lang, bey den dunkelfarbigen schwärzlich oder olivengrün, bey den hellfarbigen aber gelb oder grünlichgelb; der Augenstern bald heller bald dunkler braun; die Schwimmfüße aber immer roth, die Beine 2 Zoll hoch, die Mittelzehe 2 3/4 Zoll und die hintere 9 Linien lang.

Farbe und Zeichnung ist schön, aber wie bey allen Hausvögeln gar sehr verschieden. Alle aber haben, die weißen etwa ausgenommen, den mehr oder weniger blauen grün schillernden und schwarz eingefaßten Spiegel, den die mittlern Schwungfedern machen, auf den Flügeln. Die schönsten und dauerhaftesten sind diejenigen, welche die oben beschriebenen Farben des wilden Entrichs und der wilden Ente haben. Er hat nämlich einen grünglänzenden Kopf und

*) P. Ms: Länge 21 Zoll; Breite fast 3 Fuß.

und Oberhals, einen weißen Ring um den Hals, einen roth-braunen Unterhals, dergleichen Brust und Tragfedern, einen aschgrauen Rücken, schwarze obere Deckfedern des Schwanzes, einen weißen Bauch, die erste Ordnung der Schwungfedern weiß, die zweyte mit blauem Spiegel, die letztern aschgrau braun und weiß gerändet, die Seitenschwanzfedern an der Spitze weiß an der Wurzel schwarz, die vier mittlern gekräuselten Ruderfedern schwarz — sie ist oben von hellrostiger Grundfarbe mit schwarzen oder dunkelbraunen Sprenkeln und Flecken und am Unterleibe weiß.

Sonst giebt es noch röthliche, gelbliche, braune, schwärzliche, aschfarbene, rauchfahle und mit allen diesen Farben gefleckte und geschäckte Hausenten, und einige haben einen kleinen oder großen runden dunenartigen dicken und dichten Federbusch (Holle) auf dem Kopfe, andere aber sind glattköpfig.

Die grauen und dunkelfarbigen sind für den Oekonomen immer besser als die weißen und hellfarbigen, weil sie nicht so leicht von den Raubvögeln entdeckt werden.

In ihrem Betragen haben sie nichts empfehlendes, denn ihr Gang ist wackelnd und langsam, sie stellen die Füße beständig einwärts, machen fast keine Bewegung als ein stätes Rütteln mit dem Schwanze, ein unaufhörliches Gähnen und zuweilen ein Ausrecken und Ausdehnen, wobey sie die Flügel einigemal aus einander und wieder zusammenschlagen, und ihren dicken fleischigen Körper herum schütteln. Zuweilen treten einige, wie die Schweine, zusammen, bücken den Kopf seitwärts unaufhörlich zur Erde, und schnattern ein sehr unangenehmes Lied her. In alle Pfützen, Morästen und schmutzigen Orten fallen sie, und durchsuchen

sie mit ihrem festen, spatförmigen Schnabel, sind daher da, wo sie sich nicht beständig baden können, unreinliche und schmutzige Vögel, und haben in dieser, so wie in andern Rücksichten vieles mit dem Schweine gemein. Nur selten fällt es ihnen ein zu spielen; sie tauchen alsdann mit größter Schnelligkeit unter, suchen sich unter dem Wasser zu haschen, kommen mit gestrecktem Halse wieder zum Vorschein und tauchen geschwind wieder ein, wenn sie sich einander erblicken.

Sie schlafen wie die Gänse mit dem ganzen Körper auf der Erde liegend, und den Kopf unter die Flügel versteckt, selten aber wie jene auf einem Beine stehend.

Aufenthalt. Wie schon oben erwähnt wurde, so ist die Entenzucht nur da vortheilhaft, wo Gewässer und Moräste sind, worzu man noch starke Brauereyen setzen kann, denn wo dieß nicht ist, kostet ihre Fütterung wegen ihrer außerordentlichen Gefräßigkeit mehr als ihr Ertrag abwirft. In waldigen Gegenden kommen sie auch besser fort, als die Gänse, weil sie von härterer Natur sind, und können daher an solchen Orten, statt dieser, gehalten werden.

Um sie vor den Raubthieren zu sichern, treibt man sie alle Abend in einen Stall, der, nicht wie für anderes Federvieh, einer besondern Einrichtung bedarf, indem sie Kälte, Wärme, Nässe, Trockenheit, Wind und Wetter gleich gut ausdauern können.

Doch setzt man ihnen gerne Entenhäuschen auf solche Teiche, welche mit großen Fischen besetzt sind, oder auf die Dämme. Auf den Dämmen versieht man sie, der Raubthiere halber, gegen das Wasser zu mit einer kleinen Fallthüre

Thüre von Gitterwerk, die die Enten leicht von außen aufstoßen, aber von innen nicht öffnen können. Gegen Abend streut man ihnen ihr Futter in dieses Haus, worauf sie von selbst hinein laufen, und nicht wieder heraus können. Von außen bringt man noch eine breterne Thüre an, die man des Nachts verschließt.

Nahrung. Den Sommer hindurch bedürfen sie fast gar keiner Fütterung, wo sie Bäche, Flüsse, Teiche, Miststätten, morastige Oerter, Anger, Wiesen, Felder, Dünger, u. d. g. haben. Sie durchschnattern mit ihrem Schnabel alle feuchte Gegenden, fressen allen Koth und Unflath, Würmer, Insekten, verfaulte Fische, Frösche, Kröten, Fisch- und Froschlaich, Wassersalamander, junge Fische, auch alte, wenn sie nicht zu groß sind, als Schmerlen, Gründlinge, Weißfische, Elritzen u. d. gl. auch die Neunaugen. Da wo sie aufs freye Feld kommen können, gehen sie alle Morgen mit Anbruch des Tages im Sommer auf die Regenwürmer- und im Herbst auf die Schneckenjagd, ehe sich diese Würmer wieder verbergen, und werden davon sehr fett. Zu dieser Jahrszeit hat man also weiter nichts nöthig, als daß man ihnen, um sie immer gleich vollkommen zu erhalten, alle Morgen und Abend ein kleines Futter reicht, und wenn man mit dem Abendfutter immer eine gewisse Zeit beobachtet, so lernen sie pünktlich nach Hause gehen, da man sie sonst weit herum suchen muß. Man füttert sie gewöhnlich mit Hafer, Gerste, Hirsen, Brod, angemachter Kleye, Meerlinsen, die sie nebst den Wegwarten, Klee und dergleichen Kräutern, auch von selbst aufsuchen, mit Eichelmehl, Erdäpfeln, Rüben, und was in der Küche von den Gedärmen der Fische, Vögel, u. d. g. abgeht. Ue-

berhaupt fressen sie wie die Schweine fast alles, was in der Küche unbrauchbar wird, und in Brauereyen bekommen ihnen die Trebern von Bier- und Brandewein seht wohl. Im Winter erhalten sie Ueberkehr, (Kaff) allerhand beym Dreschen gesammeltes schlechtes Gesäme, Brod u. d. gl. oder man schrotet ihnen etliche Säcke Leinknoten auf einer Mühle klar, und vermischt sie mit etwas Kleye und saurer Milch oder auch mit bloßem Wasser, bey welcher Kost sie sehr gut gedeihen.

Wenn sie auf die Stoppelfelder gehen können, so mästen sie sich und werden in kurzer Zeit sehr fett. Zu Hause mästet man sie wie die Gänse, mit Hafer, Wicken, Biertrebern, und besonders mit Gerste und Kleyenbrey sehr leicht, nur dürfen sie nicht eingesteckt werden oder Mangel an Wasser leiden, welches man ihnen, wenn man sie in einem weiten Stalle hat, in einem flachen Gefäße zum Baden und Saufen hinsetzt, weil sie sonst oft mehr ab- als zunehmen.

Wenn man sie mit Waizenschrot, das mit Milch angemacht ist, vier und zwanzig Tage füttert, so werden sie sehr weiß und fett.

Um sie delikat zu mästen bekommen sie Hirsen, Butter und Milch in der nämlichen Quantität wie die Kapaune, und eine Stallung wie die Gänse *).

Zucker ist ihnen tödlich, und man hat sie an fünf Quentchen sterben sehen.

Fortpflanzung. Im März fangen die Enten an sich zu paaren (zu reihen) und legen auch schon im März und

*) S. Gans und Haushuhn: Nahrung.

und im April. Zur Befruchtung von zehn bis zwölf Enten ist ein Entrich, wenn er gut ist, hinlänglich; denn er ist gewöhnlich so geil, daß er ein oder zwey Enten, die er nur hat, ganz entkräftet. Er taugt auch so wie die Ente nicht länger zu dem Geschäffte der Fortpflanzung als die Gänse, also vier bis sechs Jahre.

Die Enten haben die böse Gewohnheit an sich, die Eyer bald da bald dorthin zu legen, daher es nöthig ist, daß man sie zur Legezeit alle Morgen befühlt, und nicht eher aus dem Stalle läßt, bis sie ihr Ey gelegt haben. Bey gutem Futter legen sie, ehe sie brüten wollen, zwanzig bis dreyßig Eyer, die grünlich blauweiß aussehen und schöner gebildet, glätter und größer sind als die Hünereyer.

Die ersten beyden Eyer, die mehrentheils, weil sie unbefruchtet sind, faul werden, legt man der Brutente, die ihrer dreyzehn bis funfzehn gut bedecken kann, nicht unter.

Man macht ihr entweder im Freyen, wenn es ohne Gefahr geschehen kann, unter einen Busch, oder Holzhaufen, oder auch in einem Stalle ihr Nest aus Stroh zurecht, setzt sie drauf, und sie bleibt gewöhnlich ohne Weigerung sitzen.

Da sie aber zu ihrer Erhaltung und ihrem Wohlbefinden immer Wasser verlangt, und daher oft auf und ins Bad steigt, so geschieht es nicht selten, daß sie kalt und naß sich wieder über die Eyer setzt, und dieselben verdirbt. Man thut daher besser, wenn man ihre Brut einer Haushenne oder Truthenne anvertraut. Ersterer legt man eben so viel als der Ente, und letzterer zwanzig bis vier und zwanzig Eyer unter. Sie brüten sie beyde gern aus und sitzen, wie die Ente, vier Wochen, auch, wenn die Witterung kühle

 ist,

ist, dreyßig und ein und dreyßig Tage. Diese Pflegemütter können nun freylich nicht mit den Jungen ins Wasser gehen, verlassen sie daher auch bald, sind aber auch nicht lange nothwendig, da diese nichts als alle Nacht eine trockene Schlafstätte auf Heu, Werg oder Stroh bedürfen, wo sie sich zusammensetzen und einander erwärmen können.

In den ersten drey Tagen giebt man ihnen kleingehackte Gänseeyer mit Brodkrumen vermengt und mit Wasser angefeuchtet, oder eingeweichtes weißes Brod, und setzt ihnen sogleich Wasser zum Saufen, Baden und Spielen hin; die folgenden drey Tage bekommen sie angefeuchtetes Gerstenschrot, Brey aus Roggen- oder Gerstenmehl, Ameiseneyer, sodann Meerlinsen, Trebern, Gerste, Hafer, geschnittenes schwarzes Brod u. d. g., und sie werden selten krank, wenn sie nur immer stehendes oder fließendes Wasser haben, worin man ihnen, zu ihrem bessern Gedeihen, wenn es nicht über einen Fuß tief ist, Hafer, Gerste oder anderes Futter wirft, welches sie vom Grunde wegholen, indem sie den Schwanz perpendikulär in die Höhe stellen, und mit den Beinen zappeln, um sich im Gleichgewicht zu erhalten. Auf diese Art fischen sie, wie die Alten, alles aus dem Wasser.

Schon nach den ersten acht Tagen thut man sie mit der Mutter auf einen, mit Gesträuch, Rohr, Schilf zur Verbergung versehenen, Teich oder Graben, in welchen man etliche Körbe Meerlinsen schüttet, und giebt nur den Jungen des Morgens und Abends Gerstenschrot zur Fütterung, bis sie vier bis sechs Wochen alt sind, und neben den Haarfedern die eigentlichen Federn hervorsprossen. Alsdann pflegen sie gewöhnlich selbst für ihren Unterhalt zu sorgen.

Wenn

Wenn man einen Teich neben seinem Hause hat, so kann man sie auch bloß mit Gerstenschrot aufziehen. Es schadet auch nicht, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, wenn man sie gleich den dritten Tag aufs Wasser thut, wo sie alsdann sogleich nach Insekten schnappen, welche in Vereinigung mit warmer Witterung ihr Wachsthum gar sehr beschleunigen. Ueberhaupt aber giebt es ohne Insekten kränkliche Enten.

Damit man nicht die Mühe habe, die jungen Enten täglich einzutreiben, so versieht man ihren Stall, wie oben schon erwähnt wurde, mit zweyerley Thüren, einer Gitterthür und einer breternen. Des Tags über läßt man beyde Thüren offen, damit sie frey aus und eingehen können, und setzt ihnen etwas Futter hinein; gegen Abend aber macht man die Gitterthür zu, daß sie sich fangen, und des Nachts schließt man auch vor den Raubthieren die breterne zu.

Sie schreyen in ihrer Jugend, bis sie ein halb Jahr alt sind: Biel, biel! daher man sie auch, um sie beyzulocken, Biele, biele! ruft.

Die erfinderischen Chineser erziehen sie an den Ufern der Flüsse in besonders dazu erbaueten Hütten, und lassen sie in den Reispflanzungen herumlaufen, wo sie das Unkraut und die schädlichen Thiere vertilgen. Die Art, die Jungen zu erziehen, ist fast die nämliche, wie bey den Hühnern in Egypten. Verschiedene Einwohner von Canton leben bloß vom Entenhandel. Einige kaufen die Eyer, und verkaufen sie wieder; andere lassen sie in den Oefen ausbräten, und noch andere legen sich bloß darauf, die Jungen aufzuziehen. Die Oefen, die zum Bräten bestimmt sind, werden außerordentlich einfach angelegt. Man legt eine eiserne Platte

auf einen gemauerten Feuerheerd, setzt auf diese Platte einen Kasten, der einen halben Fuß hoch und mit Sande angefüllt ist, in welchem die Eyer nach der Ordnung hingelegt werden, und bedeckt sie mit einem Siebe, unter welches man eine Strohmatte legt, die die Wärme zusammen hält. Sie bedienen sich dabey der Kohlen von einem Holze, welches langsam brennt, und eine gleiche Wärme unterhält. Anfänglich giebt man ihnen nur einen geringen Grad der Wärme, der nach und nach so vermehrt wird, daß er der Brutwärme gleich kömmt. Wenn man die Hitze zuweilen zu stark macht, so kommen die Jungen zu früh aus. Man verkäuft die jungen Enten alsdann an diejenigen, die sich besonders mit Erziehung derselben abgeben, und diese sehen auf folgende Art, ob sie wohl zu früh ausgekommen seyn möchten. Sie nehmen die Entchen beym Schnabel, und lassen ihren Körper herunter hängen; wenn sie sich dann mit Flügeln und Füßen gegen diese Stellung vertheidigen, so ist es ein Zeichen, daß sie gehörig und gut ausgebrütet sind, haben sie aber zu viel Wärme erhalten, so bleiben sie ruhig, so lange man sie auch am Schnabel festhält. Diese letztern bleiben oft acht Tage lebend, so lange nämlich, bis man sie aufs Wasser bringt, alsdann aber taumeln sie auf demselben herum, bekommen Zuckungen, und sterben gewöhnlich. Wenn das Wasser von den Reisfeldern abgelaufen ist, so sammlet man die kleinen Krebse und Krabben, läßt sie aufkochen, hackt sie, und nährt im Anfang die jungen Enten bloß mit dieser Vermischung; einige Tage darauf nimmt man gekochten Reis und gehackte Kräuter drunter. Wenn sie älter werden, trägt man sie in ein großes Behältniß, Sampane genannt, dessen Seiten von Bambusrohr oder Indianischen Schilfe gemacht sind, welches sich über die Fläche des

Was-

Wassers erhebt; dieß Behältniß ist mit einem Gitter umge- ben, und hat eine Brücke, die gegen das Wasser herabgeht. Man giebt den Enten eine alte Stiefmutter zur Führerin, die sie leitet, wenn man sie über die Brücke herabgehen läßt, um ihr Futter zu suchen. Die alte Ente ist an das Geschrey, welches des Abends aus der Sampane kommt, wenn man sie zurückrufen und zusammen haben will, dergestalt gewöhnt, daß sie halb schwimmend und halb fliegend wieder zurückeilt. Die- jenigen, welche die Aufsicht über die Erziehung der jungen En- ten haben, verändern alsdann die Stelle, wo sie mit ihrer Sampanen gelegen haben, und lagern sich an einen Ort, an welchen dieß zahme Federvieh mehr Nahrung hat; doch bleiben sie beständig an den Ufern, die die Gränze von den Reisfeldern ausmachen. Es ist artig anzusehen, wie diese Sampanen beständig von Tausenden großer und kleiner En- ten umgeben werden, und das auffallendste dabey ist, daß wenn die jungen Enten aus verschiedenen Sampanen an ein und eben demselben Orte geweidet werden, jede doch des Abends die ihrige zu finden weiß, so bald man sie ruft. Die Chineser beschäfftigen sich beständig mit der Fortpflanzung der Enten, außer in den drey Wintermonaten, und diese Art der künstlichen Entenerziehung hat den Vorzug vor der künst- lichen Hühnerzucht, daß die Jungen gleich nach vierzehn Ta- gen ihre Nahrung für sich selbst finden können.

Krankheiten. Sie sind wenigen, aber sonst einerley Krankheiten mit den Gänsen unterworfen.

Wenn sie zuweilen, besonders zur Begattungs- und Legezeit, den Schwindel oder die fallende Sucht bekom- men, so werden sie gewöhnlich davon geheilt, wenn man sie

dey-

bey jedem Anfall sogleich etlichemal in kaltes Brunnenwasser taucht, und an die Sonne setzet.

Feinde. Sie haben nicht nur die oben angegebenen Feinde der wilden Enten, sondern auch noch mehrere, als die **Gabelweyhe**, die **Wanderratte**, welche unter den Jungen wie der Marder würgt u. d. g.

Auch werden sie von einigen **Milben** und verschiedenen **Läusen** geplagt, und in ihren Eingeweiden wohnen die oben bey der wilden Ente angegebenen **Eingeweidewürmer**.

Nutzen. Wegen der unreinen Nahrungsmittel und der wenigen Bewegung der Enten wird ihr **Fleisch** für schlechtsaftig und schwer verdaulich gehalten; doch kann es durch Getraidemast verbessert werden.

Einige ältere Schriftsteller schreiben das bleyfarbene und aufgedunsene Aussehen der Juden dem häufigen Genuß des Entenfleisches zu.

Das **Fett** geräth leicht in Fäulniß, soll aber, wie wenigstens die Alten wollten, ein nerven- und flechsenstärkendes Mittel seyn.

Die **Eyer** loben die Frauenzimmer im Gebackenen gar sehr, und sie lassen sich überhaupt, wie die Hühnereyer, in der Haushaltung, ohne Nachtheil der Gesundheit, wie man fälschlich fürchtet, brauchen.

Wenn man die Enten in sumpfigen, wasserreichen Gegenden, als in ihrem Elemente, hält, so legen sie ungemein viel Eyer, und es ist eine gegründete Erfahrung, daß eine Ente, wie eine Henne, 80 Eyer und drüber in einem Jahre

re legen kann. Ich weiß, daß heuer eine in meiner Nachbarschafft 105 Eyer gelegt hat.

Die Federn nutzt man zu Ausstopfung der Betten, wie Gänsefedern, und sie werden sogar von einigen für gesünder gehalten als diese; man rupft sie daher an manchen Orten des Sommers über mehreremalen; doch warnt man davor, sie nicht mit Gänsefedern zu vermischen, weil sonst eine Sorte die andere zerreibe und verderbe.

Das Zusammenballen der Entenfedern zu verhüten hat man folgendes Mittel. Man macht in einem Tiegel oder Kessel Wasser kochend, wirft darein so viel ungelöschten Kalch, daß es einer Lauge ähnlich wird, thut seine Entenfedern drein, und läßt sie einigemal aufwallen oder aufsieden, nimmt sie alsdann, durch Hülfe eines kleinen Körbchens, wieder heraus, und spült sie in reinem kalten Wasser ab. Hierauf thut man eine starke Handvoll in ein Sieb, stellt es an die Sonne, oder auf den Ofen, wendet und durchgreift sie oft, so werden sie leicht und elastisch, und ballen sich nie.

Auf stehenden Wassern, Teichen und Seen kann man auch einen artigen Fischfang mit ihnen treiben. Man bindet ihnen nämlich beköderte Angelhaaken an die Füße, und läßt sie schwimmen. Wenn alsdann ein groser Hecht in den Haaken einbeißt, so sieht man oft einen lustigen Kampf zwischen dem Vogel und Fische. Um nun nicht beyde zu verlieren, bindet man der Ente einen Bindfaden unter den Flügeln weg, mit welchem man sie nach Gefallen samt der Beute an sich ziehen kann.

Diejenigen Enten, die die Farbe der wilden haben, und so langsam, wie sie, rufen, werden im Bremischen als Lockvögel beym Fange der letztern gebraucht. Sie müssen ent-

entweder durch ihre bloße Gegenwart, oder durch ihr Geschrey dieß Wasserwildpret veranlassen, sich neben ihnen auf das Netz, an welches sie gefesselt sind, niederzulassen *).

Wenn sie oft baden, so soll es Regen, und wenn sie oft in die Höhe treten und ihre Flügel zusammenschlagen, Wind bedeuten. So viel ist gewiß, daß, wenn sie des Nachts schreyen, dieß eine Vorempfindung der Veränderung des Wetters ist.

Die Gärten reinigen sie von Würmern, Raupen und Schnaken, und fressen Aas und andern Unrath weg.

Weder Leber, noch Blut, noch Mist wird mehr in der Medicin gebraucht.

Schaden. Für die Fischbrut, besonders den Karpfenschlag, sind sie gefährliche Feinde.

Man hat auch Beyspiele, daß der Biß eines in der Begattung gestöhrten Entrichs giftig und tödlich gewesen ist.

Verschiedenheiten. Die vorzüglichsten, und auffallendsten Varietäten sind:

1) Die glattköpfigen.

2) Die gehäubten.

Außerdem giebt es

3) noch Bastardten mit den Bisamenten und den krummschnabeligen Enten, welche beyde verschiedene Eigenschafften von beyderley Eltern erhalten, und sich dadurch kenntlich genug machen; an den erstern lobt man das zärte

*) S. oben S. 124.

zärtere Fleisch, an den andern das reichlichere Eyerlegen.

4) Bastardten von einer Ente und dem Haushahn *). Ihre hauptsächtlichsten Abweichungen bestehen im Schnabel und in den Füßen. Der Unterschnabel ist von einer Ente, der Oberkiefer von einem Huhn. Stellung und Gestalt an den Füßen ist von der Ente, doch sind die Hühnerkrallen da und die Schwimmhaut fehlt. Die übrige Gestalt ist der Ente gleich. Sie können nicht schwimmen, und nur von einem Haufen fressen, wegen der Ungestaltheit des Schnabels, schnattern aber im Wasser. An Fortpflanzung ist nicht zu denken.

Namen. Hausenten; Schnatterer; Rätschen; Hatschen.

(80) 2. Die krummschnablige Ente.

Anas adunca. Lin.

Le Canard à bec courbé.

The hook-billed Duck.

Kennzeichen der Art.

Sie hat einen gekrümmten Schnabel, und die mittlern Schwanzfedern sind zurückgebogen.

Beschreibung.

Man macht diese Ente gewöhnlich zu einer Varietät der zahmen gemeinen Ente, doch scheint es ihr schmaler, schlan-

*) Auch von Kapaunen und Truthähnen lassen sie sich treten, allein, wie leicht zu erachten, ohne Erfolg.

schlanker Körperbau, ihr schmaler, kleiner Kopf und ihr langer, gewölbt niederwärtsgekrümmter Schnabel nicht zu lassen zu wollen. Ueberdieß will man in den Niederlanden, wo diese Ente als Hausente stark gezogen wird, eine wilde Art derselben antreffen, welche braune Augenringe, einen glänzend grünen Kopf, Hals und Steiß, einen schwarzen Unterleib, an der Kehle einen weißen eyrunden Fleck, vorne fünf weiße Schwungfedern, und an den folgenden nur weiße Ränder hat*).

Die zahme Art**), welche über ganz Europa verbreitet ist, und in Thüringen, besonders da, wo man in Gärten Teiche hat, wegen ihres wohlschmeckenden Fleisches, und ihrer guten Eyer in großen Heerden gehalten wird, wechselt auf eben die Art die Farbe, wie die gemeine zahme Hausente, doch trifft man sie mehr weiß oder vielmehr gelblichweiß, und weniger mit Hauben (Kuppen, Hollen) an.

Ihre Länge beträgt 2 Fuß 3 Zoll, sie ist also etwas länger als die gemeine Hausente, ob sie gleich merklich leichter ist. Die Flügel klaftern 3 Fuß 4 Zoll***), und der zugespitzte Schwanz, der aus achtzehn Federn besteht, ist 4 Zoll lang.

Der Schnabel ist 3 Zoll lang, bey hellern Farben gelb, bey dunkeln olivengrün oder olivenbraun; die Füße sind gelb,

*) So gezeichnet habe ich unter der zahmen Race noch keine angetroffen, da man hingegen unter den gemeinen Hausenten viele von der Zeichnung der wilden Art findet.

**) Von dieser sagt man in Deutschland, daß sie ursprünglich aus Schottland abstamme.

***) P. Ms. Länge 2 Fuß; Breite 2 Fuß 11 Zoll.

gelb, die Nägel schwarz, die Beine 2 Zoll hoch, die Mittelzehe 2 3/4 Zoll, die hintere 8 Linien lang, und das Knie 8 Linien nackt.

Das Weibchen ist ein wenig kleiner, als das Männchen, wechselt eben so in der Farbe, hat aber die zurückgebogenen Schwanzfedern nicht.

Sie hat Aufenthalt, Fortpflanzung, Nahrung, Wartung, Nutzen und Schaden, alles mit der zahmen Enten gemein. (s. also diese Artik. bey zahmer Ente).

Sie verwildert sehr leicht, läßt sich aber alsdann an die Pfeife, und zum Aus- und Einfliegen gewöhnen.

Die vierte Familie.

Mit einem Federbusch auf dem Kopfe. Eine Art.

(81) 1. Die Europäische Haubenente.

Anas Fuligula. Lin.

Le Morillon. Buff.

The tufted Duck. Pen.

Kennzeichen der Art.

Sie hat einen herabhängenden Federbusch, einen schwarzen Körper, und einen weißen Bauch und Spiegel.

Beschreibung.

Dieß ist die einzige wilde Ente in Europa, die einen Federbusch auf dem Kopf hat*). Sie lebt gern am Seestran-

*) Diejenigen Enten, die man unter den zahmen mit einen Fe-der-

strande, und sehr einzeln auf den großen Flüssen und Seen im Lande. In das innere von Deutschland kömmt sie nur im Herbst und Frühjahr auf ihrem Zuge. Europa und Nordasien ist ihre Heimath. Man trifft sie bis Norwegen hinauf, in allen Breiten des Russischen Reichs an, und sie brütet gewöhnlich im Norden.

Sie ist 18 Zoll lang und 30 breit*). Der Schwanz ist 2 1/2 Zoll lang, die zusammengelegten Flügel reichen Zweydrittheile auf denselben, und das Gewicht ist 2 Pfund.

Der Schnabel ist 2 Zoll lang, breit, bläulich, an der Spitze schwarz; die Sterne schön gelb; die Füße bläulich-grau, die Schwimmhaut und Nägel schwärzlich, die Beine 1 3/4 Zoll hoch, die Mittelzehe 2 Zoll und die hintere 8 Linien lang, die Schenkel ein wenig kahl.

Der Kopf hat einen dicken, kurzen, nur 1 3/4 Zoll langen, hangenden Federbusch; der Oberleib ist schwarzbraun, zuweilen ganz schwarz, am Kopf und Ober- und Unterhalse glänzend violet; der Unterleib, so wie der kleine Spiegel, silberglänzend weiß; der After und die Schwanzfedern glänzend braun; die vordern Schwungfedern dunkelbraun, ein Theil der innern Seite weiß, die hintern weiß mit schwarzen Spitzen.

Das **Weibchen** ist mehr braun als schwarz, das Weiße auf den Flügeln ist nicht so merklich, der Federbusch niedriger, oder fehlt oft gar.

Diese

derbusch herum laufen sieht, gehören nicht hierher, ob man sie gleich für Abkömmlinge von dieser hält. Sie sind eine bloße Abänderung der zahmen, so wie unter den Kanarienvögeln diejenigen, die eine Kuppe haben.

*) P. Ms. Länge 16 Zoll und Breite 27 Zoll.

Diese Enten pfeifen zuweilen so stark, als ein Schäfer auf dem Finger. Sie tauchen ihrer Nahrung halber sehr gut und oft unter, aber nicht so geschwind, wie die andern, wenn nach ihnen geschossen wird. Ueberhaupt kann sie der Jäger eher als andere in seine Gewalt bekommen, weil sie kein so scharfes Gesicht haben.

Sie leben vom Meergrase, besonders aber von Fischen, und verschlucken auch kleine Steinchen zur Beförderung der Verdauung.

Da die Jäger zuweilen mitten im Sommer einzelne Männchen, die sich verflogen haben, oder deswegen allenthalben herumirren, weil sie kein Weibchen bekommen haben, schießen, so glaubt man, die Männchen verließen zu der Zeit, wenn die Weibchen brüteten, ihr Vaterland.

Ihr Fleisch schmeckt thranig.

Namen und Abänderungen. Die Haubenente, welche auch Straußente, Freseke, kleine Tauchente, Pfeifente, Wollente, kleine Haubenente, rußfarbige Ente heißt, zählt folgende Varietäten:

1) **Die braune Haubenente**, mit schwarzem Kopf, Schnabel und Füßen.

2) **Die schwarze Haubenente**, mit braunen Rükken, mit rothbraunen Kopf und dergleichen Anfang des Halses.

3) **Die Haubenente mit weißem Unterleibe**, welche einen rothbraunen Kopf und Hals hat.

Die siebenzehnte Gattung.

Die Tauchente. Mergus.

Kennzeichen.

Der Schnabel ist durch spitzige Zacken gezähnelt, pfriemen- und walzenförmig, und an der Spitze haakenförmig.

Die Füße sind Schwimmfüße, wie bey der vorhergehenden Gattung, die innere Zehe aber ist auf der inwendigen Seite mit einer lappigen Haut besetzt.

Drey Arten.

(82) 1. Die Tauchergans.

Mergus Merganser. Lin.

Le Harle. Buff.

The Merganser or Goosander Pen.

Kennzeichen der Art.

Der kurze Federbusch liegt nach der Länge des Kopfs; der Kopf ist entenhalsig; der Bauch blaßgelb *).

Bes

*) Da bey dieser Gattung so viele Arten angegeben werden, die doch nichts als Varietäten oder nur dem Geschlechte nach verschieden sind, so ist man den Herrn Professor D. Otto um so mehr Dank schuldig, daß er uns in Beschreibung der Luftröhre dieser Vögel ein sicheres Kennzeichen an die Hand gege-

Beschreibung.

Die Taucherganz bewohnt vorzüglich die nördlichen Gegenden von Europa, Asien und Amerika, und kömmt in

gegeben hat, wodurch diese Verwirrungen vermieden, und die Arten gehörig bestimmt werden können. Hierdurch lernen wir also nicht nur die Taucherganz männlichen Geschlechts von dem weiblichen, sondern auch von der folgenden Art, dem Meerrachen, unterscheiden, welches um so nöthiger ist, da man diese beyde Vögelarten in der Jugend nicht deutlich genug unterscheiden kann. Bey allen Männchen der Taucherganz hat die Luftröhre folgenden Bau. Ihre Länge ist 9 1/2 Zoll (P. Ms.), ohne die Luftkapsel 8 Zoll. Doch ist die Luftkapsel (Luftkasten, Pauke) fast 2 Zoll lang, weil sie 1/2 Zoll bey der Luftröhre in die Höhe steigt. An der Zunge sitzt das vorderste Ende der Luftröhre, nach oben mit einer Spalte, unter welcher das knöcherne Blättchen, wie bey der Ente, steht. Sie hat bis zur Luftkapsel 152 Ringe, ist an den Enden und in der Mitte walzenförmig, und ohngefähr von der Dicke eines Schwanenkiels. Zwischen diesen Theilen liegen zwey von oben nach unten gedruckte breite Erweiterungen, wovon die vordere die größte ist. Diese ist ohngefähr 1 3/4 Zoll breit und halb so hoch. Nach vorn und hinten wird sie allmählig enger. In der Mitte sind ihre knöcherne Ringe nicht allein am weitesten, sondern auch am breitesten; doch ist die eine Hälfte schmäler, wie die andere, und dieß wechselt ab, so, daß wenn des einen Ringes rechte Hälfte breit ist, so ist des folgenden Ringes linke Hälfte breiter. Hinter dieser ersten Erweiterung kommt die mittlere walzenförmige Verengerung, welche ohngefähr 3/4 Zoll lang ist. Sie endigt sich in der zweyten Erweiterung. Diese hat den Bau der erstern, außer daß sie kürzer und enger ist, nämlich 1 Zoll lang, 1/2 Zoll breit, und meist 4 Linien hoch. Hinter dieser Erweiterung wird die Luftröhre wieder walzenförmig und enger bis an die Luftkapsel. Dieß ist eine Höhlung.

die südlichen mittlern Gegenden von Deutschland nur im späten Herbst und Winter. Sie hat ohngefähr die Größe einer Hausente, doch ist ihr Körper schmäler und länger.

Ihre

lung, welche am Ende der Luftröhre in der Brusthöhle liegt, und die zwey Luftröhrenäste in die Lungen vertheilt. Diese Luftkapsel hat, wie bey den meisten Enten, drey Kammern, oder Höhlungen. wovon die beyden, in welche sich die Luftröhre unmittelbar endigt, durch eine Scheidewand meist getrennt sind. Von außen haben sie zusammengenommen fast die Gestalt einer Birne, doch so, daß sie unten flach sind. Sie sind knöchern und undurchsichtig. Die Scheidewand zwischen ihnen geht unten und hinten nicht völlig zu Ende, so daß die Luft aus dem rechten Luftröhrenaste nicht allein unmittelbar, sondern auch durch die rechte Kammer in die mittlere, durch die Oeffnung der Scheidewand zwischen beyden Kammern, kommen kann. An der mittlern Kammer liegt die Nebenkammer, deren Höhle von der mittlern durch eine Scheidewand, welche nach hinten einen kleinen Ausschnitt hat, geschieden wird. Der Ausschnitt läßt eine Oeffnung von der mittlern in die Nebenkammer. Es kann also die eingeathmete Luft durch die Luftröhre in die rechte und mittlere Kammer; aus der rechten auch unmittelbar in die mittlere, aus der mittlern in die Nebenkammer, und aus dieser in den linken Luftröhrenast kommen: so kann die ausgehauchte Luft aus der Lunge ihren Weg zurücknehmen; nämlich durch den linken Luftröhrenast und Nebenkammer in die mittlere, und von diesen entweder erstlich unmittelbar in die Luftröhre, oder zweytens in die rechte Kammer und von da in die Luftröhre, oder drittens durch die rechte Kammer nicht zur Luftröhre heraus, sondern nach dem rechten Luftröhrenaste nach den Lungen zurückgehen. Die Nebenkammer ist dreyseitig, und hat drey knöcherne Ränder, wovon der oberste gewölbt, der unterste grade und der innere mit der mittlern Kammer verwachsen ist. Zwischen diesen Rändern sind

drey

Ihre Länge beträgt 2 Fuß 7 1/2 Zoll, und die Breite 3 Fuß 7 Zoll*). Der Schwanz ist 5 1/2 Zoll lang, und die Flügel reichen zusammengelegt ohngefähr auf die Mitte desselben. Das Gewicht ist 3 Pfund.

Der Schnabel ist 3 Zoll lang, grade ausgestreckt, am Grunde sechseckig, vorn erhaben rund und mit einem niederwärtsgebogenen, löffelförmigen, abgerundeten Nagel versehen, welcher über das Ende des Unterkiefers tief herabgeht, und unten hervorragt; die zurückstehenden, sägenförmigen Zähne, welche auf dem Rande der Kiefer sitzen, ragen hervor, diejenigen aber, welche auf der zweyten Reihe der Unterfläche des Oberkiefers sich befinden, sind niedriger, kleiner und knorplig; oben sind an jeder Seite 30, unten 32 Zähne; der Oberschnabel ist oben und am Haaken schwarz, an den Seiten dunkelroth, der Unterschnabel aber fast ganz schwarz. Die Zunge ist ungetheilt, pfriemenförmig, vorn knorplig, der Länge nach gefurcht, hinten etwas höckerig und mit einem borstigen getheilten Rande geschlossen. Die Augen sind klein, sitzen hoch neben der Stirn, und der Stern ist roth. Die Füße sind orangenroth, die Schwimmhaut röthlichschwarz, die Schenkel 5 Linien hoch nackt, die Beine

drey durchsichtige Häute ausgespannt. Eine Fläche liegt nach außen, die andere nach unten und innen. Nach hinten geht aus einer knöchernen Scheibe oder der Basis der dreyseitigen Pyramide der linke Luftröhrenast. — Die weibliche Luftröhre, die, wie die männliche, 152 Ringe hat, ist, wie bey andern Vögeln, gleichweit, und hat weder die Luftkapsel, noch die Erweiterungen.

*) P. Ms. Länge 2 Fuß 4 Zoll; Breite 3 Fuß 2 Zoll.

2 Zoll hoch, die Mittelzehe 2 3/4 Zoll, und die hintere mit einer kleinen Schwimmhaut versehene 9 Linien lang.

Der Kopf und obere Hals ist dunkelgrün, mit einem violetten Glanze, oder mit einem Worte entenhalsig. Hinten im Nacken grade ausgestreckt steht ein Federbusch, in Gestalt eines spitzigen Pinsels. Er hat eben die Farbe, und besteht aus sehr schmalen langen, zu- und abnehmenden Federn, welche auf dem Scheitel, dem Genicke, und am meisten auf dem Hinterhaupte ihren Sitz haben. Wenn ihn der Vogel in die Höhe hebt, so ist er sehr zusammengedrückt und bogig, wie der Federbusch des Wiedehopfs. Der untere Theil des Halses ist vorn und hinten weiß, auch gelblich weiß (strohgelb); vom Hals herab läuft ein schwarzer Strich bis zum Rücken; der Obertheil des Rückens und die daranstoßenden Schulterfedern schwarz; der Untertheil des Rückens aschgrau; der Unterleib schön strohgelb; die obern Deckfedern der Flügel schwarz, die untern weiß; die vordern Schwungfedern dunkelbraun, die hintern weiß, schwarz eingefaßt, und machen mit den weißen Spitzen ihrer schwarzen Deckfedern einen weißen Spiegel, der in der Mitte (bisweilen) durch einen schwarzen Strich gespalten ist; der Schwanz ist stumpf zugerundet, mit achtzehn Federn versehen, aschgrau mit schwarzen Federschäften.

Das Weibchen ist kleiner, und hat eine vom Männchen merklich verschiedene Farbe. Der Stern im Auge ist braun; der Scheitel graubraun, an den Seiten und am Federbusche rostbraun; die Kehle weiß; der Oberhals aber, so weit der Federbusch reicht, rundum rostbraun; der übrige Hals vorn weiß mit hellgrauen Wellen, hinten aber aschgrau mit blassen Wellen durchzogen. Diese Farbe hat

auch

auch der Rücken, Steiß, die Seiten, Schenkel und die kleinern Deckfedern der Flügel. Die Brust, der Bauch und After sind blaß strohgelb, doch hat der letztere noch überdem einige hellgraue längliche Flecken. Der weiße Spiegel ist in der Mitte durch einen grauen Queerstrich getheilt. Der Schwanz ist grau.

Diese Vögel tauchen vortrefflich und haben bey ihrem schnellen Schwimmen den Körper tief im Wasser. Außer der Heckzeit leben sie gesellschafftlich.

Aufenthalt. Ihr Aufenthalt sind die Seeküsten, Moräste, Flüsse, Seen und große Teiche. Es sind Zugvögel, gehen gegen den Herbst mit ihren Jungen ins Meer, und begeben sich, wenn der rauhe Winter eintritt, aus den kältern in wärmere Gegenden. Alsdann trifft man sie allenthalben in Deutschland, wo offene Flüsse und Moräste sind, an, doch nicht in so großen Schaaren, wie die wilden Enten.

Bemerkenswerth ist es, daß sich immer nach der Brut und auf den Wanderungen die alten Männchen zusammen halten, und die Weibchen mit den jungen Männchen auch eine eigene Schaar ausmachen.

Nahrung. Sie nähren sich mehrentheils von Fischen, doch fressen sie auch Wassergräßer, und gehen auf die Aecker um ausgesäete oder ausgefallene Erbsen und Getraide aufzusuchen. Im Herbst ziehen sie in großen Gesellschafften im Meere auf den Fischfang aus.

Fortpflanzung. Sie legen auf die Baumstrünke, zwischen die Bäume und auf die bloße Erde, in ein aus Ge-

nist und ihren Federn unkünstlich gebautes Nest zwölf bis vierzehn weißliche Eyer, und brüten sie in vier Wochen aus.

Feinde. Marder und Wieseln verderben oft ihre Brut, und in ihren Eingeweiden nagen Bandwürmer, Riemenwürmer (Ligula avium) und Kratzerwürmer.

Jagd und Fang. Wegen ihrer Scheuheit und Schnelligkeit im Untertauchen kann man sie nicht leicht zum Schuß kriegen.

Besser lassen sie sich in den oben (S. 114.) angegebenen Entennetze, aber bloß am Tage fangen.

Nutzen. Das Fleisch, das im Herbst fett, im Winter aber mager ist, hat einen thranigen Fischgeschmack, doch kann man ihm denselben durch mancherley Zubereitungen benehmen.

In Schweden und andern nördlichen Gegenden werden sie häufig gefangen, eingesalzen und wie andere Gänse geräuchert.

Das ausgeschmolzene Fett brauchen die Färöer in ihren Lampen.

Die Federn dienen in den Haushaltungen, wie die Gänsefedern, und geben den Eiderdunen an Güte nichts nach.

Den größten Nutzen bringen sie, so wie die Meerrachen den Fischern, indem sie die Fische aus der Tiefe des Meers an den Strand oder in die Meerbusen jagen. Die Fischer bauen sich daher Hütten auf das Wasser, und fangen die ihnen zugetriebenen Fische in aufgestellten Reusen. Mit diesem Fange geht es so zu. Im Herbst begeben

ken sich diese Vögel in großer Menge auf das Meer, vertheilen sich gehörig, ein Theil taucht sich unter und treibt mit den Schnäbeln die Fische vorwärts, ein andrer schwimmt im halben Monde, der sich allmählig verkürzt, und bringt mit dem Schlagen seiner Flügel das Wasser so in Bewegung und die Fische so in Schrecken, daß letztere eilends vor ihnen hin an den Strand oder in einen Meerbusen fliehen, wo sie theils von ihnen mit Bequemlichkeit verschlungen, theils von den Fischern gefangen werden. Solche Fischjagden treiben sie den ganzen Herbst hindurch, besonders in schneeigen und wolkigen Tagen, bis alles mit Eis belegt ist. So lange die Vögel in der Nähe der Hütte sind, darf der Fischer die Reußen nicht heben, sonst würde sein Fang auf einmal vereitelt seyn; denn sie sind scheu und geben auf alles Acht.

Schaden. Sie sind für die Fischteiche besonders zur Laichzeit sehr nachtheilig.

Varietäten und Namen. 1) Der Bibertaucher (Vielfraß; Mergus castor. Lin.). Man beschreibt ihn als eine eigne Art, der einige Zoll kleiner ist; allein es ist ausgemacht, daß er nichts anders als eine Tauchergans im ersten Jahre ist. Der Kopf und obere Hals ist rostbraun, das Kinn und die Gurgel entweder weiß oder rostbraun und unten mit einem schwärzlichen Ringe eingefaßt; die Brust und der mittlere Theil des Bauchs gelblichweiß; der Rücken, die Deckfedern der Flügel, der Schwanz und die Seiten aschgrau; die vordern Schwungfedern schwarz, die hintern aschgrau, an der Spitze weiß; Schnabel und Füße bald gelb, bald roth, schwärzlich nie.

2) Die

2) Die rothköpfige Tauchergans (Mergus rubricapillus.) Auch ein junges Männchen, das am Ende des braunrothen Halses die Spur von einem schwarzen Ringe zeigt.

Es ist bey dieser Gattung Vögel, wie es bey vielen andern z. B. den Falken, Enten und Spechten ist, daß sie erst nach dem dritten Jahre ihre völlig ausgebildeten Farben bekommen. Daher entstehen die abweichenden Beschreibungen und die Vervielfältigung der Arten.

Sie heißen noch: Seerachen; Seeraben; Täucherkiebitze; Gänsesägetaucher; Kariffer; Kuriffer; Schöbbeje; Straben; Mohren; Schnarrgänse; Bottervögel; Straußtäucher; Merch; Ganner; große Kolbentäucher; Winternörks.

(83) 2. Der Meerrachen.

Mergus Serrator. Lin.

Le Harle huppé. Buff.

The red-breasted Merganser. Penn.

(Taf. XXIV.)

Kennzeichen der Art.

Mit herabhängenden Federbusch, röthlichbunter Brust, weißem Halsringe, braunen gefleckten Schwanzfedern, und langem Schnabel *).

Bey

*) Durch Betrachtung der Luftröhre wird man die jungen Männchen von dem Weibchen und die Tauchergänse von den gleichfarbigen Meerrachen unterscheiden können. Die männliche Luftröhre ist 8 1/2 Zoll (P. Ms.) lang, meist walzenförmig und von glei-

Beschreibung.

Dieser Vogel ist mehr als der vorhergehende in den großen Flüssen, Seen und an den Seeküsten Deutschlands einheimisch, und erstreckt sich übrigens in Europa und Asien bis

gleicher Weite; doch ohngefähr 2 Zoll von der Zunge ist eine Erweiterung ihrer knöchernen Ringe. Diese ist in der Mitte, als ihrem größten Durchmesser 8 Linien weit, und besteht aus Ringen, die nach unten zwey Linien an der einen Hälfte breit sind, und nach oben schmäler und knorplig werden. Diese einzelne Erweiterung und ihre besondern Ringe unterscheiden die Luftröhre hinlänglich von der der Tauchergans. Nach hinten 1 1/2 Zoll von der Luftkapsel wird sie nach oben meist häutig, weil die knöchernen Ringe hier sehr schmal sind. Die Luftkapsel ist, obgleich kaum der Größe, doch der Gestalt nach, von der der Tauchergans verschieden. Es ist nämlich an jeder Seite eine fast gleich große Nebenkammer, da in den mehrsten Enten und den übrigen Tauchenten nach außen keine deutliche Nebenkammer an dem Luftkasten ist. Die beyden mittlern Kammern, als die unmittelbaren Uebergänge in die Luftröhre, sind nur schmal; sie öffnen sich jede nach außen in die anliegende Nebenkammer. Nach hinten und oben kömmt aus der rechten der rechte und aus der linken der linke Luftröhrenast. Die ganze Luftkapsel, welche nach außen mehrentheils aus den Nebenkammern besteht, ist an 2 Zoll lang, und da, wo sie am weitesten, an 1 1/2 Zoll breit. Die beyden Nebenkammern stehen oben von einander ab, und laufen nach unten in einen Winkel zusammen; nach hinten endigen sie sich in eine knöcherne stumpfe Spitze; die äußere Fläche ist in beyden halb durchsichtig und häutig; die innere und obere Fläche ist in der rechten knöchern, in der linken auch häutig. In der Luftröhre sind 154 Ringe. — Am Weibchen hat sie weder erweiterte Ringe noch eine Erweiterung, noch eine Luftkapsel.

bis zu den nördlichsten Gegenden, und wird auch in Grönland angetroffen.

Seine Länge beträgt nicht ganz 2 Fuß, sondern fast immer nur 1 Fuß 11 1/2 Zoll, die Breite 2 Fuß 9 1/2 Zoll *), und das Gewicht ist 2 Pfund. Der Schwanz mißt 4 Zoll und die Flügel legen sich auf der Mitte desselben zusammen.

Der Schnabel ist 3 Zoll lang, dünn, am Oberkiefer an jeder Seite mit vier und dreyßig Zähnen versehen, die wie Haaken rückwärts gebogen sind, an der Spitze übergekrümmt, auf der obern Kinnlade roth mit einem schwarzen Streifen der Länge nach, auf der untern roth mit schwarzen Flecken; im Unterkiefer stehen auf jeder Seite zwey und vierzig bis fünf und vierzig stumpfe Zähne; die Sterne nußbraun; die Füße orangengelb mit dunkeln Schwimmhäuten und weißlichen Nägeln, die Schenkel vier Linien weit von den Knien an nackt, die Beine 2 Zoll hoch, die Mittelzehe 2 3/4 Zoll und die hintere 10 Linien lang.

Der Kopf mit dem bis über den Nacken hangenden, aus schmalen langen Federn bestehenden, und beweglichen Federbusch und ein Theil des Halses ist entenhalsig; der übrige Hals ist weiß, und macht ein weißes Halsband, nur hinten läuft ein schmaler schwarzer Strich auf die Schultern; der obere Rücken schwarz; die äußern Schulterfedern schwarz, die innern weiß; der untere Rücken und die Seiten aschgrau mit schmalen schwarzen Linien gestreift; die obere Brust rostfarbig, schwarz und weiß gefleckt; der übrige Unterleib weiß; die obern Deckfedern der Flügel schwarz, die untern weiß; die vordern Schwungfedern dunkelbraun, die hintern weiß,

*) P. Ms.: Länge 1 Fuß 9 Zoll; Breite 2 Fuß 7 Zoll.

weiß, schwarz eingefaßt; der Spiegel weiß mit zwey schwarzen Queerstrichen; die achtzehn Schwanzfedern braun, am äußern Rande aschgrau und weiß gefleckt, und spitzen sich zusammengelegt zu.

Das Weibchen hat fast eben die Größe, ist aber in der Farbe verschieden. Der Kopf und Obertheil des Halses ist dunkelrostfarbig; die Kehle weiß; der Vordertheil des Halses und die Brust tief aschgrau marmorirt; der Rükken, die Schultern, Deckfedern der Flügel, und der Schwanz braungrau.

Es ist ein äußerst scheuer und schneller Vogel, der schnell schwimmt, schnell untertaucht, und schnell, obgleich nicht hoch, sondern dicht über dem Wasser wegfliegt.

Aufenthalt. Außer seiner Paarungszeit lebt er immer gesellig, und zieht, wenn er nicht zu tief im Lande wohnt, mit seinen Jungen längst den Flüssen hinauf in die See, bleibt da bis zum harten Winter, und fängt mit künstlichen Anstalten zusammen getriebene Fische. Im kalten Winter zieht er südlicher.

Nahrung. Er nährt sich vorzüglich von Fischen, die ihm nie aus seinem scharfgezähnten Schnabel entwischen können, wenn er sie einmal gefaßt hat. Außerdem frißt er auch Vegetabilien, grüne Saat und Getraide.

Fortpflanzung. Das Weibchen legt zu Ende des Aprils in der Nähe eines Flusses, Sees, auf die Seeküsten auf trocknen Boden unter niedriges Gesträuch in ein von dürrem Graß und ihren eignen aus der Brust gebissenen Federn gemachtes Nest acht bis dreyzehn schmutzig weiße oder grauweiße

ein-

einfarbige Eyer, und brütet sie wie die zahme Ente in sechs und zwanzig bis acht und zwanzig Tagen aus.

Er hat die nämlichen Feinde und wird in Deutschland auf eben die Art, wie die Tauchergans gefangen. Er ist sehr scheu, und muß entweder hinterschlichen oder im Fluge geschossen werden.

In den Åläminger und andern Schwedischen Scheeren wird er seiner Federn und seines Fleisches wegen mit Netzen und Schießgewehr in Menge gejagt.

Nutzen. Das Fleisch schmeckt zwar thranig, wird aber doch gegessen, frisch, eingesalzen und geräuchert.

Die Eyer benutzt man ebenfalls in der Küche.

Die Federn sind so gut, daß man sie unter die Eyderdunen mengt.

Der Meerrachen thut in den nördlichen Ländern zum Fischfang noch bessere Dienste als die Tauchergans. (s. S. 730.)

Der Schaden, den sie stiften, ergiebt sich aus ihrer Nahrung.

Varietäten. Man zählt verschiedene Abänderungen, die aber fast immer durch weiter nichts, als durch Geschlecht und Alter verschieden sind.

1) Der Sägeschnäbler (Mergus serratus.) Er hat einen dunkelbraunen Scheitel und Federbusch. Die Kehle ist weißbraun; die hintere Hälfte des Halses bis auf die Brust weiß und braun gefleckt; der untere Theil der Brust, der Bauch und After weiß; Schultern, Rücken,

Bür-

Bürzel, Schwanz und Seiten braungrau, indem die Rän=
der der Federn aschgrau sind; die vordern Schwungfedern
schwarz, die hintern an der Spitze weiß, wie die nächsten
Deckfedern, daher ein weißer Spiegel mit einem schwarzen
Strich. Füße und Schnabel sind roth. — Es ist ein junges
Männchen oder altes Weibchen.

2) **Der braunköpfige Meerrachen.** (Mergus cristatus.) Kopf und Hals sind braun; die Seiten sind nicht
schwarz und weiß, sondern braun und hellgrau gewellt.
Füße und Schnabel wie bey dem vorigen. — Ein junges
Männchen.

Num. 1. und 2. trifft man deswegen mehr an, als das
schwarzköpfige alte Männchen, weil es erstlich immer mehr
junge als alte giebt, und weil dieser Vogel so sehr den
Nachstellungen der Jäger ausgesetzt ist; daher er nicht leicht
das gehörige Alter erreicht.

3) **Der schwarze Meerrachen.** (Mergus niger.)
Er ist oben schwarz, unten weiß; der Hals kastanienbraun;
der Schwanz schwarz. — Ein einjähriges Männchen.

4) **Der bunte Meerrachen.** (Mergus leucomelanus; Harle à manteau noir. Buff.) Ist oben schwarz,
unten weiß; die meisten Deckfedern der Flügel weiß; die
großen Schwungfedern schwarz, die kleinern weiß; der
Schwanz dunkelbraun. — Wohl nichts als ein sehr alter
Meerrachen.

Namen. Langschnabel; langschnäbliger Säger;
Schreckvogel; wahrer Sägetaucher; Sägeschnäbler; gezopfter Säger; Tauchente; Scharbege; Nörks; Fischreiber.

(84) 3. Die weiße Tauchente.

Mergus Albellus. Lin.

Le Harle couronné ou la Piette. Buff.

The Smew. Pen.

Kennzeichen der Art.

Mit herabhängenden Federbusch, weißem Leibe, schwarzem Hinterkopf, Rücken und Schläfen und mit bunten Flügeln *).

Bey

*) Die Luftröhre von der weißen Tauchente und ihren Abarten hat bey dem Männchen folgende Gestalt. Sie ist ohngefähr 6 Zoll (P. Ms.) lang, etwas walzenförmig, doch so, daß sie nach den Lungen zu immer weiter wird, indem ein Drittheil ihrer Länge vorn nur ein Viertheil weiter als in der Mitte ist. Kaum kann man sie bauchig nennen, indem sie sich nicht, wie in der Tauchergans und dem Meerrachen, nur eine kurze Strecke erweitert, sondern fast zwey Drittheile ihrer ganzen Länge gleich weit ist. Am Ende dieser Luftröhre ist in der Brust die Luftkapsel. Sie ist knöchern und nach der linken Seite hin erweitert. Aus ihr gehen die beyden kurzen aus knorpligen Ringen zusammengesetzten Luftröhrenäste in die Lunge über, worin sie endlich ganz häutig werden. Die knöcherne Luftkapsel besteht gleichsam aus zwey Theilen, dem Körper und einem Anhange. Der Körper ist dem Ende der Luftröhre in andern Vögeln ähnlich, gleichsam nur eine Fortsetzung derselben und wird durch eine Haut, durch welche der rechte Luftröhrenast geht, geschlossen. Der Anhang oder der linke erweiterte Theil, kann wieder in drey Theile abgetheilt werden; nämlich erstlich in den hintern ungleichen, aus dessen linker fensterförmigen Haut der linke Luftröhrenast geht; zweytens in den vordern und obern, welcher meist häutig ist, und drittens in

den

Beschreibung.

Die weiße Tauchente bewohnt die nördlichen und nördlichsten Länder von Europa, Asien und Amerika. In Deutschland trifft man sie im Sommer auf den großen Flüssen an,

den vordern untern, welcher gewölbt, meist knöchern, und nach vorn nur häutig ist. Es ist zwischen den Häuten der obern und untern Fläche nur eine knöcherne Ribbe. Das häutige Wesen verliert sich zwar in höhern Alter mehr, und wird allmählich knöchern, indessen kann man doch die Arten an der Anzahl der häutigen Theile unterscheiden. — Die ganze Luftröhre vor der Luftkapsel besteht aus knöchernen Ringen, welche sich auf eine besondre Art verbinden und bedecken. Ein jeder Ring nämlich besteht aus einem rechten und einem linken Theil, weil er oben und unten gleichsam ausgekantet und dadurch schmäler ist. Ein jeder solcher Ring ist zwar auch mit dem benachbarten, wie in andern Thieren mit Häuten oder Fleisch verbunden, aber das besondere ist, wie die Ringe über einander fassen, nicht wie Dachziegeln, oder daß eines Ringes ganzer Rand über den Rand des benachbarten faßte, sondern so, daß wenn die rechte Hälfte eines Ringes über die Ränder der beyden benachbarten liegt, so liegt seine linke Hälfte mit den Rändern unter den beyden benachbarten Ringen daselbst. Eine solche Lage ist nur wegen der Ausschnitte eines jeden Ringes möglich. Wegen dieser Ausschnitte und Fügung, worin nur die Häute liegen, entsteht längst der ganzen Luftröhre oben und unten eine Linie, die mehrentheils häutig ist; welches bey andern Vögeln nicht so merklich statt findet. — Die Luftröhre des Weibchens ist fast aller Orten gleich weit, mehr zusammengedruckt, nach oben mehrentheils häutig, nicht halb so weit, wie im Männchen und ohne Luftkapsel. Die Luftröhrenäste gehen vielmehr gleich aus dem erweiterten knöchernen Theil der Luftröhre, so daß der linke und rechte mit gleichem Grunde Fortsätze von dieser zu nennen sind.

im Winter aber da, wo offene Sümpfe und Gewässer sind, und zwar mehr in den südlichen als nördlichen Gegenden.

Sie ist kleiner als die Hausente, 1 Fuß 7 Zoll lang, 2 Fuß 5 Zoll breit *) und wiegt 34 Unzen. Der Schwanz mißt 3 1/2 Zoll und die gefalteten Flügel endigen sich auf zwey Drittheile desselben.

Der Schnabel ist 1 1/2 Zoll lang, bleygrau oder schwärzlich, schmal, rund, und an der obern Kinnlade mit ohngefähr sechs und dreyßig scharfen Zähnen und an der untern mit funfzigen versehen und an der Spitze oben übergekrümmt; der Stern kastanienbraun; die Füße bläulichgrau, die Klauen schwärzlich, die Schenkel über den Knieen 3 Linien weit nackt, die Beine 1 1/2 Zoll hoch, die Mittelzehe 2 1/4 Zoll, und die hintere 8 Linien lang.

Von der Stirn bis ins Genick herab hängt ein schöner, aus schmalen langen Federn bestehender Federbusch, der oben weiß unten aber schwarz ins grüne spielend ist; die Augen umgiebt ein großer eyförmiger, schwarzer grünglänzender Fleck, welcher sich bis zur Wurzel des Schnabels erstreckt; die Augenringe sind weiß; der Hals und die ganze untere Seite des Körpers schön weiß; die Seiten zwischen den Flügeln und dem Bauche weiß und fein grau gewellt; der Rücken schwärzlich; die Steißfedern bläulich; auf beyden Seiten gehen zwey schwarze Bogenlinien von der Schulter nach der Brust zu, über deren untere noch eine kleinere liegt; die Flügel sind schwarz, an den Achseln nach der Länge der Flügel wellenförmig weiß; nahe am Oberarm machen die kleinen schwarzen Deckfedern ein gro-

ßes

*) P. Ms.: Länge 16 — 17 Zoll; Breite 2 Fuß 2 Zoll.

des Dreyeck mit gezackten Schenkeln; die grössern Deckfedern haben weiße Spitzen, so daß sie einen schwarzen Spiegel mit zwey weißen Bändern machen; die vordern Schwungfedern sind dunkelbraun mit schwarzen Schäften, die kleinern bläulich; der Schwanz zugespitzt und tief aschgrau.

Das Weibchen, welches man in den Naturhistorischen Werken wohl auch als eine eigene Art unter dem Namen Sternente, (Mergus stellatus) aufgeführt findet, ist am Kopf rostfarbig und hat einen kleinen Federbusch; die Augen umgiebt ein Fleck von eben der Gestalt und Farbe als beym Männchen; der Hals ist grau, hinten am dunkelsten; die Füße sind schön grau.

Wegen ihres stäten Untertauchens sind diese Tauchenten dem Jäger bekannt genug. Sie können sehr weit unter dem Wasser fortgehen, ohne nur einmal empor zu kommen.

Aufenthalt. Vom October bis zum März findet man sie allenthalben in Deutschland auf denjenigen Flüssen und Teichen, die offen sind. Alsdann aber beziehen sie wiederum die größern Flüsse, Seen und Seeküsten.

Nahrung. Sie müssen sich mehr von Fischen als Insekten und Vegetabilien nähren, da man ihren Magen auch im strengsten Winter immer mit jenen Nahrungsmitteln gefüllt findet.

Fortpflanzung. Ihre Brut bringen sie an den Ufern und Küsten, bauen sich ein Nest von Genist und ihren Federn und legen acht bis zwölf Eyer in dasselbe.

Jagd und Fang. Man fängt sie, wie die vorigen beyden Arten.

Auf dem Wasser kann man sie nicht leicht schießen, weil sie sich so schnell als das Feuer auf der Flinte blinkt, tief ins Wasser eintauchen und es ein bloßes Ohngefähr ist, wenn man sie trifft. Man muß daher im Aufsteigen vom Wasser, und im Fliegen an sie zu kommen suchen.

Nutzen. Ihr Fleisch hat eben den thranigen Geschmack, wie von den vorigen Arten, und muß daher durch Gewürze genießbar gemacht werden.

Ihr Schaden ergiebt sich aus ihrer Nahrung.

Namen und Varietäten.

Weiße Nonne; Merchente; Eisente; Eistaucher; Nonnenentchen; Elsterentchen; Niederländisches Entchen; Winterente; Rheintaucher; Straßburger = Taucher; Scheckente; Kreuzente; weißer Sägetaucher; Weißzopf; Meventaucher; Mevenbücker.

1) Die kleine Tauchente. (Mergus minutus. Lin. Le Harle etoilé. Buff. The Longh-Diver. Pen.) Sie ist bisher immer als eine eigne Art aufgezählt werden; allein man weiß es nun gewiß, daß sie weiter nichts als ein junges Weibchen der weißen Tauchente ist. — Kopf und Hintertheil des Halses ist rostfarbig; auf dem Kopf steht ein kleiner Busch; Rücken, Schultern und Schwanz sind dunkelbraun; der Vordertheil des Halses weiß; die Brust grau gewölkt; auf den kleinen Deckfedern ein großes weißes Feld; auf den vordern Schwingfedern und grössern Deckfedern zwey weiße Querlinien; die Beine dunkelbraun.

2) Der

2) Der Wieselkopf oder die Tauchente mit braun und weißem Kopfe, und schwarzen Flecken unter dem Auge (Mergus mustelinus.). — Ein junges Männchen. Der Unterleib ist ganz weiß; der Rücken und der Schwanz aschgrau; ein doppelter Spiegel, oder auf den Flügeln ist erst ein großer weißer Fleck, dann ein schwarzer, hinter diesem ein schmaler weißer, dahinter ein fingerbreiter schwarzer und alsdann ein weißer, welcher von den zweyten Deckfedern gebildet wird.

3) Die ungarische Tauchente. (Mergus Pannonicus.) Sie hat entweder einen glatten oder nur wenig gehaubten, rostfarbenen Kopf ohne schwarzen Flecken unter den Augen. Sie ist weiß mit schwarzen Rücken, Schwingfedern, Schwanz und einer aschgrauen Brust. — Es ist ein Weibchen.

Bemerkenswerth ist noch, daß sich fast immer die gleich alten und gleichfärbigen Männchen und Weibchen zu einander halten, und zusammengatten, und hierin den Tauben nachahmen. Daher findet man immer N. 1, 2 und 3 zusammengepaart, sie machen aber deshalb keine eigene Art aus.

Die achtzehnte Gattung.

Der Papagentaucher. Alca.

Kennzeichen.

Der Schnabel ist ungezähnt, kurz, zusammengedrückt und oft queergefurcht; die untere Kinnlade vor der Wurzel mit einer Erhabenheit versehen.

Die Nasenlöcher liegen hinter dem Schnabel.

An den Schwimmfüße sind (meist) nur drey Zehen.

Sie leben meist auf dem Wasser, wenn sie aber auf dem Lande sind, so gehen sie, weil ihre Füße am Ende des Körpers liegen, aufrecht. Sie übernachten am Strande, in Höhlen, die sie sich selbst mit den Schnäbeln aushacken, oder in Felsritzen und Löchern. Bey jeder Brut legen sie nur ein Ey, welches aber groß und unförmlich ist, wodurch sie sich auch von allen Wasservögeln unterscheiden. Da sie alle äußerst dumm und wenig scheu sind, so können sie leicht gefangen und geschossen werden.

Zwey Arten.

1. Der Alk.

Alca Torda. Lin.

Le Pingouin. Buff.

The Razor-bill or Auk. Pen.

Kennzeichen der Art.

Der Schnabel hat vier Furchen, von dem Schnabel geht bis an die Augen ein weißer Strich.

Beschreibung.

Er bewohnt den Norden von Europa, Asien und Amerika, und es geschieht selten, daß er sich bis ins Baltische Meer herab begiebt, und von da, und im Deutschen Meere zuweilen die Deutschen Küsten, und Flüsse erreicht.

An

An Größe übertrifft er einen Raben; seine Länge ist 20 1/4 Zoll und die Breite 2 Fuß 6 1/2 Zoll *). Der Schwanz ist 3 1/4 Zoll und neigt sich zusammen, und die zusammengelegten Flügel reichen kaum bis auf die Mitte desselben. Das Gewicht ist 23 Unzen.

Der Schnabel ist 2 Zoll 22 Linien lang, und an der Wurzel 1 Zoll dick, an den Seiten breit und platt, am Ende gebogen, schwarz, und hat vier Queerfurchen, wovon die größte und von der Wurzel an die erste, weiß ist und über beyde Kinnladen geht. Die länglichen Nasenlöcher liegen unter den Halfterfedern verborgen. Die Regenbogen sind nußbraun. Die dreyzehigen Füße sind sammt den krummen Nägeln schwarz, die Mittelzehe 2 Zoll lang.

Der Kopf, Rücken, die Flügel und der Schwanz sind schwarz, die hintern Schwungfedern an der Spitze weiß und von der Mitte des Oberkiefers geht eine schmale, krumme, weiße Linie bis an die Augen; die Kehle ist purpurfarbig schwarz; die Brust und der Bauch weiß.

Der Alk schwimmt so hurtig, daß er darin die meisten Schwimmvögel übertrifft; dahingegen ist auch sein Gang wackelnd, langsam und da die Füße außer dem Gleichgewicht nahe am Steiß stehen, aufgerichtet. Er taucht sich oft hundert und mehrere Fuß tief unter.

Bey dem nordlichen Strande, als bey Island, Grönland, Schweden, Norwegen und den Faroe Inseln zieht er in großer Menge herum, verläßt den Norden im Winter, wo er das offene Meer besucht, selten, und verliert sich nur

*) P. Ms. Länge 18 Zoll; Breite 27 Zoll.

zuweilen weiter herunter an die Küsten und Flüsse von Frankreich, Holland und Deutschland.

Seine Nahrung besteht in kleinen Fischen, besonders in Heeringen, und er wird daher im Norden für den größten Heeringsfischer gehalten. Er taucht sehr tief darnach unter.

Er nistet in den Höhlen der steilsten und unzugänglichsten Felsen, ohne ein besondres Nest zusammenzutragen. Man trifft oft Klüfte an, wo über hundert Vögel gemeinschaftlich brüten, indem jeder ein großes weißes schwarzgeflecktes Ey auf den bloßen Felsen hingelegt hat. Die Weibchen wechseln im Brüten mit einander ab, und eines hat immer die Wache vor der Höhle. Man sagt, daß um die Eyer auf den nackten Klippen im Gleichgewicht zu erhalten, ohne daß sie herabrollten, jedes derselben beym Legen eine weiße kalkartige Feuchtigkeit ausschwitze, die sogleich verhärte und dasselbe fest an den Stein anleime.

In Norwegen wird er geschossen, und bisweilen wenn er sich tief unter dem Wasser befindet, aus Versehen mit den Fischangeln gefangen.

Die Färöer fangen jährlich wohl zehntausend Stück dieser Vögel, woraus man auf die große Menge derselben schließen kann, besonders wenn man bedenkt, daß sie jedesmal nur ein Ey legen.

Auf der Elbe werden sie zuweilen im December und Jänner gefangen, wenn sie sich in den Fischnetzen verwickeln.

Die

Die Färöer und andere Nordländer essen das Fleisch derselben.

Die Norweger und andere Küstenbewohner suchen mit der größter Lebensgefahr vermöge langer Seilen und Stangen ihre Nester zu erreichen, sammeln die wohlschmeckenden Eyer auf, und ziehen auch die brütenden Vögel in Schlingen herauf.

Seiner guten Federn wegen, die den Elderdunen nahe kommen, wird der Alk noch besonders nützlich.

Er heißt noch: Scheerschnabel; Wasserschnabel; Alklike; Scheermesserschnäbler; Klubalk; Tordalk.

2. Der Elsteralk.

Alca Pica. Lin.

Le petit Pingouin. Buff.

The blackbilled Auk. Pen.

Kennzeichen der Art.

Der Schnabel ist glatt, gedruckt, der Unterleib und die Spitzen der hintern Schwungfedern weiß, die Füße roth.

Beschreibung.

Dieses Vogels eigentliche Heymath sind die nördlichsten Gewässer von Europa und Asien; doch kömmt er auch bis ins Baltische Meer, an die Küsten von Deutschland, und sogar ins Mittländische Meer herab *).

Sei-

*) Ob er je in den Rhein gekommen, ist noch zweifelhaft; denn der Vogel, welchen der verstorbene Prof. Sander in Carls-

Seine Länge beträgt 1 Fuß 5 Zoll und die Breite 2 Fuß 4 1/4 Zoll *). Der Schwanz ist 2 1/2 Zoll lang, und die Flügel reichen bis auf die Mitte desselben. Das Gewicht ist 18 Unzen.

Der Schnabel ist länger als an den übrigen Arten, daher der Name Elsteralk, 2 1/4 Zoll lang, an der Wurzel 8 Linien dick, an den Seiten sehr platt gedrückt, der Oberkiefer vorn etwas über den untern vorgehend, der untere unten winklich, von Farbe schwarz, mit einer verwachsenen Furche bezeichnet; die Nasenlöcher länglich, nahe an der Mundöffnung und mit Federn bedeckt; die Füße roth, die Mittelzehe 1 Zoll 11 Linien lang.

Der Körper ist oben schwarz, unten vom Kinn an weiß; vom Schnabel bis zum Auge geht eine weißpunktirte Linie; die Schwungfedern sind oben schwarz, unten aschgrau, die kleinern an den Spitzen weiß; die zwölf Schwanzfedern schwarz.

In Grönland kommt keiner eher in die Bayen, als bis die strenge Kälte einfällt, sondern sie bleiben auf der See und gehen zur Brütezeit heerdenweise nach den Klippen, wo jeder seinen Wohnort kennt.

Sie nähren sich vom Cancer pedatus und andern Meerinsekten, und werden davon sehr fett. Im Winter gehen sie in die Bayen nach Futter, kehren des Nachts aber in die See zurück.

Man

Carlsruh in dem 13. St. des Naturforschers unter dem Namen Alca Pica beschreibt, ist wohl Colymbus obscurus.

*) P. Ms.: Länge 1 Fuß 3 Zoll; Breite 2 Fuß 1 Zoll.

Man wirft sie in der See mit Pfeilen oder jagt sie mit Canots an das Ufer, wo sie schon von andern erwartet und getödtet werden; oder man fängt sie in Netzen aus Fischbein.

Sie streiten in Ansehung des Nutzens, den der Grönländer von ihnen hat, mit der Eidergans.

Die Häute braucht man zur Bekleidung; das rohe Fett wird ausgelassen; das halb faule Fleisch sehr gern gegessen, und der ganze Vogel, mit seinen Eingeweiden zugerichtet, wrid für einen großen Leckerbissen gehalten. Sie sind die vorzüglichste Speise der Eingebohrnen im Februar und März.

Er heißt noch Schwarzschnabel.

Der Baltische Alk (Alca baltica) dem die weiße Linie vom Schnabel nach dem Auge fehlt, ist eine bloße Abart, und vielleicht ein junger Vogel.

Die neunzehnte Gattung.

Der Pelikan. Pelecanus.

Kennzeichen.

Der Schnabel ist grade, mit krummer Spitze, und nagelförmigen Ansatze.

Die Nasenlöcher öffnen sich mit einem kaum bemerkbaren Ritz.

Da

Das Gesicht ist fast unbefiedert.

Die Füße stehen im Gleichgewicht und alle vier Finger sind durch die Schwimmhaut verbunden.

Es giebt Vögel dieser Gattung, welche einen ungezähnelten Schnabel und andere, welche gezackte Kinnladen haben, daher man sie in zwey Familien theilt.

Erste Familie.

Mit ungezähnelten Kinnladen.

1. Die Kropfgans.

Pelecanus Onocrotalus. Lin.

Le Pelican. Buff.

The great Pelicane. Pen.

Kennzeichen der Art:

Der Schnbel ist ungezähnt, und an dem untern Kiefer hängt die sackförmige Haut.

Beschreibung.

Dieser Vogel erstreckt sich über die meisten Gegenden der heißen und gemäßigten Zonen.

In Europa bewohnt er alle Theile des mittländischen Meeres, Ungarn, Siebenbürgen, die niedern Gegenden der Donau, von wannen er auch nach Deutschland, wie wohl selten, kömmt. Auch unter den Schlesischen und Schweizerischen Vögeln wird er angeführt. In Asien findet man ihn allenthalben und in unglaublicher Menge in Kleinasien, an

dem

dem schwarzen und Kaspischen Meere, von wannen er in den Flüssen hoch hinauf ins rußische Asien geht. In Afrika lebt er auch fast überall, ist an den Küsten von Neuholland gemein, und erreicht dort eine ungeheure Größe. Er ist auch in Amerika zu Hause.

Er ist der größte Schwimmvogel, und fast noch einmal so groß, als ein Schwan, und an Gestalt einer zahmen Gans ähnlich. Seine Länge beträgt 6 1/2 Fuß und drüber, und die Breite 12 1/2 Fuß und drüber*). Der Schwanz hat 20 Federn, ist 8 Zoll lang und die gefalteten Flügel reichen bis an seine Spitze. Das Gewicht ist 18 bis 25 Pfund.

Der Schnabel ist 17 Zoll lang, flach, an der Wurzel schmal und bleyfärbig, in der Mitte breit und gelblich, und an der Spitze sehr schmal, mit einem röthlichen Haaken am Ende, von welchem eine Erhabenheit über die Mitte bis zur Wurzel läuft; überhaupt scheint der Oberkiefer aus drey solchen Erhabenheiten oder langen Leisten zusammengesetzt zu seyn, die in der Mitte Hohlkehlen lassen; bey einigen sind verschiedene kleinere Auswüchse zwischen diesen Leisten und der Spitze; der Unterkiefer besteht aus zwey biegsamen Gräten, welche mit einer gelben, pergamentartigen Haut überzogen sind, die sich in einen gelblichen, großen, häutigen, nackten Beutel (Sack, Kropf, Tasche) erweitert, der allmählig größer wird und am Vordertheil des Halses ausgespannt fast 1 Fuß herunter läuft. Dieser Beutel ist auswendig mit einzelnen feinen kurzen verschieden gefärbten Häärchen besetzt, welche ihn sammtweich machen, und läßt sich ausdehnen und zusammenziehen, und so gegen den Schnabel

*) P. Ms. Länge 5 1/2 Fuß und Breite 11 Fuß.

hel zusammenrunzeln, daß er äußerlich gar nicht sichtbar wird; er erweitert sich aber im Gegentheil auch wieder so sehr, daß er wohl 30 Pfund Wasser und einen ganzen Menschenkopf fassen kann. Alsdann sieht man in der Haut sich die kleinen rothen Adern herumschlängeln. Der Kopf ist um die rothen, schönen Augen herum und an den Seiten kahl, und mit einer fleischfarbigen Haut bedeckt. Die starken Füße sind bleyfarbig, oder fleischroth und stehen sehr einwärts, die Klauen braun, die Beine 4 Zoll hoch, die Mittelzehe 5 1/4 Zoll und die hintere 2 1/2 Zoll lang.

Am Hintertheil des Kopfs ist ein Busch schmaler zarter Federn, welche, da sie gewöhnlich flach liegen, nicht sehr bemerklich werden. Die übrigen Kopf- und Halsfedern sind dicht mit den ausgesuchtesten, feinen, wolligen Dunen besetzt. Das ganze Gefieder ist bis auf die schwarzen vordern Schwungfedern und die Afterflügel, und die hintern schwärzlich, aschgrauen Schulterfedern im Winter nach dem Mausern blaßfleischfarben, geht im Frühjahr und Sommer ins weiße, und im Herbst ins gelblichweiße über*). Die Schulterfedern sind alle schmal und lang.

Das Weibchen sähe dem Männchen völlig gleich, wenn nicht die Seiten seines Unterkiefers blau wären.

Den griechischen Namen hat die Kropfgans von der Eselsstimme, welche sie, wenn sie den Schnabel ins Wasser steckt, von sich giebt, den deutschen aber von dem ungeheuern Beutel, der ihr am Unterschnabel hängt. Fast immer grunzt sie, wie eine Sau, tief Rò, Rò!

Ohne

*) In diesem Farbenwechsel liegt der Grund, warum man sein Gefieder bald als fleischfarben, bald als weiß angegeben findet.

Ohngeachtet ihrer großen Masse steigt sie doch zu einer so erstaunlichen Höhe in die Luft, daß sie kaum noch die Größe einer Schwalbe zu haben scheint. Dieß kömmt von der besondern Leichtigkeit ihrer Knochen, welche zusammen noch nicht anderthalb Pfund wiegen, und von der Menge Luft, mit welcher sie ihren Körper anfüllen kann. Sie fliegt auch ziemlich schnell, ist aber sonst sehr träge; denn außer der Zeit, wo sie ihrer Nahrung nachgeht, bringt sie den ganzen Tag in Ruhe und schlafend zu, indem sie ihren Kopf mit den langen und breiten Schnabel auf die Brust stützt. Sie geht langsam und ist schen.

Da sie sich leicht zähmen läßt, so findet man sie fast in allen Menagerien von Deutschland.

Sie erreicht ein hohes Alter, und man hat Beyspiele, daß einige 80 Jahre alt geworden sind.

Aufenthalt und Nahrung. Sie bewohnt die Meeresufer, großen Flüsse und besucht die Seen. Als Zugvogel geht sie im Winter in Schaaren nach Egypten und in die südlichern Gegenden von Asien. Sie nimmt auch auf ihren Wanderungen andere Vögel mit in ihre Gesellschafft.

Sie ist ungemein gefräßig, und aus ihren ungeheuern Beutel, in welchem sie ihre Nahrung auffischt, kann man schon schließen, wie viel und wie große Fische, die ihre Nahrungsmittel ausmachen, von ihr gefangen werden. Sie verschluckt auch in der That Karpfen von mehrern Pfunden auf einmal, und verwahrt die übrige Beute nach der Sättigung im Beutel, bis zum folgenden Hunger. Zu ihrer Gefräßigkeit kommt ihr der ungeheure Magen, der vom Bau bey andern Wasservögeln gar sehr abweicht, und eher

einem Hundemagen ähnelt, gar gut zu statten. Sie schöpft auch in Gesellschafft Dümpfel und kleine Weiher aus, um desto bequemer fischen zu können, oder eine ganze Heerde vereinigt sich, macht auf großen Strömen einen weiten Kreiß, verengt diesen allmählig, und schlägt dabey das Wasser mit den Flügeln und Füßen, um die Fische in die Mitte zu treiben; wenn sie dieß bewirkt haben, so öffnet jeder Vogel sein großes Maul, und füllet seinen Beutel mit Beute, beugt dann den Schnabel nieder, und läßt das Wasser herauslaufen, schwimmt hierauf ans Ufer und frißt in Ruhe. Sie stoßen auch oft hoch aus der Luft herab auf die Fische.

Fortpflanzung. Wenn im Frühjahr die Paarungszeit eintritt, so schwillt den Kropfgänsen an der Wurzel des Schnabels ein runder, wie ein Borstorferapfel großer, Höker empor, welcher schwammig weich und fleischfarbig ist, und sich im Sommer wieder verliert.

Ihre zwey bis fünf, auf beyden Seiten gleich abgerundeten, großen, weißen Eyer legen sie entweder auf flacher Erde vom Wasser entfernt ins Land hinein, ohne ein ordentliches Nest zu bauen, in eine aufgescharrte Höhlung hin, oder auf sumpfigen unbebauten Inseln auf ein unordentliches Gewebe von Riedgraß, das sie mit etwas weichem Graß ausfüttern, brüten sie daselbst in dreyßig Tagen aus, bringen ihren Jungen, bis sie fliegen können, in ihren Kröpfen Fische zu, und tragen sie auch, der Sicherheit halber, in denselben von einem Orte zum andern. Bey der Fütterung beugen sie den Unterschnabel nach der Brust zu, und lassen sie aus dem großen Beutel, wie aus einer Schüssel, fressen. Da es nun hier nicht ohne Blutvergießen abgehen mag, weil die Alten oder Jungen wohl zuweilen genöthigt

sind,

sind, große Fische zu zerreissen, so ist die Fabel entstanden, daß die Alten die Brust aufrissen, und die Jungen mit ihrem Blute tränkten. Wenn sie so gesättigt sind, so wird ihnen auch alsdann in diesem Kropfe Wasser herbeygetragen, um ihren Durst zu löschen.

Man erzählt, daß sie, wenn sie ihre Nester in dürren Wüsten baueten, ihren Jungen das Wasser in dem ungeheuern Beuteln zutrügen, und daß die Löwen und andere Raubthiere, um ihren Durst zu stillen, zu ihnen kämen, von ihnen getränkt würden, und deswegen ihre Jungen schonten. Nach dieser Erzählung nennen sie vermuthlich die Egypter Flußkameele, und die Perser Wasserträger.

Sie haben in ihrer Jugend einen ganz gelben Schnabel.

In Menagerien halten sie sich sehr gut, legen aber, nach vieljährigen Beobachtungen, die in Cassel gemacht worden sind, nie mehr als zwey Eyer.

Nutzen. Das Fleisch der Alten und vorzüglich der Jungen wird, ob es gleich thranig schmeckt, gegessen.

Ihre Haut wird samt den Federn gegerbt und als Pelzwerk getragen.

Der Kropf wird da, wo sie einheimisch sind, geneht und gestickt, und zu allerhand Beuteln, Säcken, Mützen, auch statt der Felle u. d. g. gebraucht. Am Vorgebirge der guten Hoffnung machen die gemeinen Leute Tabacksbeutel aus denselben, in welche zwey Pfund Taback gehen.

Die Dunen derselben sind so gut, wie Gänsedunen.

In Ostindien macht man sie zahm, und richtet sie zum Fischfang ab. Sie schlagen nämlich mit den Flügeln in

in das Wasser, und jagen die Fische in einen Busen, fangen sie alsdann auf, und füllen ihre Kröpfe, schwimmen hernach auf ein Fischerkahn zu, lassen sich ihre Beute abnehmen, und schwimmen wieder fort mehrere zu holen. Eben dieß hat man auch in einigen Menagerien Deutschlands nachgeahmt, und für bewährt gefunden. Nur ist nöthig, ihnen einen Ring um den Hals zu legen, um das Verschlucken der Fische zu verhindern.

Ehemals brauchte man ihr Fett in der Medicin.

Schaden. Sie entvölkern die fischreichen Gewässer.

Namen. Pelikan, unter diesem Namen war er den Alten bekannt; Beutelgans; Sackgans; Schneegans; Kropfpelikan; Riesenpelikan; Schwanentaucher; Vielfraß; Nimmersatt; Wasservielfraß; Ohrvogel; Eselschreyer.

2. Der Kormoran.

Pelecanus Carbo. Lin.
Le Cormoran. Buff.
The Corvorant. Penn.

Kennzeichen der Art.

Mit ungezähntem Schnabel, schwarzem Körper, kleingeschopftem Kopfe und zugerundetem Schwanze.

Beschreibung.

Der Kormoran ist über alle Theile der nördlichen Halbkugel verbreitet, und kann sogar im Winter das rauhe Klima von Grönland aushalten. In Deutschland besucht er

bloß

bloß die Seeküsten, und geht selten auf den Flüssen eine Strecke ins Land hinein, oder auf die Seen.

Er hat ohngefähr die Größe einer Gans, doch ist er schlanker. Seine Länge beträgt 3 1/2 Fuß, und die Breite 4 1/2 Fuß *). Der Schwanz ist 6 3/4 Zoll lang, fächerförmig, unterwärts hohl und oben gewölbt, und die zusammengelegten Flügel reichen bis 1 Zoll auf denselben.

Der Schnabel ist etwas über 4 Zoll lang, grade, messerförmig schmal, am Grunde sechseckig, am Ende haakenförmig, oben dunkelaschgrau, unten etwas ins fleischfarbene fallend; unter dem Kinn ein kleiner nackter Sack, welcher rund wird, und sehr erweitert werden kann, schwärzlich und olivengelb gemischt ist. An der Wurzel des Schnabels und um die Augen herum ist die Haut nackt, roth, safranfarbig oder schwärzlich. Die Augen liegen nicht weit vom Schnabel, und sind klein, die Pupille bläulich, der Ring grün. Die Füße sind glänzend schwarz, breit und stark, die Schwimmhaut chagrinartig, die Finger und Nägel dick, die Beine 4 1/2 Zoll hoch, die Mittelzehe 3 1/4 Zoll lang und ihr Nagel inwendig, wie am gemeinen Reiher, gezähnelt; die hintere 20 Linien lang.

Die Federn des Hinterkopfs sind ohngefähr zwey Zoll lang, und bilden einen anliegenden kleinen Federbüsch; über der Wurzel des Schnabels sind sie weiß; der Kopf, Hintertheil des Halses, der Unterrücken und Steiß sind rußschwarz, zuweilen weiß gestreift; der Rücken, die Schultern, der After, die Seiten kohlschwarz, mit grünlichem Schimmer und schwarzblauglänzendem Rande; die Gurgel weiß;

*) P. Ms. Länge etwas über 3 Fuß und Breite 4 Fuß.

weiß; der Vorderhals und die Brust rußschwarz, mit zerstreuten, nußbraunen, kurzen Linien gemischt; der Bauch schwarz, in der Mitte weißlich mit rußigen und nußbraunen Linien und Flecken vermischt und verdunkelt; an den Schenkeln ein weißer Busch (Hosen); die vordern Schwungfedern schwärzlich, grün überlaufen, die übrigen von eben der Farbe, mit einen dunkelkupferbraunen und grünem Glanze überzogen; die Deckfedern der Flügel fahlschwarz, ins kupfer- und olivenfarbige schielend, und glänzendblauschwarz gerändet; die vierzehn Schwanzfedern schwarz. Unter den großen Schwanzfedern sind feine dichte Dunen von grauer Farbe, und am Kopf und Hals sind die Federn ganz kurz.

Dem Weibchen fehlt die weiße Stirn und der weiße Busch an den Schenkeln, und der Unterleib ist weiß und braungefleckt.

Dieser Vogel ist nicht scheu. Seine Stimme ist grob, und hat viel Aehnlichkeit mit dem Blöcken eines Kalbes. Des Tags über sitzt er ruhig, des Nachts aber macht er großes Lärmen. Da seine Füße hinten nahe am After liegen, so richtet er seinen Körper, wenn er auf denselben stehet, wie ein sitzender Hund, auf.

Er hat einen sehr schweren Gang und Flug, und scheint sehr dumm zu seyn. Er setzt sich bisweilen auf die Schiffe in der See nieder, um des Nachts darauf auszuruhen; da man ihn alsdann leicht erhaschen kann.

Aufenthalt und Nahrung. Er bewohnt die Meeresufer und die Seeklippen und streift nur des Winters über als ein Strichvogel von einem Orte zum andern, und kömmt alsdann auch auf die Landseen und Flüsse.

Seine Nahrung sind Fische, besonders macht er Jagd auf die Heeringe, wenn sie nach den Buchten gehen, wo er alsdann beständig auf den ins Wasser fallenden Stämmen sitzet und fischet.

Er ergreift einen Fisch nicht leicht anders als von hinten oder von der Seite, und kann ihn nicht mit dem Schwanze zuerst verschlingen, weil ihm Floßfedern und Schuppen entgegenstreben. Er wirft also den Fisch erst in die Luft, und ergreift ihm beym Kopf, worin er eine solche Fertigkeit besitzt, daß es ihn niemals verfehlt.

Fortpflanzung. Merkwürdig ist, daß er und der Wasserrabe als Schwimmvögel auf die höchsten Bäume am Meeresstrande nisten. Vorzüglich hat er die Weidenbäume in den Sümpfen und an Ufern darzu gerne. Allein man findet auch die Nester zu hunderten zusammen in den Felsenritzen. Sie bestehen aus Rohr- und Schilfstengeln.

Das Weibchen legt meistens drey weiße, ins blaßgrüne fallende Eyer, wie Gänseeyer gestaltet, welche stinken sollen.

Fang. Die Norweger legen, wenn sie diese Vögel fangen wollen, des Nachts unten an den Felsen, in deren Ritzen eine Heerde nistet, Feuer an, dessen Rauch sie so taumelnd macht, daß sie herunter fallen.

In andern Nordländern wirft man sie entweder mit Wurfspießen auf dem Wasser, oder fängt sie in Schlingen, welche an den steilen Abhängen heruntergelassen und vor ihre gewöhnlichen Ruheplätze gestellt werden; im Winter erhascht man sie auch auf dem Eise, wenn sie schlafen.

Ueberhaupt sind sie sehr leicht zu fangen und zu schießen.

Nutzen. Das Fleisch wird von den nördlichsten Völkern frisch und eingesalzen gegessen, ob es gleich thranig schmeckt; doch ist ein großer Unterschied in Ansehung des Alters; denn wenn man einem jungen die Haut abzieht, so soll er so schmackhaft, wie ein Truthahn, seyn. Die Norweger bereiten alsdann diese Haut, daß Bücher damit können eingebunden werden. Auch wird die Haut mit den Federn von den Nordländern zu Kleidern verwendet, und den Sack an der Kehle brauchen sie als eine Blase, um ihre geworfenen Wurfspieße damit über dem Wasser zu erhalten.

Die Eyer lassen sich nicht hart kochen, werden von einigen gegessen, von andern aber z. B. von den Grönländern als stinkend weggeworfen.

In China werden sie gezähmt und zum Fischfang abgerichtet. Ein Fischer regieret ihrer wohl hundert, die sich bey der Jagd alle auf den Rand des Bootes setzen, auf ein gegebenes Zeichen sogleich untertauchen und die Beute herauf bringen. Ist der Fisch zu groß, so helfen sie sich einander, einer faßt ihn beym Kopf, der zweyte in der Mitte und der dritte am Schwanze an, und so schleppen sie ihn gemeinschaftlich dem Fischer zum Kahn, und lassen sich ihn abnehmen. Um den Raub nicht zu verschlucken, sind ihnen Ringe oder Riemen um den Hals gelegt. Wenn aber die Fischer bemerken, daß sie müde sind, so nehmen sie ihnen die Ringe ab, und lassen sie für sich selbst fischen.

Auch in England war dieser Fischfang sonst üblich. Man trug sie bis an den Fluß mit verhülltem Kopfe, zog ihnen

nen

nen daselbst die Kappe ab, und legte ihnen einen Ring oder Riemen um den Hals. Hierauf tauchten sie unter, und verschluckten vier bis sechs Fische in ihren Kropf, die sie auf ein Zeichen ihrem Herrn ablieferten und ausspieen. Zuletzt lößte man ihnen den Ring oder Riemen ab, und fütterte sie mit einigen kleinen Fischen.

Schaden. Sie thun am Zuglachs (Salmo migratorius) großen Schaden.

Die Lerchenbäume und andere Bäume, auf welchen sie nisten, verderben und vertrocknen, theils durch ihren ätzenden Koth, theils aber durch das beständige Abbeißen der Knospen, wovon das Mark an den Zweigspitzen entblößt wird.

Namen und Abweichungen. Der Wasserrabe; Seerabe; Feuchtarsch; Schaluchorn oder Schlucker; Scharb; schwarzer und kohlschwarzer Pelikan.

Man führt zuweilen unter dieser Art auch den kleinen Kormoran (Lat. Pelecanus Graculus) auf; allein es ist dieß, nach den glaubwürdigsten Zeugnissen, weder eine Varietät, noch das Weibchen, sondern eine eigne Art. (S. Num. 3.)

(85) 3. Der Wasserrabe *).

Pelecanus Graculus. Lin.
Le petit Cormoran ou Nigaud. Buff.
The Shag. Pen.

*) Es geben ihn einige Schriftsteller für das Weibchen vom Kor=

Kennzeichen der Art.

Mit gerundetem Schwanze, oben schwarzen, unten braunen Körper und zwölf Schwanzfedern.

Beschreibung.

Er hält sich vorzüglich an dem Europäischen, besonders Englischen Strande auf, geht bis Island hinauf und bis Holland herab, und kömmt von da auch zu den Deutschen Küsten. Man trifft ihn aber auch einzeln auf den Seen an.

An Größe übertrifft er die gemeine Ente etwas, und ist fast 3 Fuß lang und 4 1/2 Fuß breit*). Der Schwanz ist 6 Zoll lang und die zusammengelegten Flügel gehen bis zum Anfang desselben. Das Gewicht ist 4 Pfund.

Der Schnabel ist 4 1/2 Zoll lang, grade, dünn, weder flach, noch an den Seiten zusammengedruckt, an der Spitze herabgebogen, oben schwarz und unten grüngelb; der Rachen sehr groß, die Nasenlöcher hingegen kaum bemerkbar; die kleinen röthlichen Augen liegen sehr niedrig, neben dem Schnabel; die nackte Haut zwischen dem Schnabel und den Augen ist roth; die Füße sind dunkelbraun oder schwarz, die mittlere Klaue sägenförmig ausgeschnitten, die Mittelzehe 3 Zoll und die hintere 20 Linien lang.

Kopf

Kormoran aus. In wiefern diese Behauptung gegründet ist, kann ich nicht mit Gewißheit entscheiden; da ich beyde Vögel nie in der freyen Natur habe beobachten können, sondern nur aus der Casselschen Menagerie und nach den Beobachtungen meines geschätzten Freundes, des Herrn Menageriewalters Schildbachs daselbst, kenne. Ich folge daher der Mehrheit der Stimmen.

*) P. Ms. Länge 2 1/2 Fuß; Breite 3 2/3 Fuß.

Kopf und Hals sind schwarz, grün und wie Seide glänzend; an den Seiten des Kopfs neben den Ohren stehen einzelne bewegliche Straußfedern; Rücken und Deckfedern der Flügel sind von eben der Farbe, purpurröthlich schwarz eingefaßt, oder vielmehr röthlichgrau geschuppt; die Kehle weiß; der Bauch dunkelbraun, in der Mitte dunkelaschgrau; der zugespitzte Schwanz dunkelbraun und grünglänzend.

Er schwimmt mit erhabenen Halse in der See, taucht fast den ganzen Körper dabey unter, und ist schwer zu schießen, da er bey der Zündung des Pulvers blitzschnell sich unter das Wasser verbirgt. Hingegen ist er auf dem Lande desto weniger scheu, und läßt nahe an sich kommen.

Er nähret sich bloß von Fischen.

Sein Nest legt er auf den Bäumen an, und bringt drey weiße längliche Eyer.

Man trifft ihn in einigen deutschen Menagerien an, und er läßt sich zum Fischfang abrichten.

Er heißt noch: Seekrähe; Seeheher; Krähenpelikan.

Die zweyte Familie mangelt in Deutschland.

Die zwanzigste Gattung.

Der Taucher. Colymbus.

Kennzeichen.

Der Schnabel ist grade, ungezähnt, pfriemenförmig, an den Seiten gedrückt und scharf zugespitzt.

Der

Der Schlund ist gezähnt.

Die Nasenlöcher sind schmal, fast an der Wurzel des Schnabels.

Die Füße liegen am Ende des Körpers, haben flache Schenkel, und die Zehen sind an einigen mit einer Schwimmhaut, an andern mit breiten, ganzen Lappen verbunden, und mit breiten Klauen versehen.

Der Schwanz mangelt an den mehrsten.

Diese Vögel, deren Füße hinter dem Gleichgewichtspunkte des Körpers stehen, können fast gar nicht auf dem Lande gehen, aber desto geschickter schwimmen und untertauchen. Sie tauchen mit so vieler Fertigkeit, daß sie ganze Strecken unter dem Wasser wegrudern, ehe sie wieder in die Höhe steigen.

Man zählt drey Familien.

Erste Familie.

Mit dreyzehigen und mit einer Schwimmhaut verbundenen Füßen: Täucherhühner (Uriae).

Zwey Arten.

(86) 1. Das dumme Täucherhuhn.

Colymbus Troile. Lin.

Le Guillemot.

The follish Guillemot. Pen.

Kenn-

Kennzeichen der Art.

Der Leib ist oben dunkelbraun, unten weiß, und die hintern Schwungfedern haben weiße Spitzen.

Beschreibung.

Sie bewohnt alle Theile des nördlichen Europa, Asiens und Amerika, und geht sehr hoch hinauf. Im Winter geht sie in großen Zügen nach England und Italien, und wird Sommer und Winter auch einzeln in Deutschland angetroffen.

Ihre Länge beträgt 1 Fuß 7 Zoll, und die Flügelbreite 2 Fuß 7 Zoll *). Der Schwanz ist 2 Zoll lang und die gefalteten Flügel bedecken ihn fast ganz. Das Gewicht ist 20 Unzen.

Der Schnabel gleicht einem Mevenschnabel, ist 3 Zoll lang, an der Spitze oben und unten etwas gerändet, schwarz, zuweilen an der Wurzel des Oberkiefers eine gelbe Linie; der Schlund gelb; die Füße sind schwarz oder schwarzbraun, und die Mittelzehe ist über 2 Zoll lang.

Kopf, Hals, Rücken, Flügel und der zwölffedrige Schwanz sind tief mäusegrau; die hintern Schwungfedern haben eine weiße Spitze; die Brust und der Bauch sind rein weiß.

Es ist ein dummer Vogel, der sich leicht hintergehen läßt.

Als Zugvogel geht er gesellschafftlich aus den nördlichen Meeren in die südlichen, und überwintert daher z. B. an

*) P. Ms.: Länge 17 Zoll; Breite 27 1/2 Zoll.

an der Küste von Italien. Alsdann wird er auch in Deutschland und Thüringen auf den Flüssen z. B. auf der Saale angetroffen.

Er macht sein Nest nahe das Ufer in unzugänglichen steilen Felsen. Das Weibchen legt nur ein Ey bey jeder Brütung, das die Größe eines Gänseeyes hat und grünlich ist, mit unregelmäßig schwarzen Flecken.

Fang. Es ist nicht zu beschreiben, mit was für Mühe und Gefahr die Färöer diese Vögel in den hohen und steilen Bergen, deren viele über zweyhundert Klafter hoch sind, suchen. Es ist aber auch nicht ein jeder Färöer geschickt dazu, sondern es finden sich gewisse Leute, welche von Natur dazu geschickt sind, und welche man Vogelmänner oder Vogelfänger nennt. Sie verrichten diese gefährliche Arbeit auf zweyerley Art; denn sie steigen entweder von unten auf die hohen Vorgebirge, die so steil wie eine Mauer sind; oder sie lassen sich mit einem Stricke, von oben zwischen den Felsen herunter.

Wenn sie von unten hinauf steigen, so haben sie eine Stange, welche eilf bis zwölf Ellen lang ist, an deren Ende ein eiserner Haaken ist; diesen machen diejenigen, welche im Bote oder auf der Klippe sind, entweder an den Hosengürtel des Vogelfängers, oder an einem Stricke, welchen er um den Leib haben kann, feste, und auf diese Art helfen sie ihn anfangs auf den höchsten Absatz der Klippe, den sie erreichen können, wo er festen Fuß fassen kann; nach diesen sind sie noch einem andern behülflich, hinauf zu kommen. Wenn diese zwey Leute nun hinaufgekommen sind, so hat jeder seine Vogelstange in der Hand, und einen langen

Strick

Strick neben sich. Ein jeder nimmt ein Ende davon, und befestigt es um seinen Leib, und sie steigen auf diese Art so hoch hinauf, als sie kommen können. Sie treffen öfters gefährliche Stellen an; alsdann aber hilft der eine dem andern, und zwar auf folgende Art. Der eine setzt seine Stange unter den Hintern des andern, und schiebt ihn so lange nach allen Kräften, bis er einen höhern Absatz erreicht; der andere zieht diesen mit dem an seinem Leibe befestigten Stricke zu sich, und damit fahren sie so lange fort, bis sie beyde auf die Höhe gekommen sind, wo die Vögel ihre Nester haben, da sie dann mit den Vögeln, denen sie nachstellen, nach Belieben verfahren können. Weil aber zwischen den Klippen viele gefährliche Stellen sind, wo sie herumklettern müssen, so sucht einer eine feste und bequeme Stelle, wo er sich fest halten kann, bis der andere den gefährlichen Ort vorbeygekommen ist. Geschieht es aber, daß er indessen ausglitscht und fällt, so hält ihn der andere mit dem um den Leib habenden Stricke, und hilft ihm wieder auf; kömmt er nun glücklich über den Ort, so macht er sich gleichfalls an einem Steine fest, bis der andere diese Gefahr auch überwunden hat. Auf diese Art klettern sie immer fort, und suchen die Vögel auf, wo und wie viel sie wollen. Es trägt sich aber leider oft zu, daß, wenn der eine nicht feste steht, oder nicht stark genug ist, den andern im Fallen zu halten, sie alle beyde fallen, und sich an den Felsen in Trümmern schlagen. Dieses traurige Schicksal haben alle Jahre einige zu gewarten.

Wenn nun die Vogelfänger so glücklich sind, auf die beschriebene Art in den Berg zu kommen, und die Vögel antreffen, so sind die Vögel, wenn sie anders vorher nicht so

oft

oft besucht werden, so zahm, daß sie sich mit den Händen greifen lassen; denn sie verlassen ihre Jungen nicht leicht. Fliegen die Vögel aber weg, oder kommen sie fliegend wieder zu dem Berge, so gebrauchen sie ein Bügelgarn, werfen solches über sie, und verwickeln sie darin. Auf diese Art fangen sie die schwarzkehligen Taucher, die Alken und andere dergleichen Vögel.

Indem sie ihren Fang besorgen, liegt unter der Klippe auf der See ein Boot mit Leuten, welchen die Vogelfänger die gefangenen und getödteten Vögel zuwerfen, und ihr Boot sehr bald voll bekommen können. Bey gutem Wetter und wann der Fang gut ist, halten sich diese Leute wohl acht Tage auf den Bergen auf, denn es sind hin und wieder allerley Höhlen in denselben, in welchen sie sicher ruhen können. Ihr Essen haben sie zum Theil bey sich, theils aber wird es ihnen an einem Seile von oben herunter gelassen. Indessen fahren einige andere täglich mit Boten zu ihnen, und bringen die gefangenen Vögel in ihr Haus.

Einige Klippen können von unten oder von der Wasserseite gar nicht bestiegen werden, daher suchen die Vogelfänger einen Weg über den Berg, oder von oben herunter. Dieses ist die zweyte Art, die Vögel aufzusuchen, und geht auf folgende Art vor sich. Sie haben eine etwa achzig bis hundert Klafter lange, und drey Zoll dicke Bergleine; das eine Ende davon bindet sich der Vogelfänger fest um den Leib, und ziehet es zwischen den Beinen durch, so daß er darauf sitzen kann; auf diese Art läßt er sich, indem er seine Vogelstange in der Hand hat, nieder. Sechs Mann aber halten oben am Strick, und lassen von Zeit zu Zeit nach, und ihn fortgehen. Zur Vorsicht legen sie an der Kante

des

des Berges oder Felsen ein rundes Stück Holz, auf welchem das Seil glitschet, damit es von den harten und scharfen Steinen nicht abgeschliffen und zerrissen werde. Außerdem haben sie noch eine dünne Leine in der Hand, welche gleichfalls an dem Leibe des Vogelfängers befestigt ist; an derselben zieht er, und giebt gewisse Zeichen von sich, wie sie mit ihm verfahren sollen, ob sie ihn entweder weiter herunter lassen, oder wieder aufwärts ziehen, oder ob sie ihn da, wo er ist, bleiben lassen sollen. Bey dieser Niederfahrt ist ein Vogelsteller in großer Gefahr. Denn die Steine, welche durch die Bewegung des Seils losbrechen, können ihm auf den Kopf fallen, ohne daß er sie abwehren kann; deswegen hat er gemeiniglich einen sehr dicken und wohlgefütterten blauen Matrosenhut auf, der den Schlag des Steins, wenn er nicht allzu groß ist, einigermaßen mildern kann, sonst ist er in Lebensgefahr. Gleichwohl unterwerfen sie sich immer dieser Gefahr, um einige Erhaltung ihres mühseligen Lebens zu bekommen. Denn sie hoffen, daß sie die Vorsehung beschützen werde, und die mehrsten empfehlen sich derselben sehr andächtig, wenn sie diese gefährliche Arbeit antreten. Außerdem glauben sie, daß bey diesen Unternehmungen eben keine sonderliche Gefahr wäre, daß es aber eine mühsame und künstliche Arbeit sey. Denn wer es nicht gelernt hat, sich niederzulassen, und dieser Arbeit ungewohnt ist, mit dem drehet sich das Seil immer rund um, daß er ganz schwindlich und taumelnd wird, und nichts ausrichten kann. Wer es aber gelernt hat, sieht es nur für ein Spielwerk an. Denn ein solcher weiß sich auf eine künstliche Art mit dem Seile hin und her, oder von einer Stelle zur andern zu schwingen, und zwar durch Hülfe der Füße, welche er gegen die Klippe setzt, und sich so

hin und dahin, wo die Vögel sitzen, begiebt. Er weiß auch auf seinem Seile frey in der Luft zu sitzen, die Stange in den Händen zu halten, und die ankommenden und ausflie- genden Vögel aufzufangen. Trifft er ein Loch in der Klippe an, welches ein überhängendes Dach, wie ein Gewölbe hat, worin sich die Vögel gern aufhalten, so versteht er sich (welches auch die größte Kunst ist,) mit den Füßen einige Klafter weit von der Klippe zurückzustoßen, und sich mit der größten Geschwindigkeit in ein solches Gewölbe zu schwingen, und festen Fuß darin zu fassen. Sobald er in eine solche Höhle kommt, macht er sich von dem großen Seile los, und befestigt es an einem Steine, damit es ihm nicht entfahren kann; alsdann geht er herum, und fängt die darin befindlichen Vögel, entweder mit den Händen oder mit dem Stangengarne. Nachdem er nun so viele, als er haben will, oder bekommen kann, hat, so bindet er sie an den dünnen Strick in ein Bündel zusammen, und giebt mit demselben ein Zeichen, daß die andern es zu sich ziehen sollen, und auf diese Art arbeitet er den ganzen Tag fort.

Wenn er nun wieder in die Höhe will, so setzt er sich in sein Seil, und giebt ein neues Zeichen, ihn in die Höhe zu ziehen, oder er klettert auch wohl gar an dem Seile hin- auf, ob er gleich seine Last mit den Vögeln auf sich hat.

Oefters geschieht es auch, daß, wenn nicht Leute ge- nug gegenwärtig sind, welche das Seil anhalten können, der Vogelfänger oben auf dem Berge einen Pfahl schräge in die Erde schlägt, sein Seil daran befestigt, und sich selbst, ohne einige Hülfe, niederläßt, um seine Arbeit auf die beschrie- bene Art zu verrichten.

Einige

Einige Berge sind auch so beschaffen, daß man vom Lande ab hinauf kommen kann; da alsdann zwey Vogelfänger hinauf gehen, und so viele Vögel fangen, als sie am Gürtel um ihren Leib befestigen, und so viele als sie in einem Bündel auf dem Rücken tragen, und sich damit wieder zu Hause begeben können.

An einigen Orten trifft man auch hohle steile Klippen unter dem Lande an, welche mehr als hundert Klafter hoch aus der See hervorragen; diese sind fast eben so beschwerlich zu besteigen, als die Berge, und daher sind sie genöthigt, sich auch hier auf eben die Art, wie oben gemeldet worden, einander zu helfen. Das Seil befestigen sie hier und da an den Klippen; sie lassen aber dasselbe den Sommer über liegen, damit sie in der Geschwindigkeit, und wenn es ihnen gefällt, an demselben hinaufklettern, und die Vögel aufsuchen können.

In manchen Jahren fangen die Färöer, wenn bequemes Wetter einfällt, eine unzählige Menge dieser Vögel. Indessen fallen sie nicht so stark auf allen ihren Inseln, sondern größtentheils nur auf den nördlichen Eylanden Myggenaes, Waagöe, Skuöe, den Dimen und Suderöe, welche gegen das Meer zu liegen, und große Vorgebirge haben. Wenn es trübe ist, so ist der Fang am besten, weil sich alsdann die Vögel auf den Bergen aufhalten. Bey klarem Wetter aber, und wenn die Sonne scheint, suchen sie gemeiniglich die See. Wenn die Zeit kommt, daß sie wegziehen wollen, so halten sie sich gleichfalls am Strande auf, und sitzen daselbst in unzähliger Menge auf den Klippen. Die Vogelsteller stellen ihnen bisweilen auch noch hier nach, und fahren mit ihren Booten an die Orte, wo sie sich

aufhalten, da sie denn manchmal mit ihrem Stangengarne noch einen schönen Fang thun.

Sie fangen auch diese verschiedenen Arten, nicht nur die Täucherhühner, sondern auch andere Taucher- und Alkenarten.

Nutzen. Das Fleisch schmeckt etwas thranig, doch nicht unangehm und die Färöer verzehren es theils frisch, theils hängen sie es in die Luft, trocknen es und heben es auf den Winter auf.

Die Federn sind dunenartig und können gut zum Ausstopfen der Betten gebraucht werden.

Namen. Die Lumer (Lumme, Loom, welches in Norden einen Lahmen oder Hinkenden bedeutet, weil die Füße der Vögel dieser Gattung außer dem Schweerpunkte ganz hinten am Steiße liegen, und sie daher zum Gehen ganz untüchtig machen); die Täuchermöwe; das Täucherhuhn; der Mevenschnabel; Trollltaucher.

2. Das schwarze Täucherhuhn.

Colymbus Grylle. Lin.

Le petit Guillemot noir. Buff.

The black Guillemot. Pen.

Kennzeichen der Art.

Der Körper ist schwarz, die Deckfedern der Flügel weiß.

Bei

Beschreibung.

Dieß Täucherhuhn trifft man in dem Meere des nördlichsten und Arktischen Europa, Asiens und Amerika an. Selten sieht man es an den Deutschen Küsten der Ostsee.

Seine Länge beträgt 15 1/2 Zoll und die Breite 2 Fuß *). Der Schwanz mißt 2 Zoll, und die gefalteten Flügel reichen bis an seine Spitze.

Der Schnabel ist 1 3/4 Zoll lang, beyde Kiefern nach der Spitze zu etwas gezackt, schwarz, der inwendige Mund schön roth; die Füße scharlachroth, die Nägel schwarz, und die Mittelzehe 1 Zoll 10 Linien lang.

Der Kopf, Hals, Rücken, die untere Seite des Körpers und der Schwanz sind schwarz; die obern und mittlern Deckfedern der Flügel weiß, und bilden gleichsam einen weißen Spiegel, der erst im fünften Jahre recht deutlich, und so wie überhaupt die Farbe des Vogels erst vollkommen wird; die übrigen Deckfedern schwarz; die Schwungfedern dunkelbraun, die hintern mit weißen Spitzen.

Die alten Vögel verändern niemals ihre Farben, weder im Winter noch im Sommer, wie man wohl ehedem behauptet hat, auch findet kein Unterschied der Farbe zwischen Männchen und Weibchen statt.

Sie tauchen sehr gut unter und heißen daher in verschiedenen nördlichen Gegenden Tauchertauben. Sie können nicht hoch fliegen, und geben eine zwitschernde den jungen Enten gleiche Stimme von sich.

*) P. Ms. 13 bis 14 Zoll lang, und 20 bis 22 Zoll breit.

Ihr Aufenthalt ist fast immer das hohe Meer, denn sie schwimmen sehr selten an den Ufern herum.

Sie nähren sich von Fischen, besonders suchen sie einen kleinen Rotzfisch (Blennius) für ihre Jungen auf. Der Koth ist purpurfarbig.

Ihr Nest bauen sie in Felsenlöcher, nicht hoch an den Seeufern, und legen eins, höchstens zwey weißliche, aschgrau und schwarzgefleckte Eyer in dasselbe. Sie leben in Monagamie, und sind so zärtlich in ihrem Umgange, wie die Tauben, besonders zur Paarungszeit. Die Jungen, welche nach den Verlust der ersten Federn, ehe sie in die See ziehen, von dem Einwohnern mit Haaken aus den Klippenritzen hervorgezogen werden, lassen sich leicht zähmen, und nehmen allerhand Speisen an; man behält sie aber nicht lange, denn sie sterben, wenn sie das Seewasser entbehren müssen. Wenn sie mit den ersten Federn (Nestfedern) auf die See kommen, so können sie nicht untertauchen, ob sie es gleich oft versuchen. Sie sind im ersten Jahre hellgrau, bisweilen ganz weiß, und dunkel an den Flügeln, und haben noch im dritten Jahre ein weiß und schwarz gesprenkeltes Ansehen.

Die Einwohner von Island halten es für eine Sünde, einen alten Vogel todt zu schlagen, die Jungen aber töden sie ohne alles Bedenken.

Nutzen. Das Fleisch der Jungen ist sehr fett, weich und außerordentlich schmackhaft. Die Isländer salzen sie auch ein, und räuchern sie. Das Fett, das während dem Kochen gesammelt wird, ist dem Gänseschmalz ähnlich, aber noch feiner.

Die

Die Grönländer essen nicht nur das Fleisch, sondern brauchen auch die Haut zur Kleidung und die Beine zum Köder für die Fische.

Die Eyer sind sehr schmackhaft und der purpurrothe Koth könnte vielleicht zu einer Farbe gebraucht werden.

Namen. Grönländische Taube; Seetaube; Täuchertauben; Grylltaucher.

Zweyte Familie.

Mit vier durch eine Schwimmhaut verbundenen Zehen: Taucher (Mergi).

Vier Arten.

(87) 1. Der schwarzkehlige Taucher.

Colymbus arcticus. Lin.

Le Lumme ou petit Plongeon de Mer de Nord. Buff.

The black throated Diver. Pen.

Kennzeichen der Art.

Kopf und Hals sind grau, die Kehle violetschwarz, der schwarze Rücken mit viereckigen weißen Flecken besetzt.

Beschreibnng.

Auch in Thüringen trifft man diesen Taucher zuweilen im Herbst, Winter, Frühjahr auf seinem Zuge auf Sümpfen und Teichen an. Eben so kömmt er auch nach Oesterreich und andere Gegenden Deutschlands. Eigentlich aber be-

wohnt er das nördliche und nördlichste Europa, Asien und Amerika.

Seine Länge beträgt 2 Fuß 2 Zoll, und die Breite 3 Fuß 6 Zoll *). Der Schwanz ist nicht sehr bemerkbar, und die gefalteten Flügel berühren den Steiß.

Der Schnabel ist 3 Zoll lang, grade, schmal, scharf zugespitzt und schwarz; die Füße schwarz, inwendig ins fleischrothe fallend, die Beine 3 Zoll hoch, die Mittelzehe 3 1/4 Zoll, und die hintere 9 Linien lang, die Nägel breit und glatt.

Die Stirn und die Wangen sind schwarz; der Kopf und Hintertheil des Halses schmutzig aschgrau; die Seiten des Halses weißlich, mit herablaufenden schwarzen Strichen; der Rücken und die Deckfedern der Flügel dunkelbraun, ersterer mit viereckigen, letztere mit runden, weißen Flecken; die Kehle und der Vorderhals schwarz violet- und grünglänzend; die Brust und der Bauch weiß; die Schwungfedern schwarz, die hintern weiß gefleckt; die zwanzig Schwanzfedern ebenfals schwarz.

Das Weibchen hat an der schwarzen Kehle weißliche, und auf dem Rücken weißgerändete Federn.

Die Norweger halten es für sündlich, diesen Vogel zu töden oder nur zu beunruhigen, und machen aus seiner Scharfsichtigkeit bey Veränderung des Wetters sehr viel; denn wenn es stark regnen will, so fliegt er wild umher, und macht ein kläglich heißeres Geschrey, das Hui, hui! klingt, aus Furcht, daß das anschwellende Wasser sein Nest über-

*) P. Ms. Länge ohngefähr 2 Fuß und Breite 3 1/4 Fuß.

überschwemmen möge; will sich der Himmel hingegen wieder aufhellen, so ändert sich seine Stimme auch, und er läßt ein frolockendes Karola! Karola! hören.

Zur Zeit seiner Wanderung verbreitet er sich über alle Theile des nördlichen Europa.

Seine Nahrung besteht vorzüglich in Fischen, doch findet man in Thüringen auch Wasserkäfer und Wassergräser in seinem Magen.

Die Norweger halten es für ein gewisses Zeichen von der Ankunft der Heeringe in den Busen, wo sie auf ihren Fang lauern; denn er verfolgt sie beständig.

Sowohl wenn er sich im Meere, als wenn er sich auf einem Landsee oder Morast, wie z. B. in Preußen aufhält, macht er sein Nest ans Ufer in das Schilf und die Sumpfgräser. Das Weibchen legt zwey braune ziemlich große Eyer, und beyde Gatten brüten sie wechselsweiße in vier Wochen aus. Wenn sie zum Neste wollen, so müssen sie allezeit mit dem Schnabel in die Erde ankern, und den Leib so aus dem Wasser heraus ziehen. Die Jungen haben auf dem Rücken, außer den viereckigen Flecken noch weiße Ränder an den Federn, und an den Seiten der Brust stehen einige schwarze Striche; wenigstens sehen die mehresten von diesen Vögeln, welche man in Thüringen im Winter schießt, so aus.

Sie sind leicht zu schießen und die Grönländer schlagen sie sogar mit Prügeln tod.

Die nördlichen Völker wissen diesen Vogel gar gut zu nutzen. Das Fleisch schmeckt gut, und wird von den meisten für eine Delikatesse gehalten; das von den Jungen gut

 zube-

zubereitete kömmt am Geschmack dem jungen Hasenfleisch am nächsten.

Auch die Eyer werden z. B. bey den Färbern gesammelt und gebraucht.

Besonders werden die zähen Häute (ausgenommen von den abergläubischen Norwegern) gahr gemacht und zu Pulverbehältnissen, Verbrämungen der Wintermützen, zu Brustlätzen, Ober- und Unterkleidern verarbeitet.

In einigen Büchern wird der rothkehlige Taucher (Colymbus septentrionalis. Lin.) für das Männchen vom schwarzkehligen angegeben; allein es ist dieß eine eigene Art, die nicht nach Deutschland kömmt.

Namen. Die Polarente; Polartaucher; die zweyte Halbente; der Lumb; Lumbe; Lomme; Lumme, letzteres ist sein gewöhnlichster Name.

(88) 2. Der gesprenkelte Taucher.

Colymbus stellatus. Lin.

Le petit Plongeon. Buff.

The speckled Diver. Pen.

Kennzeichen der Art.

Der Oberleib ist dunkelbraun, weißgefleckt, der Unterleib weiß.

Beschreibung.

Dieser Taucher wird nicht nur auf seinen Zügen im Winter in Deutschland auf den Flüssen, Teichen und Seen ange-

angetroffen, sondern nistet auch in einigen Gegenden desselben z. B. in Schlesien und ist auf dem Baltischen Meere sehr häufig.

Eigentlich bewohnt er das nördliche Europa, Asien und Amerika.

Seine Länge beträgt 2 Fuß 3 Zoll und die Breite der ausgespannten Flügel 4 Fuß *). Der Schwanz ist 2 Zoll lang und die gefalteten Flügel reichen ans Ende des Sterzes. Er wiegt 2 1/2 Pfund.

Der Schnabel ist 3 Zoll lang, hornfarbig-dunkelbraun, und krümmt sich etwas aufwärts; die Füße sind dunkelbraun, die Beine 2 1/2 Zoll hoch, die Mittelzehe 3 1/4 Zoll, und die hintere 8 Linien lang.

Der Kopf ist dunkelgrau, weiß gefleckt, der Hintertheil des Halses einfarbig grau; der Rücken und die Deckfedern der Flügel dunkelbraun, weiß gefleckt; die vordern Schwungfedern und der zwanzigfedrige Schwanz dunkelbraun; die hintern Schwungfedern dunkelbraun, mit zwey am Ende stehenden weißen Linien; der Unterleib vom Kinn bis zum Schwanze schön silberweiß.

Das Weibchen ist gewöhnlich unter dem Halse grau.

Er bewohnt nicht allein das Meer, sondern auch die Landseen, vorzüglich diejenigen, die nicht weit vom Meere liegen, und legt gern an das Ufer der letztern ins Gras zwey genau eyförmige, dunkelbraune mit einigen schwarzen Flekken besetzte Eyer, welche die Größe der Gänseyer haben.

Sei-

*) P. Ms.: Länge ohngefähr 2 Fuß; Breite 2 2/3 Fuß.

Seine Nahrung sind Fische, die er oft in Gesellschaft fängt.

Er heißt auch Aelscholwer.

3. Der Imber.

Colymbus Immer. Lin.
Le grand Plongeon. Buff.
The Imber. Pen.

Kennzeichen der Art.

Der Körper ist oben schwärzlich, weiß gewässert, und unten weiß.

Beschreibung.

Er bewohnt die nördlichsten Meere von Europa, Asien und Amerika, und geht zuweilen an die Küsten von Deutschland, besonders die Pommerschen herab.

An Größe übertrifft er die Hausgans, ist 2 Fuß 10 Zoll lang, und 4 1/2 Fuß breit *). Der am Ende zugerundete und aus zwanzig Federn bestehende Schwanz mißt 2 1/2 Zoll und die zusammengelegten Flügel reichen an seine Spitze.

Der Schnabel ist 4 2/3 Zoll lang und dunkelbraun; die Füße schwarz, die Schwimmhaut weiß gestreift, die mittlere Zehe 4 Zoll 7 Linien lang und die hintere 1 Zoll.

Der

*) P. Ms.: Länge 2 1/2 Fuß; Breite 4 Fuß.

Der Kopf ist dunkelbraun, an den Seiten mit kleinen weißen Flecken bezeichnet; der Rücken, die Deckfedern der Flügel und der Schwanz dunkelbraun, schön graulichweiß eingefaßt; um den Hals geht ein dunkelbrauner Ring; Brust und Bauch silberweiß; die vordern Schwungfedern schwarz, die hintern dunkelbraun.

Im Sommer bewohnt er die nördlichsten Meere, geht aber vor Weihnachten weiter herunter.

Er hat eine helle Stimme.

Seine Nahrung sind vorzüglich Fische.

Er legt sein Nest bey frischem Wasser in Rohr und Schilf ins Wasser selbst an. Die Jungen soll man vermittelst eines Stückes weißer Leinewand, das man ihnen in der Ferne vorhält, sehr leicht ans Land locken und tödten können.

Er wird in Norwegen geschossen. Man muß ihn aber von hinten schießen; denn von vorne prallen an dem weichen und dichten Federbalg nicht allein die Hagelkörner, sondern, wie man vorgiebt, auch die Kugeln ab.

Man erlegt ihn seiner guten Federn und Dunen wegen.

Namen. Immer; Immertaucher; Adventsvogel; großer Seeflunder.

(89) 4. Der unbekannte Taucher.

Colymbus ignotus.

Kennzeichen der Art.

Der Oberleib ist schwärzlich, der Unterleib weiß und an den Seiten des aschgrauen Halses stehen eckige weiße Flecken.

Beschreibung.

Ich würde diesen Taucher, der in Thüringen geschossen worden, wo er, wie die Jäger versichern, sich mehrmals zeigen soll, für den Imber gehalten haben, wenn ihn nicht Größe und auch andere Merkmale noch auffallend von demselben unterschieden. Ich zähle ihn daher als eine eigne Art auf, bis ich oder ein anderer ihn genauer werden untersucht haben *).

Er ist von der Größe der Bisamente, seine Länge 2 Fuß, der Schwanz 3 Zoll lang **), zugerundet und die Flügel reichen an die Spitze desselben.

Der Schnabel ist bis zur langen Stirn 2, und bis zum Mundwinkel 3 Zoll lang, oben schwarzgrau, unten weißlich, grade, vorne abgestumpft; die Nasenlöcher länglich; die Augen dunkelbraun; die Füße schwärzlich; zwischen den Zehen die Schwimmhaut der Länge nach, so wie die

*) Er befindet sich in dem Kabinette des jungen Herrn von Studnitz zu Gotha.

**) P. Ms.: 1 Fuß 9 Zoll.

die scharfen Nägel, weißlich, die Beine 3 Zoll hoch, hinten abgeschärft, die Mittelzehe 3 Zoll, die hintere 1 Zoll lang, letztere ganz abgesondert, etwas hoch stehend, mit einem kleinen Läppchen und einem scharfen Nagel.

Kopf und Hals haben oben eine schmutzig röthlichaschgraue Farbe; der Rücken und die Deckfedern der Flügel sind schwärzlich mit aschgrauen Rändern, wodurch diese Theile ein gewölktes Ansehen bekommen; die Seiten des Halses aschgrau, und weiß eckig gefleckt; der Unterleib silberweiß, der Hals röthlich bespritzt; die Seiten aschgrau; die Schwung- und Schwanzfedern schwärzlich, letztere mit weißgrauen Rändern; der Flügelrand, so wie die innern Deckfedern der Flügel weiß.

Er ist äußerst scheu und besucht im Winter die offnen Flüsse und Teiche.

Die Federn sind wahre Dunen.

Die dritte Familie.

Mit vier lappigen Füßen und keinem Schwanze: Steißfüße (Colymbi).

(90) 1. Der große Haubentaucher *).

Colymbus cristatus. Lin.

Le Grebe huppé. Buff.

The great crested Grebe. Pen.

Renn-

*) Ich hätte diesen Vögeln ihren Familiennamen beygelegt, um mehr Gleichförmigkeit in der Nomenklatur zu beobachten,

Kennzeichen der Art.

Mit lappigen Füßen, braunen geschopften Kopfe, und weißen hintern Schwungfedern.

Beschreibung.

Man trifft diesen am Kopfe sehr wunderbar gestalteten Vogel allenthalben in Europa bis nach Island hinauf an den Meeresufern, und besonders auf allen schilfreichen Landseen an. In Deutschland ist er daher nicht selten, und auch in dem nördlichen Asien nicht. Da wir in Thüringen nur einen beträchtlichen See den Schwanensee bey Erfurt haben, so findet man ihn auch nur des Sommers über das selbst. Hingegen des Winters verfliegt er sich auch auf Teiche und Flüsse.

An Größe gleicht er einer Hausente. Seine Länge beträgt 2 Fuß, die Ausdehnung der Flügel 2 1/3 Fuß *), und sein Gewicht 2 1/2 Pfund. Die zusammengelegten Flügel berühren die obern Deckfedern des Schwanzes.

Der Schnabel ist 2 1/2 Zoll lang, gedrückt und spitzig, mit einem scharfen Rücken versehen. Der Oberkiefer schwarzbraun, an den Seiten röthlich, der Unterkiefer röthlich und gegen die Spitze zu weiß; die Zunge lang, dreyeckig und spitzig, wie eine Degenklinge gestaltet. Der Stern hellgelb; die Beine 2 1/2 Zoll hoch, die Mittelzehe 2 1/2 Zoll, die hintere 8 Linien lang. Den sonderbaren Fortsatz

am

ten, allein ich glaubte mehr Verwirrung damit anzurichten, da die meisten derselben in Deutschland zu allgemein bekannt sind und ihre bestimmten Namen haben.

*) P. Ms. Länge 21 Zoll; Breite 26 Zoll.

am Knochen des Dickbeins, den alle Taucher haben, bemerkt man an dieser Art sehr genau. Die Füße sind stark belappt, die Außenseite dunkelbraun, die innere grünlich, an Jungen röthlich.

Der Oberkopf ist schwärzlich, an den Seiten und an der Kehle fahl; der Augenkreiß weiß; die Gegend von dem Mundwinkel bis zu den Augen nackt; die Wangen und Kehle mit einem langen herabhängenden glänzend hellbraunen Kragen nach dem Hinterkopf zu umgeben; auf dem Kopf ein großer dunkelbrauner in zwey Theile getheilter Federbusch, der aufgerichtet und niedergelegt werden kann. Der Hintertheil des Halses, der Rücken, der Steiß und die sehr langen Achselfedern schwarzbraun; die Brust und der Bauch glänzend silberweiß; die vordern Schwungfedern dunkelbraun, die hintern weiß und einige der letztern weiß und schwarz gefleckt; der Flügelrand siberweiß.

Das Weibchen ist kleiner und hat einen dünnern Kopf, weil die Halskrause und der Federbusch nicht so groß und stark sind. Da ich so eben ein altes, das zur Brütezeit geschossen ist, vor mir habe, so will ich es doch etwas näher beschreiben. Vom Schnabel bis zu den Augen lauft eine schmale, von Federn entblößte Linie. Ueber derselben eine andere, die aus weißen Federchen besteht, und unter derselben noch eine andere von brauner Farbe, die sich bey den Augen in zwey Linien zertheilt, wovon die eine unter den Augen, bis zum Genicke läuft, wo sie sich in einen braunen Fleck endigt, und die andere ohnweit den Augen aufhört. Der Scheitel ist schwarzbraun, an der Stirn haben die Federn weißliche Endungen. Auf dem Hinterkopf steht eine kleine Haube. Da wo sich der Kopf an den Hals anschließt,

schließt, steht an jeder Seite des Halses ein Büschel langer Federn, deren Farbe weiß ist. Der Rücken, der Schwanz, der, wie bekannt, nicht aus Schwanzfedern, sondern bloß aus einigen langen Federn des Steißes besteht, und die sehr langen Achselfedern, sind glänzend schwarzbraun, doch haben einige von den Achselfedern röthliche Endungen. Ein schmaler Streif auf dem Rücken des Halses ist braun. Die Deckfedern der beyden Flügelgelenke, die zunächst am Leibe anstehen, und einige von den kürzern Achselfedern sind weiß. Die erste Reihe der Deckfedern des Flügels ist ganz schwärzlich, die zweyte schwärzlich mit röthlichen Endungen. Die vordern Schwungfedern sind schwärzlich, die mittelsten weiß und nur an der Wurzel schwärzlich, einige von den darauf folgenden weiß und schwarz gefleckt und die allerletzten schwärzlich, die Seiten des Kopfes zwischen den obgedachten braunen Linien, die Kehle, der untere Theil des Halses, die Brust und der Bauch sind weiß mit einem schönen Silberglanze. An den Seiten des Leibes verläuft sich das Braune des Rückens ins Gelbliche. Der After ist weißgrau, die Füße sind auswendig schwärzlich, übrigens gelbgrün; die Ränder der Zehen sind roth.

Es ist ein sehr schüchterner und scheuer Vogel, der sich sogleich, wenn er einen Menschen gewahr wird, zwey bis dreyhundert Schritte entfernt, es aber sehr genau weiß, wenn er ihn nicht mehr mit dem Gewehr erreichen kann, denn in dieser Entfernung geht er wieder sicher, obgleich noch behutsam genug, seinen Geschäfften nach. Ob er gleich sehr schnell untertauchen kann, so bleibt er doch nicht so lange unter dem Wasser als die andern Taucher, vielleicht, daß ihn die großen Hals- und Kopffedern im Schwimmen un-

ter denselben hinderlich sind. Er giebt oft, und besonders, wenn er sich in Gefahr bemerkt, ein helles Geschrey von sich.

Aufenthalt. Es ist in Deutschland ein Zugvogel, der wärmere Europäische Seen im Winter besucht. Sonst bewohnt er allenthalben nur schilfreiche Gewässer, weil er diese zu seiner Nistung und Nahrung nöthig hat.

Nahrung. Letztere besteht in kleinen Fischen, verschiedenen Wasserinsekten und Wasserkräutern. Auch habe ich einmal nichts als Wasserkräuter und eine große Menge Vogelfedern in seinem Magen gefunden. Vielleicht daß er also auch die Nester der kleinen Vögel, die ins Schilf nisten, als der Rohrammern, Bartmeisen u. s. w. ausnimmt.

Fortpflanzung. Er nistet im Schilf, und legt sein Nest da an, wo er ein etwas trockne Unterlage hat, entweder auf die Stoppeln des abgehauenen Schilfes, oder er hacket sich auch wohl selbst Schilfstengel als Grundlage um, oder läßt es auch schwimmen. Es besteht aus allerhand Sumpf- und Seekräutern, Seeblumen, Hettonien ꝛc, ist groß und unkünstlich zusammengeflochten. Die Eyer, deren das Weibchen gewöhnlich drey bis vier legt, sind weiß, und den großen Taubeneyern gleich. Wenn es hundert und funfzig Schritte weit von dem Neste einen Kahn mit Menschen bemerkt, so steigt es schon von den Eyern auf, bedeckt sie mit den Materialien des Nestes, schwimmt in die See und geht nicht eher drüber, als bis die Gefahr erst etliche hundert Schritte weit entfernt ist, alsdann schwimmt es wieder mit der größten Geschwindigkeit hin. Auch benachrichtigt es das

Männchen, das immer in der Nähe des Nestes sich aufhält, durch ein lautes ängstliches Geschrey, wenn es die Gefahr etwa nicht selbst bald genug gewahr werden sollte. Es brütet drey Wochen, und die haarigen Jungen, deren es aber gewöhnlich nur zwey ausbringt, schwimmen sogleich, nachdem sie ausgekrochen sind, mit ihm auf das Wasser nahe an dem Schilf, und in demselben herum, damit sie sich sogleich, wenn es nöthig ist, verstecken können. Wenn es Sturm giebt, so nimmt sie das Weibchen auch auf den Rücken, und schwimmt mit ihnen an einen sichern Ort.

Feinde. Die Eyer werden sehr von den Rabenkrähen weggetragen, und es giebt welche, die in der Nähe der Seen wohnen, die sich im Mai fast von nichts, als solchen Eyern nähren. Hierbey fallen oft blutige Kriege vor. Wenn nämlich die Mutter auf dem Neste sitzt, und die Krähe kömmt, so vertheidigt sie sich so lange als möglich, beißt und stößt nach derselben, und hüpft dabey sehr hoch in die Luft. Sie muß aber mehrentheils weichen, und derselben ein Ey nehmen lassen; und hat sie erst einmal nachgegeben, so ist es um ihre Brut geschehen, denn sie holt sie alsdann alle weg.

Auch andere Raubvögel stoßen auf die junge noch unerfahrne Brut; die Alten aber sind, wegen ihrer Geschwindigkeit im Untertauchen, sicher genug.

Jagd. Sie werden hinterschlichen und geschossen. Allein bey ihnen gilt es vorzüglich, daß man die Entzündung des Schießgewehrs zu verbergen suchen muß, sonst tauchen sie unter, ehe das Bley zu ihnen gelangt. Man stellt ihnen auch unter dem Wasser versteckte Garne in ausgeschnit-

geschnittene Schilfgänge, durch die man sie oft schwimmen sieht.

Nutzen. Es ist ein sehr fetter Vogel, aber sein Fleisch hat einen thranigen, unangenehmen Geschmack und ist schwarz.

Aus der Bauchhaut, deren Federn eine sehr schöne, perlfarbige und prächtigsilberglänzende Farbe haben, weich und dabey doch dicht, fest und stark sind, werden sehr kostbare Damenmüffe gemacht, Mützen, Besetzungen der Kleider und andere zum Damenputz gehörige Dinge. Die grossen Häute werden mit zwey bis drey Thalern bezahlt, zu einem Damenmuffe gehören ihrer fünfe, und derselbe kostet alsdann, wenn er von einem guten Meister verfertigt ist, fünf und zwanzig Thaler und mehr. Diese Häute sind erst seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts bekannt; und in manchen Gegenden, z. B. auf dem Genfersee, wo es sonst sehr viele dergleichen Vögel gab, haben sie der häufigen Nachstellungen halber, die man alle Winter gegen sie vornimmt, gar sehr abgenommen, oder sind wenigstens so scheu geworden, daß sie sich nicht mehr sehen lassen, sondern andere sichere Orte zu ihrem Aufenthalte wählen.

Schaden. Dieser ergiebt sich aus der Nahrung.

Verschiedenheiten und Namen. Die Varietäten, die man gewöhnlich aufzählt, daß nämlich einige eine gelbe Kehle und schwärzliche Flügel, andere einen schwärzlichen Halskragen, wieder andere einen schwarzen Schnabel und noch andere außen aschgraue und innen röthliche Füße haben, rühren alle vom Alter her, da diese Vögel erst im dritten Jahre, die oben beschriebene bleibende Farbe bekommen.

Sie heißen noch: Der große gehaubte Taucher; der große Kobeltaucher; der Steißfuß; der große Arschfuß; der große Haubensteißfuß; der Schlaghahn; die Greve; der Merch; Straußtaucher; Meerrachen und in Thüringen Zorch, welcher Name von der Aehnlichkeit seines Geschreys hergenommen ist.

(91) 2. Der graukehlige Haubentaucher.

Colymbus subcristatus. Lin.

(Taf. XXV.)

Kennzeichen der Art.

Ueber die Ohren hängt auf beyden Seiten ein abgestutzter schwarzer Büschel Federn herab, und die Kehle ist aschgrau.

Beschreibung.

Ein seltner und schöner Vogel! Er läßt sich, wie wohl nicht alle Jahre, auf den Deutschen und Thüringischen Landseen, eher und lieber auf großen Teichen und mäßigen Flüssen sehen, hält sich auch wohl zuweilen den ganzen Sommer hindurch daselbst auf, und brütet, doch wird er am öftersten auf seinem Zuge im März bemerkt.

Er hat fast die Größe des vorhergehenden Tauchers, ist 1 Fuß 8 Zoll lang, klaftert 2 Fuß 3 1/2 Zoll*), und wiegt über 2 Pfund.

Der Schnabel ist 2 Zoll lang, gedruckt, spitzig, mit länglichrunden Nasenlöchern, die in einer tiefen Furche liegen,

*) P. Ms.: Länge ohngefähr 1 Fuß 5 Zoll; Breite 2 Fuß.

liegen, schwarz, an der Wurzel von beyden Kinnladen, außer oben an der Stirn, goldgelb, und unten in einem Streif bis über die Mitte des Schnabels; der Stern braunroth; die Füße grünschwarz; die Beine 2 Zoll hoch, hinten herab gezähnelt, die Lappen ganz, bis fast in die Mitte als Schwimmhaut verbunden, nur an der 2 3/4 Zoll langen Mittelzehe ein großer breiter Nagel, an den Seiten- und Hinterzehen ein kleiner schmaler, die Nägel mehr aschgrau als schwarz, und die Hinterzehe 6 Linien lang.

Der platte Kopf ist glänzend schwarz, am Hinterkopf verlängern sich seine Federn, und legen sich an den Seiten hinter den Ohren ausgebreitet als ein verschnittener schwarzer Federbusch (Backenkragen) herab; durch die Augen geht ein schneeweißer Streifen bis in den Nacken, und verbirgt sich unter dem Federbusch; der Hals ist oben schwarz, doch ist der Grund roth; der Rücken und die Deckfedern der Flügel schwarz, doch sind manche Federn röthlichaschgrau gerändet; die Wangen bis zu den Ohren und die Kehle schön hellaschgrau; der Unter- und Seitenhals und die halbe Brust glänzend braunroth; der übrige Unterleib glänzend silberweiß, nach der Brust zu verlohren, und verborgen aschgrau gefleckt; die Seiten dunkelaschgrau und röthlich gemischt; die Flügelränder weiß; die eingekrümmten Schwungfedern vorne schwarz, hinten bis zur schwarz und röthlich gemischten Spitze weiß, die untern Deckfedern der Flügel schmutzig weiß und grau gefleckt.

Das Weibchen ist nur bis zur Brust und nicht so schön rothbraun, und an der Kehle weißgrau.

Es legt an das Wasser in den Sumpf in ein von Binsen und Wassergräsern verfertigtes Nest drey bis vier schmuzigweiße Eyer.

Die Nahrung dieser Vögel besteht, wie man bey der Oeffnung sieht, aus Wasserinsekten, kleinen Fischen, und einigen Kräutern mit Steinchen vermischt.

Sie schwimmen sehr geschwind, sind scheu, obgleich nicht so sehr, wie die vorhergehende Art, und können also auch eher hinterschlichen werden.

Ihr Fleisch schmeckt unangenehm und öhlig.

Balg und Federn können aber, wegen ihrer Dichtigkeit, Feinheit und ihres Glanzes, wie die des vorhergehenden Haubentauchers, benutzt werden.

Er heißt noch: Der kastanienhalsige Taucher mit schwarzer Wirbelplatte und kurz abgestutztem Schopfe.

3. Der Erztaucher.

Colymbus Urinator. Lin.

Le Grebe. Buff.

The Tippet Grebe. Pen.

Kennzeichen der Art.

Er ist oben schwarz, unten weiß, zwischen Schnabel und den Augen eine schwarze Linie, und auf den Flügeln ein weißer Fleck.

Beschreibung.

Dieser Taucher, an welchem man vorzüglich sein geschwindes und langes Untertauchen bemerkt hat, ob er gleich in dieser Eigenschafft bloß die großen Taucher, keineswegen aber die kleinern übertrifft, findet sich vorzüglich in den südlichen Gegenden von Europa, doch auch in Sibirien. In Deutschland ist er selten.

Seine Größe ist 1 1/2 Fuß, und die Breite 2 1/2 Fuß *).

Der Schnabel ist 2 1/2 Zoll lang, oben dunkelbraun, an den Seiten röthlich, unten röthlichbraun, an der Spitze weißlich; der Stern graubraun; die Füße dunkelbraun, an den Seiten ins röthliche fallend, die Beine 3 Zoll hoch, die Mittelzehe 3 Zoll, die hintere 6 Linien lang.

Der Kopf und Obertheil des Körpers ist schwarz und der Unterleib silberweiß; die vordern Schwungfedern sind aschgraubraun, die hintern bis auf die Spitzen weiß, daher ein weißer Fleck auf den Flügeln; zwischen den Augen und Ohren eine schwarze Linie und an den Seiten des Halses schwarze und weiße Striche.

Das Weibchen ist mehr dunkelbraun als schwarz auf dem Rücken.

Seine Nahrung besteht in Fischen und Insekten.

Seine Brusthaut, die sehr weiche und sanfte Federn hat, giebt ein vortreffliches Pelzwerk.

*) P. Ms. Länge 1 Fuß 4 Zoll; Breite 2 Fuß 3 Zoll.

(92) 4. Der dunkelbraune Taucher.

Colymbus obscurus. Lin.

Le petit Grèbe. Buff.

The dusky Grebe Penn.

(S. Taf. XXVI. das Weibchen.)

Kennzeichen der Art.

Der Kopf ist glatt, der Hals aschgrau, die Kehle, der Bauch, und die zweyte Ordnung der Schwungfedern sind weiß.

Beschreibung.

Dieser Taucher bewohnt das nördliche und gemäßigte Europa, und ist in Thüringen in manchen Jahren eben keine Seltenheit.

Seine Länge ist 1 Fuß 2 Zoll, und die Breite 2 Fuß 3 Zoll*). Die Flügel falten sich an den obern Deckfedern des Schwanzes.

Der Schnabel ist 1 1/4 Zoll lang, stark gedruckt, spitzig, der Oberkiefer etwas länger als der untere, hornfarben, an der Spitze weiß, an der Wurzel gelblich, in der Mitte oben und unten ein wenig roth, die Nasenlöcher schmal, eyrund; die Augen mit rothem Stern, und von den Schnabelecken bis zu den Augen geht ein kleiner, rother, kahler Strich; die Füße gleich belappt, vorne fleischfarbenbraun, hinten olivenbraun; die Nägel weißlich und platt; die Beine 2 Zoll hoch, schmal und hinten gezähnelt; die Mittelzehe 2 Zoll und die hintere 5 Linien lang.

Oben

*) P. Ms. Länge etwas über 1 Fuß und Breite 2 Fuß.

Oberkopf, Hals, Rücken und Deckfedern der Flügel sind dunkelbraun, der Kopf, Rücken und die obern haarigen Steißfedern am dunkelsten, die Stirn und Deckfedern der Flügel heller; Seiten der Stirn weißlich; Kehle, Wangen, ein Strich zur Seite des Nackens weiß; der Mittelhals aschgrau; der untere Theil des Halses bald stärker, bald schwächer, röthlichgelb*); die Brust, der Bauch und die Seiten silberweiß, die Brust unmerklich, die Seiten aber stark dunkelbraun gewölkt; die Schenkel mit aschgrauen wolligen Federn; die Flügelkante und die mittlere Ordnung der Schwungfedern weiß (daher ein großer weißer Fleck auf den Flügeln), das übrige der Flügel dunkelbraun, auf der äußern Fahne sehr dunkel, auf der innern heller; die Deckfedern der Unterflügel weiß.

Das Gefieder ist sehr dicht und fein.

Dem Weibchen fehlt die rothgelbe Farbe des Unterhalses, und der ganze Unterleib ist weiß. (s. Taf. XXVI).

Er ist scheu, und ein sehr geschickter Taucher und Schwimmer.

Aufenthalt. In den Gegenden des Thüringerwaldes hält er sich bloß auf Teichen auf, und ist wenigstens ein Strichvogel, der uns verläßt, so bald der Frost eintritt, und wieder da ist, wenn er vor diesem sicher ist.

Nah=

*) Da ich diese Vögel mehrmals beobachtet, und Männchen und Weibchen zugleich geschossen habe, so kann ich wohl mit Zuversicht behaupten, daß der rothhälsige Taucher (der Rothhals; Lat. Colymbus rubricollis), den man in Norwegen, Dännemark und am Kaspischen Meere angetroffen hat, keine eigene Art, sondern das Männchen des dunkelbraunen Tauchers sey.

Nahrung. Wasserinsekten sind seine vorzüglichen Nahrungsmittel, doch findet man auch Theile von Wasserpflanzen und Fischroggen in seinem Magen.

Fortpflanzung. Sein Nest, das aus haarigen Wasserkräutern besteht, schwimmt und ist an einen Strauch oder ans Schilf befestigt. Es enthält drey bis vier schmutzigweiße Eyer. Die Jungen schwimmen gleich davon.

Feinde. Die Rabenkrähen fliegen nach den Eyern, den Jungen und Alten kann aber nicht leicht ein Raubvogel wegen ihrer großen Geschwindigkeit im Untertauchen etwas anhaben.

Jagd. Man schießt sie gewöhnlich hinter einem Busche versteckt.

Nutzen. Ihr Fleisch ist sehr unschmackhaft, aber ihr schöner silberglänzender Balg könnte eben so, wie der von den Haubentauchern, benutzt werden.

(93) 5. Der Ohrentaucher.

Colymbus auritus. Lin.

Le petit Grèbe huppé. Buff.

The eared Grebe. Penn.

Kennzeichen der Art.

Der Oberleib ist dunkelbraun, und hinter jedem Auge steht ein Büschel rostfarbiger Federn.

Be-

Beschreibung.

Dieser Taucher bewohnt die Seen und Teiche des nördlichen Europa und Asiens. In Deutschland ist er zu allen Jahrszeiten nicht gar selten.

Die Länge beträgt ohngefähr 1 Fuß 1 Zoll, und die Breite 1 Fuß 6 Zoll *).

Der Schnabel ist 1 Zoll lang, grade, sehr spitzig und schwarz, der Unterkiefer an der Spitze weißlich; der Stern karmoisinroth; die Füße von außen schmutzigolivengrün, inwendig ins fleischrothe fallend, die Beine 1 1/2 Zoll hoch, die Mittelzehe 3 Zoll, die hintere 4 Linien lang.

Der Kopf, Obertheil des Körpers und die vordern Schwungfedern sind dunkelbraun, ersterer am dunkelsten, fast schwarz; ein Büschel rostfarbiger Federn (Backenkragen) hinter jedem Auge, welche, wenn sich der Vogel ruhig verhält, an den Seiten des Halses liegen, wenn er sich aber bewegt, rückwärts in die Höhe treten; die hintern Schwungfedern und der ganze Unterleib weiß; die Schenkelfedern rostfarbig; die untern Flügelseiten falb.

Das Weibchen sieht dem Männchen völlig gleich, außer daß die Ohren etwas heller sind.

In Island, Schweden, Norwegen, Lapland ist er ein Zugvogel, in südlichen Gegenden aber z. B. in Thüringen nicht; hier bleibt er das ganze Jahr hindurch. Er ist von außerordentlicher Geschicklichkeit im Tauchen, und wenn er Gefahr bemerkt, so geschwind und geschickt, daß er nur den Hals aus dem Wasser steckt, wie der Blitz sich unter das

Wasser

*) P. Ms.: Länge fast 12 Zoll; Breite 16 Zoll.

Wasser verbirgt, eine große Strecke weit tief unter demselben wegrudert und erst dann wieder den Kopf verstohlen sehen läßt. Er ist daher auch äußerst schwer zu schießen.

Seine Nahrung besteht bloß in Insekten und Wasserkräutern, und er rührt keinen Fisch an.

Zur Fortpflanzung bauen sich Männchen und Weibchen gemeinschaftlich ein Nest aus Wassergräßern, heften es an ein Gebüsch an, und lassen es schwimmen. Drey bis vier gelblichweiße Eyer legt das Weibchen in dasselbe, brütet sie allein aus, und erzieht auch die Jungen allein, wenn ihm das Männchen weggeschossen wird.

Die Haut von der Brust soll eben so gutes Pelzwerk geben, als die Grebenhaut.

Er heißt auch noch Meerdrechhals.

(94) 6. Der kleine Taucher.

Colymbus minor. Lin.

Le Grèbe de riviere ou Castagneux. Buff.

The little Grebe. Pen.

Kennzeichen der Art.

Der Kopf ist glatt, der Oberleib schwarzgrau, der Unterleib schmutzig grau, Kehle und Wangen (am Männchen) rothbraun.

Be-

Er bewohnt die süßen Wasser von Europa, dem nördlichen Amerika, und den Philippinischen Inseln. In Thüringen ist er sehr häufig.

Seine Länge ist 11 Zoll, und die ausgebreiteten Flügel messen 1 Fuß 5 Zoll*).

Der Schnabel ist 1 Zoll lang, grade, gedruckt, der Oberkiefer kaum länger als der untere, und dunkelbraun; die Nasenlöcher in der Mitte und eyrund; die Augen bläulichbraun; die Füße schwärzlich ins grüne fallend, die Zehen von hinten bis zur Hälfte mit einer Schwimmhaut verbunden, von vorne belappt, die Beine 1 1/2 Zoll hoch, die Mittelzehe 2 1/4 Zoll, die hintere 5 Linien, und, wie bey allen Steißfüßen, nur ein bloßes Läppchen.

Der Kopf, übrige Oberleib, die Deckfedern der Flügel und die Brust ist schwarz ins graue schimmernd, am Unterrücken ins schmutzig rothbraune übergehend; die Wangen, Schläfe und die Kehle hoch rothbraun; der Bauch schmutzig aschgrau; die Schwungfedern aschgrau, die hintern auf der inwendigen Fahne weiß; die innern Deckfedern der Flügel auch weiß.

Alle Federn sind außer den Schwungfedern haar- oder wollenartig.

Das Weibchen ist merklich verschieden; am Oberleibe dunkelbraun; an den Wangen und der Kehle gelblichgrau, und der aschgraue Bauch zuweilen gelblich überlaufen**).

Es

*) P. Ms. Länge 10 1/4 Zoll; Breite 1 1/3 Fuß.

**) So unterscheidet sich wirklich Männchen und Weibchen von einander, wie ich täglich beobachten kann, da sie in meiner Ge-

Es ist ein äußerst scheuer Vogel, der ohngeachtet er sich in Thüringen oft sehr nahe an den Häusern in Teichen aufhält, doch fast immer unsichtbar ist; weil er entweder, so bald er einen Menschen gewahr wird, untertaucht, oder sich in Schilf oder Gebüsche verbirgt. Er taucht unter allen bekannten Tauchern am besten; in diesem Augenblicke bemerkt man ihn auf der einen Seite eines Teiches, und in dem andern steckt er seinen Kopf und schlanken Hals auf der entgegengesetzten heraus, und ist auch in dem nämlichen Augenblicke blitzschnell wieder unter dem Wasser, wenn er aufs neue jemanden erblickt. Außerdem ist auch noch Gesicht und Gehör ungemein fein an ihm. Nur zur Zeit der Paarung lassen Männchen und Weibchen ein leises J! J! hören, wodurch sie sich einander anlocken. Ihr Flug ist, obgleich schnell genug, doch sehr niedrig, und von kurzer Dauer, und man hat Mühe, sie von einem Teiche zum andern zu jagen, so ungern fliegen sie. Wo sie einmal auf einem Teiche wohnen, da bleiben sie auch den ganzen Sommer, und wenn das Ufer nur zwey Schritte breit wäre, um zum andern zu kommen.

Aufenthalt. Sie lieben vorzüglich waldige Gegenden, daher man sie auch auf den Teichen, die im Thüringerwalde liegen, sehr häufig antrifft; da sie hingegen in flachen, ebe-

Gegend häufig nisten. Ich habe noch in keinem Buche die bestimmte Farbe des Männchens gefunden; allemal sind das Weibchen oder die Jungen beschrieben. Dieß kommt wohl von der Scheuheit des erstern her; da es sehr schwer zu schießen ist, hingegen das Weibchen und die Jungen wenigstens bey uns in manchen Jahren in Menge zu haben, und letztere zuweilen mit den Händen zu fangen sind.

ebenen Lande auf den Flüssen und Teichen seltner sind. Nur wenn der Winter äußerst strenge ist, und alle Quellen im Thüringerwalde zufrieren, gehen sie etwas südlicher, sonst suchen sie nur die Einflüsse an den Teichen und die warmen Quellen auf. Sie wissen unter dem Ufer solche Schlupfwinkel aufzufinden, daß sie einen halben Tag sich darinnen verbergen und unter dem Eis sich erhalten können.

Nahrung. Nichts findet man in ihren Magen als Wasserkäfer und andere Wasserinsekten, Graß und kleine weiße Kieselchen. Fische also fressen sie wohl niemals.

Fortpflanzung. Im Mai legt das Weibchen vier, selten drey, und noch seltner fünf Eyer, welche völlig die Form und Größe eines Taubeneyes haben, schmutzig blaßgelb, und oben mit großen und unten mit kleinen dunkelbraunen Flecken bestreut sind. Das Nest ist ein großer Klumpen Wasserflachs und andere Wasserkräuter, den beyde Gatten zusammtreiben, in die Höhe wölben, und auf einer Seite an einen Erlen = oder andern Zweig, der ins Wasser hängt, oder an Schilf befestigen. Oben ist eine kleine Vertiefung, in welcher die Eyer liegen, und mit Wasser umgeben sind, das von der Brütewärme beständig lau ist. Das Weibchen brütet sie in drey Wochen allein aus*). Die Jungen schlüpfen sogleich, wenn sie aus dem Ey sind, aus dem Neste, und haben oft noch ein Stückchen Eyerschale an sich, wenn sie schon im Wasser herum schwimmen. Sobald das Weibchen während dem Brüten einen Menschen in der Nähe be-

*) Denn ich habe das Männchen weggeschossen, und das Weibchen hat doch seine Eyer ausgebrütet, und die Jungen geführt.

bemerkt, so rupft es mit der größten Geschwindigkeit die Materialien seines Nestes an den Seiten in die Höhe, und bedeckt die Eyer damit, um sie vor seinen Feinden unsichtbar zu machen. Alsdann taucht es so lange unter oder lauscht hinter einem Strauch, bis sein Nest wieder sicher ist. Ein Unerfahrner wird daher selten ein Nest entdecken, weil man es bloß für einen Klumpen Wasserkräuter ansieht, die der Wind zusammengetrieben hat.

Auch findet man das Nest nicht selten in Entenhäuschen, die auf einem Teich gebaut sind, wenn sie gehörig unter dem Wasser stehen; und ein Päärchen weiß sich so gegen die Enten in Positur zu setzen, daß diese eine solche Höhle nie zu beziehen wagen.

Die Jungen sehen bis zum erstern Mausern am Oberleibe graubraun, am Unterleibe aber schmutzig weiß oder grau aus. Sie sind nicht scheu, und können, wenn sich noch klein sind, da die Alten sie sogleich, wenn sie einen Menschen bemerken, verlassen, ins Schilf getrieben und mit den Händen gefangen werden. Man kann sich mit ihnen vergnügen, wenn man ihnen die Flügel beschneidet und sie in den Gärten auf einen kleinen Teich oder in ein Bassin setzt. Sie kommen im Winter nicht um, denn im Herbst beym Mausern wachsen ihnen die Schwingen wieder, und sie ziehen alsdann bey eintretendem Froste nach der nächsten warmen Quelle.

Jagd. Sie sind äußerst schwer zu schießen, denn so bald der Hahn auf der Flinte pickt, oder das Pulver auf der Pfanne sich entzündet, so sind sie auch schon unter dem Wasser, und man schießt über ihnen weg. Man kann ihnen

also

also nur hinter einem Baum oder zwischen Gebüschen verborgen bey windiger, unruhiger Witterung beykommen.

Nutzen. Ihr Fleisch wird gegessen, muß aber von der Haut entblößt seyn, sonst schmeckt es etwas thranig.

Die Federn sind vortreffliche Dunen.

Namen. In Thüringen sind sie unter dem Namen Duckchen bekannt; in Büchern aber kommen sie unter dem Namen schwärzlicher Taucher, gemeines Taucherchen, Tauchentchen, auch Käferentchen vor.

Die ein und zwanzigste Gattung.

Die Meve. Larus.

Kennzeichen.

Der Schnabel ist ungezähnt, grade, messerförmig, an der Spitze etwas haakenförmig, und die untere Kinnlade hat hinter der Spitze eine Hervorragung.

Die Nasenlöcher sind schmal, vorwärts breiter und liegen in der Mitte des Schnabels.

Diese Vögel haben einen leichten Körper, große Flügel, eine etwas gespaltene Zunge, kurze Füße, nackte Kniee, schwimmen wenig und schweben meistens über dem Wasser, um die kleinen Fische und Insekten zu erlauern, die sie vermöge ihres scharfen Gesichts leicht bemerken, und durch ihre Geschwindigkeit leicht erhaschen können. Sie schreyen laut, fliegen haufenweise über dem Wasser, und brechen, wenn

sie verjagt oder verfolgt werden, ihre genommene Speise wieder von sich. Man findet sie vorzüglich an den Küsten der nördlichen Meere, doch leben auch einige Arten auf der Südsee, und zwar in so ungeheuern Schaaren, daß sie gleichsam den Tag verdunkeln, wenn sie aufgejagt werden, und dabey ihre Verfolger mit Unrath bespritzen. Die jungen Meven sind im ersten Jahre, ehe sie sich gemausert haben, alle grau; daher man bey Bestimmung der Arten sehr genau auf das Alter Acht haben muß. Sie werden zur niedern Jagd gerechnet.

1. Isländische Meve.

Larus Rissa. Lin.

The Kittiwake. Pen.

Kennzeichen der Art.

Sie hat nur drey Zehen, ist weiß, auf dem Rücken grau, die vordern Schwungfedern dunkelbraun.

Beschreibung.

Diese Meve bewohnt den Norden von Europa, Spitzbergen, Island, Grönland, Neuland, die Arktische Küste von Asien und Kamtschatka, kömmt an die Deutschen Küsten und auch nach Schlesien.

Ihre Länge ist 1 Fuß 3 3/4 Zoll, und die Breite 3 Fuß 6 1/2 Zoll *).

Der

*) P. Ms. Länge 14 Zoll; Breite 3 Fuß 2 Zoll.

Der Schnabel ist gelb; das innere des Mundes orangengelb; die Füße dunkelbraun, die Hinterzehe fehlt, statt deren steht ein kleiner Knoten da.

Der Kopf, die Kehle, der Hals, die untere Seite des Körpers und der Schwanz sind weiß; hinter jedem Ohre steht ein schwarzer Fleck (doch nicht allemal); der Rücken und die Deckfedern der Flügel sind blaßgrau; die vordern Schwungfedern dunkelbraun mit einem weißen Fleck an den Enden.

Sie hat, wie man sieht, viel Aehnliches mit der folgenden Art*).

(95) 2. Die Wintermeve.

Larus tridactylus. Lin.

La Mouette cendrée tacheté. Buff.

The Tarrock. Ten.

Kennzeichen der Art.

Sie hat nur drey Zehen, ist auf dem Rücken graulich, und die vordern Schwungfedern haben schwarze Spitzen.

Beschreibung.

Diese Meve wird in Europa, selbst bis Island und Spitzbergen hinauf, angetroffen, auf dem weißen Meere, in Kamtschatka und auf der Ostsee.

*) Ueberhaupt herrscht in der Geschichte der Meven noch viel Verwirrung, die ich nicht ganz habe lösen können.

Sie ist 18 Zoll lang und 3 Fuß 7 Zoll breit*). Der Schwanz mißt 5 1/2 Zoll, und die Flügelspitzen gehen 2 Zoll über den Schwanz hinaus. Das Gewicht ist 10 Unzen.

Der Schnabel ist 1 1/2 Zoll lang, stark, dick und schwarz; die Füße sind olivengelb, die Beine 1 1/2 Zoll, die kahlen Kniee 9 1/2 Zoll hoch, die Mittelzehe 2 Zoll lang, und die Hinterzehe ist ein stumpfer Auswuchs.

Kopf, Hals, Brust, und Bauch sind weiß; hinter jedem Ohr ein schwarzer Fleck; auf dem Hintertheil des Halses ein schwarzer halber Mond; der Rücken und die Schultern bläulichgrau; die Deckfedern der Flügel aschgrau und schwarz gefleckt, die vordern Schwungfedern theils an der äußern Fahne, theils nur an der Spitze weiß; die zehn mittlern Schwanzfedern weiß mit schwarzen Spitzen, die eine schwarze Binde bilden, die äußerste ganz weiß.

Dieß ist die Beschreibung der Farben, wie sie gewöhnlich von der Wintermeve angegeben wird. In den ersten Tagen des Februars 1791 hatte ich Gelegenheit, eine große Menge dieser Meven zu sehen, wovon aber keine die hier angegebene Zeichnung hatte. Die schöne Witterung im Jänner dieses Jahrs hatte verursacht, daß diese Vögel entweder wieder ihre Rückreise angetreten hatten, oder doch allenthalben herumschwärmten. Da plötzlich in den ersten Tagen des Februars Schneegestöber und Frost einfiel, so stürzten sie heerdenweiße auf die Flüsse und Teiche, und man fand ihrer eine Menge auf den Wiesen an der Fulda und Werra, und auch in Thüringen an den Teichen todt. Es waren

*) P. Ms. Länge über 16 Zoll und Breite 2 2/3 Fuß.

waren bloß Wintermeven, welches man an der fehlenden Hinterzehe und der Gestalt erkannte. Sie sahen durchaus folgender Gestalt aus: Der Kopf, ganze Unterleib und Schwanz waren schön weiß; auf den Wangen ein dunkelaschgrauer Fleck; auch an einigen, die mir Junge schienen, ein dergleichen halbmondförmiger Fleck im Nacken; der Oberleib mit den Deckfedern der Flügel schön aschgrau, der Nakken heller; von den weißen Schwungfedern hatten die fünf ersten schwarze Spitzen, wovon die vierte und fünfte noch überdieß mit einem weißen Punkt an der Spitze bezeichnet waren; der Schnabel schön gelbgrün, der Rachen und die Zunge pfirschenroth; die Füße olivenbraun*).

Die Wintermeve lebt nicht allein an den Ufern des Meeres, sondern auch auf den Flüssen und Landseen, und soll den strengsten Winter aushalten können**). Ihr lauter, heiserer, pfeifender Ton bedeutet Regen und Sturm, wenn sie darzu nahe über dem Wasser wegflattert. Sie läßt sich leicht zähmen, lebt dann auf den Trocknen eben so gern, als auf dem Wasser, und nimmt mit Brod und andern Speisen vorlieb. Wegen ihrer ungemeinen Gefräßigkeit muß sie in ihrer Freyheit eine große Menge kleiner Fische verzehren. Sie begleitet auch die Seehunde und Wallfische, um ihren Fraß zu finden.

*) Isländische Meven konnten es nicht seyn, schon der Größe halber.

**) Ich zweifle nach der obigen Bemerkung; denn alle, die man im Winter 1791 in Deutschland fand, waren entweder von Kälte oder Hunger erstarrt; denn theils ließen sie sich leicht todt schießen, theils waren sie schon todt, und hatten alle nichts im Magen.

An den Ufern, besonders da, wo sie felsig sind, findet man ihr Nest, und in demselben zwey grünliche braungefleckte Eyer.

Sie werden sehr von Läusen geplagt.

Die nördlichsten Völker essen ihr thranigschmeckendes Fleisch, und brauchen die dunenartige feste Haut zu Kleidungsstücken.

Sie heißt noch: Tarrock; weiße Meve; Hafmeve; dreyfingerige Meve.

(96) 3. Die gemeine Meve.

Larus canus. Lin.

La grande Mouette cendré. Buff.

The common Gull. Pen.

Kennzeichen der Art.

Sie ist weiß, der Rücken lichtgrau, und die vordern Schwungfedern schwarz und weiß.

Beschreibung.

Sie ist in Thüringen und ganz Deutschland sehr gemein, und man trifft sie, wo nicht das ganze Jahr, doch von der Mitte des Augusts auf allen großen Teichen an. Schaarenweise bewohnt sie die nördlichen Meerbusen und Landseen selbst bis Island hinauf, und auch im Asiatischen Rußland, am Kaspischen Meere und in Amerika auf Neuland ist sie sehr häufig.

Man

Man hat sehr verschiedene Beschreibungen von dieser Meve, die aber meistens von Jungen oder Einjährigen gemacht sind, und die Farbe nicht bestimmt genug angegeben. Folgendes ist nach vieljährigen Beobachtungen eine genaue Beschreibung von einer Alten.

Die Länge ist 1 Fuß 4 Zoll, und die Breite der ausgespannten Fittige 3 Fuß 1 Zoll *). Der grade Schwanz mißt 4 1/2 Zoll, und die gefalteten Flügel reichen 2 Zoll über den Schwanz hinaus. Die Schwere ist 12 Unzen.

Der Schnabel ist 1 1/2 Zoll lang, stark gedruckt, und an der etwas gebogenen Spitze schwarz, übrigens fleischfarbengrau; die Zunge spitzig, vorne hornhäutig und gespalten; der Stern graubraun; die Füße fleischfarbengrau, die Klauen schwarz, die Schwimmhaut eingekerbt, die Beine 2 Zoll und der nackte Theil der Schenkel 8 Linien hoch, die Mittelzehe 2 Zoll lang, und die hintere, höher stehende mit dem Nagel nur 4 Linien **).

Kopf und Nacken sind weiß ins aschgraue fallend; die Wangen lichtgrau; der Hinterhals schmutzig gelbbräunlich; der Rücken lichtgrau (bleyfahl, silberfarben), zur Seite mit gelbbräunlichen größern Federn untermengt; die Deckfedern des Schwanzes rein weiß; der ganze Unterleib ebenfalls rein weiß; die Schwungfedern der ersten Ordnung schwarz und weiß, so, daß die zwey ersten Federn zu beyden Seiten einen schwarzen Rand haben, der in eine schwarze Spitze zusammen

 läuft.

*) P. Ms. Länge 14 Zoll; Breite 2 3/4 Fuß.

**) Es ist also nicht nur eine Hinterzehe, sondern auch ein Nagel da.

läuft, an den folgenden aber der schwarze Rand abnimmt, hingegen die schwarze Spitze sich vergrößert; die hintern Schwungfedern sind lichtgrau mit schwärzlichen Spitzen; die Deckfedern der ersten Ordnung weiß mit schwärzlichen Spitzen; die großen Deckfedern lichtgrau mit bräunlichen Spitzen, die mittlern gelbbraun, und die kleinsten silberweiß; der Schwanz weiß mit einer zolllangen schwärzlichen Spitze, die gelblich weiß kantirt ist.

Gewöhnlich wird folgende Farbe angegeben; und freylich sieht man die mehrsten gemeinen Meven unter dieser Gestalt, allein es sind junge, einjährige, auch wohl zweyjährige; denn erst im dritten Jahre bekommt sie die oben beschriebene Kleidung:

Der Schnabel ist gelb; die Beine schmutzig weiß, grün oder roth überlaufen; der Kopf weiß oder braun; der Hals und die ganze untere Seite des Körpers weiß; der Rücken und die Deckfedern der Flügel aschgrau; die vordern Schwungfedern dunkelbraun, an den Enden ein weißer Fleck; der Schwanz ganz weiß, oder am Ende braun.

Es ist ein dummer Vogel, der den Jäger leicht an sich kommen läßt. Er fliegt sehr geschwind und schön, schwebt so lange über dem Wasser herum, bis er Hunger hat, alsdann läßt er sich an derjenigen Stelle nieder, wo er die mehrsten Nahrungsmittel für sich zu finden glaubt, und schwimmt stundenlang herum, ehe er wieder in die Höhe steigt.

Seine Stimme ist ein unangenehm klingendes Jrr!

Er

Er läßt sich leicht zähmen, und frißt alsdann mit den Enten Brod, Gemüße, Vogelgedärme, und sogar Waizen und Gersten. Er läuft auf dem Hofe herum und sehnt sich nicht nach dem Wasser.

Aufenthalt. Diese Meven sind Zugvögel und ziehen aus den nördlichen Gegenden in großen Schaaren nach den südlichen. Sie müssen ihre Heymath bald verlassen; denn schon zu Ende des Augusts finden sie sich in Schaaren in Deutschland auf den Seen, Flüssen und großen Teichen ein.

Nahrung. Sie fressen Mücken, Uferaas- und Libellenlarven, fliegen des Morgens auf die Wiesen nach Regenwürmern, auch verschlucken sie in nördlichen Gegenden kleine Fische; in Deutschland aber bemerkt man selten etwas davon in ihrem Magen.

Fortpflanzung. Sie legen am Ufer auf die Sandbänke, in die Felsen, Klippen, auch ins Rohr und Graß drey bis vier Eyer, die dunkelolivenbraun und dunkelbraun gefleckt sind. Beyde Gatten brüten sie in vierzehn Tagen gemeinschafftlich aus.

Feinde. Eine besondere Vogellaus, die sogenannte Mevenlaus *) nährt sich von ihren Säften.

Jagd und Fang. Sie sind nicht scheu und leicht zu schießen.

Man

*) Pediculus Sternae, Lin. Mevenlaus. Sie wohnt auch auf den Seeschwalben. Der Kopf ist dreyeckig, das Bruststück kurz, der Hinterleib groß, in der Mitte der Länge nach schwarz, die Füße kurz.

Man fängt sie mit einem Angelhaaken, der an einem langen Bindfaden hängt, und mit einem Wasserinsekt beködert ist.

Ein Lustfang ist noch dieser, wenn man von zwey spannenlangen Holzspänen ein Kreuz macht, in die Mitte desselben einen Fischchen bindet, es an allen vier Enden mit Leimruthen besteckt, und es so auf einen Teich schwimmen läßt. Wenn die Meve nach dem Fischchen schwimmt oder fliegt, bleibt sie an den Leimruthen kleben.

Nutzen. In Deutschland achtet man ihr fettes Fleisch, als schwarz, übelriechend und unschmackhaft nicht; doch mögen die Jungen, wenn man ihnen die Haut abzieht, zu genießen seyn. Die Isländer essen jung und alt, und suchen auch ihre Eyer auf.

Die **Federn** sind weich und gut zu Stopfung der Betten.

Schaden. Ihr Schaden ist von keiner Bedeutung, denn wenn sie Insektenlarven und Regenwürmer haben, bekümmern sie sich um keine Fische.

Namen. Fischmeve; graue Meve; kleine graue Möve; gemeine graue Meve; weißgraue Meve; Fischer; große Seekrähe; in Thüringen Seemeve.

4. Die aschgraue Meve.

Larus cinerarius. Lin.

La petite Mouette cendrée. Buff.

The greater white Gull of Bellonius. Pen.

Kenn-

Kennzeichen der Art.

Sie ist weiß; der Rücken aschgrau, und hinter jedem Auge ist ein dunkelbrauner Fleck.

Beschreibung.

Sie bewohnt Europa, und in Deutschland die nördlichen Landseen und Seestrande.

Ihre Länge ist fast 17 Zoll *), und sie hat daher fast die Größe einer Ente.

Der Schnabel ist zuweilen roth, zuweilen schwarz, die Füße sind gelb und die Nägel schwarz, und die Hinterzehe bemerkbarer als an andern Meven.

Der Kopf ist weiß; hinter den Augen ein dunkelbrauner Fleck; der Rücken und die Flügel sind aschgrau; die Schwungfedern an den Spitzen theils schwarz, theils weiß und grau; das übrige Gefieder ist weiß.

Man ist noch nicht gewiß, ob diese Meve von der Lachmeve (Larus ridibundus) oder Wintermeve verschieden sey; denn das Alter bildet unter diesen Vögeln viele Abänderungen; doch giebt man sie in Preußen für eine eigene Art aus und der dunkelbraune Fleck hinter den Augen macht sie auch wahrscheinlich dazu **).

In Preußen nistet sie häufig und legt schmutzig grüne mit großen dunkelbraunen Flecken am stumpfen Ende versehene Eyer.

Si

*) P. M.: Länge 15 Zoll.

**) Wenn dieser Fleck dunkelbraun wäre, und die Hinterzehe fehlte, so würde sie nichts anders als meine oben beschriebene Wintermeve seyn (s. S. 807.).

Sie nährt sich von Fischen; läßt sich leicht zähmen, frißt alsdann Fische, und im Winter auch mit den Tauben Gerste.

Namen. Die große aschgraue Meve; die größte graue Meve; auch die kleine aschfarbene Meve.

5. Die gefleckte Meve.

Larus naevius. Lin.

Le Goéland varié ou Grisard. Buff.

The Wagel. Pen.

Kennzeichen der Art.

Sie ist bunt und hat eine schwarze Schwanzspitze.

Beschreibung.

Diese Meve, (von welcher es aber nicht ausgemacht ist, ob sie eine eigene Art ausmacht, oder nur eine durch Alter oder Geschlecht verschiedene Abänderung der Wintermeve, aschgrauen Meve, oder Heringsmeve ist,) bewohnt den Norden von Europa, Island, die Hudsonsbay, Neuland, ist an den Seen von Rußland und dem westlichen Sibirien häufig, und wird auch an der Donau angetroffen.

Ihre Länge beträgt 2 Fuß und die Breite 4 Fuß 8 Zoll *). Der Schwanz ist 6 3/4 Zoll lang, und die Flügel reichen 3 Zoll über die Spitze desselben hinaus. Das Gewicht ist 32 Unzen.

Der

*) P. Ms.: Länge 1 3/4 Fuß; Breite 4 Fuß.

Der Schnabel ist 3 Zoll lang und schwarz; die Sterne sind dunkelbraun; die Füße schmutzig weiß, die kahlen Knie 1 Zoll lang, die Mittelzehe 2 1/2 Zoll, die hintere 6 Linien.

Das ganze Gefieder ist sowohl oben als unten braun, weiß und aschgrau bunt; die vordern Schwungfedern dunkelbraun; der Schwanz dunkelbraun und weißgesprenkelt, am Ende ein schwarzer Streifen, die Spitze weißlich.

Sie heißt noch: die graubraune große Meve.

7. Die Mantelmeve *).

Larus marinus. Lin.

Le Goeland noir. Buff.

The black backed Gull. Penn.

Kennzeichen der Art.

Sie ist weiß mit schwarzem Rücken.

Beschreibung.

Sie bewohnt das nördliche Europa bis Island, Lappland und das weiße Meer, Grönland und die Küste von Nordamerika bis Südkarolina herab, das Vorgebirge der guten Hoffnung, und Neuholland. Am Strande der Nordsee findet man sie sehr häufig, und besonders auf einer flachen Insel, die in Holland an die Insel Texel stößt. Diese ist

*) Gewöhnlich nennt man sie Seemeve, da aber in Deutschland die gemeine Meve auch Seemeve heißt, so bekömmt sie wohl passender den Namen Mantelmeve.

ist zuweilen ganz von ihnen überdeckt, und da man auf denselben eine große Menge Eyer von ihnen findet, so wird deßhalb die ganze Insel das Eyerland genennt. Auch in Schlesien wird sie angetroffen.

Sie ist etwas größer als die Bisamente, 2 Fuß 6 Zoll lang, und mit ausgespannten Flügeln über 6 Fuß 6 Zoll breit *). Der Schwanz ist über 7 Zoll lang, und die gefalteten Flügel gehen 2 Zoll über die Spitze desselben hinaus. Ihr Gewicht ist 4 bis 5 Pfund.

Der Schnabel ist fast 4 Zoll lang, stark, blaßgelb, die untere Kinnlade mit einem schwarzen roth eingefaßten Fleck bezeichnet; die Füße sind blaßfleischroth, die Nägel schwarz, das Kahle der Kniee 1 1/2 Zoll hoch, die Mittelzehe 3 Zoll und die hintere 8 Linien lang.

Der Obertheil des Rückens und der Flügel ist glänzend schwarz; die vordern Schwungfedern mit weißen Spitzen; das übrige Gefieder schneeweiß.

Diese Meve begiebt sich oft weit auf die Höhe des Meeres.

Sie ist dreist, stark und beschützt so wohl ihre eigne als die Eyer der Eidergans, wo sie mit dieser in einerley Gegend brütet, gegen die Anfälle der Kolkraben und des Struntjägers; in andern Gegenden aber z. B. in Grönland hat man bemerkt, daß sie nicht nur die Eyer, sondern auch junge und alte Eidergänse angreift.

Ihrer Gefräßigkeit kömmt der große Rachen gar gut zu statten. Sie fängt Fische, und im Frühjahr, wenn es ihr an dieser Nahrung fehlt, auch sogar Lämmer.

Ihre

*) P. Ms. Länge 2 Fuß 4 Zoll; Breite 5 3/4 Fuß.

Ihre Geschwindigkeit und Stärke ist so groß, daß sie es mit dem größten Lachs, wenn er den Fluß hinauf geht, aufnimmt. An denjenigen Stellen nämlich, wo im Sommer die Flüsse seicht werden, kann der Lachs nicht überschwimmen, sondern muß sich mit Springen und mit Hülfe seiner Floßfedern hinüber arbeiten. Sie stößt alsdann auf ihn zu, haut das Band, welches den Bauch mit den Floßfedern verbindet, mit dem Schnabel durch, dadurch verliert er seine Kräfte, kann sich nicht weiter fortbewegen und muß sterben.

Sie legt drey bis vier dunkelolivengrüne, am breitern Ende schwarze, übrigens einzeln dunkelbraun besprengte, auf beyden Seiten stumpfe, Eyer auf hohe Klippen, und bringt ihren Jungen das Futter im Kropfe. Es währet fünf Jahre, ehe diese die gehörige vollkommene Farbe bekommen. Die Isländer ziehen sie zum Vergnügen auf. Sie werden hart gehalten, und nehmen mit allerhand groben Speisen vorlieb. Man behält sie aber, ohne die Flügel zu beschneiden, nicht leicht länger als zwey Jahre; doch kommen sie zuweilen noch im dritten Jahre nach den Häusern und nehmen Speise an.

Obgleich diese Vögel unter allen ihrer Gattung das schmackhafteste Fleisch haben, so ist es doch ungesund und schwerverdaulich. Besser sind die Eyer, und am Texel zieht man einen großen Vortheil von denselben.

Die Eskimaux und Grönländer machen aus ihren Häuten, wie auch aus den von andern Wasservögeln, Kleidungsstücke.

Ihre verschiedene Namen sind: Seemeve; Fischmeeve; größte bunte Meeve.

7. Die Heeringsmeeve.

Larus fuscus. Lin.

Le Goéland à manteau gris-brun ou le Bourgmestre. Buff.

The Herring-Gull. Penn.

Kennzeichen der Art.

Sie ist weiß mit einem graubraunen Rücken.

Beschreibung.

Sie bewohnt den Meeresstrand von Europa, dem nördlichen Asien und Amerika, und besucht auch die Seen und Flüsse im Lande. Am schwarzen und Caspischen Meere ist sie sehr häufig und wird auch in Schlesien angetroffen.

Ihre Größe ist ohngefähr wie eine Hausente. Sie ist 2 Fuß lang und 4 1/2 Fuß breit*). Der Schwanz mißt 5 Zoll, und die gefalteten Flügel gehen 1 1/2 Zoll über denselben hinaus. Ihre Schwere ist 30 Unzen.

Der Schnabel ist über 2 Zoll lang, gelb, die untere Kinnlade mit einem rothen Fleck bezeichnet; die Sterne sind strohgelb; die Augenlieder roth; die Füße blaßfleischroth, zuweilen gelb, der nackte Theil der Schenkel 17 Linien hoch, die Mittelzehe 3 1/4 Zoll, und die hintere 6 Linien lang.

Der Kopf, Hals und Schwanz sind weiß; der Rücken und die Deckfedern der Flügel aschgraubraun; die vordern Schwungfedern dunkelbraun, mit einem weißen Fleck am Ende, die beyden äußersten am Ende schwarz.

Sie

*) P. Ms.: Länge 22 Zoll; Breite 4 Fuß.

Sie hat einen grossen Kopf und man findet bey der Oeffnung in ihrem Magen eine Menge Fische, besonders Heeringe.

Ihre drey Eyer, welche sie in Sand, oder unter zerbrochene Felsen legt, haben die Größe der Hühnereyer, sind weißlich ins Grüne schillernd, mit schwärzlichen Flecken. Die Jungen sehen im ersten Jahre, wie eine Schnepfe blaßblau gesprengt aus, haben graue Füße, schwarze Schenkel, ohne gelbrothe Flecken und Augenlieder, und eine graue Brust.

Diese Meven fliegen sehr viel, und werden in Schlingen oder mit geköderten Haaken gefangen.

In Norden werden ihre Eyer und ihr Fleisch gegessen, und die Häute braucht man zu Kleidern.

Namen. Die braune Meve; die große Hafmeve; die große Graumeve; der Bürgermeister.

(97) 8. Die schwarzköpfige Lachmeve.

Larus ridibundus. Lin.
La Mouette rieuse. Buff.
The blackheaded Gull. Penn.

Kennzeichen der Art.

Der Kopf ist schwarz, und die Füße und der Schnabel sind roth.

Beschreibung.

Diese Meve wird in Deutschland auf den Flüssen, Seen und Teichen angetroffen; sonst bewohnt sie fast ganz Europa, das nördliche Asien und Amerika, und einigen Gegenden, wie z. B. England, in Menge. Nördlicher als England wird sie in Europa nicht gefunden.

Ihre Länge ist 17 Zoll, und die ausgebreiteten Flügel messen 3 Fuß 4 Zoll *). Der Schwanz ist 5 Zoll lang, und die geschlossenen Flügel reichen noch 2 Zoll über das Ende desselben. Sie wiegt 10 Unzen.

Der Schnabel ist 2 Zoll lang und blutroth; die Sterne sind nußbraun; die Augenlieder roth; die Füße haben die nämliche Farbe und schwarze Klauen; die Schenkel sind 9 Linien hoch, nackt, die mittlere Zehe 1 3/4 Zoll und die hintere 5 Linien lang.

Der Kopf und die Kehle haben einen schwarze Farbe; um die Augen geht ein weißer Ring; der Hals, Bauch und Schwanz sind weiß; der Rücken und die Flügel aschgrau; die vordern Schwungfedern weiß, die Ränder und Enden derselben aber schwarz.

Das Weibchen hat keinen schwarzen, sondern einen grau- oder schwarzbraunen Kopf.

Ihr Geschrey ist dem heisern Lachen ähnlich, mit welchem sie sich einander immer unterhalten.

Sie nähren sich von Fischen und Insekten.

Die

*) P. M.: Länge 15 Zoll; Breite 3 Fuß.

Ihr Nest bauen sie an die Ufer von Schilf, Binsen, Graß und dergleichen, und legen drey olivenbraune, braungefleckte Eyer in dasselbe.

Die Jungen sind am Kopf und an der Kehle dunkelbraun, und ihr Fleisch ist schmackhaft.

Sie heißen noch: Rothschnäbel mit schwarzen Köpfen; große Seeschwalben und Seekrähen; Mohrenköpfe.

Eine Abart scheint zu seyn: die Spottmeve (auch Lachmeve Larus Atricilla. Lin. The laughing Gull. Pen.) denn sie unterscheidet sich durch nichts von dieser, als durch die schwarzen Füße. Sie bewohnt vorzüglich die Bahamainseln in Amerika; doch soll sie auch nach einigen ein Bewohner des nördlichen Europa seyn.

9. Der Struntjäger.

Larus parasiticus. Lin.

Le Labbe ou Stercoraire à longue queue. Buff.

The Arctic-Gull. Penn.

Kennzeichen der Art.

Die zwey mittlern Schwanzfedern sind sehr lang.

Beschreibung.

Dieser Vogel kommt selten an die Küsten und Inseln der Ostsee, weil er vorzüglich die nordlichsten Meere von Europa, Asien und Amerika bewohnt. In Grönland ist er sehr häufig.

Seine Länge ist 1 Fuß 11 Zoll, und die Breite der Flügel 2 Fuß 6 Zoll*). Der Schwanz ist 14 3/4 Zoll lang, die beyden mittlern Federn 4 Zoll länger als die übrigen, und die zusammengelegten Flügel bedecken den dritten Theil desselben.

Der Schnabel ist 1 3/4 Zoll lang, dunkelbraun, an der haakenförmigen Spitze schwarz, das Obertheil desselben mit einer dünnen Wachshaut bedeckt; die Nasenlöcher sind länglich, und stehen nahe an dem Haaken; die Füße und Zehen sind gelb, die Schwimmhaut und die Nägel schwarz, die nackten Schenkel 7 Linien, die Beine 1 Zoll, die Mittelzehe 1 1/2 Zoll und die hintere 7 Linien lang.

Der Scheitel ist schwarz; der Rücken, die Flügel und der Schwanz dunkelbraun; die Schläfe, Stirn, der Hals, die Brust und der Bauch weiß, und um die Brust ein aschblauliches Band.

Das Weibchen ist ganz braun, die untere Seite am hellsten, und die zwey mittelsten Schwanzfedern sind kürzer.

Er ist sehr leicht, schwimmt höchst selten und fliegt langsam, außer wenn er seinem Raube nachgeht.

Aufenthalt. Er hält sich mehrentheils bloß auf dem offenen Meere auf, und nur im nördlichen Asien geht er zuweilen in den großen Flüssen bis hundert Meilen ins Land hinein.

Nahrung. In Rücksicht der Art sich zu nähren ist er ein ganz eigner Vogel. Er lebt nämlich gewöhnlich von Fischen;

*) Pr. Ms.: Länge fast 21 Zoll und Breite 28 Zoll.

Fischen; diese fängt er aber nicht selbst, sondern sie müssen ihm von andern Vögeln gefangen werden *). Er jagt sie nämlich so lange, bis sie ihre Beute fallen lassen, oder sie entweder aus Furcht, oder von der zu starken Bewegung oder um sich leichter zu machen, wieder von sich brechen, alsdann hascht er diesen abgejagten Raub auf, ehe er das Wasser erreicht. Er kann nichts aus der See fangen, außer im Nothfall das, was über dem Wasser schwimmt, indem er nie untertaucht, sondern nur bis an die Flügel ins Wasser hineinschießt. Hieran hindern ihn seine Leichtigkeit, die Größe seiner Flügel und Schwanzfedern, und die viele darin enthaltene Luft.

Der vorzügliche Gegenstand seiner Verfolgung sind andere Meven und die Meerschwalben; daher dieselben auch, wenn sie ihn erblicken, ein groses Geschrey erheben. So bald er bemerkt, daß eine Meve eine Mahlzeit Fische verschluckt hat, bindet er sogleich mit ihr an; und wenn sie ihn noch zeitig genug erblickt, so sucht sie ihm durch die Flucht zu entgehen, es glückt ihr aber sehr selten; denn er kann länger im Fluge aushalten; er treibt sie also so lange herum, bis sie entweder die kaum verschluckten, oder auch wohl schon halb verdaueten Fische wieder von sich geben muß. Auf solche Art verfolgt er eine nach der andern bis er vollkommen gesättigt ist. Den Eidervögeln stellt er sehr nach, verjagt sie aus ihren Nestern und frißt ihre Eyer. Zuweilen greift er auch junge Lämmer an, und schlägt sie tod, deswegen wird er auf der westlichen Seite von Island als ein schädlicher Vogel mit Recht verfolgt.

Fort-

*) Aus einer nun unrichtig befundenen Meynung, als ob er den Koth der Vögel fräße, hat er von den Holländern seinen Namen Stroetjagger.

Fortpflanzung. Seine zwey aschgrauen und schwarzgefleckten Eyer legt er in ein aus Graß und Moos gebautes Nest, welches auf einem in einem sumpfigen Orte gelegenen Hügel steht. Wenn ein Mensch demselben zu nahe kommt, so schlägt er ihn mit seinen Flügeln oft so heftig an den Kopf, daß er umfallen möchte.

Jagd und Fang. Er ist zahm, läßt sich leicht durch vorgeworfene Fische anlocken, und tod schießen.

Die Isländer töden ihn mit einem Stock, oder halten ihm ein scharfes Messer entgegen, welches er in sich rennt, wenn er zuschlagen will.

Gewöhnlich aber sucht man sein Nest auf, und stellt alsdann Netze auf, oder legt über das Nest selbst eine Schlinge, durch welche er den Kopf steckt, wenn er sich über die Eyer setzen will.

Nutzen. Sein Fleisch ist mager.

Den Norwegern ist er ein gutes Merkmal von der Ankunft der Heeringe und Schollen, daher er auch nicht von ihnen verfolgt wird.

Schaden s. Nahrung.

Er heißt auch: Mevenbüttel; Schmarotzermeve.

Die

Die zwey und zwanzigste Gattung.

Die Meerschwalbe. Sterna.

Kennzeichen.

Der Schnabel ist ungezähnt, pfriemenförmig, ziemlich gerade, etwas zusammengedruckt, scharf und spitzig.

Die Nasenlöcher sind schmal und liegen an der Wurzel des Schnabels.

Die Vögel dieser Gattung haben daher ihren Namen, weil sie, wie die Schwalben, sehr lange Schwungfedern und viele auch einen getheilten Schwanz haben.

(98) 1. Die Kaspische Meerschwalbe.

Sterna Caspia. Lin.

The Caspian Tern. Penn.

Kennzeichen der Art.

Der gabelförmige Schwanz ist kurz und weiß; der Schnabel scharlachroth; der Scheitel tiefschwarz; die Füße schwarz.

Beschreibung.

Diese Meerschwalbe, welche man bisher bloß für eine Bewohnerin des Kaspischen Meeres, der Mündung des Jaiks, und der äußersten Kanten der Scheeren von Wermdö in Schweden hielt, wird auch häufig auf der Insel Stüb-

der in der Ostsee angetroffen*). Sonst aber bewohnt sie keine von den andern unbewohnten Inseln, die näher nach dem festen Lande zu liegen. Im Frühjahr 1791 habe ich auf einem großen Teiche in Thüringen auch ein Päärchen angetroffen, wovon das Männchen geschossen wurde.

Ihre Länge ist über 2 Fuß, und die Breite der Flügel fast 3 1/2 Fuß**).

Der Schnabel ist an 4 Zoll lang, der untere Kinnladenwinkel stark ausgedruckt, die Farbe scharlachroth; die Winkel desselben, der Rachen und die Zunge röthlich; die Füße schwarz, die Hinterzehe frey, die Schwimmhaut gar nicht ausgerundet, sondern voll, fast wie bey der Ente.

Der Scheitel und Nacken tiefschwarz; nach den Augen geht ein weißer Zügel; der Rücken kaum ins lichtgraue fallend; der Raum um die Augen schwarz; unter jedem Auge ein weißer halber Mond; die Wangen, die untere Seite des Halses und die ganze untere Seite des Körpers schneeweiß; die Flügel oben lichtgrau; die Schwungfedern etwas aufwärts gebogen, dunkelgrau mit schwarzem Rande und glänzend schwarzen Spitzen; die untern Deckfedern der Flügel weiß; der Schwanz gabelförmig, kurz und weiß.

Männchen und Weibchen sind von einerley Farbe.

Sie fliegt leichter und höher als die übrigen Meerschwalben, und fährt wie eine Schwalbe dicht über das Wasser.

Ihre

*) Diese Nachricht habe ich dem würdigen Herrn Professor Otto zu Frankfurt an der Oder zu verdanken.

**) P. Ms.: Länge an 2 Fuß; Breite 3 Fuß 2 Zoll.

Ihre Ankunft im Frühjahr ist etwas früher, als der übrigen Meerschwalben ihre.

Sie fischt so wohl in der See als in Flüssen, schwebt lange in der Luft, und stürzt blitzschnell grade herunter auf ihre Beute unter die Oberfläche des Wassers. Sie zeigt hierbey sehr viel Stärke, denn nach einer allgemeinen Regel sollte es ihr mit ihren langen Flügeln schwer werden, unterzutauchen; allein diese Schwierigkeit überwindet ihre Kraft, mit welcher sie niederschießt.

Sie legt auf wüsten Inseln auf den Sand, oder auf bloße Klippen zwey bis drey weiße Eyer mit dunkelbraunen und schwarzen, sparsam, doch ordentlich gestreuten Flecken, von der Größe der Hühnereyer. Die ganz Jungen sind unten weiß, und oben schwarz und braun gefleckt; die ältern sind bis ins dritte Jahr auf dem Scheitel nicht rein schwarz, sondern entweder mit weiß gesprengt oder gries überlaufen. Auch der Rücken ist bis zu diesem Alter aschgrau und gries.

Dieser Vogel warnt die übrigen, die in seiner Nachbarschafft wohnen, und ihre brütenden Weibchen vor der Gefahr des Jägers, und der nahe kommenden Menschen. Er hat selbst so viel Dreistigkeit, besonders wenn er für seine Eyer Gefahr fürchtet, daß er vor dem Jäger schnell hinfliegt, ihn mit einem ängstlich-ärgerlichen Kri, Kri Gekreische begleitet; aber eben deswegen auch leicht geschossen werden kann.

Man nennt ihn wegen seiner Töne, die er von sich giebt, die Wimmermeve; er sollte aber vielmehr die Kreischmeve heißen; von seinem Aufenthalte wird er auch die große Stubbersche Kirke genannt.

1. Die

2. Die Stubbersche Meerschwalbe.

Sterna Stubberica.

Kennzeichen der Art.

Der Schnabel, die Füße und der Scheitel sind schwarz.

Beschreibung.

Sie ist kleiner als die vorhergehende Art, und etwas größer als die folgende.

Ihr Aufenthalt ist die Insel Stubber.

Der Scheitel ist schwarz; die Stirn und der Raum über den Augen weiß; der Rücken und die Flügeldeckfedern aschgrau; der Unterleib weiß.

Sie legt gewöhnlich drey Eyer auf den Sand, welche bey weißen Grunde braune und schwarze Flecken, und die Größe der Kriekenteneyer haben.

Sie heißt noch: Die kleinere Stubbersche Kirke.

(97) 3. Die gemeine Meerschwalbe.

Sterna Hirundo. Lin.

La grande Hirondelle de mer. Buff.

The great Tern. Penn.

Kennzeichen der Art.

Der Schwanz ist scheerenförmig, und die zwey äußern Federn sind halb weiß und halb schwarz.

Be-

Beschreibung.

Diese Meerschwalbe wird in Deutschland allenthalben auf Flüssen, Seen und Teichen angetroffen. Übrigens bewohnt sie Europa bis Spitzbergen hinauf, das nördliche Amerika, und die Arktischen Küsten von Sibirien und Kamtschatka.

Sie gleicht einer Taube an Größe, ist 16 Zoll lang, und 33 Zoll breit *). Der Schwanz mißt 6 Zoll und die zusammengelegten Flügel gehen 1 1/2 Zoll über die Schwanzspitze hinaus. Das Gewicht ist 4 1/4 Unze.

Der Schnabel ist 3 Zoll lang, sehr spitzig, und karmoisinroth, an der Spitze schwarz; der Rachen roth; die Augen dunkelbraun; die Füße karmoisinroth, die Nägel schwarz, der nackte Theil der Schenkel 7 Linien, und die Beine 1 Zoll hoch, die Mittelzehe 1 1/4 Zoll und die hintere 4 Linien lang.

Die Stirn, Kehle und ganze untere Seite sind rein weiß; der Scheitel bis in den Nacken schwarz; der Obertheil des Körpers und die Deckfedern der Flügel schön blaß aschgrau; die Schwanzfedern graulichweiß, die sieben erstere auf der innern Fahne schwärzlichaschgrau; an den tief eingeschnittenen, vollkommen gabelförmigen, weißen Schwanze, der äußere Rand der zwey auch wohl drey äußersten Federn schwärzlich.

Am Weibchen ist der äußere Rand der zwey äußersten Schwanzfedern grau.

Da ihre Füße klein, hingegen die Flügel desto länger sind, so fliegt sie, so wie alle ihre Gattungsverwanden mehr, als sie schwimmt. Sie beschreibt daher beständig Schlangen- und

*) P. Ms.: Länge etwas über 14 Zoll und Breite 30 Zoll.

und Schneckenlinien über dem Wasser, und setzt sich nur höchst selten an das Ufer oder auf einen Pfahl hin. Ihr Flug ist schnell, sanft und schön und ihr Gesicht sehr scharf.

Aufenthalt. Als Zugvogel verläßt sie uns in der letzten Hälfte des Septembers und kömmt zu Anfang des Aprils erst wieder bey uns an. Sie fliegt gesellig, und man stößt auf ihren Wanderungen auf ganze Gesellschafften, die sich auf Teichen und Seen niederlassen.

Nahrung. Die gemeinen Meerschwalben nähren sich mehrentheils von Fischen und Insekten. Wenn sie hungrig sind, schweben sie immer bogenförmig über dem Wasser hin, fallen bey Entdeckung eines Fisches wie ein Pfeil, mit angelegten Flügeln, herab, und packen ihn mit ihrem großen Schnabel und weiten Maule. Ihr spitziger, langer Schnabel und cilinderrunder Körper macht sie zu diesem Fange besonders geschickt, und sie nehmen sich sehr in Acht, daß sie nur in tiefe und nicht in seuchte Wasser stoßen, damit sie sich den Schnabel und Kopf nicht zerbrechen.

Fortpflanzung. Sie leben in Monogamie. Das Weibchen legt einige Schilf- und Graßhalmen um eine kleine Höhle an sumpfigen Ufern, und brütet in vierzehn Tagen drey bis vier olivengrüne, schwarzgefleckte Eyer aus.

Die Jungen sind oben hellgrau, unten weiß, und haben viel von den Raben, Rabenkrähen und verschiedenen Raubvögeln auszustehen, werden aber von den Alten, die sich, wenn sie diese Feinde bemerken, in Gesellschafft gegen sie vereinigen, tapfer vertheidigt. Ja sie sind so dreiste, daß sie

sie denjenigen Personen, die ihren Eyern oder Jungen nahe kommen, auf den Kopf und ins Gesicht fliegen.

Von der Mevenlaus *) werden die Jungen besonders geplagt.

Jagd. Sie sind scheu und lassen sich schwer schießen, auch deswegen, weil es mehrentheils im Flug geschehen muß, der aus lauter Bogen und Schwenkungen besteht.

Nutzen. Fleisch und Eyer sind schmackhaft und werden gegessen.

In den nördlichsten Gegenden vertreiben sie die Raben und andere schädliche Vögel aus der Nachbarschaft des Eidervogels.

Namen. Die Europäische Meerschwalbe; der Schwarzkopf; die kleinere Meve; Rohrmeve; Rohrschwalm; die Seeschwalbe; Meerschwalbe.

(100) 4. Die gefleckte Meerschwalbe.

Sterna naevia. Lin. **).

La Guiffitte. Buff.

The Kamtschatcan Tern. Penn.

Kennzeichen der Art.

Der Körper ist bunt, und neben den Augen liegt ein schwarzer Fleck.

Bey

*) Pediculus Sternae. L. s. oben S. 811.

**) Sonst Rallus lariformis. Lin.

Beschreibung.

Diese Meerschwalbe bewohnt einige Gegenden Deutschlands, z. B. das Herzogthum Bremen, in ziemlicher Anzahl; sonst das südliche Europa und Kamtschatka. Nach Thüringen kömmt sie nur auf ihren Wanderungen.

Ihre Länge beträgt 1 Fuß 1 Zoll, und die Breite 2 Fuß 4 Zoll *). Der Schwanz ist 3 3/4 Zoll lang, und die Flügelspitzen ragen 1 1/2 Zoll über das Schwanzende hinaus.

Der Schnabel ist 20 Linien lang, und braunschwärzlich; die Füße sind schmutzig olivengrün, die Klauen schwärzlich; die Häute, welche die Zehen verbinden, tief gespalten, der kahle Theil der Kniee 5 Linien, und die Beine 11 Linien hoch, die Mittelzehe 1 1/4 Zoll und die hintere 5 Linien lang.

Die Farbe dieser Meerschwalbe ist bunt; die Stirn grauweiß, an der Wurzel des Schnabels röthlichgelb gerändet; neben den Augen liegt ein schwarzer Fleck; der Oberleib dunkelbraun, alle Federn röthlich gerändet; die obern Deckfedern des Schwanzes blaßgrau; der Unterleib weiß, an den Seiten röthlich; die Flügelränder weiß; die vordern Schwungfedern inwendig nach dem Schafte zu und an den Spitzen dunkelbraun; der Schwanz nicht tief gespalten, schwärzlich, mit einem blaßröthlichen Rande; die äußerste Feder auf der äußern Seite ganz weiß.

Sie hält sich nicht bloß an dem Meeresstrande auf, sondern besucht auch, und zwar lieber, die Seen, Flüsse und vorzüglich die Sümpfe.

Im

*) P. Ms.: Länge über 11 Zoll und Breite über 2 Fuß.

Im Mai, oft schon im April, kömmt sie heerdenweise aus den südlichern Gegenden, und zieht zu Ende des Septembers wieder weg.

Sie girret im Fliegen beständig.

Ihre Nahrung besteht aus Fischen, vorzüglich aber aus Käfern und andern Wasserinsekten.

Ihre vier Eyer, welche sie ins Schilf oder auf nasse Wiesen legt, sehen schmutziggrün aus; und sie verräth ihr Nest durch ein unaufhörliches Geschrey, das sie macht, wenn sich ein Mensch demselben nähert.

Sie ist leicht im Flug zu schießen und auf dem Neste in Schlingen zu fangen.

Ob sie gleich mager und von keinem besondern Geschmacke ist, so wird sie doch gegessen.

Gesünder und delikater sind ihre Eyer.

Sie heißt noch: Kirrmeve; Girrmöve; Scheerke.

(101) 5. Die schwarze Meerschwalbe.

Sterna fissipes. Lin.

L'Hirondelle de mer noir ou Epouventail. Buff.

The black Tern. Penn.

(Taf. I.)

Kennzeichen der Art.

Sie ist schwarz, der Rücken aschgrau, die Beine schmutzigroth.

Beschreibung.

Diese Meve, welche die Meere, Flüsse, Seen und Teiche besucht, ist in Thüringen die gemeinste, und wird in dem nördlichen Europa, Asien und Amerika angetroffen.

Ihre Länge beträgt 11 Zoll, und die Breite 2 Fuß 2 1/2 Zoll*). Der Schwanz ist 3 1/2 Zoll, scheerenförmig oder sehr gabelförmig, und die Flügel reichen 2 Zoll über das Ende desselben hinaus.

Der Schnabel ist 1 Zoll 3 Linien lang, sehr gedruckt, spitzig und schwarz; die Zunge pfriemenförmig, hornartig; die Sterne sind graubraun; die Füße schmutzigroth (roth mit schwarz überlaufen), die Schwimmhaut in der Mitte tief ausgehöhlt, so daß dadurch ein halber Mond gebildet wird, und die Zehen nur bis zur Hälfte eigentlich mit einander verbunden sind, der nackte Theil der Schenkel 4 und die Beine 9 Linien hoch, die Mittelzehe 1 Zoll lang, und die hintere 3 Linien.

Der Kopf ist schwarz; der Hals, die Brust, die Seiten und der Bauch aschgrauschwarz (rauchfarben); der After weiß; der Rücken und die Flügel aschgraubläulich (bleyfarben); der Schwanz, so wie seine Deckfedern, schön silberfarben, an letzterm die äußersten Federn, so wie die untern Deckfedern der Flügel weiß.

Das Weibchen soll sich vom Männchen darin unterscheiden, daß dieses einen weißen Fleck unter dem Kinn hat; allein dieß Unterscheidungsmerkmal trügt, denn man trifft zuweilen Weibchen mit einem solchen Fleck, und auch Männchen ohne demselben an; schwärzlicher aber sind die letztern immer als die erstern.

Da

*) P. Ms.: Länge 9 1/2 Zoll; Breite fast 2 Fuß.

Da die erste Schwungfeder die längste ist, und die übrigen gleich merklich an Größe abnehmen, so bekommen die Flügel eine sehr spitzige Gestalt, und dienen diesen Vögeln zu einem schnellen und geschickten Flug. Da, wo sie heerdenweise sich aufhalten, beleben sie durch ihren hellschreyenden Gesang und durch ihr stetes Herumfliegen die ganze Gegend.

Aufenthalt. Es sind Zugvögel, die im Mai in Deutschland ankommen, und im September wieder wegziehen, und die Flüsse und Fischteiche besuchen.

Nahrung. Sie nehmen fast immer mit bloßen Insekten vorlieb, doch fangen sie auch kleine Fische.

Fortpflanzung. Ihr Nest findet man im Rohr, und das Weibchen legt in dasselbe drey bis vier schmutziggrüne, schwarzgefleckte und in der Mitte mit einer breiten schwarzen Binde bezeichnete Eyer, und brütet sie in vierzehn Tagen aus.

Feinde. Die Rabenkrähen fliehen über dem Rohr herum, suchen ihre Nester auf, und rauben die Eyer und Jungen; und es entsteht ein großer Lärm, wenn ein solcher Feind sich denselben nähert.

Nutzen. Ihr Fleisch ist eßbar, und ohne allen Thrangeschmack.

Namen. Der Brandvogel; Maivogel; die schwarze Meve; kleine schwarze Seeschwalbe; Kleinmevchen; spaltfüßige Meerschwalbe; der Spaltfuß; die Amselmeve.

6. Die graue Meerschwalbe.

Sterna nigra. Lin.

L' Hirondelle de mere à tête noire ou Gachet. Buff.

Kennzeichen der Art.

Mit aschgrauen Körper, schwarzen Kopf und Schnabel, und rothen Füßen.

Beschreibung.

Sie wird hin und wieder in Deutschland z. B. in Oesterreich und Schlesien an den Flüssen und Teichen angetroffen; in andern, besonders südlichen, Gegenden von Europa wohnt sie oft in Menge.

Sie hat fast einerley Größe mit der vorhergehenden, ist etwas über 11 Zoll lang und 2 Fuß 3 Zoll breit *). Der Schwanz hält 3 1/2 Zoll, ist sehr gabelförmig, und die gefalteten Flügel gehen 1 1/2 Zoll über denselben hinaus.

Der Schnabel ist 1 1/2 Zoll lang und schwarz; die Füße dunkelroth, die Krallen schwärzlich, der nackte Theil der Schenkel 5 Linien, die Beine 10 Linien hoch, die Mittelzehe 1 Zoll und die hintere 4 Linien lang.

Der Kopf und die Kehle sind schwarz, bisweilen weiß gefleckt; um die Augen ein graulichweißer Kreiß; der Oberleib aschgrau; der Unterleib weiß; die Schwung- und Schwanzfedern sind grau.

Sie

*) P. Ms.: Länge 9 3/4 Zoll; Breite 2 Fuß.

Sie wird oft mit der schwarzen Meerschwalbe (Sterna fissipes) verwechselt.

Ihre zwey bis drey dunkelgrüne, mit grauschwarzen Flecken bezeichnete Eyer legt sie ans Ufer auf den Sand.

(102) 7. Die kleine Meerschwalbe.

Sterna minuta. Lin.

La petite Hirondelle de mer. Buff.

The lesser Tern. Penn.

Kennzeichen der Art.

Der Körper ist weiß, der Rücken grau, die Stirn und die Augenbraunen weiß.

Beschreibung.

Diese Meerschwalbe ist zu zärtlich, als daß sie in Europa höher als bis zum Baltischen Meere gehen könnte; in Asien kömmt sie auch nur bis zum südlichen Rußland, und in Amerika bis Neuyork.

Sie ist nicht größer als eine Hausschwalbe, 9 1/2 Zoll lang und 22 Zoll breit *). Der Schwanz ist sehr gespalten, 4 Zoll lang, und die gefalteten Flügel reichen 1 1/2 Zoll über denselben hinaus.

Der Schnabel ist 20 Linien lang, gelb, mit einer schwarzen Spitze; die Füße rothgelb, die Klauen schwärzlich

*) P. Ms.: Länge 8 1/2 Zoll und Breite 19 1/2 Zoll.

lich, der nackte Theil der Schenkel 3 Linien, die Füße 6 Linien hoch, die Mittelzehe 8 Linien und die hintere 3 Linien lang.

Die Stirn und die Wangen sind weiß; eine schwarze Linie läuft von dem blaßgrauen Rücken nach den Augen; der Scheitel ist schwarz; die Brust und der Bauch von der schönsten weißen Farbe mit Seidenglanz; die Flügel blaßgrau, die drey ersten Schwungfedern äußerlich schwärzlich; der Schwanz weiß.

Sie besucht die Flüsse, Seen und Teiche, zieht bald weg, und kömmt spät wieder.

Sie fliegt sehr schnell und taucht beständig, aus der Luft herabfallend, ins Wasser.

Ihre **Nahrung** besteht fast aus lauter Insekten, die auf der Oberfläche des Wassers schwimmen; um Fischchen zu verschlingen scheint sie fast zu klein zu seyn.

Männchen und Weibchen halten sich immer paarweise zusammen. Sie machen sich an das Ufer ins Graß oder Schilf ihr **Nest**, und das Weibchen legt drey bis vier schmuzig gelbbraune mit röthlichen Flecken bezeichnete Eyer.

Ihr **Fleisch** ist eßbarer, als von andern Meerschwalben, weil es gar keinen thranigen Fischgeruch hat.

Sie heißt noch: das Fischerlein; die kleine Seeschwalbe; die zweyfarbige Meve; der kleine Fischer; die kleinste Fischmeve.

Zusatz.

Zusatz.

Seit dem Abdrucke dieses Bandes erhielt ich noch von einem meiner Freunde den Falken mit dem Halsbande, welcher im Frühjahr auf seinem Zuge erlegt worden war, und welchen man, nachdem ich mich seinethalben genauer erkundigte, in Thüringen mehrmal angetroffen hat. Ich füge also eine kurze Beschreibung desselben hier noch bey.

Der Falke mit dem Halsbande.

Falco rusticolus. Lin.

The collared Falcon. Penn.

Kennzeichen der Art.

Die Wachshaut und Füße sind gelb, der Körper aschgrau und weiß gewässert, mit weißem Halsbande.

Beschreibung.

Dieser Falke ist selten und bewohnt vorzüglich den Norden. Man trifft ihn daher in den entferntesten Theilen von Grönland, in Schweden und Sibirien an. Gegen Osten verbreitet er sich bis Simbirsk unterm 54 1/2 Grad Breite im Gouvernement von Casan. In Thüringen wird er vorzüglich auf seinen Wanderungen im Herbst und Frühjahr einzeln angetroffen, und einige Jäger behaupten so gar, daß er auch des Sommers da gefunden werde, und niste.

An Größe gleicht er einem Haushahn. Er ist 2 Fuß 1 Zoll lang und 4 Fuß breit*). Der Schwanz mißt 7 Zoll und die Flügel falten sich fast auf seinem Ende.

Der Schnabel ist 1 Zoll 3 Linien lang, stark gekrümmt, bleygrau, an der Spitze schwarz; die Wachshaut und die Füße sind gelblich; die Krallen schwärzlich; die Beine 2 1/2 Zoll hoch, die mittlere Zehe 2 3/4 Zoll und die hintere 1 1/4 Zoll lang.

Der Kopf ist oben breit und flach, der Länge nach schwarz und weiß gestreift; weil jede Feder weiß und in der Mitte schwärzlich ist. Um den Schnabel herum, und von demselben bis zu den Augen stehen einzelne schwärzliche Borsten

stenfedern. Auf den Wangen ist das Weiße die herrschende Farbe. Die obere Seite des Halses hat die Kopffarbe; die untere aber so wie Kehle und Brust ist rein weiß, und diese weiße Farbe umgiebt fast den ganzen Hals, und bildet eine Art Halsband. Der Rücken ist wellenförmig aschgrau und weiß, die Spitze jeder Feder allzeit weiß; der Bauch weiß mit einigen herzförmigen, dunkelbraunen Flecken bestreut. Die Deckfedern der Flügel haben mit dem Rücken einerley Farbe, nur sind sie dunkler. Die auswendige Seite der vordern Schwungfedern ist dunkelbraun, die inwendige weiß und dunkelbraun gestreift. Die Schwanzfedern sind zugerundet mit zwölf bis dreyzehn weißlichen und dunkelbraunen Queerstreifen. Unten sind Flügel und Schwanz weißlich.

Die Nahrung dieses Falken besteht bey uns vorzüglich in jungen Hasen und Rebhühnern.

Da durch ein Versehen bey der schwarzen Hühnerweyhe (S 259) die Nummer als Thüringischer Vogel vorzusetzen vergessen worden, und die Anzahl der Thüringischen Vögel der drey ersten Ordnungen hier noch durch den Falken mit dem Halsbande um eins vermehrt ist; so müssen wir also zu Ende dieses Bandes 104 Thüringische Vögel zählen. Ich werde also im dritten Bande den Trappen mit der Nummer 105 bezeichnen.

Ende des zweyten Bandes.

Verbesserungen.

Für Seite 637 zum zweytenmal lies 638 und für 638 lies 639.

S. 815 Zeile 10 statt 7. Mantelmeve lies 6. Mantelmeve.

Register,

über die in dieser Schrift vorkommenden merkwürdigsten Gewächse.

A.

B.

Boh:

Flachs,

G.

H.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

Q.

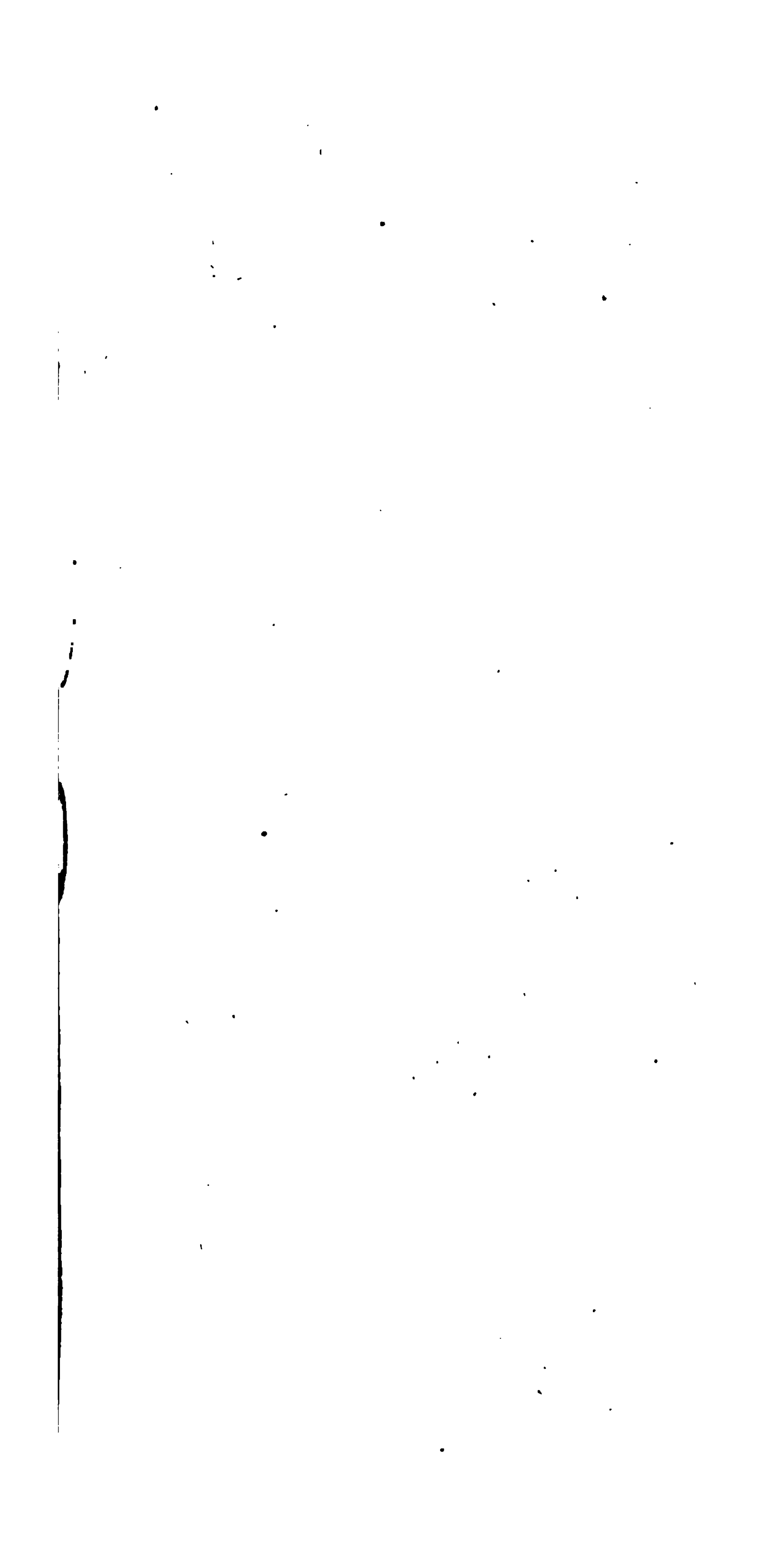
R.

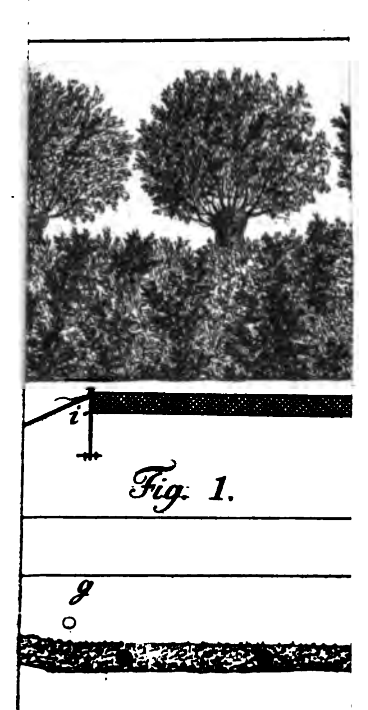
S.

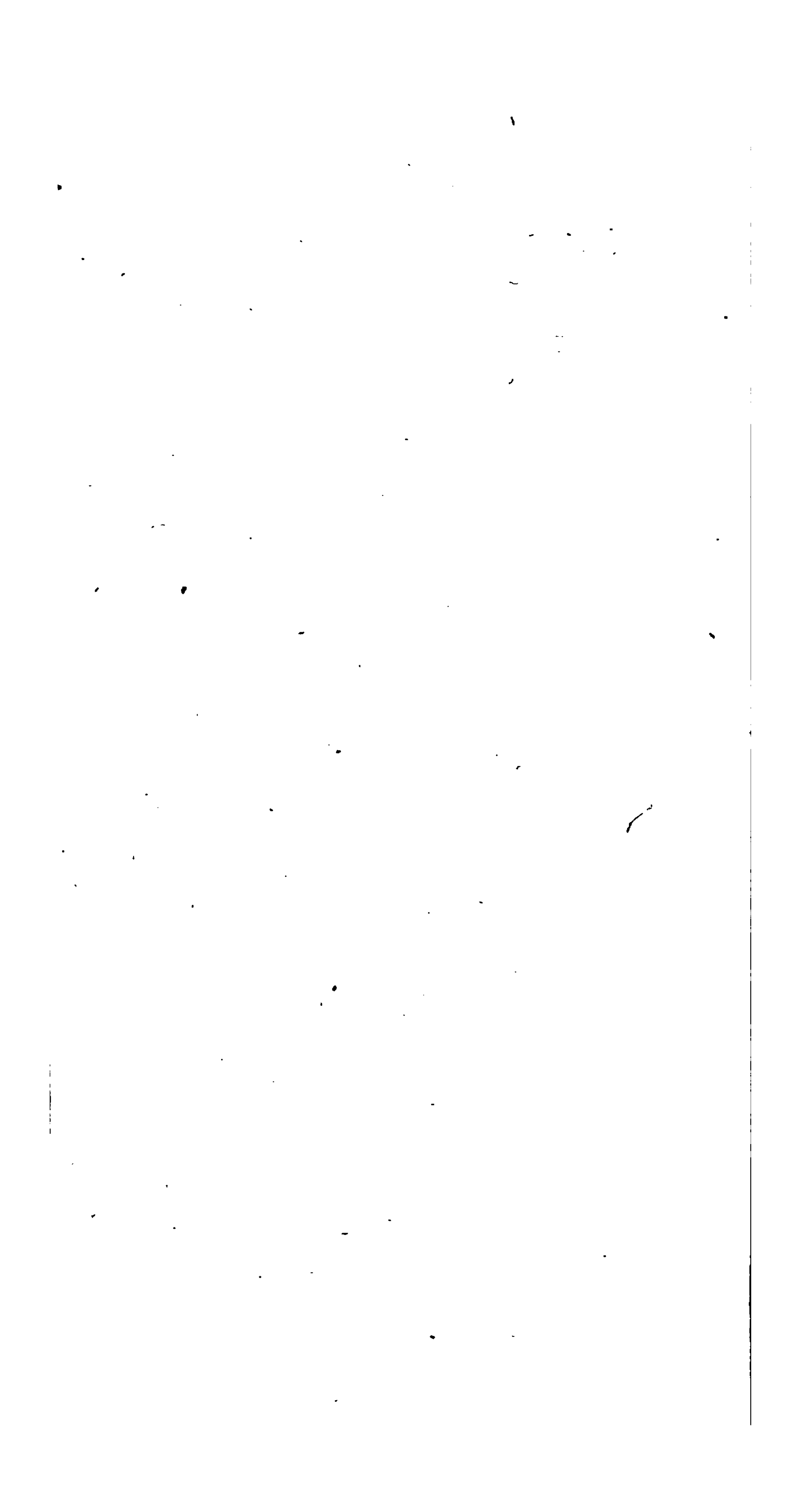
Sonchus

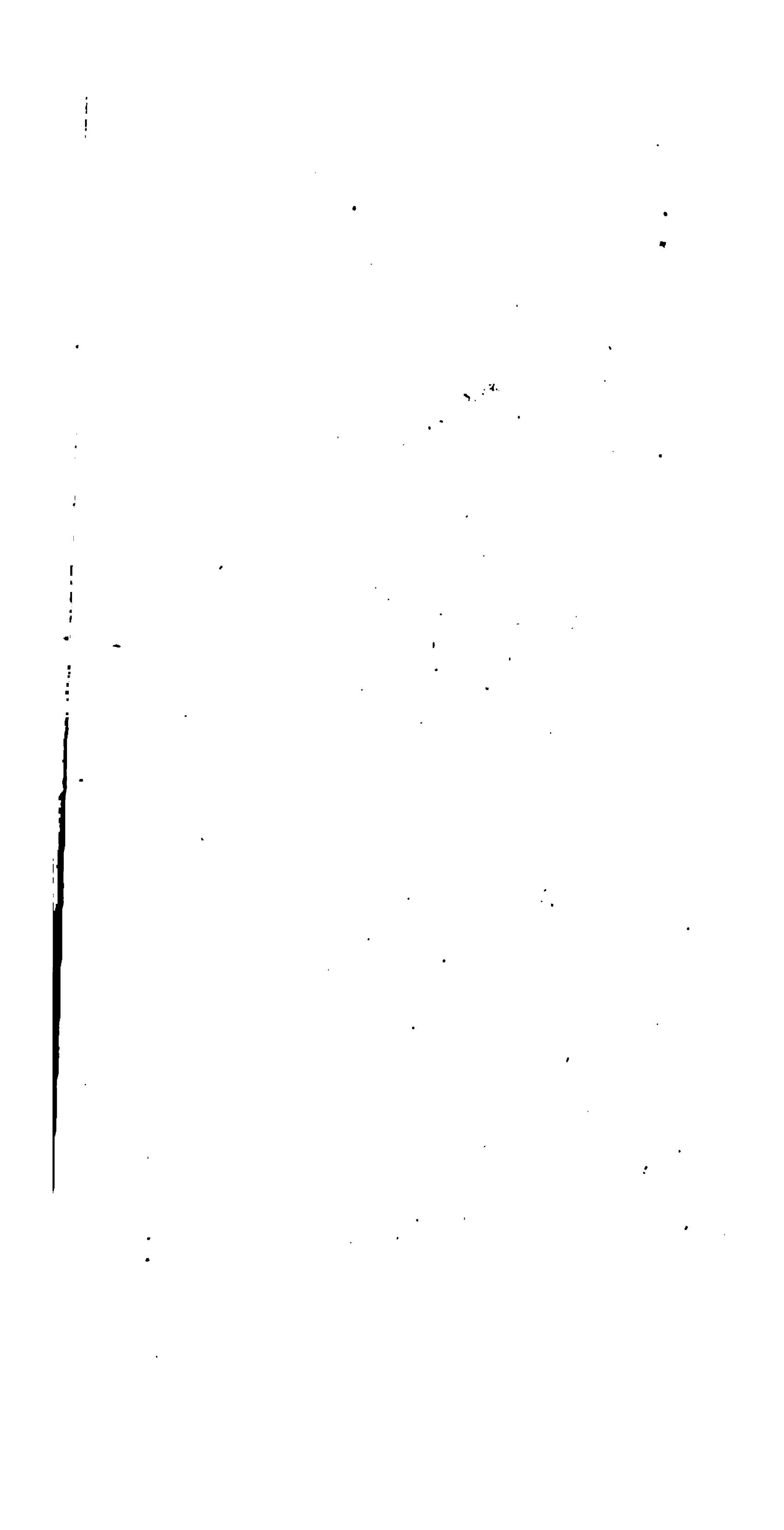
Winter=

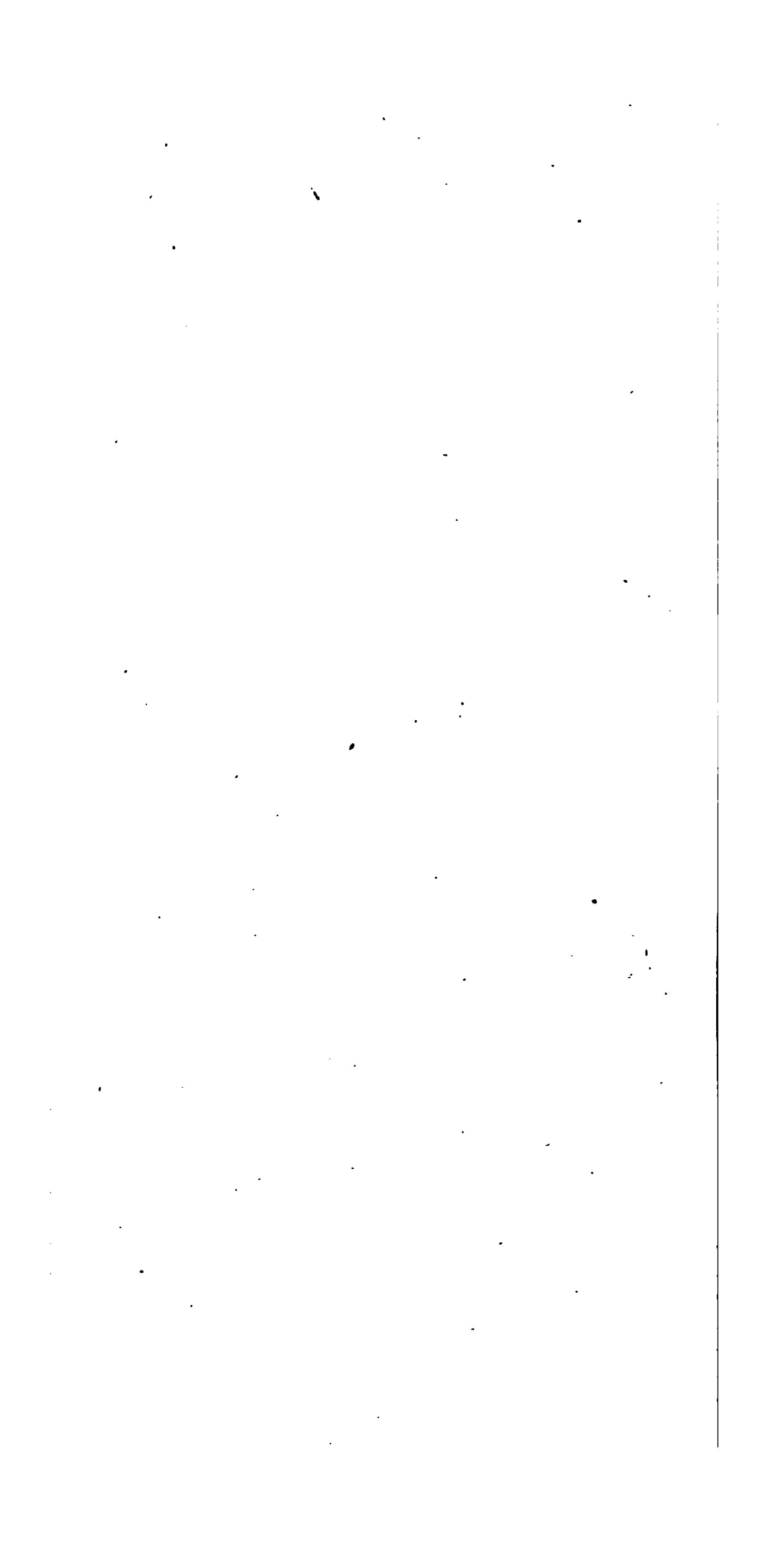
Z.

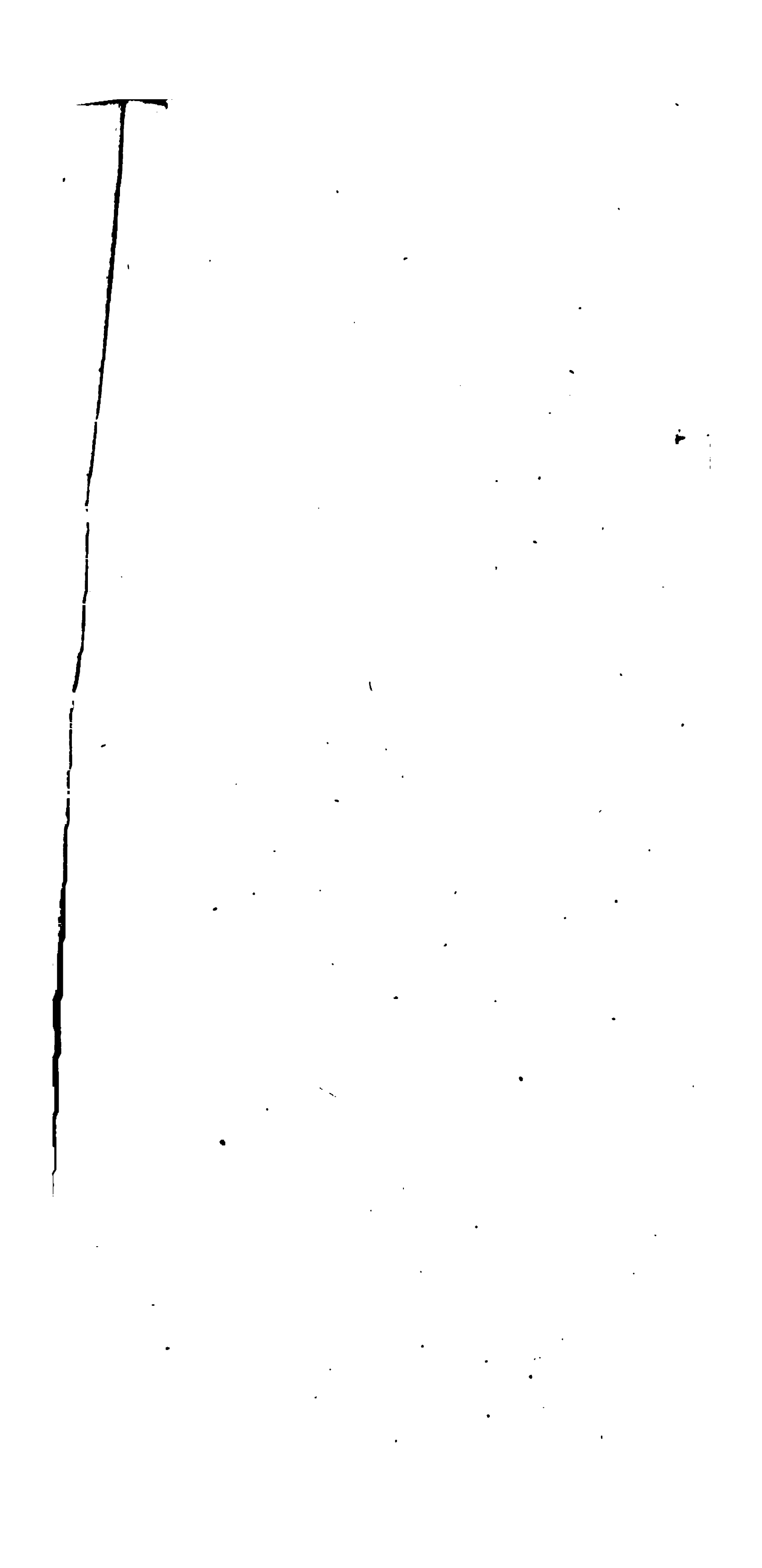


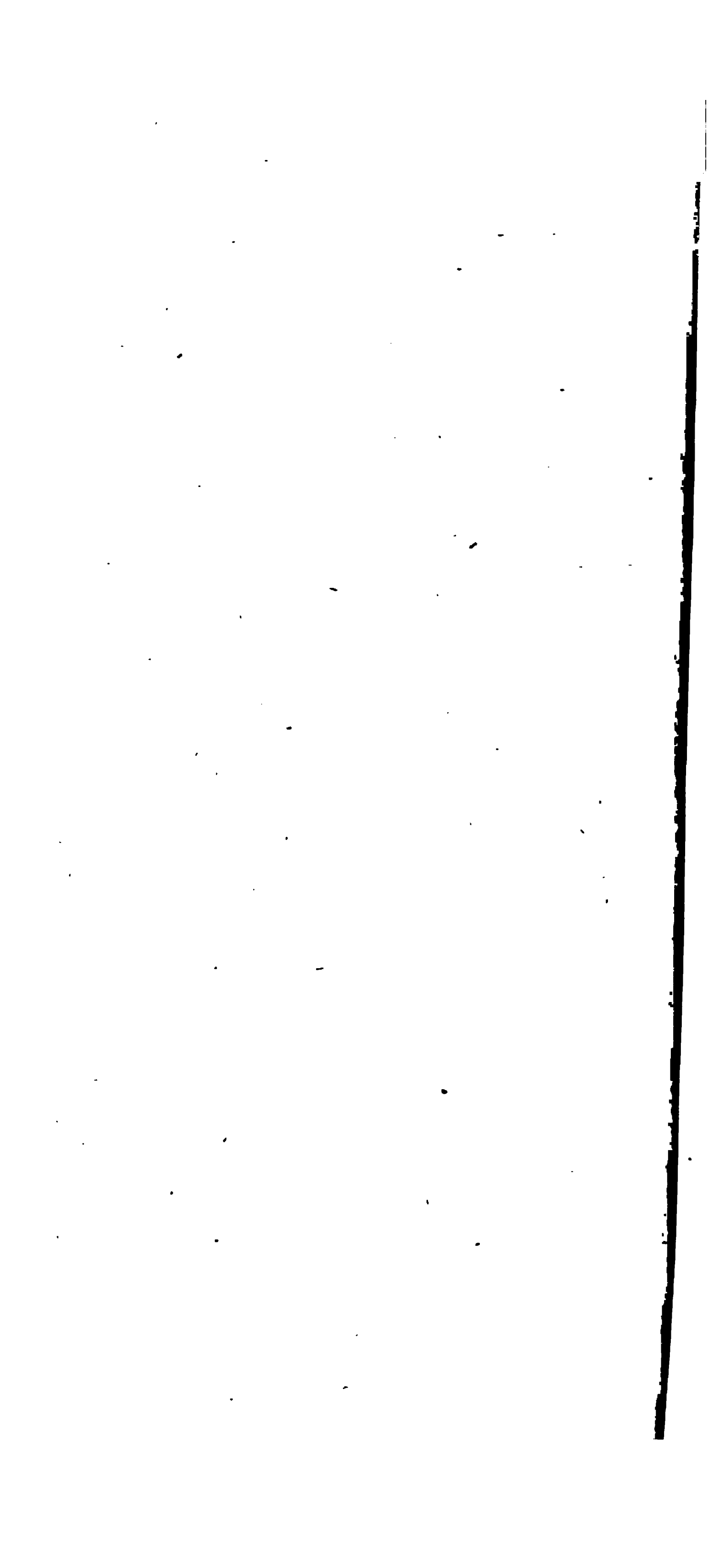

i
Fig. 1.
g

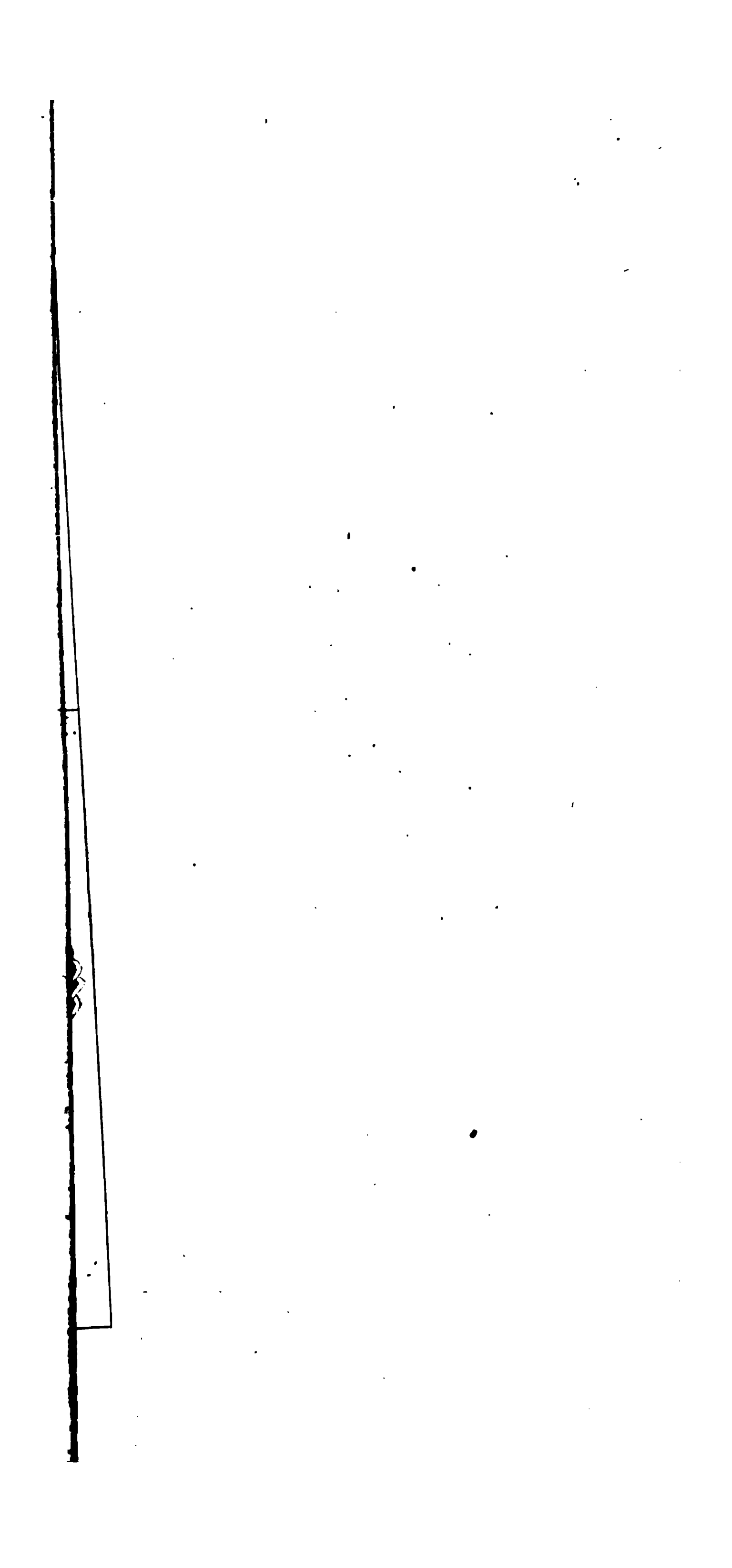


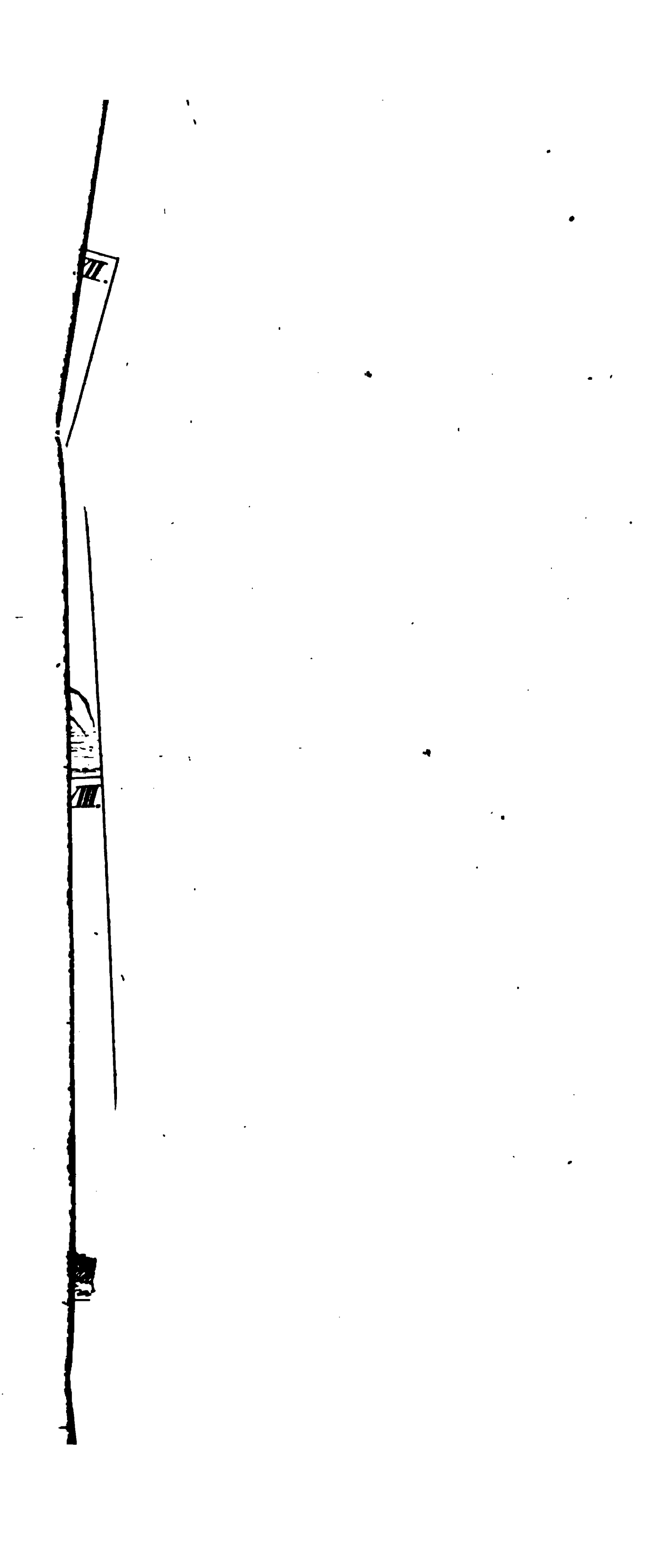


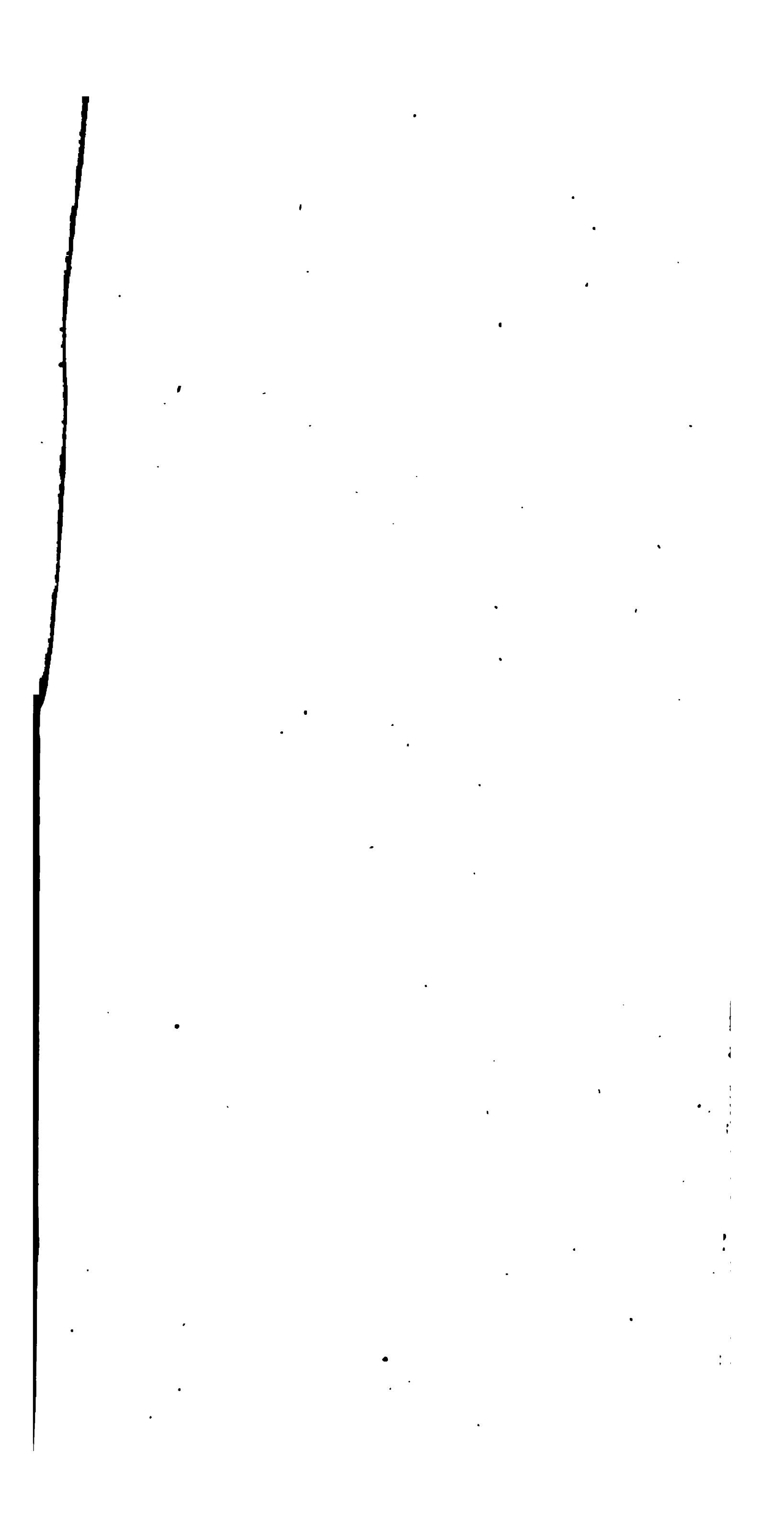


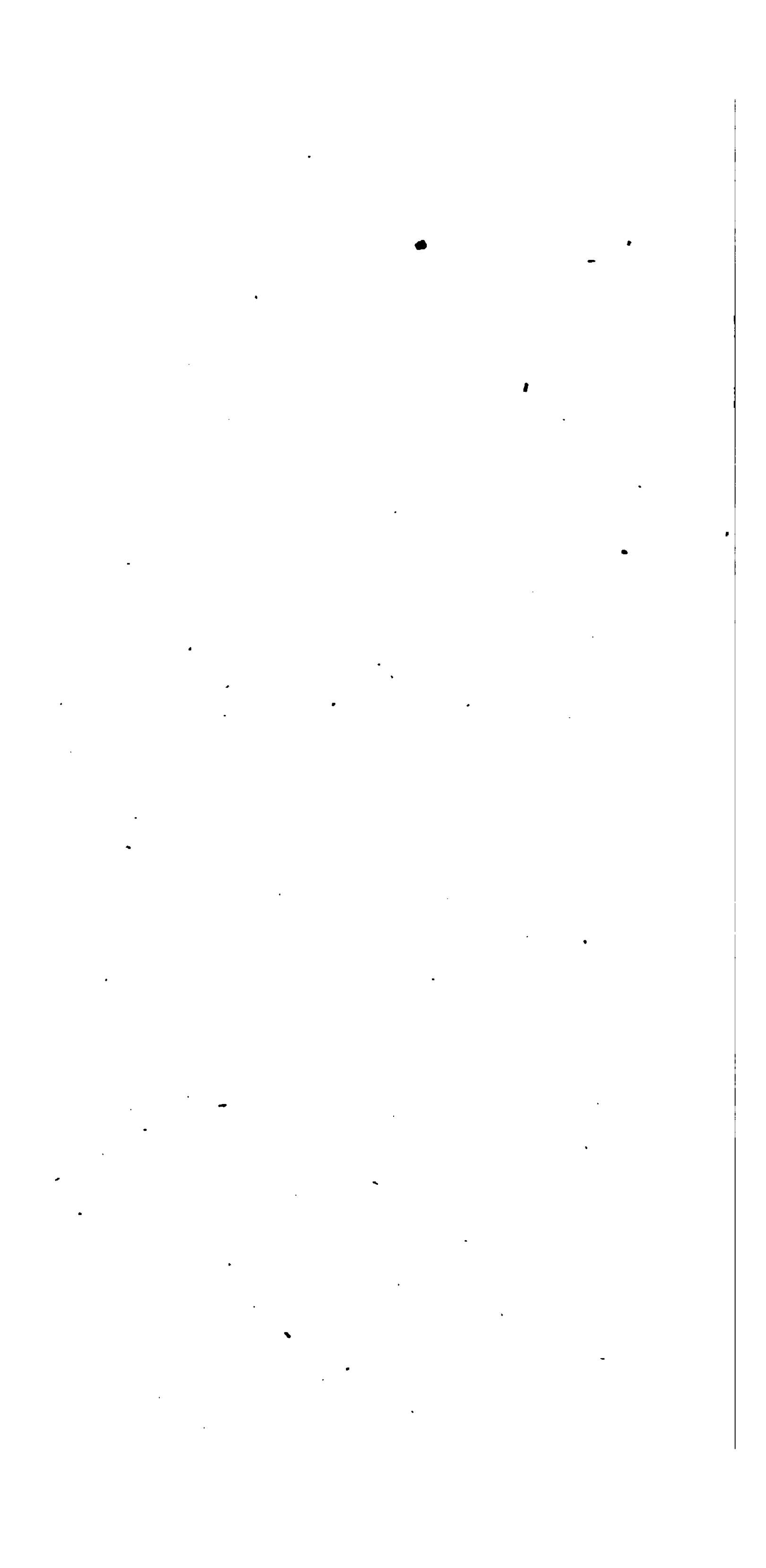


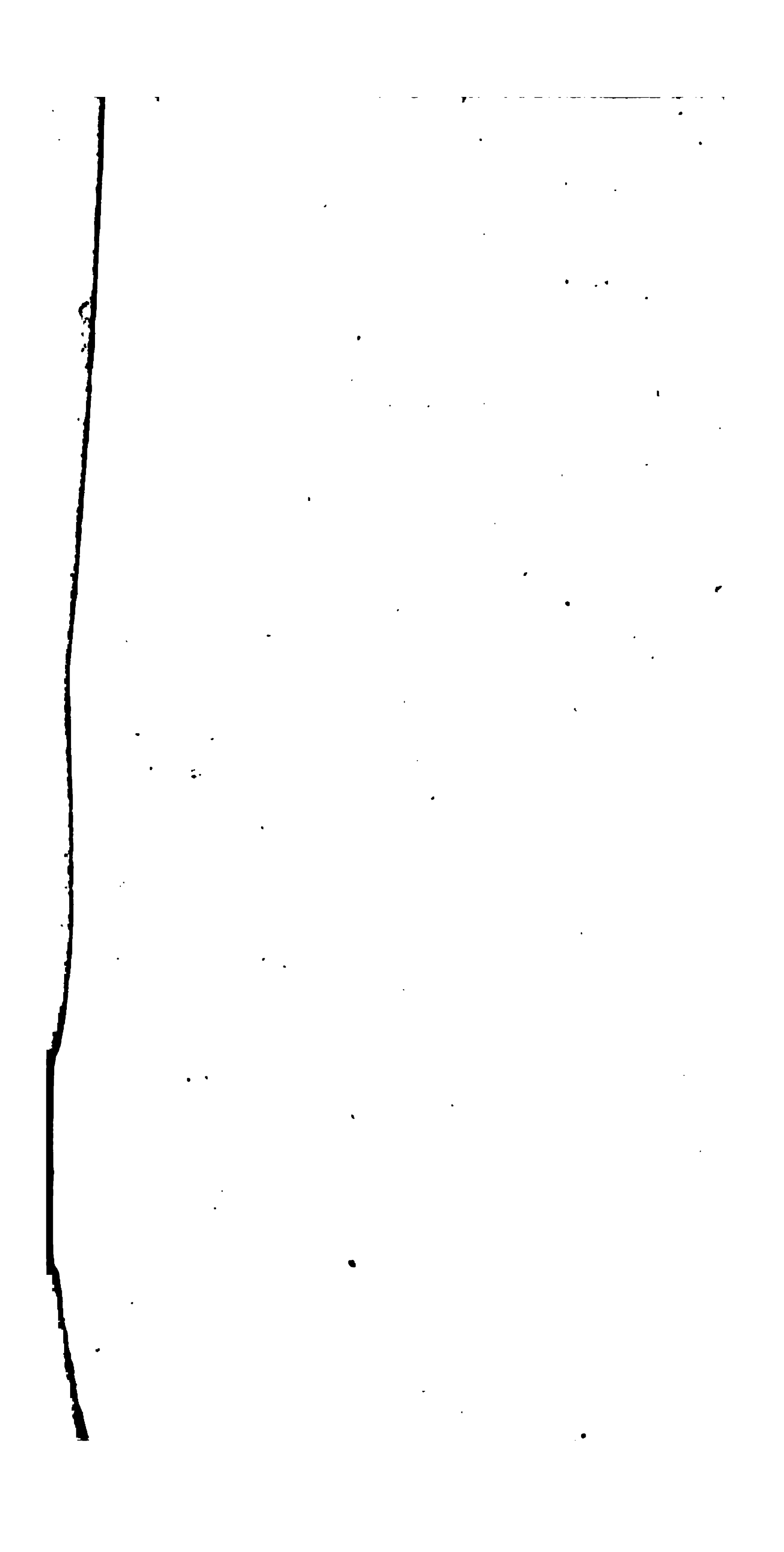


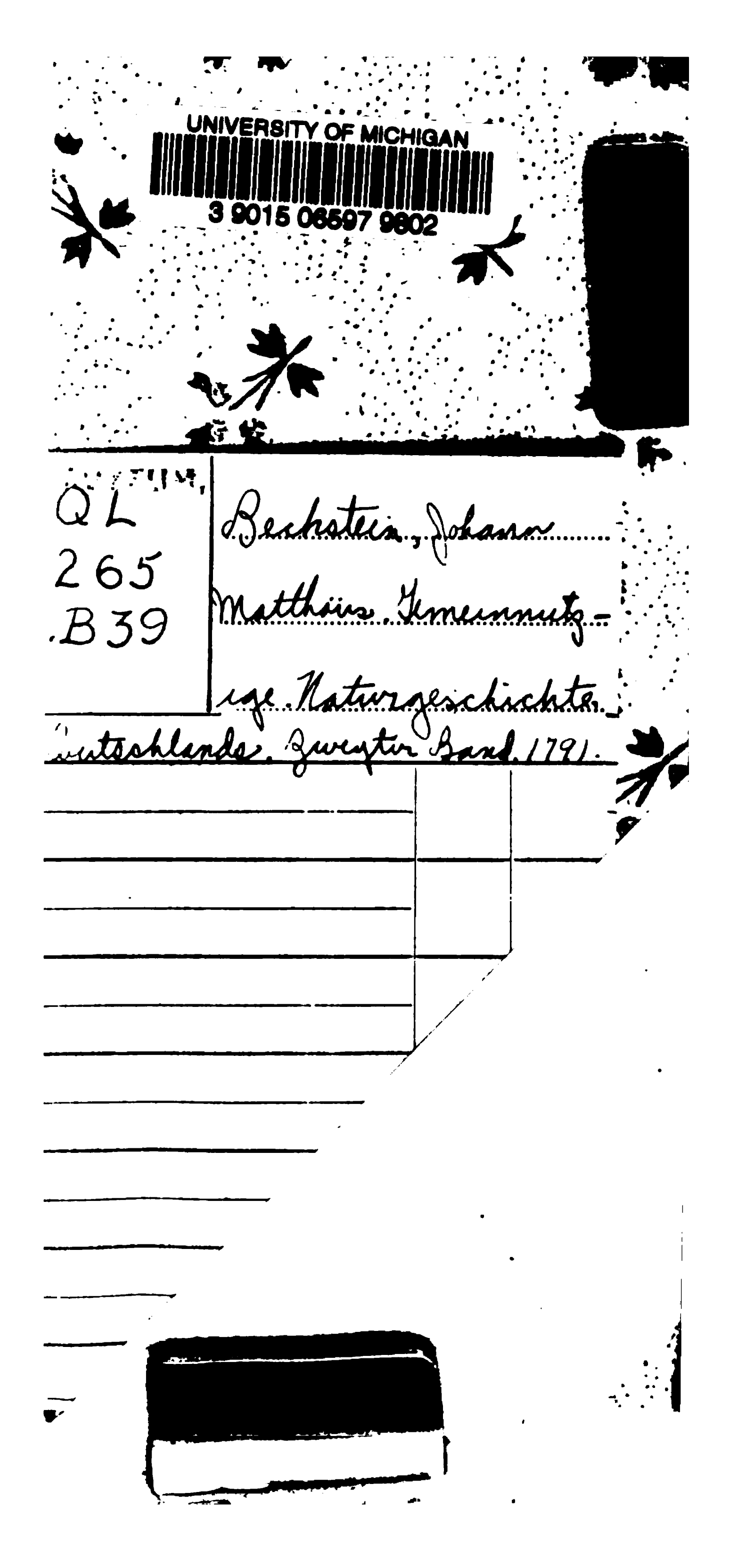












UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06597 9602
QL
265
.B39
Bechstein, Johann
Matthäus Gemeinnütz-
ige Naturgeschichte
Deutschlands. Zweyter Band. 1791.